114. d. 7

JEAN BAPTISTE BAISON,

geb. d. 24. Oct. 1812, gest. d. 13. Jan. 1849.

Neuer

Druck und [illegible]

114. d. 7

JEAN BAPTISTE BAISON,

geb. d. 24. Oct. 1812, gest. d. 13. Jan. 1849.

Neuer

Druck und [illegible]

Neuer Nekrolog der Deutſchen.

Der Geſtorbenen Gedächtniß
Tilgt die Zeit aus Erz und Stein;
Darum grab' es, ihr Vermächtniß,
Deutſches Volk, den Herzen ein!
Was verfehlt und was erworben,
Wie gelebt und wie geſtorben:
Laß es unvergeſſen ſeyn!

Siebenundzwanzigſter Jahrgang, 1849.

Mit 2 Portraits.

Erſter Theil.

Weimar 1851.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Digitized by Google

Sr. Excellenz

dem

Königl. Preuß. Herrn Generallieutenant

von Radowitz

zum Beweiſe ſeiner großen Verehrung
gewidmet

vom Verleger.

Widmung.

Das Ideal, für welches jeder patriotiſche, ſich volksthümlich bewußte Deutſche ſchwärmt, iſt die Einheit aller deutſchen Stämme. Sie war das Element, dem ſich der Nekrolog von allem Anfang in 27 Jahrgängen oder 56 ſtarken Bänden (ſeit 1823) gewidmet hat und zwar mit den nämlichen undankbaren Erfolgen, welche Alle, die dieſes große Ziel erſtreben wollten, bis jetzt erfahren haben. Er geht ſogar noch über die ſtaatlichen Grenzen hinaus, denn er erſtreckt ſich ſo weit, als deutſche Zunge und Literatur reichen, umfaßt alſo auch die Schweiz, das Elſaß, Schleswig, die ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen ꝛc. Eine nur flüchtige Durchſicht ſeiner Todtenliſten, die nur erſt ſeit 1823 gegen 40,000 denkwürdigere Verſtorbene enthalten, machen es wohl am Beſten anſchaulich,

welchem großen, edlen und gebildeten Volke er als Todten-Chronik gedient hat. Denn so lückenhaft und unvollständig er auch nur seyn konnte, so möchte doch schwerlich irgend eine Nation der Welt in 27 Jahren eine solche Summe von Capacität, Tugend, Edelmuth, Biederkeit und Gelehrsamkeit aufzuweisen haben.

Die Staatsmänner, welche in neuerer Zeit der deutschen Einheit mit den größten Anstrengungen gelebt haben, fanden die Anerkennung des edelsten Theils der Nation und ihrer besseren Parteien, namentlich derjenigen, die, wenn auch ihre edlen Zwecke meist unerreichbar blieben, doch durch ihre Gerechtigkeit gegen Alle, durch ihren Patriotismus, ihre Humanität und hohe Intelligenz noch lange allen Wohlgesinnten als hochherziges Beispiel vorleuchten wird,

einer Partei, welcher jeder Wahrheitstreue seine Huldigungen gerade in der Zeit am Lebendigsten darbringen möchte, wo sie von den Gewalten auf die Seite geschoben, aber sicher nicht für immer vernichtet wird. — Das Scheitern so vieler heilsamen Absichten und Entwürfe hat wenigstens das Gute gehabt, daß Viele, die früher in **Ew. Excellenz** ganz entgegengesetzte Tendenzen wittern wollten, nun zu ihrer Beschämung völlig enttäuscht sind.

So wie frühere Jahrgänge andern glorreichen Kämpfern für die deutsche Einheit gewidmet wurden, z. B. 1830 Jordan und Welcker, 1847 H. v. Gagern, so erlaubt sich der Herausgeber, **Ihren** gefeierten Namen dem gegenwärtigen Jahrgange vorzusetzen. Wir

Alle leben der festen Hoffnung, daß, wenn Deutschland nur erst wieder auf die Grundlagen eines gewaltigen Gesammtstaatskörpers gerückt seyn wird, alsdann auch die Macht zu den Principien greifen wird, die **Sie** zu den **Ihrigen** gemacht haben, weil in ihnen allein noch Versöhnung und Dauer zu finden sind.

Möchten diese wenigen Worte noch bewirken, **Ihre** schätzbare Gewogenheit auch diesem deutschen Nationalwerke zuzuwenden und dem Herausgeber und Verleger seine Kühnheit zu verzeihen.

Weimar, im Mai 1851.

B. F. Voigt.

Vorwort.

Der mannichfaltige Stoff, der sich bei der Bevorwortung des Nekrologs in nationaler, kosmopolitischer, literarischer ꝛc. Hinsicht darbietet, ist in den vorausgegangenen 26 Vorreden ziemlich erschöpft und können wir ihn dieses Mal übergehen. Aber unterdrücken können wir den Wunsch nicht, daß unsere Leser noch zuweilen einen Rückblick auf sie werfen möchten, denn sie theilen über die Entstehung, den Fortgang, die Leistungen, Wichtigkeit, Resultate, Redaktionsgrundsätze und das Verdienst dieses Nationalwerkes so mannichfaltige Betrachtungen und Nachrichten mit, daß sich daraus zur Geschichte desselben ziemlich vollständige Materialien entnehmen lassen.

Unsere Klagelieder über die so auffallend geringe Unterstützung eines so wichtigen vaterländischen Unternehmens müssen wir leider auch dieses Mal wiederholen. Unsere vorjährige Angabe, daß der Absatz des Werkes kaum $\frac{1}{4}$ der Verlagskosten für Honorar, Druck, Papier ꝛc. deckt, bleibt sich auch dieses Mal gleich, abgesehen von der außerordent-

lichen Mühsamkeit und dem Zeitverlust, welchen die Herausgabe dem Verleger verursacht. Es wird ihm dafür nicht einmal die Befriedigung, die lange Reihe der jährlich verstorbenen denkwürdigen Personen vollständig und lückenlos zu liefern. Denn so wachsam er auch auf alle vorkommenden Sterbefälle ist, so entgehen ihm doch noch viele derjenigen, von welchen die öffentlichen Blätter nicht einmal Todesanzeigen bringen und wie viele seiner Aufforderungen an die Hinterbliebenen zur Einsendung von biographischen Notizen bleiben unbeachtet! Dadurch ist uns die Bemerkung wiederholt nahe gebracht worden, wie der hohe und umfassende Zweck des Werks dadurch, daß es sich in Privathänden befindet, kaum erreicht werden kann; deshalb haben wir auch schon früher wiederholt darauf angetragen, daß sich für dasselbe eine Societät oder eine besondere, in einzelne Sektionen abgetheilte, Akademie bilden möge, der wir, wenn wir sehen, daß unser nun seit 27 Jahren sorgfältig gepflegtes Werk in bessere Hände kommen sollte, dessen Verlags- und Fortsetzungsrecht mit der größten Freude abtreten werden. Jetzt, wo wir noch immer der endlichen Wiedergeburt eines centralen Deutschlands entgegensehen, wird sich vielleicht auch dieser schöne Traum verwirklichen, denn ein Central-Bundesstaat von dieser Bedeutung hat doch wohl eigentlich die Pflicht, für ein Institut seiner eignen Geschichte und des Andenkens seiner großen Todten zu sorgen. —

Wer aber dem Zwecke des Nekrologs vielleicht ein viel geringeres Gewicht beilegt, der wird ihm doch wenigstens das Verdienst zugestehen, daß er während der Zerrissenheit und den Zersplitterungen, denen Deutschland auch in den letzten 27 Jahren seine schmachvolle Ohnmacht verdankt, noch einen Mittelpunkt für die ganze Nation gebildet hat und

daß ſich darin die Erinnerungen und Perſönlichkeiten aus allen Landen deutſcher Zunge in allgemeinſter Abwechslung begegnen, ſo daß man behaupten kann, es giebt kaum einen gleichen Centralpunkt für deutſche Volksthümlichkeit und Eigenthümlichkeit. Nur das Inſtitut des deutſchen Buchhandels macht ſich bei dieſer Betrachtung noch bemerklich; denn er bildet ſeit länger als einem Jahrhundert das Bild einer wohl organiſirten, allgemein deutſchen Geſammtkorporation, die ſich in allen traurigen Perioden der Zerſtückelung, der Bruderkriege, der Fremdherrſchaft einheitlich in dem Mittelpunkt von Leipzig centraliſirte, auf deſſen Buchhändlerbörſe man in dieſer langen Zeit bis auf den heutigen Tag die deutſchen Geſchäftsgenoſſen aus allen Himmelsgegenden verkehren ſieht und die Verſchiedenheit der deutſchen Dialekte in Hunderten von verſchiedenen Mundarten hört. Dann möchte man jedesmal ſich ſchwermüthig fragen: was iſt Deutſchland und was könnte es ſeyn?

Die Natur des Nekrologs bringt es von ſelbſt mit ſich, daß er ein getreuer Spiegel der Gegenwart iſt. Wenn es uns ſtets die reinſte Freude gewährt hat, in den einzelnen Biographieen zugleich die Bilder menſchlichen Glückes zu enthüllen, ſo hat uns gerade dieſer Jahrgang tief betrübt, da wir in ihm einer nicht geringen Zahl Solcher begegnen, deren Tod durch Pulver und Blei, nicht etwa auf dem Schlachtfelde, ſondern auf dem Richtplatze herbeigeführt worden iſt. Dem gegenwärtigen Jahrgange war es beſonders vorbehalten, dieſe Trauerſcenen der Geſchichte aufzubewahren und ſich dadurch ein ſchmerzliches Intereſſe zu gewinnen. Hat dieſes unglückliche Schickſal auch Schwerverirrte getroffen, iſt dabei auch keineswegs nach Willkür, ſondern nach gewiſſenhafteſter Erwägung der Vergehen verfahren worden, ſo iſt doch ſo mancher beſſere Menſch die-

sem Geschick verfallen, den der Strudel der Zeit in falscher Begeisterung in seinen Abgründen verschlungen hat, daß auch ihnen der fühlende Menschenfreund ein versöhnliches Andenken bewahren wird. Es ist bei diesen traurigen Lebensschilderungen stets unsere Absicht gewesen, die verschiedenen Ansichten zu schonen und, unbeschadet der historischen Treue, keiner Partei wehe zu thun.

Was die Einzelnheiten des gegenwärtigen Jahrganges, welcher zusammen 2293 Verstorbene aufzählt, betrifft, so sey zuerst bemerkt, daß unter den 360 Biographieen 222 Originalarbeiten sich befinden. Ist die Klage über Mangel an Absatz des Nekrologs als Zeichen der Theilnahmlosigkeit des Publikum wohl begründet, so kann mit gleichem Rechte auch darüber geklagt werden, daß so viele Hinterbliebene, welchen die Einladung zur Einsendung der wichtigeren Lebensmomente ihrer Verstorbenen, sey es in vollständig gearbeiteten Biographieen, sey es in Bruchstücken, zugeht, gar keine Notiz davon nehmen. Welche Gründe dabei auch vorwalten mögen: es sollte nicht vergessen werden, daß die Geschichte des deutschen Volkes — und das Volk besteht aus Einzelnen — einen geheiligten Anspruch auf den Gang der Bildung und der Geschicke der Kinder desselben hat. — Wenden wir uns nun dem Inhalte des Nekrologs vom J. 1849 in geographischer Beziehung zu, so finden wir 2 Verstorbene aus Anhalt-Dessau, 15 aus dem Großherzogth. Baden, 24 aus dem Königr. Bayern, von denen 12 auf die Hauptstadt München fallen, 4 aus dem Herzogthum Braunschweig, 16 aus den freien Städten, und zwar 6 aus Bremen, 5 aus Frankfurt a. M., 5 aus Hamburg,

10 aus dem Königreich Hannover, 17 aus dem Großherzogthum Heſſen (wovon 6 in Darmſtadt), 2 aus dem Kurfürſtenthum Heſſen, 1 aus Heſſen-Homburg, 1 aus Heſſen-Philippsthal, 28 aus den Herzogthümern Holſtein mit Schleswig, 2 aus dem Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, 2 aus dem Herzogthum Naſſau, 27 aus dem Kaiſerthum Oeſterreich (9 aus Wien, 4 aus Prag), 3 aus dem Großherzogthum Oldenburg, 88 aus dem Königreich Preußen und zwar 15 aus der Hauptſtadt Berlin, 8 aus der Provinz Brandenburg, 16 aus Pommern, 2 aus Preußen, 9 aus der Rheinprovinz, 12 aus der Provinz Sachſen, 21 aus Schleſien und 5 aus Weſtphalen, 37 aus dem Königreich Sachſen, namentlich 12 aus Dresden, 10 aus Leipzig, 4 aus dem Herzogthum Sachſen-Koburg-Gotha, 3 aus dem Herzogthum Meiningen, 11 aus dem Großherzogthum Weimar-Eiſenach, 1 aus dem Fürſtenthum Schwarzburg-Rudolſtadt, 44 aus der Schweiz, 8 aus dem Königreich Würtemberg und 11 aus dem Auslande.

Dieſem Ueberblicke laſſen wir die Zuſammenſtellung der Verſtorbenen nach Stand und Berufsart folgen. Drei fürſtliche Perſonen waren zu nennen: die von Geburt deutſche Königin Adelaide von Großbritannien (280), den ſchwergeprüften Landgrafen Ernſt Konſt. von Heſſen-Philippsthal (299) und die in ſtiller Verborgenheit wohlthätig wirkende Fürſtin Klementine von Reuß zu Jänkendorf (337). — Hohe Staatsdiener mit Einſchluß der Mitglieder der Landeskollegien haben wir 32 zu ſchildern gehabt, unter denen 11 Muße für ſchriftſtelleriſche Leiſtungen fanden. Namen, wie Meyer von

Schauenſee zu Luzern (15), Peucer zu Weimar (43), v. Benz zu Innsbruck (99), Runde zu Oldenburg (117), v. Bentzel-Sternau zu Marienhalden (186), Schulz zu Berlin (245), v. Müller zu Weimar (249), v. Kamptz zu Berlin (257), v. Rother zu Rogau (259), Hitzig zu Berlin (276), Amrhyn zu Luzern (312) u. A. werden in ihren Sonderſtaaten unvergeſſen bleiben. — Unter den 37 Militärperſonen verſchiedenen Ranges ſind Felix, Fürſt Lichnowski (11), Oberſt v. Schepeler zu Aachen (63), Oberſtlieutenant Altermatt zu Solothurn (222) und Oberſtlieutenant v. Horrer zu Paris (336) als Schriftſteller auf ſehr verſchiedenartigen Gebieten zu bemerken; außerdem ragen durch hohe Stellung und Kriegsruhm hervor der k. k. Generalmajor v. Götz (88), der Kommandant von Ofen, Hentzi, Edler von Arthurm (113), der königl. preuß. Rittmeiſter v. d. Busche (160), der königl. preuß. Generallieutenant Graf Henckel von Donnersmarck (167), Feldzeugmeiſter v. Zoller zu München (202), Feldmarſchalllieutenant v. Paumgartten zu Prag (231), Hauptmann Graf v. Salis-Zizers (320) u. A. — Leider! fielen nach kriegsrechtlichem Urtheil die an dem baden'ſchen Aufſtande betheiligten Krieger: v. Biedenfeld (180), Tiedemann (183 u. 347), Böning (193) und Bernigau (248). — Aus der höheren Geiſtlichkeit der evangeliſchen Kirche ſind 7 Verſtorbene (unter ihnen 4 Schriftſteller) eingereiht; unter ihnen Vögelin, Pfarrer und Kirchenrath zu Zürich (21), Schneider, Biſchof der Brudergemeinde zu Herrnhut (72), der evangeliſche Biſchof Dräſecke zu Potsdam (281) u. ſ. w.; von den Würdenträgern der katholiſchen Kirche, 3 an der Zahl, mit 1 Schriftſteller, müſſen beſonders Biſchof Wandt zu Hildesheim (244)

und Prinz Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürſt, Biſchof i. p. (268) hervorgehoben werden. — Aus der evangeliſchen Kirche ſind 30 andere Geiſtliche mit 10 Schriftſtellern, aus der kathol. Kirche 13 dergl., von denen 5 Schriften veröffentlicht haben, aufgeführt; wir nennen von Jenen die Pfarrer Morel zu Corgemont (7), Hünerwadel zu Bern (17), Roth zu Meſchen (103), Venturini zu Hordorf (335), Kuhn zu Burgdorf (338); von dieſen die Pfarrer Zülli zu Eich (221), Gratz zu Trier (256), Schär zu Niederbuchſiten (341), Citherle zu Röſchenz (343), Miſſionär Schmid zu Baltimore (296), Domdekan Egger zu Augsburg (307). — Ein jüdiſcher Religionslehrer, Bernays zu Hamburg (90) iſt aufgeführt. — Unter den 31 niedern Staatsdienern, Advokaten ꝛc., von denen 11 als Schriftſteller aufgetreten ſind, möchten auszuzeichnen ſeyn: Wyßwald, Kriminalrichter zu Solothurn (18), Kreisgerichtsdirektor Keßler zu Saalfeld (24), Hofrath Völckers zu Eutin (31), Stadtgerichtsrath Hänſel zu Leipzig (174), Kommiſſionsrath Schulze (als Schriftſteller Friedr. Laun) zu Dresden (211), Advokat Nadler zu Heidelberg (350) und Advokat Kuhn zu Dresden (360). — Von den 27 akademiſchen Lehrern, welche hier gefunden werden, waren 5, ſämmtlich Schriftſteller, Profeſſoren der evangeliſchen Theologie, wie Wegſcheider zu Halle (40), Rettberg zu Marburg (86), Rheinwald zu Berlin (124), de Wette zu Baſel (136), Fleck zu Gießen (146), 2 Profeſſoren der katholiſchen Theologie mit 1 Schriftſteller, nämlich: Pradella zu Chur (100) und Kaiſer zu Solothurn (252). Die Jurisprudenz lehrten 2 Profeſſoren, Beide auch Schriftſteller: Stettler zu Bern (54) und Schnell zu Bern (308). Auf

dem mediciniſchen Lehrſtuhle ſaßen 5, ſämmtlich auch wirkſam durch Schriften, unter ihnen die namhafteſten Hagenbach zu Baſel (271), v. Walther zu München (304). Der philoſophiſchen Fakultät in dem umfaſſenden akademiſchen Sinne gehörten 12 Profeſſoren an, welche ohne Ausnahme auch die Preſſe beſchäftigt haben. Unter ihnen zeichneten ſich beſonders aus: der Sprachgelehrte v. Orelli zu Zürich (25), der große Chemiker Döbereiner zu Jena (73), der berühmte Botaniker Endlicher zu Wien (78), der Grammatiker Zumpt zu Berlin (147), der einſichtige Naturforſcher Koch zu Erlangen (269). — Von Gymnaſial- und Seminarlehrern haben wir 25 aufzuzeichnen gehabt, von denen blos 2 der ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit entſagt haben. Die klangvollſten Namen führen wohl Rektor und Profeſſor Kießling zu Zeitz (23), Rektor und Profeſſor Fröhlich zu München (45), Profeſſor Heinſius zu Berlin (111), Profeſſor Jakob zu Schulpforte (152), Hofrath König zu Eutin (227), Prof. Herling zu Frankfurt a. M. (321). — Von Volksſchullehrern finden ſich 14 Biographieen; 3 von ihnen haben Schriften veröffentlicht und unter dieſen 1 israelitiſcher Lehrer. Mit Ausnahme von Zipperlein, Schulrath und Oberlehrer zu Homburg (145) findet ſich eine hervorragende Perſönlichkeit nicht; der unglückliche Lehrer Höfer zu Alt-Neudorf im Baden'ſchen (194) wurde ſeiner Theilnahme an dem Aufruhr halber ſtandrechtlich erſchoſſen. — 28 Aerzte, von denen 13 Schriftſteller geweſen ſind, konnten aufgeführt werden. Hancke in Breslau (142), der Sprachforſcher und Erzieher Becker zu Offenbach (212), Fiſcher zu Erfurt (225), Fenner von Fenneberg zu Schwalbach (298) ſind über die engen Grenzen ihres Wirkungskreiſes zur Berühmt-

heit gelangt. — Nur 3 Apotheker, von denen keiner etwas Schriftliches hinterlassen hat, konnten wir verzeichnen: Klinckfieck in Nürnberg (61), Rumpf in Bamberg (77) und Lehmann in Kreuzburg (300). — Als Gemeinde- und öffentliche Verwaltungsbeamtete jeglichen Grades haben wir 21 mit 4 Schriftstellern aufgeführt. Der ausgezeichnetste, besonders als religiöser Schriftsteller, war Dr. theol. v. Meyer, Senator zu Frankfurt a. M. (42). An ihn reihen sich an: Senator Dr. Büsing zu Bremen (55), Bürgermeister Dufft zu Erfurt (91), Altschultheiß Neuhaus zu Biel (130), Bankvorstand Gallatin zu Newyork (185), Bankdirektor Ganguillet zu Bern (199), Altrathsherr Vischer zu Basel (205), Stadtrath de Noël zu Köln (270). — Bergrath Bauer zu Freiberg (247) und Bergkommissionsrath von Busse zu Dessau sind die beiden einzigen Bergbeamteten, deren wir Erwähnung thun konnten; Beide waren Schriftsteller. — Von den 3 Forstbeamteten haben 2 etwas Schriftliches hinterlassen: der Oberforstmeister Smalian zu Stralsund (5) und Oberforstrath König zu Eisenach (250). — Der einzige biographirte Postbeamtete, Postsekretär Dr. Salzenberg zu Halberstadt (303) hat einige archäologische Werke von Werth herausgegeben und zum Drucke vorbereitet. — Von den 3 Kaufleuten, deren Leben wir mittheilen konnten betrieb Gloystein in Bremen (137) einen ausgebreiteten Handel, Flinsch in Leipzig (263) hob insbesondere die Papierfabrikation zu einer außerordentlichen Höhe; Buchhalter Brede in Altona (295) war zugleich Schriftsteller. — Von den verstorbenen Buchhändlern haben Wigand in Preßburg (47), Muhl Wien (106), Härtel in Leipzig (157), Gerh.

Fleiſcher in Leipzig (191), Jenni in Bern (266) und Wendeborn in Altona (285) mehr oder weniger ausführliche Lebensbeſchreibungen erhalten. — Sämmtliche hier aufgenommene 12 Privatgelehrte haben auch ſchriftliche Werke verabfaßt. Wir heben unter ihnen den ehemaligen Reichstagsabgeordneten Wirth zu Soden (9), nächſt ihm den ſogenannten Literaten Elſenhans zu Mannheim (178), der ſeine politiſchen Verirrungen mit dem Leben büßte, beſonders hervor. — Von 3 Bibliothekaren kamen uns Biographieen zu: von dem Kuſtos der Globen und Landkarten zu Berlin, Schmidt (69), von dem Oberbibliothekar Amann zu Freiburg im Br. (273) und dem Oberbibliothekar Trechſel zu Bern (277); die beiden Letzteren ſind auch Schriftſteller. — Von den hier aufgeführten 5 zeichnenden Künſtlern dürften wohl Helmle zu Freiburg im Br. (51), um ſeiner Auffindungsgabe willen, Amsler zu München (110) und Meyer zu Zürich (251) ihrer Kunſtfertigkeit halber zu nennen ſeyn; von den 3 Architekten hat keiner einen weithin reichenden Namen. — Der Tonkünſtler finden ſich 10, von denen 7 Tonwerke ſchufen; unter ihnen der Kirchenkomponiſt Witzka in Augsburg (14), der Orcheſterfürſt Habeneck zu Paris (49), das aufgehende Geſtirn Nikolai zu Berlin (102), der Klaviervirtuos Kalkbrenner zu Paris (131), der Tanzflügler Strauß zu Wien (232), der Altmeiſter Gyrowetz zu Wien (279) und der ſangreiche Conrad. Kreutzer zu Riga (294). — Nicht weniger als 14 dramatiſche Künſtler und (3) Künſtlerinnen finden wir in der Reihe der Verſtorbenen. Die meiſten waren entſchiedene, aber noch nicht ganz entwickelte Künſtlernaturen; von den gereiften zum Theil überalteten nennen wir die Hartwig zu Dresden (38),

die Hendel-Schütz zu Köslin (66), Wohlbrück zu Weimar (68) und den Senior aller Mimen Gottdank zu Wien (162). — Auch unter den Oekonomen und Gewerbsleuten hat der Tod seine Opfer gefordert; wir haben deren 11 eingezeichnet, unter denen 3 sich durch Schriften nützlich zu machen gesucht haben; so Rittergutsbesitzer Hofrichter zu Wilkau (30), Ziegeleibesitzer und Landtagsabgeordneter Böhme zu Jena (156) und Inspektor Marteus zu Loitmark (214). — Als Vorsteher des stenographischen Instituts zu München muß Gabelsberger (22) mit seiner Schnellschreibmethode erwähnt werden; er war auch Schriftsteller; Vorsteher und Direktor der Irrenanstalt zu Hofheim war Dr. Amelung (93), gleichfalls in Schriften fortlebend. — Unter den 3 hier eingezeichneten Privatleuten, Hesse zu Hamburg (52), dem 106jährigen Hospitaliten Kowar zu Hubertusburg (261) und dem ausgezeichneten theoretischen und praktischen Pflanzenkenner, Grafen v. Hoffmanusegg zu Dresden (293), war Letzterer auch Schriftsteller. — Die 5 biographirten Frauen sind: die Stiftsdame v. Waldenburg zu Geseke (10), die gelehrte Dr. v. Siebold zu Darmstadt (64), die fruchtbare Schriftstellerin v. Ahlefeld aus Weimar zu Teplitz (169), die hochgebildete Adele Schopenhauer zu Bonn (201), die ehrwürdige Gudula Rothschild zu Frankfurt am M. (329).

Ueberblicken wir die nur zum Theil zur Beschauung ausgelegte Fülle des Inhaltes dieses Jahrganges, so begegnen wir einer Menge edler Kräfte, die im Verborgenen gewirkt, oder im Drange der Verhältnisse an das Licht getreten sind. Wie Viele aber auch Anerkennung verdienen mögen, unwillkührlich werden wir auf die Namen hingeführt,

welche die Welt kennen gelernt hat und ſie den berühmteſten zugeſellt; als ſolche Sterne erſter Größe nennen wir mit gutem Rechte:

Biſchof Dräſeke,
Profeſſor de Wette,
Profeſſor Wegſcheider,
Profeſſor Döbereiner,
General Hentzi,
General Frhr. v. Zoller,
General Graf Henckel von Donnersmarck,
Geheimerath Dr. v. Walther in München,
Geheimerath Dr. v. Müller in Weimar.

Außer den vielen hinterlaſſenen Familiengliedern, welche auch zu dem dießmaligen Jahrgange des Nekrologs zahlreiche Notizen eingeſendet haben, verdankt derſelbe ſeine Vollſtändigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetiſcher Folge.)

Herrn Studios. jur. Wilh. Amann zu Freiburg i Brsg.
— Dr. Arendt, Lehrer zu Dielingen.
— Berghandlungs-Kommiſſär Baring zu Hannover.
— Bartels, Rathsapotheker zu Jena.
— H. A. Bauer, Oberpoſtkommiſſariats-Sekretär zu Eiſenach.
— Dr. Moritz Baumann zu Leipzig.
— von Bechtold, Oberſt zu Darmſtadt.
— Mag. Behr, Paſtor zu Trebſen.
— P. Fr. Bouché zu Berlin.
— Adalbert Braun zu Liebenſtein bei Ohrdruff.
— Franz Bröſe zu Brandenburg a/H.
— Dr. Karl Buchner zu Darmſtadt.
— Buſſe, Oberreviſor zu Hannover.
— Dr. Heinr. Döring zu Jena.
— Fr. Herm. Döring, Schuldirektor zu Dresden.
— Frhr. v. Ehrenſtein zu Lübeck.
— K. Feldmann zu Frankfurt a. M.
— Dr. Daniel Fenner von Fenneberg zu Marburg.
— Fr. Fiala, Pfarrer zu Herbetswyl bei Solothurn.
— Karl Gabler, k. Rechnungsreviſor zu München.
— Dr. Geinitz zu Dresden.
— Gröger Lehrer zu Wittenberg.
Frau Amalie von Groß, geb. v. Seebach zu Weimar.
Herrn Grüneberg, vormal. Vorſteher einer Erziehungsanſtalt zu Köthen.
— Dr. Haag zu Frankfurt a. M.
— Adolph Haaſe zu Leipzig.
— Dr. theol. Hagenbach, Profeſſor zu Baſel.
— Ernſt Härtel, Geſchäftsführer des Leihhauſes u. der Sparkaſſe zu Leipzig.
— Ferdinand Heine, penſion. Hofſchauſpieler zu Dresden.

Herrn Grafen Henckel von Donnersmarck, königl. Regierungsrath zu Merseburg.
— Ferd. Hirt, Buchhändler zu Breslau.
— Julius Hoffmann zu Schwerin.
Frau Regierungsräthin Elise von Hohenhausen, geb. v. Ochs zu Pr. Minden.
Herrn C. A. Jacob zu Halle.
— Herrmann Jäger, Hofgärtner zu Eisenach.
— J. G. Kraushaar, königl. Wasserbauinspektor zu Rees am Niederrhein.
— Dr. Kritz, Professor zu Erfurt.
— Dr. Lersch zu Aachen.
— Meißner, Pfarrer zu Flurstedt bei Weimar.
— Dr. Julius Michaelis, königl. Gerichtsdirektor zu Militsch in Schlesien.
— Aug. Wilh. Müller, Diakonus zu Meiningen.
— von Münchhausen zu Osterode.
— von Regelein, Hauptmann a. D. und Gutsbesitzer zu Zanderborken bei Bartenstein in Ostpreußen.
— Mag. Pescheck, Diakonus zu Zittau.
— Pfeilschifter, Legationsrath zu Würzburg.
— Franz Poland zu Dresden.
— Röderer, Direktor der Missionsverwaltung zu Herrnhut.
— Fr. C. Rumpf zu Bamberg.
— Ministerial-Assessor Runde zu Oldenburg.
— Rüthling, Sekretär der königl. preuß. Gesandtschaft zu Hannover.
— Dr. Sauppe, Gymnasial-Direktor zu Torgau.
— Dr. Schaubach, Superintendent zu Meiningen.
— F. G. F. Schläger, Pastor prim. zu Hameln.
— Dr. Schneidawind, Professor zu Aschaffenburg.
— Schönichen, Pastor zu Bernburg.
— Dr. A. Schnitzer, Hofrath zu Berlin.
— Dr. Hans Schröder, Privatgelehrter zu Altona.
— Dr. Schumann, Superintendent zu Rudolstadt.
— Baron v. Soden, Major a. D. zu Nürnberg.
— Dr. Sölti, Professor zu München.
— Sommer, Hauptmann in der 8. Gensd'armerie-Brigade zu Cöln.
— L. F. Spehr, Kammer-Assessor zu Coesfeld.
— C. F. Stahlberg sen. zu Stettin.
— Prediger Stahn zu Berlin.
— Eduard Stettler zu Bern.

Herrn Dr. Friedr. Strack, Professor zu Bremen.
— Kandidat Phil. Susemihl zu Rostock.
— Mag. Teuscher, Kirchenrath und Superintendent zu Mellingen.
— G. A. Thiem, Kurat zu Bamberg.
— G. Thöllden, Pfarrer zu Buttelstedt.
— Trechsel, Pfarrer zu Bechigen bei Bern.
— Dr. Salomon Vögelin, Gymnasialprofessor zu Zürich.
— A. Völckers, Buchhändler zu Eutin.
— Dr. Heinr. Wagner zu Stuttgart.
— Weißer, geh. Kanzlei-Direktor zu Stuttgart.
— G. Werner, Vorsteher d. Rettungsanstalt „Gottes-hülfe" zu Reutlingen.
— Joh. Friedr. Weyßel, Apotheker zu Nürnberg.
— L. von Zehmen zu Dresden.
— Dr. Zehnder, Bürgermeister zu Zürich.
— Wilhelm von Zuccalmaglio-Waldbrühl zu Frankfurt a. M.

Berichtigungen und Ergänzungen zum 26. Jahrg.

S. 154. Zu der Biographie des geh. Hofrathes Dr. Nürnberger soll bemerkt werden, daß diese mit „Dr. Webekind" unterzeichnete Arbeit ein fast wörtlicher Abdruck des im 2. Bande seines von dem Sohne, Dr. Woldemar Nürnberger, Arzt zu Landsberg a. d. W., vollendeten astronomischen Lexikon enthaltenen, die Vorrede darstellenden, Aufsatzes ist. Suum cuique!

S. 469. Zu Neddermann's Biographie: Die Geschwornen in Hannover haben am 6. Mai 1850 über den Mörder, Landchirurgus Krebs, das „Nichtschuldig" ausgesprochen, weil derselbe N. in einem „geistig unfreien" Zustande getödtet. Dieser Proceß war einer der ersten vor den Schwurgerichten im Hannöverschen.

S. 812 Z. 10 v. o. nach Michaelis setze: 1796.
„ 813 „ 1 v. o. lies Gorm statt Gorn.
„ — „ 14 v. u. nach Tilemann tilge das Komma.
„ — „ 11 v. u. l. Stünderuphof st. Sünderuphof.
„ 814 „ 6 v. o. l. Stünderuphof st. Sünderuphof.
„ 816 „ 1 v. u. l. Uelsbye st. Nelsbye.
„ 818 „ 10 v. u. l. den st. die.
„ 823 „ 20 v. u. l. Reinbek st. Reimbek.
„ 824 „ 1 v. o. l. Beuck st. Bruck.
„ 844 „ 11 v. u. l. Schwieger st. Schwinger.
„ 845 „ 1 v. o. l. in der Folge st. in Folge.
„ — „ 5 v. u. l. Henning's Musageten st. Hennig's Misengarten.
„ 847 „ 2 v. o. l. poetischer st. politischer.
„ 850 „ 5 v. o. l. Wesselburen st. Wesselbüren.
„ 879 „ 23 v. o. nach Kiel setze: und.
„ 880 „ 4 v. o. l. Chstoph st. Ksg.
„ — „ 13 v. o. l. Dohrns st. Disens.
„ 891 „ 10 v. o. l. Mk. st. Fl.
„ 892 „ 18 v. u. l. De st. Do
„ 910 „ 12 v. u. l. Krack st. Kreck.
„ 929 „ 18 v. u. l. wilster'schen st. wilstedt'schen.
„ — „ 8 v. u. l. Grömitz st. Grönitz.
„ 930 „ 14 v. u. nach Jahres setze: 2.
„ 931 „ 17 v. o. u. Z. 16 v. u. l. ou st. on.
„ 935 „ 3 v. o. werde gelesen: Der Gute, der, so lange der Lebenstag ihm schien, im Geiste lebte, wandelte und wirkte u. s. w.

Zum gegenwärtigen Jahrgange.

S. 51. Schmidt von Lübeck ist nicht am 1. Januar, wohl aber am 20. Oktober d. J. verstorben; weshalb die Biographie erst S. 859 einzureihen gewesen wäre.

S. 1205 Z. 11 v. u. l. Plaß st. Ploß.
„ 1210 „ 10 v. o. l. Seeliger st. Seelinger.
„ — „ 3 v. u. l. Böse st. Röse.
„ 1215 „ 6 v. u. l. 21 st. 20.
„ 1216 „ 21 v. u. l. Pröhl st. Prühl.
„ 1218 „ 2 v. o. l. Riffen st. Missen.
„ — „ 16 v. o. l. Bickel st. Birkel.
„ 1239 „ 16 v. o. l. Lierfch st. Kierfch.
„ 1251 „ 12 v. u l. Kopisch st. Kobisch.
„ 1260 „ 19 v. o. l. Bauzen st. Beugen.
„ 1264 „ 16 v. o. l. Sörensen st. Sörensan.

Register zum 27. Jahrg. (1849).

Anmerkung. Die mit größeren deutschen Zahlen Bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine bloße Ergänzungsliste der ersten Abtheilung zu betrachten ist.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu suchen.)

Dr. Abegg, Stabs- und Quarantainearzt zu Galacz 880. Achsner, Professor zu Zürich 973. Achenbach, Rittmeister zu Karlsruhe 861. Achatz, Abt zu Lausen 498. Accum, Kaufm. zu Bückeburg 2023. Adamy, Gymnas.-Lehrer zu Breslau 622. Adams, Lehrer zu Winterthur 2139. Frhr. v. Adelsheim, Regierungsrath zu Mannheim 869. Frhr. v. Adelsheim, k. k. Lieutenant (geblieben bei Comorn) 151. Max. Adernik, Pastor zu Oberseifersdorf 333. Adler, emeritirter Erzpriester zu Groß-Zöllnig 413. Agricola, emer. Prediger zu Elsenau 776. Ahrens, Superintendent zu Börsum 1460. Ahrens, Arzt zu Preez 216. Ahrbeck, Kapitän zu Hannover 2232. Charlotte v. Ahlefeld, Schriftstellerin zu Weimar 169. Dr. jur. Albers, Senator zu Lüneburg 2959. Alberti, Chirurg zu Forste 1835. Albrecht, Stadtkämmerer zu Lenzen 1047. Aler, Oberhüttenmeister zu Dresden 1194. Alhaus, Notar zu Barmen 1872. v. Allasch, Oberst zu (?) 1687. Allmer, Rittergutsbes. zu Krausnitz 1309. Altermatt, Oberstlieut. zu Solothurn 222. Althamer, Landrichter zu Sulzbach 2178. Altmann, k. preuß. Lieut. in Jütland 876. Altwegg, Oberlehrer zu Keßweil 1134. Aly, Bürgeroberst zu Magdeburg 745. Amann, Oberbibliothekar zu Freiburg Breisgau 273. Amberg, Banquier zu Berlin 1838. Dr. Amelung, Direktor d. Irrenanstalt zu Hofheim 93. Amrhyn, Kanzler zu Luzern 312. Amsler, Professor der Kupferstecherkunst zu München 110. Amuel, Optiker u. Hoflieferant zu Berlin 179. Andersen, Zollassistent zu Flensburg 1760. Edler v. Andrée, Hauptm. zu (?) 1688. Appia, Konsist.-Rath zu Frankfurt a. M. 437. v. Arb, Amtschreiber zu Balsthal 316. Dr. Arnd, Arzt zu Berlin 1599. Arnd, Hofrath zu Potsdam 1208. v. Arnim, Hauptmann zu Berlin 1299. Arnold, Kaufm. zu Koblenz 726. Arnold, Kreisger.-Salarienkasse-Rendant zu Schubin 1809. Arnold, geh. Sekretär zu Berlin 1904. Arold, Lieut. zu

New-Orleans 1066. Asmus, Hofwappenmaler zu Berlin 1862. v. Asmuth, Major zu Neiße 1629. Dr. Astfalck zu Berlin 862. Auer, Minist.-Rath zu München 33. Bar. Auffenberg, k. k. Officier zu Arad 1635. Augner, Thierarzt zu Trier 1461. Aulich, Oberstlieuten. zu Arad 1995. v. Aulock-Mylecki, Major zu Breslau 392. v. Arleben, Major zu Liegnitz 1535. Art, Kirchspielvogt zu Cosel 1528. Bachmann, Dekan zu Diesbach 431. Dr. Bachmann, Professor zu Schemnitz 482. Dr. Bahn, Regim.-Arzt zu Bromberg 1777. Dr. Bail, Sanitätsrath zu Glogau 1281. Baison, Schauspieler zu Hamburg 28. v. Baldinger, Oberamtsrichter zu Ulm 1984. Bally, Kantonsrath zu Schönenwerth 2161. Dr. Balster zu Rumelsburg 1462. Balthasar, Kaufm. zu Eisenberg 928. Balthasar, Pastor zu Langenwaldau 534. Dr. Bamberger, Arzt zu Berlin 1683. Baron Segond von Banchit, Major zu Graudenz 253. Bandelow, pens. Justizrath zu Pyritz 526. Banity, Lieuten. bei Aes 1342. Baring, Pastor zu Colnrade 98. Barth, Stadtmusikus zu Leipzig 1630. Bartl, Oberlieut. zu (?) 1930. Bartsch, emer. Prediger zu Wiesnack 2200. Bartsch, Rathmann zu Grünberg 166. Bartscherer, Wechselstempelamts-Rendant zu Berlin 1355. v. Bassevitz, Rittmeister zu Doberan 863. Bauer, Bergrath zu Freiberg 247. Bauer, Pfarrer zu Kochenthürn 436. Bauer, Kaufmann zu Oehringen 864. Bauer, Pastor zu Uchtenhagen 864. Bauer, Pfarrer zu Löberschütz 115. Bauer, Pfarrer zu Nürnberg 1463. Dr. Baum, Oberarzt zu Glogau 2172. Baumann, Buchhändler zu Marienwerder 1282. Dr. Baumann, Rittergutsbes. zu Trebsen 94. Baumeister, geheimer Justizrath zu Dresden 138. Baumert, Pfarrer zu Ober-Schwedeldorf 2043. Dr. Baumgarten, Medicinalrath zu Dresden 1502. Baur, Justizrath zu Oettingen 2162. v. Baur, Oberstlieut. zu Göttingen 297. Baur, Professor zu Mainz 65. Baur, Reichstagsabgeordneter zu Hechingen 542. Baurath, Inspektor zu Berlin 1855. Mag. Becher, Privatgelehrter zu Dresden 344. Dr. Beck, Begründer d. Wasserheilanstalt zu Berlin 1988. Beck, Lieut. zu Freiberg 556. Becker, Arzt zu Offenbach 212. Becker, Professor zu Breslau 507. Becker, Redakteur zu Breslau 511. Bedall, Landr. zu München 812. Bege, Kreisrichter zu Wolfenbüttel 233. Behr, Landrichter zu Kipfernberg 642. Behringer, Theaterdirektor zu Anöbach 569. Beißer, Landwehrofficier zu Roth 1464. Bell, Postdirektor zu Bocken 1636. Bendleb, Pfarrer zu Gaberndorf 1810. Prinz Wilh. v. Bentheim-Steinfurt, östr. Oberst

bei Venedig 1465. Graf v. Bentzel-Sternau, Dichter zu Mariahalden bei Zürich 186. Frhr. v. Benz, Vicepräſid. zu Innsbruck 99. Benzler, Kammerdirektor zu Werningerode 643. Frhr. v. Berchem, Hauptm. zu Nürnberg 1256. Berger, Profeſſor zu Berlin 2163. Beigmann, Kaufm. zu Breslau 649. Berkholz, Mitglied d. deutſch. Hoftheaters zu Petersburg 579. Bernays, geiſtl. Beamteter der israel. Gemeinde zu Hamburg 90. Bernemann, Aktenineſpektor zu Dresden 1098. Bernigau, ehem. preuß. Lieut. (ſtandr. erſchoſſen zu Raſtadt) 248. Berntreuther, Großpfragner zu Nürnberg 1257. Bertholdt, Pfarrer zu Behringersdorf 711. v. Bertrab, Landger.-Rath in Haus Elbroich 866. Dr. Beſcherer, Profeſſor zu Rudolſtadt 2185. Beuchel, penſ. Forſtmeiſter zu Roda 384. v. Beulwitz, Hauptm. zu Erlsbach 509. Dr. Beyer, Kreisphyſikus zu Soeſt 494. Beyſchlag, Apotheker zu Herzogenrauch 580. Beyßel, Hauptm. zu (?) 1466. v. Bibra, Prem.-Lieut. zu (?) 2024. Bickel, Großrath zu Affoltern 746. Frh. v. Biedenfeld, Major (in Raſtadt ſtandr. erſchoſſen) 180. Bürmann, Bauinſpektor zu Reichenbach 1209. Dr. Biermann, Medicinalrath zu Peine 272. Dr. ph. u. Lic. th. Biermann, Privatdocent zu Breslau 1761. v. Binzer, Hofjägermeiſter zu Ratzeburg 1386. v. Binzer, Oberlieut. zu Carlowitz 1362. Birambo, Stadtpfarrer zu Großglogau 135. Dr. med. Birchler, Bezirks-Landammann zu Einſiedeln 644. v. Birkholz, Oberſt zu Minden 656. Biſchoff, Hauptm. zu Baſel 2049. Biſchoff, Hauptm. zu Halle 581. Biſchoff sen., Kommerzienrath zu Sonneberg 1916. von Bismarck, Lieuten. zu Rathenow 1067. v. Bittenfeld I. Sek.-Lieut. zu (?) 2175. Bläscke, Diätar zu Berlin 1186. Minna von Blanckenburg, Stiftsdame zu Dresden 1244. v. Bleſſingh, Major zu Stralſund 204. Bloch, Kaufm. zu Berlin 1224. Bloeſt, Hauptm. zu Catania 777. Graf v. Blome zu Heiligenſtedten 705. Blume, Logendiener zu Berlin 1780. v. Blumenthal, Muſikdirektor zu Lauſanne 1426. Boche, Lehrer zu Pratau 267. v. Bock, Oberſt zu Frankfurt a. d. O. 2122. v. Bock-Hermsdorff zu Lütz 2111. v. Bockelberg, Major zu Berlin 2275. Dr. Bodenmüller, Leibarzt zu Wolfegg 690. Böhland, Oberlehrer zu Bauzen 357. Böhler, Kaufmann zu Plauen 982. Baron Böhm, Rittmeiſter zu (?) 1689. Cand. theol. Böhme, emer. Kantor zu Wechſelburg 1985. Böhme, Kontroleur zu Dresden 651. Böhme, Ziegeleibeſ. u. Landtagsabgeordneter zu Jena 156. Böning, Führer bei den Aufſtändiſchen in Baden (ſtdr. in Raſtadt erſchoſſen) 193. Börner, Jagdzeugfabrik.

zu Berlin 1846. Börnſtein, Theaterdirektor zu New-York 937. Böſe, Hauptm. zu Berlin 627. Frhr. v. Böſelager, Landdroſt zu Bremen 570. Böttcher, Advokat zu Leipzig 961. Böttcher, Rittergutsbeſ. zu Daubitz 1762. Böttcher, geh. Sekretär zu Berlin 1409. Böttner, Sekretär zu Berlin 560. Bogensberg, Hauptmann bei Aes 1343. Bohne, ehem. Kammerger.-Referendar zu Berlin 1438. v. Bojan, Major zu Danzig 2186. Bolmer, Profeſſor zu Lund 483. Bolte, Kaufm. zu Stadthagen 924. v. Bonin, Rittergutsbeſ. zu Schönwerder 1517. Bonnichſen, Prediger zu Heils 325. Bonorand, Konditor zu Leipzig 1897. Bonſo, Seidenknopfmachermeiſter zu Berlin 1369. Bopp, Aſſiſtent am chem. Laboratorium zu Gießen 265. Borchardt, Kaufmann zu Frieſack 1884. Dr. Borkheim, Hofrath zu Breslau 2010. Bornemann, Prediger zu Spandau 2050. von Borowsky, Landrath zu Schildberg 628. Boſſert, Pfarrer zu Entringen 683. Botz, Wildmeiſter zu Troiſtedt 553. Bourens, Kaufm. zu Köln 1690. Boyensberger, Hauptm. zu (?) 1691. Bräutigam, Kaufm. zu Charlottenburg 1179. Brandau, Pfarrer zu Harmuthſachſen 582. Brauer, Advokat zu Löbau 1029. Braun, Förſter zu Arlesberg 213. Braun, Oberjuſtizprokurator zu Ellwangen 512. Braun, Oberlieuten. bei Comorn 1332. Braun, Oberſt zu Lieſtal 1258. Braungart, Maler zu Eßlingen 37. v. Braunmühl, penſ. Domänendirektor zu Augsburg 2152. v. Braunſchweig, Sek.-Lieut. zu Labyszin 1631. Brede, Buchhalter zu Altona 295. Brehm Hauptm. zu (?) 1931. Brehme, Kaufm. zu Weida 1135. Bremer, Lehrer zu Freienwalde a. d. O. 1580. Brenner, Alt-Oberrichter zu Weinfelden 1546. Brenner, Pfarrer zu Ober-Gläſersdorf 803. Frhr. von Brenner-Felsach, Hofrath zu Wien 395. Brettner, Oberamtm. zu Gleiwitz 1141. Brewer, Lehrer zu Köln 1835. Brockmann, Kammerrath zu Ratibor 680. Brodhun, Rentner zu Berlin 2119. Brönner, Miſſionär zu St. Roſa 2287. Bröſe, Stadtrath zu Brandenburg a. d. H. 262. Thereſe Gräfin v. Brouſſel zu Obertürkheim 1649. Brown, Regier.-Feldmeſſer zu Birnbaum 1030. Ritter v. Bruchman, Großhändler zu Wien 708. Bruggiſſer, Lieut. zu Paleſtrina 1009. Brun, emer. Stadtrichter zu Schönau 1901. Brunn, Kirchenrath zu Diez 237. v. Brunn, Pfarr. zu Baſel 345. Dr. v. Brunner, penſ. Miniſterialrath zu Nürnberg 1889. Brunner, emer. Paſtor zu Johanngeorgenſtadt 563. Buchberger, Kaufm. zu Roſenheim 528. Buchholtz, Kaufm. zu Dortmund 827. v. Buchwald zu Taarning-Mühle 2029. Buddeus, Syndikus zu St. Petersburg 2209.

Budiſchowski, Hauptm. zu (?) 1692. Büchler, Oberlieut. zu (?) 1932. Dr. med. Bühner zu Meiningen 571. Bülow, Prediger zu Friedrichsfelde 583. Bürde, Profeſſor zu Detmold 1558. Bürgiſſer, Kapitular zu Fiſchingen 313. Bürklen, geh. Finanzrath zu Karlsruhe 584. Dr. Büſing, Senator zu Bremen 55. Buff, Fabrikbeſ. zu Burgfarrnbach 585. Bugmann, Bezirkslehrer zu Bremgarten 2112. Dr. Buhle, Arzt zu Berlin 1801. Bundel, Weltprieſter zu Chronſtau 2006. Buntebarth, Kaufmann zu Berlin 867. Dr. med. Burchartz zu Mettmann 1811. Burckhardt, ehem. Pfarrer zu Neipperg 529. Burger, Hauptm. zu (?) 2155. Burich, Rechnungsrath zu Pillnitz 1530. Burkhardt, Lederfabrikant zu Mühlhauſen 868. Dr. Burſian, Stadtrath zu Freiberg 1791. v. Burský, Gen.-Major zu Frankfurt a. O. 1163. Buscarlet, Handelskonſul zu Algier 1693. Buſch, Miſſionär zu Covington 1328. Buſchbeck, Kaufm. zu Karlsbad 1136. v. d. Buſſche, k. preuß. Rittmeiſter (gefallen bei Wieſenthal in Baden) 160. Frhr. v. d. Buſſche-Ippenburg, Intendantur-Aſſeſſor zu Berlin 1769. Dr. v. Buſſe, Bergkommiſſionsrath zu Deſſau 331. v. Buſſe, Lieut. zu Militſch 1585. v. Buſſe, Rittmeiſter zu Würchwitz 517. Bychelberg, Zeuglieut. zu Berlin 1001. Dr. Cador, Regim.-Arzt zu Breslau 457. Camerer, Pfarrer zu Wannweil 518. Campe, Lieut. zu Silberberg 1600. Caprano, Kaufm. zu Breslau 988. v. Carlowitz, Oberſt zu Königsberg in Pr. 373. v. Carlsburg, Landrath zu Schöneiche 869. v. Carlsburg, Prem.-Lieut. zu Schöneiche 1648. Graf v. Carmer zu Groß-Oſten 2018. Carſtanjen, Kaufm. zu Duisburg 830. Carſtens, Hoſpitalprediger zu Elmsborn 187. Caſten, Kaufmann zu Baſewalk 989. Cavall, Rechnungsrath zu Potsdam 1068. Amalie Freifrau v. Cetto zu Schloß Oberlauterbach 2113. Dr. jur. Chabert, Profeſſor zu Wien 501. Chimani, Oberlieut. zu (?) 1933. Dr. Chlebus, Licentiat zu Berlin 1619. Chop, Juſtizrath zu Gernrode 1100. Cichorius, Kuſtos zu Leipzig 791. Citherle, Pfarrer zu Röſchenz 343. Dr Clauß zu Oberlößnitz 432. v. Cocy, Bürgermeiſter zu Monzingen 1836. Cöſter, geh. Rath zu Frankfurt a. O. 2144. v. Coffrane, Major zu Bonn 2187. v. Colard, Feldmarſchall-Lieut. zu (?) 1467. Collin von Colſtein, Feldmarſchall Lieut. zu (?) 1259. Conrad, Pfarrer zu Hoßkirch 813. Conradi, Pfarrer zu Derheim 195. Baron Cordon, Platzmajor zu Epcries 1604. Corneli, General zu Karlsruhe 586. v. Coßel, Zollverwalter zu Eckernförde 587. Coudray, Poſt-Zollkontroleur zu Leipzig 551. Cramer, Hauptmann zu Kaldenkirchen 1990. Craz,

Stadtdirektor zu Rüdesheim 574. Credé, Oberregier.-Rath zu Berlin 870. de la Croix, Sek.-Lieuten. zu (?) 2033. Frhr. v. Cronegg, Gen.-Major zu München 1655. Cruſius, Privatgelehrter zu Leipzig 832. Cubaſch, Pfarrvikar zu Göda 1370. Ritter v. Culoz, Hauptmann zu (?) 1934. Curtius, Redakteur zu Berlin 662. v. Cypers, Hauptm. zu (?) 1935. v. Czarnowski, Major zu Pirna 1455. Czirka, Oberlieuten. zu (?) 1695. Däge, geh. Sekretär zu Berlin 1152. Daffinger, Portraitmaler zu Wien 196. v. Dalle-Mulle, Oberlieut. zu (?) 1696. Dames, Bürgermeiſter zu Frankfurt a. O. 2233. Damian, Buchhändler zu Grätz 1056. Damier, Hofſchauſpieler zu St. Petersburg 481. Damſch, Kaufm. zu Ronneburg 1312. Danneil, Rentner zu Quedlinburg 1260. Daudt, Kirchenrath zu Großbiberau 2166. Daverio, Profeſſor zu Zürich 322. Demel, Oberlieuten. zu (?) 1936. Demmer, Stadtpfr. zu Gotha 2079. Denninger, Lederfabrikant zu Idſtein 2179. Maria Gräfin von Deroy, Pallaſtdame zu München 727. v. Derſchau zu Pankow 1387. v. Deter, Landrath zu Kath.-Hammer 557. Dewies, Steuereinnehmer zu Brüggen 2234. v. Dichtel, Gen.-Lieut. zu München 871. Diekmann, Lehrer zu Tondern 330. v. Diemar, Prem.-Lieut. zu Kaſſel 1069. Dr. Dierbach, Kreisphyſikus zu Militſch 508. Diercks, Schiffskapitän zu Bremen 1153. Graf v. Diesbach zu Neufchatel 2292. Dietrich, Pfarrer zu Wintersdorf 1671. v. Dietrich, Hauptm. zu (?) 1937. Diettrich, Kaufm. zu Hirſchberg 831. Dobermann, Kreisger.-Kontrolleur zu Ohlau 1356. Dr. Döbereiner, geheimer Hofrath und Profeſſor zu Jena 73. Dr. Döring zu Beerendorf 1231. Döring, Direktor eines Erziehungsinſtituts zu Dresden 223. Dörks, Major zu Ober-Glogau 636. Dohrn, Fähnrich zu Chriſtianſeld 1348. Dolge, Bildhauer zu Bremen 2011. v. Donats, General zu Chur 184. Dorner, Pfarrer zu Neuhauſen a. E. 938. Dortu, Auskultator zu Potsdam (ſtdr. erſchoſſen zu Freiburg) 173. Doſch, Domſcholaſtikus zu Chur 495. Drabitius, Kaufm zu Berlin 2128. Dr. Dräſeke, emer. Biſchof d. Prov. Sachſen, zu Potsdam 281. Draxler, Redakteur zu Grätz 1921. Dreihardt, Poſtmeiſter zu Breslau 426. v. Droſedow, Rittergutsbeſitzer zu Friedericia 1451. Dr. Droſte, Senator zu Bremen 1890. Dr. Dümmler zu Berlin 1232. Dürfeldt, Ober-Steuerkontroleur zu Liebenwerda 514. Dürholz, Alt-Bezirksger.-Präſident zu Solothurn 672. Düring, Kaufm. zu Creutzburg 486. Dürre, Kriegsr. zu Berlin 1614. Dufft, Bürgermeiſter zu Erfurt 91. Dunkelberg, Kaufm. zu Brandenburg 872. Eck, Forte-

piano-Verfertiger zu Zürich 2195. Eckardt, Aſſeſſor zu Stralſund 34. Eckardt, Stadtger.-Beiſitzer zu Zittau 1357. Dr. Eckenſtein, Sekretär zu Baſel 1938. Eckermann, Landſchreiber zu Eiderſtedt 207. Eckert, Hauptm. zu Potsdam 1333. Eckert, Kaufm. zu Chemnitz 1569. Eckert, geh. Sekretär zu Berlin 1610. Dr. Eckhardt, Advokat zu Dresden 567. Dr. Egen, geh. Regier.-Rath zu Berlin 1637. P. Eggenſchwiler, Benediktiner im Kloſter zu Mariaſtein 2219. Dr. Egger, Domdekan zu Augsburg 307. Eggers, Stud. d. Rechte zu Chriſtiansfeld 939. Egli, Sekretär zu Zürich 841. Ehlers, Amtsaſſeſſor zu Hannover 181. Ehmann, Pfarrer zu Degerſchlacht 1812. Ehrenberg, Kaufm. zu Berlin 1620. Ehrenfeld, Oberlieut. zu Ludwigsburg 1863. Dr. Ehrhardt, Wund- u. Augenarzt zu Zwönitz 778. Ehrichſohn, Kaufm. zu Biſchofswerda 1414. Ehrlich, penſ. Oberförſter zu Dresden 1547. Frhr. v. Eichendorff, Gubernialrath zu Innsbruck 588. Dr. Eichhorn, Arzt zu Nürnberg 349. v. Eickſtedt-Priemen, Rittergutsbeſ. zu Priemen 1394. v. Einſiedel, Oberſt zu Stuttgart 1007. Eiſerbeck, Obergärtner zu Gotha 2080. Eitner, Uhrmacher zu Berlin 1164. Luiſe Freifrau v. Ellrichshauſen zu Crailsheim 1847. Elſenhans, Literat zu Mannheim (ſtdr. erichoſſ. zu Raſtadt) 178. Elsner, geh. Oberbaurath zu Berlin 554. Empich, Juſtizrath zu Berlin 1802. Empich, Regier.-Rath zu Frankfurt a. O. 1902. Dr. Encke zu Eutin 589. v. Ende, Lieut. bei Düppel 873. Enders, Oberlieuten. zu (?) 1697. Dr. Endlicher, Regierungs-Rath und Profeſſor zu Wien 78. Dr. Endres, penſ. Kreis-Med.-Rath zu Mergentheim 1019. Engelhardt, Buchhändler zu Freiberg 1646. Erdmann, Oberförſter zu Berlin 1763. Erlenwein, Steuerempfänger zu Uerdingen 2060. Ernſt, Kreisamtsaktuar zu Pegau 2249. Ernſt, Großrath zu Wigoldingen 874. Ernſt, emer. Pfarr. zu Glatz 1864. Ernſt, Stadtſekretär zu Demmin 1825. v. Eſchermann, Oberlieut. zu (?) 1939. Eſenbeck, Pfarrer zu Gailsheim 773. Dr. Ettmüller, Med.-Rath zu Delitzſch 348. Etzel, Buchhändler zu Stuttgart 2153. Euler, General zu St. Petersburg 762. Eulitz, Erb- u. Lehnrichter zu Mochau 1048. Eunicke, Regier.-Aſſeſſor zu Berlin 1289. Ewald, Ober-Regier.-Rath zu Oppeln 652. Faber, Oberſtlieut. zu (?) 1698. Fäſch, Rathsherr zu Baſel 1910. Fäſi, Dekan zu Richterſchwil 732. Falbe, Schulrath u. Profeſſ. zu Stargard 143. Falkenſtein, Oberförſter zu Solothurn 757. Feddern, Fecht- u. Turnlehrer in der Haſenheide bei Berlin 1110. v. Fehrentheil u. Gruppenberg, Art.-Hauptmann zu Berlin 365. v. Feilitzſch, geweſ. Lieut. zu Zeu-

lenroda 414. Feith, Kaufmann zu Köln 875. Feldmann, Schriftſteller zu Kiel 29. Fellbaum, emer. Pfarrer zu Neiße 433. Feller, Stiftsbaumeiſter zu Naumburg 693. Fenner v. Fenneberg, Geheimerrath zu Schwalbach 298. v. Ferber, Oberlieut. zu Leipzig 1755. Ferchland, App.-Ger.-Sekretär zu Breslau 1180. Fesca, Komponiſt zu Braunſchweig 60. Edler v. Feſtenburg, Regierungsrath zu Preßburg 1065. Dr. Frhr. v. Feuchtersleben, geweſener Unter-Staatsſekretär zu Wien 1770. Feuereißen, geweſ. Papierfabrikant zu Breslau 1559. Baron Fichtl, Feldmarſchall-Lieuten. zu (?) 2081. Fiebig, Bürgermeiſter zu Sulau 825. Fiedler, Apotheker zu Annaberg 1764. Fiedler, Fabrikbeſ. zu Leipzig 1905. Fillion, Profeſſor zu Berlin 1241. Fincke, Kupferſtecher zu Kreuznach 1560. Findorf, Hauptm. zu Bremen 2215. Dr. Finelius, Arzt zu Langenfelde 1771. Firnhaber v. Eberſtein, Gutsbeſ. zu Frankf. a. M. 1111. Fiſcher, Großrath zu Aarau 2114. Fiſcher, Arzt zu Strehla 997. Fiſcher, ehem. Dominik.-Prieſter zu Frankenſtein 977. Dr. Fiſcher, Kreisphyſikus zu Reinerz 1420. v. Fiſcher, Major zu (?) 1699. Dr. Fiſcher, geh. Medicinalrath zu Erfurt 225. Fiſcher, Pfarrer zu Münſterberg 525. Fiſcher, Rentner zu Großenhain 1548. Fiſcher, Schullehrer zu Gerſtenberg 663. Fiſcher, Spiegelglasfabrikant zu Erlangen 1837. Flamm, Oberlieut. zu (?) 1469. Dr. Fleck, Hofrath u. Leibarzt zu Rudolſtadt 161. Dr. Fleck, Prof. zu Gießen 146. G. Fleiſcher, Buchhändler zu Leipzig 191. Fleiſcher, Gaſthofsbeſ. zu Zeitz 1334. Fleiſchmann zu Rom 1581. Fleiſchmann, Pfarrer. zu Röttingen 427. v. Flemming, Lieuten. bei Düppel 876. Flemming, Ober-Poſtſekretär zu Köln 1553. Flemming, Stadtpfarr. zu Freiſtadt 851. Flerau, Oberger.-Aſſeſſor zu Schneidemühl 1848. Flinſch, Papierfabrikant zu Leipzig 263. Dr. Fluhrer zu Mkt. Steft 1070. Föhſe, Kommiſſar zu Berlin 1294. Fölix, Domdechant zu Limburg 771. Dr. ph. Förſter, Literat zu Berlin 1885. Förſter, Prem.-Lieut. zu (?) 2076. Fonck, Prem.-Lieuten. zu Coblenz 2063. v. Forckenbeck, Ob.-Lds.-Ger.-Vicepräſident zu Berlin 792. Forſt, geh. Kanzleidirektor zu Potsdam 1839. v. Forſtner, Sek.-Lieut. zu (?) 2203. Forthuber, Pfarrer zu Zimmesbach 1031. Fortlage, Garniſonpred. zu Osnabrück 2239. Franceſon, Lehrer zu Potsdam 1127. Dr. Francolm, Oberlehrer zu Breslau 150. Dr. phil. Franke zu Dresden 473. Frauenſtein, Advokat zu Dresden 940. Frègevize, Landſchaftsmaler zu Genf 2017. Frels, Diſtr.-Arzt zu Cismar 1321. Freudenberg, Bürgerſchullehrer zu Löbau 353. Freuden-

berg, penſ. Pürſchmeiſter zu Dresden 990. Freytag, Notar zu Dommitzſch 1664. Friedeborn, Kaufm. zu Wolfenbüttel 1101. Friedrich, Amtm. zu Verden 590. Friedrich, Wollhändler zu Leipzig 712. Friedrichſen, Prem.-Lieuten. zu Odenſee 1421. v. Fries, Major zu Itzehoe 941. Frieſe, Diakonus zu Hirſchfelde 314. Frießel, Landrichter zu Miesbach 2007. Fritſch, Bauinſpektor zu Kottbus 302. Fröhlich, Rektor des alten Gymnaſium zu München 45. Frommel, Chef d. Handlungshauſes Gebrüder Frommel 1678. Fuchs, Vikar zu Menzingen 1102. Frhr. v. Fuchs, Kämmerer zu Burg-Preppach 1856. Fürſtenau, Advokat zu Heſſ.-Oldendorf 2279. Frhr. v. Fürth, App.-Gerichtsrath zu Köln 1986. Gabelsberger, Miniſterial-Rath zu München 22. Dr. Gabler, Oberkonſiſt.-Rath zu München 96. Gänsberger, Probſt zu Wien 1796. Freiherr von Gärtner, geh. Rath zu Wien 804. v. Gagern, Officier zu Bockenheim 2220. Gain, Polizeiinſpektor zu Berlin 1781. Gall, Zahnarzt zu Wien 1924. Gallatin, Präſident der Nationalbank zu Philadelphia 185. Gallbrunn, Oberlieut. zu (?) 1940. Galli, Oberlieut. zu (?) 1941. Gallinatius, Lieut. zu Liegnitz 374. Ganguillet, Großrath zu Bern 199. Gardthauſen, Zollverwalter zu Neumünſter 448. Gaſtbühl, Spitalpfarr. zu Wemding 1252. v. Gaſtgeb, Hauptmann zu (?) 2082. Gebert, Kaufm. zu Oppeln 1261. Gebhard, Medic.-Rath zu Hameln 230. Gebhard, Staatsanwalt zu Beuthen 923. Gehring, Oberlieut. zu (?) 1942. Gehrke, Lehrer zu Berlin 41. Geibel, Rath zu Detmold 1349. Geiger, Pfarrer zu Gr.-Kauer 1322. Geißler, emer. Senator zu Görlitz 1089. Geiſt, Wundarzt zu Halle 375. Gelpke, Oekonomieinſpektor zu Taucha 1217. Luiſe Freifrau v. Gemmingen-Guttenberg zu Karlsruhe 1010. von Gemp-Freudenſtein, Oberſtlieutenant zu Stuttgart 2231. v. Gemünden, Rath zu München 358. Gentſch, Pfarrer zu Reinſtädt 1191. v. Geramb, Generalprokurator des Trappiſtenordens zu Rom 4. Gerber, penſ. Oberſt zu Delmenhorſt 458. Gerike, Paſtor zu Böſte 1071. Gericke, Schulvorſteher zu Berlin 2261. Dr. v. Gerlach, Konſiſt.-Rath zu Berlin 2061. Gerloff, Ober-Poſtſekretär zu Schweidnitz 1512. Germann, Pater zu Breslau 929. von Germar, Prem.-Lieut. zu Stolzenfelde 1621. v. Gersdorf, penſ. Hofrath zu Wien 857. Gerſtmann, Kammerrath zu Breslau 1840. Gewert, Tabaksfabrikant zu Stendal 1601. Geyger, Oberſt zu (?) 1943. v. Gfug, Poſtmeiſter zu Ramslau 961. Ghelhof, Oberſtlieuten. zu (?) 1944. Dr. Giehrl, Ldg.-Arzt zu Bilseck 404. Dr. Gielen, Leibmedik.

zu Stolberg 2196. Dr. jur. Gildemeiſter, Senator zu Bremen 1906. Ginter, Pfarrer zu Stein 1561. Giron, Lieut. zu Peſth 2048. v. Giſſendorf, Hauptmann zu (?) 1945. Gläſer, Kaufm. zu Birnbaum 1057. v. Glan, Generalmajor zu Breslau 2167. Glandenberg, Hofkirchner zu Altenburg 1765. v. Gleißenberg, Hauptm. vor Friedericia 1350. Glienke, Lehrer zu Berlin 1335. Glock, penſ. Oberſt zu Darmſtadt 428. Glöckner, penſ. Ger.-Amtmann zu Regis 780. Gloyſtein, Kaufm. zu Bremen 137. Glutz-Ruchti, Domkapitular zu Solothurn 210. Gobbin, Rittergutsbeſ. zu Hermsdorf 1813. Gockel, Bauinſpektor zu Paderborn 669. Göbel, Sek.-Lieuten. zu (?) 2012. v. Göß, Staatsſekretär zu Stuttgart 1038. Gößel, Ger.-Direktor zu Auerbach 1450. Mg. Göſſel, Pfarrer zu Eibau 67. Dr. Göttſche, prakt. Arzt zu Elmshorn 234. Götz, k. k. Gen.-Major (geblieb. b. Waitzen) 88. v. Götz, Kreisoberforſtmeiſter zu Dresden 838. Goguel, Juſtizkommiſſär zu Langenbielau 366. v. Gok, Hofdomänenrath zu Stuttgart 2180. Goldſchmidt, Kaufm. zu Breslau 991. Goldſchmidt, Oberlehrer zu Berlin 1415. v. Goldt, Major zu Itzehoe 452. Gomansky, Schauſpieler zu Hamburg 359. Frhr. v. Gontard, Platzoberſt zu Prag 2210. Gontard-Luteroth, Handelskonſul zu Leipzig 1072. Gord, Kaplan zu Goſſau 1591. Graf v. Gorcey, Militär-Badekommandant zu Karlsbad 235. Goſch, Advokat zu Rendsburg 930. Gottdank, k. k. Hofſchauſpieler zu Wien 162. Gottlöber, Apotheker zu Oſchatz 1090. Dr. Gottſchalk, Arzt zu Köln 219. Grabner, Hauptm. vor Friedericia 947. Grack, Regier.-Sekr. zu Berlin 1536. Gräbe, Kaufm. zu Magdeburg 591. Gräflein, Oberger.-Präſident zu Weinfelden 158. Grämiger, Kaplan zu Steinach 877. Gränz, Student d. Theol. zu Waldenburg 970. Gräpel, Kaufmann zu Rüſterſiel 717. Graff, Kaufm. zu Berlin 1128. v. Gralath, Sek.-Lieut. zu Salzbrunn 1772. Grangè, Profeſſor zu Nipter 1345. Dr. Graßhoff, Bataill.-Arzt zu Prenzlau 592. Dr. Gratz, früher Pfarrer in Trier, zu Darmſtadt 256. Grebin, penſ. Forſtkaſſenrendant zu Kupp 2235. v. Grebmer, Generalmajor zu München 593. Gregers, Portepéefähnrich zu Fridericia 1376. Greiff, Apotheker zu Dresden 2132. Grempler, Kaufm. zu Grünberg 1002. Greve, Abgeordneter zu Schleswig 697. Grieminger, Pfarrer zu Hohenfeld 728. Dr. Griepenkerl, Profeſſor zu Braunſchweig 83. Grieſe, Oberzollinſpektor zu Potsdam 1363. Grimm, Oberpoſtamtskontroleur zu Leipzig 1165. Grimm, Polizeiſekretär zu Berlin 765. Grob, Primarlehrer zu Solothurn 1416.

Größel, Ger.-Direktor zu Auerbach 1701. Groh, Oberlieut. zu (?) 1946. Groß, penſ. Regier.-Sekretär zu Potsdam 1137. Großbritannien, Adelaide, Königin von, zu London 280. Große, Apotheker zu Berlin 1395. Große, Buchhändler zu Stendal 2164. Dr. Groſſe, Konſiſt.-Rath zu Magdeburg 950. Groſſenich, Sek.-Lieut. zu (?) 2040. Großheim, Rechtsanwalt zu Schönlanke 1531. Grothe, Genremaler zu Tempelhof 572. Grothe, Juſtizkommiſſar zu Reinerz 575. Grüneberg, Platzmajor zu Erfurt 324. Grünewald, Maler zu Dresden 1602. Grulich, Platzmajor zu Wien 1470. Grund, Rechtsanwalt zu Stralſund 140. Grundmann, Kaufm. zu Breslau 805. Grunig, Tuchfabrikant zu Werdau 496. Gſchwend, Stifter d. Waiſenanſtalt im Schönenbül zu Teufen 1195. Gſellius, Krim.-Polizei-Inſpektor zu Berlin 2134. Gülle, Oberſtlieut. zu Graudenz 1679. Güntz, Amtsaktuar zu Dresden 1680. Güntzel, Paſtor zu Flinsberg 1925. Guillemain, Küchenmeiſter zu Berlin 1803. Guiſez, Sek.-Lieut. zu (?) 2107. v. Gusner, Kreisdeputirter zu Pawlowitz 2221. Gutbier, Prediger zu Podelzig 1025. Gutt, Schriftſteller zu Prag 74. Gyrowetz, Kapellmſtr. zu Wien 279. Haage, Kaufmann zu Dresden 1857. Dr. Haas, Arzt zu Luzern 315. Dr. Haaſe, Arzt zu Leipzig 217. Haaſe, Färbermſtr. zu Halle a. S. 48. Haaſe, Kaufm. zu Berlin 1849. v. Haaſy, Landrichter zu Monheim 729. Habeneck, Kapellmeiſter zu Paris 49. Haber, Kaufm. zu Oppeln 1218. Haberland, Steuerreviſor zu Leipzig 2016. Dr. med. Habrotsky, Marine-Arzt zu Tönningen 1992. Hache, Pred. zu Fürſtenberg a. O. 2285. Hache, Rendant zu Berlin 2223. Häfeli, Schuſter zu Ramiswil 2262. Händler, Lederfabrikant zu Gleiwitz 1112. Hänel, Kaufm. zu Leipzig 453. Hänſch, Graveur zu Berlin 2066. Dr. Häuſel, Stadtger.-Rath zu Leipzig 174. Härtel, Buchhändler zu Leipzig 157. Haffmans, Präſident zu Cleve 1522. Haffner, Großhändler zu Kaufbeuren 992. Hagemann, Salinendirektor zu Lüneburg 530. v. d. Hagen, geh. Kriegs- u. Landrath zu Halberſtadt 2067. Dr. Hagenbach, Profeſſor zu Baſel 271. Hahn, Kaufm. zu Breslau 983. Hahn, emer. Prediger zu Wittenberg 2245. Hahn, Rentier zu Berlin 1039. Haida, Hauptmann zu (?) 1947. Hailig, Oberlieut. zu (?) 1702. Haller, Fabrikant zu Berlin 733. Hampe, Land- und Stadtdirektor zu Gransee 878. Dr. Hancke, Med.-Rath zu Breslau 142. v. Handel, geh. Regier.-Rath zu Grünhaus 1681. Hanhart, Oberrichter zu Zürich 839. Hann, Oberſtlieut. zu Dresden 531. Hanno, Kandid. d. Theol.

zu Meldorf 879. Hanow, Superint. zu Lobſens 1523. Hanſen, Kaufm. zu Flensburg 502. Hanſen, Prediger zu Lögow 814. v. Hann, Rittmeiſter zu Freiberg 772. von Hanneken, Kommandeur zur Pfohren 1826. Graf v. Hardenberg, Kammerherr zu Rettkau 2181. Frhr. v. Harsdorf, Fiskalbeamteter zu Würzburg 2222. Hartcop, Apotheker zu Opladen 1358. v. Hartmann, Geheimerrath zu Stuttgart 82. Hartmann, Kanzleirath zu Breslau 1187. Hartmann, penſ. Regier.-Rath zu Reutlingen 1911. Hartmann, Superint. zu Schönlanke 880. Hartog, Prediger zu Kahden 109. Hartung, Buchdruckereibeſ. zu Königsberg 881. Hartwig, Wilhelmine, Hofſchauſpielerin zu Dresden 38. Hartz, Kaufm. zu Berlin 1397. Hartz, Prediger zu Hohenſtein 326. Dr. Haſe, Arzt zu Leipzig 1804. Haslinger, Hauptm. zu (?) 2083. Hattemer, Profeſſor zu Biel 264. Haube, Botenmeiſter zu Berlin 1300. Baron Haugwitz, Oberlieut. zu (?) 1948. Haupt, Juſtizkommiſſär zu Görlitz 691. Haupt, Schullehrer zu Olbersdorf 2015. Haupt, Schulmeiſter zu Großzſchepa 925. v. Hayo, Hauptm. bei Biſchweiler 1250. Frhr. v. Harthauſen-Carnitz, Oberſtlieut. zu Paderborn 2068. Heber, Mitglied des archäolog. Komité zu Prag 171. Heber, Rittergutsbeſ. zu Freibergsdorf 1123. Hecht, Hauptamtskontroleur zu Mühlhauſen 594. Hechtel, Apotheker zu Sulzburg 1075. Heck, Kanzleidirekt. zu Berlin 595. Heckel, Oberſteuerkontroleur zu Stettin 1622. Hecking, prakt. Arzt zu Schönberg 623. Hedecke, Regiſtrat. zu Berlin 1850. v. Heeringen, Oberſt zu Altona 1175. v. Heermann, penſ. Prälat zu Stuttgart 2034. Heffele, Oberlieut. zu (?) 1949. Hegglin, Kaplan zu Utznach 219[illegible]. Heicker, Stadtwundarzt zu Berlin 1805. Heidemann, Stadtger.-Regiſtrator zu Berlin 1181. Heidegger, Kriegsrath zu Koblenz 722. Heigel, Schauſpieler zu München 931. Heilig, Major zu Raſtadt 1554. Heim, Kaufm. zu Frauſtadt 1245. Heindl, Flötenvirtuos zu Amberg 1570. Heine, Bat.-Arzt zu (?) 2147. Heine, Oekonomiepachter zu Karlsbad 1359. Heinrich, Steuereinnehmer zu Naumburg a. Q. 1456. Dr. Heinrich, Profeſſor zu Königsberg 92. Heinrichs, Bürgermeiſter zu Heßloch 260. Heinrichs, Kaufm. zu Berlin 1615. Heinrichs, Kaufm. zu Magdeburg 882. Heinrici, Oberförſter zu Lichtenhain 1638. Dr. Heinſius, Gymn.-Profeſſor zu Berlin 111. Heller, Gen.-Landſchaftsrendant zu Breslau 1219. Heller, Privatgelehrter zu Bamberg 125. Helmle, Glasmaler zu Freiburg i. Brsg. 51. Hemmann, Hochbaumeiſter zu Aarau 1427. Hempel, Pfarrer zu Zedlitz 1865. Hempel, Profeſſor zu

Altenburg 984. Hencke, Superint. zu Kotzenau 1756. Graf Henckel v. Donnersmarck, k. preuß. Gen.-Lieut. zu Deſſau 167. Henriette Hendel-Schütz, dramatiſche Künſtlerin zu Köslin 66. Henne, Rechnungsrath zu Rudolſtadt 429. Hennig, Apotheker zu Grimma 1166. Hennig, Kommiſſ.-Rath zu Dresden 543. Hennig, Paſtor zu Namslau 1562. Hennig, Schauſpieler zu Breslau 1117. Henning, Landſchaftsmaler zu Berlin 1886. Henning, Stadtbaurath zu Breslau 2115. Hentzi Edl. v. Arthurm, k. k. Gen.-Major u. Feſtungskommandant zu Ofen 113. Henſel, Paſtor zu Polgſen 596. v. Hepperger, Oberlieut. zu (?) 1950. Herbertz, Bürgermeiſter zu Uertingen 1233. Herbig, Verlagsbuchhändler zu Berlin 1851. Hergaß, Sek.-Lieut. zu (?) 2056. Herguet, quiesc. Reg.-Direktor zu Braunzell 786. Hering, penſ. Hauptm. zu Kreuſcha 1782. Hering, Porcellanmaler zu Berlin 1439. Herling, Profeſſor zu Frankfurt a. M. 321. Dr. Herloßſohn, Schriftſteller zu Leipzig 2229. Hermann, Landger.-Direktor zu Bauzen 1351. Herold, Pfarrer zu Strößendorf 713. Herrlinger, Gutsbeſ. zu Heilbronn 1377. v. Herrmann, Gen.-Major zu Glogau 2206. Herrmann, Rentner zu Berlin 1891. Hertel, Advokat zu Dresden 1210. Heß, Schlachtenmaler zu Wilhelmsdorf 1290. Heſſe, Privatmann zu Hamburg 52. Ernſt, regier. Landgraf zu Heſſen-Philippsthal 299. Hetzer, Ob.-Konſiſt.-Rath zu Weimar 291. Heubel, Hauptm. zu Cöslin 2188. Heuberger, penſ. Oberregier.-Rath zu St. Goar 1099. Heumann, Viehkommiſſionär zu Berlin 1532. Dr. Heyck, Arzt zu Altona 334. v. Heydenaber, Sek.-Lieut. zu (?) 1623. Heyne, Kaufm. zu Lauterberg 1703. Heynich, Pfarrer zu Solenhofen 1147. Hier, Hofadvokat zu Altenburg 1138. Hietſch, Oberlieut. zu (?) 1471. Hildebrand, Sek.-Lieut. zu (?) 1632. Dr. Edler v. Hildenbrand, emer. Profeſſor zu Wien 781. Hildenhagen, Bergſchreiber zu Eisleben 597. Dr. Hille, Regim.-Arzt auf Curaçao 2158. Hillert, Privatlehrer zu Berlin 1323. Hillig, Mühlen- u. Fabrikbeſitzer zu Ehrenfriedersdorf 1518. Hillmann, Tuchfabrikant zu Reichenbach 1225. Hilſcher, Redakteur zu Breslau 793. Hilſcher, Kantor u. Muſiklehrer zu Frankfurt a. O. 56. Hilſcher, Major zu (?) 2081. v. Hincke, Hauptm. zu Neu-Ruppin 657. Hinrichſen, Kand. d. Theol. zu Neumünſter 2276. Hinſching, Landeszahlmeiſter zu Dresden 821. v. Hinüber, Rittmeiſter zu (?) 1704. Hirche, Rektor zu Marklissa 305. Hirſch, Gutsbeſitzer zu Reinerz 1616. Dr. Hirt, Arzt zu Zittau 275. Dr. phil. Hitzig, Kirchenrath zu Lörrach 1684. Dr. Hitzig, Kriminaldirektor

zu Berlin 276. Hochſtetter, Pfarrer zu Bittenfeld 846. Höfer, Schullehrer zu Alt-Neudorf (ſtandr. erſchoſſen zu Mannheim) 194. Höhne, Kammerger.-Kanzliſt zu Berlin 1406. Höhnle, Pfarrer zu Dunningen 766. Hölker, Gymnaſiallehrer zu Münſter 2. Höltſchi, Kaplan zu Hildisrieden 1504. Höppke, Orgelbauer zu Neiße 576. Höppner, Schiffsherr zu Nienburg a. S. 1472. Hoffaker, penſ. Ob.-Amtsrichter zu Kanſtatt 836. Hoffmann, Bergamtsreviſor zu Waldenburg 758. Hoffmann, ehem. Obereinnehmer zu Mainz 238. Hoffmann, Oberlieuten. zu Darmſtadt 121. v. Hoffmann, Oberſt zu Ulm 993. Hoffmann, Paſtor zu Freiburg 355. Hoffmann, Steuer-R. zu Gießen 79. Hoffmann, Superint. emer. zu Gr.-Kniegnitz 1167. Graf von Hoffmannsegg, Botaniker zu Dresden 293. Hofmann, Mathematikus zu Freiberg 767. Hofmann, Weinbergsbeſ. zu Hamburg 1008. Dr. med. Hofmeiſter zu Neuenrade 2035. Hofrichter, Mitglied d. Stadttheaters zu Leipzig 53. Hofrichter, Rittergutsbeſitzer zu Wilkau bei Namslau 30. Alexander Fürſt v. Hohenlohe, Großpropſt u. Gen.-Vikar zu Großwardein 268. Hohlfeldt, Advokat zu Dresden 1533. Hohlfeld, Superint. zu Brüſſow 1076. Hohndorff, Kaufm. zu Stettin 1639. Holdener, Alt-Landamann zu Schwyz 2282. v. Holleben, Oberjägermeiſter zu Rudolſtadt 768. v. Holleufer, Hauptm. bei Düppel 884. Dr. med. Hollmann zu Plettenberg 653. Hollſtein, Kaufm. zu Glogau 566. Prinz Georg v. Holſt.-Sonderb.-Auguſtenburg, kön. preuß. Major a. D. zu Lauban 1396. Prinz Nikolaus zu Holſt.-Sonderb.-Glücksburg, Sek.-Lieut. zu Birnbaum 1873. Holter, Prem.-Lieut. zu Hadersleben 1428. v. Holtzendorff, Rittmeiſter zu Breslau 948. Holtzhey, Regier.-Sekr. zu Breslau 1196. Holzer, Hauptm. zu (?) 1705. Holzhauſen, Obriſtlieut. zu Köln 129. Holzknecht, Oberſtlieut. zu Agram 2085. Homilius, General zu Dresden 949. Honer, penſ. Oberamtsrichter zu Rottenburg 2236. Honſelmann, Juſtizrath zu Laubbach 1113. Hopf, Garniſonprediger zu Breslau 477. v. Hopf, Hauptm zu (?) 1951. Dr. Hopff, Apotheker zu Zweibrücken 1262. Hoppe, Hauptm. zu Stargard 1922. Hoppé, königl. Hofſchauſpieler zu Berlin 153. Horn, Finanzkammerreviſor zu Ellwangen 1706. Horn, Inſpektor auf d. Gute Wittenberg in Holſtein 1603. Dr. theol. Horn, Paſtor zu Kiſſingen 1061. Hornicke, Schauſpieler zu Halle 640. Graf v. Horrer, Oberſtlieut. zu Paris 336. Horſt, O.-App.-Gerichtsrath zu Darmſtadt 1640. Horat, Frühmeſſer zu Schwyz 796. v. Kalau v. Hoven, Major zu Berlin 1129. Graf v. Hoym, Oberſt zu Berlin 858.

Graf Hoyos-Sprinzenſtein, Feldmarſchall-Lieut. auf ſeinem Gute Horn bei Wien 2072. Hübner, Landſteueramts-kaſſirer zu Görlitz 1049. Hübner, Pfarrer zu Rennersdorf 1792. Frhr. v. Hügel, Gen.-Lieut. zu Kirchheim 740. Frhr. v. Hügel, k. k. Hofrath zu Hardenberg 1291. Hühne, Paſtor zu Seehauſen 598. Graf v. Hülſen, Schriftſteller zu Dresden 1435. v. Hülſen, Generalmajor zu Berlin 2145. Hünerwadel, Oberſt zu Lenzburg 1611. Dr. Hünerwadel, Pfarrer zu Bern 17. Hürner, Altlandammann zu Aarau 176. Hütter, Tünchermeiſter zu Weimar 2274. Dr. jur. Hug, Landrath zu Liestal 645. Hulſen, Prediger zu Milow 2123. Dr. Hummel zu Wien 599. Hunziker, Dekan zu Aarau 1032. Hundrich, Kaufm. zu Magdeburg 747. Hurter, Zögling d. Coll. Germanicum zu Rom 1336. Huſcher, quiesc. Gymn.-Profeſſor zu Hilpoltſtein 454. Dr. Jacob, Profeſſor zu Schulpforte 152. Ludovika Jacobea, Oberin zu Solothurn 2255. Jacobſen, Diakonus zu St. Johannis auf d. Inſ. Föhr 254. Jacoby, Kaufm. zu Berlin 1513. Jäckel, Sek.-Lieuten. zu (?) 1917. Jänicke, Apotheker zu Berlin 1656. Jättnig, geograph. Kupferſtecher zu Berlin 1604. Jahn, Förſter auf Forſthaus Bredereiche 1429. Janda, Hauptm. zu (?) 1473. Janiſch, Juſtizrath zu Wielmirzowitz 1912. Janoſch, Major zu (?) 1474. Janſen, Lieut. zu Raſtadt 1650. Janßen, Kaufm. zu Berlin 1040. Jantner, Oberlieut. zu (?) 2086. Jantzen, Kaufm. zu Danzig 1841. Jasper, Buchhändler zu Wien 409. Jenni, Buchhändler zu Bern 266. Jepſen vor Friedericia 1301. Igel, Kaufmann zu Köslin 600. Ilgner, Kaffeewirth zu Berlin 1660. Dr. Immermann, Kreisphyſikus zu Woldegk 2062. P. Infanger, Pfarrer zu Boswyl 1913. Job, Advokat zu Cythra 1059. Jördens, Major zu Breslau 806. Johannesſohn, Steueraufſeher zu Berlin 1797. John, Kaufm. zu Galena 1707. John. Prem.-Lieuten. zu Bernſtadt 1033. Joſeephy, Gutsbeſ. zu Wangerin 2159. Jürgenſen, Advokat zu Tondern 339. Dr. Jüttler, Arzt zu Eibau 192. Juriſch, Hausbeſ. zu Leipzig 1773. Käufer, niederl. Forſtrath zu Breslau 1124. Kaiſer, Dompropſt zu Solothurn 252. Dr. Kaiſer, Oberamtsarzt zu Calw 1378. Frhr. v. Kaiſersfeld, öſterr. Geſandter zu Zürich 1220. Kalkbrenner, Klaviervirtuos zu Paris 131. Kallik, Oberlieutenant zu (?) 1708. v. Kameke, Gutsbeſ. zu Luſtebuhr 2057. v. Kamptz, geh. Staatsminiſter a. D. zu Berlin 257. Kangiſer, k. ruſſ. Lieuten. zu Dresden 2272. Kanitz, Oberlieut. zu (?) 1475. Kantemir, Oberlieut. zu (?) 1709. Kantz, Rittmeiſter zu (?) 1710. Kappiler, Oberlieut. zu (?) 1711. Kaſtner, Landw.-

Hauptm. zu Spalt 1476. Katz, Papierfabrikant zu Eßlingen 637. Katzer, Advokat zu Pirna 472. Kaufmann, Kaufm. zu Landshut 638. Kaull, Kaufm. zu Flensburg 564. Kaumann, Fiſchermeiſter zu Berlin 1337. Kayſer, Kaufmann zu Halle a. S. 1673. Kellner v. Köllenſtein, Oberſtlieut. zu (?) 1478. Keltſch, Hauptm. zu Poln.-Liſſa 1887. Kermes, Apotheker zu Lauſigk 1011. Kerner, Kaufm. zu Berlin 886. Kerskes, penſ. Steuerkontroleur zu Berlin 951. v. Kerz, Oberſtlieut. zu München 282. Dr. Kerler, Pfarrer zu Ohmden 1587. Keßler, Juſtizrath zu Saalfeld 24. Keßler, Prediger zu Magdeburg 95. Keuſch, Major zu Treuenbrietzen 1773. Dr. Kegel, prakt. Arzt zu Breslau 1130. Kegel, früher Beſ. d. Lehngerichts zu Döbra 1020. Keil, Profeſſor zu Liegnitz 2189. Keilich, Ofenfabrikant zu Berlin 974. Kell, Schullehrer zu Dresden 1050. Kelle, Gutsbeſ. zu Wrietzen a. d. O. 1246. Keller, Apotheker zu Dillingen 415. Keller, Hauptm. zu (?) 1712. Keller, Kanonikus zu Zurzach 1477. Kellner, Kanzleiinſpektor zu Berlin 885. Kellner, Muſikdirektor zu Weida 601. Kielſtein, Advokat zu Meißen 1118. Kienitz, Kaufm. zu Elbing 1806. Dr. Kießling, Profeſſor zu Zeitz 23. Kindler, Apotheker zu Breslau 1131. Kirchhoff, Hofapotheker zu Gera 1579. Kirchner, Hauptm. zu (?) 1952. Kirchner, Stadtpfr. zu Hammelburg 449. Kirchner, Stud. d. Theol. zu Halle 1192. v. Kirſchbaum, geh. Rath zu München 12. Kirſchkamp, Bürgermeiſter zu Waldniel 646. Dr. med. Kirſtein zu Wollin 1926. Kiß v. Ellemer u. Ittebe, Oberſt zu Arad 1996. Kiſſel, Phyſ.-Arzt zu Weſterburg 1051. Kißl, Unteraufſchläger zu Zirndorf 1479. Kittau, Pfarrer zu Prießnitz 847. Frhr. v. Kittlitz, Oberſt zu Liſſa 1923. Kläckl, Magiſtratsrath zu Wien 602. Klee, geh. Finanzſekretär zu Dresden 735. Klee, Hofapotheker zu Stettin 1505. Klees, Arzt zu Frankf. a. M. 769. Klein, Apotheker zu Düſſeldorf 1582. Klein, Bildhauer zu Köln 389. Klenze, Kammerdirektor zu Laubach 2288. Klepſer, Kaufm. zu Berlin 887. Kliche, Apotheker zu Breslau 474. Klimm, Oberamtmann zu Grottkau 833. Dr. Klinckſieck, Beſitzer d. Apotheke z. gold. Stern zu Nürnberg 61. Klink, Oberſteuerkontroleur zu Tharaud 561. Klinkhardt, Kaufm. zu Langenbielau 1228. Klocke, Kommiſſ.-Viehhändler zu Berlin 1091. Klöber, Steuereinnehmer zu Wilsdruf 1398. Dr. Klocker, Stadtpfr. zu Mezingen 763. Dr. Kloßmann, Profeſſor zu Breslau 467. v. Klützow, Sek.-Lieut. zu Berlin 1506. Klug, Rathhausinſpektor zu Breslau 398. Klug, Wundarzt zu Berlin 1388. Kmita, Gymn.-Lehrer zu Trze-

meszno 1176. Knapp, Buchhändler zu Halle 1103. v. d. Kneſebeck, Oberſtlieuten. zu Berlin 888. Kneuertz, Buchhändler zu Aachen 1295. v. Knobelsdorf, Major zu Görlitz 2044. Knoblich, Steuerempfänger zu Obermendig 2246. Knorr, Hauptm. zu Altenburg 965. Knothe, Kreisſteuereinnehmer zu Gleiwitz 844. Knothe, Rittmeiſter zu Poſen 1077. Kober, Poſterpeditor zu Uffenheim 2270. Dr. Koch, geh. Hofrath zu Erlangen 269. Koch, Oberbergrath zu Bonn 519. Dr. Koch, Oberkonſiſt.-Rath zu Stettin 2176. Koch, Rentner zu Spandow 2120. Kochs, Bürgermeiſter zu Bankweiler 685. Dr. Köchlin, Profeſſor zu Zürich 319. Köhler, Maler zu Berlin 1302. Dr. Köhler, geh. Obertribunal-Vicepräſident zu Berlin 1060. Köllner, Rechnungsrath zu Köln 114. König, Profeſſor zu Maifritzdorf 2069. v. König, Hauptm. zu Ehrenbreitſtein 815. Dr. König, Hofrath zu Eutin 227. König, Lieut. zu Patſchkau 1918. Dr. König, Oberforſtrath zu Eiſenach 250. König, Pfarr. zu Bolligen 754. Graf v. Königsmarck, Erbhofmeiſter zu Berlin 2177. v. Köppel, Lieut. zu Breslau 952. v. Koppel, penſ. Major zu München 379. Köring, Landesökonomie-Kommiſſär zu Rotenburg 2230. Koffka, Schauſpieldirektor zu Bremen 89. Kohl, Oberſtlieuten. zu (?) 1480. Kollarz, Oberſtlieut. zu (?) 1713. Kopetzky, Hauptmann zu (?) 1714. Dr. phil. Kopiſch, Literat zu Breslau 1201. Ritter v. Kopp, Gen.-Major zu Drieſen 1324. Kornek, penſ. Steuer-R. zu Breslau 807. Koſa, Förſter im Forſthauſe Burig 1417. Koſche, Paſtor zu Striegau 2036. von Kotzſch, Oberlieut. bei Düppel 889. Kowar, Hospitalit zu Hubertusburg 261. Kowollik, Erzprieſter zu Wyſſoka 1807. Korky, Fabrikant zu Niederkunnersdorf 603. v. Kracht zu Guben 1842. Dr. Kraft, Appell.Ger.-Sekretär zu Dresden 714. Kraft, Gaſthausbeſitzer zu Leipzig 1188. Kral, Oberſt zu (?) 2087. Kramer, Steuerkommiſſär zu Kahla 1866. Kramm, Kaufm. zu Halle 1148. Krampe, Hofſchauſpieldirektor zu Schwerin 84. Kramſter, Kaufm. zu Freyburg 1016. Kranich, Pfarrer zu Hamberg 503. Krantz, Bürgermeiſter zu Trachenberg 370. Kratſchmer, Oberlieuten. zu Venedig 2088. Kratzlmayer, Hauptmann zu Gratz 2089. Kraus, Pfarrer zu Lautlingen 1661. Krauſe, Baurath zu Reichenbach 544. Krauſe, Domainenintendant zu Wuſterhauſen 604. Krauſe, Kreisgerichts-Rath zu Stettin 1783. Krauſe, Gutsbeſ. zu Kl.-Mahlendorf 1757. Krauſe, Rechnungsführer zu Koldiz 1287. Krauſe, Stud. d. Rechte zu Berlin 1325. Kraushaar, Waſſerbaudirektor zu Bremen 168. Krauß, Hauptm. zu Verona 1481. Krauß, Ober-

juſtizrath zu Stuttgart 2256. Dr. Krauß, Sekretär zu Breslau 471. Krawehl, Kaufm. zu Berlin 1418. Krebs, Pfarrer zu Leſchnitz 701. Kreller, Großgutsbeſ. zu Teplitz 1371. Kremſer, Juſtitiar zu Oberglogau 694. M. Kretſchmar, Paſtor zu Chemnitz 577. Kreutzer, Kapellmeiſter zu Riga 294. Krieger, Bürgermeiſter zu Grötzingen 899. Krieger, Oberbuchhalter zu Berlin 2142. Kries, Hofrath u. Profeſſor zu Gotha 120. Krieſe, Prediger zu Skurcz 1624. Kriſch, Paſtor zu L.-Waltersdorf 438. Kritz, Artill.-Lieut. zu Dresden 934. Ritter v. Kronwald, geh. Rath zu Wien 2020. Kroymann, Gymn.-Lehrer zu Altona 318. Krügelſtein, Direktor d. Lyceum zu Ohrdruff 354. Krüger, Lieuten. zu Dresden 2216. Krüger, Bürgermeiſter zu Reichenbach 1237. Krügner, Kaufm. zu Leipzig 891. Krug v. Nidda, Lieut. zu Saarlouis 1078. Kubig, Tuchfabrikant zu Zittau 535. Kühn, Oberkonſiſt.-Rath zu Eiſenach 1012. Dr. Kühn, prakt. Arzt zu Jauer 1285. Kühnaſt, Oberger.-Aſſeſſor zu Koſten 2146. Kühne, Oberamtmann zu Bromberg 1672. Kühne, Sek.-Lieutenant zu (?) 1665. Küner, Hauptm. zu (?) 1953. P. Küng, Benediktiner zu Lommis 1571. Künſtlern, Rittmeiſter bei Comorn 1338. Küpke, Kaufmann zu Preuß.-Stargard 1715. Küpper, Pfarrer zu Köln 2041. Küſter, Prediger zu Vierraden 709. Küttner, Pfarrer zu Berlſtedt 1286. Kuhfus, penſ. Steuerrath zu Dortmund 1892. Kuhn, Advokat zu Dresden 360. Kuhn, Pfarrer zu Burgdorf 338. Kuhnert, Stadtſchullehrer zu Landeshut 555 Kummer, Schullehrer zu Stöntzſch 573. Kunze, Sakriſtan zu Breslau 2135. Kupke, Armenhausinſpektor zu Breslau 393. Kuppitſch, Buchhändler zu Wien 106. Kurtz, Juſtizrath zu Glogau 8.2. Kuß, Oberlieut. bei Lesháza 1247. Kutſchka, Hauptm. zu (?) 1954. v. Kuylenſtjerna, Lieutenant zu Dresden 953. Laake, Major zu Potsdam 647. Labes, Pfarrer zu Oberroßla 1104. Labeſius, Rittergutsbeſ. zu Soldin 2190. M. Lachmann, Oberlehrer zu Zittau 62. v. d. Lage, Direktor zu Charlottenburg 2013. Lahde, Medikochirurg zu Berlin 1843. Lahner, Major zu Arad 1997. Lambateur, Rechnungsrath zu Wittenberge 1326. Landerſet, Staatsrath zu Freiburg in der Schweiz 1652. Landgraf, Kaufm. zu Löſnitz 1716. Lang, Rechtskonſ. zu Stuttgart 2129. Lange, Bauinſpektor zu Tuchel 1440. Mg. Lange, Diakonus zu Dresden 1457. Lange, Hofgärtner zu Parez 1041. Dr. Lange, Stabsarzt zu Berlin 1827. Lange, Stadtſekretär zu Sudenburg 605. Dr. Langemak, Aſſeſſor zu Stralſund 1. von Langen, Lieuten. zu Breslau 1189. Lang-Heinrich, Kriegsrath zu

Berlin 1329. Langenmayr, Kaufm. zu Breslau 520. Lardon, Redakteur zu Bern 1379. La Roche, Alt-App.-Rath zu Basel 1149. Larsen, Maschinenbauer zu Berlin 1868. Lau, Kämmereischreiber zu Altona 1816. Laue, pens. Geleitseinnehmer zu Meißen 1292. Lauterbach, Oberlieuten. zu (?) 2090. Lawisch, Stadtger.-Nuntius zu Berlin 985. Lazar, Lieut. zu Arad 1998. Lazarus, Banquier zu Berlin 1289. Lebius, Regier.-Rath zu Breslau 687. Baron Lebzeltern, Major zu (?) 1482. Leder, Apotheker zu Lissa 892. Baron Lederer, General zu Hütteldorf 1752. Lehmann, Großrath zu Langnau 737. Lehmann, Apotheker zu Kreuzburg 300. Lehmann, Holzhändler zu Berlin 1808. Lehmann, Ingenieur zu Dresden 1592. Lehmann, Notar zu Dresden 1221. Lehmann, Pfarrer zu Bern 2198. Lehmann, pens. geh. Rechnungsrath zu Berlin 1251. Lehmann, Superintendent zu Meffersdorf 306. Lehmann, pens. Tänzer zu Berlin 1202. Lehne, Handelsreisender zu Chemnitz 1313. Leibius, Kaufm. zu Augsburg 1263. Graf Leiningen von Westerburg, Hauptm. zu Arad 1999. Dr. med. Lemonius zu Liverpool 1815. v. Lengefeld, Oberst zu Anklam 189. Leo, Professor zu Nürnberg 893. Lepier, ehemal. Major zu Pancsova 1563. v. Lerber, Hauptmann zu Bern 2273. Lerche, Amtmann zu Gernrode 894. Dr. Lersch, Professor zu Bonn 104. Lesser, pens. Münzmedailleur zu Breslau 1919. Lessing, Kommerzienrath zu Berlin 1878. Lessing, Major zu Lübben 1177. Leuckart, geh. Kammerrath zu Frankenhausen 2250. Leyde, Prem.-Lieuten. zu (?) 1823. L'hermet, Kohlengrubenbes. zu Außig 1352. v. Liebherr II., Lieut. zu Dresden 954. Fürst Felix v. Lichnowsky, Abgeordneter zur deutsch. Nationalversammlung in Frankfurt a. M. 11. Dr. Lichtenstädt, Arzt zu St. Petersburg 283. Frau Fürstin Lichtenstein zu Wien 1564. Lichthorn, Kunstgärtner zu Breslau 782. Liebe, Apotheker zu Pretzsch 1583. v. Liebenau, Oberlieut. bei Düppel 895. Amalie, Freifrau v. Liebenstein, Wittwe zu Lebenhausen 1507. Liebermann, Hauptm. bei Waghäusel 1211. Liebers, Kaufm. zu Leipzig 826. Liebich, Kaufm. zu Schönau 845. Liebich, Oberamtmann zu Medzibor 821. Liepe, Fabrikbes. zu Pieſtritz 1079. Liersch, Kaufm. zu Guben 1053. v. Lilien, Sek.-Lieuten. zu (?) 2201. Lindau, Privatgelehrter zu Dresden 1092. v. Lindau, Rittmeister zu Loburg 1717. Linden, Pfarrer zu Köln 1120. v. Lindern, Oberst zu Halberstadt 1080. Lindig, Landrichter zu Amberg 896. Lindstedt, Oberamtmann zu Lichtenberg 748. Dr. Linge, Gymn.-Direktor zu Raake 1519. Dr. med. Linke, prakt. Arzt zu Leipzig 1852.

Linkh, Rittmeiſter zu Eisdorf 1249. Lippe, Juſtitiar zu Dörnthal 963. v. Liſt, Hauptm. zu Caſel 1212. Lochner, Pfarrer zu Kladau 1766. Löbbecke l., Sek.-Lieut. zu (?) 2194. Löning, Senator zu Bremen 2257. Löſchmann, Rechnungsrath zu Warmbrunn 759. Löſchner, Oberlieut. zu (?) 1483. Löwenſtein, Rentner zu Berlin 1238. Fürſt Karl zu Löwenſt.-Wertheim zu Heidelberg 2108. Lommer, Pfarrer zu Heilingen 1114. Longchamp, Pfarrer zu Freiburg in d. Schweiz 1449. Lorenz, Juſtizamtmann zu Lichtenſtein 545. Lorenz, Kaufm. zu Gräfenberg 1633. Lorenz, Kaufm. zu Hirſchberg 743. v. Loſſow, Kreisger.-Rath zu Woldenberg 1651. Loſſow, Paſtor zu Stettin 853. Lucht zu Chriſtiansfeld 834. Ludewig, Guts- u. Gaſthofsbeſ. zu Keſſelsdorf 1383. Ludwig, Amtschirurg zu Greiz 986. Lüders, Stud. jur. vor Fridericia 1105. Dr. Lüdicke, Arzt zu Breslau 797. Lüſcher, Großrath zu Entfelden 1594. Lutteroth zu Paris 897. Frhr. v. Lützow, Gen.-Major zu Ludwigsburg 547. Lur, emer. Pfarrer zu Landeck 371. Dr. phil. Lur, prakt. Thierarzt zu Leipzig 440. Graf v. Luxbourg, ehemal. Intendant d. Hoftheaters zu Mannheim 1758. Baron Maasburg, Hauptm. zu Gratz 2091. Maaſſen, Kirchſpielvogt zu Marne 715. Mack, Goldarbeiter zu Winnenden 942. Mäcker, Hofrath zu Berlin 898. Mämpel, Oberlieuten. zu (?) 2092. Märker, Kammerdiener zu Berlin 1907. Mag. Märklin, Profeſſor zu Heilbronn 246. P. Maeſſeele, Miſſionär zu Cincinnati 1339. Mätzold, Schullehrer zu Rochsburg 1364. Majer, venſ. Pfarrer zu Darendingen 1617. v. Maillard, Hofrath zu Wien 1248. Frhr. v. d. Malsburg, Oberſt zu Zehdenick 1314. v. Maltzan-Wedell, Gen.-Kom.-Aſſiſt. zu Breslau 639. v. Mandelsloh, der Bergwiſſenſchaft Befliſſene bei Andreasberg im Harze 1353. v. Mandelsloh, Kapitän zu Hävern 2000. Mangel, Maler zu Berlin 1794. v. Manteuffel, Lieut. zu Paititz 2037. v. d. Marck, geh. Kriegsrath zu Berlin 1058. Edler v. Marinelli, früher Theaterdirektor zu Wien 2054. Markſtein, Juſtizrath zu Warmbrunn 1430. Marlin, Schriftſteller zu Preßburg 122. Marquard, Juſtizkommiſſ. zu Halle 606. Marrder, Schauſpieler zu Breslau 859. Marſchner, Juſtizrath zu Krotoſchin 1365. Martens, Gutsbeſitzer auf Grönwald 418. Martens, Gutsinſpektor zu Loitmark 214. Martin, Forſtmeiſter zu München 899. Martin, Pfarrer zu Aſſens 900. Martin, Wild- u. Federviehhändler zu Berlin 1203. Dr. Martius, Hofapotheker zu Erlangen 292. v. d. Marwitz, Major zu Köln 2247. v. Maſſenbach, Oberſt zu Bad Oeynhauſen 1718. Mathias,

Prediger zu Barnims-Cunow 1674. Matthä, Lehrer zu Berlin 2224. Stud. jur. Matthieſſen, Oberjäger vor Fridericia 932. Matton, Rechnungsrath zu Berlin 1987. Matulke, Stadtpfr. zu Oberglogau 504. Mauke, Verlagsbuchhändler zu Jena 385. Mauler, Oberlieut. zu (?) 1955. Mayer, Apotheker zu Charleſton 2130. Mayer, Oberzeugwart zu Wien 1956. Mayer, Pfarrer zu Donzdorf 695. Mayer, Pfarrer zu Hall 1867. Mayer-Mayer, Diſtriktsrabbiner zu Altenſtadt 624. Mayerhöfer, Magiſtratsrath zu Schwabach 1264. Maygraber, Oberlieut. zu (?) 1957. Mehls, Matroſe bei der Inſel Bourbon 1021. Meisner, Armenwundarzt zu Berlin 1682. Meißner, emer. Kantor zu Knauthayn 736. Meiſter, Kirchenrath zu Gieba 1380. Mellinghoff, Apotheker zu Mülheim a. d. Ruhr 2124. Melms, Oberamtmann zu Greifswald 1898. Mendelein, Oberlieuten. zu (?) 1958. Mengelberg, Profeſſor zu Köln 2064. v. Mengen, Feldmarſchall-Lieut. zu (?) 2093. Merian-Hoffmann, Kaufm. zu Baſel 2207. Merkel, Kaufm. zu Zittau 2218. Merkl, penſ. Obermautbbeamteter zu München 7 8. Merſy, Poſterpeditor zu Raſtadt 901. Merteus, Kaufm. zu Perleberg 902. Graf Merveldt, Generalmajor zu (?) 1484. Mettingh, Poſtdirektor zu Arnsberg 439. Metke, Regier.-Sekretär zu Landsberg 798. Metz, Kaufm. zu Berlin 1360. Metzdorf, Oberlehrer emer. zu Breslau 464. Metzig, Kaufmann zu Reichenbach 994. Metzke, geh. Obertribunalrath zu Berlin 1651. v. Meuſchering zu Altona 1372. Meyberg, Kammerpräſident zu Elberfeld 2204. Meyer, Apotheker zu Guben 2148. Meyer, Bankier zu Berlin 1034. Meyer, Kämmerer zu Köſtritz 629. Meyer, geh. Kanzleidiätar zu Berlin 1572. Meyer, Kaufmann zu Berlin 1017. Meyer, Kunſtmaler zu Zürich 251. Meyer, Licentiat zu Halle 1844. Meyer, Schiffsbaumeiſter zu Stralſund 236. v. Meyer, Senator zu Frankfurt a. M. 42. Meyer v. Schauenſee, Alt-Staatsrath zu Luzern 15. Dr. Mezger, Arzt zu Herrenberg 688. Dr. Michaelis, Arzt zu Walsrode 159. Dr. Michaelis, Ger.-Direktor zu Leipzig 220. Michaelis, Konſiſt.-Rath zu Breslau 46. Michaelis, Notar zu Glogau 2058. Michel, Alt-Schulvogt zu Bönigen 702. Mieden, Prediger zu Hohenweſtedt 311. Miether, Gutsbeſ. zu Berlin 1361. Mihailich, Oberlieut. zu (?) 1719. Milecz, Oberſtlieut. zu (?) 1959. Frhr. von Milkau, Oberſt zu Komburg 487. v. Mitzlaff, Hauptm. zu Koblenz 1893. v. Miller auf dem Ohio 1666. v. Miltitz, Oberlieuten. zu (?) 2094. Mißbach, emer. Schullehrer zu Reckanitz 1330. v. Mittnacht, Oberfinanzrath zu Stutt-

gart 2208. Mögling, Kanzleidirektor zu Stuttgart 2149. Möller, Landrentmeiſter zu Stralſund 118. Möſer, Polizeikommiſſ. zu Berlin 1869. Dr. Mößner, Hofmedikus zu Gaildorf 444. Mohr, Kaufm. zu Haynau 361. Dr. Mohr, Profeſſor zu Würzburg 749. Mollinary, Major zu (?) 2095. Molz, penſ. Bürgermeiſter zu Trarbach 2125. Monjé, Diviſionsprediger zu Düſſeldorf 2283. Morel, Dekan zu Corgemont 7. Morgenſtern, Pfarrer zu Hildrighauſen 2173. Moritzen, Kaſſirer zu Rendsburg 1441. v. d. Moſel, Lieut. zu Breslau 475. Dr. phil. Moſer, Pfarrer zu Serba 995. Moßbrugger, Kunſtmaler zu Aarau 1188. Moſt, Kaufm. zu Reichenbach 1168. Dr. v. Muchar, Profeſſor zu Grätz 258. v. Mühlenfels, Oberſtlieut. u. Landrath zu Stralſund 70. Mühlſtein, Hauptm. zu (?) 1720. v. d. Mülbe, Landger.-Rath zu Meurs 1452. Müller, Apotheker zu Spaichingen 903. Müller, Architekt zu München 926. Müller, Architekt zu Wien 97. Dr. Müller, Arzt zu Leipzig 1908. Dr. Müller zu Wien 607. P. Müller, Benediktiner zu Einſiedeln 658. Müller, Buchhändler zu Erfurt 1389. Müller, Buchhalter zu Berlin 1508. v. Müller, reit. Feldjäger zu Dresden 1458. Dr. v. Müller, wirkl. geh. Rath u. Kanzlar zu Weimar 249. Müller, Kollaborator zu Schmiedeberg 50. Müller, Kupferſtecher zu Ahrweiler 1721. Müller, Lieuten. zu Landsberg a. W. 2070. Müller, Oberbaurath zu Gießen 783. Müller, Oekonom vor Friedericia 1304. Müller, Paſtor emer. zu Domslau 1169. Müller, Pfarrer zu Langenorla 738. Dr. Müller, Profeſſor zu Breslau 226. Müller, Prorektor u. Profeſſ. am Gymnaſium zu Torgau 139. Dr. Müller, wirkl. geh. Rath zu Berlin 59. Müller, Unterförſter zu Wieſenthal 1686. v. Münchhauſen, Geſandter zu Hildesheim 239. Dr. Münz, Hofrath zu Würzburg 698. Münzenberger, Kaufmann zu Breslau 364. Dr. Münzerl, Sanitätsrath zu Striegau 852. Mütterlein, Disponent d. trowitz'ſchen Buchhandlung zu Berlin 1022. Muff, geweſ. Pfarrer zu Pirna 710. Muhl, Buchhändler zu Wien 85. Mundſinger, Major zu (?) 1485. Mundt, Major zu Roſen 2284. von Muſchwitz, Lieut. bei Waghäuſel 1213. Muscow, Kunſtgärtner zu Charlottenburg 2160. v. Mutius, Kammerherr zu Bertelsdorf 2240. Baron Mylius, Feldmarſchall-Lieutenant zu (?) 1722. Nadler, Advokat zu Heidelberg 350. Dr. Nägeli, Regier.-Rath zu Zürich 2191. Nagel, geh. Sekretär zu Berlin 1288. Naumann, Gutsbeſ. zu Großbarthau 1170. Naumann, Officiersaſpirant zu Hadersleben 1119. v. Naundorf, Oberlieut. bei Düppel 904. v. Necker,

Lieut. zu Breslau 955. Necker-Prevoſt, ehemal. Geſchäftsträger zu Satigny 2021. Neff, Gutsbeſ. zu Rümmingen (ſtdr. erſchoſſen) 346. v. Negelein, Lieut. vor Friedericia 1305. Nehrhoff v. Holderberg, Ober.-App.-Rath zu Dresden 2286. v. Neitzſchütz, Inquiſit.-Direktor zu Berlin 1265. Nelius, Kreisrichter zu Oppeln 1026. Dr. jur. Nemetzek, Rath zu Wien 703. Neſſel, Tuchmachermeiſter zu Zittau 1354. Dr. jur. Nettler, Ober-Landesger.-Chefpräſident zu Naumburg a. d. S. 1573. v. Netz, Major zu Reichenbach 1767. v. Neu, Landwehrmajor zu Nürnberg 905. Dr. Neuber, Arzt zu Apenrade 39. Neudörfer, Pfarrer zu Oberaſpach 998. Neuenhagen, Pfarrer zu Schafheim 829. Baron Neugebauer, Oberſt zu (?) 2096. Neubaus, Altſchultheiß zu Biel 130. Graf Neu-Leiningen-Weſterburg, Feldmarſchall-Lieut. zu Wien 2022. Neumann, Juſtizrath zu Glogau 1333. Neumann, Kaufm. zu Sorau 907. Neumann, Thierarzt zu Berlin 2042. Neupert, Kaufmann zu Berlin 1625. Neupert, Pfarrer zu Dörfliß 1879. Nicolai, Hofkapellmeiſter zu Berlin 102. Niedergeſäß, Bürgermſtr. zu Odenkirchen 2001. Niederſtetter, Kuſtos zu Wien 2211. Niepold, Hauptm. zu Stettin 632. Nietzſche, Pfarrer zu Röcken 1453. Nikiſch, Juſtizrath zu Glogau 1093. Nipp, Oberſtlieut. zu (?) 1960. Dr. Niſchwitz, Lehrer zu Leipzig 843. Niſſen, Kand. d. Theol. zu Wilſter 741. Niviants, Pfarrer zu Ederen 455. Nöldechen, geh. Regier.-Rath zu Wernersdorf 1173. De-Noel, Makler und Stadtrath zu Köln 270. Noht, Amtsrath zu Allenſtein 1081. Frhr. v. Nordegg v. Rabenau zu Nürnberg 1641. v. Nordhauſen, Lieut. zu Bromberg 1266. Graf Noſtitz, Oberſtlieut. zu (?) 1961. Nücker, Domänenrentmeiſter zu Eupen 1514. Nuhann, Pfarrer zu Hauſen a. d. L. 2226. Oberländer, Paſtor emer. zu Landeshut 2105. Oeberg, Buchhändler zu Roſtock 2199. Oechslin, Goldwaarenfabrikant zu Stuttgart 75. Oertel, Apotheker zu Weißenfels 1390. Oertel, Förſter zu Stolpe 2025. v. Oertz, Oberſtlieut. zu Schleswig 465. Erzherzog Ferd. v. Oeſterreich-Eſte, Gen.-Major zu Brünn 2241. Frhr. v. Ohlen, Rittmeiſter zu Berlin 1419. v. Ohlen u. Adlerskron II., Sek.-Lieutenant zu (?) 2265. d'Oleire, Advokat zu Bremen 664. Opitz, Hofſchauſpieler zu Weimar 665. Oppe, Kaufm. zu Löſnitz 1310. v. Oppell, Hauptm. zu Dresden 499. v. Oppell, Major zu Foſato 1667. v. Orelli, Profeſſor zu Zürich 25. Ortmeyer, Kaufmann zu Greiffenberg u. M. 1880. Ory, Pfarrer zu Bicques 1042. Oſſinburg, Oberlieut. zu Acs 1347. v. Oſſowsky, Major zu Stargard 1894. Oſten, Architekt zu

Athen 1798. v. d. Oſten, Hauptmann zu Blumberg 750. Oſtoich, Major zu (?) 1486. v. Oſumbor, Oberlieut. zu (?) 1723. Otto, Diakon zu Gera 1094. Otto, Oberzollinſpektor zu Offenbach 301. Otto, früher Schauſpieler zu Frankfurt a. M. zu Trier 228. Otto, emer. Vicebürgermeiſter zu Leipzig 1647. Paalzow, Rentner zu Berlin 1870. v. Paczensky et Tenczyn, Oberſtlieut. zu Breslau 515. Pätſch, Kaufm. zu Wriczen 1082. Pagenſtecher, Buchhändler zu Dillenburg 1574. Palſam, Kandidat d. Rechte zu Nimes 975. Pannach, Oberpfarrer zu Kittlitz 434. v. Pannwitz, Hauptm. zu Franzensbrunn 1283. Panzer, Ger.-Direktor zu Dresden 848. Papendick, Oberſt zu Halle 681. Papsdorf, emer. Schullehrer zu Liptitz 787. Dr. Paritius, Geſchichtsforſcher zu Breslau 132. Patzſchke, Kaufmann zu Chemnitz 764. Paul, Kaufm. zu Greiz 1903. Paul, Rittergutsbeſ. zu Barnims-Cunow 2109. v. Paumgartten, Feldmarſchall-Lieut. zu Prag 231. Pawlenka, Pfarrer zu Beneſchau 1853. Pechſtein, App.-Ger.-Aſſeſſor zu Zwickau 1027. Pedell, Regier.-Sekretär zu Breslau 478. Pein, Kirchner zu Zeitz 1537. Peiſer, Lehrer zu Grabow 1927. v. Pelkowski, Major zu Koblenz 2065. Pelz, Kaufm. zu Habelſchwerdt 1373. Frau Joſephine v. Perglas zu Darmſtadt 716. Perle, Oberſtlieut. zu Neuſalz 1928. Edler v. Peßler, Hauptmann zu (?) 1724. Peſtalozzi, ehemal. Profeſſor zu Zürich 1043. Peters, Kaufm. zu Magdeburg 1083. Peters, Oberförſter zu Neuhaus 491. Peterſen, Deichinſpektor zu Huſum 327. Peterſen, Prediger zu Sterderup 310. Peterſen, Prediger zu Warnitz 356. Peterſſen, Landrath zu Hage 2182. Peterſſon, Kaufmann zu Berlin 1520. Petri, Senſal zu Leipzig 1914. Petſch, Prem.-Lieut. zu Breslau 1174. Petzendorffer, Hauptm. zu (?) 1725. Petzoldt, Revierförſter zu Zwenkau 816. Dr. Peucer, Oberkonſiſt.-Präſident zu Weimar 43. Peypert, Platzoberſt zu Peſchiera 2098. Pfeffer, Beneſiziat zu U. L. F. zu Bamberg 57. Pfeiffer, Hauptkaſſen-Aſſiſtent zu Stettin 1381. v. Pfeiffer, geh. Leg.-Rath zu Hall 978. Pfeiffer, Profeſſor zu Aarau 332. Pfeil, Major zu Berlin 731. Pflaum, Oberjuſtiz-Prokur. zu München 1994. v. Pfleger, Oberſtlieuten. zu (?) 1962. Pflegbaar, Pfarrer zu Kahlen 537. Pflugbeil, Advokat zu Döbeln 1315. Pfluger, Alt-Stadtrath zu Solothurn 558. v. Pflugk, Oberſtlieuten. zu Naumburg 1895. Pfüll, penſ. Regier.Rath zu Darmſtadt 386. Pfützenreuther, Apotheker zu Reichenbach 2168. Pick, Regier.-Forſtrath zu Bonn 419. Frhr. v. Pidoll zu Quintenbach, Hofrath zu Wien 608. Pietzker, Kriegsrath zu Berlin 1436. Pietzſch, Kaufm. zu

Meißen 855. Piezger, Mechaniker zu Berlin 1595. Pilger, Doktor d. Rechte zu Gießen 837. Pillmann, Kaufm. zu Wieglehen 352. Pitterlin, Advokat zu Pegau 2251. Plaminger, Major zu (?) 1726. Edler v. d. Planitz, Major zu Zwickau 2169. Dr. med. Plaß zu Bremen 521. Dr. Plate, Hofrath zu Hannover 1612. Baron Pleſſen, Oberlieuten. zu (?) 1963. Dr. Plitt, Bezirksarzt zu Stötteritz 1549. Frau Franziſca Gräfin Pocci, Pallaſtdame zu München 659. Poche, ehemal. Oberamtmann zu Leitmeritz 290. Podlech, Poſtſekretär zu Bonn 758. Pögner, emer. Kantor zu Schönefeld 800. Dr. jur. Pöhls, perm. Advokat zu Elmshorn 1991. v. Pöllnitz, Rittergutsbeſ. zu Altenburg 633. Pölt v. Pöſtenberg, Rittmeiſter zu Arad 2002. Dr. Pönitz, prakt. Arzt zu Dresden 817. Pöſchl, Major zu (?) 1964. Pohle, Kantor-Subſt. zu Schmölln 914. Pohl, Lieut. zu Breslau 1903. Dr. Pohl, Profeſſor zu Breslau 133. Poland, Kammermuſikus zu Dresden 58. Poppelack, emer. Profeſſor zu Meiße 818. Portenſeigne, Steuereinnehmer zu Saarlouis 1267. v. Poſer, Lieut. zu Breslau 267. v. Poſern-Klett, Stadtrath zu Leipzig 208. Poſner, Paſtor zu Sagan 466. Pradella, Profeſſor zu Chur 100. Praſſeck, Pfarrer zu Haatſch 479. Dr. med. Praſil, Profeſſor zu Prag 730. Praun, Oberlieut. zu (?) 1727. Preuß, Pfarrer zu Steinau 2165. Prinz Waldemar v. Preußen zu Münſter 538. Preußer, Oberfeuerwerker vor Eckernförde 773. Prinz, Reg.-Komiſſ. zu Heppenheim 116. v. Prittwitz, Kammerger.-Aſſeſſ. zu Oppeln 908. Prühl, Schullehrer zu Reichenbach 719. Prömmel, Pred. zu Neu-Trebbin 1871. Ritter v. Pröſſel, Gen.-Major zu Bayreuth 1327. Pruckner, Hauptkriegskaſſier zu München 1422. Pruſſe, Paſtor prim. zu Conſtadt 548. Puchelt, Amtsrath zu Breslau 696. Püſchel, Kaufm. zu Berlin 1538. Purreiner, Kanalbaumeiſter zu Nürnberg 1268. Purſchke, Kaplan zu Breslau 1539. Frhr. v. Putegni, penſ. Oberhofmeiſter zu Dresden 794. v. Puttkammer, Hauptm. zu Charlottenburg 1896. v. Puttkammer, Prem.-Lieut. zu Potsdam 809. Puttrich, Oberförſter zu Ottendorf 368. Putzke, Kunſtgärtner zu Berlin 1004. Quaas, Regier.-Sekretär zu Merſeburg 610. Quinius, Rentner zu Berlin 1106. Quoos, Amtsrath zu M.-Röhrsdorf 943. Raabe, Profeſſor zu Breslau 396. v. Raczek, Rittmeiſter zu Neiße 1817. von Randow, Landrath zu Wirſitz 654. Rang, Rath zu Weimar 1242. Graf von Rantzow, Hauptmann zu Stralſund 229. Rapp, Tabacksfabrikant zu Mühlacker 2192. Raſcher, Advokat zu Zwickau 533. Rathenau, Juwelier zu Berlin 1596. Ratt, Regier.-

Rath zu Stettin 1524. v. Rauch, Papierfabrikant zu Heilbronn 488. Rebſamen, Lieut. zu Giſikon 2073. Graf Willibald Rechberg zu München 2290. Alois Graf v. Rechberg u. Rothenlöwen, Standesherr zu Donzdorf 666. Dr. Reche, Kreis- u. Stadtphyſikus zu Koſel 108. Dr. Regenbrecht, Profeſſor zu Breslau 1139. Rehquate, Prediger zu Breitenberg 286. Reich, Kirchenrath zu Karlsruhe 909. Reiche, Rektor am Gymnaſium zu Breslau 32. Reichelt, penſ. Poſtdirektor zu Neiße 2278. Reiff, Kaufm. zu Schaafſtedt 510. Reimerus, Buchhändler zu Potsdam 1774. Reimers, Förſter zu Quickborn 1909. Rein, Wollkommiſſionär zu Leipzig 1028. Dr. von Reinbeck, Hofrath und Profeſſor zu Stuttgart 19. Reinefeldt, Regier.-Supernumerar. zu Potsdam 1293. Reinhold, Pfarr. zu Weſtheim 536. Reiniger, früher Arzt zu Nieder-Spaar 1668. Reitmaier, Kapellmeiſter zu Linz 1440. Dr. med. Remack zu Poſen 1084. Reſch, Major zu (?) 1728. Dr. Rettberg, Profeſſor und Konſiſtorialrath zu Marbburg 86. Klementine, Fürſtin Reuß zu Jänkendorf 337. Fürſtin Reuß zu Schleiz 2271. v. Reuß, Oberſt zu Berlin 999. Reuß, Stallmeiſter zu Darmſtadt 241. Reuter, Stadtrath zu Berlin 1214. Graf v. Rex, Kammerherr zu Dresden 671. Reyl, Oberſtlieut. zu (?) 1965. v. Rhein, Major zu Breslau 1115. Dr. Rheinwald, Profeſſor zu Berlin 124. Riche, Hauptm. zu Fraustadt 1729. Richter, Gen.-Vik.-Amtskanzliſt zu Breslau 1818. Dr. med. Richter zu Zweibrücken 489. Richter, Hofrath zu Breslau 2140. Richter, Lehrer zu Stralſund 206. Richter, Oberſt zu Stargard 1652. Richter, Paſtor zu Friedersdorf 107. Richter, Stadtger.-Sekretär zu Breslau 430. Richter, ehemal. Strumpfwaarenfabrikant zu Geithain 1154. Rieck, Buchdruckereibeſ. zu Freiburg 1085. Rieckehoff, Kaufm. zu Bremen 834. Riedel, Buch- und Steindruckereibeſ. zu Wiesbaden 1685. Riedwald, Hauptm. zu Rzeszow 1966. Riehle, Kaufm. zu Dresden 549. Rieger, Kaufm. zu Breslau 1121. Rieger, Pfarrer zu Kabsdorf 1296. Rigert, Pfarrer zu Gerſau 1054. Rieſenberger, Apotheker zu Löwenberg 1431. Rivet, penſ. Regier.-Rath zu Baireuth 405. Robbi, Weinhändler zu Meißen 971. Robolsky, Lehrer zu Neuhaldensleben 2116. Rodewald, Sekretär am Kriminalgericht zu Bremen 87. Röder, Kreisſekretär zu Bonn 2055. Römer, Notar zu Görlitz 2225. Rönnau, Prediger zu Odenbüll 224. Röſch, Pfarrer zu Pogrzebin 723. Rohlfs, Notar zu Vegeſack 1900. Rohloff, penſ. Inſpektor zu Berlin 2126. von Rohr-Holzhauſen, Haupt-Ritterſchaftsdirektor zu Berlin 1193. Roitſch, Lein-

wand- u. Zwillichfabrikant zu Neuſtadt 550. Rolfs, penſ. Landvogt zu Delmenhorſt 1775. Roller, Oberpräceptor zu Stuttgart 2045. Roller, Pfarrer zu Dornhain 2280. Roloff, Hauptm. zu Breslau 1160. v. Romberg, Lieut. zu Charlottenburg 1150. Romundt, Etatsrath zu Neuſtadt in Holſtein 255. v. Roques, Major zu Beile 1487. Roſe, geh. Kabinetsrath zu Hannover 243. Roſe, Maler zu Berlin 1510. Frhr. v. Roſenberg, Gen.-Landſch.-Direktor zu Klötzen 630. v. Roſenberg, Major zu Ziegenhals 387. Roskopf, Maler zu Oberſalzbrunn 1618. v. Roſtitz, Hof- u. Juſtizrath zu Dresden 397. v. Roszynsky, Hauptm. zu Breslau 956. v. Roth, Miniſt.-Rath zu München 559. Mg. Rothe, Paſtor zu Alt-Wohlau 1991. Rothenbücher, Rentamtmann zu Thalbürgel 935. v. Rother, geh. Staatsminiſter a. D. zu Rogau 259. Frhr. v. Rothkirch-Panthen, Major zu Priſtelwitz 1161. Frhr. v. Rothkirch, Präſident zu Liegnitz 1116. Rothmaler, Juſtizkanzlei- u. Konſiſt.-Rath zu Roßla 673. Rothpletz, Oberſt zu Aarau 1316. Rothreich, Rentner zu Berlin 1432. Rotſchi, Muſiklehrer zu Solothurn 1488. Gudula Rothſchild zu Frankfurt a. M. 329. Roth, Pfarrer zu Meſchen 103. v. Rouvroy, Hauptmann zu Dresden 459. Dr. Rublack, Ober-Regim.-Arzt zu Dresden 112. Rubner, Dekan zu Wunſiedel 420. Rudolph, Oberſtlieuten. zu München 105. Rudolph, Amtmann zu Harzgerode 1731. Rudolph, vormal. Bürgermſtr. zu Oelsnitz 706. Rudolph, Oberſtlieuten. zu München 912. Dr. Rudolphi, prakt. Arzt zu Ratzeburg 849. Rücker, Domänenrentmeiſter zu Eupen 1730. Rückert, Major bei Wieſenthal 1204. Rüdiger, Pfarrer zu Schwarzbach 720. Rüdiger, penſ. Militärarzt zu Breslau 1399. Rüthling, Hofſchauſpieler zu Berlin 177. Rütten, Pfarrer zu Frechen 1036. Rummel, Hofkapellmeiſter zu Wiesbaden 522. Dr. Rumpf, Profeſſor und Medicinalaſſeſſor zu Bamberg 77. Dr. Runde, Geheimrath zu Oldenburg 117. Runzel, Chirurg zu Görlitz 770. Saath, Stadtrath zu Daarz 516. v. Sachau, Oberſt zu Chriſtiansfeld 1013. Sachs, Oberlehrer zu Liegnitz 513. Sack, Rath zu Gotha 788. von Saint-Paul, Major vor Friedericia 1132. Salice, Bankier zu Breslau 388. Graf v. Salis-Zizers, k. k. Hauptmann (gefallen bei Novara) 320. Sallmann, Miniſt.-Kaſſenbuchhalter zu Stuttgart 2193. Salzberger, Rektor zu Elterlein 1565. Dr. Salzenberg, Poſtſekretär zu Halberſtadt 303. Salzer, Pfarrer zu Langenſteinbach 910. Salzmann, Waſſerbauinſpektor zu Poſen 1014. Samelſon, Kaufm. zu Kyritz 1374. Sander, Buchhändler zu Breslau 2252. Sandl,

Oberlieut. zu (?) 1967. Sanſoullens, Pfarrer zu Belfaux 2051. Saraſin, Kaufm. zu Baſel 1776. Sartorius, Kapit. zu Bremerhaven 1340. Saſſe, Kriminaldirektor zu Thorn 631. Edler v. Sauer, Hauptm. zu (?) 1968. Sauer, Kanzleirath zu Bromberg 1382. Saunier, Prediger zu Berlin 523. Graf Schack v. Wittenau zu Elguth 1433. Schäfers, ehemal. Kanonikus zu Köln 469. Schäffer, Hauptmann zu (?) 1732. Schäffer, Maſchinenmeiſter zu Berlin 1297. Schäffer, Oberlieut. zu (?) 1969. Schär, Pfarrer zu Niederbuchſiten 341. Schärf, Seminardirektor zu Bunzlau 163. Schaffnit, Major zu Darmſtadt 81. P. Schaffter, Pfarrer zu Baſſecourt 539. Schagar, Oberlieut. zu (?) 1733. v. Schaich, Rittmſtr. zu Ulm 460. Schallenberg, ehem. Schulrektor zu Breslau 625. Schanz, Bürgermſtr. zu Dresden 445. Schasler, Bürgermſtr. zu Deutſch-Crone 1178. Schätzler, ehem. Bankier zu London 1133. v. Schau, Hauptm. zu Kozmin 1306. Schaubach, Konſiſt.-Rath zu Meiningen 288. Louiſe Freiin v. Schaumberg zu Strösendorf 1759. Baron Schauroth, Oberſtlieut. zu (?) 1970. Schaumburg, Lieut. bei Comorn 1341. Scheffler, O.-Landesger.-Aſſeſſor zu Rogaſen 1443. Schelbel, Land- u. Stadtger.-Aſſeſſor zu Grünberg 634. Scheindler, Hauptm. zu Peterwardein 2099. v. Schell, Prem.-Lieut. zu Weingarten 1243. Dr. Schenck, Hofrath zu Siegen 372. Schenk zu Schweinsberg, Oberſtlieut. zu Lotzhauſen 2008. v. Schepeler, Obriſt zu Aachen 63. Scheppich, quiesc. App.-Ger.-Rath zu Bamberg 1583. Scherbauer, Oberlieut. zu (?) 1971. Scherbel, Pfarrer zu Happurg 2227. Dr. jur. Scherer, Hof- u. Ger.-Advokat zu Wien 410. Scheuba, Hauptm. zu (?) 1735. Scheuer, Notar zu Sobernheim 1270. Scheuering, Wundarzt zu Bamberg 26. Scheufler, Advokat zu Botzbrücke 1825. von Scheve, Kammerherr zu Strelitz 755. Schiebler, Pfarrſubſtitut zu Gr.-Peiskerau 1140. Schieler, Berggeſchworner zu Annaberg 2026. Schiele, Hofſchauſpieler zu Dresden 1418. Schiemann, Hofrath zu Breslau 1215. v. Schierſtedt, Oekonomiekommiſſar zu Berlin 1854. Schieß, Alt-Seckelmeiſter zu Herisau 1253. Schiff, Stumpffabrikant u. Kämmerer zu Halle a. S. 128. Henriette Freifrau v. Schilling v. Canſtadt 499. Schimmelfennig von der Oye, Sek.-Lieuten. zu Schönteberg 2019. Ritter von Schindler, Hauptm. zu (?) 1972. Schindler, Kapitular zu Engelberg 240. Schinz, Dekan zu Fiſchenthal 1222. Schirmer, Buchhändler zu Thorn 1550. Schlabitz, Hauptm. zu (?) 2158. Graf v. Schlabrendorf zu Hirſchberg 362. v. Schlabrendorf, Sek.-Lieut. zu Götlitz 461. Schlarbaum, Juſtizrath

zu Mainz 2052. Schlegel, Hauptcinnehmer zu Reitzenhain 76. Baron Schleben, Major zu (?) 1973. Prinz Nikolaus v. Schlesw.-Holst.-Glücksburg, Sek.-Lieut. zu Berlin 1605. Schlichteisen, Obersteuerkontroleur zu Angermünde 2212. v. Schlieben, Hauptmann zu Lübben 2183. v. Schlieben, Rittmeister a. D. zu Rakith 1298. Graf von Schlieffen Major bei Wiuf 957. Schliepstein, Superint. emer. zu Osterwieck 369. Schliwa, Kaufmann zu Oppeln 742. v. Schlümbach, pens. Hauptmann zu Neckargerbach 1182. Schlundt, Oberförster zu Wittuchowo 1584. Dr. med. Schmalz zu Dresden 565. Dr. Schmaßmann, Landrath zu Liestal 1974. v. Schmeling, Major zu Fürstenwalde 1392. Baron Schmelzern, Oberlieuten. zu (?) 1736. Schmerler, Rathmann zu Oelsnitz 1317. Schmid, Kaufm. zu Auma 1489. Schmid, katholischer Missionär zu Baltimore 296. Schmid, Oberbaudirektor zu Berlin 1785. Schmid, Zehntner zu Schneeberg 724. Schmidt zu Johanngeorgenstadt 1383. Schmidt, Amts-R. zu Polskawies 1669. D. Schmidt, Arzt zu Bremen 170. Dr. Schmidt zu Bremen 1444. Schmidt, Forstmeister a. D. zu Dramburg 2127. Schmidt (von Lübeck) Justizrath zu Altona 20. Schmidt, Kassirer zu Dresden 1605. Schmidt, Kaufmann zu Pitschen 1284. Schmidt, Kaufm. zu Tuchel 1044. Dr. Schmidt, Konsist.-Rath zu Danzig 399. Schmidt, Kustos bei d. königl. Bibliothek zu Berlin 69. Dr. Schmidt, Landger.-Arzt zu Hilpoltstein 1737. Schmidt, Lieut. a. D. zu Breslau 380. Schmidt, Magistratssekretär zu Berlin 1367. Schmidt, Major zu Weimar 987. Schmidt, Mühlenbes. zu Bredereiche 1784. Schmidt, Pastor prim. zu Festenberg 676. Schmidt, Pfarrer zu Bielau 446. Schmidt, Registrator in Bad Ems 1534. Schmidt, Postmeister zu Bernburg 1271. Schmidt, Prem.-Lieut. zu Berlin 1551. Schmidt, Rentner zu Berlin 1858. Schmidt, Rentner zu Berlin 1670. Schmidt, pens. Schulvorsteher zu Berlin 1006. Schmidt, Tuchhändler zu Wittstock 1197. Schmit, pens. Hauptm. zu Meßkirch 1423. v. Schmiterlöw, Rittmeister zu (?) 1606. v. Schmiterlöw, Rittmeister zu Pasewalk 2154. Schmitz, Apotheker zu Nymbrecht 2110. Frhr. v. Schmiz-Grollenburg, Staatsrath zu Baden 278. Schmorl, Kommiss.-R. zu Darda 1227. Schnabel, Lehrer zu Leipzig 1234. Schneeberger, Hauptm. zu (?) 1490. Schneege, pens. Postdirektor zu Brieg 2242. Schneider, Bischof zu Herrnhut 72. Schneider, Buchdrucker zu Berlin 1415. Schneider, Kaufm. zu Leipzig 980. v. Schneider, Major zu Hall 1642. Schneider, Sek.-Lieut. zu (?) 1874. Dr. Schnell, Professor zu Bern 308. Schol-

ten, Kaufm. zu Werden a. d. Ruhr 2053. Scholtz, Kreissteuereinnehmer zu Ohlau 1223. Scholz, Lehrer zu Lauban 462. Scholze, Hauptm. zu (?) 1955 Schomburgk, emer. Prediger zu Meiseburg 1555. Schopeck, Kaufm. zu Leipzig 1155. Adele Schopenhauer, Schriftstellerin zu Bonn 201. Schott, Pfarrer zu Bödringen 2243. Schottky, pens. Forstverwalter zu Medzibor 667. Dr. Schottky, Professor zu Trier 801. Schöffler, Kaufm. zu Brandenburg a. H 2046. Mg. Schöne, Direktor der Rathstöchterschule zu Dresden 44 Schönfelder, Advokat zu Lauenstein 1597. v. Schönfeldt, Regier.-Rath zu Breslau 1559. Frhr. v. Schönprunn, Hauptm. zu Miltach 1739. Schöpner, Dechantpfarrer zu Ebern 421. Schrader, Sekond-Lieutenant zu Mainz 1653. Schramm, Hauptm. zu (?) 1741. Schramm, Oberlehrer zu Leobschütz 182. Schramm, Prediger zu Fürstenwerder 911. Schramm, Sek.-Lieut. zu (?) 1613. Schramm, Superint. zu Drossen 141. M. Schreiber, Pfarrer zu Weißbach 1183. Frhr. v. Schrenck, Fürst-Erzbischof zu Prag 648. Schröder, Buchhändler zu Berlin 1575 Schröder, Bürgermeister zu Quakenbrück 611. Schröter, Pastor zu Alt-Röhrsdorf 774. v. Schrötter, Postmeister zu Steinau a. O. 1437. Schubert, Agent zu Gera 981. Schubert, pens. Bürgermeister zu Haynau 1543. Schubert, Major a. D. zu Dresden 2266. Schubert, Violinist zu Dresden 927. Schucke, Kaufm. zu Berlin 1626. Schüler, früher Kreisjustizrath zu Brzostówko 1768. Schütz, Elisabeth, Schauspielerin zu Frankfurt a. O. 287. Schütze, Diakonus zu Uetersen 323 Schuhmacher, Pfarrer zu Scherenstetten 568. v. Schulte, Landrath zu Burtehude 612. Schultz, Friedensrichter zu Bonn 424. Dr. Schultz, ehemal. Professor in Kiel, zu Quickborn 289. Schultze, Hofrath a. D. zu Berlin 1875. Schultze, Kaufm. zu Berlin 1171. Schultze, Kaufmann zu Pritzwalk 1407. Schultz, Kreisger.-Rath zu Liegnitz 2047. Schultze, Rechnungsrath zu Berlin 1521. Schultze, pens. Salarienkassenrendant zu Lenzen 1254. Schulz, Oberstlieut. zu (?) 1976. Dr. Schulz, Provinzial-Schulrath zu Berlin 245. Schulz, Sek.-Lieut. zu (?) 2014. Schulze, Gerichtsrath zu Erfurt 996. Schulze (gen. Laun), Kommiss.-R. zu Dresden 211. Schulze, Oberlehrer zu Kamenz 648. Schumann, Buchdruckereibes. a. Schneeberg zu Karlsbad 802. Schunke, pens. Kammermusikus zu Berlin 1657. Schunke, Pfr. zu Dörrenzimmern 699. Schuster, Hauptm. zu (?) 1977. Schuster, Superint. zu Celle 411. Schwartz, Buchhändler zu Brieg 1515. Schwarz, Kanonikus zu München 670. Prinz Wilhelm v. Schwarzb.-Rudolstadt, östr. Oberst zu Dresden 936.

Schwarzlose, Archivrath zu Berlin 1037. Schwarzmann, Schauspieler zu Wien 422. Schweidel, Major zu Arad 2003. Schweizer, Hilfsprediger zu Bern 1095. P. Schweizer im Benediktinerkloster Rheinau 400. Marianne Freifrau v. Schwerin, St. Anna-Stiftsdame 416. Dr. Schwikardt, Generalarzt zu Posen 1107. Seebeck, Professor zu Dresden 71. Seeliger, Schauspieler zu Breslau 613. Seger, Prov.-Steuer-Dir.-Sekretär zu Breslau 381. Segesser, Alt-Amtschreiber zu Luzern 2170. Segeth, Bergzehnt a. D. zu Tarnowitz 856. Seidel, Vorsteher d. Brüdergemeinde zu Gnadenfrei 668. Seidl v. Adelstein, Rittmeister zu Aes 1742. Selbstherr, Kaufm. zu Breslau 480. Selig, Pfarrer zu Bellamont 532. Sénéchal, Kaufm. zu Berlin 1662. Senff, Staatsrath zu Dorpat 2697. Klara Baronin Senfft v. Pilsach zu Dresden 962. Serz, Buchhändler zu Nürnberg 1272. Seusler, Apotheker zu Freiburg a. N. 2027. Seydaak, Oberförster zu Weißglashütte 626. Seydel, emer. Justizkommissar zu Glogau 819. von Seydlitz, Kreisger.-Assessor zu Cöslin 2253. Seyfert, Bürger u. Kramer zu Leipzig 1235. Seyfert, pens. Hofsekretär zu Dresden 382. Seyffarth, Kaufmann zu Neustadt 1525. Seyffert, Oberstlieuten. zu (?) 1743. v. Seyfried, Schriftsteller zu Wien 148. Sickmüller, Buchhändler zu Bamberg 485. Siebert, Kaffeewirth zu Berlin 1411. Josephine v. Siebold, Doktorin med. zu Darmstadt 64. Siebekow, Rentner zu Berlin 2131. Siebenburg, Schiffskapitän zu Bremen 1511. Sieger, Pfarrer zu Berzdorf 739. Siegl, Advokatanwalt zu Koblenz 1108. Siegl, Major zu (?) 1744. Siegroth, Amtmann zu Grottky 692. Sigrist, Kaplan zu Eschenbach 840. Simon, Kreiswundarzt zu Frankfurt a. O. 1045. Simon, Schauspieler zu Leipzig 126. Ritter von Simonowitz, Oberstlieut. zu (?) 1978. Dr. Simson, prakt. Arzt zu Breslau 2205. Sinsteden, gewes. Kreisdirektor zu Gräfenthal 823. Smalian, Oberforstmeister zu Stralsund 5. Frhr. v. Soden, Regier.-Präsident zu Ludwigsburg 155. Söndergaard, früher Kassekontroleur zu Rendsburg 578. Sörensen, Hauptm. bei Fridericia 1412. Sörensen, Kand. d. Theol. zu Hadersleben 1566. Soldan, Pfarrer zu Gießen 490. Sollinger, Buchhändler zu Wien 412. Solms, Oberlandesger.-Rath zu Stettin 650. Sommer, Naturforscher zu Tialaronz 1228. Sommer (Volte), Schriftsteller zu Prag 16. Sonntag, Polizeikommissarius zu Berlin 2171. Soustelle, Steuerrendant zu Tilsit 1860. Dr. Spaltholz, Generalarzt a. D. zu Danzig 1658. von Spangenberg, Forstmeister zu Wehrau 540. Dr. Spangen-

berg, Leibmedikus zu Pyrmont 1567. Spann, Priester zu Eger 614. v. Spaun, landständ. Syndikus zu Kremsmünster 149. v. Speth-Untermarchthal, Oberst a. D. zu Arnegg 2174. v. Spiegel, Oberhofmarschall zu Weimar 1845. Spieß, Ingenieurmajor zu Bobenneukirchen 541. Spillmann, Kapitular zu St. Gallen 35. Spitta zu Marienbad 1529. Dr. Spröde zu Leipzig 1198. Stache, Kaufm. zu Breslau 390. Dr. Stabler, Landaminann zu St. Gallen 203. Stägemann, Bürgermeister emer. zu Berlin 756. Dr. Stahlberg, Arzt zu Stettin 175. Stahn, Archidiakonus zu Berlin 172. Starcke, Garnisonsstabsarzt zu Silberberg 1643. Stauffer, Oberst zu (?) 1979. Steinbrecher, Hauptmann zu (?) 2159 Steinhäußer, pens. Oberamtmann zu Ehingen 2150. Steininger, Oberlieut. zu (?) 1491. Dr. Steinlein, Staatsschuldentilgungs-Specialkassirer zu Würzburg 2075. Dr. Steinruck, Professor zu Bamberg 101. Steinwegs, Pfarrer zu Anrath 760. Stephan, Regier.-Sekretär zu Oppeln 700 v. Stern, Advokat zu Chemnitz 1023. Frhr. v. Stetten, Major zu Ellwangen 1400. von Stetten, pens. Oberst zu München 1920. Stettler, Professor zu Bern 54. Steeger, Student der Rechte zu Dresden 945. Steenbrake, Schiffskapitän auf d. Reise von Buena Vista nach Santos 506. Dr. Steffens, ehemal. Harbesvogt in Norburg auf Alsen zu Hamburg 317. v. Stegmann, Lieut. zu Jackschönau 493. Dr. v. Stegmann, Staatsrath zu Bad Schwalbach 7503. Stegmüller, Eisenbahndirektor zu Berlin 2004. Dr. Steifensand, prakt. Arzt zu Crefeld 808. Dr Stein, pens. Physikus zu Heidelberg 775. Stein, Rektor zu Wettin a. d. Saale 1142. Steinbach, Kantor zu Frohburg 1787. Steinberger, Kirchenrath zu Butzbach 450. Steinberger, Landger.-Assessor zu Köln 912. Stibalkowski, Maler zu Berlin 1832. Dr. Stieglitz, Dichter in Venedig 200. Gräfin Henriette v. Stillfried Rattonitz zu Glatz 1216. Stobwasser, Fabrikenbes. zu Berlin 1318. Stolzer, Kaufm. zu Marklissa 470. Stolz, Kaufm. zu Bremen 789. Storch. Major zu (?) 1980. Dr. med. Struve, Oberarzt zu Rendsburg 500 Strampe, Kammerkonsulent zu Celle 2237. Straub, Oberamtsrichter zu Gmünd 127. Strauß, Walzerkomponist zu Wien 232. Strauwald, Wirthschaftsinspektor zu Ernsdorf 1273. Dr. Strehler, Landgerichtsarzt zu Neumarkt 1888 Streuber, Mehlwagmeister zu Mannheim 242. Strilack, Goldarbeiter zu Berlin 1544. Stroisch, vormals Gutsbes. zu Pomlitz 1526. Stroucken, Pfarrer zu Capellen 1063. Dr. jur. Stübel, Advokat zu Dresden 1627. Stübler, Major

zu (?) 2100. v. Stülpnagel, Major a. D. zu Denkhaus 704. Stülpner, Sattlermeiſter zu Tharand 435. v. Stump, Oberamtmann a. D. zu Kappel 959. Sturm, emer. Kantor zu Burkhardsdorf 1799. v. Stwolinsky, Hauptm. zu Radzionkau 1788. Suckow, Stadtger.-Kanzlei-Aſſiſtent zu Berlin 1143. Frhr. v. Süßkind, Gutsbeſ. zu Augsburg 2267. Suter, Kaplan zu Beromünſter 2184. Frhr. von Swinburne, Feldmarſchall-Lieut. zu Innsbruck 36. Swoboda, Profeſſor zu Prag 391. Sydow, Kaſſenaſſiſtent zu Berlin 1459. Sydow, Kaufm. zu Potsdam 913. Fräulein Antonie von Täuffenbach, Erzieherin zu München 2077. Talkenberg, Regier.-Sekretär zu Potsdam 1675. Frhr. v. u. zu der Tann, Kämmerer zu Würzburg 2268. Dr. Tanner, Oberger.-Präſident zu Aarau 342. Taube, Oberſtlieuten. zu (?) 1492. v. Teichmann, Rittmeiſter a. D. zu Wartenberg 376. v. Teutſcher, Hauptm. bei Düppel 914. Thäter, Kaufm. zu Crailsheim 615. Dr. jur. Thätjenhorſt zu Bremen 967. Thätz, Bergatzt zu Rübersdorf 1607. Dr. Thebeſius, Kreisphyſikus zu Goldberg 1401. Dr. jur. Frhr. v. Theermann, Advokat zu Tharand 1156. Theile, Kriegszahlmeiſter zu Dresden 785. Dr. med. Theobald zu Ronnebeck 2031. Therbuſch, Oberſteuerkontroleur zu Berlin 1087. Theremin, Prediger zu Gramzow 565. Thiede, Major zu Iſſerſtädt 1274. Thiede, Rendant zu Frankfurt a. O. 1545. Thieme, Buchhändler zu Iſerlohn 1452. Dr. Thierbach, Profeſſor zu Erfurt 1403. Thierfelder, Kaufm. zu Annaberg 1122. Thierlot, geh. Regier.-Rath zu Dresden 721. v. Thoma, geh. Oberforſtrath zu München 197. Thomä, Arzt zu Zahna 1018. Thomann, Schullehrer zu Heuchlingen 1493. Thomas, Kaufm. zu Königsberg in Pr. 2118. Thomas, Oberlieutenant zu (?) 2101. Thomas, Paſtor zu Wünſchendorf 946. Thomas, Rentner zu Charlottenburg 1311. Thomaſchka, Oekonomiekommiſſar zu Görlitz 1199. Thümmel, Pfarrer zu Vieſelbach 635. Thygeſen auf Stenderuphof 425. Tieuſch, Hauptmann a. D. zu Vilſen 677. Tiedemann, Oberſt unt. d. Aufſtändiſchen in Raſtadt 183 u. 347. Tillner, penſ. geh. Sekretär zu Dresden 2269. Timme, Poſtſekretär zu Berlin 1556. v. Tiſcher, Oberlieut. zu Dresden 1516. Told v. Doldenburg, penſ. Major zu Wien 824. Tornow, Rentner zu Berlin 1442. Touſſaint, Advokat zu Ansbach 915. Touſſaint, Rath zu Stettin 2133. Toweſchi, Major zu (?) 1275. Trattnik, jubil. Kuſtos zu Wien 417. Traube, Kaufm. zu Breslau 401. Dr. Trautmann, Arzt zu Leipzig 1795. Trautmann, Garniſonprediger zu Koſel 1915. Trautner, Lehrer zu Waſſertrüdingen 1494.

Trautvetter, Student d. Rechte zu Breslau 1881. Dr. Trechsel, Professor zu Bern 277. Treuter, emer. Revierjäger zu Frohburg 1368. Treuth, Pfarrer zu Wiesa 761. Treutmann, Garnisonsprediger zu Kosel 1981. Triebel, Regier.-Sekretär zu Merseburg 1821 Trierenberg, Postmeister zu Lieberosa 2005. v. Trott, Oberstlieut. zu Erfurt 1088. v Trützschler, Appellationsgerichtsassessor zu Dresden (standr. erschossen in Mannheim) 188. v. Trzebiatowski, Lieutenant bei Durlach 1239. Frhr. v. Tschammer-Osten, Prem.-Lieut. a. D. zu Nieder-Elguth 842. v. Tschirschky u. Bögendorf I., Lieut zu Breslau 402. Tschudi, Prediger zu St. Gallen 1200 Tuch, Kaufm. zu Frankenhausen 1589. v. Tugginer, pens. Hauptm. zu Konstanz 624. Tzschucke, Tuchfabrikant zu Oschatz 1015. Ubbelohde, Oberfinanzrath zu Hannover 284 v. Uckermann, Gutsbesitzer zu Großmachmin 916. Uckert, Apotheker zu Lassan 1157. Ueberzig, Generalsekretär zu München 527. P. Ueblacker, Konventual der aufgehob. Benediktinerabtei Waldsassen zu Tirschenreuth 2263. v. Uechtritz zu Steinkirch 1190. Ulbrich, Oberamtmann zu Ketschdorf 835. M. Ulbricht, Pfarrer zu Tuttendorf 655. Ule, Kaufm. zu Chemnitz 1024. Ullmann, geh. Medicinalrath zu Marburg 616. Ulrich, Kaufm. zu Kleinbottwar 1746. Ulrici, Kaufmann zu St. Louis 1861. v. Unruh, Hauptmann zu Breslau 1307. v. Unruh, geh. Regier.-Rath zu Liegnitz 80. Urban, Hauptm. zu Kolding 1240. Baron Urraca, Oberstlieuten. zu (?) 1982. Uterhart, Stadtfiskal zu Stralsund 3. Valet, Professor zu Magdeburg 744. Vater, Rechtsanwalt zu Namslau 1509. Veigel, Apotheker zu Samter 682. Vogl, Major zu (?) 1747. Dr. Venturini, Pastor zu Hordorf 335. Frhr. v. Verger, pens. ch. Major zu München 1144. Vest, Prediger zu Gleschendorf 340. Vetter, Steuereinnehmer zu Leichlingen 674. Vetter, Zolleinnehmer zu Wittstock 1184. Vetterlein, Staatsrath zu München 463. Villaret, Steuerrath a D. zu Halle 497. Fischer, Altrathsherr zu Basel 205 Dr. med. Vock, Vicepräsident zu Sarmenstorf 1404. Dr. Vögelin, Kirchenrath zu Zürich 21. Völker, geh Hofrath zu Berlin 2103. Völckers, Hofrath zu Etin 31. Vogel im Berg, Altrathsherr zu Zürich 447. Dr. med. Vogel, Arzt zu Grohn 1576. Vogel, Justizrath zu Halle 363. Dr. Vogel, Professor zu Zweibrücken 144. Vogelmann, kath Pfarrer zu Kanzach 1876. Vogt, Stadtrichter zu Breslau 2228. Dr. Voigt, Garnisonsstabsarzt zu Erfurt 1552. Voigt, Rentner zu Berlin 1424. Voigtländer, Oekonomieinspektor zu Grimma 1568. Voike, Buchhändler zu Berlin 1236.

Dr. Volger, Arzt zu Güſtrow 165. Vollert, Kaufm. zu Glauchau 1882. Voß, Baurath zu Freyburg 1993. Voß, Landes- u. Kirchſpielsgevollmächtigter zu Süderdeich 2258. v. Voß, Oberſt zu Gneſen 1663. Graf Karl zu Waldeck u. Pyrmont zu Bergheim 441. Fürſtin Auguſte v. Waldeck zu Arolſen 2281. v. Waldenburg, Stiftsdame zu Geſecke 10. Dr. Waldenburger, Arzt zu Hohenſtein 1205. Waldmann, Forſtmeiſter zu München 820. Dr. von Walther, wirkl. geh. Rath u. Leibarzt zu München 304. Wandt, Biſchof zu Hildesheim 244. Wachholet, Gymn.-Lehrer zu Breslau 1125. Dr. Wachs, ausübender Arzt zu Leipzig 648. Wachtel, Student d. Medic. zu Goſtze 1778. Wagenbauer, Hauptm. zu (?) 1748. v. Wagenhoff, Hauptmann zu Breslau 377. Wagner, Aſſiſtenzarzt zu Berlin 1676. Wagner, Kaufm. zu Calw 917. Wagner, Schullehrer zu Dreyßkau 1540. Wagner, Wundarzt zu Rirdorf 1883. Wahle, Oekonom zu Dresden 1145. Wahlmann, Oberlieuten. zu Chemnitz 725. Watler, Hauptm. zu Canſtadt 1663. Weber, Buchdrucker zu Offenburg 617. Dr. v. Weber, geh. Rath zu Zöſchau 1434. Weber, penſ. Oberſt zu Darmſtadt 1319. Weber, Oekonomiekommiſſar zu Schubin 1454. Weber, Senator zu Lübeck 406. Weber, Tuchfabrikant zu Kottbus 918. Dr. theol. Weeklein, Kanonikus zu Aachen 2078. Wegelin, Ingenieurmajor zu Stralſund 13. Wegener, Büchſenmacher zu Berlin 1096. Wegner, Rechtsanwalt zu Schwetz 1527. Dr. Wegſcheider, Profeſſor zu Halle 40. Wehlmann, Oberlieuten. zu Chemnitz 753. Wehmeyer, geh. Poſtreviſor zu Berlin 1393. Wehner, Apotheker an d. Thierarzneiſchule zu Dresden 1064. Dr. Wehnert, geh. Regierungsrath zu Potsdam 919. Weichardt, Pfarrer zu Nermsdorf 351. Weichlein, Stadtorganiſt zu Gunzenhauſen 1749. Weidmann, Zunftgerichtspräſident zu Tagelſchwangen 660. Weigandt, Gewehrfabrikant zu Leipzig 546. Weigand, Turnlehrer zu Chemnitz 968. Weil, geh. Oberregierungsrath zu Berlin 119. v. Weiler, Reg.-Aſſeſſor zu Gut Bergfrede 1677. Weimar, Weinbergsbeſ. zu Kreuzberg 1097. Weinberg, Vicekonſul zu Hadersleben 1158. Weiner, Kaufm zu Lauban 1384. Weinzierl, Oekonom zu Neuhauſen 678. Weiſel, Lehrer zu Breslau 442. Weiſer, Regier.-Regiſtrator zu Ansbach 920. v. Weißenbach, Kammerherr zu Dresden 1109. Ritter v. Weiſſenberg, k. k. Hofrath zu Frankfurt a. M. 2157. Weiſſenborn, Kaufm. zu Greifswald 2032. Frhr. v. Welden, Pfleger zu Abenberg 2106. Wells, ehemal. Oberarzt zu Zürich 1495. Wendeborn, Buchhändler zu Altona 285. Wendler, Paſtor

zu Kleinwalterſdorf 679. Wenng, Rentamtsoberſchreiber zu Schwabach 1496. Dr. Wentzke, Profeſſor zu Breslau 850. v. Wentzky, Landrath zu Rogau a. B. 1230. Wenzel, Domainenrath zu Neuzelle 1645. Wenzel, Kollaborator zu Oppeln 809. v. Werder, Lieut. zu Poſen 618. Dr. Werdermann, Regim.-Arzt a. D. zu Berlin 451. Werkmeiſter, interim. Staatsanwalt zu Koſten 2141. Baron Werlau, Oberſt zu (?) 1497. v. Werner, Direktor d. Finanzkammer zu Reutlingen 215. Weſten, penſ. Kriegsminiſt.-Regiſtrator zu Dresden 1146. Weſtphal, Prem.-Lieuten. a. D. zu Aachen 730. Dr. de Wette, Profeſſor zu Baſel 136. Wettmann, kathol. Pfarrer zu Denkingen 1789. Wetzel, penſ. Chauſſeegeldeinnehmer zu Leipzig 1172. Wetzel, Rechnungsrath zu Berlin 1126. Dr. Wetzel, geh. Sanitätsrath zu Glatz 1320. Weydner, Oberlieut. zu (?) 1983. Weydner, Rentb. zu Eggenfelden 403. Weynands, Tuchfabrikant zu Eupen 707. Wichelhauſen, Kaufmann zu Bremen 1831. Wickmann, Kämmereirendant zu Coesfeld 8. Edler von Widmanſtätten, jub. Direktor zu Wien 1151. Wiebe, Rendant zu Flatow 1809. Wiebker, Gerichtsdirektor zu Frankfurt a. M. 734. Wiedenmann, Rentb. zu Nördlingen 476. v. Wiedenshain, Major zu (?) 1498. Baron Wieland, unangeſt. Feldmarſchall-Lieuten. zu (?) 1276. Dr. Wiens, Profeſſor zu Münſter 6. Wierß, Kaufmann zu Celle 552. Wigand, Buchhändler zu Preßburg 47. Wilcken, geh. Finanzſekretär zu Dresden 481. Dr. pharm. Wild, Obermedicinalaſſeſſor zu Kaſſel 1046. Wilke, Hofrath zu Kottbus 2187. Wilke, Prem.-Lieut. zu Breslau 378. Willenbücher, Pfarrer zu Brensbach 1654. Mag. Willkomm, Pfarrer zu Herwigsdorf 1859. Wiluzki, Hauptm. zu Dresden 2117. Wimmer, Major zu (?) 1499. Winckler, Kand. d. Theol. zu Islington 2121. Dr. Windel, Arzt zu Achim 958. Winkler, Buchhändler zu Paderborn 1255. Winkler, Kapitular zu Einſiedeln 309. v. Winning, Gen.-Major a. D. zu Schwedt a. O. 2039. Dr. Winter, Stadtrichter zu Leipzig 274. v. Winterfeldt, Major a. D. zu Berlin 2143. Dr. Wirth, Abgeordneter z. deutſch. Nationalverſammlung in Frankfurt a. M. 9. Wirth, Bezirksarzt zu Zürich 190. Dr. med. Wirth, Profeſſor zu Zürich 1590. Wirth, Sek.-Lieut. zu (?) 2038. Wirthgen, Advokat zu Freiberg 1628. Wiſdorf, Oberpfarrer zu Aachen 2202. Wißmann, Rechtsanwalt zu Goſtyn 1608. Witte, Kommerzienrath zu Iſerlohn 2238. Witteler, Land- u. Stadtger.-Rath zu Goſtyn 675. Wittig, Schulvorſteher zu Berlin 1206. Wittneven, Buchhändler zu Cöſfeld 2009. Witzka, Domkapellmſtr. zu

Augsburg 14. Witzemann, Oberamtspfleger zu Welpheim 2260. Wodack, Justizrath zu Peiskretscham 456. Woditzka, Senator zu Gleiwitz 443. Wöckel, Professor zu Nürnberg 198. v. Wödtke, Gutsbesitzer auf Bolkow 921. Wohlbrück, Hofschauspieler zu Weimar 68. v. Wohler auf Atzelsberg 2071. v. Woikowski-Biedau, Landrath a. D. zu Nieder-Arnsdorf 811. Dr. Woldermann, Schriftsteller zu Stettin 1929. Wolf, Kantor zu Chemnitz 562. Wolf, Kaufmann zu Zwickau 1375. v. Wolf, Rittmeister zu (?) 2102. Wolf, Stud. theol. zu Fridericia 1385. Wolff, Kaufmann zu Frankfurt a. O. 1598. v. Wolframsdorf, Hofbaumeister zu Ammelshayn 795. v. Wolframsdorf, Oberstlieuten. zu Dresden 2254. Wollenhaupt, Oberger. Assessor zu Rawicz 1541. v. Woringen, Major im schleswig-holstein'schen Heere 154. v. Woyrsch, Premierlieutenant zu Berlin 1790. v. Wrochem, Major a. D. zu Dolenzin 1185. Wulff Instituteur zu Altona 1833. v. Wulffen, Oberst a. D. zu Breslau 407. v. Wulffert, k. r. General u. Chef der Gens-d'armerie zu Helsingfors 383. Wunder, ehem. Polizeidir. zu Baireuth 1557. Wurm, Oberlieutenant zu (?) 1753. Dr. Wyß, Arzt zu Solothurn 328. v. Wyß, k. k. Generalmajor (gefallen bei Czorna, Ungarn) 134. Wyßwald, Kriminalrichter zu Solothurn 18. Zacharias, Stallmeister zu Dresden 2264. Zachau, Fabrikant zu Berlin 619. v. Zadow, Hauptm. a. D. zu Regenwalde 2138. v. Zahn, Bergakademist zu Freiberg 969. Zanziger, Reg.-Quartiermeister zu Altona 1577. Zausch, Amtsaktuar zu Waldenburg 1408. Zech, Kaufmann zu Frankfurt a. O. 1405. Zechlin, Tuchfabrikant zu Lassehne 1779. Frhr. v. Zedlitz-Leipe, Premierlieutenant zu Boguslawitz 1822. Zehder, Kaufmann zu Treuchtlingen 1500. Zeheter, Seminarlehrer zu Eichstädt 1207. Zehle, Schiffseigenthümer zu Hamburg 1754. v. Zehmen, Oberhofgerichtsrath zu Dresden 27. Zeidler, Kaufmann zu Verden 2030. Zeiß, Hofdrechsler zu Weimar 164. Zeiz, Justizrath zu Koblenz 1278. Zeller, Rechtskonsulent zu Heilbronn 2218. Zenkert, Apotheker zu Tangermünde 620. Zentner, Apotheker zu Koblenz 2151. von Zerssen, Oberappellationsgerichtsrath zu Celle 1162. v. Zeschau, Hauptmann v. d. A. zu Zittau 1229. Dr. Zeune, Bezirksarzt zu Schwarzenberg 1159. Zickler, ehemal. Musiklehrer zu Berlin 1413. Dr. Ziegler, Lehnrichter zu Hovestadt 1447. Ziemann, Rentner zu Berlin 2074. Zier, Gegenschreiber bei'm Bergamte zu Freiberg 209. Graf v. Zieten, Rittmeister a. D. zu Dechtow 492. Zimmermann, Hauptmann zu Aarau 1578. Zimmermann, Ober-

lieutenant zu Darmſtadt 123. Zimmermann, emer. Paſtor zu Annaberg 933. Zimmermann, Rentner zu Berlin 1609. Dr. phil. Zimmermann, Student der Rechte zu Dauenhof 1446. Zipperlein, Schulrath zu Homburg v. H. 145. Dr. v. Zobel, Superintendent zu Borna 218. Zötl, Eiſenhändler zu Ingolſtadt 1279. Frhr. v. Zoller, Feldzeugmeiſter zu München 202. Zſchörper, Kaufm. zu Schmiedeberg 394. v. Zſchüſchen, Premierlieutenant zu Bonn 621. Zuberbühler, Altlandeshauptmann zu Speicher 1542. Zülli, Pfarrer zu Eich 221. Züllich v. Zülborn, Oberſt zu (?) 1280. Dr. Zumpt, Profeſſor zu Berlin 147. Zwanziger, Fabrikherr zu Peterswaldau 1334. Zwierlein, Hauptmann zu (?) 1501. Zyka I., Prem.-Lieut. zu Bodzanowitz 661.

Erſte Abtheilung.

Theils vollſtändigere, theils ſkizzirte Lebensbeſchreibungen.

Nachtrag

einiger im Jahr 1848 Verstorbenen.

---

1. Karl Friedrich Langemak,

Doktor beider Rechte, königl. schwed. Assessor, Landsyndikus, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife, zu Stralsund;

geb. den 3. Febr. 1769, gest. den 24. Jan. 1848 *).

Des Verewigten Vater, Gregorius, geb. zu Stralsund 1724, ward im Jahr 1752 Diakonus an S. Nikolai, später Archidiakonus und 1762 Pastor († 25. Dec. 1779). Mit seiner Ehegattin, Eleonore, geb. Dinnies, hatte er 6 Kinder: 3 Söhne und 3 Töchter. Das jüngste dieser 6 Kinder war unser Karl Friedrich. Den Vater verlor er, wie eben bemerkt, sehr früh, nachdem ihm der Tod kurz vorher den ältesten Bruder (in Greifswald) geraubt hatte. Seine Erziehung ward mit seltener Sorgfalt und großer Zärtlichkeit von der Mutter geleitet; zugleich ward derselben aber auch besondere Aufmerksamkeit gewidmet von dem Bruder der Mutter, dem hochverdienten Bürgermeister und Landrath J. A. Dinnies. Ueber diese leitende Sorgfalt des Oheims pflegte sich der Verstorbene oft mit großer Anerkennung zu äußern. Nachdem er die Klassen des stralsunder Gymnasium unter dem Rektor Unger durchlaufen hatte, ging er im Jahr 1787 nach Göttingen, wo er 3½ Jahr, und demnächst ½ Jahr noch in Greifswald Rechtsgelehrsamkeit studirte. Im Jahr 1792 machte er die Advokatenprüfung bei'm Oberappellationsgerichte, prakti-

*) Bericht des literar.-gesell. Vereins zu Stralsund. Stralf. 1850.

cirte darauf kurze Zeit als Advokat zu Stralsund und erhielt dann im Jahr 1793 bei'm damaligen königl. schwed. Gouvernement zu Wismar die Stelle eines Sekretärs, woneben ihm bald mehere Justitiariatsämter in der Herrschaft Wismar nebst der Prokuratur bei'm O.A.Ger. übertragen wurden. In demselben Jahre promovirte er auf der Universität Göttingen zum Doctor Juris. Als dem Gouverneur von Wismar, dem Oberappellationsgerichtspräsidenten Baron v. Klinkowström, vom Herzog Regenten von Schweden der Auftrag ertheilt ward, für den minderjährigen König Gustav IV. Adolf um die Hand der Tochter des Herzogs Friedrich Franz von Mecklenburg *) anzuhalten, begleitete er denselben in der Eigenschaft eines Legationssekretärs. — Im Jahr 1800 ward er in Wismar zum Senator erwählt, bekleidete diese Stelle aber nur ¼ Jahr; denn obgleich ihm die Zusage gemacht ward, binnen ganz kurzer Zeit zum Bürgermeister von Wismar ernannt zu werden, zog er doch vor, die Stelle eines Protonotars bei'm königl. Oberappellationsgericht anzunehmen. Vielleicht bewog ihn hierzu mit die Hoffnung, nach seiner Vaterstadt Stralsund zurückkehren zu können. Diese Hoffnung ward auch schon im Jahr 1802 erfüllt, als die Herrschaft Wismar von der Krone Schweden an Mecklenburg abgetreten und das Oberappellationsgericht nach Stralsund verlegt ward. Dasselbe blieb jedoch nur ungefähr ein Jahr in Stralsund und ward dann nach Greifswald verlegt. Als 1805 König Gustav IV. Adolf die Landstände in Greifswald zusammenberief, ward er zum Sekretär des Bauernstandes ernannt. Er sträubte sich zwar gegen diese Ernennung lebhaft, da er voraussah, daß den Landständen die Freiheit der Berathung und Beschlußnahme von dem Könige und seinen Räthen nicht gelassen, sondern daß diese nach deren Willkür und Absicht gelenkt werden würde, und daß es namentlich in dieser Beziehung auf den Bauernstand abgesehen wäre. Dennoch konnte er sich der Uebernahme dieser Funktion nicht entziehen. War er nun weder durch Versprechungen, noch durch Drohungen zu bewegen, anders als nach seiner Ueberzeugung die Ansichten und Beschlüsse des Bauernstandes zum allgemeinen Besten zu lenken, so setzte er sich bei den Willkürlichkeiten, welche die Krone sich damals hier erlaubte, nicht geringen Gefahren aus, die ihm mehrmals sehr nahe rückten. Nach Beendigung

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 153.

des Landtags wollte man ihm für seine Bemühungen und ausgestandenen Plagen eine Gunst erweisen und forderte ihn auf, seine Wünsche in dieser Beziehung zu erkennen zu geben; er lehnte Solches aber auf das Bestimmteste ab. Dessen ungeachtet ward ihm kurz darauf der Titel eines königl. schwed. Hofgerichtsassessors zugesandt. Zweimal ward ihm die Präsentation zur Wahl als Oberappellationsrath angetragen, ja das zweitemal ward ihm vom Oberappellationsgerichte seine Erwählung so ziemlich garantirt; dennoch schlug er das Anerbieten beharrlich aus, wozu ihn zum Theil eine Kränklichkeit, die ihn mehere Jahre hindurch sehr leidend machte (namentlich eine heftige Hypochondrie), veranlaßt haben mag. Als ihm dagegen, nachdem sich seine Gesundheit wieder etwas befestigt hatte, im Jahr 1814 die Aussicht zur Stelle eines ständischen Syndikus gemacht ward, erklärte er sich bereit, das seinen Wünschen sehr entsprechende Amt anzunehmen und trat es auch bald darauf provisorisch und 1816 definitiv als ritterschaftlicher als Syndikus und Landkastenkonsulent an. Als 1815 das schwedische Pommern von der Krone Schweden an die Krone Preußen abgetreten ward und unter andern Zusicherungen der Provinz auch die Erhaltung ihrer Verfassung im Besitzergreifungspatente versprochen worden, rieth er, die specielle Bestätigung der Landesrechte von der Krone vor der Huldigung zu verlangen; doch glaubte man durch ein solches Zeichen von Mistrauen zu verletzen und leistete die Huldigung, ohne jenes Verlangen zu stellen. Im Jahr 1831 erhielt er von dem Könige den rothen Adlerorden 4. Klasse, und als er am 31. Oktbr. 1842 den Tag feierte, an welchem er vor 50 Jahren die Matrikel als Ober-Appellationsgerichts-Advokat erhalten, den rothen Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife. Die Feier dieses Tages ward ihm durch Anerkennung, Liebe und Freundschaft, die ihm von vielen Seiten und großen Theils so ganz überraschend zu Theil ward, zu einem wahren Festtage, an welchen er noch oft mit Rührung zurückdachte. Wenn gleich er oft über Abnahme seiner physischen Kräfte klagte und namentlich bedauerte, daß sein Gedächtniß abnehme: so erfreute er sich doch im Ganzen eines ziemlich rüstigen Alters, und rücksichtlich seiner Geisteskräfte, sowohl was Urtheilskraft, als Gedächtniß anbetrifft, war fast keine Abnahme bemerkbar. Da die Amtsgeschäfte sich in den letzten Jahren bedeutend vermehrt hatten, so daß er sich, um denselben besser genügen zu können, schon nach und nach von Privatgeschäf-

ten bis auf einige mit dem Landsyndikat verbundene Kuratelen faſt ganz zurückgezogen hatte, und bei einem öfters ihn überkommenden Gefühle von Abgeſpanntheit ihm mehr Ruhe erforderlich wurde: da trug er im J. 1847 bei den Landſtänden darauf an, daß ihm ein Subſtitut zur Seite geſetzt werden möchte, indem er einen Theil des von den Ständen genoſſenen Gehalts zur Dispoſition für die Salarirung eines ſolchen ſtellte. Die Landſtände kamen dieſem Wunſche im November 1847 nach; ehe derſelbe jedoch erfüllt werden konnte, nahm ihn ganz plötzlich eine heftige Krankheit dahin. Am 13. Nov. 1795 hatte er ſich mit Jungfrau Magdelone, der 16jährigen Tochter des Amtmanns Haß auf der Inſel Poel bei Wismar verehelicht. Aus dieſer Ehe ſind 9 Kinder entſproſſen (6 Söhne und 3 Töchter); der erſte und der jüngſte Sohn ſtarben im erſten Lebensjahre. Von den übrigen iſt nur der dritte Sohn, welcher im Jahr 1844 im 43ſten Lebensjahre als Kreisgerichtsdirektor in Bergen ſtarb, dem Vater im Tode vorangegangen. Nachdem er im Jahr 1820 ſeine ſilberne Hochzeit feſtlich begangen, feierte er am 13. Novbr. 1845 auch ſeine goldene Hochzeit mit der Gattin, die 50 Jahre ſeine treue Lebensgefährtin geweſen. Seine Geſchwiſter ſind ſämmtlich vor ihm geſtorben, die letzte Schweſter überlebte er nur ungefähr ½ Jahr. Seine Wittwe ſtarb wenige Monate nach ihm. — Eine ausführliche Schilderung der Verdienſte des verſtorbenen Landſyndikus enthält Nr. 12 der ſtralſ. Zeitung des J. 1848. Alle, die auch nur ſelten mit dem freundlichen Greiſe in Berührung gekommen, mußten ſich von ſeinem wahrhaft liebenswürdigen Weſen angezogen fühlen. Für ſeine Familie war er in Rath und That das Haupt und der Mittelpunkt. Andern Freude zu bereiten, machte auch ihm Freude. Dabei war er nicht blos ein gewöhnlicher, routinirter, praktiſcher Arbeiter und Geſchäftsmann; er war durch und durch theoretiſch in ſeiner Wiſſenſchaft gebildet, ſo daß ihm mehere Jahre hindurch in Wismar und Greifswald das Examiniren angehender Rechtsgelehrten übertragen wurde. Noch in ſeinen hohen Jahren erhielt er ſich einen fröhlichen, jugendlichen Sinn, wovon er etwa anderthalb Jahre vor ſeinem Tode bei der Feier eines akademiſchen Erinnerungsfeſtes ehemal. Univerſitätsgenoſſen am 3. Sept. 1846 den Beweis gab.

* 2. Joseph Hölker,

Lehrer am Gymnasium zu Münster;

geb. den 12. Aug. 1805, gest. den 4. Febr. 1848.

Geboren zu Telgte, einem Städtchen ohnweit Münster, besuchte er das Gymnasium in letztgenannter Stadt und bestand nach vierjährigem Verweilen auf dortiger Akademie im Jahr 1830 die Prüfung pro facultate docendi. Seit dem J. 1828 arbeitete er an dem Gymnasium, das ihn selbst gebildet, als Lehrer in den mittleren Klassen, übernahm dabei im Herbst 1835 die dortige Aegydi-Vorbereitungsschule und wurde im Jahr 1844 als wirklicher Gymnasiallehrer angestellt. Also erst nach einer 16jährigen gedeihlichen Wirksamkeit an oftgenannter Lehranstalt war es bei den ungünstigen Verhältnissen des westphälischen Gymnasiallehrerstandes dem anerkannt tüchtigen Lehrer gelungen, eine veste Anstellung zu gewinnen; unter Entbehrungen aller Art hat er bis in die letzte Zeit seines Lebens eine bewundernswerthe Thätigkeit entwickelt, um für sich und seine zahlreiche Familie den Lebensunterhalt zu gewinnen; durch die schwierigsten Lagen hat er sich männlich durchgekämpft und aufrecht gehalten durch Liebe zu seinem Berufe, nie den frischen Muth des Geistes, wohl aber nur zu bald die Gesundheit des Körpers eingebüßt. Schon seit einigen Jahren zeigten sich bei ihm verdächtige Symptome zerstörter Lebenskraft; im Septbr. 1847 erkrankte er ernstlich, trug 4 Monate hindurch die heftigsten Schmerzen mit christlicher Fassung und Ergebung und starb als frühzeitiges Opfer des Lehrerberufs, eine trostlose Wittwe und vier kleine Kinder hinterlassend. — Der Gymnasialunterricht verdankte ihm ein schätzenswerthes Andenken, das „Uebungsbuch zu Kistemaker's *) kleiner lateinischer Sprachlehre", wovon die 2. Auflage zu Münster 1846 erschien.

3. August David Friedrich Uterhart,

Stadtfiskal und literater Altermann des Gewandhauses zu Stralsund;

geb. d. 5. Juni 1796, gest. d. 15. Febr. 1848 **).

Die Familie Uterhart ist schon seit dem 16. Jahrh. in Mecklenburg und Vorpommern heimisch. Sein Vater,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Netr. S. 211.

**) Bericht des liter.-gesell. Vereins zu Stralsund. Stralf. 1850.

ein einfacher, raſtloſer, thätiger, biederer und gottesfürchtiger Mann, Kaufmann zu Stralſund und Altermann der Krämerkompagnie, erreichte ein Alter von 87½ Jahren. Unter den ſieben Kindern, womit ſeine Ehe geſegnet wurde, war unſer Auguſt das jüngſte. Dieſer verlebte ſeine Kindheits- und Knabenjahre, ſowie einen Theil des Jünglingsalters im älterlichen Hauſe, deſſen Einfluß deshalb ein beſonders charakterbildender war, weil ſeine biedern Aeltern ihn vor jeglicher Verkehrtheit bewahrten. Der milden und beſonders liebreichen Behandlung ſeiner Mutter, einer ſchlichten Bürgersfrau von alter deutſcher Weiſe, ſtellte ſich der Ernſt und die Strenge des Vaters zur Seite, der beſonders dahin wirkte, daß der Sohn vor allem Dünkel und vorlautem Weſen bewahrt blieb. Nach einem mehrjährigen Beſuche des Gymnaſium zu Stralſund verließ er zu Mich. 1815 das älterliche Haus, um, wohl vorbereitet, die akademiſchen Studien zu beginnen. Er bezog die Univerſität Berlin, wo er ſich der Rechtswiſſenſchaft, Anfangs nicht ganz aus Neigung, widmete und zugleich ſeinen geſetzlichen Dienſt als einjähriger Freiwilliger im Garde-Schützenbataillon abmachte. Während er dieſer Militärpflicht genügte, fand ſich Muße, um Unterricht im Geigenſpiele zu nehmen, wozu er viel Luſt und Anlage verrieth, weshalb er ſtets ein Freund der Muſik war. Er blieb in Berlin bis Oſtern 1818 und hörte namentlich bei Eichhorn, Göſchen *), Savigny und Schmalz. Von Berlin begab er ſich nach Heidelberg, wo er die zwei ſchönſten Jahre ſeines Lebens (bis Oſtern 1820) verlebte, Theils hingegeben ſeinen Fakultätsſtudien, Theils im Umgange mit gleichgeſinnten Freunden, die in ihm den biedern, treuen Pommer bald achten und lieben lernten. Der Eindruck dieſer zwei Jahre hat ſich, ſelbſt als Leiden ihn ſchon quälten, ſtets ungeſchwächt in ihm erhalten und die beſeligendſten Erinnerungen zurückgerufen. Da er Willens war, die praktiſche Laufbahn in ſeiner Heimath zu beginnen und fortzuſetzen, ſo bezog er um Oſtern 1820 die Landesuniverſität Greifswald, wo er zu Michaelis 1820 ſeine akademiſchen Studien beſchloß. Vermißte er nun auch hier im eintönigen deutſchen Norden die Naturſchönheiten Heidelbergs, für die er ein ſo empfängliches Gemüth hatte: ſo ward ihm durch mehere befreundete junge Männer und durch gaſtliche Aufnahme in dortige Familien dieſe Entbehrung erſetzt. Noch im Januar des Jahres 1821 er-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 863.

hielt U. nach beſtandener Prüfung die Notariatsmatrikel und im Juli erfolgte ſeine Aufnahme als Hofgerichtsadvokat. Außerdem erhielt er nach vorangegangener ſchriftlicher und mündlicher Prüfung die Erlaubniß zur Führung eines Richteramtes. So begann denn der junge Mann in ſeiner Geburtsſtadt die praktiſche Laufbahn, auf der ihn, wenn auch nicht immer Neigung, ſo doch ſtets die größte Gewiſſenhaftigkeit in Ausübung ſeiner Pflichten, ſo wie liebevolle Bereitwilligkeit, ſeinen Mitmenſchen zu dienen, geleitet hat. Seine Laufbahn würde ſich wahrſcheinlich anders geſtaltet haben, wenn ihm nicht durch einen beſondern Umſtand die zugedachte ſtädtiſche Anſtellung in Greifswald entzogen worden wäre. Uebrigens wurden ihm ſpäterhin auch einige ſtädtiſche Aemter zu Theil. So im J. 1832 das Amt eines Procurator universitatis (Gemeindeanwalts); 1838 wurde er Stadtfiskal und bald darauf zum literaten Altermann des Gewandhauſes erwählt. Eines häuslichen Ehelebens hatte er ſich ſchon ſeit dem Jahr 1831 erfreut, wo er ſich mit der jüngſten Tochter des Kaufmanns Wichmann zu Stralſund verheirathete, die ihm faſt 17 Jahre hindurch als die treueſte und liebevollſte Gefährtin zur Seite geſtanden. Leider! ſollte die Hälfte dieſer Jahre durch Krankheiten und Leiden des Mannes auf die härteſte Art getrübt werden. Schon etwa ſeit dem J. 1839 zeigten ſich Krankheitsanfälle, die von unſäglichen Schmerzen im Unterleibe begleitet waren und Leiden zur Folge hatten, denen nur eine ſo ſtarke Natur, wie ſie eben der Dahingeſchiedene hatte, Jahre lang Widerſtand zu leiſten im Stande war; eine ſchwächere Natur würde gewiß viel früher erlegen ſeyn. Seine phyſiſche Kraft aber iſt es weniger, die man bewundern mußte, als vielmehr die geiſtige und ſittliche Stärke, mit welcher er die unſäglichſten Schmerzen ertrug. Im Sommer 1840 erkrankte er lebensgefährlich; jedoch genas er bald und machte, von ſeiner Gattin begleitet, auf den Rath ſeines Hausarztes, im Herbſt eine Erholungsreiſe nach Dresden, der ſächſiſchen Schweiz und Prag. Die ſächſiſche Schweiz wurde zu Fuß durchwandert und von Prag nach Dresden die Elbfahrt gewählt. Die Nachwirkung dieſer Reiſe war nicht von langer Dauer; ſchon das Jahr 1841, beſonders aber der folgende Winter warf ihn auf ein längeres Krankenlager, das er jedoch, dem Anſcheine nach völlig geneſen, im Frühling verlaſſen konnte. In den beiden Sommern der Jahre 1842 und 43 wurden, ſtets in Begleitung der ſorglichen Gattin, Badereiſen nach Karlsbad unter-

nommen, zu denen ihn seine Reiselust besonders getrieben hatte. Doch von nun an wurden seine Schmerzen immer hartnäckiger und anhaltender; ein beständiger Druck hinderte ihn oft am Arbeiten, das ihm doch zum Bedürfniß geworden war und wozu sein regsamer Geist ihn unaufhörlich trieb. Die Sommer der beiden Jahre 1845 und 1846 fesselten ihn wieder längere Zeit an's Krankenlager. Nach scheinbarer Genesung trat im Winter 1846 ein Rückfall ein, der ihn an den Rand des Grabes brachte. Doch auch von dieser Todkrankheit genas er — Allen unbegreiflich — im Frühling 1847 wieder. Die entschwundenen Kräfte kehrten verdoppelt wieder, ja, er glaubte sich auf die Dauer geheilt. Im August trat er mit seiner Frau wieder eine Reise an nach dem Harz. Die Freude an der schönen Gebirgsgegend, sowie das beglückende Gefühl wiedererlangter Gesundheit hoben und begleiteten ihn während dieser Reisetage. Dennoch fürchtete seine Lebensgefährtin für den Winter, und — diese Furcht war leider! nicht unbegründet. Von einer anstrengenden Geschäftsreise im Oktober kehrte er erkrankt zurück. Die Krankheit blieb zwar ohne Unterbrechung; jedoch ahnte weder er, noch seine Gattin die große Gefahr, in welcher er schwebte. Erst als in der zweiten Nacht vor seinem Tode ein plötzlicher Wechsel eintrat, schwand jede Hoffnung auf Genesung. Der Heimgegangene war im Ganzen nur von Wenigen genauer gekannt; aber diese Wenigen liebten und schätzten auch seine wahrhaft edeln Eigenschaften. Offenheit und Biederkeit, aufopfernde Liebe, Freundschaft und Dienstfertigkeit zierten seinen Charakter. Er war der Mittelpunkt und die Stütze seiner ganzen Familie.

* 4. Joseph Maria (Ferdinand) v. Geramb,

Generalprokurator des Trappistenordens zu Rom;

geb. im J. 1770, gest. d. 15. März 1848 *).

Dieser merkwürdige Mann, der sowol durch seine wechselvollen Lebensschicksale, als durch seine geistvollen Schriften sich einen berühmten Namen erworben, wurde zu Wien geboren. Er stammte aus einer alten, freiherrlichen Familie Ungarns und kam in seiner Jugend an den kaiserl. Hof, an dem er zum wirklichen Kammerherrn emporstieg. Als in den Kriegsjahren 1805 und 1806

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vor. Jahrg. des Nekr. S. 1037.

Oesterreich um seine Selbstständigkeit kämpfte und kriegerische Begeisterung die Jugend der Monarchie ergriff, bildete v. G. unter ihr ein Freikorps und führte es gegen die Franzosen. Er war einer jener kühnen deutschen Männer, die sich durch einen dem Vaterlande nachtheiligen Friedensvertrag der Regierungen mit Frankreich nicht gebunden glaubten und den Krieg gegen den Erbfeind Deutschlands auf eigene Faust fortsetzten. Er erließ 1807 mehere feurige Proklamationen an die Wiener und begab sich, als er den gehofften Erfolg, einen allgemeinen Volksaufstand, nicht zu Stande bringen konnte, nach Spanien, um auch dort gegen den gemeinschaftlichen Feind zu kämpfen. Gleich andern deutschen Helden — wir erinnern nur an den General von Grolmann *) — führte er mit Auszeichnung die Schaaren der Guerillas und suchte, als auch hier der Kampf eine unheilvolle Wendung nahm, in London mit Unterstützung der Regierung neue Streitkräfte zu sammeln. Dadurch stürzte er sich in Schulden und mußte, da ihm Verhaftung drohte, England wieder verlassen. Allein durch seine kriegerische und politische Thätigkeit hatte sich v. G. die Aufmerksamkeit und den Haß Napoleon's in hohem Grade zugezogen. Als er nun 1812 in dem dänischen Hafen Husum landete, wurde er auf Napoleon's Befehl von französischen Gensd'armen ergriffen, nach Paris abgeführt und in das Schloß Vincennes in strengen Gewahrsam gebracht. Hier war es, wo sein Mitgefangener, der Bischof von Troyes, einen so entschiedenen Einfluß auf die ganze Sinnesart des einst so kriegerischen, lebensfrohen Mannes ausübte, so daß v. G. nach seiner in Folge der Einnahme von Paris durch die Alliirten erhaltenen Freilassung 1815 in das Trappistenkloster Port du salut bei Laval trat. Er erhielt den Klosternamen Joseph Maria und legte, nachdem er mit bewunderungswürdiger Demuth und Selbstüberwindung das strenge Noviziat bestanden, die feierlichen lebenslänglichen Gelübde ab. Später befand er sich im Trappistenkloster Oelenberg im Elsaß. Es war eine eigenthümliche Erscheinung, den ehemals so stolzen Baron und General als demüthigen dienenden Bruder in der Küche oder mit dem Besen in der Hand in den weiten Klostergängen schweigend die niedrigsten Arbeiten verrichten zu sehen, die zur Uebung der Demuth keinem Trappisten erlassen werden. Denn auch in seinem unscheinbaren weißen Or-

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 807.

denskleide ließen seine hohe ehrfurchtgebietende Gestalt und Haltung, das feurige schwarze Auge, der ganze vornehme und militärische Anstand nicht verkennen, daß der Mann einst außer den Klostermauern hoch gestanden. Nach der Julirevolution 1830 glaubten sich die Trappisten von Oelenberg bedroht und flüchteten sich in die Schweiz. v. G. hielt sich längere Zeit in der Cistercienserabtei St. Urban auf, wo er gastfreundlich aufgenommen wurde und sich mit dem kurz vor ihm verstorbenen Abte, Friedrich Pfluger *), befreundete. Von hier aus unternahm er 1831 seine interessante Reise in den Orient, seine Wallfahrt zum heil. Grabe nach Jerusalem, auf der er 1833 bei der Rückreise den Sinai besuchte und eine merkwürdige Unterredung mit Mehmed Ali, dem Vicekönige von Aegypten, hatte. Von der Schilderung derselben „Pélerinage à Jerusalem et au mont Sinai en 1831—33. 3 Vol. Paris 1836" 3. Aufl. 1839, von der mehere deutsche Uebersetzungen von Brug in Augsburg (3. Aufl. 1847), Deutschmann in Aachen (1837) und Spitz in Straßburg (1838) erschienen sind, sagt ein kompetenter französischer Beurtheiler: „Sie darf hinsichtlich des Styls, der historischen und topographischen Genauigkeit, der Philosophie und Eloquenz ein Hauptwerk genannt werden; nicht mit Unrecht hat man den Verfasser mit Chateaubriand verglichen." Nach seiner Rückkehr hielt sich v. G. im Hauptkloster des Ordens zu la Trappe auf und machte 1837 eine Reise nach Rom, wo er dem Papste seine Ergebenheit gegen den heil. Stuhl und seine Verehrung persönlich bezeugte und sich so vortheilhaft bekannt machte, daß er später zum ersten Vorsteher, zum Generalprokurator seines Ordens in Rom ernannt wurde, wo er nun seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Auch diese Reise beschreibt er in anziehender Weise. Er giebt ein lebendiges Bild von Gregor XVI. und seinem Leben, schildert die verschiedenen Kongregationen der Kardinäle, die großen Kirchenfeierlichkeiten, öffentlichen Institute und Monumente Roms ꝛc. und vertheidigt den römischen Klerus gegen manche Vorwürfe. Diese Reisebeschreibung („Voyage de la Trappe à Rome. Paris 1838.") wurde von Professor Thum in Augsburg (1839. 2. Aufl. 1840), von Deutschmann in Aachen und einem ungenannten Verfasser in Regensburg in's Deutsche übersetzt. v. G. bewahrte bis in sein hohes Alter eine eigenthümliche Lebensfrische und

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 938.

romantiſche Ritterlichkeit, die ſich noch wenige Wochen vor ſeinem nach kurzer Krankheit erfolgten Tode bewährte. Voll Sympathie für die bedrängten Katholiken der innern Schweiz ſammelte er nach dem Sonderbundskriege im Anfange des Jahres 1848 für die Verwundeten und Verarmten der unterlegenen Partei und ſeinem unermüdlichen Eifer wurde es möglich, bedeutende Summen nach der Schweiz zu ſchicken. — Seine asketiſchen Schriften zeichnen ſich durch Innigkeit, Gluth der Empfindung, Kenntniß des menſchlichen Herzens und herrliche Sprache aus und verdienen die allgemeine Anerkennung, die ihnen zu Theil wurde. Wir heben unter ihnen hervor: Lettres à Sophie. Paris 1824. — Marie au pied de la croix, deutſch. Luzern 1832. — Die Ewigkeit naht und wir denken nicht daran. 3 Bdchn. in mehreren Auflagen (eine der neuern, Aachen 1843). — Der Liebhaber und Anbeter des leidenden Heilandes. A. d. Franzöſ. v. Spitz. Straßb. 1838. — Briefe üb. d. heil. Euchariſtie. A. d. Franz. Aachen 1838. — Suchet vor Allem das Reich Gottes. Andachtsbuch, ſammt Anhang von heil. Gedanken üb. das Eine, Nothwendige. A. d. Franzöſ. von Scheuerecker. Regensb. 1841. — Betrachtungen üb. die letzten Dinge. Gedenkbüchlein f. Weltleute. A. d. Franzöſ. Aachen 1847. — v. G.'s Portrait iſt einzeln erſchienen, ſteht aber auch vor der Pilgerreiſe nach Jeruſalem.

5. Heinrich Ludwig Smalian,

Oberforſtmeiſter der königl. preuß. Regierung zu Stralſund, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klaſſe mit der Schleife;

geb. den 13. Juli 1785, geſt. den 25. März 1848 *).

S. war zu Lohra (in der Grafſchaft Hohenſtein unweit Nordhauſen am Harz), wo ſein Vater Amtsrath war, geboren. Seinen erſten Unterricht erhielt er durch Privatlehrer im älterlichen Hauſe, bis er im J. 1797 auf die Schule des Waiſenhauſes zu Halle gebracht wurde. Nachdem er hier drei Jahre hindurch in allen Schulwiſſenſchaften unterwieſen worden, bezog er im J. 1800 die damals in beſonderm Rufe ſtehende Forſtakademie zu Dreyſſigacker bei Meiningen, deren Chef der Oberjägermeiſter Freiherr v. Ziegeſar **), und deren Direktor der berühmte Natur-

*) Bericht des literar.-geſell. Vereins zu Stralſund. Daſ. 1850.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 1079.

forſcher, Kammer- und Forſtrath Joh. Matth. Bechſtein war. Hier widmete er ſich mit dem regſten Eifer und aus innerer Luſt den Studien, zu welchen ihn frühe Neigung ſtets hingezogen hatte. Nach 3 Jahren, im Auguſt 1803, verließ er die Anſtalt, die ihm ein in jeder Beziehung anerkennendes Zeugniß ausſtellte. Vor ſeinem Abgange mußte er ſich einer ſtrengen wiſſenſchaftlichen Prüfung unterwerfen, die er „zur vollkommenſten Befriedigung beſtand“, ſo daß ſein erhaltenes Zeugniß zugleich die Stelle eines gewöhnlichen Lehrbriefes der Jägerei vertrat. So ausgerüſtet trat der 18jährige Jüngling als Volontair unter das königl. preuß. Korps der reitenden Feldjäger zu Köpenik bei Berlin. Im Spätherbſte des Jahres 1805 reichte er ſeine geometriſche Probearbeit ein, worauf er unter'm 30. Nov. von der königl. Oberbaudeputation des Generaldirektorium in Berlin den Beſcheid erhielt, ſich wegen der mündlichen Prüfung bei der eichsfeld-erfurt'ſchen Kriegs- und Domainenkammer zu Heiligenſtadt zu melden. In Folge wohlbeſtandener Prüfung wurde er als Forſtkondukteur bei der Kriegs- und Domainenkammer angeſtellt, wo er ſich während des bald ausbrechenden Krieges mit Frankreich durch ſeine Arbeiten die Zufriedenheit der Vorgeſetzten in ſolchem Grade erwarb, daß er gegen Ende des J. 1806 ſchon eine monatliche veſte Einnahme von 12 Thlr. bekam. Bald nach der Beſitznahme des Landes durch die Franzoſen ward er zum Kalkulaturaſſiſtenten mit einem jährlichen Gehalte von 150 Thlr. befördert. Schon im Mai d. J. 1806 mußte er ſich abermals einer umfangreichen Prüfung durch eine eigne Kommiſſion unterziehen, in Folge deren ihm das Prädikat „vorzügliche Zufriedenheit ſowohl in ſchriftlichen als mündlichen Leiſtungen“ zuerkannt wurde. Die Prüfung erſtreckte ſich auf Feldmeßkunſt, Nivelliren, Forſttaration, allgemeine und beſondere Arithmetik, Differential- und Integralrechnung, Geometrie, Trigonometrie, Zeichenkunſt, Mechanik und Optik. Wegen ſeiner durchweg gründlichen theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſe wurde ihm unter'm 3. Septbr. 1807 von der „von Sr. Maj. dem Kaiſer der Franzoſen beſtätigten Kriegs- und Domainenkammer“ die Ausübung der Vermeſſungs- und Forſttarationsgeſchäfte im ganzen (heiligenſtädter) Kammerdepartement geſtattet. Zugleich ward er zum wirklichen Kammerkalkulator befördert. Am 30. Septbr. 1807 wurde ihm, wie allen „Officianten der das Königreich Weſtphalen bildenden Fragen ein Fragebogen zu beantworten“ vorgelegt. Die Länder

waren französisch und deutsch, und so konnte auch der Antworter nach Belieben eine dieser Sprachen wählen. Unser junger Beamteter antwortete in französ. Sprache. Als jährliche Einnahme — veste und accidentielle — giebt er 486 Thlr. 16 Gr. a. Auf die Frage: in welche Partie der öffentlichen Administration er gestellt zu werden wünsche bei der neuen Organisation des Königreichs? antwortete er: „Dans la partie forestière ou dans le militaire.“ Obwohl in königl. westphäl. Diensten, war S. doch noch immer als Volontair bei'm reitenden Feldjägerkorps zu Köpenik einrangirt. Im März d. J. 1808 mußte ihm der Major von Bölzig *) auf Befehl des Generalmajors von Köckeritz die Entlassung vom Korps zusenden. S. hatte zu Anfang d. J. 1808 ein Amt mit dem seltsamen Titel „Verifikateur“ erhalten; im August wurde er vermöge eines königl. Dekretes zum „Titulair-Sous-Inspekteur“ ernannt. Als nun das unvergeßliche Jahr 1813 mit seiner vaterländischen Begeisterung angebrochen, war es S. nicht mehr möglich, in westphälischen Diensten zu bleiben; noch von Kassel aus (im November) wandte er sich an die Kammer nach Heiligenstadt mit der Bitte, in der nunmehr wieder preußischen Provinz angestellt zu werden. Allein es konnte ihm nur Aussicht zu einer diätarischen Assistenzstelle bei'm Inspekteur v. Winzingerode **) in Halberstadt gemacht werden; zu Ende des Jahres 1814 finden wir ihn als Forstinspektor zu Willerode angestellt. Als nun im Frühling 1815 der Krieg gegen Frankreich abermals ausbrach, konnte S. dem Drange, für's Vaterland zu kämpfen, nicht widerstehen. Er bat dringend um Erlaubniß, Kriegsdienste nehmen zu können, allein man verweigerte sie ihm wegen seiner „Unentbehrlichkeit.“ Bald darauf wurde S. Forstmeister bei der Regierung zu Erfurt. Der bekannte Forstmann, Staatsrath Hartig ***) in Berlin, empfahl ihn dem Finanzminister von Bülow †) mit der Aufforderung, den tüchtigen Forstmeister als Hilfsarbeiter bei der Forstpartie in der Generalverwaltung für Domänen und Forsten nach Belieben zu berufen. Dieß geschah; doch schon am 13. Februar 1817 ward er durch Kabinetsordre bei der königl. Regierung zu Danzig mit einem Gehalte von 2500 Thlr. als Oberforstmeister angestellt. Nach

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 12. Jahrg. des Nekr. S. 1231.
**) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 871.
***) — — — 14. — — — — S. 111.
†) — — — 14. — — — — S. 103.

10 Jahren ward er in derſelben Eigenſchaft zur Regierung in Stralſund verſetzt. Der Verſtorbene war der Begründer einer neuen Methode der wiſſenſchaftlichen Forſtabſchätzung. Dieß Syſtem beruht im Weſentlichen auf der Erforſchung des Holzwachsthumganges. Es iſt bekannt, daß die Bäume mit jedem Jahre ſogenannte Ringe anſetzen, aus welchen man im Querdurchſchnitt nicht allein das Alter, ſondern auch die mit jedem Jahre angeſetzte Holzmaſſe beurtheilen, reſp. berechnen kann. S. war während der letzten 30 Jahre ſeiner amtlichen Thätigkeit unermüdlich in der Beobachtung der Natur in dieſer Richtung; er unterſuchte Bäume der verſchiedenſten Holzarten in den verſchiedenen Ländertheilen der Monarchie, wo ſeiner amtlichen Thätigkeit der Wirkungskreis angewieſen war. Als das Ergebniß ſeiner Forſchungen fand er, daß der jährliche Maſſenanſatz der Bäume bis zur Vollendung der Umtriebszeit in einem geometriſchen Verhältniſſe höherer Ordnung ſtehe. Im Beſitz ausgezeichneter mathematiſcher Kenntniſſe gründete er nun auf dieß Naturgeſetz ſein Syſtem, nach welchem die jährlich zuläſſige Materialabnutzung eines Forſtkomplexes nach vorgängiger Ermittelung der Holzbeſtandmaſſe deſſelben ſich als ein aliquoter Theil der letzteren nach beſtimmten Ertragsſätzen für jede Holzart und unter Beobachtung des Alters der Holzbeſtände veſtſtellen läßt. S.'s Einfluß auf die Forſtverwaltung in ſeinem letzten Wirkungskreiſe verdient alle Anerkennung. Unter ihm ſind die jährlichen Ueberſchüſſe bedeutend geſtiegen. Die Einführung einer gehörig geregelten Bewirthſchaftung der bei der Uebernahme der Provinz wenig beaufſichtigten Forſten, durch Veſtſtellung des jährlichen Abnutzes der Reviere, gehörige Leitung der Hauungen und Kulturen, ferner durch Anordnung eines ausreichenden Forſtſchutzes, Regelung der Grenzen durch zweckmäßige Austauſchungen mit den benachbarten Grundſtücken, Fixirung der ſehr läſtigen ungemeſſenen Holzabgaben an Berechtigte, iſt beſonders ſeiner Umſicht und Thätigkeit zu verdanken. Sein Werk iſt insbeſondere die Anpflanzung des ſchmalen Landſtriches (die Schabe), welcher die Halbinſeln Jasmund und Wittſtock mit einander verbindet, mit gedeihenden Kiefern und Eichen. Für die langen treuen Dienſte erhielt er im J 1834 den rothen Adlerorden vierter und im Jahr 1843 den dritter Klaſſe mit der Schleife. Sein eheliches und häusliches Glück wurde am 4. April 1821 begründet, indem er ſich mit Fräulein Luiſe Nicolovius, der Tochter des Regierungs-

chefpräſidenten N. zu Danzig verheirathete. Aus dieſer überaus glücklichen Ehe entſproſſen ſechs Kinder: 3 Söhne und 3 Töchter. Die jüngſte Tochter ſtarb etwa in ihrem 12. Lebensjahre. — Das Verzeichniß der von ihm herausgegebenen Schriften iſt folgendes: Beitrag zur Holzmeßkunſt. Mit 7 Beilagen, worunter 2 Steindruckzeichnungen. Stralſ. 1837. — Allgem. Holzertragtafeln für den Abtriebsertrag, Zuwachsſatz, jährl. Durchſchnittsertrag, die geſammte Holzmaſſe u. den Ertragſatz, zur wiſſenſchaftl. Holzertrag- und Waldwerthberechnung, im Auszuge von 10 zu 10 Jahren. Ebdſ. 1837. — Baumhöhenmeſſer und einfaches Verfahren der Baummeſſung u. Holzberechnung f. Forſtmänner, Bauherrn und Holzhändler. Mit einer Zeichnung u. 4 Zahlentaf. Ebdſ. 1840. — Kreisflächen-, Durchmeſſer-, Halbmeſſer- u. Umfangtafeln. — Anleitung z. Unterſuchung u. Beſtſtellung d. Waldzuſtandes, d. Forſteinrichtung, des Ertrages u. Geldwerthes der Forſten, ſo wie zur Forſtverwaltung u. deren Kontrole auf den Grund d. Forſtſchätzung. Mit 19 Beilagen u. 3 Steindrucktaf. zur prakt. Anwendung d. Forſtſchätzungsverfahrens. Berl. 1840. — Beiträge z. Forſtwiſſenſchaft. 1. Hft. Stralſund 1842. 2. Hft. 1845. — Buchenhochwaldbetrieb u. Schätzung der Forſtbeläufe Hagen u. Ruſewaſe, Forſtreviers Werder, zur prakt. Darſtellung d. Forſtſchätzungsverfahrens. Mit 22 Anlagen einſchließlich 8 Steinzeichnungen. Ebdſ. 1846. — Walzentafel z. Erleichterung d. Holzmaſſenberechnung d. Baumſtämme von 1 bis 100 Fuß Länge u. 0,001 bis 46,2 Quadratfuß Grundfläche, mit den entſprechenden Durchmeſſern und Umfängen. Ebendaſ. 1846. Außerdem hat S. auch Baummeßinſtrumente erfunden, die ſich des ungetheilten Beifalls der Sachverſtändigen erfreut haben und im „Beitrag zur Holzmeßkunſt 1837.“ beſchrieben ſind. Der Verſtorbene war Mitglied der Societät der Forſt- und Jagdkunde zu Dreyſſigacker und der naturforſchenden Geſellſchaft zu Danzig. — S. hatte von Natur einen ſtarken und kräftigen Körper, den er aber durch anhaltende geiſtige Arbeit, beſonders durch ſeine umfangreichen mathematiſchen Berechnungen ſo angriff, daß er im Jahr 1839 etwas tiefſinnig wurde und nach Karlsbad reiſen mußte, von wo er aber völlig geheilt wieder heimkehrte. Auch im J. 1844 machte er zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit eine Badereiſe nach Kiſſingen, die ihm ebenfalls heilſam war. Ein Hauptmittel, wodurch er ſeinem Leibe Stärke und Auffriſchung gab, waren kalte Seebäder. Er ſchwamm in den Sommermonaten und ſelbſt

im Herbſte faſt täglich in einer der Badeanſtalten und fand daran großes Vergnügen. Gegen Ende des J. 1847 ward er von einer großen Menge Furunkeln befallen, deren eine auf dem Rücken ſich zu einem ſogenannten Karbunkel entwickelte. Obgleich nun dieſes örtliche Leiden einen guten Verlauf machte, ſo entſtanden doch bald durch Aufſammlung des Eiters manchfach wechſelnde und anhaltende Leiden, die nach einem ſehr ſchweren Kampfe ſeinem Leben ein Ende machten.

* 6. Dr. ph. Eberhard Wiens,

Profeſſor und Oberlehrer am Gymnaſium zu Münſter;
geb. im März 1798, geſt. den 30. März 1848.

W. war in dem Städtchen Burgſteinfurt in Weſtphalen, wo ſein Vater Lehrer an der katholiſchen Schule war, geboren. Nachdem er den Elementarunterricht ſeines Vaters genoſſen, trat er im J. 1810 als Schüler bei dem Gymnaſium in Münſter ein, auf welchem er bald als einer der talentvollſten Jünglinge ſich auszeichnete, ſo daß er den Gymnaſiallauf mit glänzendem Erfolge zurücklegte. In den Jahren 1818 bis 1821 ſtudirte er Philologie in Berlin und trat darauf in letztgenanntem Jahre als Lehrer am Gymnaſium in Münſter in den Staatsdienſt. Ihm wurde, neben dem Unterrichte für die griechiſche Sprache in der Prima, ſehr bald der Geſchichtsunterricht für die vier obern Klaſſen übertragen und gerade für dieſes Lehrfach war er vorzüglich begabt. Seiner ſelbſtſtändigen hiſtoriſchen Forſchung und ſeinen ausgezeichneten geſchichtlichen Kenntniſſen trat bei dem Unterrichte ſein überaus lebendiger, anziehender Vortrag zur Seite, ſo daß es ihm ſtets gelang, auch bei dem flüchtigſten Schüler die Aufmerkſamkeit rege zu machen und ſeine Zuhörer ſtundenlang zu feſſeln. Schon ſeine Perſönlichkeit, ſein Auftreten genügte, um der größten, wildeſten Schülerzahl Ehrfurcht und dadurch ruhige Haltung zu gebieten. Wie ſein Auftreten ohne Glanz, ohne allen äußern Prunk war, ſo galt ihm Wahrheit über Alles und eitler Schein war ihm im Innerſten verhaßt. Darum ſtrebte er nie nach einer höhern Stellung, nach einem ausgebreitetem Wirkungskreiſe, obwohl er dazu ſehr befähigt war. Seine Lieblingsbeſchäftigung in den Erholungsſtunden war die Muſik, in welcher er praktiſch wie theoretiſch für einen Meiſter galt. Deshalb leitete er eine Reihe von Jahren

den Geſangunterricht auf dem Gymnaſium und machte ſich namentlich verdient um den Kirchengeſang in der Gymnaſialkirche, den er bis zu ſeinem Lebensende täglich mit ausgezeichnetem Orgelſpiele begleitete. Daß er neben der hohen Achtung, welche er durch ſeine Perſönlichkeit ſeinen Schülern einflößte, es auch verſtand, auf gemüthliche Weiſe, durch Liebe, Aller Herzen an ſich zu ketten, beweiſ't die allgemeine und tiefe Trauer, welche ſich bei ſeinem Tode verbreitete und die große Theilnahme an ſeinem Leichenbegängniſſe, als am 3. April 1848 die von Primanern getragene Leiche des an einer Unterleibskrankheit Hingeſchiedenen zur Gruft geleitet wurde. Seine vorzüglichen Anlagen, ſeine wiſſenſchaftliche Strebſamkeit, ſeine anerkannte Lehrgabe, ſein tiefchriſtliches Gemüth, ſein gedeihliches und ſegensreiches Wirken während einer 27jährigen Amtsthätigkeit werden noch lange im Andenken ſeiner Vorgeſetzten, ſeiner Freunde und Kollegen, ſowie der Tauſende von Schülern, welche er bildete, fortdauern. Außer 700 Thalern Gehalt und freier Wohnung bezog er jährlich 100 Thaler für Leitung des Geſangsunterrichts am Gymnaſium und eine veſte jährliche Remuneration für das Orgelſpiel bei'm Schulgottesdienſt in der Gymnaſialkirche. — Als Schriftſteller hat ſich W. durch folgende Werke bekannt gemacht: Unternehmungen Kaiſer Karl's V. gegen die Raubſtaaten Tunis, Algier u. Mehedia. Mit e. Karte. Münſter 1832. — Sammlung fragmentar. Nachrichten üb. Chriſtoph Bernard v. Galen, Fürſtbiſchof von Münſter. 1ſter (u. einziger) Band. Ebdſ. 1834. Mit einer Karte. – Ueber d. urſprüngl. Bedeutung des griech. Optativs u. Konjunktivs. Ebdſ. 1837. — Ueber d. Urſprung des Futurs u. Konditionale im Spaniſchen u. Portugieſiſchen. Ebdſ. 1839. — Alter münſter'ſcher Cantus triumphalis. Von Joh. Surmondt im J. 1661 komponirt zu Ehren des Fürſten Chriſtoph Bernard von Galen. Ebdſ. 1839. — Beiträge z. Geſchichte d. frühern münſter'ſchen Schulweſens. Ebdſ. 1839. — Umarbeitung d. 2. Aufl. der kiſtemaker'ſchen griech. Schulgrammatik. Ebdſ. 1840. — Beiträge zur Geſchichte der Verſchwörung d. Adam v. d. Kette gegen d. Land u. das Leben d. Fürſtbiſchofs Ch. Bd. v. Galen. 1841. — Geſchichte des Biſchofs von Münſter Franz Arnold v. Metternich 1706. Ebdſ. 1843. — Nachrichten z. Charakteriſtik der Peſtzeit v. 1666 u. Rechtfertigung einiger Klagen des Fürſtbiſchofs v. Galen über die Generalſtaaten. Ebdſ. 1843. — Leben d. Korſaren Horuk u. Hairadin Barbaroſſa mit 3 Abbildungen. Ebdſ. 1844.

— Melodieen zu d. Gesangbuche: Geistl. Lieder z. Gebrauche f. kathol. Gymnasien. Ebds. 1846.

* 7. Karl Ferdinand Morel,

Dekan und Pfarrer zu Corgemont im Kanton Bern;
geb. den 4. September 1772 (?)*), gest. im Mai 1848 **).

M. ward zu Corgemont im damaligen Fürstbisthum Basel geboren und nach vollendeten Studien 1789 in Basel zum Predigtamte ordinirt. Im December des nämlichen Jahres übernahm er die Stelle eines reformirten Feldpredigers bei'm Schweizerregimente von Rheinach in französ. Diensten und wurde, als durch die Revolution nach dem blutigen 10. Aug. 1792, an dem sie ihre Tapferkeit und Treue auf ausgezeichnete Weise bewiesen, die Schweizertruppen aus Frankreich vertrieben wurden, noch im nämlichen Monate Klaßhelfer in dem mit Bern verbürgerrechteten Erguel und 1793 in die Zahl der bernischen Prediger aufgenommen. Am 11. Juni 1796 wurde er zum Pfarrer seines Heimathortes gewählt und bis zu seinem Tode, kaum einige Tage weniger als 52 Jahre, stand er mit allgemeiner Anerkennung der Seelsorge dieser großen Gemeinde vor. Welche Achtung ihm seine Amtsbrüder zollten, beweist seine Ernennung zum Dekan der Klasse Biel, welche Stelle er von 1824 bis 1840 bekleidete, bis sein hohes Alter ihn zum Rücktritte bewog. Wie sehr er das Zutrauen des ganzen Landestheiles besaß, zeigte sich besonders, als das 1794 von den Franzosen eingenommene Fürstbisthum Basel 1814 durch den wiener Kongreß der Schweiz zugetheilt wurde. Damals ward M. von dem reformirten Theile des ehemaligen Fürstbisthums nach Wien abgeordnet, um dem Kongresse die Wünsche des Landes zur Vereinigung mit dem Kanton Bern, mit dem es schon seit Jahrhunderten in Bündniß stand, zu überbringen. — M. hat sich als Schriftsteller durch „Abrégé de l'histoire et de la statistique du cidevant évêché de Bâle. Strasbourg 1813“ eine kurze, aber gehaltvolle Geschichte und Statistik seines Landes rühmlich bekannt gemacht.

---

*) Offenbar ist diese Angabe im Verzeichniß der reform. Geistlichkeit des Kantons Bern unrichtig; es sollte wohl 1762 oder 1767 heißen.

**) Eine kurze Notiz über ihn s. im vor. Jahrg. des Nekr. S. 1061.

* 8. Auguſt Wickmann,

Kommunalempfänger und Kämmereirendant zu Coesfeld (Weſtphalen);
geb. den 2. April 1796, geſt. den 3. Juli 1848.

W. war zu Münſter geboren, wo ſein Vater, zur Zeit der altfürſtl. münſter'ſchen Verfaſſung in dem letzten Zehent des vorigen Jahrhunderts, Aſſiſtent bei dem Oberkriegskommiſſariate war, bis er, bei der Beſitznahme des Bisthums Münſter durch die Krone Preußen, als Kalkulator bei der Kriegs- und Domainenkaſſe angeſtellt, darauf, bei der Invaſion der Franzoſen, im Okt. 1806, proviſoriſch bei der großh. berg'ſchen Verwaltung des Truppenverpflegungs- und Verſpannsweſens beſchäftigt und endlich, am 24. Mai 1809, zum Stempel-Magazinverwalter ernannt wurde, in welcher Stellung er bis zu ſeinem, am Ende Mai 1810 erfolgten, Tode blieb. Bei dem Ableben des Vaters mußte der 14 Jahre alte Sohn, welcher bis dahin für die Studien beſtimmt war, dieſe Laufbahn aufgeben, indem die Vermögensumſtände ſeiner Mutter, welche durch die langwierige und koſtſpielige Krankheit ihres Ehemannes ſich ſehr verringert hatten, die Fortſetzung derſelben durchaus nicht geſtatteten. Er trat deshalb, nachdem er auf verſchiedenen Geſchäftsſtuben zeitweilige Arbeit gefunden, gegen das Ende des Jahres 1812 bei dem Steuerempfänger Becker in Steinfurt in Dienſt, verwaltete darauf, vom 1. März 1814 bis dahin 1817, den Steuerempfang des Generalkaſſirers Erneſti in Münſter, arbeitete dann als Gehilfe des Steuerempfängers Hüger daſelbſt und gleichzeitig des Emonitors der von ſinner'ſchen Fundation in Münſter, Licentiaten Hüger, bis er an der kön. preuß. Regierung daſelbſt mit der Aufräumung des ältern ordentlichen und außerordentlichen Steuerrechnungsweſens im Kreiſe Coesfeld beauftragt wurde. Dieſes äußerſt verworrene und weitläufige Rechnungsweſen, deſſen Bearbeitung durch manche, im Laufe der Verhandlungen hinzutretende, Umſtände noch mehr erſchwert wurde, wickelte er zur völligen Zufriedenheit ſeiner vorgeſetzten Behörden ab. Als daher der Gemeindeempfänger Becker zu Coesfeld im Okt. 1824 auf ſeinen Antrag von ſeinen Funktionen entlaſſen wurde, wurde die nicht unwichtige Stelle, dem bewährten Rechnungsbeamteten unter dem 8. Okt. 1824, vorerſt proviſoriſch, übertragen und zugleich mit derſelben vom 1. März 1825 an der Gemeindeempfang in den Bürgermeiſtereien

Villerbeck, Darfeld und Osterwick verbunden. W. verwaltete diesen Posten, der ihm bald darauf definitiv übertragen wurde, mit der größten Pünktlichkeit und Genauigkeit, die ihm von jeher eigen gewesen war. Mit einer fast lächerlichen Aengstlichkeit, mit einer fast alle Grenzen übersteigenden Pedanterie, mit einer Wichtigkeit, als hinge das Wohl der Welt von ihnen ab, verrichtete er seine Geschäfte, bis endlich seine hinschwindenden Kräfte ihm den ferneren Dienst unmöglich machten. Er starb an Entkräftung. Mit seiner Gattin, Rosine, geb. Wagner, lebte er 23 Jahre in einer glücklichen, vergnügten Ehe. Seine einzige Tochter, Margarethe, verheirathete sich am 5. Febr. 1850 mit dem Lieutenant a. D. Schmidt in Werne, endete aber bereits am 3. März desselben Jahres ihr junges Leben durch einen unglücklichen Sprung aus dem Wagen, bei'm Scheuwerden der Pferde.

9. Dr. Johann Georg August Wirth,

Abgeordneter zur deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt a. M.; geb. im Jahr 1800, gest. zu Soden den 26. Juli 1848 *).

Geboren zu Hof in Oberfranken, trat W. schon frühe zu Baireuth in bayer. Staatsdienste und begab sich 1831 von da nach München, wo er seine, schon in Baireuth herausgegebene, Zeitschrift „der Kosmopolit" fortsetzte, diese aber noch in demselben Jahre aufgab und mit Cotta **) einen Kontrakt schloß, wodurch ihm die Redaktion der Zeitschrift „das Inland", die zunächst auf die Belebung des politischen Lebens in Bayern berechnet war, übertragen wurde. Die Regierung machte das Blatt zu ihrem Organe, ohne jedoch, wie erklärt wurde, dem Herausgeber den Spielraum zur Darlegung seiner Meinungen beschränken zu wollen. Seine anfänglich gemäßigte Haltung ging aber bald in leidenschaftliche Opposition über, die ihn mit der Censur in Zwistigkeiten verwickelte; „das Inland" wurde endlich unter die Censur der Kreisregierung gestellt, hörte auf, ein halboffizielles Blatt zu seyn und da W. in eine immer schärfere Opposition gegen die Regierung trat, so erschien es seit 1831 nicht mehr. Gleichzeitig kündigte er die „Deutsche Tribüne" an, welche außer den Angelegen-

*) Real-Encyclopädie fur das kath. Deutschland. Bd. 10. — Eine kurze Notiz s. im vor. Jahrg. S. 1077.

**) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 849.

heiten Bayern's auch die des gesammten Deutschlands umschließen sollte. Diese Zeitschrift trat noch kräftiger, als die erloschene, gegen die Regierung auf. Daher wurde W. in der Censur von Neuem beschränkt, was ihn veranlaßte, die „Tribüne" Anfangs 1832 nach Hambach in Rheinbayern zu verlegen, wo er hoffte, den bestehenden gesetzlichen Formen der Gerichtsverfassung zu Folge, sich frei bewegen zu können. Da aber seine Sprache gegen deutsche und auswärtige Regierungen immer kühner wurde, der monarchischen Regierung Alles absprach und nur das Heil in einem Bunde deutscher Freistaaten fand, wurde seine Zeitschrift im März 1832 vom Bundestage verboten, er selbst aber in Zweibrücken (April) verhaftet, jedoch auf den Ausspruch des Appellationsgerichts bald wieder auf freien Fuß gestellt. In Folge seines spätern Aufrufes „An die Vaterlandsfreunde in Deutschland" und der von ihm auf dem hambacher Feste (27. Mai) gehaltenen Rede über Deutschlands Nationaleinheit wurde er mit anderen Theilnehmern an dem Feste abermals vestgenommen und nach Zweibrücken geführt, wo die gerichtlichen Untersuchungen gegen ihn begannen. Was er in Hambach gesprochen, entwickelte er in einer während seiner Gefangenschaft verfaßten Schrift: „Die politische Reform Deutschlands" (Straßburg 1832). Im Juni 1833 versammelten sich die Assisen zu Landau, um über ihn und die übrigen Angeklagten den Ausspruch zu thun. In der Anklageakte war er beschuldigt, theils durch seine Schriften, theils durch seine, zu Hambach gehaltene, Rede die Bürger unmittelbar zum Sturze der deutschen Verfassung aufgereizt zu haben. Die Geschworenen aber sprachen ihn, wie die übrigen Angeklagten, frei; er wurde jedoch nicht freigelassen, weil er vor dem Zuchtpolizeigerichte wegen Beleidigungen in Reden und Schriften gegen in- und ausländische Behörden angeklagt worden war und die rheinbayer. Provinzialbehörde verurtheilte ihn im Nov. 1833 zu zweijähriger Haft, worauf er, ohne mit Siebenpfeifer entfliehen zu wollen, in das Gefängniß zu Kaiserslautern gebracht wurde (April 1834). Auf dem Wege überfielen Bewaffnete den Wagen, um ihn zu befreien; der Versuch mißlang aber und W. langte in Kaiserslautern an, von wo er im Dec. 1835 nach Passau in mildere Haft gebracht wurde. Endlich erlaubte man ihm, unter polizeilicher Aufsicht in seiner Vaterstadt Hof zu leben, von wo er aber am 30. Decbr. 1836 flüchtete, sich zuerst nach Straßburg und Nancy und hierauf in den schweizer Kanton Thurgau

begab, wo er eine Zeit lang die „deutsche Volkshalle“ redigirte, die aber bald durch Polizeigewalt unterdrückt wurde. 1843 begann er seine „Geschichte der Deutschen“, welche viele neue Aufschlüsse enthält. Um sich ein sorgenfreies Alter zu verschaffen, kaufte er für seine Ersparnisse ein Landgut; allein die Kaufsumme überstieg seine Kräfte. Nach vielen Anstrengungen konnte er, trotz der Hilfe treuer Freunde, das Gut nicht behaupten, den Kaufschilling, der von dem Gläubiger mit harter Strenge eingefordert wurde, nicht zu rechter Zeit auftreiben. Er rieb sich in einem mehrjährigen Kampfe mit dieser materiellen Noth furchtbar auf; eine gerichtliche Versteigerung nach der andern traf ihn; die Freunde, welche seinen ökonomischen Schritt gemißbilligt, verließen ihn; zuletzt wurde das Gut verkauft und er gezwungen, nach Deutschland zurückzukehren. Während er zu Karlsruhe die Fortsetzung seiner Geschichte schrieb, wollte er sich wieder in die Politik werfen; allein das Unternehmen gelang nicht. Es war im Anfange des Jahres 1847, als er in der Einleitung seiner neuesten Geschichte den Fürsten noch einen letzten Vergleich vorschlug, Dasjenige nämlich, wovon jetzt die ganze Nation erfaßt ist, was Andere in Motionen abschrieben. Damals dachte man noch an keine Revolution und, wenn die Fürsten darauf eingegangen wären, so wären sie gerettet gewesen und auch das Volk hätte seine Freiheit ohne Revolution errungen. Allein man hörte nicht auf ihn und ein Jahr darauf kam, was er vorausgesagt. Die Revolution machte jenen Vergleich unmöglich, obgleich man ihn jetzt endlich ausführen wollte und dadurch die täglichen Kämpfe verursachte. W. schrieb jetzt sein denkwürdiges „Wort an die deutsche Nation“, wovon jede Sylbe eine Prophetie ist, die sich durch Thatsachen bestätigte. Mit ihm sollte er seine Laufbahn vollenden. Sonderbar! Obgleich früher der Abgott des Rheinlandes, fand er doch 1848 hier keinen Wahlbezirk, der ihm sein Vertrauen für die deutsche Nationalversammlung schenken mochte; das kleine Fürstenthum Reuß-Gera ernannte ihn zum Abgeordneten dorthin. Im letzten Aufflackern seiner Lebenskraft träumte er von einer zweiten, schönern Periode seiner Thätigkeit. Die „deutsche Tribüne“ trat aus ihrem Grabe hervor; in ihr und in der Nationalversammlung that sich für ihn ein unermeßliches Feld auf. Es war zu spät. Als der Reichsverweser in Frankfurt's Mauern einzog, lag W. auf dem Sterbebette.

10. Friederike Auguſte Eveline v. Waldenburg,

Stiftsdame der adeligen Fräuleinſtifter Geſecke und Keppel im preuß. Regierungsbezirk Arnsberg;

geb. den 19. Nov. 1803, geſt. den 17. Sept. 1848 *).

Als kenntnißreiche und begüterte Kunſtfreundin machte ſie ſich verdient durch Begründung einer Bildergalerie von Werken älterer und lebender Meiſter, die ſie durch Erwerbungen auf Reiſen in Italien und Frankreich erweiterte. Im Jahr 1845 den 29. März zum Ehrenmitgliede der königl. Akademie der Künſte in Berlin gewählt, gab ſie derſelben durch Errichtung eines Teſtamentes, wonach ein Theil ihres Vermögens und ihres künſtleriſchen Nachlaſſes, unter Vorausſetzung gewiſſer Wechſelfälle, der Akademie der Künſte Theils zu Stipendien für junge Künſtler, Theils zur Begründung einer Nationalgalerie zufallen ſoll, einen neuen Beweis ihrer Kunſtliebe. Sie ſtarb nach kurzer Krankheit auf ihrem Gute Etzdorf in der Grafſchaft Mannsfeld.

11. Felix (Maria Vincenz Andreas) Fürſt von Lichnowsky;

geb. den 5. April 1814, geſt. den 18. Sept.. 1848 **).

Der Großvater des Fürſten Felix ſtand in ſehr intimen Verhältniſſen mit der Kaiſerin von Oeſterreich und der Königin Luiſe von Preußen und deſſen Sohn, Eduard Maria, der Vater unſeres Fürſten, gehörte zu den innigeren Vertrauten Metternich's. Die Mutter des Fürſten, Eleonore, ein ungariſches Fräulein, war die Tochter des öſterr. Staats- und Konferenzminiſters Karl Grafen von Zichy. Seine Kindheit verlebte der Fürſt mit ſeinen Aeltern, deren älteſter Sohn er war, auf dem romantiſch gelegenen Schloſſe Grätz in Oberſchleſien, einem ehemaligen Sitze der Templer, wo ſein freudiges, leicht erregbares Gemüth die erſten unverlöſchlichen Eindrücke empfing. Seine Studien machte er im Oeſterreich'ſchen, worauf er in ſeinem 20. Lebensjahre als kräftiger, vollendeter Jüng-

*) Kunſtausſtellung der königl. Akademie der Künſte. XXXVII.

**) Nach öffentl. Blättern. — Uebrigens geben wir hier lediglich, was als Ergänzung der bereits im vor Jahrgange des Nekrologs d. D. S 902 mitgetheilten Biographie des Fürſten angeſehen werden kann.

ling im Preußiſchen, wo die größere Hälfte der lichnowsky'ſchen Stammgüter liegt, in ein Huſarenregiment eintrat, aber nur auf kurze Zeit. Nach Spanien trieb es ihn, in die kriegeriſche Bewegung dieſes Landes. Am 3. März 1837 kam er nach Bayonne, eilte in das Lager des Don Karlos und begleitete, zum Brigadegeneral ernannt, als Generaladjutant des Infanten Don Sebaſtian durch die Schlachten von Huesca, Barbaſtro und Herera das karliſtiſche Heer auf ſeinen raſchen Siegeszügen über den Ebro und durch Kaſtilien bis an die Thore der Hauptſtadt. Hier wendete ſich das Glück der Waffen des Prätendenten; die Karliſten unterlagen, doch L. blieb ſeiner neuen Fahne auch im Unglück treu und lebte nun als Generaladjutant Don Karlos eine Zeitlang in deſſen Nähe, bis er zu einigen diplomatiſchen Sendungen im Auslande verwendet wurde. Nach ſeiner Rückkehr eilte er ſogleich nach Katalonien und gelangte in das Hauptquartier des Grafen de Espanna, unter deſſen Oberbefehl er die neue Expedition mitmachte, bis ihn im Jahr 1839 eine Wunde nöthigte, Spanien wieder zu verlaſſen und einen Theil des Winters in Paris zuzubringen, wo er ſich, Theils aus Laune, Theils auch, wie es ſcheint, aus finanzieller Bedrängniß, mit Journaliſtik beſchäftigte und für franzöſiſche und engliſche Blätter korreſpondirte. Seinem raſtloſen Geiſte fehlte indeß die zu ſolchem Geſchäfte erforderliche Ausdauer. Er ſann daher über neue Abenteuer nach und ſtand ſo eben im Begriff, nach Perſien zu gehen, wohin ihn ſein Adjutant, der Hauptmann Keltſch, begleiten ſollte, als er 1840 Kunde von dem am 7. Juni erfolgten Tode Friedrich Wilhelm's III. von Preußen *) erhielt. Bewegungen, die im Zuſammenhange mit dem damals von Frankreich aus unter dem Miniſterium Thiers eröffneten Kriegsgeſchrei ſtanden, verſprachen dem thatenluſtigen Geiſte des Fürſten auch in der Heimath Beſchäftigung. Er reiſte ſogleich zur Huldigung Friedrich Wilhelm's IV. nach Berlin, brachte aber den folgenden Winter wieder in Brüſſel und Paris zu, wo er ſeine „Erinnerungen aus den Jahren 1837—39" begann. Als der Fürſt am 1. Jan. 1845 die Verwaltung ſeines Majorats angetreten hatte, gewann er ſich ſogleich das Vertrauen der Bewohner ſeiner Herrſchaft, wie ſeiner Landsleute überhaupt. Er rechtfertigte auch dieſes Vertrauen nicht bloß als Präſident der koſeler Wilhelms-Eiſenbahngeſellſchaft,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

ſondern auch als Landesälteſter der 4 ſüdlichen und öſtlichen Bezirke Schleſiens. Der erſte vereinigte preuß. Landtag 1847 gab ihm Sitz und Stimme in der Herrenkurie; doch ſaß er auch zugleich als gewählter Abgeordneter der ſchleſiſchen Ritterſchaft auf den Bänken der 2. Kurie. In beiden Eigenſchaften erſchien er auch wieder 1848 auf dem zweiten vereinigten Landtage. In den Tagen des Märzes jenes Jahres griff er raſch und kühn in die Bewegung ein. Beſonders ſuchte er bei dem berliner Aufſtande im Verein mit dem Polizeipräſidenten v. Minutoli, dem von Dresden anweſenden Dr. Karl Gutzkow und andern Ehrenmännern die ungebundene Menſchenmaſſe, welche am 18. März vor dem königl. Schloſſe wogte und wüthete, zu beſänftigen, ſo daß jene in der That einen noch viel mildern Verlauf nahmen, als ſie genommen haben würden, wenn nicht der freundliche Präſident v. Minutoli von ſolchen edlen Kräften wirkſam unterſtützt worden wäre. Kurz nach jenem berliner Ereigniſſe wurde er im Mai zum Abgeordneten des ratiborer Wahlkreiſes für das deutſche Parlament gewählt. Bald nahm er auch hier durch ſeine ausgezeichneten Geiſtesgaben und ſeine raſtloſe Thätigkeit eine hervorragende Stellung ein. Ein ritterlicher, romantiſcher Grundton, der durch das ganze Leben des Fürſten geht, trieb ihn auf das Waffenfeld der Ehre, in die Abenteuer galanter Kourtoiſie, auf die parlamentariſche Tribüne und die diplomatiſchen Salons. Man hat ihn zwar der Eitelkeit beſchuldigen wollen und den Mann des Scheines genannt; allein wenn auch die Eitelkeit ein untrennbarer Begleiter der Jugend und der Verhältniſſe des ſchönen, ſelbſtgefälligen Mannes war; ſo lag doch immer hinter dieſen Aeußerlichkeiten eine Wahrheit der Geſinnung, eine Innigkeit der Ueberzeugung, ein Ernſt der That verborgen, daß dadurch dem Glanze des unverkennbaren Talentes die Wage gehalten wurde. Und dieſes Talent, das Seyn und Schein immermehr unterſcheiden lernte, nahm mit dem wachſenden Ernſte des Mannes und dem ſchweren Ernſte der Zeit, wodurch ſich in ihm ein dem Edleren empfänglicher Geiſt ausbildete, eine immer entſchiednere Richtung an. Schon der erſte vereinigte preuß. Landtag muß ihm bezeugen, daß Kraft und Talent ſich auf überaus würdige Richtungen warfen und wenn er auch darin noch gern den Glanz und Schimmer ſuchte, ſo war doch auch der Kern ſeines Wollens gediegen. Die Vorgänge des 16., 17. und 18. Sept., jener in die deutſche Geſchichte mit Blut beſchriebenen

Tage sind zu bekannt, als daß wir dabei verweilen sollten. Als Fürst L. den 18. Mittags an der Wirthstafel im englischen Hofe gespeist hatte, erbat er sich gegen 3 Uhr bei der Hauptwache ein Pferd von dem österr. Obrist und Abgeordneten von Mayern, um zum Reichsverweser, Erzherzog Johann, welcher außerhalb der Stadt auf einem Landhause in der bockenheimer Allee wohnte, hinauszureiten und ihn zu benachrichtigen, daß eine Deputation der linken Seite der Nationalversammlung bei ihm erscheinen werde, welche den Rückzug der Truppen fordern wolle. Er ersuchte den General v. Auerswald *), ihn zu begleiten, der auch sogleich dazu erbötig ein Pferd des Kriegsministers Peuker bestieg. Bei'm Abschiede rieth ihnen der Obrist v. Mayern, ihren Weg durch das eschenheimer Thor zu nehmen, dann links auf Seitenpfaden in die bockenheimer Allee einzulenken, da vor dem bockenheimer Thore Haufen von Bewaffneten gesehen worden seyen. Wir können es nicht über uns gewinnen, die blutige Katastrophe in ihren Einzelnheiten hier noch einmal zu schildern! — Leider! waren die beiden gemordeten Abgeordneten nicht die einzigen Opfer jener fluchbeladenen Tage. In demselben Hause, in welchem die Leiche Lichnowsky's lag, befanden sich noch 27 Leichname verführter Opfer, welche den Aufforderungen jener wühlerischen Volksredner Gehör gegeben hatten, während diese sicher und ruhig aus den obern Fenstern dem Kampfe zusahen oder auf der obern Zeile spazieren gingen. Das feierliche Leichenbegängniß der beiden Ermordeten, L. und Auerswald, fand am 21. Sept. früh um 9 Uhr Statt. Die Särge waren mit Kränzen geschmückt und von starken Truppenabtheilungen begleitet, welche unter dem Kommando des österr. Feldmarschallieutenants v. Jetzer standen. Den Zug eröffnete eine Abtheilung des 2. würtemb. Lanzenreiterregiments, woran sich bayer'sche, preußische, österreich'sche und hessische Infanterie und preuß. Artillerie schloß; hierauf das Musikkorps des preuß. 35. Infanterieregimentes. Den Bahren folgten, außer dem Stab sämmtlicher in Frankfurt weilender Reichstruppen, die Mitglieder der in allen Fraktionen stark vertretenen Nationalversammlung. Das österr. Musikkorps und eine 2. Abtheilung würtemb. Lanzenreiter schloß den Zug. Außerdem hatte sich die gesammte Geistlichkeit, sowie eine große Zahl von Militär- und Civilpersonen dem Zuge angeschlossen. Bevor sich

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 616.

dieſer vom Roßmarkt aus in Bewegung ſetzte, ſprach der Abgeordnete Bally einige Worte des Friedens und der Verſöhnung für die deutſche Einheit. Auf dem Friedhofe ſprachen nach einander 5 Abgeordnete: der kathol. Geiſtliche v. Ketteler, der proteſt. Geiſtliche Zittel aus Baden, v. Gagern, Jordan aus Berlin und der Pfarrer Dr. Friedrich aus Frankfurt. Nach einer dreimaligen Gewehr- und Geſchützſalve der vor dem Begräbnißplatze aufgeſtellten Truppen wurden die Särge verſenkt. Mit ihnen zugleich wurden noch 4 andere im Barrikadenkampfe gefallene Preußen neben einander beerdigt. Die Leiche des Fürſten wurde vorläufig in die Familiengruft des Hrn. v. Bethmann gebracht und ſpäter nach Grätz in Schleſien abgeführt. L. hinterließ eine alte Mutter und 5 Geſchwiſter, nämlich 3 Brüder: Karl, Robert und Othenio und 2 verheirathete Schweſtern: die Gräfin Leokadia und die Fürſtin Antonia. Zu ſeiner Univerſalerbin hatte er die Herzogin von Sagan eingeſetzt, welche auf Grätz 800,000 Fl. ſtehen hatte. Als die Nachricht von der Ermordung des Fürſten nach Ratibor, wo eben ein von Vertrauen diktirtes Anerkenntniß ſeines Wirkens zur Abſendung bereit lag, gelangte, beſchloß der Wahlkreis ſogleich einen öffentlichen Trauerakt für den Hingeopferten zu begehen. Von Frankfurt bis Berlin war der Sarg in aller Stille gebracht, von hier aus aber an jedem Ruhepunkte mit Feierlichkeiten empfangen und geleitet worden, bis er endlich in der fürſtl. Familiengruft in der Kirche St. Jakob zu Grätz, dem Allodialdominium des Verewigten, mit den größten kirchlichen Feierlichkeiten und unter der allgemeinſten Theilnahme eingeſenkt wurde. Die auf den Verewigten geprägte Denkmünze trägt auf der einen Seite ſein Bruſtbild mit der Umſchrift: „Fürſt Felix Lichnowsky, geb. d. 5. April 1814 u. ermordet d. 18. Septbr. 1848“. Die andere Seite ſtellt einen weinenden Engel auf einem von einer Thränenweide beſchatteten Grabhügel dar und enthält die Worte: „Gefallen fanatiſcher Wuth“. Das wohlgetroffene Portrait des Fürſten mit einem Facsimile, gezeichnet von Bürde und Mittag, iſt in der ſtuhr'ſchen Buchhandlung in Berlin erſchienen. Außerdem iſt aus der lithotypographiſchen Anſtalt von Robert Häſer in Berlin ein Kunſtwerk hervorgegangen, welches für alle Freunde des Vaterlandes und der Menſchheit außer dem artiſtiſchen noch manches andere Intereſſe haben möchte. Daſſelbe ſtellt die beiden ausgezeichneten Abgeordneten dar, welche von der Vorſehung auserſehen worden waren, mit ihrem

Blute die dämonischen Mächte zu sühnen, welche das deutsche Vaterland mit Riesengewalt einem unabsehbaren Elend entgegentrieben. Der Staatsminister v. Auerswald hatte dem Künstler zu diesem Behufe ein Gemälde zur Benutzung überlassen, auf welchem beide Männer mit Portraittreue dargestellt sind, wie sie an einer großen Jagd Antheil nahmen. Wir empfehlen das Bild Allen patriotischen Herzen mit den darunter stehenden Worten:

„Mit Eurem Tod bezwanget ihr die Mächte,
Durch die auf Deutschland giftge Ströme flossen,
Sie sanken in den Abgrund ihrer Nächte,
Als ihre Knechte Euer Blut vergossen;
Ihr aber stiegt verklärt zum ew'gen Tage,
Stoff ferner Nachwelt zu der schönsten Sage."

Gröger.

* 12. Joseph Franz Anton von Kirschbaum,

königl. bayer. geh. Rath zu München;
geb. im Jahr 1758, gest. den 7. Okt. 1848.

Er war zu Heidelberg geboren, wo sein Vater, Joh. Jakob Kirschbaum, als Regierungsrath und Professor wirkte. Nachdem er seine Studien zu Heidelberg und Göttingen beendet hatte, ging er nach Frankreich und fand an der Kriegsschule zu Paris Verwendung als Lehrer des Völkerrechts. Als nach dem Ausbruche der Revolution diese Anstalt einging, kehrte er nach Deutschland zurück und wurde Erzieher im Hause des damaligen Prinzen von Birkenfeld, nachmaligen Kurfürsten von Pfalzbayern und Königs von Bayern *). Er kam mit seinem Zögling, dem nachmaligen König Ludwig I., im Jahr 1799 nach München und erfreute sich der Gunst der königl. Familie bis an seines Lebens Ende. So wurde er zum geh. Rath ernannt, 1814 nobilitirt und 1823 mit dem Großkreuz des Verdienstordens der bayer. Krone geschmückt.

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

13. Markus Johann Friedrich Wegelin,

königl. preuß. Ingenieurmajor a. D. zu Stralsund;

geb. den 14. März 1785, gest. den 24. Oktober 1848 *).

Die ursprüngliche Heimath der Familie Wegelin ist die Schweiz. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts treffen wir einen Zweig derselben in der Saalgegend. Mark. Georg W., der zu Anfang der achtziger Jahre des v. Jahrh. als Dr. med. und praktischer Arzt erfolgreich zu Alsleben am linken Ufer der Saale wirkte, war der Vater des Verewigten; seine Mutter war Maria Elisabeth Schaecke, Tochter eines Bauern zu Alsleben. Diese treffliche und begabte Frau zog nach dem Tode ihres Mannes nach Sandersleben und ließ durch Privatunterricht da nachhelfen, wo der mangelhafte Elementarunterricht in dem kleinen Landstädtchen ihr unzureichend schien. Da der Unterricht in Sandersleben dem geistig aufstrebenden Knaben nicht mehr genügte, so wurde derselbe (wahrscheinlich im Jahr 1799) auf die herzogl. Hauptschule nach Dessau gebracht, wo er unter ausgezeichneten Lehrern ferneren Unterricht erhielt. Vieth **) schätzte unsern W. ganz besonders, da er in ihm schon früh den aufstrebenden Mathematiker und praktischen Mechaniker erkannte. Dagegen suchte W. sich dieser Zuneigung wie durch Fleiß und Aufmerksamkeit, so auch durch einige kleine Manufakte würdig zu beweisen. So verfertigte er z. B. einen Sextanten und verehrte ihn seinem Lehrer Vieth. Denn schon hier auf der Schule zu Dessau entwickelte sich in W. jenes Talent zur Ausführung mechanischer Kunstwerke, welches ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet hat. Daher suchte er den Umgang mit solchen dessauer Uhrmachern, die in ihrer Kunst vorgeschritten waren. Unter diesen schloß er sich besonders dem Uhrmacher Faust an, bei dem er öfters arbeitete. Eigenthümlich und anziehend war die Art und Weise, wie unser W. diese mechanischen Kunstarbeiten fertigte. Er ließ sich nämlich bei seinen ersten Versuchen, „Uhren zu bauen" — wie er's nannte — nicht etwa Anleitung und Handgriffe von dem befreundeten Uhrmacher geben oder zeigen, auch belehrte er sich nicht aus Büchern über die Konstruktion von Uhren; nein, er dachte selber

*) Ber. des liter.-geselligen Vereins zu Stralsund. Das. 1850. — Eine kurze Notiz über W. s. im vor. Jahrg. des Nekr. S. 1099.

**) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 44.

darüber nach, wie die einzelnen Beſtandtheile einer Uhr wohl anzufertigen und wie ſie dann zu einem Ganzen zuſammenzufügen wären. Hiernach konſtruirte er die Uhr und erſt dann, wenn ſie fertig vorlag, überzeugte er ſich durch Rückſprache mit ſeinem Freunde Uhrmacher und aus Büchern, ob er bei Fertigung der einzelnen Theile, wie bei der Zuſammenſetzung derſelben richtig verfahren ſey oder nicht. Hierzu kam noch die beſondere Eigenthümlichkeit, daß er in jener Zeit damit zufrieden war, daß ſein Uhrwerk regelrecht gebaut ſey und gut gehe; nie aber legte er die letzte Hand an's Werk; daher ließ er z. B. die Uhren niemals mit einem Gehäuſe oder Zifferblatte verſehen, ſondern er legte ſie zurück oder verſchenkte ſie in dieſem nicht ganz vollendeten Zuſtande an Freunde oder Bekannte. Außer Uhren verfertigte unſer W. noch auf der deſſauer Schule auch mathematiſche Inſtrumente, Buſſolen, Aſtrolabien, lieferte den ihm befreundeten Mitſchülern kleine Reißzeuge, ja endlich verfertigte er ſogar eine Sekundenuhr, die ſelbſt von Kennern bewundert wurde. Ueber dieſen mechaniſchen Arbeiten verſäumte er aber ſeine wiſſenſchaftlichen Studien nicht im Mindeſten. So trieb er mit wahrer Luſt und Liebe deutſche Sprache, Geſchichte, Lateiniſch und Griechiſch. Die großen Dichter der Vorzeit hoben und begeiſterten ihn; er las mit beſonderer Liebe Shakeſpear's Werke und von Oſſian fühlte er ſich ſo angezogen, daß er häufig lange, ihn beſonders anſprechende, Stellen aus demſelben recitirte. Weit weniger ſagte ihm die franzöſ. Sprache zu, als hohen Schwunges entbehrend, am wenigſten aber die hebräiſche Sprache, obſchon er ſich bemühen mußte, auch mit dieſer ſich einigermaßen vertraut zu machen, da er — wiewohl mit einigem innern Widerſtreben — Theologie zu ſtudiren beſchloſſen hatte. Er klagte nicht ſelten darüber, daß das Hebräiſche mit zu ſeinem Fachſtudium gehöre. Uebrigens wurde der gemüthliche, wohlwollende und dabei fleißige und kunſterfahrene W. ſowohl von Lehrern als Schülern allgemein geliebt. Nach tüchtiger Vorbereitung auf der Schule bezog er, 20 Jahre alt (Oſtern 1805), die Univerſität Halle, um daſelbſt Theologie zu ſtudiren. Er trieb hier ſein Brotſtudium zwar mit Eifer, verſäumte aber dabei auch nicht, ſich immer vertrauter zu machen mit den mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften. Nicht minder fuhr er fort, in den Stunden der Muße ſich mit der Fertigung mathematiſcher Inſtrumente zu beſchäftigen. Unter den damaligen halle'ſchen Theologen fühlte er ſich überwiegend

zu Schleiermacher *) hingezogen; oft recitirte er Herzensfreunden ganze Stellen aus deſſen Vorträgen und Predigten und begeiſtert entſtrömten dann ſeinen Lippen Worte des Lobes über den Inhalt der ſchleiermacher'ſchen Vorträge. Mit dem damaligen Univerſitätsmechanikus Schimmung, einem wackern, vielſeitig gebildeten und gelehrten Manne, befreundete ſich unſer W. bald und herzlich; er arbeitete mit ihm in deſſen Werkſtatt und verkehrte auch ſonſt viel mit dieſem ihm geiſt- und herzverwandten Manne. In den letzten Lebensjahren ging es dieſem Sonderling ſehr kümmerlich und W. ließ ihm bis zum Tode hin in aller Stille Unterſtützung zukommen. Nach Aufhebung der Univerſität Halle begab ſich W. nach Helmſtedt, wo er bis Oſtern 1808 ſeine Studien und Liebhabereien fortſetzte. Der heitern Geſelligkeit war unſer W. auch damals zugethan; am glücklichſten fühlte er ſich in einem kleinen Kreiſe Befreundeter. Die Herbſtferien 1807 wurden in befreundeten Familien zu Quedlinburg und auf Reiſen durch den Harz zugebracht. Zunächſt ging W. von Helmſtedt nach Sandersleben zu ſeiner Mutter, nach deren bald erfolgtem Ableben er bei den Aeltern eines Schulfreundes, Hanewald, als Familienmitglied aufgenommen wurde. Im Spätherbſte des Jahres 1808 ging er nach Deſſau, wo er ſeine theologiſche Prüfung beſtand. Als nunmehriger Kandidat übernahm er bald eine Hauslehrerſtelle bei den beiden Söhnen des Rittergutsbeſitzers Kammerrath Siegmund zu Adendorf in der Grafſchaft Mannsfeld. Von Adendorf ging er nach Wörlitz als Erzieher der Kinder der Frau v. Beringer, zweier Töchter und eines Sohnes. Letzteren begleitete er auf die Univerſität Wittenberg, um dort deſſen Studien zu leiten. Im Sommer 1813 erlebte er hier die bekannte Belagerung. Aber in dieſer Zeit war es auch, wo W. — durch einen eigenthümlichen Zug des Herzens angetrieben — den Entſchluß faßte, ſich der militäriſchen Laufbahn zu widmen. Er wurde durch ſeinen Freund Schimmelpfennig zu Halle an deſſen Schwager, den Ingenieurmajor Meinert **), empfohlen, trat am 1. Oktober 1813 als Freiwilliger bei der erſten brandenburg'ſchen Pionierkompagnie ein und wurde, wahrſcheinlich auf ſeinen Wunſch, dem Fortifikationsdienſt in Kolberg zugetheilt, wo der ebengenannte nachmalige Oberſt Meinert den Veſtungsbau leitete.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.
**) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 6. Jahrg. d. Nekr. S. 945.

Nachdem W. sich hier in Kolberg ein Jahr lang praktisch ausgebildet hatte, ward er (im Herbst 1814) zur Kriegsschule nach Berlin kommandirt, um die Fortifikation theoretisch zu studiren. Noch in demselben Jahre ward er Portd'epée-Fähnrich und am 21. Juni 1815 erhielt er das Patent als Sekondlieutenant im Ingenieurkorps. In demselben Sommer ward er zum Fortifikationsdienste nach Minden an der Weser kommandirt. In Minden hat W. über 20 Jahre gelebt und diese Zeit ist die eigentliche Glanzperiode seines Lebens. Bereits im Frühjahr 1818 ward er Premierlieutenant und im Sommer 1820 Hauptmann. Ihm wurde bald die obere Leitung der verschiedenen Bauposten an der Vestung übertragen und er erfreute sich fortwährend der Achtung und des Vertrauens seiner Vorgesetzten, sowie der allgemeinen Liebe der Mindener. Seiner alten Lieblingsneigung widmete er auch hier manche Stunde durch Instandsetzung und Anfertigung von Uhren nach eigener Erfindung, zu welchem Zwecke er sich eine besondere Werkstätte eingerichtet hatte. Zu seinen dortigen Leistungen theils in seinem militärischen Fache, theils in mechanischen Arbeiten gehörte namentlich Folgendes. Unter seiner Leitung wurden das bombenveste Garnisonlazareth und die Defensionskaserne im Innern der hausberger Front vollendet, und es gehören diese Bauwerke, welche in ihren Façaden aus dem in der benachbarten westphälischen Pforte gebrochenen schönen Sandstein aufgeführt wurden, mit zu den schönsten derartigen Fortifikationsgebäuden im Staate. Im Garnisonlazareth hatte W. eine sehr genau gehende Queckfilberuhr konstruirt; auch stellte er mit allen in der Stadt befindlichen Thurmuhren, die er regulirte und in Stand setzte, genaue Beobachtungen an in Bezug auf übereinstimmenden Gang nach einer Sonnenuhr. Auch zur Verbesserung des Straßenpflasters trug er durch seinen Rath bei, wie er im Resource-Gebäude am Markt eine Gasbeleuchtung einrichtete, die sich als vorzüglich bewährte. Eine seiner interessantesten Erfindungen war die sogenannte „Steinwaage", auf welcher die zum Vestungsbaue gelieferten Sandsteine aus der westphälischen Pforte gewogen und dann nach dem Gewichte bezahlt wurden. Mit vielen wackern Familien Mindens stand W. im innigsten Verkehr, namentlich war der dortige Gymnasialdirektor Imanuel *) sein vertrautester Freund, der ihm kaum 2 Jahre

*) Dessen Biogr. s. im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 749.

im Tode vorangegangen ist. Bei Jung und Alt war er seines trefflichen Charakters wegen beliebt. Freunde ließen sein Bild lithographiren und die Stadt beschenkte ihn bei seinem Abgange im J. 1837 mit dem Ehrenbürgerrechte. Am 1. Juni d. J. ward er als interimistischer Platz-Ingenieur nach Stralsund versetzt, aber schon am 24. März 1838 zum Hauptmann erster Klasse und zugleich zum wirklichen Platz-Ingenieur ernannt, welchem Posten er bis zum März des Jahres 1843 mit Eifer vorstand, wo er als Major verabschiedet wurde. Die von ihm ausgeführten Bestungsbauten sind eben so viele Denkmäler seiner einsichtigen Thätigkeit. Dabei gewann er die ungetheilte Liebe und Hochachtung Aller, die mit ihm in Berührung kamen. Für alles Wahre, Gute und Schöne interessirte er sich. Seinen Sinn für Kunst offenbarte er vielfach; er las gern die Werke ausgezeichneter bellettristischer, philosophischer und theologischer Schriftsteller, nahm Theil an Lesekränzchen, besuchte gern das Schauspiel, sowie die dort ausgestellten Gemäldesammlungen. Seiner schon im frühesten Jünglingsalter hingegebenen Beschäftigung mit mechanischen Arbeiten lebte er auch hier; er hatte in jeder der von ihm bezogenen Wohnungen eine geräumige Werkstatt und stand mit den Uhrmachern der Stadt in beständigem Verkehr. Die neue Marien-Thurmuhr ist nach seiner höchst eigenthümlichen Konstruktion gearbeitet worden. Es kann auffallend erscheinen, wie ein Mann von solchen Gaben des Geistes und Herzens sich nicht eine Lebensgefährtin erkoren. Er wollte sich in seinen jüngern Jahren verheirathen; die Vorsehung trat dazwischen und so blieb er seit dem J. 1815 fest entschlossen, sich nie zu verheirathen. Sein Körper war von Natur kräftig und stark. Zu seiner Stärkung brauchte er jährlich regelmäßig die nahen kalten Seebäder. Während der letzten 5 Jahre seines Lebens fühlte er sich zuweilen unwohl, weshalb er im Sommer des Jahres 1843 eine Badereise nach Karlsbad unternahm, die ihm außer leiblicher Auffrischung auch manche Herzensfreude bereitete. Seit dem Spätsommer des Jahres 1848 klagte W. öfters über Unwohlseyn und Brustbeklemmung; er ward stiller und seine Freunde mußten gerechte Besorgniß hegen. Eines Tages fiel er bei'm Eintritt in das Haus eines Freundes, den er zu besuchen gegangen war, entseelt nieder. — W. war ein edler Mensch im weitesten Sinne des Wortes; bei gediegenen und umfassenden Kenntnissen anspruchlos und bescheiden.

Schon als Jüngling war er jeder Unsittlichkeit feind; er ist immer reines Herzens und reines Sinnes geblieben.

14. Karl Bonaventura Witzka,

Domkapellmeister und Domvikar zu Augsburg;

geb. den 2. Nov. 1768, gest. den 31. Okt. 1848 *).

Der Verewigte, zu Jettingen im Mindelthale in Schwaben geboren, genoß seine erste wissenschaftliche und musikalische Vorbildung im Kloster Wettenhausen und setzte dann seine Studien in Augsburg und Dillingen fort. Er erhielt am 16. März 1793 die Priesterweihe und wurde zuerst im J. 1792 als sogenannter Marianer (Choralist) auf dem Chor der Domstiftskirche in Augsburg angestellt, wo er sich in musikalischer Hinsicht unter Leitung des damaligen Domkapellmeisters Drexel weiter ausbildete. Im J. 1800 erfolgte seine Ernennung zum Musikdirektor und Chorvikar an die Kollegiatstifts- und Stadtpfarrkirche St. Moriz in Augsburg, wo er Theils durch seine eigenen Kompositionen, Theils durch gelungene Aufführung der gediegensten Kirchenkompositionen älterer und neuester Zeit, der Erste in Augsburg den Geschmack für bessere Kirchenmusik weckte und beförderte. Seine erlangte musikalische Berühmtheit veranlaßte im J 1822, nach Bühler's Rücktritt, seine Beförderung zum Kapellmeister an der Domkirche zu Augsburg, wo mit seinem Eintritt eine neue Aera für die Musik in der Kathedrale begann. Eine eintretende Gehörsschwäche veranlaßte ihn 1839 zur freiwilligen Niederlegung der Domkapellmeisterstelle; allein er blieb bis zu seinem Lebensende unermüdet thätig in Lieferung von Kirchenkompositionen. — W. gehört zu den beliebtesten und fleißigsten Tondichtern für Kirchenmusik; alle seine musikalischen Schöpfungen zeichnen sich durch Reinheit des Satzes, melodiösen Gesang, Feuer, Kraft und Fülle in der Instrumentirung und dabei durch ächten Kirchenstyl aus. Die meisten derselben erschienen bei Böhm in Augsburg. Unter den vielen Kirchenstücken ragt seine Festmesse und Festlitanei besonders hervor. Unter seinen Gelegenheitskantaten zeichnen sich seine Kantate zur Regierungs-Jubelfeier

*) Realencyklopädie f. das kath. Deutschland. Bd. 10. — Eine kurze Notiz im vor. Jahrg. S. 1102, wo unrichtig der 1. Nov. als Todestag angegeben ist.

des Königs Maximilian Joſeph *) und zur Eröffnung der katholiſchen Studienanſtalt in Augsburg vorzüglich aus. Als Dirigent behauptet W. einen vorzüglichen Rang und unter ſeiner trefflichen Leitung blüheten auch während zwei Decennien die Muſikvereinkoncerte in Augsburg. Als Klavier- und Orgelſpieler, ſowie als Geſang- und Klavierlehrer leiſtete W. Ausgezeichnetes.

* 15. Franz Bernhard Meyer v. Schauenſee,

ehemal. helvetiſcher Miniſter, Alt-Staatsrath zu Luzern;
geb. im Jahr 176., geſt. den 9. Nov. 1848 **).

Die letzten noch übrigen Zeugen einer bereits abgeſchloſſenen Periode der Schweizergeſchichte, der Zeit der alten Eidgenoſſenſchaft vor 1798, der helvetiſchen, der Mediationszeit, aus der ſich die neue Schweiz geſtaltete, ſcheiden Einer nach dem Andern aus dem Leben und nur Wenige noch, die bei der Geſtaltung der neuen Eidgenoſſenſchaft in ihren 22 Kantonen eine bedeutende Rolle ſpielten, haben die neue Bundesverfaſſung erlebt. Unter dieſe Wenigen gehört der Verewigte, der letzte noch lebende Miniſter der Helvetik, dem ſeine damaligen Kollegen zum größten Theile viele Jahre, Stapfer***) und Mohr†) wenigſtens einige Jahre, in die Ewigkeit vorangingen. M. v. Sch. ward aus einem altadeligen Geſchlechte der Stadt Luzern geboren. Schon vor dem Einmarſche der Franzoſen in die Schweiz und dem gewaltthätigen Umſturze der alten Eidgenoſſenſchaft (1798) war er Mitglied des Großen Rathes und im Staatsdienſt angeſtellt. Wie ſo viele Andere hatte der junge Mann die franzöſ. Revolution als den Beginn eines neuen, goldenen Zeitalters begrüßt und durch franzöſ. Lektüre gebildet und von den neuen Ideen begeiſtert, für Abſchaffung aller Vorrechte, für Freiheit und Gleichheit geſchwärmt. Mit andern jungen Patriciern, mit ſeinen Freunden Rüttimann††), Pfyffer von Heidegg und Balthaſar bewirkte er noch vor dem Einmarſche der Franzoſen am 31. Januar

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.
**) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 26. Jahrg. des Nekr. S. 1103.
***) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 317.
†) — — — 24. — — — S. 988.
††) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 22. Jahrg. des Nekr. S. 974 u. in den Ergänzungen Jahrg. 24.

1798 die Abdikation der alten Junkerregierung und half dem Volke zu ſeinem Souveränitätsrechte. An der Umgeſtaltung in die Eine, untheilbare helvetiſche Republik hatte er großen Antheil und bald ſpielte er in ihr eine ſehr wichtige Rolle. Er ward ſchon am erſten Regierungsſitze, Aarau, Juſtiz- und Polizeiminiſter und erließ im Sept. 1798 ein eigenes Kreisſchreiben an die untergeordneten Kantonsbehörden, in welchem er ihnen Sorgfalt und Aufmerkſamkeit, Gewiſſenhaftigkeit und Leidenſchaftloſigkeit in der Rechtspflege als Grundlagen einer guten Staatsverwaltung empfahl und ihnen in Erinnerung brachte, daß die Freiheit ſich auf die Gerechtigkeit ſtütze, ohne welche jene ein leerer Name ſey, der den Zuſtand der bürgerlichen Geſellſchaft nicht zu beſſern vermöge. Im Okt. 1798 begab er ſich mit den übrigen helvetiſchen Behörden nach dem neuen Regierungsſitze Luzern, im Juni 1799 nach Bern. M. v. Sch. galt als eines der Häupter der ſogenannten republikaniſchen Partei, die auf der einen Seite das Einheitsſyſtem zu wahren und die föderaliſtiſchen Beſtrebungen der Urkantone und der alten Ariſtokratie mit energiſchen Maßregeln niederzuhalten ſuchte, auf der andern Seite aber ebenſo kräftig den Anmaaßungen des ſich als Schutzmacht gerirenden Frankreichs entgegentrat. Bald erhob ſich ein heftiger Kampf zwiſchen der republikaniſchen und der ganz Frankreich hingegebenen Partei in der Regierung und als das Haupt der letztern, der Präſident des Direktorium, Ochs, den Anſchlag machte, die Führer der Republikaner, M. v. Sch., Stapfer, Uſteri*), Eſcher, Kuhn und Koch**), als angeblich dem Hauſe Oeſterreich verkauft, verhaften und vor Gericht bringen oder in franzöſiſche Veſtungen abführen zu laſſen, galt es auf Leben und Tod. M. v. Sch. trug Vieles zum Sturze des vielfach verhaßten Ochs bei und hatte ihm auch die alternative Botſchaft des Direktorium zu überbringen, daß er innerhalb einer halben Stunde ſein Entlaſſungsbegehren einzugeben oder auf den folgenden Tag eine Anklageakte zu gewärtigen habe. Ebenſo war er auch zu dem Sturze des heftigen, rückſichtsloſen Direktors Laharpe und endlich zu der gewaltſamen Auflöſung des ganzen Direktorium (6. Jan. 1800) äußerſt thätig. Im Okt. 1801 wurde von einer als Verfaſſungsrath konſtituirten Tagſatzung eine neue Verfaſſung ausgearbeitet; da ſie aber mehr zu Gun-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 310.
**) — — — 22. — — — — S. 647.

ſten der Einheitsfreunde und gegen die Anſichten der immer kräftiger auftretenden Föderaliſten ausfiel, vollführten dieſe an ihrer Spitze der Vollziehungsrath Dolder, einen Staatsſtreich, erklärten die Tagſatzung für aufgelöſt, änderten willkürlich Verfaſſung und Regierungsperſonale und erklärten die Wahlen der Tagſatzung zu neuen Behörden (M. v. Sch. war zum Senator ernannt worden) für ungiltig, bevor dieſe nur in Kraft treten konnten. Umſonſt proteſtirten die Einheitsfreunde gegen den ungeſetzlichen Akt, der von dem zweideutigen franzöſ. Geſandten, Verninac, begünſtigt wurde, umſonſt ſuchte die Mehrheit der oberſten Behörde, des Vollziehungsrathes, und der Miniſter den Streich abzuwenden; es gelang ihnen nicht. Da nahm M. v. Sch. mit den hervorragendſten ſeiner Geſinnungsgenoſſen, unter ihnen die Miniſter Rothplez, Rengger *) und Mohr, ſeine Entlaſſung, nachdem er noch an alle Regierungsſtatthalter der verſchiedenen Kantone ein dieſe Ereigniſſe mißbilligendes Kreisſchreiben erlaſſen, übergab, durch einen beſondern Befehl der neuen Regierung dazu gezwungen, die Archive ſeinem Nachfolger und kehrte mit Rüttimann und Mohr nach Luzern zurück, wo ſie in öffentlicher Demonſtration ehrenvoll empfangen wurden. M. v. Sch. hatte unter den ſchwierigſten Verhältniſſen ſein hohes Amt angetreten und vier Jahre lang bekleidet. Das mächtige Frankreich, unter deſſen Aegide die helvetiſche Republik entſtanden war und ohne deſſen Schutz ſie bei dem Widerwillen des Volkes gegen das Einheitsſyſtem gar nicht fortbeſtehen konnte, wachte eiferſüchtig über die geringſte freie Bewegung, über jede unangenehme Aeußerung der Preſſe, über jedes ſelbſtſtändige Wort in den Rathsſälen. Da ſollte überall der Polizeiminiſter einſchreiten und unterdrücken und für Alles verantwortlich ſeyn. Es war gewiß keine kleine Aufgabe, den übermäßigen, oft kleinlichen Anforderungen der allvermögenden Schutzmacht und ihrer Agenten zu genügen und ſie nicht zu reizen und doch das republikaniſche Ehrgefühl und die eigene Selbſtſtändigkeit nicht ganz zu vergeben. Im Innern gährte es. Die Regierung hatte die alte noch immer mächtige Ariſtokratie, die Geiſtlichkeit, das Volk ſelbſt in ſeiner weitaus größten Mehrheit zu Gegnern. Von allen Seiten her erhielt der Polizeiminiſter von den Regierungsſtatthaltern Klagen und Beſchwerden über Unzufriedenheit, Aufreizung, Widerſetzlichkeit,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 143.

überall sollte er Ruhe und Ordnung schaffen und doch waren die polizeilichen Einrichtungen noch sehr mangelhaft und zu militärischer Besatzung aufrührerischer Ortschaften mußte er französ. Truppen requiriren, was den Haß gegen die Regierung erhöhte und den Druck der französ. Machthaber nur um so fühlbarer machte. Das Justizwesen war ganz ungeordnet, da früher nicht nur die einzelnen Kantone, sondern sogar einzelne Städte und Kantonstheile ein eigenes Gewohnheitsrecht hatten und in den wenigen Jahren vor den immerwährenden politischen Veränderungen und Umwälzungen wenig oder nichts dafür gethan werden konnte. In einer Senatssitzung Mitte März 1800 entwarf M. v. Sch. ein höchst trauriges Bild von den bedenklichen Fortschritten der Zügellosigkeit und Sittenverwilderung, sowie von der Auflösung aller Polizei. Da konnte auch der rege Eifer, die unermüdliche Thätigkeit M. v. Sch.'s nicht abhelfen, obschon seine strenge, unbestechliche Gerechtigkeit geachtet und gefürchtet war und er mit seinem feurigen Charakter, in seiner durchgreifenden Weise manchen verwickelten diplomatischen Knoten rasch und ehrlich mit dem Schwerte durchhieb. Mit dem Bewußtseyn strenger und redlicher Pflichterfüllung konnte er damals von der politische Bühne abtreten. Er betrat sie während der ganzen Dauer der Helvetik und Mediation nicht mehr und nahm öffentlich keinen Antheil an den politischen Angelegenheiten der Schweiz und seines Heimathkantons, obschon durch seinen gewandten Schwager, Rüttimann, seine Gesinnungsgenossen im Parteikampfe wieder Sieger geworden waren und es an vielfachen Anerbietungen und Lockungen nicht fehlte. In ruhigem Privatleben brachte er in Luzern über 12 Jahre zu, bis 1814 durch die Siege der Verbündeten ermuthigt, die schweizerische Aristokratie sich erhob, um die Mediationsregierung zu stürzen und annähernd die Zustände von 1798 wiederherzustellen. Ihr schloß sich der gereifte Mann an, dessen frühere politische Ansichten, dessen jugendliche Begeisterung gegen das Vorrechtlerthum und für die schweizerische Einheit sich durch den schmählichen Untergang der Helvetik bedeutend abgekühlt und durch die ruhigen Beobachtungen in seinem Privatleben ganz geändert hatten. Obschon er von dem damaligen Bundespräsidenten, Reinhard *), der einen Umschwung der Dinge auf friedlichem Wege anzubahnen suchte, zum Mitgliede der neuen Verfassungskom-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1108.

miſſion ernannt war und nebſt zwei andern Abgeordneten der alten Regierung in Zürich ſelbſt vor dem Bundespräſidenten und den Geſandten der großen Mächte mit den Bevollmächtigten der Mediationsregierung zu unterhandeln ſuchte, nahm er an dem Handſtreiche der Patricier Theil, durch welchen (15. Februar 1814) die verfaſſungsmäßige Regierung aufgelöſt wurde, da ſich jeder friedliche Vergleich zerſchlagen hatte. In dem neuen Regierungsrathe ward M. v. Sch. eines der einflußreichſten und thätigſten Mitglieder. Er übernahm die Verwaltung des Finanzweſens und leiſtete als Seckelmeiſter dem Kantone die erſprießlichſten Dienſte. In den Jahren 1819 und 1820 und 1825 und 1826, als Luzern eidgenöſſiſcher Vorort war, wirkte er als eidgenöſſiſcher Staatsrath, und da in den erſten Tagen des Jahres 1820 ernſtliche Unruhen im Kanton Schaffhauſen ausbrachen, wurde er als eidgenöſſiſcher Vertreter mit ausgedehnten Vollmachten dorthin geſendet. Er hatte mit ſeinem ſcharfen Verſtande, mit ſeiner hellen Einſicht bald einen richtigen Ueberblick der ſchaffhauſen'ſchen Verhältniſſe gewonnen und theilte dem Vororte ſeine Anſichten in einer eigenen Denkſchrift mit. Er machte in derſelben durchgreifende Vorſchläge zu Verbeſſerungen, die von dem vorörtlichen Staatsrathe gründlich gewürdigt wurden und zur baldigen Beendigung der Wirren im Kanton Schaffhauſen führten. Auf ebenſo ausgezeichnete, anerkannte Weiſe entledigte er ſich im nämlichen Jahre eines andern eidgenöſſiſchen Geſchäftes von großer Wichtigkeit. Es wurde nämlich unter ſeinem Vorſitz eine Kommiſſion von Sachkundigen zur Berathung über den ſchweizeriſchen Handel und ſeine Hebung in Luzern verſammelt. Der ſorgfältig bearbeitete Bericht dieſer Kommiſſion enthält die freiſinnigſten Grundlagen und ging dahin, daß der für die Schweiz ſo wichtige Tranſithandel nur inſofern gehoben werden könne, als ihm die möglichſt unbedingte Freiheit geſtattet und der Betrag der Zölle, Weggelder und ſonſtigen Gebühren von Kaufmannsgütern möglichſt vermindert und vereinfacht werde. Ueberhaupt wurde M. v. Sch. von ſeinen Gegnern vorgeworfen, er ſey für die ganze übrige Welt freiſinnig, nur für Luzern nicht. Im Staatsrathe und Großen Rathe des Kantons Luzern ſtand er auch in der That an der Spitze jener Minorität, die ſtarr am Alten hielt und den Forderungen und Anſichten einer jüngern Generation gar nicht Rechnung tragen wollte. Er war der eifrigſte, konſequente Gegner der freiſinnigen Staatsmänner, Eduard

Pfyffer*) und Joſ. Karl Amrhyn**), und ſetzte mit Rüttimann 1823 die Abberufung des bekannten Dr. Troxler vom Lehrſtuhle der Philoſophie durch, da dieſer durch die Herausgabe ſeiner Schrift „Fürſt und Volk“ nach Buchanan's Lehre ihm revolutionäre Grundſätze zu lehren ſchien. Selbſt als im Jahr 1827 dem Drange der Umſtände weichend, der Große Rath mit überwiegender Mehrheit die Trennung der Gewalten und eine Verfaſſungsreviſion beſchloß, als auch ſein alter Freund und Schwager, Rüttimann, deſſen Lebensweg mit dem ſeinen ſo gleichartig, ſo ganz verflochten war, ſeine Stimme dafür erhob, wollte M. v. Sch. an der Spitze der Minorität von keinerlei Abänderung der Verfaſſung etwas wiſſen und behauptete, daß dieſelbe außer der Befugniß des Großen Rathes liege und daß ein ſolcher Schritt das Loſungswort zu revolutionären Bewegungen werde, wodurch man die Hand zu anarchiſchen Zuſtänden nicht bloß im eignen Kanton, ſondern in der ganzen Eidgenoſſenſchaft biete. Allein nicht die Verfaſſungsreviſion des Kantons Luzern, nicht die Zugeſtändniſſe, welche die ariſtokratiſche Partei einer ſchnell erſtarkenden neuen Richtung machte und welche dieſelbe wohl hinhalten, aber nicht befriedigen konnten, bewirkten den Sturz der ſchweizeriſchen Reſtaurationsregierungen; es war das Weltereigniß der Julirevolution 1830 in Frankreich, unter deſſen Wucht die morſchen Verfaſſungen und Regierungsſitze in der Schweiz 1831 zuſammenbrachen. Damals trat M. v. Sch. zum zweiten Male und für immer aus allen öffentlichen Aemtern zurück und wollte auch ſpäter unter der Regierung von 1841, deren Grundſätzen er auch nicht ganz geneigt war, keine Stelle mehr bekleiden. Deſſenungeachtet nahm er lebhaftes Intereſſe an allen Erſcheinungen des Tages, wohnte in ſeinem hohen Alter in den Jahren 1843 und 1844 den Tagſatzungsverhandlungen als einer der fleißigſten Zuhörer mit unverdroſſen ausharrender Aufmerkſamkeit bei und ließ es ſich nicht nehmen, bei Veto- und Wahlverſammlungen als Bürger ſeine Stimme abzugeben. Ja, er ließ ſich nicht ſelten, wenn Alter und Podagra ihm das Gehen erſchwerten, in die Verſammlungen tragen, um von ſeinem republikaniſchen Rechte Gebrauch zu machen. Bei der Wahl eines Mitgliedes in dem ſchweizeriſchen Nationalrath im Herbſt 1848 trat er zum letzten Mal auf den politiſchen

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1169.
**) — — — — 26. — — — — S. 977.

Kampfplatz; aber die Wahl des Dr. Steiger gefiel ihm gar nicht, er verließ verdrießlich die Versammlung. Der bis in's höchste Alter rüstige Greis, den eine seltene Frische des Geistes und der Sinne, des Gesichtes und Gehöres, auszeichnete, starb in der Morgenfrühe des oben angegebenen Tages plötzlich am Schlagflusse, nachdem er wenige Tage vorher von seinem schönen Schlosse bei Kriens, wo er gewöhnlich die schönere Jahreszeit zubrachte, nach Luzern zurückgekehrt war. — Auch seine Gegner müssen anerkennen, daß M. v. Sch. ein Mann von Geist, Kenntnissen, unermüdlicher Thätigkeit und unerschütterlicher Rechtlichkeit war, daß er das Glück seines Kantons und seines weitern Vaterlandes anstrebte und ihm in mancher Stellung, dem Kantone besonders im Finanzwesen die wichtigsten Dienste leistete. Im Privatleben war er heiter, unterhaltend, sehr tolerant. Von seinen Geschwistern hinterläßt er noch einen Bruder in Colmar und eine Schwester, die Wittwe des ehemaligen Bundespräsidenten Rüttimann.

* 16. Johann Gottfried Sommer (Volte),

Schriftsteller zu Prag;

geb. im Jahr 1783, gest. den 12. Nov. 1848.

Leuben bei Dresden war sein Geburtsort; dort lebte sein Vater als ein armer Häusler und Schuhmacher, Namens Volte. In der Jugend war S. gesonnen, sich dem Schullehrerstande zu widmen und es gelang ihm, im Schullehrerseminare zu Dresden seine Bildung zu erhalten. Hier ward Geographie seine Lieblingswissenschaft, der er auch seine schriftstellerische Thätigkeit widmete; auch beschäftigte er sich fleißig mit der französischen, englischen und italienischen Sprache. Eine Anstellung empfing er an der Garnisonschule zu Dresden, wo er sich durch Lehrtalent und Thätigkeit Achtung erwarb. Hier schon arbeitete er das Werk aus: Beschreibung der menschlichen Nahrungsmittel, in naturhistorischer, ökonomisch-technischer und diätetischer Hinsicht. Dresden 1806", wo er sich noch nach seinem Vater Volte nannte. Nach einer unglücklichen und gerichtlich wieder aufgelösten Heirath verließ er sein Amt und die Stadt Dresden, änderte auch seinen Namen. Um 1809 ging er nach Böhmen und war eine Zeitlang Schauspieler und Souffleur bei der Oper; dann Privatlehrer und Erzieher in einer Familie, darauf auch Lehrer

am Konservatorium der Musik. Aber 1831 trug ihm die Gesellschaft des Museum topographische Arbeiten auf; und unermüdet arbeitete er von jetzt an in diesem Fache, in dem er Sachen von bleibendem Werthe lieferte. Jahrelang besorgte er auch die Redaktion des Hesperus, von André, dann die der „ökonomischen Neuigkeiten." Seine hauptsächlichsten Schriften sind folgende: Gemälde d. physischen Welt in 6 Bdn. 1818, auch in 2. u. 3. Aufl. — Taschenbuch z. Verbreitung geograph. Kenntnisse. 26 Bde. 1823 bis 1840. — Neuestes Gemälde v. Asien. 4 Bde.; von Amerika, 2 Bde. in d. allgem. Erdkunde v. Schütz. Wien 1832. — Lehrbuch d. Erd- u. Staatenkunde. 3 Bde. Prag 1835. — Neuestes wort- u. sacherklärendes Verdeutschungswörterbuch, 4 Aufl. — Topographie v. Böhmen, 16 Bde. bis 1849. Zuletzt arbeitete er an einer neuen Topographie von Prag. Er war einer der fruchtbarsten und fleißigsten deutschen Schriftsteller. Erst bei seinem herannahenden Alter erheiterten sich seine Familienverhältnisse und er erhielt nach dem Ableben seiner geschiedenen Gattin Nachricht von dem Leben einer mit ihr erzeugten Tochter, welche glücklich zu Dresden verheirathet war, so daß er nun Erholungsreisen dahin machen konnte. Aber Böhmen verließ er nicht ganz. Dankbare Anerkennung seines verdienstlichen Fleißes und Achtung seines bescheidenen Charakters war ihm zu Theil geworden.

* 17. Samuel Gottlieb Hünerwadel,

Doktor der Theologie, Pfarrer an der heiligen Geistkirche zu Bern; geb. den 5. Febr. 1771, gest. den 6. Dec. 1848 *).

Der Verewigte wurde zu Lenzburg, einem damals im Kanton Bern, jetzt im Kanton Aargau befindlichen, wohlhabenden Städtchen aus angesehener Familie geboren. Am 12. April 1793 in Bern zum Predigtamte ordinirt, wurde er im März 1802 als zweiter Pfarrer in Zofingen angestellt. Als aber 1805 die Regierung des wieder selbstständig gewordenen Kantons Bern ihre Unterrichtsanstalten umgestaltete und eine Akademie gründete, waren Vieler Augen auf den gelehrten Pfarrer von Zofingen gerichtet und man wünschte ihn schon damals an dieselbe zu berufen. Dieses geschah wirklich nach dem Tode des genialen Zehender und im Nov. 1808 erhielt H. an dessen

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vor. Jahrg. des Nekr. S. 1113.

Stelle den Lehrstuhl der Moraltheologie und Kirchengeschichte. H. rechtfertigte die Erwartungen, die man von ihm hegte, auf ehrenvolle Weise und trug zum raschen Emporblühen der Akademie sehr Vieles bei. Er bekleidete sein Lehramt 25 Jahre lang und wenn er sich auch nicht hohen schriftstellerischen Ruhm erwarb, wenn seine Thätigkeit mehr auf die Schweiz und die Lehranstalt, der er angehörte, beschränkt blieb: so war sie um so intensiver, um so segensreicher in seinem Wirkungskreise und es gab eine Zeit, in der er wie Vater und allgemeiner Berather unter der reformirten Geistlichkeit des Kantons Bern dastand. Zweimal, vom Jahr 1813 bis 1825 und 1827 bis 1831, war er eines der einflußreichsten Mitglieder des Kirchenrathes, öfters Dekan der theologischen Fakultät. So auch im Jahr 1828 bei der Feier des berner'schen Reformationsjubiläum, bei welchem Anlaß er, als einer der Veteranen der Akademie, von der Universität Basel mit der theologischen Doktorwürde beehrt wurde. Als 1831 Verfassung und Regierung geändert wurden und neue Grundsätze in Staat und Kirche sich geltend machten, blieb auch der altgewordene H. nicht mehr lange in seiner Stellung. Schon 1831 wurde er nicht mehr in den Kirchenrath gewählt und 1833 von seiner Professur, mit der er seit 1809 zugleich das Amt eines Religionslehrers am Gymnasium verband, als Pfarrer an die heil. Geistkirche versetzt, an der vor ihm sein Freund, der als Naturforscher rühmlich bekannte Pfarrer und Professor Wyttenbach*) († 1830) angestellt war. Sein unmittelbarer Vorgänger, Dr. Lutz**), ward 1833 als Professor des Bibelstudium an die neue Universität Bern berufen und ist ihm vor einigen Jahren auch im Tode vorangegangen. Dieses sind die Umrisse des äußern Lebens eines Mannes, der wohl eine umfangreichere, mehr einläßliche Biographie verdient hätte, als wir zu bieten im Stande sind, eines trefflichen Professors, eines würdigen Geistlichen, eines Ehrenmannes von altem Schrot und Korn In seinen theologischen Ansichten war H. Supernaturalist, neigte sich aber in Manchem mehr dem Rationalismus zu; in zwei Abhandlungen im literarischen Archive der Akademie zu Bern: „De Mysticismo, ejus indole, ortu et progressu" III. Bd.) und „De iis, qui in religione nimii esse modumve excedere dicuntur, mysticis, fanaticis et pietis-

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 443.
**) — — — 22. — — — — S. 1151.

tis“ (V. Bd.) tritt er gegen Myſticismus und Pietismus in die Schranken. Sonſt kennen wir noch von ihm die akademiſche Feſtrede „De libris ecclesiae patriae symbolicis eorumque usu in aestimanda et conservanda, quam beati reformatores nobis restituerunt, doctrina ecclesiastica. Bernae 1828.“ und einzeln gedruckte oder in Sammlungen aufgenommene Predigten und geiſtliche Lieder. — H. war in ſeinem Fache ein gelehrter Mann und beſaß in jedem Zweige der menſchlichen Bildung ausgebreitete Kenntniſſe. Er war ein großer Freund und Kenner der bildenden Kunſt und hat ſich in ſeinen jüngern Jahren als Dilettant in der Landſchaftsmalerei über das Mittelmäßige erſchwungen. Seinem Gutachten und Rathe verdankt es der rühmlich bekannte Kupferſtecher Amsler *), daß der Vater ihm geſtattete, ſich der Kunſt zu widmen. Ein Sohn H.'s, der ſich urſprünglich für den geiſtlichen Stand gebildet hatte, war 1837 bis 1846 Stadtſchreiber des Kantons Bern.

18. Franz Ludwig Wyßwald,

Kriminalrichter zu Solothurn;

geb. den 6. Jan. 1766, geſt. den 28. Dec. 1848 **).

Zu Solothurn aus einem alten bürgerlichen Geſchlechte geboren, machte der Verewigte ſeine Gymnaſialſtudien an dem von Exjeſuiten geleiteten Kollegium ſeiner Vaterſtadt und trat in das Bureau eines Notars, um ſich in die juriſtiſche Praxis einzuüben. Schon vor der helvetiſchen Revolution arbeitete er längere Zeit in der Staatskanzlei und ward 1797 Rathsſubſtitut. Im Rathsprotokoll vom 3. März 1798 (dem Tage der Einnahme Solothurn's durch die Franzoſen) iſt eine von ihm geſchriebene Stelle, in welcher er mit ſarkaſtiſchem Lakonismus meldet, wie die alten Rathsherrn, auf den trockenen Befehl des Generals Schauenburg auseinander zu gehen, ſich Lebewohl geſagt und heimgegangen ſeyen, und wie dann, während er ganz allein am Pulte geſeſſen, die neue Regierung in den Saal getreten ſey. Unter ihr wurde er Kantonsgerichtſchreiber und 1803 bei Einführung der Mediations-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. unter'm 18. Mai.

**) Nach: Solothurner-Blatt. Jahrg. 1849. — Eine kurze Notiz über ihn ſ. im vor. Jahrg. des N. Nekr. S. 1117.

akte und der neugewonnenen Selbſtſtändigkeit des Kantons Kantonsrichter, Großrath und Staatsarchivar. Dieſe Stellen verwaltete er mit ſolcher Umſicht und Thätigkeit, daß er ſie nach der Verfaſſungsänderung von 1814, als ſeine politiſchen Gegner wieder zur Regierung kamen, beibehielt. Bei der Regeneration 1831 wurde er von ſeinen Mitbürgern zum Mitgliede des Großen Rathes und von dieſem zum Appellationsrichter und 1841 trotz ſeines hohen Alters zum Kriminalrichter und Mitgliede des Verhöramtes gewählt. W. erlebte ein hohes und zugleich leiblich und geiſtig ungetrübtes Alter. Bis auf die letzten Tage war er im Genuſſe einer unverwelklich ſcheinenden Geſundheit, die wohl auch großen Antheil an dem freundlichen Humor haben mochte, der ſich, wie ein roſiger Faden, durch ſein ganzes Leben hindurchzog und den Schatz ſeiner Erfahrungen in der Form guter Einfälle mit ſprüchwörtlicher Kürze zu Tage förderte. In glücklichem Familienleben, an der Seite einer mit den Gaben des Geiſtes und Herzens reichgeſchmückten Gattin, die ihn überlebte, geliebt von ſeinen beiden Söhnen, von denen der ältere als Staatskaſſaverwalter, der jüngere als Kaufmann in verdientem Anſehen leben, genoß er eines ſeltenen Glückes und ſelbſt der Tod berührte mit leiſem Fittig den lebensmüden und doch noch immer lebensfrohen Erdenpilger.

1849.

* 19. Dr. Georg von Reinbeck,

Hofrath und Profeſſor zu Stuttgart;

geb. den 11. Okt. 1766, geſt. den 1. Jan. 1849.

v. R. ſtammte aus Berlin, wo ſein Vater Archidiakonus, ſein Großvater, der als theologiſcher Schriftſteller bekannte Johann Guſtav R. Propſt war. Nach Vollendung ſeiner Studien wurde er Erzieher eines Herrn v. Uwaroff in St. Petersburg und 1792 Lehrer der deutſchen und engliſchen Sprache und Aeſthetik an der von

Büsching bei der St. Petrikirche gestifteten deutschen Hauptschule, einer Anstalt, die sich zur Aufgabe machte, ihren Zöglingen eine für das praktische Leben erforderliche Bildung zu geben, wie man sie 40 Jahre nachher in Deutschland durch die nicht auf philologische Studien sich gründende Real- und höhere Bürgerschule zu erreichen suchte. Hier gab er zuerst seine deutsche Sprachlehre mit Rücksicht auf die russische Formenlehre und bald darauf 1809 dieselbe Schrift in deutschem Verlage heraus. Sie erschien, außer verschiedenen Nachdrücken, mehrmals aufgelegt, zuletzt Stuttgart 1821. 1804 wurde er an das kaiserl. Pageninstitut berufen, das unter Klinger's *) Aufsicht stand. Er gedachte stets der angenehmen Verhältnisse zu seinen Vorstehern und Kollegen, wie zu den zahlreichen Zöglingen, von denen Viele seine Pensionaire waren, seiner ehrenvollen und selbst in den gefährlichen Zeiten Kaisers Paul unabhängigen Stellung, wie der freundlichen Beziehungen zu den ausgezeichnetsten Familien, mit großer Befriedigung. Sein Aufenthalt in der Hauptstadt des russischen Reichs war durch die Palastrevolution, deren Opfer Kaiser Paul I. wurde, und den Regierungsantritt Alexander's ausgezeichnet. v. R.'s Erzählungen aus dieser denkwürdigen Zeit gewährten, da er in die Einzelheiten jener Vorgänge möglichst eingeweiht war, ein großes Interesse. Aus Rücksicht auf seine Gesundheit kehrte er 1805 nach Deutschland zurück, brachte die Zeit vom Sept. 1806 bis Frühling 1807 in Weimar, das folgende Jahr in Heidelberg und Mannheim zu. Die mit Haug **) unternommene Redaktion des Morgenblattes führte ihn 1808 nach Stuttgart, wo er 1811 zum ordentlichen Professor der deutschen Sprache, neueren Literatur und Aesthetik am obern Gymnasium mit dem Charakter eines Hofraths ernannt wurde. Der früher als eine Nebensache behandelte Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur erhielt durch ihn zuerst die gebührende Ausdehnung und einen entschiedenen Einfluß auf die für eine gelehrte Laufbahn bestimmte Jugend. Den Sinn für die „edlere Menschheit", den die einseitigen Anhänger der philologischen Studien allein durch die römischen und griechischen Klassiker wecken zu können glaubten, an der Hand der deutschen Musterschriftsteller zu beleben und diesem Sinne zu fertigem und gewandtem Ausdruck zu verhelfen, sah er als seine Auf-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 175.
**) — — — — 7. — — — — S. 130.

gabe an. Es war durchaus die Verbindung der Sittlichkeit mit der Vollendung der Form, der er den Preis zuerkannte, und so urtheilte er über ſonſt hochberühmte Dichterwerke, wenn ſie zweideutige Schilderungen oder Motive enthielten, mit nachſichtloſer Strenge. Reinbeck ſpricht ſich über ſeine Unterrichtsmethode ausführlich in ſeiner Schrift: „Sendſchreiben an die geehrten Lehrer der Mutterſprache in deutſchen Gelehrtenſchulen" (Stuttgart 1832) aus. Zunächſt als Leitfaden für ſeinen Gymnaſialunterricht erſchienen die 4 Bände ſeines Handbuchs der Sprachwiſſenſchaft (Allgemeine Sprachwiſſenſchaft, Rhetorik, Poetik, Aeſthetik) und ſeine Regellehre der deutſchen Sprache, 1819—28, die poetiſche Beiſpielſammlung und die Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt und Literatur 1824, die Vorhalle zum deutſchen Schriftenthum 1827. — Daß v. R. die Zeit, die ihm ſein Lehrerberuf am Gymnaſium und Katharineuſtift übrig ließ, äußerſt fleißig anwandte, beweiſen ſeine zahlreichen dramatiſchen und erzählenden Dichtungen. Er hat ſich namentlich im Fache der Novelle einen geachteten Namen erworben. Seine dramatiſchen Werke nebſt einigen dramaturgiſchen Abhandlungen erſchienen in 6 Bänden. Heidelb. 1817—22. Von den Novellenſammlungen führen wir an: Erzählungen. Lpzg. 1809. — Winterblüthen. Ebdſ. 1810. — Abendunterhaltungen f. gebildete weibl. Kreiſe. 2 Bde. Eſſen 1822. — Lebensbilder. 3 Bde. Ebdſ. 1829. Später erſchienen die anziehenden „Reiſeplaudereien" 1837, die beſonders die Schilderung einer mit Lenau in das Salzkammergut gemachten Reiſe enthalten. Dieſer Dichter war ſeit dem Jahr 1833 mit Reinbeck ſo befreundet, daß er von da an beinahe jedes Jahr längere Zeit in ſeinem Hauſe zubrachte, im Familienkreiſe ſeine poetiſchen Schöpfungen zuerſt vorlas, hier leider! aber auch im J. 1844 dem Irrſinne verfiel. Nach dem Tode ſeiner erſten Gattin, geb. Freiin v. Pallandt, im Okt. 1816, verehelichte ſich v R. 1817 mit Emilie, Tochter des Geheimenraths v. Hartmann. Er hat dieſer trefflichen Frau, mit der er 29 Jahre in der glücklichſten, obwohl kinderloſen Ehe lebte, in ihrem Lebensabriſſe 1846 ein Denkmal geſetzt, in welchem er es rühmt, wie er in der Aufnahme in einen durch häusliche Tugenden ausgezeichneten, durch die edelſte Gaſtlichkeit erweiterten Familienkreis, in der Verbindung mit einer zartfühlenden, vielſeitig gebildeten, als Künſtlerin im Fache der Landſchaftsmalerei Vortreffliches leiſtenden Gattin das höchſte Glück ſeines Lebens fand.

Er sollte sie noch zwei Jahre überleben. Der 80jährige Greis mußte ihr, der 52jährigen Gattin, in's Grab nachblicken. Ein bleibendes Verdienst erwarb sich Reinbeck um die Gründung und Fortleitung des „Schillervereins" zu Stuttgart, der sich die Aufstellung eines würdigen Denkmals des großen Dichters am Orte, wo sein Talent zuerst sich entwickelte, zur Aufgabe setzte. Wie thätig er für diesen Zweck in und außerhalb Stuttgarts wirkte, wie er seine zahlreichen Verbindungen im Auslande zur Bewerkstelligung von Bühnendarstellungen und Sammlungen für das Denkmal benützte, wie er mit Thorwaldsen und Stiglmaier*) zu diesem Zweck in Verbindung trat und endlich durch die festliche Aufstellung des Erzbildes, am 9. Mai 1839, sich an das Ziel einer vieljährigen, durch keine Schwierigkeiten zurückzuschreckenden Thätigkeit gestellt sah, das ist wohl Vielen noch im Gedächtniß. Die Stadtgemeinde Stuttgart hat sein Verdienst durch die Verleihung des Bürgerrechts und Ueberreichung eines kostbaren Ehrendiploms auf eine ihm höchst erfreuliche Weise anerkannt. Seine Verbindung mit Thorwaldsen hatte v. R. dazu benützt, den großen Künstler, ehe er Rom verließ, zu Abtretung einer Anzahl der trefflichen Abgüsse und Modelle seiner zahlreichen Meisterwerke, die jetzt eine Hauptzierde der Kunstsammlung des Staates bilden, zu vermögen, eine Bemühung, die der König im Febr. 1837 durch Verleihung des Kronordens und den Auftrag an v. R. ehrte, das königl. Dankschreiben sammt den Insignien des Friedrichsordens dem um die Beförderung der schönen Künste in Würtemberg so verdienten Thorwaldsen zuzustellen. Im Jahr 1841 ließ sich v. R. in den Ruhestand versetzen; indeß brachte er den größten Theil seiner Zeit noch Theils mit literarischen Arbeiten (im J. 1842 gab er das „Leben seines Großvaters" heraus), Theils mit der Leitung des von ihm seit 30 Jahren besorgten Lesevereins beschäftigt, zu. Nach dem Tode seiner Gattin (Sommer 1846) wankte auch seine Gesundheit sichtbar. Die Schwestern der Vollendeten theilten sich mit wetteifernder Aufopferung in seine und des um zwei Jahre älteren Vaters Pflege. Von den Leiden der Brustwassersucht befreite ihn ein sanfter Tod. Ein Denkmal seiner Liebe zu der Jugend, deren Lehrer und Freund er so lange war, ist das Vermächtniß seiner Bibliothek an das Gymnasium zu Stuttgart.

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 205.

* 20. Georg Philipp Schmidt (von Lübeck),

königl. dänischer Justizrath zu Altona;

geb. den 1. Jan. (?) 1766, gest. den 1. Jan. 1849.

Bekannter, als unter den oben erwähnten Vornamen ist Sch. unter dem Namen „Schmidt von Lübeck", den er sich nach seiner Vaterstadt beilegte. Er stammte aus einer alten und angesehenen Kaufmannsfamilie. Seine Elementarbildung verdankte er Privatlehrern. In dem Gymnasium seiner Vaterstadt, das er späterhin besuchte, herrschte damals neben dem wissenschaftlichen Unterricht viel poetische Betriebsamkeit. In großem Ansehen stand besonders der göttinger Dichterbund mit seinen Mitgliedern, den Grafen Stolberg, Voß *), Hölty, Claudius, Bürger u. A. Dem Tone, den diese talentvollen Männer in ihren Gedichten angaben, huldigte auch Sch. in seinen ersten poetischen Versuchen. Ermuntert ward er besonders von H. W. von Gerstenberg **), dem Verfasser des Ugolino, der damals als k. dän. Resident bei Lübeck lebte. Ihm verdankte Sch. manche Belehrung über Harmonie und Technik der Poesie. In den Jahren 1786—1790 studirte Sch. in Jena und Göttingen die Rechte. Familienverhältnisse nöthigten ihn, der Jurisprudenz zu entsagen und sich der Theologie zu widmen, so wenig dieß Studium auch mit seinen Neigungen übereinstimmte. Der Tod seiner Aeltern setzte ihn in den Besitz eines nicht unbeträchtlichen Vermögens. Um die in ihm erwachte Reiselust zu befriedigen, studirte er Medicin und begab sich zu diesem Zwecke abermals nach Jena. In dem Hause der dort lebenden Dichterin, Sophie Mereau, lernte er den späterhin (1806) als Hofmedikus in Weimar verstorbenen ältesten Sohn Herder's kennen. Durch ihn ward Sch. bald nachher mit Herder selbst, sowie mit Wieland, Goethe ***) und Schiller persönlich bekannt. Seine frühere Neigung zur Poesie erwachte wieder und nahm eine bestimmte Richtung. Das Studium der Medicin vernachlässigte er darüber nicht. Im J. 1795 verließ er Jena und begab sich nach Kopenhagen. Während eines anderthalbjährigen Aufenthalts in dieser Stadt verlebte er genußreiche Tage in dem Umgange mit der gräfl. reventlow'schen Familie, in

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.
**) — — — 1. — — — — S. 698.
***) — — — 10. — — — — S. 197.

die er durch den Grafen Christian zu Stolberg eingeführt worden war. Zurückgekehrt von einer Reise durch Schweden, erlangte er zu Kiel durch Vertheidigung seiner Dissinaug. sistens melioris Nosocomii schema (Kil. 1797.) den medicinischen Doktorgrad, hielt sich eine Zeitlang in seiner Vaterstadt auf und durchreiste dann einen großen Theil Deutschlands. Die ärztliche Praxis, die er Anfangs in Lübeck, dann in meheren Städte Südpreußens, zuletzt in Warschau betrieben, gab er auf, als ihn 1799 der als Stifter meherer Philantropieen bekannte Graf Ludwig von Reventlow an ein von ihm zu Trollenburg auf der Insel Fühnen errichtete Instituts berief. S. war dort Lehrer der Handelswissenschaften, der Geschichte und der englischen Literatur. Nach drei glücklichen Jahren, die er dort verlebt, faßte er den Entschluß, in den dänischen Staatsdienst zu treten. Er erhielt das dänische Indigenat als Sekretär bei des Grafen Reventlow Schwager, dem Staats- und Finanzminister Grafen von Schimmelmann in Kopenhagen*). Im Hause des Grafen wohnend und in dessen Familie wie ein Freund aufgenommen, kam S. mit den gebildetsten Männern Kopenhagens in vielseitige Berührung. Seit dem Sommer 1806 lebte er zu Altona als zweiter Direktor des königl. dänischen Fischerei- und Handelsinstituts, des königl. Bankkomptoirs, der Kolonialwaareninteressenschaft, als Administrator des königl. Leihinstituts und als Mitglied der Wechselkommission und anderer Ausschüsse, die während der Elbsperre und des Kontinentalsystems entstanden waren. Auch an der neuen Bürgerbewaffnung nahm er als Divisionsmajor Antheil. Im Jahr 1813 begab er sich nach Kiel, wo er zum ersten Administrator der dort gestifteten Reichsbank ernannt und ihm zugleich die Verwaltung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein übertragen worden war. Seit dem Jahr 1818, als die Bank nicht mehr eine gemeinsame Anstalt für die Herzogthümer und das Königreich Dänemark war, lebte S. mit dem Charakter eines königl. dänischen Justizraths wieder zu Altona als erster Bankdirektor. Am 1. Febr. 1829 legte er seine Stelle nieder, empfing noch in dem genannten Monate das Ritterkreuz des Danebrogordens und lebte seitdem bis zu seinem Tode zu Altona in beneidenswerther Unabhängigkeit und in glück'ichen äußern Verhältnissen. Sch. war ein in meheren wissenschaftlichen Fächern bewanderter Mann, der sich

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 124.

durch das Studium der alten Klaſſiker und der beſſeren neuen Schriftſteller einen ſeltenen Grad von Bildung erworben hatte. Außer ſeiner bereits erwähnten Inauguraldiſſertation ſchrieb er noch: „Ueber die beiden erſten Kapitel des Matthäus. Lübeck 1790.“ und in ſpäterer Zeit einige die Angelegenheiten ſeines Vaterlandes betreffende Broſchüren, geſammelt unter dem Titel: Hiſtor. Studien. Altona 1827. In 2 Heften, die er über Kaspar Hauſer herausgab (Altona 1831—32), ſuchte er einige Dunkelheiten in dieſer räthſelhaften Erſcheinung zu zerſtreuen. Seine in Journalen und Taſchenbüchern zerſtreuten Gedichte, in denen das Lyriſche vor der Reflexion zurücktritt, ſammelte ſein Freund, der Etatsrath und Profeſſor der Aſtronomie, H. C. Schumacher. Sie erſchienen zu Altona 1821 (eigentlich 1820) unter dem einfachen Titel: Lieder von Schmidt von Lübeck. 2. vermehrte Ausgabe. Ebdſ. 1826. Seine Hauptthätigkeit als Schriftſteller beruht auf ſeinen Theils poetiſchen, Theils hiſtoriſchen Beiträgen zu mehreren Journalen: Die Dichterwelt (in W. G. Becker's Erholungen 1805). — Petrarca u. Laura, in Briefen. (Ebdſ. 1806). — H. W. v. Gerſtenberg, Biographie. Mit Anhang von Gerſtenberg ſelbſt (in dem Freimüthigen. 1808. Nr. 210—212). — Selbſtbiographie des Profeſſors Levin Chriſtian Sander. (Ebdſ. Nr. 49 u. f.) — Johann Chr. Unger (Ebdſ. Nr. 207) — Lieder aus dem Horaz (in Fr. Treitſchke's Taſchenb. auf d. J. 1809). — Die lauenburg'ſchen Lande unter König Waldemar II. v. Dänemark (in den ſchlesw.-holſtein'ſchen Prov.-Berichten. 1816. Hft. 5. S. 449 u. f.) — Zur Geſchichte der Stecknitz. (Ebdſ. 1817. Hft. 4. S. 397 u. f.) — Lübeck's allerälteſte Geſchichte. (Ebdſ. Hft. 6. S. 613 u. f.) — Zuſätze u. Erläuterungen. (Ebdſ. 1818. Hft. 1. S. 1 u. f.) — Nachtrag. (Ebdſ. 1821. Hft. 2. S. 1 u. f.) — Chriſtian Ludwig Liscow. (Ebdſ. Hft. 5. S. 1 u. f. 1822. Hft. 2. S. 1 u. f.) — Nachtrag. (Ebdſ. 1823. Hft. 1. S. 94 u. f. 1825. Hft. 2. S. 354 u. f. (Dieſe Aufſätze ſind zu Einem verarbeitet, wieder abgedruckt in den bereits erwähnten „Hiſtoriſchen Studien“ (Altona 1827). — Ergänzungen zu dem Leben d. Satyrendichters Chriſtian Ludwig Liscow in den hiſtor. Studien. (Prov.-Ber. 1828. Hft. 1. S. 117 u. f.) — Magnus von Wedderkop, herzogl. gottorp'ſcher Geheimerathspräſident. (Ebdſ. 1825. Hft. 1. S. 1 u. f.) — Chriſtian Auguſt's ſtreitige Biſchofswahl. (Ebdſ. Hft. 2. S. 177 u. f.) — Herzog Karl Friedrich. (Ebdſ. Hft. 3. S. 385 u. f. Die zwei letztgenannten Aufſätze ſtehen auch

in den hiſtoriſchen Studien.) — Einziehung der Grafſchaft Ranzau durch König Friedrich IV. (Prov.-Bericht. 1826. Hft. 2. S. 176 u. f.) — Gottorp'ſcher Verſuch, die Grafſchaft Ranzau an ſich zu bringen. Ebdſ. Hft. 3. S. 337 u. f.) Die fünf zuletzt genannten Aufſätze führen auch den Titel: Darſtellungen aus der ſchlesw.-holſt. Geſchichte d. 18. Jahrh.) — Chriſtian Wernigk. (Prov.-Ber. 1825. Hft. 2. S. 358 u. f.) — Kleine zerſtreute Beiträge zur ſchlesw.-holſt. Geſchichte d. 18. Jahrh. (Ebdſ. 1825. Hft. 2. S. 251 u. f.) — Ueber Roswitha, Dichterin u. Kanoniſſin d. Kloſters Gundersheim, und Ueberſetzung ihres Gedichts üb. d. Gründung dieſes Kloſters (in Winfried's nordalbingiſchen Blättern. Hamburg 1820. Hft. 1. S. 4 u. f., auch gedruckt in den hiſtoriſchen Studien, das Gedicht in dem Taſchenb. Eidora auf d. Jahr 1826. S. 255 u. f.) — Proben der neueſten engl. Dichtkunſt (in den nordalbingiſchen Blättern. Hft. 2. S. 95 u. f.) — Einige Bemerkungen üb. Gedichte d. Engländers Thomas Moore (in F. J. Jacobſen's Briefen an e. deutſche Edelfrau. Altona 1820. Br. 30.) — Ueber die öſtliche Grenze Nordalbingien's vor u. nach d. Eroberung deſſelben durch Karl den Großen. Nebſt e. Schreiben an einen der Herausgeber, Ditmar's Chronik betreffend (im Staatsb. Magazin 1822. Bd. 2. Hft. 1. S. 142 u. f.) — Lübeck's allerälteſte Geſchichte betreffend. (Ebdſ. Bd. 6. Hft. 1. S. 43 u. f.) — Kleine Aufſätze in den Prov.-Ber. u. in dem Staatsb. Magazin; Gedichte in Becker's Taſchenb. z. geſell. Vergnügen, im vaterländ. Muſeum (Hamb. 1810 und 1811), in dem hamburger gemeinnützigen Unterhaltungsblatt (1810 u. 1811), in Winfried's nord. Muſenalmanach, in deſſen nordalbingiſchen Blättern u. deſſen Ruinen u. Blüthen, in A. Kuhn's Freimüthigen, in dem Taſchenbuch Eidora u. a. Journalen und Almanachen. — Sch.'s lithograph. Bildniß befindet ſich vor der zweiten Ausgabe ſeiner Lieder. (Altona 1824.)

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 21. Dr. theol. Salomon Vögelin,

Pfarrer und Kirchenrath zu Zürich;

geb. den 12. Juni 1776, geſt. den 3. Jan. 1849.

V. wurde zu Stein am Rhein geboren, welche Stadt, nunmehr zum Kanton Schafhauſen gehörig, vormals mit Zürich verbunden war und aus den zürich'ſchen Geiſtlichen

ihre Seelſorger empfing, wie denn auch ſein gleichnamiger Vater die Pfarrſtelle daſelbſt bekleidet hatte. Nach dem erſten Unterricht in den Schulen von Stein kam der begabte aber zart organiſirte Knabe im Jahr 1784 zur weitern Vorbildung zu dem Pfarrer eines thurgau'ſchen Dorfes, Maſingen, bis er im J. 1790 das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt Zürich bezog, an welchem er ſeine humaniſtiſchen und theologiſchen Studien vollendete und im J. 1795 zum Mitgliede des zürich'ſchen Miniſterium ordinirt ward. Den Plan einer weitern Ausbildung durch Reiſen vereitelte Krankheit ſeines Vaters, während der er deſſen Pfarrgeſchäfte beſorgte. Auch nach des Vaters Tode, im Jahr 1799, erlaubten die Unruhen der Zeit ihm die Rückkehr in die abwechſelnd von Franzoſen, Ruſſen und Oeſterreichern beſetzte Vaterſtadt nicht, aber im J. 1800 ſuchte er dieſe wieder auf, der vortheilhaften Stelle, in welche die Liebe der Bewohner Steins ihn gerne hätte eintreten ſehen, die Muße zu weiterer Ausbildung ſeiner homiletiſchen Tüchtigkeit vorziehend, wozu Zürich damals durch eine Reihe trefflicher Kanzelredner vorzügliche praktiſche Gelegenheit darbot. Bis zum Jahr 1802 genoß er dieſer Muße, in der er namentlich die reichſte Kenntniß der homiletiſchen Literatur ſich aneignete. Da er aber auch in einzelnen Predigten auftrat, erwarb er ſich bald auch in Zürich einen Ruf als Prediger und ward in bemerktem Jahre zum Pfarrer am Waiſenhauſe erwählt. Zwölf Jahre bekleidete er dieſe Stelle mit großem Segen, ſowohl als Religionslehrer und Mitglied der Vorſteherſchaft des Waiſenhauſes, als ganz beſonders durch ſeine Predigten wirkend, deren zugleich klarer und gemüthlicher Inhalt in einfacher und edler Form bald einen zahlreichen Kreis gewählter Hörer um ihn verſammelte und für ein reines und warmes Chriſtenthum gewann. Die ſorgfältige Vorbereitung auf dieſe Predigten hinderte ihn übrigens nicht, durch Uebung mit jüngern Geiſtlichen, durch Privatunterricht, durch Religionsunterricht an der Blindenanſtalt, durch Arbeiten für die aſketiſche (Prediger-) Geſellſchaft, deren Aktuar er lange Zeit war, durch Theilnahme an manchem gemeinnützigen Werke, in weiten Kreiſen zu nützen. Die gewiſſenhafteſte Zeitbenutzung und die ſtilleſte Häuslichkeit machten dem ſelten ganz geſunden Manne dieß möglich. Ein Bruſtleiden aber, das ihn im Jahr 1814 ergriff und anfangs vernachläſſigt bald lebensgefährlich wurde, machte aller dieſer Thätigkeit plötzlich ein ſchmerzliches Ende. Lange Zeit war ihm ſogar Spre-

chen und Schreiben unmöglich; die höchste Schonung wehrte dem völligen Unterliegen und allmälig, doch erst nach Jahrzehenten, kehrte die Kraft so weit zurück, daß er auch in größern Versammlungen wieder reden konnte, die Kanzel aber hat er nie wieder betreten. Bei dieser Entbehrung seiner höchsten Lebensfreude suchte V. in literarischen Arbeiten Trost. Im Jahr 1816 gab er eine Erklärung des zürich'schen Katechismus heraus, die lange die Grundlage der katechetischen Behandlung fast bei allen seinen Amtsbrüdern war, der dann noch im Jahr 1826 die anziehenden Schlußreden zu den Fragen eben dieses Lehrbuches folgten. Vornämlich aber widmete er der Geschichte, die schon seit seiner Jugend ihn angezogen hatte und die nun durch die nahende Reformationsfeier ein besonderes Interesse für ihn erhielt, seine unfreiwillige Muße. Aus dieser Thätigkeit gingen die „Sämmtlichen Schriften Zwingli's im Auszuge" hervor, welche V. zugleich mit dem Theologen L. Usteri herausgab und die, wohl das wichtigste Werk aus der reichen Literatur jener Feier, den Reformator der Schweiz zuerst wieder in dem ganzen Reichthume seines Geistes und Gemüthes bekannt werden ließen. Diese geschichtlichen Studien gestalteten sich fernerhin immer gründlicher und vorzüglich in der zürich'schen Specialgeschichte brach V. nach sehr wenigen Vorgängern eine neue Bahn für urkundliche Forschungen, durch welche er allmälig die sichere Auktorität für dieses Gebiet wurde und von der er eine treffliche Probe in dem „Alten Zürich, 1829" veröffentlichte, die zugleich in der anmuthigsten Form der Darstellung seinen künstlerischen Sinn bewährte. Auch später hat er noch mehrmals in sogenannten Neujahrstücken (kleine Monographieen, welche am Neujahre von verschiedenen Gesellschaften in Zürich der Jugend übergeben werden) einzelne geschichtliche Darstellungen gegeben, von denen besonders die „Geschichte der zürich'schen Wasserkirche in 7 Heften, 1842—1848", seine letzte Arbeit, genannt zu werden verdient. Auch dem zur Reformationszeit berühmten Buchdrucker Froschauer widmete er auf das Buchdruckerfest 1840 eine ähnliche Monographie. Von zahlreichen Abhandlungen dagegen, die er der erwähnten asketischen Gesellschaft vorgetragen, gab er nur eine heraus, über die Veränderungen und Verbesserungen im evangelisch-reformirten Kultus, erst in einer Kirchenzeitung, dann 1837 besonders abgedruckt, eine kleine aber ausgezeichnete Schrift und den rechten Weg zwischen der nüchternen Trockenheit unserer jetzigen Einrichtungen und

den leeren und zerſtreuenden Aeußerlichkeiten anderer Kulte auf's Glücklichſte zu weiſen geeignet. Aber auch dem thätigen Leben ward V. bei allmälig wiederkehrender Geſundheit immer mehr zurückgegeben. Vorzüglich war es ſeine Stellung im zürich'ſchen Kirchenrathe, wohin ihn im Jahr 1826 die Synode, damals nur noch drei Mitglieder in dieſe Behörde wählend, berief, die ihm ein immer reicheres Wirken eröffnete. Mild und ruhig, freiſinnig und rückſichtsvoll wie er war, dazu auch hier mit ſeltener Kenntniß der Verhältniſſe ausgerüſtet, gelang es ihm, in den drangvollen Zeiten, welche die zürich'ſche Kirche ſeit der Staatsumwälzung von 1830 erlebte, nicht nur würdevoll ſeine eigene Stellung zu behaupten, ſondern auch viel Treffliches in's Leben zu rufen, viel Nachtheiliges zu verhüten. Daß die Führer jener Staatsumwälzung, ſo wenig kirchlich ja kirchenfeindlich manche der mächtigſten waren, dennoch zu einer im Ganzen ſo freiſinnigen Kirchenverfaſſung die Hand boten, wie ſie Zürich bis auf die neuſte Zeit beſeſſen, war gewiß vorzüglich eine Frucht der eben ſo würdigen als friedlichen Weiſe, mit der V. mit allen ihm noch ſo fremden Naturen verkehrte. Als aber im Jahr 1839 die unglückliche Berufung des Dr. Strauß zunächſt die Kirche erſchütterte, trat neben der Zartheit auch die Kraft in ihm hervor und das von ihm verfaßte Schreiben des Kirchenrathes an die Regierung wird noch in ſpäten Zeiten dem Betrachter der Geſchichte, zeigen, wie jenen verblendeten Machthabern der Weg geöffnet war, auf dem ſie von ſich den Sturz und von dem Volke eine übel begonnene und ſchmählich ausgegangene neue Umwälzung hätten abwenden können. So wirkte er unter allen Verhältniſſen gleich geſegnet fort, ſtand an der Spitze faſt aller Arbeiten der Synode und des Kirchenrathes und bekleidete, da ſeine Geſundheit ihn hinderte, an die erſte Stelle zu treten, durch längere Jahre diejenige des Vicepräſidenten des Kirchenrathes, bis im Jahr 1843 das herangenahte Greiſenalter ihn aus der Behörde zu treten bewog, die noch lange ſeine Einſicht und ſeine milde Weisheit vermißte. — Auch den höhern Schulen hatte er als Mitglied des Schulkonventes bis 1830 mehrfach gedient und die ſeltne Gabe, mit der er bei inniger Anhänglichkeit an das Alte auch in dem Neuen die gute Seite zu erkennen wußte, erwarb ihm auch bei den Leitern der neuen Anſtalten die Anerkennung, welche im Jahr 1838 die Hochſchule durch ſeine Ernennung zum Doktor der Theologie ausſprach. Seine ganz beſondere Sorge und

Treue wandte er neben diesen ausgedehnten Geschäften immerfort seinem theuren Waisenhause zu, in dessen Vorsteherschaft er auch, nachdem er die Pfarrstelle resignirt hatte, blieb und das er immer weitern Verbesserungen entgegenführte, bis eine Umwandlung, die auch jene Anstalt traf, im Jahr 1837 seiner Wirksamkeit, aber nicht seiner Liebe für die Anstalt, an der er seine schönsten Jahre verlebt hatte, das Ende brachte. Endlich war neben den schon erwähnten gemeinnützigen Gesellschaften auch dem Gemeinwesen seiner Vaterstadt seine Thätigkeit in mehreren Zweigen gewidmet, denen ebenfalls sein reiches Wissen und seine freie und besonnene Sinnesart vielfachen Gewinn brachte. Allmälig mehere Muße genießend, doch stets für Nahe und Ferne thätig, hatte er so das 73. Lebensjahr erreicht, als ein Nervenschlag ihn traf, der, ihn des richtigen Sehens und der Fähigkeit des Lesens beraubend, ihn in die schmerzlichste Unthätigkeit versetzte und ihm noch zwei Jahre schwerer hypochondrischer Leiden, aber auch seltener Geduldübung brachte, bis er an einer rasch sich entwickelnden Brustkrankheit sanft zu seiner Ruhe einging. — Wenigen Menschen mag die Anmuth harmonischer Ausbildung aller Seelen- und Gemüthskräfte in gleichem Maße verliehen seyn, wie sie diesen in bescheidenster Stille lebenden Mann schmückte; wenige mögen daher auch so von Allen, die ihnen nahe traten, geschätzt und geliebt worden seyn. Am Lieblichsten aber und Segensreichsten entfaltete sich diese Anmuth in seinem Familienkreise. Ihn umgaben hier eine zärtliche Gattin, in 46jähriger Ehe nur in ihm und für ihn lebend, ein einziger Sohn, der nur während kurzer Universitätszeit des Zusammenlebens mit dem Vater entbehrte, eine liebende Schwiegertochter, die durch 13 Jahre seine Freude war und seiner zartesten Liebe genoß, und vier Enkel, deren jeden er mit besonderer Treue und Freundlichkeit umfaßte, und was in allem seinem Thun und Leben so schön hervortrat, das leuchtete eben am vollesten und unvergeßlichsten in diesem stillen Kreise, das reine Bild edler Humanität und jenes ächten Christenthums das in den Worten verkündigt ist, die sein Grab bezeichnen: Es bleiben Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei; die größte aber unter ihnen ist die Liebe.

22. Franz Xaver Gabelsberger,

königl. bayer. quiescirter Ministerialrath, Erfinder der deutschen Stenographie, zu München;

geb. den 9. Febr. 1789, gest. den 4. Jan. 1849 *).

G. ward zu München geboren, wo sein Vater, Joh. Gabelsberger, Hofblaseinstrumentmacher war. Als Knabe bahnte er sich durch seine schöne Stimme und durch seine Ausbildung in der Singekunst den Weg in das Kloster Ottobeuern. Nach dessen Aufhebung trat er in ein Studienseminar in München; entschloß sich jedoch aus Mangel an Mitteln um eine Universität besuchen zu können, sich dem Elementarschullehrerfache zu widmen. Aber seine schwächliche Gesundheit nöthigte ihn, auch diese Berufsart aufzugeben und er erhielt als Kalligraph im Jahr 1809 seine erste Anstellung bei der Generaladministration der Stiftungen im nächsten Jahr als Kanzelliſt bei der königl. Kreisregierung in München. Nachdem er vom Jahr 1813 an als Kanzelliſt der Centralstiftungskasse gedient hatte, ward er im J. 1823 zum geheimen Sekretär im Staatsministerium befördert und erhielt späterhin den Titel eines Ministerialraths. Seine Mußestunden widmete er fortwährend wissenschaftlicher Ausbildung und beschäftigte sich besonders mit Lithographie. Seine für den Gebrauch in Schulen gelieferten Vorschriften fanden reißenden Absatz; auch erfand er eine sehr zweckmäßige Vorrichtung für den Elementar-Rechenunterricht, welche unter dem Namen: „Mechanische Rechnentafeln“ etwa dieselben Dienste leisten sollten, wie die Lesemaschine bei'm Leseunterrichte. Doch das höhere Verdienst erwarb sich G. durch Emporbringung und Verbreitung der nach einer ganz eigenthümlichen, von ihm selbst erfundenen, für Deutsche berechneten Schnellschreibemethode, nicht nur in Bayern, sondern in ganz Deutschland. Die erste Idee dazu erfaßte er lediglich zu seinem Privatgebrauch in der Absicht, Alles, was er sich im Dienste und privatim zu notiren hatte, mit größter Zeitersparniß aufzuzeichnen. Bald aber zeigte sich ein noch viel dringenderes und umfassenderes Bedürfniß der Anwendung einer solchen Schnellschrift. Denn als sich im Jahr 1819 die bayer. Landstände zum ersten Male ver-

*) Nach der „Deutschen Gewerbezeitung. 1849. Nr. 10. — dem „Kunst- und Gewerbeblatte des bayer. polytechnischen Vereines.“ 1849. Heft 2. u. a. Blättern.

ſammelten, war G. im Stande, einige Proben ſeiner Schnellſchreibekunſt durch Aufnahme einzelner Verhandlungen vorzulegen. Was die vorhergegangene kurze Uebung noch zu wünſchen übrig ließ, holte er bald durch ungemeinen Fleiß nach und es wurden ihm von Seiten des Staats beſondere Unterſtützungen gewährt, um ſeine Kunſt zu immer größerer Vollkommenheit zu erheben. G. ſchrieb zu ſeiner Uebung Hunderte von Predigten nach und als im Jahr 1829 Langenſchwarz auf dem königl. Hoftheater in München als Improviſator auftrat, zeichnete er hinter den Couliſſen die Vorträge wörtlich auf. In demſelben Jahre ward ſein Schnellſchreibeſyſtem auf Anordnung des Miniſterium des Innern von der königl. Akademie der Wiſſenſchaften geprüft und dieſe ſprach ſich dahin aus, daß dieſe Schnellſchreibemethode einfacher, naturgemäßer und in Bezug auf die deutſche Sprache vortheilhafter ſey, als die bisher zur Anwendung empfohlenen engliſchen und franzöſiſchen Methoden. Auf den Antrag der Landſtände ward G. im J. 1831 als erſter landſtändiſcher Stenograph angeſtellt. Er unterrichtete ſeit dieſer Zeit viele junge Leute in ſeiner Kunſt der Geſchwindſchreiberei eben ſo uneigennützig als erfolgreich; ſeine Lehrmethode war anziehend und gründlich; viele Studirende in München wurden durch ihn in den Stand geſetzt, bei dem Beſuche ihrer Kollegien von der Stenographie den vortheilhafteſten Gebrauch zu machen. Mehere Jahre hindurch beſchäftigte er ſich mit der Ausarbeitung eines ausführlichen Lehrbuchs der Stenographie, das im J. 1834 unter dem Titel: „Anleitung zur Stenographie. München.“ im Druck erſchien und von Seiten aller Sachverſtändigen rühmlichſte Anerkennung fand. Es verdiente ſie beſonders darum, weil G. nicht empiriſch, ſondern rationell verfuhr und ſein Schreibeſyſtem aus den Tiefen der Sprache und Grammatik hervorholte. Eben darum leiſten bei ihm die ſinnreichſten Vortheile im Stufengange grammatikaliſcher Entwickelung Das, was bei anderen ſtenographiſchen Lehrmethoden gewöhnlich nur Willkür erſchaffen hat. Von den Vorzügen ſeiner ſtenographiſchen Kunſt giebt die ſchnelle Verbreitung derſelben das beſte Zeugniß. Zu Stuttgart wurde ſie durch einen Schüler G.'s, Krieg, eingeführt; in Wien gründete ein junger Mann, J. Heger, der ſie lediglich aus des Meiſters Werken erlernt hatte, ein ſtenographiſches Inſtitut, das bald zur Blüthe gelangte. Auch in Karlsruhe, Kaſſel, Dresden und in der Schweiz werden Schüler des erprobten Meiſters beſchäftigt. Selbſt das Ausland ſcheint

ſeine Grundſätze anzuerkennen und zur Anwendung bringen zu wollen. Im Jahr 1833 übertrug ihm das Miniſterium des Innern die ſtenographiſche Aufnahme der Verhandlung in dem vor den Aſſiſen zu Landau ſchwebenden Proceß gegen Wirth und Siebenpfeiffer. Auch nachdem er in Ruheſtand verſetzt worden war, bediente ſich der Staatsminiſter von Oettingen-Wallerſtein ſeiner oft zur Aufnahme der wichtigſten Verhandlungen und außerdem beſchäftigte ihn eine in vieler Beziehung höchſt eigenthümliche Telegraphenſchrift, die ſich beſonders durch ſinnreiche Bezeichnung in größter Kürze auszeichnen ſoll. Von ſeinen Beſtrebungen, die Stenographie auf die richtigſten Punkte zurückzuführen, zeugt ſein letztes Werk: Neue Vervollkommnungen in der deutſchen Redezeichenkunſt. München 1843. — Von Charakter war G. ein Muſter von Sanftmuth, Biederſinn und Rechtſchaffenheit; gegen ſeine Schüler und auswärtigen Freunde war er bis zur Aufopferung gefällig. Der wackere Mann ſtarb am oben bezeichneten Tage, getroffen von einem Schlagfluſſe auf der Straße und augenblicklich dem Leben entrückt. Als bei ſeiner Beerdigung der Prieſter in ſeiner kurzen Rede am Grabe die Andeutung machte: „ein raſcher Tod durch Schlagfluß ſey ein Strafgericht Gottes“ und demnach für die arme Seele zu beten aufforderte, ſo wäre — nach einer Korreſpondenznachricht in der Deutſchen Allg. Ztg. v. d. J. Nr. 12. Seite 111 — „der Prieſter vielleicht an Ort und Stelle gemißhandelt worden, wenn die Entrüſtung dort Zeit gehabt hätte, ſich nach Außen zu entladen. Dafür iſt ſie wie ein Blitzſtrahl über ganz München hingefahren und wiederhallt in tauſend Verwünſchungen über den unausrottbaren Fanatismus noch zur Stunde fort.“

* 23. Dr. Gottlieb Kießling,

Profeſſor und Rektor der Stiftsſchule zu Zeitz;

geb. den 16. März 1777, geſt. den 5. Januar 1849.

Der Vater dieſes verdienten Schulmannes war ein nicht unbemittelter Landmann und Gerichtsälteſter zu Reichenau; ſeine Mutter Anna Roſine geb. Trenkler. Der Ortspfarrer, Gottlob Traugott Schüller, unterrichtete den befähigten Knaben in der latein. Sprache und brachte ihn dann im J. 1790 auf die Kreuzſchule zu Dresden, wo er neben dem löblichſten Fleiße in den ältern Sprachen zugleich der Muſik als Mitglied des Singechores, nicht aus

Bedürfniß, ſondern aus reiner Neigung emſig oblag. Mit dem ehrenvollſten Zeugniſſe ging er Oſtern 1796 zur Univerſität Leipzig ab, um Theologie zu ſtudiren. Die in dem Jünglinge bereits erwachte Liebe zu den klaſſiſchen Sprachen zog ihn jedoch unwiderſtehlich zur Philologie hin. Insbeſondere war es Hermann *), deſſen Leitung er ſich hingab, wie ihn auch dieſer zu ſeinen liebſten und gediegenſten Schülern zählte. In Hermann's „griechiſcher Geſellſchaft" und in Beck's **) „philol. Seminare" ſammelte er vorzugsweiſe nicht allein ſeine vorzüglichen Kenntniſſe ein, ſondern ſchloß auch hier den erſten Bund achtungsvoller Freundſchaft mit einer namhaften Zahl gleichgeſinnter Jünglinge, der bis in das ſpäteſte Alter ungeſchwächt beſtanden hat. Für den tieferen Geiſt hat das Studium der Philoſophie etwas Unwiderſtehliches. Auch K. fühlte ſich innigſt zu ihm angezogen. Kant's Syſtem, damals in voller Blüthe, übte durch ſeine logiſche Strenge und ſeinen ſittlichen Ernſt den mächtigſten Einfluß auf K.'s Geiſt. Neben dieſen ernſten Studien trieb der reichbegabte Jüngling fort und fort in alter Liebe die Muſik und brachte es beſonders im Orgelſpiele zu einer nicht gemeinen Fertigkeit, wiewohl ihm der Geſang als das Höchſte galt. Im J. 1801 erwarb er ſich den philoſophiſchen Doktorgrad, wurde ein Jahr darauf, insbeſondere auf Empfehlung der Profeſſoren Keil und Roſt ***), als Konrektor an das Lyceum zu Plauen berufen, wo er ſich aber nicht wohlgefühlt zu haben ſcheint. Zu ſeiner großen Befriedigung trat er in demſelben Verhältniſſe nach Jahresfriſt bei der Stiftsſchule zu Zeitz ein. Im J. 1806 am 7. April verehelichte er ſich mit Amalie Friederike Wilhelmine Schindler, deren Vater früher Prediger in Salſitz bei Zeitz, ſpäter an der Stephanskirche in Zeitz, zuletzt Oberprediger in Reichenau (ſtarb 28. Februar 1794) war. Er überlebte die treue Lebensgefährtin, die ihm ſechs Kinder, 2 Söhne, von denen der älteſte Pfarrer in Prittitz, der jüngere Konſiſtorialrath und Direktor des Friedrichsgymnaſium in Poſen iſt, und 4 Töchter geboren hatte, nur um wenige Monate. — Sein Lehrertalent und ſeine Berufstreue, ſowie die gelehrten Zeugniſſe von ſeinem reichen Wiſſen machten ihn zur Uebernahme der Oberleitung ebenſo tüchtig als würdig, welche er denn auch im J. 1819,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 803.
**) — — — 10. — — — S. 810.
***) — — — 13. — — — S. 169.

nach Müller's Tode überkam. Der ihm inwohnende Ernſt, die edle Humanität, der nie fehlgreifende Takt gewannen ihm das Vertrauen ſeiner Mitarbeiter an der gelehrten Anſtalt, wie ſie ihm die Ehrfurcht und die Neigung der Schüler zuwendeten. „Eher wortkarg, als redſelig," ſagt ſein Gedächtnißredner, „traf er oft mit einem ſcharfen, ſchlagenden Worte tiefer in die Seele des Getadelten, als es die längſte Rede vermocht hätte." — Wie klar Alle, die mit ihm verbunden waren, wußten, was ſie an ihm hatten, das ſprach ſich unverkennbar in den feſtlichen Tagen des Jahres 1829 aus, als die Anſtalt unter freudiger Theilnahme der Stadt Zeitz das 25jährige Jubiläum des Würdigen feierte, und wiederholte ſich, als die älteren Zöglinge des dortigen Gymnaſium auf Anregung des Oberregierungsrathes a. D., Karl Streckfuß u. A. am 14. Aug. 1843 ein Erinnerungsfeſt ihrer erſten Studienzeit feierten *). Der König ehrte den Verdienſtvollen durch Ertheilung des rothen Adlerordens 4. Klaſſe. — Der Tod ſeiner treuen Gattin brachte ihm das bitterſte Leid; die längeren ſchweren Krankheitsleiden ſeiner letzten Tage milderte ihm die treue, liebevolle Pflege der Seinen und ein ſanfter Hintritt führte ihn aus dem Lande der Vergänglichkeit. — An umfaſſenderen Schriften hinterließ K.: Jamblichi Adhortat. ad philosoph. Textum ad fid. Codd. mss. etc. Lips. 1813. — Jamblichi Vita pythagor. liber gr. et lat. Text. etc. etc. P. I. et II. Ibid. 1815. 1816. — Theocriti reliquiae gr. et lat. Ibid. 1819. — Joh. Tzetzae Historiar. variar. chiliades gr. Ibid. 1826. — C. Corn. Taciti Annal. recogn., annotat. crit. adjecit. Ibid. 1828. — Ejusd. De situ, moribus et populis Germau. libellus. Commentar. instr. Ibid. 1832. — Ejusd. Historiar. libri V. Text. recogn., animadverss. instr. Ibid. 1840. — Außerdem beſorgte K. den Druck von Theodori Metochitae Miscelian. philosoph. et historica graece. Textum etc. — Chr. Godofr. Müller. Edit. editoris morte praeventa, cui praefatus est Th. K. Ibid. 1821. — Schulſchriften: De honore scholis publicis debita. Orat. numeris Rectoris adeundi caussa recit. Cizae 1820. — De juvenum ad humanitatem institut. commentat. P. I. II. III. Ibid. 1820. 1821. 1822. — De primo Horatii carmine commentat. philolog. Ibid. 1823. — Lection. Horatianar. Spec. II.

*) Die Beſchreibung findet ſich in „Das Erinnerungsfeſt vormal. Zöglinge des Gymnaſ. zu Zeitz, gefeiert am 14. Aug. 1843" Zeitz bei Webel.

Ibid. 1824. — De enunciatis hypotheticis in lingua graeca et latina. Comment. I. II. Ibid. 1835. 1845.

* 24. Anton Keßler,

herzogl. ſachſen-meiningen'ſcher Juſtizrath und Kreisgerichtsdirektor zu Saalfeld;

geb. d. 14. März 1788, geſt. d. 6. Jan. 1849.

Im December 1787 ſtarb eines frühzeitigen Todes der Pfarrer Martin Keßler zu Herpf, einem Dörfchen bei Meiningen. Drei Monate ſpäter gebar die von Kummer niedergedrückte Wittwe einen ſchwächlichen Knaben, an deſſen längerem Leben man zweifelte. Dieſer Knabe war Anton K., das jüngſte von fünf vaterloſen Kindern, deren älteſtes (der nachmalige Paſtor und Superintendent Joh. Georg Friedrich Keßler*) zu Werdahl) damals erſt 7 Jahre alt war. Fünf Jahre ſpäter ſtarb auch ihre Mutter an einer Bruſtkrankheit, an der ſie ſchon länger gelitten hatte. K. hatte inzwiſchen ſchon als vierjähriger Knabe in dem Hauſe ſeines Oheims, des Hofraths Anton Heim in Meiningen Aufnahme gefunden und wurde hier erzogen. Anton Heim war der zweitälteſte von jenen fünf Brüdern, die aus dem Pfarrhauſe zu Salz in der Nähe von Herpf hervorgingen und deren jeder in ſeiner Art und in ſeinem Kreiſe zu den ausgezeichnetſten Erſcheinungen gehörte **). Mitten in ſeiner großartigen advokatoriſchen Praxis hatte A. Heim noch Muße und Geſchmack, ſein Haus den Beſten ſeiner Vaterſtadt und jedem bedeutenden Manne, der als Fremder dahin kam, täglich offen zu halten. An ſeinem Mittagstiſche lagen jeden Tag mehere Gedecke für ungemeldete Gäſte bereit und als ſolche erſchienen namentlich häufig die beiden Prinzen von Neuwied; zu ſeinen Abendgeſellſchaften kam ſehr oft auch der Herzog Georg unangemeldet und ohne Umſtände als Hausfreund. Einen bedeutenden Staatsdienſt, der ihm angetragen wurde, ſchlug Heim aus. Er wolle nicht Diener des Herzogs werden, ſagte er, damit er nicht aufhören

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 1058.

**) Der eine dieſer Brüder war der als Menſch und Arzt gleich große Geheimerath Heim in Berlin. Vergleiche das in der 2ten Auflage zu Leipzig erſchienene „Leben des Geheimeraths Heim" von Georg Keßler, worin ſich auch viele intereſſante Notizen über Anton Heim finden.

müſſe, ſein Freund zu ſeyn.“ — Der Aufenthalt im Hauſe dieſes bedeutenden Mannes und ſeiner eben ſo originellen als geiſtreichen Gattin, der weithin bekannten „Frau Hofrath Heim“, die Erziehung, die er hier ſtand, die hervorragenden Männer, die hier aus der Nähe und Ferne ſich zuſammenfanden, waren für K. von lebensbeſtimmendem Einfluß. Auch ſeinen eiſernen Fleiß, ſeine Pünktlichkeit *) und ſeine großen geſelligen Tugenden verdankt er jenem Hauſe. Von dem Gymnaſium in Meiningen ging K. im Jahr 1807, um die Rechte zu ſtudiren, nach Heidelberg, wo beſonders Thibaut **) großen Einfluß auf ihn gewann und er im Genuſſe der ſchönen Natur und der Studien ſehr glückliche Jahre verlebte. Weniger befriedigt war er von dem Aufenthalt in Jena, wo er das letzte Jahr ſeiner Studienzeit zubrachte. Im Jahr 1810 kehrte nach Meiningen zurück, beſtand das Staatsexamen und praktizirte dann als Anwalt, Anfangs unter dem Namen ſeines Oheims, dann, nach deſſen Tode im Jahr 1813, ſelbſtſtändig und zugleich als Gerichtsdirektor von Bibra im Grabfelde, bis zum Jahr 1816, wo er auf ſein Geſuch die Amtsſekretärsſtelle in Sonneberg erhielt. Im Juni deſſelben Jahres verheirathete er ſich mit der Tochter des herzogl. Raths, Chr. Diener zu Salzungen. Im J. 1821 wurde ihm die Stelle eines Amtmanns in dem Städtchen Schalkau übertragen. Hier, wie früher in Sonneberg, gewann ihm ſeine Geſchäftsthätigkeit und ſtrenge Rechtlichkeit die Achtung und ſeine Leutſeligkeit und heitere Geſelligkeit die Liebe Aller, mit denen er in Berührung kam. Als er im Jahr 1822 nach Waſungen als Beiſtand des dortigen Raths Ilgen berufen wurde, ſchickten, ohne irgend eine Veranlaſſung von ſeiner Seite, die Amtsangehörigen von Schalkau eine Deputation an den Herzog, um dringend zu petitioniren, daß man ihnen ihren redlichen und braven Amtmann laſſen möge. Die Bitte wurde indeß nicht gewährt. K. ſchied, obgleich ihn ſeine Verſetzung ſeiner und ſeiner Frau Heimath und vielen lieben Verwandten näher führte, nur ungern von dem Oberlande, deſſen eigenthümliche Weiſe und Natur ihm lieb

*) K. erzählt von der Unwandelbarkeit der Tagesordnung Heim's, daß, als der Herzog ihn einmal vor der Stunde der Abendgeſellſchaft in ſeinem Arbeitszimmer aufgeſucht hatte, Heim zu ihm geſagt habe: „Ich bitte, gehen Ew Durchlaucht einſtweilen zu meiner Frau, in einer halben Stunde komme ich.“ Und der Herzog habe ohne weitere Einwendung bei der Frau gewartet.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 356.

geworden war; noch in spätern Jahren sprach er gern davon, wie wohl und zufrieden er sich namentlich in dem kleinen und einsamen Schalkau gefühlt habe. Das Leben in Wasungen wurde ihm manchfach getrübt. Er verlor hier zwei Kinder; das eine, ein neunjähriges Mädchen, das er bei seiner Abreise zu einem Kommissionsgeschäft in Sonneberg unwohl verlassen hatte, traf er bei seiner Rückkehr als Leiche. Auch in seinen amtlichen Beziehungen fand sich K., obgleich er inzwischen Amtsvorstand geworden war, vielfach beengt und verletzt. Er begrüßte daher mit Freuden ein herzogl. Dekret, das ihn, im Jahr 1828, nach seinem lieben Schalkau und in seine vorige Stelle zurückführte. Doch schon im folgenden Jahre wurde er, in Folge der organischen Trennung der Verwaltungs- und Justizbehörden des Herzogthums (wobei das Amt Schalkau mit Sonneberg vereinigt wurde) als Stadt- und Landrichter nach Eisfeld versetzt. Auch hier erwarb sich K. die allgemeine Liebe und Achtnng und nach einer Revision seines Gerichts wurde seine vorzügliche Amtsführung durch Verleihung des Titels Justizrath und eine ansehnliche Gratifikation besonders anerkannt. In die Zeit seines Aufenthalts in Eisfeld fällt auch eine Reise K.'s nach Berlin (Ostern 1834), wo er bei seinem Bruder Georg *) (damals Geheimeregierungsrath, nachmals Regierungspräsident in Arensberg) einige sehr glückliche Wochen verlebte. Er schrieb damals an seine Frau mit Entzücken über die Pracht und Herrlichkeit Berlins, aber auch, wie er sich nach seiner Familie, seinem Garten und seinen Hühnern, denen er an beiden Feiertagen eine doppelte Portion Futter zu geben bat, zurücksehne, — wie er Gott danke, daß er ihm einen kleinen Wohnort angewiesen habe und daß er sich nun in seinem lieben Eisfeld glücklicher fühlen werde, als je zuvor. Wirklich befand er sich in Eisfeld so wohl, daß er (1837) den Antrag der Stelle eines Kreisrichters in Hildburghausen ablehnte. Die Rücksicht auf seine Kinder und auf seine durch Anstrengungen in seinem Berufe geschwächte Gesundheit bewogen ihn aber später (im J. 1844) die Stelle als Kreisgerichtsdirigent in dem, bessere Unterrichtsanstalten bietenden und wärmer gelegenen, Saalfeld anzunehmen. In Eisfeld sah man den geliebten und geehrten Mann mit allgemeiner Betrübniß scheiden und auch er bewahrte den dort ihm Liebgewordenen einr bleibende Anhänglichkeit. Die Hoffnung, welche K. auf den Ein-

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 322.

fluß der gesunden Lage Saalfelds gesetzt hatte, erfüllte sich nicht. Neue Anstrengungen in seinem Berufe, manche Sorgen, namentlich auch der Schmerz über den Tod seines geliebten Bruders, Georg, der ihn im J. 1846 schon kränkelnd besucht hatte und im Jahre darauf starb, erschütterten seine Gesundheit mehr und mehr. Von einer Reise, die er im Jahr 1847 zu seiner Erholung in das meininger Unterland, seine Heimath, unternommen hatte, kehrte er sehr angegriffen zurück. Einige Tage darauf traf ihn ein Schlaganfall, in dessen Folge er mehere Tage bewußtlos und fast hoffnungslos darniederlag. Er erholte sich zwar wieder und konnte selbst zu seinen Berufsgeschäften zurückkehren; aber im März 1848, während er ohnehin durch einen heftigen Katarrh an's Haus gefesselt wurde, warfen heftige Gemüthsbewegungen ihn von Neuem nieder. Denn obgleich seine Person von den politischen Stürmen ganz unberührt blieb und er selbst nur erneute Beweise der Zuneigung von Leuten jedes Standes erhielt, so fühlte er sich doch durch die Zeichen der Undankbarkeit und die ungerechten Schmähungen, welche auch sein Fürst, dessen edles Herz er genugsam kennen gelernt hatte, erfahren mußte, auf's Tiefste erschüttert; und mit dem Ausruf: „Ach mein armer Herzog!“ fiel er in seinen früheren bewußtlosen Zustand zurück. Denselben Ausruf hörte man ihn in den spätern Wochen immer wiederholen. Mit Mühe richtete die ärztliche Kunst seinen Körper wieder etwas auf; aber seine geistige Kraft war gebrochen, namentlich sein Gedächtniß fast ganz verschwunden. Er siechte bis zum 6. Jan. 1849, wo ein neuer Schlaganfall sein Leben endete. K. hinterließ eine Wittwe und neun Kinder. Zwei Töchter waren bereits verheirathet, zwei Söhne, der eine Kaufmann, der andere Bergbeamteter, heiratheten nach des Vaters Tode, ein dritter Sohn ist bei der Post angestellt, ein vierter studirt Bergwissenschaften, der fünfte besucht noch die Schule. Die jüngste von noch zwei Töchtern war bei des Vaters Tode 11 Jahre alt. Der Geist des Verstorbenen scheint auf allen seinen Kindern zu ruhen. — K. war ein vortrefflicher zärtlicher Gatte und Vater, seine Familie war der Mittelpunkt seiner Zufriedenheit und seines Glückes. Er liebte die Gesellschaft, er entfaltete in dieser ungewöhnliche Talente der Unterhaltung und einen liebenswürdigen Humor; aber er kehrte immer am Liebsten zu seiner Familie zurück. Sein Gesichtskreis war durch die Bekanntschaft und den Umgang mit bedeutenden Menschen weit über seine nächste

Umgebung hinaus erweitert; aber er nahm hier die Menschen, wie sie waren, wußte mit Leichtigkeit in ihre Anschauungsweise sich zu schicken, fand überall ihre besten und erquicklichsten Seiten heraus und verkehrte mit den gewöhnlichsten Menschen mit derselben Liebenswürdigkeit, wie mit den bedeutendsten. Neben dem Ernste seines Charakters war seine harmlose Heiterkeit, neben seiner strengen Rechtlichkeit waren seine große Milde und seine Versöhnlichkeit, neben seiner hohen Bildung seine Einfachheit und Anspruchlosigkeit, neben seinem Interesse für die große Welt seine kindliche Freude an der Natur, neben seinem allgemeinen Wohlwollen, seine treue Freundschaft Grundzüge seines Wesens. Auch in Saalfeld trauert die Liebe Vieler um ihn. — Schließlich von ihm, dem berühmten Anekdotenerzähler, noch zwei Züge aus seinem eigenen Leben, die ihn besonders charakterisiren. Während seines Aufenthalts in Eisfeld fand er einst bei'm Schlittenfahren in einem Hohlwege bei Schwarzenbrunn mehere schwer beladene Holzschlitten, die sich nicht aus dem tiefen Schnee heraushelfen konnten. Ohne sich zu bedenken, steigt K. aus, spannt selbst sein Pferd vor und hilft so einem Schlitten nach dem andern aus dem Hohlwege. — Als er noch Amtssekretär in Sonneberg war, wurde er ohne sein Verschulden von einem Unbekannten auf das Gröbste und Empfindlichste beleidigt. Kaum hatte er die Stelle als Amtmann in Schalkau angetreten, so erschien bei ihm ein Mann aus dem Dorfe F. und machte ihm bemerklich, daß er den Mann, der den Herrn Amtssekretär beleidigt habe, kenne; derselbe habe eben zwei Angelegenheiten im Amte zu betreiben, wobei ihm leicht tüchtig vergolten werden könne. Ehe aber der Angeber Zeit hatte, den Mann zu nennen, hatte K. ihn schon bei'm Arm ergriffen und voll Zorn zur Thüre hinausgewiesen.

25. Johann Kaspar von Orelli,

Professor der alten Literatur an der Universität zu Zürich; geb. den 13. Febr. 1787, gest. den 6. Jan. 1849 *).

Er war der Sohn des David v. Orelli, eines gebildeten und mit den bedeutendsten damaligen Zürichern in naher Verbindung stehenden Mannes, der verschiedene öffentliche Stellen bekleidete. Einen großen Theil seiner

*) Nach einem „Nekrolog auf ꝛc." Zürich 1849.

Jugendzeit brachte der Sohn in dem ſchön gelegenen Schloſſe Wädenſchweil zu, wo der Vater von 1790 an zürich'ſcher Landvogt war. Den Elementarunterricht ertheilte ihm ſeine Mutter, eine geb. Eſcher. Das geiſt- und gemüthvolle Weſen dieſer Frau, ihre Begeiſterung für alles Schöne und Edle, ihr lebendiger Sinn für vorzügliche literariſche Erſcheinungen ging als Erbthum auf den Sohn über, mit welchem er reichlich wucherte; bis zu ſeinem Jünglingsalter war ſie ihm eine ſehr einflußreiche geiſtige Leiterin. Später erhielt er mit ſeinem Bruder Privatunterricht von jüngern Geiſtlichen, die von Hütten aus auf einen bis zwei Tage wöchentlich in's Schloß kamen; ungefähr ein Jahr lang beſuchte er einige Lektionen eines Schullehrers. In ſeinem zwölften Jahre kam v. O. nach Zürich zurück. Da durchlief er die höhern Lehranſtalten Zürich's mit einer überraſchenden Eile, wie ſie nur außerordentlichen Jünglingen vergönnt ſeyn konnte. An dieſen Anſtalten wirkte damals der namentlich als Lehrer hochgefeierte Bremi *) in ſeiner vollſten Kraft; aber faſt noch in höherm Grade fühlte ſich der Jüngling in den obern Klaſſen von Joh. Jakob Hottinger angezogen, der ſchon einige Zeit vorher in Steinbrüchel's Stelle eingetreten war. Dieſer feine Kenner des Alterthums, dieſer klare Denker kündigte bald öffentlich v. O. als einen Mann „von den ſchönſten Erwartungen" an. Es wurden da auch einige Privatvorleſungen Konrad's von Orelli über griechiſche Dramatiker beſucht. Dieſem Manne, mit dem unſer Verewigter in nahem Verwandtſchaftsverhältniſſe geſtanden, hat er in ſeiner Separatausgabe von Cicero's Orator etc. 1830 ein rührendes Denkmal geſtiftet. Wir heben auch hervor, daß der junge v. O., der wohl das Innere vom Aeußern zu ſcheiden wußte, die Gelehrſamkeit eines Rüſcheler beſſer würdigte, als die meiſten ſeiner Mitſtudirenden; oft genoß er mit wenigen Andern lehrreiche Abendunterhaltungen auf der Stube dieſes Gelehrten. Den Uebergang zu einer praktiſchen Thätigkeit bildete ein halbjähriger Aufenthalt in Iferten, wohin er ſich mit ſeinem Freunde Wirz, dem nachmaligen franzöſ. Pfarrer in Zürich, begab, Theils um dort ſeine Kunde der franzöſ. Sprache auszubilden, Theils aber auch und vorzüglich, um eine Anſchauung der Wirkſamkeit des unſterblichen Peſtalozzi **) zu gewinnen.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 556.
**) — — — 5 — — — S. 187.

Peſtalozzi und Niederer*) machten einen ſo tiefen Eindruck auf den für jegliche große Richtung in der Bildung des Menſchengeiſtes empfänglichen Jüngling, daß er beinahe als Lehrer in der dortigen Anſtalt geblieben wäre; und umgekehrt kündete Niederer nach wenigen Jahren den jungen v. O. als ein aufſtralendes wiſſenſchaftliches Geſtirn an. Sehr ungünſtige ökonomiſche Umſtände geſtatteten es unſerem v. O. nicht, ſich weiter unter großen Lehrern auszubilden und etwa, wie viele ſeiner Mitbürger, eine deutſche Univerſität zu beſuchen; ſchon 1807 übernahm er die reformirte Predigerſtelle in Bergamo. Hier nun bildete er ſeine Kenntniſſe im Italieniſchen mit ſolcher Energie weiter aus, lebte ſich mit ſolchem Feuer in des Landes Literatur und Geſchichte hinein, daß er nach wenigen Jahren als wohlkundiger Schriftſteller auf dieſem Gebiete auftreten konnte. Nicht daß er aber unter ſolchen Studien ſeiner alten Lieblinge, der Klaſſiker der alten Welt, vergeſſen hätte; ſeine Bearbeitung der Rede des Iſokrates vom Vermögenstauſche mit ihren ſchönen Beilagen ſind dafür ſprechende Zeugen. Durch dieſe bewährte ſich v. O. damals ſchon „als einen unabhängigen gründlichen Forſcher in den Werken des Alterthums.“ v. O.'s Aufenthalt in Italien, ſeine eindringliche Beſchäftigung mit deſſen Geiſteswerken, ſeine enge literariſche Verbindung mit den bedeutendſten Männern dieſes Landes waren von mächtigem Einfluß auf unſern Gelehrten; ſeine ganze Anſchauungsweiſe ward dadurch eigenthümlich getränkt. Aber die Predigerthätigkeit war nicht v. O.'s nächſtes Amt, und ſo übernahm er im Jahr 1814 gern eine Profeſſur an der bündneriſchen Kantonsſchule, wenn er auch in Bergamo liebe Leute verlaſſen mußte, welche den Seligen immer in warmem Andenken behielten. War auch ſeine Stellung in Chur nicht eine des großen Mannes würdige, gab es da auch manchen kleinen Sturm zu beſtehen, ſo gedachte doch derſelbe immerfort mit großer Anhänglichkeit und Freude der dort verlebten Zeit. Da bildete er ſich zum tüchtigen Lehrer; da verbrachte er glückſelige Stunden in Ernſt und Scherz mit ſeinen theuern Freunden, einem Weber, Herbſt, Teſter u. a., wovon er ein äußerſt gemüthliches Zeugniß in ſeiner beſondern Ausgabe des taciteiſchen Dialogus veröffentlichte. Schöne Proben ſeiner Studien in Chur legte v. O. nieder

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 1025.

in den philologiſchen Beiträgen aus der Schweiz. Seine Darſtellung der ariſtoteliſchen Pädagogik wird noch als tüchtiges Meiſterwerk anerkannt. Seine Begeiſterung für die Reformation legte er zur Zeit des Jubiläum der Glaubensverbeſſerung in Chur mehrfach in Rede und Schrift an den Tag. Die Bündner ehrten ihn mit dem Bürgerrechte des Gotteshausbundes und bis auf heute lebt dort v. O.'s Name in hochgefeiertem Andenken. — Sobald aber in Zürich eine Stellung für den großen Mitbürger gewonnen werden konnte, ward v. O. durch Vermittelung der ausgezeichneteſten Männer Zürichs in ſeine Vaterſtadt berufen; im Jahr 1819 übernahm er daſelbſt die Profeſſur der Hermeneutik und Eloquenz am Karolinum. Er hatte als ſolcher in der philoſophiſchen und theologiſchen Klaſſe Einleitung in's neue Teſtament zu ertheilen, ausgewählte Stellen der Kirchenväter zu erklären u. A.; in der philologiſchen Klaſſe fiel ihm der Unterricht in der römiſchen Literatur anheim. Freudig begrüßt ward der feurige Lehrer von der friſchen Jugend und von allen Freunden einer vorwärtszielenden und geiſtig freien Erziehung. Er breitete auch ſeine Thätigkeit in einem Maaße aus, daß es für uns ein ſchweres Beginnen wird, deren Weiſen auch nur im Umriſſe zu zeichnen. — Seine Studien umfaßten lange hinaus faſt alle hiſtoriſche, philologiſche, großentheils auch die philoſophiſche und eine Zeit hindurch ſelbſt die theologiſche Literatur. Bei dem Allem fand der Selige, der ſich freilich manche Nacht zum Tage umſchuf, der ſich nicht einmal in Italien größere Ausflüge vergönnt hatte, noch Muße, ſich mit hervorragenden ſchöngeiſtigen Produkten der deutſchen, italieniſchen, ſpaniſchen und franzöſ. Literatur innig bekannt zu machen; ja auch was der Orient Schönes und Tiefes geſchaffen, befruchtete ſeinen Geiſt, wo geſchmackvolle lateiniſche oder deutſche Ueberſetzungen zu Gebote ſtanden. So drückte er uns oft ſeine Freude aus über die herrliche Bhagavadgîta, die ihm durch die klaſſiſche Ueberſetzung Schlegel's*) noch theurer geworden, und noch während ſeiner Krankheit verlangte er die Ueberſetzung des Fabelbuches Hitopadeça. Raſtlos arbeitete er daran, eine Reihe von Klaſſikern des Alterthums in möglichſt geſichtetem und ſicherm Texte, wie er künftigen Arbeitern auf dieſem Felde Grundlage bilden könnte, zu veröffentlichen und dieſelbe Thätigkeit wendete er auch auserleſenen Stellen der Kirchenväter und in noch höhe-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 438.

rem Grade hervorragenden Geisteswerken Italiens zu. In v. O.'s kritischen Arbeiten sind Scharfsinn, Gewissenhaftigkeit, Unermüdlichkeit in Beschaffenheit des Materials, Gründlichkeit und eine große Klarheit in Zweck und Ausführung der Arbeit zu bewundern; wir heben letztere Tugend besonders als eine tief bewußte hervor: der Selige war auf neuere Kritiker oft wegen des Mangels derselben ungehalten. So, um nur einige der bedeutendsten Hauptwerke aufzuführen, sind die für Historiker, Juristen und Philologen so unendlich wichtigen Werke eines Cicero durch ihn in eine Gestalt gebracht worden, die seither ein vester Grund geblieben für alle dießfälligen Arbeiten. Mit welchem Plane er die Arbeit begonnen und fortgeführt, hat neuerdings Spengel bei Anzeige der zweiten Auflage in aller Kürze dargestellt. Mit der orelli'schen Ausgabe des Horatius beginnt eine neue Aera in dessen Behandlung und der Text des herrlichen Tacitus — zum Behufe der Bestsetzung desselben wurden von einem jüngern zürich'schen Gelehrten die Handschriften Italiens auf's Neue verglichen — wird höchstens in zerstreuten Einzelnheiten Veränderungen zum Bessern in sich aufnehmen. Vorübergehend erwähnen wir v. O.'s Betheiligung an der zürich'schen Ausgabe des Plato und Babrius und seine Bearbeitung der hesiod. Theogenie; aber einen besondern Nachdruck dürfen wir auf seine Inskriptionensammlung legen, die von auf diesem Felde kundigen Gelehrten noch in neuester Zeit als ein epochemachendes Werk anerkannt ward. Aber nicht nur um eine klare Herstellung von Texten hat sich v. O. hochverdient gemacht; er that unendlich viel auch für das Verständniß der großartigsten Früchte antiken Geistes. So hat er besonders Tacitus und vor Allem Horaz mit einem sachlichen und sprachlichen Kommentar ausgerüstet, dessen Klarheit und Anmuth ihm dauernden Werth geben werden. Bei der Erläuterung seines lieben Horatius, dem er noch die letzten Lebenstage widmete, hatte er die eigenthümliche Absicht, diesen Dichter auf's Neue in den Kreis einzuführen, der demselben in frühern Zeiten angehört hatte: Staatsdiener, Prediger, Aerzte sollten sich an dessen lieblichen Schöpfungen erfreuen können, wenn sie von der Strenge pflichtiger Arbeit sich erholten. Eine besondere Freude empfand v. O. über die wohlwollende Aufnahme dieser Arbeiten unter den Italienern, Engländern und Franzosen. Zeichen schöner Anerkennung für die so umfassenden wissenschaftlichen Leistungen wurden ihm nicht selten zu Theil; hier sey nur

des jüngsten derselben gedacht, welches in sein letztes Lebensjahr fiel, daß ihn die neue Akademie in Wien zu ihrem korrespondirenden Mitglied ernannte. Reich wirkte v. O. auch auf dem Felde der Erziehung, weil er ihre tiefe Bedeutung für die Erweckung ächter Humanität und für Hebung eines wahren Bürgerthums erkannte, besonders des Bürgerthumes im Freistaate. Schon oben deuteten wir an, wie er in der Geschichte der Erziehung forschte. Für das Turnen, als die nothwendige Ergänzung einer geistigen Heranbildung, schrieb und sammelte er Worte, die heute noch ihrer eindringenden Wirkung sicher seyn dürften. Viel beschäftigte ihn der Gedanke an zweckmäßige Umwandlung und Erweiterung der öffentlichen Lehranstalten, welche er auch als „Bollwerk betrachtete gegen die alle Humanität und ächte wissenschaftliche, ja auch höhere industrielle Bildung mit Bleiesschwere unterdrückenden, traurigen Privatinstitute, an denen die Schweiz noch kranke." Schon vor 1830 hatte er mit Freunden und Gleichgesinnten an einer allseitigen Hebung des zürich'schen Schulwesens gearbeitet, was damals gar nicht ohne Kampf abging; — da wurden durch die Ereignisse jenes Jahres auf einmal die Bahnen ungleich weiter geöffnet. Bald war die erste Besorgniß, daß sich in der Bewegung die roheren Elemente überwiegend geltend machen könnten, vorüber, und unser v. O. wirkte nun lebendigen Eifers mit an der Herrichtung würdiger Werkstätten der Bildung von oben bis unten. Kaum hat einer mit derselben Innigkeit und jubelnden Begeisterung, wie er, die Schöpfung der zürich'schen Hochschule begrüßt, an die er freilich Anfangs noch umfassendere Hoffnungen knüpfte. Jederzeit sah er in ihr die längst angestrebte freie Bildungsstätte, ledig des eiteln Klassengeistes, ledig des Vorurtheiles, als dürfe oder könne irgend ein höherer Lebensberuf der Leuchte der Wissenschaft entbehren, ledig jeglicher Autorität, es sey denn jene, die die Entwickelung geistiger Elemente sich selber schaffe; er lebte der vesten Hoffnung, daß diese Anstalt durch ihre Lichtstralen am Wirksamsten jede Hemmung und Gefährdung der neuen Errungenschaft verscheuche und wesentlich mit dazu beitrage, daß es keiner Revolution mehr, blos der Evolution bedürfe. An dieser Stelle drängt es uns v. O.'s Theilnahme an den neuesten Hoffnungen auf eine eidgenössische Hochschule zu erwähnen. Die wichtigen Fragen, die im Vorwinter dieses Jahres in der Bundesversammlung verhandelt wurden, nahmen seine Theilnahme mäch-

tig in Anſpruch und er war jedesmal ungemein erfreut, wenn er von Dr. Ludwig Snell, einem ſeiner älteſten und liebſten Freunde, ausführliche Nachrichten empfing. Den Verluſt des Bundesſitzes für ſein liebes Zürich verſchmerzte er in der Hoffnung auf eine eidgenöſſiſche Hochſchule in Zürich und er war ungehalten, daß die Errichtung derſelben nicht im November beſchloſſen ward. Snell tröſtete ihn, ſo gut er konnte, indem er auf die leere Bundeskaſſe zeigte; aber er verſicherte ihn, daß die Gründung einer eidgenöſſiſchen Hochſchule allgemein als Nothwendigkeit betrachtet werde und daß von einer andern Stadt als Zürich nie die Rede ſeyn könne. Dieſe Anſichten ſprach er in einem ſeiner letzten Briefe, als er den nahen Tod ſeines theuern Freundes vorausſah, mit einer eigenen feierlichen Stärke aus, gleichſam um ihn für den ſchweren Kampf noch mit einem großen Gedanken zu waffnen. „Ja, die Stätte, wo Geiſter wie Bodmer, Hottinger, Breitinger, Uſteri, wo v. O. gelebt, gelehrt und gewirkt haben, hat eine Weihe empfangen und iſt durch einen Ruhm verherrlicht, wie kein anderer Raum in Helvetien; und wenn einſt, ſollten auch unſere Gebeine längſt im Schoße der Erde ruhen, jener große Tempel der Wiſſenſchaft ſich erheben wird, ſo wird er da erſtehen, wo die Denkmäler jener erwählten Geiſter ſind: — ein erhabener Gedanke, mächtig genug, Dir auch die bitterſten Leiden zu erleichtern!“ Snell hatte die Freude zu vernehmen, daß v. O. in ſeinem Briefe eine ungewöhnliche Beruhigung gefunden habe. — War es ein Wunder, wenn ein ſolcher Mann den tiefſten Schmerz empfand, als er im Jahr 1839 aus der oberſten Behörde des kantonalen Erziehungsweſen entfernt ward, einer Behörde, die ſchon durch ſeinen Namen hochgeehrt war? Aber mehr als dieſe, eher die Wähler als ihn ſelbſt entehrende, Entfernung beugte es ihn anfänglich danieder, daß ein Sturm ſolcher Art im Kanton Zürich eine Möglichkeit geworden war; er ahnete wohl Schwereres noch, als dieſe Ereigniſſe nach dem einmal hier herrſchenden Bildungsſtande bringen konnten. War ſo ſein öffentliches Wirken im Erziehungsweſen abgebrochen, ſo ſtand er doch nicht an, jederzeit mit einzelnen Räthen und Winken einzugreifen. Als Lehrer blieb v. O. bis 1833 in ſeiner alten Stellung, deren ökonomiſche Verhältniſſe, urſprünglich ſehr karg, ihm ſpäter in ehrenvoller Weiſe gebeſſert wurden. In dieſem Jahre nun ward ihm die Profeſſur für römiſche Philologie an den beiden oberſten Klaſſen des neuen Gymnaſium und

die einzige beſoldete außerordentliche Profeſſur an der Hochſchule übertragen. Auch unter den neuen Verhältniſſen, die ökonomiſch günſtiger waren, ward die frühere außerordentliche Erhöhung der Einkünfte nicht zurückgezogen, — eine kleine gerechte Anerkennung, die auch bei'm ſparſamſten Staatshaushalte nicht angekämpft werden durfte. Seit dem Frühjahr 1844 ließ v. O. einen Theil ſeiner Stunden am Gymnaſium durch Vikare verſehen; im Spätherbſt 1847 nöthigte ihn ſein endlich tödtliches Halsübel, auch die übrigen Stunden einem Stellvertreter zu überlaſſen und von nun an mußte er ebenfalls die Vorleſungen an der Univerſität ausſetzen. — Als Lehrer der Theologie wirkte v. O. im Sinn einer ſich fortentwickelnden Reformation, voll inniger Scheu vor dem Göttlichen, aber mit ſtreng kritiſcher Unterſuchung aller und jeder Ueberlieferung, — eine Freiheit, die er mehrmals auch in theologiſchen und kirchlichen Schriften in Anſpruch nahm. Näher aber lag ihm das Lehrfach der Philologie. Beſonders in ſeinen mittlern Mannesjahren war er ein ausgezeichneter Interpret der Klaſſiker der alten Welt. Auf der Stufe, auf welcher ſeine Schüler ſtanden, konnte es nicht ſeine Aufgabe ſeyn, dieſen Unterricht mit vorwiegender Rückſicht auf Worterklärung und Grammatik zu ertheilen; er durchflog gleichſam die Schriftſteller, doch ohne in deren Verſtändniß irgend welche Lücke zu laſſen. Treffliche, ſelten weiter ausgeführte Andeutungen über die Lebensanſchauung der Alten, — ein Mitleben, das ſich oft blos im gehobenen Worte, oft in einer ſinnigen Geberde äußerte, — hie und da ein raſches Ueberſchauen von Gebiet oder Zeit, in denen ſich der Schriftſteller bewegte, — eine hingeworfene Skizze des Gedankenganges, — und dieſes untermiſcht mit Hinweiſung auf Anklänge in neuerer Literatur, hin und wieder mit einer anmuthigen ironiſchen Anſpielung: — das waren einzelne Tugenden des orelli'ſchen Unterrichtes. Zuweilen, namentlich in frühern Jahren, verſammelte er an gewiſſen Tagen tüchtige Jünglinge auf ſeiner Stube um ſich, die jetzt noch von der trefflichen Uebung und von der eindringlich belehrenden und belebenden Unterhaltung erzählen. v. O.'s Perſon galt ſeinen Schülern als geweiht; es gab Zeiten, in denen es z. B. als hohe Trägheit angeſehen ward, ein Buch, auf das der Lehrer als durchaus leſenswerth hinwies, dann nicht zu leſen; und wie mancher Mann dankt es ihm, daß er als Jüngling über den blinden Materialismus hinausgehoben ward! v. O.'s Humanität auch in einem engern

Sinn ist unter uns allbekannt, — eine so große Tugend an ihm, daß, wo er da und dort vielleicht einen gekränkt hätte, dieses entweder in Rücksichten, die in seiner tiefsten Ueberzeugung als höhere galten, seine Quelle hatte, oder aber in einer vorübergehenden Erregung, die einem von Natur so wunderbar lebendigen und durch die enorme Thätigkeit natürlich reizungsfähigern Geiste nicht in dem Sinn angerechnet werden darf, wie einem langsamern und mehr überlegenden Verstande. Hunderte dagegen haben es erfahren, wie er jedes höhere Streben durch Rath und That zu fördern trachtete und, obgleich nicht selten bitter getäuscht, es immer wieder that; Hunderten suchte er den Weg zu bahnen durch Empfehlung und Einführung und „Zumuthungen" aller Art, wenn auch etwa einmal unwillig empfangen, wurden doch immer möglichst gewährt; war doch einer der letzten Briefe des Seligen, den er nicht mehr selber zu schreiben vermochte, ein solcher Freundschaftsdienst. Und seine Bibliothek, sie war eigentlich Gemeingut Aller, denen ihre Benutzung dienlich seyn konnte, und sie blieb es auch dann, als v. O. längst wußte, daß diese Liberalität nicht immer recht gewürdigt und geehrt werde. Von dieser seiner Liberalität sind aber die klarsten Denkmale in den öffentlichen Bibliotheken Zürich's vorhanden; besonders ist die schöne Stadtbibliothek, deren erster Bibliothekar er seit einer Reihe von Jahren war, mit einer Fülle kostbaren Materiales von ihm ausgerüstet worden. — Seine lauterste Humanität war es auch, die ihn tief begeisterte für den letzten Freiheitskampf der Hellenen; es war ein heiliger Eifer, mit dem er damals für deren geistige Hebung zu wirken suchte in Wort und That; eine heitere Hoffnung auf die Wiedergeburt der Freiheit in Hellas spricht laut zu uns aus den Büchern, in denen er für und über die unglücklichen Griechen schrieb Die Hellenen anerkannten das Streben v. O.'s und der zürich'schen Männer, die mit am Werke arbeiteten, durch die Schenkung des helleniſchen Bürgerrechts. v. O.'s feuriger Patriotismus darf nicht unerwähnt bleiben. Daß er in frühern Jahren gern daran dachte, es werde einst eine kräftige Geistesbildung ohne Revolution in seinem Vaterlande unpassende Formen sprengen, daß er aber immerhin auch die je gegenwärtige Gestalt der Schweiz im Verhältnisse zum Ausland innig ehrte, das können wir aus mancher Aeußerung in seinen Schriften erkennen. Als er nach den raschen Bewegungen im Jahr 1830 bald zu großer Freude ersehen konnte,

daß nicht nur ein blinder Umſturz des Alten mit allen ſeinen ſchauerlichen Verwüſtungen hereingebrochen, daß geiſtige Elemente Quelle und Frucht der Bewegung ſeyen: da lebte er die neue Zeit begeiſtert mit, ohne ſich je zu ſcheuen, über Einzelnes, was ihm unedel oder unzart ſchien, ſein Urtheil auszuſprechen. Die neue eidgenöſſiſche Bundesverfaſſung begrüßte er mit ganzer Seele. v. O.'s Daſeyn ward wenig durch Wechſelfälle getrübt. So viel wir wiſſen, hat ihn bis gegen das letzte Jahr nie eine andauernde Krankheit in ſeiner rieſenhaften Thätigkeit gehemmt. Eines beugte ihn tief, tiefer noch als das Jahr 1839. — der Tod ſeines lieblichen Sohnes, Arnold, im Jahr 1836. Eine künftige Biographie wird es auszuführen haben, wie tief für längere Zeit dieſes Begegniß, dem er ein großartiges Denkmal auf der Stadtbibliothek weihte, in Arbeit und Lebensanſchauung unſers Verklärten gegriffen. Im Spätherbſt 1847 wuchs eine ſchon länger ſpürbare Krankheit immer ſtärker an. Er und ſeine Freunde hofften Heil vom kommenden Frühjahr und wirklich durfte es v. O. dann wieder wagen, auszugehen; er fuhr im Sommer 1848 ſogar einmal in das ſchöngelegene Küsnach in Begleitung ſeiner lieben einzigen Tochter, Hermine. Aber der Winter bannte ihn auf's Neue in ſein Zimmer und dieſes ſollte ſein letzter Winter ſeyn. Dieſer ſeltene Geiſt blieb aber bis zu ſeinen letzten irdiſchen Stunden unausgeſetzt thätig; immer wieder raffte er ſich zu neuer Arbeit auf und nahm herzlichen Antheil an den Entwickelungen im Vaterlande, an literariſchen Erſcheinungen u. ſ. f. Noch am drittletzten Tage fragte unſer Selige angelegentlich nach einem Buche, deſſen er zur Korrektur ſeines Horaz bedurfte. Dem Todeskampfe, den v. O. muthig beſtanden, ging ein heiteres Geſpräch mit ſeiner Hermine vorher; es folgte ihm eine Ermattung, nach deren mehrſtündigen Andauer das theure Leben verglimmte. Ueber ſeiner Leiche war eine himmliſche Verklärung ausgegoſſen, — eine Harmonie des klaren herrlichen Geiſtes, der edelſten Geſinnung und des tiefſten Gemüthes, die in jedem Beſchauer einen bleibenden Eindruck von Erhebung und Verehrung erwecken mußte. — Die vornehmſten ſeiner Schriften ſind: Beiträge zur Geſchichte der ital. Poeſie. 2 Thle. Zür. 1810. — Vittor. v. Feltre, od. die Annäherung zur idealen Pädagogik im 15. Jahrh. Ebdſ. 1812. — *Ισοκρατους Λογος περι της αντιδοσεως*, Iſokrates Rede v. Vermögenstauſche, vervollſtändigt herausg. Ebdſ. 1814. — Saggi d'eloquenza ita-

liana. Zur. 1817. — Letzte Briefe des Jak. Ortis. A. d. Ital. Ebdſ. 1817. — Kurze geſchichtl. Darſtellung der Reformat. in d. Schweiz u. in Bünden. (Bündner Reformationsbüchlein). 1819. — Chronichetta d'Italia (1476 bis 1520), vi s'aggiunge la vita di Dante. 2 Voll. Coira 1821. — Eclogae poetar. latinor. Persii Satyrae. Lips. 1822. (Edit. 2. 1833). — M. Tull. Ciceronis Opp. omnia. 4 Voll. in 7 Abtheil. 1826—30. (Von Voll. 1 u. 3 erſchien 1845 eine 2. Aufl. Die Reden pro Ch. Plaucio u. pro Milone und die Quaest. acadd. und Liber de finibus bon. et mal. erſchienen in Einzelausgaben. Die noch fehlenden 2 Bde. der 2. Ausg. des Cicero werden von den namhaften Gelehrten Baiter in Zürich u. Halm zu Hadamar beſorgt). — Q. Horatii Opp. von denen die dritte, ſorgfältig verbeſſerte Ausgabe der Edit. major ſich unter der Preſſe befindet. — Außerdem überſetzte er die „Verfaſſungsurkunde des befreiten Griechenlandes", ſo wie die Schrift Adamant Korai „Politiſche Ermahnungen an d. Hellenen." —

* 26. Anton Scheuering,

Unter-Wundarzt im allgemeinen Krankenhauſe zu Bamberg, Inhaber der ſilbernen Metaille des Civilverdienſtordens der bayer. Krone;

geb. d. 21. März 1758, geſt. d. 9. Jan. 1849.

Sch. erblickte zu Mainberg bei Schweinfurt das Licht der Welt. Er war Zwillingsbruder des vor meheren Jahren zu Bamberg verſtorbenen Hofchirurgen Lorenz Sch. Anton Sch. widmete ſich der Chirurgie. Nach Vollendung ſeiner Lehrzeit ging er nach Wien, wo er bald als Praktikant in einem Artillerieregimente angeſtellt wurde. Dieſe Gelegenheit benutzte er, ſich in der bekannten Joſeph's-Akademie theoretiſch und praktiſch als Wundarzt fortzubilden. Im Begriff als Unterarzt zur öſterr. Armee abzugehen, die damals gegen die Türken focht, vereitelte der Friede dieſe Ausſicht und er begab ſich von Wien nach Bamberg, wo er unter ſeinem Bruder und auf den dortigen Anſtalten, namentlich im allgemeinen Krankenhauſe, ſeine vollkommene Ausbildung erreichte. Ein halbes Jahr nach Eröffnung des Krankenhauſes zu Bamberg durch den unvergeßlichen Fürſtbiſchof, Franz Ludwig, wurde Sch. 1789 an demſelben als Unterwundarzt angeſtellt, wo er auch bis zu ſeinem Tode, noch kurz vorher ſich einer ungetrübten Geſundheit erfreuend, verblieben iſt. Mit dieſer

Anſtalt gleichſam verwachſen, nahm er an allen ihren Schickſalen lebhaften Antheil. Sein vortrefflicher Charakter, ſeine raſtloſe Thätigkeit und freundliche Theilnahme für die Kranken haben ihm das Vertrauen aller Stände geſichert und zur Begründung des Rufes des Krankenhauſes entſchieden mitgewirkt. Durch die große Anzahl der einheimiſchen und ausländiſchen Aerzte und Chirurgen, die entweder an dieſer Anſtalt ihre Ausbildung ſuchten, oder dahin kamen, um ihre treffliche Einrichtung kennen zu lernen, iſt ſein Name im In- und Auslande rühmlichſt bekannt. Dankbar erinnern ſie ſich noch des freundlichen Entgegenkommens des alten Scheuering. Er genoß das vollkommene Vertrauen und die Achtung ſeiner Vorgeſetzten und der Krankenhauskommiſſion, namentlich aber die Freundſchaft der Direktoren des Krankenhauſes, Dr. Adalbert Marcus und Dr. Chriſt. Pfeufer, zu denen er mehr in kollegialiſchen als in untergeordneten Verhältniſſen ſtand. Man konnte ſich aber auch unbedingt auf ihn verlaſſen. Wegen ſeiner großen Verdienſte wurde er 1825 von ſeinem Landesherrn mit dem ſilbernen Ehrenzeichen des Civilverdienſtordens der bayer. Krone beehrt. Auch die Krankenhaus-Vorſtandſchaft wußte ſeine Verdienſte zu würdigen; ſchon im Jahr 1806 erhöhte ſie, ohne ſein Anſuchen, ſein geringes Gehalt um ein Bedeutendes. Bemerkenswerth iſt es, daß Einer ſeiner Vorfahren wegen ſeiner Treue, ſeines Dienſteifers und der aufopfernden Dienſte bei dem Einfalle der Schweden im Dec. 1642 von dem Kaiſer Ferdinand durch die böhmiſche Kanzlei in Wien mit allen ſeinen ehelichen Nachkommen, mit dem Beiſatz „von Scheuerfels“ in den Adelsſtand erhoben, dieſer Adel aber von keinem ſeiner Nachkommen in Anſpruch genommen wurde. Dieſe Beſcheidenheit ſcheint ein Erbſtück der ſcheuering'ſchen Familie geweſen zu ſeyn, denn auch hierin war der Verewigte ein Muſterbild. Er widerſtand nämlich dem wiederholten Antrage von Marcus, ſich zum Doktor ernennen zu laſſen, mit dem Bemerken, er wolle lieber bleiben, was er ſey und nichts werden, was er nicht verdiene. Nach einem kurzen Krankenlager ſtarb er im 91. Lebensjahre Abends $7\frac{1}{4}$ Uhr. — Mit ihm iſt ſein Familienname ausgeſtorben, da er vermöge ſeiner Stellung im Krankenhauſe ſich nicht verehelichen konnte und es vorzog, ſo lange er lebte, ſich dem Dienſte des Krankenhauſes zu widmen.

B. T.

S. J. A. F.

* 27. Karl Heinrich Ferdinand von Zehmen,

königl. sächs. Oberhofgerichtsrath zu Dresden;

geb. den 10. Oktober 1772, gest. den 10. Januar 1849.

v. Z. erwarb sich durch seinen regen Sinn für die Wissenschaften, seinen Forscher- und Sammlergeist vielfache Verdienste namentlich um die ältere Specialgeschichte Sachsens. Aus einer begüterten Familie abstammend hatte er frühzeitig die ihm dadurch gebotenen Mittel, seine vielfachen Verbindungen und seine Mußestunden benutzt, seinen Neigungen gemäß, einen reichen Schatz für Aufhellung mancher noch dunklen Stellen der sächs. Geschichte zusammenzutragen, in dessen Sichtung und Ordnung, gleichwie in dem lebhaften Verkehre mit gleichgesinnten, wissenschaftlich gebildeten Männern er bis an seinen Tod seine liebsten Freuden fand. Sein fast zu gewissenhafter Forscherſinn ließ ihn jedoch leider! nicht dazu gelangen, die von ihm begonnenen Bearbeitungen mehrerer Theile der sächs. Specialgeschichte noch vor seinem Tode zu vollenden und nur als Vorläufer und mehr nur zu Geschenken an Freunde bestimmt, erschienen nach und nach im Drucke von ihm, — außer einem bereits im Jahr 1816 herausgegebenen Handbuche für töplitzer Badegäste — nachbenannte Schriften: Die Reihenfolge d. Aebte des ehemal. Cistercienserklosters Alten-Zelle. Dresden 1845. — Die Schicksale der fürstl. Begräbnisse im Kloster Alten-Zelle. Ebds. 1846. — Die Andreas- od. Fürstenkapelle zu Altenzelle. Ebds. 1847. Noch mehr als durch schriftliche Bearbeitungen suchte er der Geschichtsforschung durch die Bereitwilligkeit zu dienen, mit welcher er auf alle an ihn gerichtete Anfragen aus seiner reichen Quellensammlung Auskunft zu ertheilen bemüht war. Zu Weißig bei Kamenz geboren, auf der Universität Leipzig gebildet, später im Jahr 1800 als Rath in das daselbst früher bestandene Oberhofgericht eingetreten, — dessen thätiges Mitglied er bis zu dessen im J. 1832 erfolgter Aufhebung blieb, — hatte er stets eine große Vorliebe für Leipzig gefaßt, die er auch in seinem Tode dadurch bethätigte, daß er der dasigen Gesellschaft für Erforschung vaterländiſcher Sprache und Alterthümer, deren Mitglied er war, seine werthvollen Sammlungen an Büchern und Urkunden, namentlich für die sächs. Geschichte, Münzen, Landkarten, Kupferstichen u. dergl. mit der Bestimmung, dieſelben der allgemeinen Benutzung zu öffnen, als Legat überwies. Die

genannte Geſellſchaft hat ſein Andenken durch Aufzeichnung ſeines Namens unter ihrer Förderer der auf der im Jahr 1849 zur Feier ihres 25jährigen Stiftungstages geprägten Denkmünze geehrt. Außerdem war er noch Mitglied des Alterthumsvereins zu Dresden, der oberlauſitzer Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Görlitz, des oſterländiſchen Vereins zu Altenburg u. a. Nach ſeinem Rücktritt aus dem Staatsdienſt abwechſelnd auf ſeinem Gute Graupzig bei Meißen und in Dresden wohnend hatte ihm das Jahr 1848 noch die bittere Erfahrung aufgeſpart, da wo er ſich ſtets beſtrebt hatte, Wohlthaten um ſich zu verbreiten und das Beſte ſeiner Gutszugehörigen auf die uneigennützigſte Weiſe zu fördern, nur Undank zu finden, der ſich im April 1848, geſchürt durch einen Mann, dem er nur Freundlichkeit erwieſen hatte, bis zu einer gewaltſamen Bedrohung ſeiner Perſon und ſeines Eigenthums mit Brand ſteigerte. Der Gram hierüber, zu dem ſich noch ein unglücklicher Fall in ſeiner Bibliothek, durch den er ſich den Fuß verrenkt hatte, geſellte, warfen den ſonſt noch rüſtigen Greis auf das Krankenlager, von dem er nicht wieder erſtand.

* 28. Jean Baptiſte Baiſon,

Schauſpieler zu Hamburg;

geb. den 24. Okt. 1812, geſt. den 13. Jan. 1849.

Unter ihren ſchmerzlichſten Verluſten hat die deutſche Bühne den Tod dieſes Künſtlers zu beklagen, welcher ihn im Frühſommer ſeiner Jahre, auf der Höhe ſeiner künſtleriſchen Entwickelung aus einer Laufbahn riß, in welcher er als einer der größten Mimen aller Zeiten glänzt. — B. war der Enkel eines franzöſ. Emigranten und wurde zu Hattersheim bei Mainz geboren. Wenige Tage darauf, als die Ruſſen, in der Verfolgung der Franzoſen begriffen, nach Hattersheim kamen, ſteckten ſie das Haus, worin er ſich befand, in Brand und nur mit eigener Gefahr vermochte eine Tante ihn den Flammen zu entreißen und vom gewiſſen Tode zu retten. Durch dieſes Unglück war der Wohlſtand ſeines Vaters gänzlich zerſtört; er mußte Hattersheim verlaſſen und ſich glücklich ſchätzen, in Mainz eine kleine Stellung bei der Polizei zu erhalten. B.'s Kindheit und erſte Jugend waren in Folge dieſer Verhältniſſe durch Armuth und Entbehrungen verbittert und nicht ſelten war er dem drückendſten Mangel preis-

gegeben. Das Schickſal, welches ihm die Fähigkeiten verliehen hatte, das höchſte Ziel zu erreichen, trug ihm gleichwohl kein äußeres Glück entgegen und Schritt für Schritt, unter ſteten Kämpfen, mußte er ihm jeden Erfolg gewaltſam abringen. Auch das häusliche Leben war unerfreulich; denn der Vater, kalt und ſtreng, dabei beſchränkt und ungebildet, war keiner mildern Regung fähig und behandelte ſeine Kinder mit einer Härte, welche kein anderes Gefühl, als das der Furcht aufkommen ließ. Doch die Jugend läßt ſich ihr Recht nie ganz rauben und je mehr der kecke, friſche Lebensmuth unterdrückt wird, um ſo ſprudelnder bricht er hervor, wo ihm nur irgend Raum vergönnt wird und ſo ſehen wir auch B. als den Anführer ſeiner Gefährten bei allen tollkühnen und muthwilligen Unternehmungen. Keine Mauer war da zu hoch, kein Graben zu breit und mancher ruhige Spaziergänger mag ſich vor Schreck bekreuzt haben, wenn er im Vorübergehen die Schaukel erblickte, welche die verwegenen Jungen gerade in der Bodenluke des väterlichen Hauſes beveſtigt hatten und die Wagehälſe zwiſchen Himmel und Erde ſchweben ſah. Im Schwimmen, wozu der Rhein die beſte Gelegenheit bot, beſaß er eine Fertigkeit, welche ihn das Wageſtück unternehmen ließ, unter einem Dampfſchiffe durchzuſchwimmen, das eben im vollen Laufe den Rhein herunter kam. Nicht weniger zeichnete er ſich auf dem mainzer Gymnaſium durch Fleiß und glänzende Anlagen, wie durch den regen feurigen Geiſt aus, welcher alle Lehrer anzog und ihn bald die Meiſten ſeiner Mitſchüler überflügeln ließ. Die Neigung zur Bühne war ebenfalls ſchon mächtig erwacht; doch ſchienen die Hinderniſſe ſo unüberwindlich, daß er ſelbſt nicht dem Gedanken Raum gab, je dem innern Berufe folgen zu können. Nach den beſchränkten Anſichten der Aeltern konnte ihren Wünſchen kein höheres Ziel vorſchweben, als der geiſtliche Stand; deshalb ward B. frühzeitig zum Prieſter beſtimmt und nach beendigten Studien auf dem Gymnaſium, ohne nach ſeiner Neigung zu fragen, auf das Seminar gegeben, um ſich für den künftigen Stand auszubilden. Natürlich konnte aber die dumpfe Kirchenluft ſeinem Geiſte, der ſtets dem Lichte zuſtrebte, ſo wenig als das Ziel ſeinem Ehrgeize genügen. Der geiſtige Zwang hier, wie die Noth im Hauſe trieben ihn zur Verzweiflung und ließen ihn im Februar 1831 den Entſchluß faſſen, aus dem väterlichen Hauſe zu entweichen. Er hegte die Abſicht, ſich in Straßburg für die nach Algier beſtimmte Fremdenlegion anwer-

ben zu laſſen; doch bei'm Anblick der zerlumpten, verhungerten Geſtalten, welche er von dort zurückkehren ſah, ergriff ihn ein Schauer und da es ihm gelang, bei der damals jene Gegend bereiſenden weinſtötter'ſchen Geſellſchaft ein Engagement zu finden, folgte er ſeiner langgehegten Neigung und betrat zuerſt die Bühne unter dem Namen „Frühling". Jetzt begann jene Dornenbahn, welche zu wandeln der dramatiſche Künſtler vorzugsweiſe beſtimmt iſt, ja, die ſogar zu ſeiner vollſtändigen Entwickelung nothwendig ſcheint. Denn nicht aus den Theaterſchulen der Hofbühnen gehen die großen Künſtler hervor, ſondern im Gegentheile hat die Mehrzahl Derjenigen, welche uns vorzugsweiſe als Muſter voranleuchten, ihre Laufbahn von unten begonnen, gleichſam „von der Pike an" gedient. Nur Derjenige, welcher aus eigener Anſchauung das Leben jener reiſenden Geſellſchaften (in der Theaterſprache: „Schmieren") kennen gelernt hat, welche auf Leiterwagen ohne Heimath umherwandern, Abends in den Wirthshäuſern und auf den Landdielen in ſelbſtverfertigten papiernen Kleidern, vor deren Rauſchen ſie ſich kaum verſtändlich machen können, auf Theilung ſpielen, wobei auf den Mann oft kaum vier Kreuzer kommen, weiß es, mit welchem Elend, mit welchen Entbehrungen daſſelbe verknüpft iſt und nur die äußerſte Noth, die gänzliche Unfähigkeit zu jedem andern Erwerbszweige, oder die Weihe des Genies, welches das Märtyrerthum nicht ſcheut, um ſein hohes Ziel zu erreichen, kann die Ausdauer verleihen, auf dieſer Bahn auszuhalten. Oft ſchilt man über den Leichtſinn des Schauſpielers und erwägt nicht, daß gerade dieſer Leichtſinn ſein Glück iſt; denn wie ſollte er, allen Stürmen des Lebens preisgegeben, ſonſt wol ſein unſicheres Loos ertragen? — Zwei Jahre zog B. auf dieſe Art mit verſchiedenen Truppen bald als Schauſpieler, Choriſt, Souffleur oder auch als Theaterarbeiter in der Schweiz, Baden, Bayern und Würtemberg umher und nicht ſelten ſehen wir ihn mitten im Winter, kaum nothdürftig gegen die Kälte geſchützt, mit durchlöcherten Stiefeln weite Fußreiſen unternehmen, ſich glücklich ſchätzend, wenn es ihm gelang, des Nachts ein Unterkommen auf dem Heuboden eines Bauern zu finden. Bis dahin war es ihm nicht gelungen, ſich als Schauſpieler bemerklich zu machen; denn noch hatte er mit den Hinderniſſen zu kämpfen, welche mangelnde äußere Bildung, Dialekt, Schüchternheit und Unbeholfenheit dem Anfänger in den Weg legen und von ſeiner Umgebung wurde ihm alles Talent

abgeſprochen; ja, oft verzweifelte er ſelbſt an ſeinem Berufe zum Künſtler. Dieſelbe Erſcheinung wird man in dem Leben der meiſten unſerer erſten Schauſpieler wiederholt finden und zwar waren es die größten unter ihnen, welche am Mühevollſten arbeiten mußten, bis ſie ihr hohes Ziel erreichten, während die Mittelmäßigkeit früh in fertiger Abgeſchloſſenheit daſteht. Zum erſten Male brach B.'s Talent in Würzburg durch die harte Schale, doch nur wie ein flüchtiger Blitzſtral, und bald darauf wurde er in Halle wegen ſeiner angeblichen Unfähigkeit plötzlich während der Probe entlaſſen. Er wanderte nun nach Lauchſtädt; doch nach kurzem Gedeihen gingen die Geſchäfte des dortigen Theaters ſo ſchlecht, daß bald keine Gagen mehr gezahlt werden konnten und eines Tages erklärte B. dem Direktor und der Geſellſchaft, daß er ſie verlaſſen und anderswo ſein Heil ſuchen würde; aber einſtimmig baten ihn Alle zu bleiben, weil er ihre einzige Stütze ſey, ohne die ſie rettungslos auseinanderſtieben müßten. Er ließ ſich erbitten und hielt das Theater aufrecht bis zum Winter, wo ohnehin eine beſſere Zeit zu hoffen war, und ging dann in der ſtrengſten Kälte zu Fuß nach Magdeburg, wo er an dem damals unter der Direktion des als Kunſtfreund und Theaterunternehmer wohlbekannten Grafen Hahn ſtehenden Theater ein Engagement fand. Hier durchbrach ſein Talent auf einmal ſiegreich die äußern Hemmniſſe; ſeine Anlagen entwickelten ſich mit bewundernswürdiger Schnelligkeit und mit raſtloſem, unermüdlichem Eifer arbeitete er ſelbſt an ſeiner weitern Ausbildung. Im J. 1834 kam er zum erſten Male nach Hamburg, wo das Stadttheater unter Schmidt's *) und Lebrün's **) Leitung damals in höchſter Blüthe ſtand. Lebrün, der ſchon früher auf das junge Talent aufmerkſam geworden war, hatte ihn ſelbſt aufgefordert, ſein Heil in Hamburg zu verſuchen; doch als er anlangte fand er Lebrün verreiſt und Schmidt, der ihn augenblicklich nicht brauchen zu können glaubte, wies ihn kurz ab, ohne ihn auftreten zu laſſen. Indeſſen hatte B.'s Erſcheinung auf Schmidt einen Eindruck gemacht, der es ihn, wie er ſpäter ſelbſt erzählte, bereuen ließ, ihn nicht mehr berückſichtigt zu haben und ihn veranlaßte, B. ein Jahr ſpäter wieder nach Hamburg zu rufen. B. wandte ſich nun

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 417.
**) — — — 20. — — — S. 531.

nach Berlin, wo er zufällig Döhring*), den damaligen Direktor des danziger Theaters traf, welcher ihn veranlaßte, ihm nach Danzig zu folgen und dort die Regie des Schauſpiels zu übernehmen. Hier erregte er durch ſein erſtes Auftreten das höchſte Aufſehen; bald war er der Gegenſtand der Huldigungen des ganzen Publikum und die angeſehenſten Damen der Stadt ſtrebten nach ſeiner nähern Bekanntſchaft. Aber nicht lange mehr konnte ihm der beſchränkte Zuſchnitt einer Provinzbühne genügen und als dazu noch Döhring feindſelig gegen ihn auftrat, ohne dabei nur ſeine kontraktlichen Verpflichtungen zu erfüllen, ließ B. ſich nicht länger halten, verließ Danzig und ging auf Schmidt's Veranlaſſung im März 1835 zum zweiten Male nach Hamburg. Das Theater ſtand dort zu jener Zeit auf einer Höhe, von welcher jetzt freilich nur wenige Trümmer übrig ſind. Neben Schmidt und Lebrün ſtanden Joſt, Lenz, Schäfer und bald darauf auch Theodor Döring, ſowie die Enghaus, Lenz und Sutorius in erſter Reihe und bildeten ein Ganzes, deſſen Vollendung in dem Andenken der Kunſtfreunde unauslöſchlich eingegraben iſt. Für B.'s erſtes Auftreten wurde „Hamlet" veſtgeſetzt, eine Wahl, welche gegenüber einem Publikum, das gewohnt war, in dieſer koloſſalen Aufgabe nur bewährte Künſtler erſten Ranges zu ſehen, für ein Wagſtück galt, welches freilich den Ruf eines jungen Künſtlers gründen, im Falle des Mißlingens ihm aber auch auf einmal den Hals brechen konnte. B. beſtand dieſe Feuerprobe mit dem glänzendſten Erfolge und jeder Tag, jede neue Rolle zeigte die ſtaunenswertheſten Fortſchritte. Im Jahr 1836 vermählte er ſich mit der ausgezeichneten Schauſpielerin, Karoline Sutorius, welche damals auf dem Gipfel ihrer künſtleriſchen Entwickelung ſtehend, ebenfalls der hamburger Bühne angehörte und mit drei Töchtern an ſeinem Grabe ſteht. Doch nicht lange war ihm die Ruhe in Hamburg vergönnt; denn als ſich Lebrün im Jahr 1837 von der Leitung des Theaters zurückzog und darin durch Mühling erſetzt wurde, ging auch B. fort und gaſtirte unter reichem Beifall in Berlin, Dresden, Breslau und Wien. Im Jahr 1838 wurde ihm in Folge ſeines Gaſtſpiels in Dresden ein mehrjähriges Engagement dort angetragen; doch bald fand er, daß die dortigen Verhältniſſe ſeiner fernern künſtleriſchen Entfaltung unbeſiegbare Hinderniſſe in den

*) Nicht mit dem berühmten Künſtler Theodor Döring in Berlin zu verwechſeln.

Weg legten und dringend verlangte er ſeine Entlaſſung, die ihm nach vielen vergeblichen Verſuchen im folgenden Jahre endlich bewilligt wurde. Er kehrte nun wieder nach Hamburg zurück, wo er von dem Publikum mit ungetheilter Freude empfangen wurde. In dieſer Zeit lernte er zuerſt Gutzkow kennen und aus dem lebendigen geiſtigen Austauſche zwei ſo begabter hervorragender Erſcheinungen entſpann ſich ein Freundſchaftsverhältniß, welches auf die Entwickelung Beider einen anregenden und fördernden Einfluß übte. Gutzkow, der damals im Beginn ſeiner dramatiſchen Laufbahn ſtand, fand in B.'s Bühnenkenntniß, in ſeiner reichen Phantaſie und ſcharfen Kritik eine mächtige Hilfe und manchmal fand der Anbruch des Tages ſie noch im lebhafteſten Geſpräche beiſammen. An Gutzkow's damaligen dramatiſchen Werken hatte B. größern Antheil, als er ſelbſt jemals geltend machte Im Jahr 1841 trat Schmidt von dem Schauplatze ſeines langjährigen Wirkens ab und auch B. verließ wieder Hamburg, um einem Rufe nach Frankfurt zu folgen. Am 31. März ſtand Schmidt als Hofrath Wacker in Schröder's „Portrait der Mutter" vor dem Publikum und neben ihm, ebenfalls zum Abſchied, B., der aufgehende Stern einer neuen Zeit neben dem untergehenden einer reichen Vergangenheit. Dem alten Künſtler war aber ebenſowenig als dem jungen im Leben der Genuß ungeſtörter Ruhe beſchieden; denn während dieſer von ſeinem Geſchick zu neuen Stürmen und Kämpfen getrieben, dem Süden zueilte, wurde Schmidt 14 Tage darauf plötzlich vom Tode weggerafft. In Frankfurt erreichte B. jene künſtleriſche Höhe, welche das deutſche Publikum in den letzten ſieben Jahren mit ſtaunender Bewunderung erfüllte. Alle Elemente, die bisher noch theilweiſe unklar und unharmoniſch in ihm gelegen hatten, waren zur ſchönſten ebenmäßigen Vollendung gediehen, welche ſich auf ſein ganzes Weſen erſtreckte. Die Nachricht des hamburger Brandes im Mai 1842 traf B. gleich einem Blitzſtral, denn immer hatte er eine beſondere Vorliebe für die Stadt gehegt, in welcher ihm die erſten Lorbeeren erwachſen waren. Einer der Erſten erließ er Aufrufe an die deutſchen Bühnen zur Unterſtützung des hamburger Theaters und gab mit einem Theile der frankfurter Geſellſchaft Vorſtellungen dafür in Offenbach, Hanau, Wiesbaden und Mannheim. In dem folgenden Jahre gaſtirte er in Hamburg und brachte dort ſeine Bearbeitung des ſhakeſpear'ſchen „Koriolan" mit glänzendem Erfolge zur Aufführung. Von Frankfurt aus

machte er wiederholte Ausflüge nach Darmſtadt, Mainz, Würzburg und Koburg; doch die eigentliche Feuerprobe blieb ihm noch vorbehalten bis zum Jahr 1844, wo er gleichzeitig mit Emil Devrient einen Gaſtrollencyklus in Wien auf dem Burgtheater gab und das kunſtſinnige Publikum der erſten Bühne Deutſchlands zu beiſpielloſem Enthuſiasmus hinriß. Bald darauf verließ er Frankfurt, gaſtirte mit nicht minder glänzendem Erfolg in Berlin, Breslau und Stuttgart und ging dann abermals nach Hamburg, wo ihn Mühling und Cornet gewonnen hatten. Schon früher hatte er ſich mehrfach mit literariſchen Arbeiten beſchäftigt, darunter eine biographiſche Skizze Schmidt's und eine Schilderung Seydelmann's *), ſo wie die erwähnte Bearbeitung des Koriolan; jetzt trat er auch zuerſt als dramatiſcher Schriftſteller auf und ein vieraktiges Luſtſpiel „die öffentliche Meinung", wie ein Lebensbild „eine Gaſtrolle" wurden auf dem hamburger Theater mit großem Beifall aufgenommen. Außerdem finden ſich in ſeinem Nachlaſſe zahlreiche Pläne, zu deren Ausführung ihm nicht die Zeit vergönnt war, aus denen ſich aber ſchließen läßt, daß er auch auf dieſem Feld Bedeutendes zu leiſten befähigt geweſen wäre. Im Jahr 1845 unternahm er ſeine letzte Kunſtreiſe und gaſtirte abermals in Berlin, wo er bei jedem Auftreten glänzendere Erfolge erntete. Als darauf im Jahr 1847 Mühling und Cornet ſich von der Direktion des hamburger Theaters zurückzogen, trat B. mit Maurice, bisher Direktor des dortigen Thaliatheaters an ihre Stelle. Es wurden große Anſtalten getroffen, denn das Theater ſollte zu einer noch nicht dageweſenen Höhe erhoben werden und ſchon im Jahr 1846 hatte B. faſt ganz Deutſchland durchſtreift um für alle Fächer die talentvollſten Künſtler zu gewinnen. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen und beſonders herrſchte unter dem Publikum nur Eine Stimme des Lobes und der Bewunderung über die Vortrefflichkeit der Oper. Gewiß hätte B., wenn ihm ein längeres Leben vergönnt geweſen wäre, unter nur einigermaßen günſtigen Verhältniſſen das Theater wieder zu ſeiner einſtigen Blüthe erhoben; doch von Anfang an hatte er mit zahlreichen feindſeligen Einflüſſen zu kämpfen, welche es ihn ſchmerzlich bereuen ließen, dem Looſe des freien Künſtlers entſagt zu haben. Vor Allem mußte er es ſchwer und bitter empfinden, daß er ſich bei der Leitung einer Kunſtanſtalt mit

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

einem Spekulanten Statt mit einem bewährten Künſtler verbunden hatte, der, ohne Achtung vor der Kunſt und den Künſtlern bald in B. einen Feind ſah, dem er mit allen ſichtbaren und unſichtbaren Waffen entgegenzuarbeiten ſich erlaubte. Es entſtanden dadurch Mishelligkeiten, welche ſchon nach einem halben Jahre den Rücktritt des Hrn. Maurice von der Direktion zur Folge hatten, worin er durch Wurda, einen ehemaligen ausgezeichneten Sänger, erſetzt wurde Zu den durch dieſe Verhältniſſe herbeigeführten Verſtimmungen geſellten ſich die politiſchen Stürme des Jahres 1848, welche auch auf die hamburger Bühne, wie auf alle andere ihren verderblichen Einfluß übten. Die daraus erwachſenden Sorgen trugen nicht wenig dazu bei, ihm das Daſeyn zu verbittern und noch mehr die zahlloſen Anfeindungen und Gehäſſigkeiten, die Kränkungen, welche die Stellung eines Theaterdirektors immer mit ſich bringt, und den reizbaren, vom Publikum verwöhnten Künſtler, der bis dahin nur das Sonnenlicht der Bewunderung genoſſen hatte und ſich überdieß des beſten Willens, des raſtloſeſten Eifers bewußt war, doppelt ſchwer trafen. Doch keine materiellen Sorgen und Kämpfe konnten ſeine geiſtige und künſtleriſche Thätigkeit hemmen und im Sommer 1848 entwarf er den Plan zu dem nach ſeinem Tode aufgeführten Drama „Snitger“ und da der Zufall gerade den Dichter Rudolph Gottſchall nach Hamburg und in B.'s Nähe führte, übertrug er dieſem die Ausführung, welche er überwachte und noch während der Arbeit manche Veränderungen treffen ließ. Erfindung, Handlung, Eintheilung und Zeichnung der Charaktere ſind ausſchließlich B.'s Eigenthum, wogegen Gottſchall das Verdienſt der Ausführung und der ſchönen Diktion gehört. Mit Eifer wurde nun zur Darſtellung geſchritten und B. hatte bereits vier Akte der Rolle des Snitger memorirt, als die Krankheit, welche ihn drei Monate ſpäter der Kunſt und dem Leben entriß, alle fernern Pläne und Ausſichten auf einmal abſchnitt. Am 7. Okt. ſtand er zum Letztenmal auf der Bühne, der er die ſchönſten Kräfte ſeines Lebens geweiht hatte, als Lord Arthur Douglas in Gutzkow's „Dreizehntem November“ den er ſelbſt mit beſonderer Liebe und Sorgſamkeit in Scene geſetzt hatte. Wenige Tage darauf ergriff ihn ein furchtbares Nervenfieber und er ſchien dem Tode unrettbar geweiht. Indeſſen nahm die Krankheit eine glückliche Wendung und man konnte die Gefahr überſtanden glauben. Mit neuem Lebensmuthe ſah er der Zukunft entgegen; die Sorgen,

welche ihm in den letzten Zeit das Leben verbittert hatten, waren in den Hintergrund getreten und ſchon trug er ſich wieder mit vielfachen künſtleriſchen Entwürfen, ja, ſogar eine Rede, welche er bei ſeinem Wiederauftreten an das Publikum richten wollte, fand ſich ſpäter fertig unter ſeinen Papieren, als ein unerwarteter Rückfall ihn dahinraffte. Die Nachricht ſeines Todes erregte allgemeine Beſtürzung. Wie ſich während ſeiner Krankheit von allen Seiten die größte Theilnahme kundgegeben hatte, herrſchte auch die ungetheilteſte Freude über ſeine Geneſung, welche man für gewiß anſehen mußte. Im Theater, wo gerade die Räuber angeſetzt waren, fand am Tage ſeines Todes keine Vorſtellung Statt. Tauſende folgten ſeinem Sarge und zahlreiche Lorbeerkränze, Gedichte und Thränen der Freunde fielen in ſein Grab. Im Augenblicke der Einſenkung brach ein einzelner Sonnenblick durch den trübverſchleierten Himmel, um alsbald wieder zu verſchwinden. Im Theater wurde ihm am folgenden Tage eine Todtenfeier gehalten und ſpäter wurde eine Büſte von ihm verfertigt. Doch dauernder als alle Lorbeeren und Gedächtnißreden iſt der Nachruhm, den er ſich durch ſeine Leiſtungen erworben hat und gedenkt man mit Bewunderung des Künſtlers, ſo werden die Freunde nicht weniger treu das Andenken an den edeln vortrefflichen Menſchen bewahren, deſſen Herz nur großartige und ſchöne Regungen kannte. — Faßt man B. in ſeinem ganzen Weſen als Menſch und Künſtler auf, ſo ſteht eine faſt ideale Erſcheinung vor uns, einer der wenigen Auserwählten, welche der Dichter oder Künſtler zum Gegenſtande ſeiner Werke wählen könnte, ohne zuvor, wie bei ſo vielen geſchichtlichen und künſtleriſchen Größen die Schlacken des Materialismus und der Wirklichkeit wegwerfen zu müſſen. Nicht leicht finden wir einen Schauſpieler, in welchem alle Vorzüge einer glücklichen Begabung ſich in dieſem Grade vereinigt gefunden hätten, denn ſelbſt den größten Künſtlern waren oft Grenzen geſteckt, welche ſie auf irgend ein beſtimmtes Fach hinwieſen, das ſie nicht ungeſtraft überſchreiten durften. Hier war es das Organ oder die Perſönlichkeit, dort die geiſtige Fähigkeit, welche dieſe Grenze bedingte, während wir in B. eine Vielſeitigkeit finden, welche alle dieſe Schranken überſprang und es ihm möglich machte, die verſchiedenartigſten Geſtalten mit durchſichtiger Klarheit zur Anſchauung zu bringen und ſelbſt ſolchen Charakteren, welchen der Dichter kein beſtimmtes Kolorit verliehen hatte, wußte er durch ſeinen ſchöpferi-

ſchen Geiſt eine beſtimmte markige Geſtalt zu geben. Das höchſte tragiſche Pathos, die leichte Grazie des Salons und ein friſcher, reicher Humor ſtanden ihm in gleicher Vollendung zu Gebot. In ſeinem Organe, welches jeder Modulation wie der höchſten Ausdauer fähig war, lag ein unbeſchreiblicher Zauber und ſelbſt in dem Ausdrucke der größten Leidenſchaft blieb der Ton ſtets ſchön und edel, wie auch ſeine äußere Erſcheinung, die hohe, ſchlanke Geſtalt, die antik-regelmäßigen Züge, welche jede Regung widerſpiegelten und das feurige Auge einen faſt idealen Eindruck hervorbrachte. In ſeinen Stellungen herrſchte die vollendetſte Plaſtik und in ſeinen Darſtellungen lag eine Wahrheit und Urſprünglichkeit, welche frei von allem Hergebrachten und Ueberlieferten unwiderſtehlich hinriß. Niemals war darin auch nur der Schatten einer wiederkehrenden ſtörenden Manier, nimmer war er ein Anderer, ſtets nur der darzuſtellende Charakter, gleichſam eine friſche Bergquelle ohne irgend eine fremdartige Beimiſchung und iſt deshalb auch nicht nachzuahmen. Iſt es dem dramatiſchen Künſtler auch verſagt, durch ſeine Schöpfungen die Nachwelt zu begeiſtern, ſo wird doch die Tradition B.'s Hamlet, Macbeth, Koriolan, Egmont, Poſa, Tell, Stephan Foſter und Uriel Acoſta der künftigen Generation überliefern.

* 29. Chriſtian Nikolai Ludwig Feldmann,

Schriftſteller zu Kiel;

geb. den 23. Nov. 1783, geſt. den 13. Jan. 1849.

Von reichen Aeltern erzeugt, mit Eitelkeiten gequält, wandte ſich der Knabe früh dem Geiſtigen zu. Alles, was Schein, war ſeinem Herzen zuwider. Aber auch früh lernte er des Alterthumes Wirklichkeit kennen und die Freiheit; die Gracchen waren ſeine Jugendfreunde. Als er die Univerſität Kiel bezog, keimten in ihm die Zweifel der Religion; er rang, die derſelben anhaftenden Vorſtellungen ſich zu erhalten, verlor ſie doch, mit ihnen den Glauben; aber aus ſeiner tiefen Menſchennatur erſchuf er ſelbſt ſich wieder, was er verloren, und ſeitdem war ein lebendiger Gott in ihm und ſeinem Thun. Was vor dieſem Gotte nicht zu rechtfertigen war, das that er nicht, das mochte er nicht. „Gott iſt Geiſt," ſagte er oft, „der Menſch iſt die höchſte Geſtaltung dieſes Geiſtes auf Erden und höher kann es kein Menſch bringen, als: ächter Menſch zu ſeyn." Nachdem er das erkannt, that er danach. Mit umfaſſen-

den Kenntniſſen in Theologie, Philoſophie und Jurisprudenz ausgeſtattet, genügte ihm, dieſe Kenntniſſe zum Beſten ſeines Menſchen zu benutzen. Titel, Ehren und Gewinn vermied er aus Grundſatz; dagegen ein Menſchenherz ſich zu gewinnen, war er ehrgeizig und eifrig. Von Niemandem wurde er daher mehr geliebt, als vom ſogenannten gemeinen Manne und ſeine Knaben wurden früh gewöhnt, wenn ein Taglöhner ſeines Hauſes grüßend vorüberging, gleichfalls ihre Mützen artig tief herabzuziehen. Wie ihm dieſe Knaben geſchenkt wurden von einer vortrefflichen Frau, die er aus Begeiſterung für die reine Menſchheit im Weibe erkoren; ſo achtete er auch im Kinde ſchon den Menſchen und erzog ſeine Kinder, indem er ſie frei machte. Aus dieſer Achtung vor der Menſchenwürde entſprang ſein Wirken für die Freiheit. Wo er gewirkt und wann? Bei jedem Guten und zu jeder Stunde. Bekannter aber ward ſein Wirken im J. 1830 und den zunächſt folgenden Jahren in Kaſſel, wohin er im Jahr 1827 nach dem Tode ſeiner erſten Frau überſiedelte und woſelbſt er die zweite Ehe ſchloß — eine eben ſo glückliche, weil edle, Verbindung als die erſte. Hier nun widmete er die Anſtrengung zweier Jahre der Führung eines Volksblattes, des „Verfaſſungsfreundes“. Es iſt thörigt, bei dieſem Manne zu rühmen, daß das Bewußtſeyn guten Wirkens der einzige Sold war, den er für ſeine täglichen Mühen nahm; thörigt zu rühmen bei dieſem, wenn auch eine Koſtbarkeit. Dafür hatte er die Liebe der Bürger; Ph. Schwarzenberg, Fr. Murrhardt, Silveſter Jordan, Knyrim und andere der Beſten waren ihm befreundet; der eigentliche Bürger verehrte ihn als fleckenloſen, darum ſicheren Führer. Als nach dem Falle Warſchau's die Reaktion ſich ſchamlos wieder zeigte und der Verfaſſungsfreund — ſo nannte man den Führer — mehreren Angriffen auf offener Straße Widerſtand leiſten mußte, ja ſogar einmal von der Bornirtheit ſoldatiſcher Junker auf ſeinem eignen Zimmer lanzknechtmäßig heimgeſucht wurde, bot ihm die Bürgergarde eine Ehrenwache vor ſeinem Hauſe an, welche er jedoch in der Furchtloſigkeit einer vorwurfsfreien Seele dankend ablehnte. Und als, nach dem ebenſo kühnen als tollen Attentate zu Frankfurt a. M. im April 1832, von welchem Vorhaben er dem jungen Venedey entſchieden abrieth, die Polizei ihn als Fremden auswies — er ein Fremder im deutſchen Vaterland! — da bereitete man unter den Bürgern vor, ihm das Ehrenbürgerrecht zu ertheilen, um ihn ſo der

Stadt zu erhalten. Aber unter dieſem erneuten Drucke zu leben, war ihm peinlich; Kaſſel war nicht Kaſſel ohne die bisherige, jetzt gehemmte Wirkſamkeit und ſo folgte er der Ausweiſung, in ſeine beſondere Heimath, Schleswig-Holſtein, zurückkehrend, deſſen eben neu erwachendes politiſches Leben ihm Anziehung und Hoffnung bot. Aber ſchon zu eng mit ſeinem Vaterlande verwachſen mußte er die Folgen der Unterbrechung organiſcher Entwickelung, wie ſie das Vaterland damals erlitt, auch in ſeinem Innern nachtheilig empfinden. In Kiel angeſiedelt führte er ſein Leben ſtill und ſtiller; der Mittelpunkt ſeines Wirkens, ein deutſches Geſammtvaterland, war ja wieder in das Reich der Einbildungen gedrängt. Aber auch hier einer der Erſten vertrat er die Deutſchheit der Herzogthümer und, im Gegenſatze gegen die Alt-Schleswig-Holſteiner — die, durch Pergamentleſen vermittelaltert, von einem ſelbſtſtändigen Staate „Schleswig-Holſtein“ träumten — deren Beſtanſchluß an's deutſche Vaterland. Jetzt bekannte Männer belohnten ihn damals mit Schmähworten. Denn er war ein freier Mann, der ſich nicht begeiſtern konnte für ritterſchaftliche Privilegien vermoderter Zuſtände und Jahrhunderte, welche von den Raritätenkrämern der Hiſtorie hervorgekramt und angeprieſen wurden, ſondern, übereinſtimmend mit der Geſchichte und der Jugend, galt ihm nur das innewohnende Recht des Menſchengeiſtes als entſcheidend und geſetzgebend. Daher blieb er jung bis zum Tode und ließ, fortſchreitend mit der Menſchheit, hinter ſich ſo manche Namen, die in dem Jahre der Bourbonenflucht politiſch mit ihm gewirkt hatten; und noch im Erntemond des vorigen Jahres rief er den Deutſchen zu das Jünglingswort: „Vor Allem ergreift eine Partei! denn die Maſſe der Unentſchiedenen iſt nicht im Stande, den knarrenden Staatswagen aus dem Sande zu ziehen.“ Die deutſche Reichsverſammlung, die er mit Hoffnung begrüßt hatte, blieb bald hinter der Entſchiedenheit ſeiner Forderungen zurück. Doch vertraute er dem deutſchen Geiſte und ſah den Rückgang der vaterländiſchen und menſchheitlichen Angelegenheiten zwar mit Wehmuth, aber als geſchichtlich begründeten Verlauf an. Seine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit iſt in den Blättern der vergangenen Jahre zerſtreut; in letzter Zeit bedachte er beſonders den Freihafen, Biedermann's Vierteljahrſchrift, die Jahreszeiten, die liter.-krit. Blätter der Börſenhalle mit Beiträgen. Der Styl, welcher in dieſen Aufſätzen herrſcht, iſt ein vortrefflicher, wie er nur noch ſelten gefunden wird,

der Styl unſerer beſten Literaturperiode, der in ſeiner gelenkigen Behaglichkeit und ſeinem unaufhaltſamen Fluß an die Schaukelungen in Cicero's Reden erinnert. Dieſe liebte er ſehr und wenn er im höheren Alter ſich im Geſpräche ſeiner Schuljahre erinnerte, ſo pflegte er wohl eine derſelben mit allem Feuer der Deklamation aus dem Kopfe vorzutragen. Dieſe Jugend, ſich für die hohen Erſcheinungen des Menſchengeiſtes uneigennützig zu erwärmen, dieſe Jugend blühte in allen ſeinen Arbeiten und machte, daß Fernerſtehende den Verfaſſer für einen jungen Mann hielten; dieſe Jugend machte ihn ſtark, ſeinen jüngſten Sohn ſegnend zu dem Studentenkorps zu entlaſſen, welches im Frühjahr 1848 das erſte Treffen mit den Dänen beſtand. So war er voll Lebens. Aber der Tod ſeiner zweiten Frau, Sorgen und ſo mancher Undank ſchüttelten, ſo würdig er auch dieſe Dinge trug, hart an ſeiner Lebenskraft. Endlich warf ihn ein ſchmerzhaftes rheumatiſch-nervöſes Leiden auf's Krankenlager. Er erholte ſich wieder und war ganz ein ehrwürdig verklärtes Weſen. Aber nach einem zweiten Anfall ereilte ihn in den Armen zweier treuergebenen Töchter der Tod, unglaublich für die Liebe der Seinigen. — Er war ein Edler. Daher ſtehe hier dieß Wort, eine Kunde und Erinnerung ſeinen Freunden.

30. Friedrich Rudolph Hofrichter,

Rittergutsbeſitzer und gräfl. bethuſy'ſcher Generalpächter der Herrſchaft Wzieſko, zu Wilkau bei Namslau;

geb. den 17. Nov. 1780, geſt. den 14. Jan. 1849 *).

H. war in Tſchirnau in Niederſchleſien geboren. Seine Aeltern gehörten dem Bürgerſtande an und waren von tüchtiger Geſinnung; daher hielten ſie ihre Kinder von früher Jugend zu fleißigem Schulbeſuch und nützlicher Arbeit an, umſomehr, da ſie vom Schickſale ſchwer geprüft, durch mehrmaliges totales Brandunglück in ihren Verhältniſſen ganz geſtört wurden und der Familienverſorger ſeine Profeſſion, zu welcher er bedeutende Mittel brauchte, niederlegen und ſpäter, da er den Anforderungen genügen konnte, die Stelle eines Schullehrers annehmen mußte. Friedrich, als der älteſte Sohn, genoß vom fünften Jahre an den erſten Schulunterricht in Sandewalde bei'm Lehrer Niedergeſell, der als ehemaliger Kandidat der Theologie

*) Nach den „Schleſ. Provinzialblättern". Anhang, Jan. 1849.

ein ausgezeichneter Schulmann, zugleich auch ein tüchtiger Musiker und Organist war. Früh entwickelten sich daher bei so guter Gelegenheit in dem lernbegierigen, mit hervorragenden Geistesanlagen begabten Knaben viele Fähigkeiten und er stattete sich hier mit nützlichen Kenntnissen vielfach aus; auch in der Musik machte er sich einige Instrumente mit Fertigkeit zu eigen. In seinem 13. Lebensjahre, nachdem er konfirmirt war, bezog er das Elisabeth-Gymnasium in Breslau, konnte aber nur 1¼ Jahr hier verbleiben, da ein neuer Unglücksschlag seine Aeltern traf. Mit 14 Jahren mußte H. von der Schule abgehen und seinen Broterwerb suchen. Da nahm sich ein Freund seines Vaters, Herr von Fischer auf Wierschwitz, seiner an und ließ ihn bei dem Amtmann Sperling, seinem Pathen daselbst, die Wirthschaft lernen. Nach vollendetem 16. Jahre wollte er, bei seinem aufstrebenden Geiste, eine Reise unternehmen und begab sich nach Posen. Hier trat er, durch Umstände von seinem Plane abgehalten, in das Büreau des Juristen Neumann*), — nachherigen königl. Regierungsrathes — in Dienste und arbeitete ein Jahr als Aktuar bei dessen unterhabenden Gerichtsämtern. Dann ging er zurück in sein Fach und wurde Amtmann und Rentmeister bei'm Grafen Gorowitz in Murwangoslin, wo er 2 Jahre verblieb. Dann nahm er Dienst bei der Fürstin Sulkowsky in Reisen, G.-H. Posen, als Rentmeister, wo er zugleich bei dem, sich durch Fleiß und Gewandtheit erworbenen, Vertrauen seiner Brotherrin und des Kurators Baron Leswig, dem er in seiner fernern Ausbildung und moralischen Haltung viel verdankte, über die Wirthschaftszweige der Herrschaft die Aufsicht führte. In dieser für einen so jungen Mann ehrenvollen Stellung blieb er etwa 3 Jahre. Nun erwachte aber von Neuem seine Reiselust, da er sich seiner innern Kraft und schon reicher Erfahrung bewußt war; doch wurde er durch eine, in Folge vieler Anstrengung im Dienste sich zugezogene Krankheit abgehalten. Wieder genesen, übernahm er noch durch ein Jahr die Sequestration des Gutes Hammer bei Wohlau, dem Amtsrath Materne gehörig. Endlich verwirklichte sich seine Lieblingsidee und er trat seine Reise an. In Liegnitz angelangt, wurde er jedoch von dem Amtsrath Materne dahin bestimmt, dort zu bleiben und er übernahm in dem königl. Domainenamte Liegnitz die Stelle eines Amtsverwalters. Hier wirkte er jedoch nur

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 16. Jahrg. des Nekr. S. 1082.

kurze Zeit und trat in gleicher Eigenſchaft in das königl. Domainenamt Skoriſchau in Dienſte im Jahr 1804, wo er bis zum Jahr 1808 ſeinem ausgedehnten Wirkungskreiſe thätig vorſtand. In dieſer Zeit, welche in jene unglückliche Kriegsperiode traf, hatte er gleichzeitig auch ein öffentliches Amt zu verſehen, das er mit vieler Umſicht und Anſtrengung führte. Er war Verpflegungskommiſſar der ruſſiſchen und ſpäter, vor der Belagerung der Stadt Breslau, der preußiſchen, dann der franzöſ. Armee. Dabei kam er mehere Male in augenſcheinliche Lebensgefahr. So erhielt er von einem franzöſ. Unterofficier einen Säbelhieb auf den Kopf, der ſpäter von üblen Folgen für ihn war. Im J. 1808 übernahm er die Pachtung des Gutes Budzow, zur Herrſchaft Wziesko (bei Landsberg an der Prosna) gehörig und Beſitz des Grafen Bethuſy*), königl. preuß. Kammerherrn, der ein Mann von hohem Unternehmungsgeiſte und reich an Ideen und Kenntniſſen war. Mit dieſem ausgezeichneten Grafen und nach deſſen Tode mit deſſen Familie blieb er bis zu ſeinem ſeligen Ende in Geſchäftsverbindung, welche die Familie des Verſtorbenen noch fortſetzt. In Budzow verheirathete ſich H. im Jahr 1808 mit Karoline, älteſten Tochter der verwittw. Major von Frankenberg in Reichthal. Aus dieſer glücklichen Ehe gingen 3 Kinder — 1 Sohn und 2 Töchter — hervor. Aber nach dem Willen der Vorſehung ſollte dem vielbewegten Leben des Gatten kein Glück bleibend vergönnt ſeyn. Die geliebte Frau ſtarb ihm in Folge einer edlen Menſchenpflicht, die ſie, als eines Soldaten Tochter, und vermöge ihres Mitleidsgefühls antrieb, die Verpflegung der im Lazareth zu Landsberg darniederliegenden Vaterlandsvertheidiger perſönlich zu leiten und zu unterſtützen. Sie holte ſich aber dabei den Typhus und ſtarb daran im Mai 1813. Die jüngſte Tochter war 7 Wochen alt. Nun blieben die verwaiſten 3 Kinder im zarteſten Alter der alleinigen Pflege des tiefbetrübten Vaters überlaſſen. Er nahm daher ſeine Aeltern in ſein Haus und dieſe waren ihm jetzt große Hilfe, insbeſondere da die Mutter noch eine rüſtige, verſtändige Frau war. Beide ſtarben jedoch nach einigen Jahren und hinterließen dem dankbaren Sohne die Beruhigung: edle Kindespflicht gegen ſeine Aeltern auch in ihrem Alter treu erfüllt zu haben. In der zweiten Kriegsperiode und deren Folgen hatte er in ſeinen Verhältniſſen manchen ſchweren Kampf mit dem

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 9. Jahrg. des Nekr. S. 1271.

Leben zu bestehen. Aber wie er im Unglück immer auf verständige Auswege kam, so auch hier: er beschäftigte sich nächst seiner Wirthschaft eine Zeit lang mit geometrischen Arbeiten und zeichnete für Geld Karten, ungeachtet er dieses Fach nie erlernt und betrieben, sondern in seiner frühern Stellung in Reisen, aus blos allgemeinem Interesse dafür, das praktische Vermessen und Kartenzeichnen von einem Feldmesser abgesehen und zum Versuch eine kurze Zeit mit gearbeitet hatte. Dieß kam ihm später nicht nur bei den Bonitirungen, besonders aber da sehr zu Statten, als er im Jahr 1817 bis 1818 für die gräflich solm'sche Familie in Sachsen ein sehr bedeutendes Geschäft abwickelte, wo er eine, seit Jahren im Wege des Processes auf dem Spiel gestandene ganze Lehnsherrschaft durch sein talentvolles und streng rechtliches Handeln zum Vortheil der gräfl. Familie erstritten und die dazu gehörenden bedeutenden Forsten in äußerst kurzer Zeit selbst vermessen hat. Sein Lohn für diese Riesenarbeit blieb, bei seinen bescheidenen Anforderungen, ein sehr geringer! Doch hatte er das freudige Bewußtseyn, hohe Achtung in Sachsen genossen zu haben, die man einem Manne von Talent, der in so vielen Fächern etwas Tüchtiges zu wirken versteht, gern zollt. Auch wurden ihm sehr annehmbare Anerbietungen gemacht, in Sachsen als Direktor bedeutender Herrschaften Dienste zu nehmen; doch war er bereits in seinen Verhältnissen gebunden und schlug jene aus, um sein höchst mühevolles Schicksal in Oberschlesien zu erfüllen. Im Jahr 1821 verheirathete er sich das zweite Mal mit Johanna, der zweiten Tochter des verstorbenen Pastors Marr in Namslau. Von 3 Kindern aus diesem zweiten Ehebunde beweint nur ein Zwillingssohn mit seiner Mutter, den übrigen 3 Geschwistern erster Ehe und den Schwägern nebst 9 Enkeln, nun den braven, zwar strengen, aber auch sehr zärtlich gewesenen Vater und Gatten. Die übrigen 2 Kinder sind gestorben. Im Jahr 1846 am 6. Nov. feierten die treuen Gatten ihre Silberhochzeit im Kreise der Familie. Im Jahr 1818 übernahm H. die Pachtung der ganzen Herrschaft Wzieszko als Generalpächter, mit seinem Wohnsitz in Krzizanowitz. Hier, wo vor ihm 14 Pächter als solche ihren Untergang gefunden hatten und die Wirthschaft ganz heruntergebracht war, fand er nun bei seinem schaffenden Geiste, seinen ausgezeichneten Anlagen und Kenntnissen, gepaart mit einer ungewöhnlichen physischen Kraft, ein weites Feld des Schaffens und Wirkens, und selbst nach vielen herben Unglücks-

fällen, die ihn durch bedeutende Brände, Viehseuchen, Mißwachs ꝛc. noch obenein trafen, trug er den Sieg seines hier in der That schweren Kampfes und vieler Mühen davon, daß er allgemein geachtet und ehrenvoll dastand und die Güter in vollem Flor übergeben konnte, als sie Graf Bethusy, k. Major, jetzt in Liegnitz, als Realgläubiger, im J. 1839 in der Subhastationsfolge eigenthümlich erworben. Das Pachtverhältniß war inzwischen wieder erneuert. Bei diesem Kaufe und dem 3 Jahre früher in Berlin vorangegangenen Einleitungsgeschäfte hat H. den glänzendsten Beweis seiner hohen Rechtlichkeit und einer mit seltener Uneigennützigkeit an die gräflich bethusy'sche Familie unbeschränkten Hingebung, bei gänzlicher Hintansetzung seines eigenen und des Wohles seiner Familie, an den Tag gelegt. Da er seine Kräfte und Fähigkeiten dem allgemeinen Wohle nie entzog, war er in Krzizanowitz eine lange Reihe von Jahren landschaftlich vereideter Kreistaxator und trat auch in dieser technischen und wichtigen Stellung stets als ein streng rechtlicher Mann, aber auch als tiefer Sachverständiger gerecht und würdig auf, keine Mühe und Arbeit scheuend. Im Jahr 1841 um Johannis kaufte H. das Rittergut Ober- und Nieder-Wilkau von dem Grafen Harrach, in der besten Absicht für sein Familienwohl. Obgleich schon in Jahren vorgerückt, — wo der gute Alte, der schon genug in seinem Leben geschaffen, daher jetzt in Ruhe die Früchte seiner Mühe hätte genießen sollen, — fand er, bei seinem rastlos treibenden Wesen, auch hier ein weites Feld für seine Wirksamkeit. Er hat diese, an der kreutzburg-breslauer Poststraße, ½ Meile von Namslau entfernt liegenden, wegen ihrer freundlichen Lage und des sehr tragfähigen Bodens in der That schönen Güter durch viele praktische und ansehnliche bedeutende Neubauten, Anlegung einer großen Brennerei und vermöge einer durchgreifenden Ackerkultur und entsprechenden Reorganisation in dem Fruchtwechsel außerordentlich emporgebracht. Aus jeder Verlegenheit half sein schaffender Geist sich immer wieder empor und wegen seiner körperlichen Leiden, — worunter die fliegende Gicht die Hauptrolle spielte, — suchte er, außer sorgfältiger ärztlicher Pflege (die ihm insbesondere in seinen letzten Lebensjahren in einer vorzüglichen Weise zu Theil ward), auch Linderung in Heilquellen mit Erfolg. Nach einem Schlaganfall mit langwieriger, schmerzhafter Krankheit heimgesucht und noch durch die unglücklichen politischen Ereignisse der Neuzeit

moraliſch gebeugt, entſchlief er am angegebenen Tage. Seine zweite Gattin mit einem ihm gebliebenen Zwillingsſohne und drei Kinder aus erſter Ehe nebſt neun Enkeln beweinen den zwar ſtrengen, aber zärtlichen Vater.

R. Z.

* 31. Ludwig Völckers,

Hofrath und Direktor der Juſtizkanzlei zu Eutin;

geb. den 27. Februar 1802, geſt. den 14. Januar 1849.

V., geboren zu Wunſtorf in Hannover, das älteſte von 12 Geſchwiſtern, erhielt ſeine Erziehung auf der Schule zu Eutin, wohin ſein Vater im Jahr 1811 als Arzt überſiedelte. Derſelbe widmete ſich der Jurisprudenz, ward zuerſt Advokat in Schwartau und trat ſodann im Herzogthum Oldenburg in den Staatsdienſt. Nachdem derſelbe dort bei verſchiedenen Gerichten im Lande gearbeitet, wurde er im Jahr 1832 als Mitglied in die Juſtizkanzlei nach Birkenfeld geſetzt, jedoch im Sommer 1839 in das Oberappellationsgericht nach Oldenburg zurückgerufen. Längere Zeit Mitglied und Präſident des „literariſch-geſelligen Vereines" zeigte er in öffentlichen Unterhaltungen und Reden, daß er eine politiſche Neugeſtaltung Deutſchlands für ein dringendes Bedürfniß hielt. Im Herbſt 1847 wurde V. in ſeine Heimath verſetzt als Vorſtand der Juſtizkanzlei zu Eutin. Seine Wirkſamkeit war hier von kurzer Dauer, aber doch nicht ohne Segen, da er vom erſten Tage an bemüht war, das Gerichtsverfahren, welches hier beſonders einſeitig und ſchleppend war, aufzufriſchen und von ſeinen ertödtenden Formen zu befreien. Die Revolution in Paris, die Revolutionen in Deutſchland ergriffen ihn umſomehr, je länger er ſchon den Zuſtand der einzelnen Länder Deutſchlands als einen höchſt jämmerlichen erkannt hatte. Als Oldenburg ſeinem Fürſten im März 1848 das Verſprechen einer Verfaſſung abnöthigte und dann ſogleich im April 34 Männer zur Bearbeitung einer Grundlage gewählt wurden, fiel in ſeiner Vaterſtadt die Wahl auf ihn. In Oldenburg wurde er von den Vierunddreißigern zum Präſidenten erwählt und leitete während vier Wochen die Verhandlungen zur größten Zufriedenheit der Verſammlung. Als ſpäter im Sommer der konſtituirende Landtag zuſammengerufen wurde, fiel wieder faſt einſtimmig die Wahl auf Völckers. Auch auf dieſem Landtage wurde er faſt einſtimmig zum Präſidenten erwählt und wirkte als ſolcher mit unermüd-

licher Thätigkeit und Umsicht vom Ende August bis zum 15. Dec., an welchem Tage er an einer Lungenentzündung erkrankte, in deren Folge er auch starb. Sein Verlust wurde vom Landtage, vom ganzen Lande tief empfunden. Seine freisinnige Entschiedenheit, sein mildes, taktvolles und sicheres Benehmen hatte ihm großes Ansehen und Einfluß verschafft.

32. Samuel Gottfried Reiche,

Rektor und Professor am Gymnasium St. Maria Magdalena zu Breslau; geb. den 16. Aug. 1765, gest. den 15. Jan. 1849 *).

R. wurde in Grünberg geboren, wo sein Vater Acciseкontrolleur war. Nach einem vorbereitenden Unterrichte durch ein 15jähriges Dienstmädchen im Lesen begann er im April 1770 zu Freystadt, wohin sein Vater als Zolleinnehmer versetzt worden war, seine Elementarstudien in einer sogenannten Winkelschule, bald unterbrochen durch die Rötheln und noch in demselben Jahre geendet durch bösartige Pocken, welche ihn eines Auges beraubten und einen überaus verderblichen Einfluß auf seine Gesundheit hatten, so daß er lange Zeit ein Kränkling blieb. Nur kurze Zeit genoß er in der dasigen Schule den Unterricht des wackern Kantor Horstig, weil sein Vater 1772 als Kreissteuereinnehmer in Grünberg angestellt wurde. Hier war sein Lehrer ein alter grämlicher Mann, bei dem er früh von 7 bis Mittags um 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 4 oder 5 Uhr die entsetzlichste Langeweile in dem fortwährenden Tumult einer mit aufrührerischen Jungen gefüllten Klasse aushalten mußte. Von einem sogenannten freystädtischen Primaner hatte er mit Noth mensa und liber dekliniren gelernt; jetzt sollte er Cicero's Briefe ad familiares lesen, welche ohne irgend eine grammatische oder sachliche Erklärung in ein schreckbares Deutsch übersetzt wurden. Es ist dieß die einzige Lektion, von deren Qualen ihm eine bestimmte Erinnerung vorschwebt, während von den übrigen nur die geblieben ist, daß der Unterricht alles Erfolges ermangelte. Drei oder vier Jahre mochte er die Leiden dieses pädagogischen Müßigganges ertragen haben, als der Vater durch die beständigen Klagen über den Sohn bestimmt wurde, ihn dem Lehrer einer andern Klasse zu übergeben, bei welchem er wenigstens die se-

*) Nach „Nowack: Schles. Schriftst.-Lexikon." Bd. 4. S. 112—128.

lectae historiae in's Deutſche, den Esmarch und Licht in's Lateiniſche erträglich überſetzen, Franzöſiſch ſchlecht leſen, ziemlich gut rechnen und ſchreiben lernte, ſich auch eine große Bibelkunde dadurch erwarb, daß er, um ſich in den langweiligen Religionsſtunden die Zeit zu verkürzen, die Bibel mehr als einmal durchlas. Der Konfirmationsunterricht war ſtreng orthodox, aber ſo trocken und ſo wenig berechnet, das jugendliche Gemüth zu ergreifen, daß er faſt nichts aus demſelben davontrug, als eine ſklaviſche Furcht vor Gott und vor den Strafen, die ſeiner nach dem Tode warteten. Da es nun des Erwecklichen in der Schule ſo ſehr wenig gab, ſo freute ſich R., daß er ſie, noch nicht 14 Jahre alt, verlaſſen konnte, um ſich unter des Vaters Leitung für das Steuerfach zu bilden. Freilich gingen die fünf Jahre, welche er in dieſem Fach arbeitete, für ſeine wiſſenſchaftliche Bildung großentheils verloren; allein er ſammelte ſich während dieſer Zeit Kenntniß des Geſchäftslebens und der Menſchen, zugleich wurden ſie ihm durch die Abhärtung gegen körperliche Beſchwerden heilſam. Nach und nach erwachte jedoch die Regung nach einer andern, als blos mechaniſchen, Thätigkeit in ihm und die erſte Veranlaſſung dazu gab eine langwierige, tödtliche Krankheit ſeiner Mutter, die ihm Beſchäftigung im Zimmer zum Bedürfniß machte. Da fiel ihm ein Telemach mit Noten in die Hände und er machte ſich, obgleich er ſehr zurück war, an eine Ueberſetzung deſſelben, die ihm anfänglich außerordentliche Schwierigkeiten verurſachte, jedoch ſpäter ohne großen Anſtoß von Statten ging. Von der Zeit an ward es ihm leicht, jeden franzöſ. Proſaiker zu leſen und ohne Vokabeln auswendig gelernt zu haben, wurde ihm durch das bloße Leſen ein großer Wortreichthum eigen. Noch früher machte er zufällige Bekanntſchaft mit einer Ueberſetzung von Rollin's römiſcher Geſchichte, welche einen lebhaften Sinn für Gemeinwohl und Aufopferung zum Beſten Anderer in ihm weckte durch die begeiſternden Beiſpiele, die ſie davon aufſtellt. Vor Allem aber ward ſeine Liebe zu den Studien rege durch die Bekanntſchaft mit einem Genoſſen gleiches Alters, welcher durch die Mittheilungen, die er ihm von ſeiner Lektüre der Aeneide machte, eine flammende Begierde in ihm erzeugte, dieſe zu leſen. Die nöthigen Hilfsmittel, ſeinen literariſchen Durſt zu befriedigen, gewährte ihm 1779 ein zufälliger Erwerb. Zunächſt nahm er einen Kornel mit Sincerus' Anmerkungen und übertrug ihn in's Deutſche; bald machte er ſich an Schwieri-

geres. Die Ueberſetzung des Herodot von Laurentius Valla begeiſterte ihn für den Vater der Geſchichte und mit ihm für die griechiſche Sprache; auch war unter den gekauften Büchern ein Homer mit einer metriſchen lateiniſchen Ueberſetzung und was er davon verſtand, regte ihn außerordentlich auf. Ohne alle mündliche Anweiſung brachte er es mit Hilfe der jehne'ſchen Grammatik im Griechiſchen ſo weit, daß er, nachdem ihm ein Paſor in die Hände gekommen war, den Lukas nothdürftig überſetzen konnte. Alle dieſe Studien mußte er verſtohlen treiben und ohne die Geſchäfte ſeines Berufs darüber zu verſäumen. Zu dem Ende hatte er ſich einen Tiſch mit einer geräumigen Schublade machen laſſen, in welchem eine Menge Bücher aufgeſchlagen waren. So lange der Vater zugegen war, arbeitete er in Amtsgeſchäften; ſowie derſelbe ſich aber entfernt hatte, ging's an's Lateiniſche und Griechiſche; auch benutzte er die Morgenſtunden und fing oft ſchon um 3 Uhr zu arbeiten an. Sein Vater hatte nämlich eine ſchreckhafte Vorſtellung von dem Leben junger Studirenden auf Univerſitäten, und auf ein geringes Einkommen beſchränkt, glaubte er auf keine Weiſe die Koſten der Univerſität beſtreiten zu können. Endlich gelang es einem Obriſten v. Frankenberg — dazu vermocht durch die Mutter des obenerwähnten Jugendgenoſſen, eine Hofräthin Wangerow — den Vater für die Neigung des Sohnes zu den Studien zu gewinnen und dieſem die Erlaubniß auszuwirken, mit ſeinem Freunde das Gymnaſium in Liegnitz zu beziehen. Auch dort blieb R. bei der damaligen Beſchaffenheit dieſer Schule (1784—86) ſeinem Privatfleiß überlaſſen; doch führte ihm durch ſeinen Freund die Vorſehung in dem Profeſſor Schummel einen Mann zu, der ihm überſchwenglich Gutes that, nicht allein ſeine Studien leitete, ſondern ſich auch ſeiner ſittlichen Bildung auf das Sorgfältigſte annahm und ihm in ſeinen mancherlei Bedrängniſſen als aufrichtender Genius zur Seite ſtand. Nach zwei Jahren verließ er (1786) das Gymnaſium und beſuchte bis 1789 die Univerſität Halle, dort nicht ſowohl ein Fachgelehrter zu werden, als den Wiſſenſchaften überhaupt zu leben; um jedoch eine Firma zu haben, ließ er ſich als Theolog immatrikuliren. Das größte Verdienſt um ſeine Bildung erwarben ſich in Halle Wolf *) und Knapp **). Jener ſtand gerade in der Vollkraft ſeiner

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — — 3. — — — — S. 995.

Studien und akademiſchen Wirkſamkeit; ſein geiſtvoller und gehaltreicher Vortrag zog ihn an, wie kein anderer, und am meiſten dann, wenn der herrliche Mann ſich gehen ließ. Frivole Aeußerungen über poſitive Religion, die man ihm wohl manchmal Schuld geben konnte, ſchadeten R. nicht, weckten vielmehr ſein Nachdenken und brachten ihn zu veſten Ueberzeugungen. Knapp nützte ihm viel durch ſeine Kirchengeſchichte; weniger Geſchmack konnte er ſeinen exegetiſchen Vorleſungen abgewinnen, Dogmatik trug er noch nicht vor. R. wollte dieſe bei Niemeyer *) hören, gab aber nach den erſten 4 Wochen dieß Kollegium auf, das unter ſchönen Worten nur einen geringen Gehalt barg. Eberhard's philoſophiſche Vorleſungen langweilten ihn auch, er hörte ſie aber treulich an, um einen Philoſophen der alten Schule ganz kennen zu lernen; für ſich ſtudirte er Kant mit Eifer. Karſten **) war voll Verlegenheit; Klügeln fehlte es an aller Gabe des Vortrags; Gren übereilte ſich oft. Viel hörte R. nicht, er arbeitete deſto fleißiger zu Hauſe und fing ſchon auf der Univerſität an, Schulpläne und Methodiken zu entwerfen. Wie geſagt, um eine Firma zu haben, ſtudirte er Theologie und ſollte er einſt Prediger werden, ſo wünſchte er ſich eine Stelle auf dem Lande, weil er da den Studien recht ungeſtört leben zu können hoffte; nur verzweifelte er, ein guter Redner zu werden. Am liebſten wäre er Landſchullehrer geworden, weil er ein gar zu geringes Vertrauen zu ſeinen Kenntniſſen und Fähigkeiten hatte. Sein Umgang auf der Univerſität ſchränkte ſich auf wenige Freunde ein, ſein Vergnügen auf Fußreiſen, die er ſchon auf der Schule zu machen angefangen hatte. Uebrigens wurde ihm ſein Aufenthalt in Halle durch eine eigenthümliche Kränklichkeit verkümmert. Bereits auf der Schule hatte er große Seelenkämpfe zu beſtehen, die ihn um ſo ſtärker angriffen, als er Niemandem etwas davon entdecken mochte. Es ſtiegen nämlich über manche harte Lehren, die er in dem Religionsunterrichte vernommen, Zweifel in ihm auf. Er hielt dieſe für ſträflich; ſie vervielfältigten ſich aber und gewannen in dem Grade größere Deutlichkeit und Stärke, in welchem er in ſeinen Studien fortſchritt. Daher fingen ihm die Studien an verdächtig zu werden und dennoch ward er von ihnen ſo ſtark angezogen, daß er fortfuhr die Sünde zu begehen und ſie fortzuſetzen, wobei

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.
**) — — — 7. — — — — S. 201.

ihm drohend immer als Schreckſpruch gegenübertrat, daß man alle Vernunft unter dem Gehorſam Chriſti gefangen nehmen müſſe. Das griff ſeine Nerven heftig an und auf der Univerſität, wo noch eine Ausſchlagskrankheit dazutrat, entwickelten ſich die Folgen auf eine ſehr ſonderbare Weiſe. Er ſaß im Kollegium Eberhard's und notirte ſich einiges aus dem Vortrage, nahm aber mit Schrecken wahr, daß er nur einzelne Sylben und zwar gar nicht einmal von den Worten ſchreiben konnte, die er ſchreiben wollte. Er legte die Feder nieder, ergriff ſie von Neuem; es wiederholte ſich aber, was vorher geſchehen war, und nachdem er den gleichen Verſuch mit dem nämlichen Erfolge noch einige Male gemacht hatte, gerieth er in eine unbeſchreibliche Angſt und beſorgte, daß es mit dem Sprechen ebenſo gehen würde, als mit dem Schreiben. Er gab daher am Schluß der Vorleſung ſeine Mappe, ohne ein Wort zu ſprechen, einem Freunde und eilte in's Freie. Als er eine Viertelſtunde von der Stadt entfernt war und keinen Menſchen um ſich ſah, verſuchte er zu ſprechen — er vermochte nur einzelne Sylben und zwar nicht die zu ſprechen, welche er wollte. Das ging faſt eine kleine Stunde ſo fort, nach deren Verlauf es ihm möglich wurde, einzelne Worte, die er wollte, jedoch noch nicht im Zuſammenhange, zu ſprechen, bis es ihm nach etwa 2 Stunden gelang, die Beweiſe für den Satz des Widerſpruchs und des zureichenden Grundes in vollſtändigem Zuſammenhange, wie ſie in Baumgarten's Metaphyſik vorgetragen ſind, zu wiederholen. Als er es dahin gebracht hatte, wagte er es, in die Stadt zurückzukehren. Von jetzt an war es um ſeine Ruhe geſchehen; denn er fürchtete, daß dieſer Zuſtand in Zukunft permanent werden und er in die Gefahr kommen könnte, für geſtörten Gemüths gehalten oder unbrauchbar für's Leben zu werden, obwohl er während dieſes Zuſtandes bei voller Beſonnenheit blieb. Auch wiederholte ſich dieſer Zufall in kürzern oder längern Zwiſchenräumen, ohne daß irgend eine Vorahnung Statt fand, hielt indeß nie über eine oder zwei Stunden an. Oft ſtellte ſich, ſobald er eintrat, zu gleicher Zeit eine unbeſchreibliche Angſt ein, die ihn jedoch auch außerdem von Zeit zu Zeit überfiel und in der er plötzlich in eine ganz andere Art des Empfindens und Vorſtellens verſetzt wurde, welche ſich von ſeiner normalen Art zu empfinden und zu denken durchaus unterſchied. So plötzlich aber dieſer Seelenzuſtand eintrat, ebenſo plötzlich verlor er ſich wieder. Nachdem R. bereits drittehalb Jahre dieſe Seelenqual aus-

geſtanden, ohne daß er unterlaſſen hatte, ſeine Studien mit unveränderter Strenge fortzuſetzen, verließ er die Univerſität, machte die Heimreiſe großentheils zu Fuß und hatte noch eine grauſige Nacht zu überſtehen, welche er in Görlitz zubrachte. Er wachte nach Mitternacht auf und war von der lebhaften Vorſtellung ergriffen, daß er 200 Beine habe. Er richtete ſich im Bett auf, befühlte ſich, glaubte der Beine allerdings mehere zu finden, hatte auch fortwährend jene Vorſtellung von 200 Beinen; da derſelben aber die Ueberzeugung gegenübertrat, daß dieß unmöglich ſey, ſo drang ſich ihm eine dritte Vorſtellung auf, daß er zwei Seelen habe. Dieſem beunruhigenden Zuſtand ein Ende zu machen, verließ er das Bett, öffnete das Fenſter und hörte den Nachtwächter Zwei rufen, war alſo völlig wach, kam aber immer noch nicht von der Phantaſie zurück, daß er mehere Beine — jetzt jedoch nur noch 11 — habe, warf ſich dann ermattet wieder in's Bett und ſchlief ein. Als er erwachte, war er ſich völlig wiedergegeben und ſeit dieſer Zeit hat er nie wieder einen dieſen Zuſtänden ähnlichen gehabt. Doch noch eine Erſcheinung verdient erwähnt zu werden. Als einſt in ſeinem Schulleben zu Grünberg die Pfingſtferien eintraten, wollte er ſich dieſe durch ein abermaliges Studium der kant'ſchen Kritik der reinen Vernunft in der Abſicht verſüßen, jede ſchwer verſtändliche Stelle durch Beiſpiele zu erläutern. Nachdem er 3 Stunden mit großer Anſtrengung bei dieſer Arbeit geblieben war, empfand er auf einmal ein ſtarkes Spannen über die Stirn und den Scheitel, als wenn eine Binde darüber gelegt und ſtark angezogen würde. Er legte die Lektüre bei Seite und hoffte, daß der Zuſtand in Kurzem vorübergehen würde; aber er blieb nicht allein den ganzen Tag, ſondern die ganze Ferienzeit über, ja R. iſt nie mehr ganz davon befreit, jedoch daran ſo gewöhnt worden, daß er ihn nur wahrnimmt, wenn er darüber reflektirt. Die nächſte Wirkung davon war, daß er binnen 14 Tagen faſt alle Haare auf dem Scheitel verlor, aber weder ſein Gedächtniß, noch ſeine Kraft im Nachdenken hat dadurch im Mindeſten gelitten. — Ein Vierteljahr nach ſeiner Rückkehr von der Univerſität wurde er Hofmeiſter in einem adeligen Hauſe, wo er ſich wenig gefiel; denn er hatte harte Kämpfe mit einer thörichten Mutter zu beſtehen, die ihren fünfjährigen Sohn auf die unſinnigſte Weiſe verzog und keinen Vorſtellungen Gehör gab, welche ihr über die Folgen ihrer Erziehungsweiſe gemacht wurden und die ſie nachmals hart empfunden hat. Mit

Freuden ergriff er daher den Ruf zu einer Stelle, die man mit dem Namen einer Pönitenzstelle bezeichnen konnte, nämlich zu dem Posten eines Subkonrektors in Grünberg, den er den 30. Okt. 1790 antrat. Die Stadt genoß damals eines hohen Wohlstandes; demungeachtet brachte man mit vieler Schwierigkeit eine Summe von jährlich 120 Rthlr. auf, welche nebst freier Wohnung dem Subkonrektor für 26 Stunden wöchentlichen Unterrichts geboten wurden. Zu diesem Gehalte trat noch eine kleine Einnahme für Privatstunden, zu denen er ebenfalls verpflichtet wurde, und wo er ein gemischtes Publikum von Knaben und Mädchen hatte. So gab er gegen ein Einkommen von höchstens 200 Rthlr. wöchentlich 39 Stunden Unterricht; in den öffentlichen Stunden waren der Schüler 80 bis 90, in den Privatstunden etwas über die Hälfte dieser Zahl, großentheils talentvolle, aber muthige Burschen, welche strenges Regiment nöthig machten. Die Schule war nach einem neuen Plane zur Bürgerschule organisirt worden und man rechnete bei der Ausführung hauptsächlich auf den neuen Lehrer. Die Bürger demselben zu befreunden, richtete R. eine Broschüre an seine Landsleute, aus der hervorgeht, welche große Veränderung in der Stellung der Lehrer seitdem nicht zur Unehre der Jetztwelt erfolgt ist. Uebrigens setzte eine sehr geregelte Lebensweise ihn in den Stand, der überhäuften Arbeit zu genügen, ja bisweilen noch eine Predigt zu übernehmen und die 4 Jahre, welche er an der Schule angestellt war, rechnet er zu denen, die für seine eigene Bildung und seine Wirksamkeit auch fast die fruchtbarsten gewesen sind. 1794 wurde ihm die Kollaboratur am Magdalenäum in Breslau angetragen. Sie wurde zwar auch nur mit 200 Rthlr. und freier Wohnung honorirt; allein es waren wöchentlich nur 12 Unterrichtsstunden zu geben; und das Zusammenleben mit seinen Universitätsfreunden, zu welchen auch Fülleborn gehörte, bestimmten ihn, den Ruf anzunehmen. Dieses Gymnasium fing damals an, sich von seinem Verfalle, in welchen es zum Theil durch eine verfehlte Umgestaltung in ein Realgymnasium gerathen war, zu erholen; noch waren aber in der untersten Klasse nur 18 Schüler und die meisten Lehrerstellen mit schwachen Männern besetzt, unter denen besonders die Zucht in den untern Klassen sehr zurückgegangen war. Die Burschen jedoch, welche R. in Grünberg unter seiner Leitung gehabt hatte, waren von viel wilderer Natur und es fiel ihm daher leicht, die Zucht für's erste wenigstens in

den untern Klaſſen herzuſtellen, ſpäter auch auf die höhern zu wirken. Da nun nach und nach mehr kräftige junge Lehrer angeſtellt wurden, ſo nahm ſich das Magdalenäum ſo auf, daß er 1803 in einer Klaſſe 132 Schüler zählte; die obern Klaſſen blieben jedoch noch lange leer und eine geraume Zeit hindurch waren in Prima nur 8 Schüler. Faſt noch zu einer bedeutendern Wirkſamkeit, als in dem Gymnaſium, fand er Gelegenheit in einer Privatanſtalt, welche der damalige Profeſſor und jetzige geheime Komm.-Rath Oelsner, zum Theil, um ſeinen Freunden einen nothwendigen Nebenverdienſt zu verſchaffen, angelegt hatte. Dieſes Inſtitut, in welchem er ſich freier bewegen konnte, trug viel zu ſeiner vollſtändigern Ausbildung für das Unterrichts- und Erziehungsgeſchäft bei und das Vertrauen, welches die Anſtalt genoß, war für ſeinen Freund und ihn eine große Aufmunterung, alle Kräfte aufzubieten, ſich deſſelben würdig zu machen. Er faßte jetzt mit dieſem und Etzler den Plan, eine Encyklopädie von Lehrbüchern und andern Hilfsmitteln beſonders für den Elementarunterricht in den untern Klaſſen der Gymnaſien herauszugeben; das Ergebniß von Seiten R.'s waren die neuen Rechentafeln ꝛc. Er ſchämte ſich dieſer Arbeit zwar nicht, bedauerte aber keineswegs, ſich auf ſie bei der Ausführung des Plans beſchränkt zu haben. Nichts gemein mit der Encyklopädie hat das Handbuch der Rechenkunſt ꝛc. Es ſollte eine neue Auflage der drei nützlichen Dinge eines Rechenmeiſters Feiſt ſeyn, deſſen Werk ſich aber überlebt hatte und daher völlig umgearbeitet werden mußte. Eigenthümlich ſind dem Verf. die Sacherklärungen, durch welche er die Anwendung der gemeinen Rechenkunſt auf das bürgerliche Leben und die kaufmänniſchen Geſchäfte einleiten mußte, denen man bis dahin nicht genug Klarheit und Ausführlichkeit gegeben hatte. Abgeführt von dieſer arithmetiſchen Schriftſtellerei wurde er Theils durch die Redaktion der ſchleſiſchen Handelszeitung, welche von Sinapius angelegt worden war und von R. nach einem Jahre geſchloſſen werden mußte, da aus Mangel an Korreſpondenz in ihren Neuigkeiten nichts neu war, als die Form und allenfalls die Vermuthungen, welche man aus alten Neuigkeiten herzuleiten wußte; Theils durch das Intereſſe, welches ihn für die von dem damaligen Regimentsquartiermeiſter, ſpäter Profeſſor Dr. Müller im Dec. 1803 errichtete Geſellſchaft zu beleben anfing. Er trat ihr im Jan. 1804 bei, unterſtützte den Stifter in der Ausarbeitung des Plans für dieſelbe und widmete ihr den größten Theil ſeiner freien

Stunden. Dieſe Geſellſchaft und der Beitritt zum Freimaurerorden verſchaffte ihm die Gelegenheit, ein kleines Talent gewahr zu werden, was er zur Wohlredenheit hatte, und daſſelbe auszubilden. Nur iſt bemerkenswerth, daß es ihm noch im 18. Jahre Mühe gemacht hatte, einen Brief zu ſchreiben, der ihm nur einigermaaßen genügte und es ging geraume Zeit hin, ehe er des ſteifen Kanzleiſtyls los werden konnte, an den er ſich im Geſchäftsleben gewöhnt hatte. Eine dritte Richtung erhtelt jetzt ſeine Thätigkeit durch die Bekanntſchaft mit einer ausgezeichneten Sammlung von diplomatiſch genauen Abſchriften ungedruckter und urkundlicher Quellen der ſchleſiſchen Geſchichte, von denen die meiſten unbekannt waren, und durch die Befugniß, öffentlichen Gebrauch davon zu machen. Das Ergebniß davon war das Journal, welches er mit Oelsner 1806 herausgab. Es mußte auf den 1. Jahrgang beſchränkt werden, weil Belagerung und Beſitznahme der Hauptſtadt durch die Franzoſen und was darauf folgte, die Aufmerkſamkeit ſo gewaltſam auf die Gegenwart zog, daß man das Intereſſe für das Alte verlor. Zwei beifällige Arbeiten, welche durch dieſes Journal veranlaßt wurden, waren ein allgemeiner Kirchenkalender vom J. 1230 bis zum J. 1582, um das in den Urkunden dieſes Zeitraums gewöhnliche Datum des Kirchenkalenders in das Datum unſers Kalenders zu verwandeln und eine Mortalitätstabelle von Breslau von 1785 bis 1805. Die letztere, ein überaus mühſames Werk, arbeitete R. aus, um ſpätere Beobachtungen zu unterſtützen, ob durch das Abtragen der Wälle und die allgemeiner eingeführte Impfung der Schutzpocken wohl die Mortalitätsverhältniſſe eine Veränderung erlitten haben dürften. Näher ſeinem Berufe verwandt war die Wirkſamkeit, zu der er etwa 1799 gezogen wurde, nämlich die Mitaufſicht über ein in Breslau unter der Oberaufſicht des Chefpräſidenten des Oberamtes, Freiherr v. Seidlitz, beſtehendes und auf deſſen Anregung errichtetes Seminarium zur Bildung von Lehrern für ſogenannte Stadtſchulen und die Prüfungen der Kandidaten der Theologie, welche Hauslehrer werden wollten oder den Ruf zu Stadtſchullehrern erhalten hatten, in den Realien und in der Methodik des Unterrichts und der Erziehung zu übernehmen. Dieſen Prüfungen verdankt er viel Menſchenkenntniß und Scheu vor einem vorſchnellen Urtheil über diejenige Tüchtigkeit, die ſich in einem Examen herausſtellt. Er hat mehere hundert Kandidaten geprüft und glaubt Manchen Winke gegeben zu haben, die ihnen auf

ihrer Laufbahn förderlich gewesen seyn mögen. Die Prüfungskommission bestand, nachdem das Seminar einige Jahre früher aufgelöst worden war, bis 1810, wo die wissenschaftliche Deputation errichtet wurde. Man ernannte R. im ersten Jahre zum Mitgliede derselben und er nahm einigen Theil an der Anordnung, welche Manso*) dafür zu entwerfen beauftragt war. — Durch die Bearbeitung der erwähnten Sammlung ungedruckter schlesischer Geschichtsquellen und die Herausgabe des Journals war R. etwas tiefer in das Innere der vaterländischen Geschichte eingedrungen und daher einer ihm übertragenen Arbeit gewachsen, die seinem Fache sehr fern zu liegen schien, nämlich einer historischen Deduktion über das Jus Saxonicum seu Magdeburgicum, zu welcher der Proceß wegen der colonna'schen Erbschaft Veranlassung gegeben hatte. — Um die nämliche Zeit befand sich R. in einem großen Gedränge wegen der schlesischen Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens, deren Sekretariat er, nach der Versetzung des Stifters, der ihre Begründung durch ein großes Opfer erkaufte, von Breslau nach Glatz, im Sept. 1807 übernommen hatte. In vielen Mitgliedern erkaltete der Eifer, mehere schieden aus, andere blieben mit ihren Beiträgen im Rückstande; der Druck der Zeit, fast mehr noch die Furcht vor Dem, was die Zukunft bringen würde, Verluste, welche Einzelne erlitten, Andere noch zu fürchten hatten, machten es nothwendig, seine ganze Sorge auf Selbsterhaltung einzuschränken und jedes, für das allgemeine Wohl nicht dringend nothwendige, Opfer als Nebensache zu betrachten. Dadurch gerieth R., den man ziemlich allein ließ, in eine unbeschreibliche ökonomische Verlegenheit und es sah um das Fortbestehen der Gesellschaft sehr mißlich aus. Nachdem er daher, dasselbe sicher zu stellen, jedes andere Mittel, z. B. ein Korrespondenzblatt und Anderes, vergeblich versucht hatte, machte er den Vorschlag zu einer Herabsetzung der 12 Rthlr. betragenden Beiträge auf die Hälfte und zu einer Erweiterung und Verallgemeinerung der Zwecke der Gesellschaft, um mehere Vaterlandsfreunde in deren Interesse zu ziehen. Sobald dieser Vorschlag und auch die in einem rohen Entwurfe dargestellte Art und Weise seiner Ausführung genehmigt worden, lud R. eine große Zahl von Männern ein, auf deren Vaterlandssinn er rechnen zu können hoffte und hielt am 18. Dec. 1808 eine

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 478.

Rede, welche die Wirkung hatte, daß nicht allein alle Mitglieder, die bis dahin noch ausgedauert hatten, dem Vereine treu blieben, sondern auch über 50 neue zutraten. Er erhielt darauf den Auftrag, seine Ideen genauer zu entwickeln und die neue Konstitution zu entwerfen. Ueber diese ging er besonders mit Etzler*) zu Rathe, der sich mit Wärme dafür interessirte und ihn wesentlich unterstützte. Nachdem der Plan in meheren Konferenzen der Vorsteher berathen und wenig verändert worden war, sandte ihn R. am 11. März 1809 an den damaligen Chef der Sektion für den Kultus und die öffentliche Erziehung, Wilhelm v. Humboldt, um im Namen der Gesellschaft die Bestätigung nachzusuchen und hatte das Glück mit diesem eine sehr interessante Korrespondenz anzuknüpfen. Die Bestätigung traf erst am 6. Dec. ein. Das hatte seinen Grund in der damaligen eigenthümlichen Lage, in welcher man fürchten könnte, daß vielleicht ein politischer Zweck beabsichtigt seyn dürfte, vielleicht gar um so mehr, weil Politik und Theologie in der Konstitution ausdrücklich als von der Thätigkeit der Gesellschaft ganz ausgeschlossene Gebiete namhaft gemacht worden waren. Läugnen kann aber R. nicht, daß er wirklich insofern durch einen geheimen politischen Grund geleitet wurde, als er, dem damaligen Schwanken der öffentlichen Verhältnisse und dem Sinne des despotischen Allgebieters, Provinzen zu zerreißen und Flußgrenzen an die Stelle der Völkergrenzen zu setzen, gegenüber auf ein Mittel dachte, wo möglich ein vestes geistiges Band unter Volks- oder Provinzialgenossen, die Einen Namen führten, zu knüpfen. Mit dem Ausschluß der Politik und Theologie dagegen war es ihm völliger Ernst und daß man daran wohl that, bewies ein ärgerlicher Zank, welchen ein bekannter diabolus turbans dadurch erregte, daß er wider die Ordnung Waffen aus dem Rüstbause theologischer Polemik hervorlangte, welches wieder zu thun ihm bald unmöglich gemacht wurde. Welch ein schönes Leben aber in dieser neu organisirten Gesellschaft aufging, ergab sich sehr früh durch den Ankauf der an seltenen alten Werken reichen mathematischen Bibliothek des Rektors Scheibel, die sonst das Schicksal gehabt hätte, entweder zerstreut zu werden oder nach Wilna zu wandern und durch 2000 Rthlr. dem Vaterlande erhalten wurde, die man durch einen begeisternden Aufruf der Gesellschaft aufzubringen wußte. Ein großes Glück für diese war es, daß

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 668.

jetzt der geh. Medicinalrath Wendt*) das Sekretariat derſelben übernahm. Durch ſeine kräftige Führung deſſelben ward es möglich, ihren neuen Gang ſicher zu ſtellen und ihrem Beſtande, welcher gewiſſermaaßen ein Ehrenpunkt der Provinz geworden iſt, die Veſtigkeit zu verſchaffen, die man bei einem ſolchen, von freiwilligen Beiträgen patriotiſch geſinnter Männer abhängigen, Inſtitute zu erreichen vermögend iſt. R. würde das nicht haben leiſten können, da er im Okt. 1809 an die Spitze der bedeutenden Privatunterrichtsanſtalt und Penſion trat, welche Oelsner ſeit 15 Jahren mit ſegensreichem Erfolge geleitet hatte. So viel er dieſer Anſtalt auch ſchon zu verdanken hatte, ſo ward ihr Einfluß auf ſeine Thätigkeit doch jetzt durch die ganz freie Bewegung, die ihm geſtattet war, um ſehr Vieles geſteigert. Mit Vergnügen erinnert er ſich beſonders an Gottesverehrungen, die er bei feierlichen Gelegenheiten des Sonntags in dieſer Anſtalt hielt, und vor Allem ſchwebt ihm die eine 1815 gehaltene im Gedächtniß, in welcher er den Sieg bei Belle Alliance feierte und die er ſeinen Zöglingen zum bleibenden Andenken gedruckt übergab. Er lebte in dieſer Zeit wegen der glücklichen Wendung der öffentlichen Angelegenheiten in einem unbeſchreiblichen Enthuſiasmus, in welchem er auf den Gedanken gerieth, zur Unterſtützung der Pflege der verwundeten preuß. Krieger in Belgien einen Verein in Schleſien zu ſtiften und eine Deputation zu Stande zu bringen, die im Namen der Schleſier den verwundeten Kriegern den Dank ihrer Landsleute überbrächten, zugleich Erkundigungen einzögen, wie am Beſten geholfen werden könne und an den Lazarethorden Menſchenfreunde zu gewinnen ſuchten, welche ſich der zweckmäßigſten Verwendung der ihnen aus Schleſien zu machenden Geldſendungen mit Liebe und Treue unterzögen. Er fand bei dem Oberpräſidenten Dr. v. Merckel**) eine ſo überaus freundliche Theilnahme und ſo große Aufmunterung, daß er ſogleich Hand anlegte, das Werk durchzuführen, wobei ſich unter den Vielen, die ſeinen Enthuſiasmus theilten, beſonders der Propſt Rahn***) auszeichnete, der ihn auf's Kräftigſte unterſtützte. Es kam eine bedeutende Summe zuſammen und Middeldorpf nebſt Rahn waren es, welche den Dank der Schleſier in die Lazarethe trugen und in dem zu Namur den Kranken noch

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 274.
**) — — — 24. — — — S. 206.
***) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 13. Jahrg. d. Nekr. S. 1235.

andere Gaben reichten, die mehr Werth haben, als Silber und Gold, den Troſt des Evangelium im Abendmahl, nach welchem viele derſelbe große Sehnſucht zu erkennen gaben. Es geſchah, was R. vorausgeſehen hatte. Als der erſte Enthuſiasmus verraucht war und die Beiträge zur Pflege aus der Nähe ſparſamer einzugehen anfingen, war man von Schleſien aus im Stande, bedeutende Unterſtützungen zu überſenden, ſo lange ſie nur noch Bedürfniß waren. Der geh. Kommerzienrath Eichborn *) hatte die Kaſſengeſchäfte des Vereins mit großer Liebe und Sorgfalt geführt. — Die rege Theilnahme an Allem, was das Intereſſe des Staats betrifft, in welchem zu leben er für ſein Glück und ſeine Ehre hält, veranlaßte ihn auch, das kleine Werk: „Preußen über Alles ꝛc.“ zu ſchreiben. Er erklärte ſich darin über manche Veränderungen, die ihm nicht heilſam ſchienen, trat aber dadurch mit den Anſichten der Zeit in Widerſpruch. Bereits im Jahr 1813 hatte R. eine höhere Stellung an dem Gymnaſium zu St. Maria Magdalena gewonnen; er war an die Stelle des verſtorbenen Bräß Profeſſor der Mathematik geworden. 1817 trug man ihm das Prorektorat an demſelben Gymnaſium an. Er wollte es ausſchlagen; in dieſem Fall aber wollte Manſo reſigniren, wogegen er R. das Verſprechen gab, jedes andere Anerbieten, welches ihm gemacht werden könnte, abzuweiſen und Rektor zu bleiben, wenn er dem Rufe folgte. Seiner beiden Söhne wegen war dieſem daran gelegen, daß der vortreffliche Mann dem Gymnaſium erhalten würde und ſo übernahm er das Prorektorat. 1824 ward ihm endlich das Rektorat des Gymnaſium zu St. Eliſabeth angetragen. Nie hat ihm ein Entſchluß größern Kampf gekoſtet, als der, welchen er bei dieſem Antrage zu faſſen hatte. Seine Neigung und die Anſicht, welche er von ſeiner Tüchtigkeit für die ihm angebotene Stellung hatte, widerſprach der Annahme deſſelben durchaus und wenn er ſich dennoch dafür entſchied, ſo beſtimmte ihn allein die Wahrnehmung einer Vereinigung kleiner entſcheidender Momente, denen er, als deutlichen Fingerzeigen einer höhern Fügung, ſich unterwerfen zu müſſen glaubte. Es war ihm oft nöthig, die Erinnerung an dieſe Momente zu erneuern, um ſeinen Muth in manchen ſchweren Lagen aufrecht zu erhalten, die den Abend ſeines Lebens ſehr trüb machten. Ein zwiefacher Aus- und Einzug mit dem ganzen Gymnaſium und einer Bücher-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 694.

ſammlung von mehr als 8000 Bänden, deren Transport und Anordnung ihm allein überlaſſen bleiben mußte; ein vielfacher Wechſel der Lehrer und die Vertretungen, welche dadurch nothwendig wurden, indem 7 Lehrer ſtarben, drei zu anderen Beſtimmungen übergingen, ſo daß von den Lehrern, welche er fand, nur noch zwei übrig ſind und ſo vieles Andere erſchwerten ihm die Führung ſeines Amtes außerordentlich und faſt das Schlimmſte iſt, daß er manche der beſtimmteſten Erfahrungen eines langen, wachend zugebrachten Lebens und die daraus gewonnenen Ueberzeugungen verleugnen mußte, um nicht den Verdacht der Widerſpenſtigkeit und der Anmaaßung auf ſich zu laden. — Seine Sonderſchriften ſind: Pädagog. Schreiben des R. an ſeine lieben Landsleute, die Bürger der Stadt Grünberg. Nebſt e. Schreiben des Prorektors Schummel an den Verf. Breslau 1791. — Schleſ. Rechenbuch zum Unterricht in Stadt- und Landſchulen und zum Privatgebrauch. Ebdſ. 1797. — Neue Rechentafeln, in denen hauptſächl. nach Thalern, Groſchen und Pfennigen, doch auch nach andern in Deutſchland üblichen Währungen gerechnet wird, zur Beförderung eines faßl. und zweckmäß. Unterr. im Rechnen. 1. Liefer. Ebdſ. 1800. (Iſt die Anleitung zum Gebrauch der dazu gehörenden 96 „Rechentafeln“) — Prakt. Handbuch für den Elementarunterricht. Herausgeg. von Oelsner u. R. 1. Th. Arithm. 1. Abth. Rechentafeln. Ebdſ. 1800. (Enthält die Auflöſungen). — Handb. d. Rechenkunſt für Lehrer, Kaufleute u. alle Geſchäftsmänner, welche e. gründl. u. vollſtänd. Belehrung üb. die Arithm. ſuchen. 2 Bde. Ebdſ. 1803. (Von Schellenberg ungebührl. benutzt). — Schleſ. privil. Gewerbs- u. Handlungs-Zeitung 1.—4. Quartal. Ebdſ. 1803. — Schleſien ehedem und jetzt. Eine Zeitſchrift. 1. 2. Bd. 1—12. St. Ebdſ. 1806. Nebſt Regiſter u. 24 S.: Allg. Kirchenkalender vom J. 1250 bis zum J. 1582 ꝛc. (Gemeinſchaftl. mit Oelsner). — Ueber die Berennung und Belagerung v. Breslau in d. Monaten Nov. u. Dec. 1806 u. zu Anfang 1807. Ebdſ. 1807. (Beſond. Abdruck aus Schleſ. ehedem u. jetzt). — *Preußen üb. Alles, wenn es will. Von e. Preußen. Germanien (d. i. Leipzig, Brockhaus) 1817. — Elementarwerk der lat. Sprache. 1. Kurſ. Ebdſ. 1811. 2. Aufl. Ebdſ. 1821. 2. Kurſ. Ebdſ. 1821. — Leitfaden für den Unterr. in der reinen Mathematik. 1. Lehrgang. Anfangsgründe der ebnen Geometrie. Ebdſ. 1825. 2. Lehrg. Anfangsgr. der allg. Arithm., der Algebra, der Logar.-Lehre. Ebdſ. 1825. 3. Lehrg. Weitere

Ausführ. der Lehre vom Kreiſe u. Anfangsgr. der ebenen Trigonom. Ebdſ. 1826. 4. Lehrg. Anfangsgr. der Stereometrie. Ebdſ. 1835. Mit Fig. (Urſprüngl. Beilagen der Einladungsſchr. zu d. Oſterprüf.) — De ratione tradendorum mathematum in Gymnasiis adhibenda commentatio. Vratisl. 1826. — Haben wir gegründete Urſache, das Uebergewicht des ſcheinbar eindringenden Obſkurantismus zu fürchten, oder dürfen wir vielmehr hoffen, daß das aufgegang. Licht nicht allein nicht wieder erlöſchen, ſondern daß es größere Helle erlangen und ſeine Strahlen weiter verbreiten werde. Ebdſ. 1827. — Leitfaden f. den Unterricht in d. gemeinen Rechenkunſt. 1. Abth. Theorie. Ebd. 1829. 2. Abth. Anwendung der Theorie. Ebdſ. 1830. (Auszug a. d. 1803 erſch. Handbuch der Rechenkunſt ꝛc.) 2. verbeſſ. Aufl. Ebdſ. 1839. — Rede, geh. am 26. Juni 1830, dem Säkularfeſte der Uebergabe der Augsb. Konf. Ebdſ. 1832. (Handelt über den Zweck dieſer Feier). — Können höhere Bürgerſchulen gedeihen, ohne daß die beſtehenden Gymn., jedoch unbeſchadet ihrer Grundverfaſſung, eine Veränderung erfahren? Des Verſuches, dieſe Frage zu beantworten u. einige verwandte Gegenſtände zu beleuchten, 1. Fragment. Ebdſ. 1834; Lorinſer u. die Gymnaſien, oder des Verſuches, die Frage: Können höhere Bürgerſch. — — erfahren? zu beantworten und — — 2. Fragm. Ebdſ. 1837. — Die Glaubenslehre d. Evangelium. Zum Gebrauch in d. höhern Klaſſen der Gymnaſ. u. zum Selbſtunterr. f. die erwachſenere chriſtl. Jugend. Ebdſ. 1839. — Abhandlungen ꝛc. in Zeitſchriften u. a.: Das Jus Saxonicum seu Magdeburgicum iſt ein in allen Diſtrikten Schleſiens von uralten Zeiten her geltendes landübl. Recht, wo es nicht durch ausdrückl. Verordnungen und Konſtitutionen aufgehoben iſt. Eine hiſtor. Deduktion; in J. C. F Meiſter: Ueber d. Aufnahme u. die fortdauernde Gültigkeit des Sachſenr. in Schleſien. Ebdſ. 1808. — Ueber d. Lage des Schulmannes, beſonders des ſchleſiſchen. Von Y; in den ſchleſ. Prov.-Blätt. Bd. 23. Mai 1796. — Ueber Cudowa; daſ. Bd. 32. Nov. Dec. 1800. — An die Mitgl. der Geſ. zur Beförder. d. Naturkunde u. Induſtrie in Schleſ., u. an ſämmtl. Schleſier; daſ. Dec. 1808. Bd. 48. S. 1126—50. — Ueber Gymn. für ſolche, welche keine Fakultätsgelehrte werden wollen, aber eines höh. Unterr. bedürfen, als in den Elementarſchulen, oder in den untern Klaſſen eines Gymn. (Realgymn.) ertheilt wird. 4 Fragmente; daſ. Bd. 49. 1809. S. 22. 121. 217 u. 421 ff. — *Ausführl. Nachricht von

der durch den Hrn. Prof. Oelsner im J. 1794 geſtifteten, jetzt unt. d. Auſſ. des Prof. Reiche ſtehenden Priv.-Lehr- u. Erz.-Anſt.; daſ. Bd. 57. S. 7. 120. 197 u. 419 ff. — Zur Geſchichte der ehemal. Kanzelleien; daſ. Bd. 58. Aug. 1813. S. 151 f. — Rede (üb. d. Zwecke d. ſchleſ. Geſellſchaft ꝛc.) den 29. Dec. 1814 geh.; daſ. Bd. 61. 1815. S. 4—20. — Cudowa im J. 1815; daſ. Bd. 62. Sept. Okt. 1815. S. 230—49 u. S. 302—318. (Auch beſond. gedr.) — Rede an die Abitur. des Magd. ꝛc.; daſ. Bd. 68. Okt. 1818. S. 333—52. — Rede, geh. ꝛc. im Dec. 1819; daſ. Bd. 71. 1820. S. 5 ff. — Rede an d. Schüler des Magd. ꝛc.; daſ. Bd. 76. 1822. S. 509 ff. — Auch iſt R. Herausgeber von: J. C. F. Manſo's Geſch. des preuß. Staates v. Frieden zu Hubertsburg bis zur zweiten pariſer Abkunft. 2 bericht. Ausg. 3 Bde. Frankf. a. M. 1835. (R., der bis S. XV des 2. Th. e. Biographie Manſo's voranſchickt, ſagt S. XVI: Die Verbeſſer. des 1. u. der 1. Hälfte des 2. Th. ſind faſt ganz vom Verf.) Die 3. unveränd. Ausgabe (Leipz. 1839 u. 40) erſcheint in Heften mit neuem Titel.

33. Franz von Paula Auer,

Miniſterialrath zu München;

geb. den 19. Juni 1813, geſt. den 18. Jan. 1849 *).

A., in München geboren, war der jüngere Sohn des Ober-Porzellanmalers Anton Auer, eines Künſtlers, deſſen Andenken in trefflichen, dem königl. Hauſe angehörigen Werken ſeines Faches bewahrt iſt. Schon als zweijähriges Kind verlor er den guten Vater. Aber es blieb ihm eine verſtändige, ſorgſame Mutter. Unter ihrer Obhut gedieh der Knabe und machte die deutſchen Schulen der Vaterſtadt durch. Der Erfolg, mit dem er ſie durchlaufen, ließ keinen Zweifel, daß ſeine geiſtige Ausbildung mit ihnen nicht abgeſchloſſen ſeyn dürfe. Er beſuchte das Gymnaſium, die Univerſität mit einem Ernſte, der für ſeine Jahre ein ungewöhnlicher heißen darf, und ſo machte er denn im J. 1834 als abſolvirter Juriſt ſein Examen in einer Weiſe, die die Prüfungskommiſſion bewog, ihn mit zwei Andern dem Miniſterium ganz beſonders zu empfehlen. Nachdem er bei'm Landgerichte Starnberg prakticirt

*) Aus dem XI. Jahresber. des hiſtor. Vereins von und für Oberbayern beſ. abgedruckt. Münch. 1849.

und als Koncipient eines ausgezeichneten Rechtsanwalts (des königl. Advokaten Senger) Dienste geleistet, unterzog er sich im J. 1836 dem Staatsdienst-Konkurs, welcher zufällig auf Tage anberaumt war, an welchen der Sohn unmittelbar vom Lager einer an der Cholera dem Tode nahen Mutter dahin zu gehen hatte, wo die vollste Fassung nöthig war. Dennoch bestand er auch diese Probe mit der Note der Eminenz. Hierauf praktizirte er bei'm Fiskalat der Regierung von Oberbayern, welcher er im J. 1839 als Assessor und Fiskaladjunkt beigeordnet wurde. Im J. 1841 wurde er als geh. Sekretär in's Ministerium des königl. Hauses und des Aeußern berufen, im J. 1844 zum Legationsrath, im J. 1848 zum Ministerialrath derselben höchsten Stelle ernannt. Mitten im schönsten, erfolgreichsten Wirken überfiel den, obschon zart, doch hoch und schlank gebauten, bis dahin rüstigen Mann ein körperliches Leiden, das sich anfänglich als Schleimfieber zeigte, nach scheinbar wieder beginnender Genesung einen Aufenthalt in Miesbach, in Kreuth, dann in Meran, später am Starnbergersee, sofort den Gebrauch des Moorschlammbades in Aibling räthlich machte, endlich, nach 22 Monaten eines mit seltener Gemüthsruhe ertragenen Absiechens, als ein vielleicht schon von lange her lauschendes Lungenübel seinem Leben ein Ziel setzte. Was er in den abgeschlossenern Kreisen seiner amtlichen Stellung gewirkt, es trägt, als angestrengtest erfüllte Pflicht, seinen Ruhm und Lohn in sich selbst. Daß es auch äußerlich durch Auszeichnungen *) anerkannt wurde, konnte der reinen Seele nichts nehmen von ihrer liebenswürdigen Anspruchlosigkeit. Aber auch auf dem offenern Gebiete der Wissenschaft, der des Rechtes, wird der Name des Herausgebers des „Stadtrechts von München nach bisher ungedruckten Handschriften mit Rücksicht auf die noch geltenden Rechtssätze und Rechtsinstitute" (München 1840.) ein unvergessener bleiben. A. wollte durch diese Leistung einem doppelten Bedürfniß begegnen. Einmal sollte durch sie dem Rechtshistoriker ein vollständiger nach (42) Handschriften berichtigter Text der alten von München auch auf andere oberbayer'sche Städte übergegangenen Stadtrechtsätze zur Hand gegeben werden. Durch die beigefügte dogmatische Darstellung des noch geltenden münchner Statutenrechtes mit Einschluß des Bau- und Ewiggeld-

*) K. bayer. Verdienstord. vom h. Michael, k. preuß. rother Adlerorden 4. Kl., k. k. österr. Leopoldorden, großh. toskan. St. Josephsorden.

rechtes aber sollte sie dem Praktiker behülflich seyn zu überschauen, was sich von jenen ältern Bestimmungen erhalten und was sich allmälig Neues an dieselben angereiht hat. — Ein Sinn, wie der in dieser Arbeit ausgesprochene, nicht minder offen für wissenschaftliche Forschung und Erörterung als für Das, was dem täglichen Leben frommt und Noth thut, eine rastlose Thätigkeit, ein entschiedener furchtlos auftretender Charakter, solche Eigenschaften hätten ferner Vieles beitragen können zum Besten der Wissenschaft und des Vaterlandes.

34. Wilhelm Ferdinand Eckardt,

Assessor bei der königl. Regierung zu Stralsund;

geb. den 28. Nov. 1814, gest. den 18. Jan. 1849 *).

E. war geboren zu Dürrenberg, einer bekannten Saline an der Saale (unweit Merseburg), wo sein Vater, Gottfried Leberecht E., königl. Holz- und Floßverwalter war. Nachdem er den ersten Elementarunterricht im älterlichen Wohnort empfangen, ward er zur weiteren Ausbildung im Jahr 1827 dem Gymnasium zu Merseburg (unter dem Rektor Wieck) übergeben, das er bis Ostern 1834 besuchte, wo er nach rühmlich bestandener Abiturientenprüfung die Universität zu Halle bezog, um sich hier den juristischen Studien zu widmen. Hier verweilte er 2¼ Jahre und hörte philosophische und juristische Vorlesungen. Von Halle ging er Mich. 1836 nach Berlin, wo während eines Jahres Gans **), Rudorff und Kleuze seine Lehrer waren. Schon Mitte Sept. 1837 bestand er die Prüfung pro auscultatura und ward sofort dem berliner Stadtgericht überwiesen. Er trat jedoch in diese Stelle nicht gleich ein, sondern machte zuvor auf einige Wochen eine Reise zu seinen Aeltern, worauf er im November als Kammergerichts-Auskultator vereidet und am 24. Nov. bei dem königl. Stadtgericht eingeführt wurde. Nachdem er in dieser Stellung fast zwei Jahre hindurch gearbeitet, meldete er sich Ende Oktbr. 1839 zur zweiten juristischen Prüfung. Seiner Eingabe war ein Attest des Stadtgerichts beigefügt, worin er gerühmt wird als gewandter Protokollführer und als Defensor, so wie als Referent in verschiedenen Abtheilungen, auch bei'm Vor-

*) Bericht des literar.-gesell. Vereins zu Stralsund. Das. 1850.
**) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 434.

mundschaftsgericht; überhaupt aber werden sein Fleiß und Eifer, seine gründlichen Rechtskenntnisse, seine Gewandtheit und Beurtheilungskraft anerkannt. Anfangs Decbr. 1839 bestand er seine mündliche Prüfung pro referendariatu und im Jan. 1840 reichte er seine schriftlichen Arbeiten (Proberelationen) ein. In Folge dieser Prüfungen ernannte ihn der damalige Justizminister (Mühler) zum Referendarius. Gleich darauf ward ihm auf seinen Wunsch erlaubt, seinen einstweiligen Aufenthalt auf der Saline Dürrenberg zu nehmen, von wo aus er (im April 1840) bei der vorgesetzten Behörde bat, Theils um Entlassung aus dem königl. Justizdienste, Theils um die Erlaubniß, bei der Regierung in Merseburg im Verwaltungsfache zu arbeiten. Beides wurde ihm gestattet. Er arbeitete hier nun etwa 3 Jahre lang, machte sämmtliche betreffenden Departements, auch das Kassenwesen, durch und zeichnete sich namentlich während der letzten Zeit, wo er in der Abtheilung des Innern arbeitete, durch eine Arbeit aus über die Verfassung und Geschichte der Provinz Sachsen. Im Sommer 1843 nahm er längeren Urlaub, um sich auf die letzte Prüfung für höhere Staatsbeamtete vorzubereiten. Er hielt sich zu diesem Ende bald in Dürrenberg, bald in Berlin auf. Im April 1845 reichte er seine Probearbeiten ein, die von der königl. Oberexaminationskommission anerkannt wurden, so daß ihm ein Prüfungszeugniß (d. d. Berlin, 17. Okt.) als Regierungsassessor zugestellt wurde. So hatte sich denn der junge Mann durch die dreimalige Examinations-Schlacht rühmlich durchgeschlagen und sah einer lohnenden Zukunft entgegen. Um sich von langen und anstrengenden Arbeiten zu erholen, erbat er sich auf einige Monate Urlaub, den er auch erhielt. Nachdem er so bei den Seinen in Dürrenberg bis zum Febr. 1846 zugebracht, reiste er nach Stralsund, um bei der dortigen königl. Regierung, der er vom Ministerium des Innern und der Finanzen zugewiesen war, zu arbeiten. Am 24. Febr. ward er feierlich bei derselben eingeführt. Gleich in den ersten Monaten seiner Thätigkeit führte er die Bonitirung und Veranschlagung der Domänenvorwerke Zipke und Flemendorf aus und zeigte sich stets als gewandter und thätiger Beamteter. In Folge dessen ward ihm einigemal eine außerordentliche Remuneration und seit dem Januar 1848 eine jährliche Diätenremuneration von 400 Thlr. zu Theil. Anfangs Oktobers verheirathete er sich mit einer Tochter des Kaufmanns J. C. Saß zu Richtenberg. So hatte er das Ziel seiner Wünsche erreicht und gedachte nun

ein volles, schönes Leben zu führen. Doch „der Mensch denkt, Gott lenkt!“ Während eines Besuches bei seinen Schwiegereltern erkrankte er; die Krankheit ward immer bedenklicher, die Kräfte schwanden, er verschied dort, tief betrauert von einer jungen Wittwe, von Aeltern und Schwiegereltern, so wie von Allen denen, die ihn näher gekannt hatten. Der Schmerz war ein gerechter; denn der Verstorbene war in jeder Beziehung ein liebenswürdiger Mann gewesen.

35. Viktor Spillmann,

letzter Kapitular der alten Benediktinerabtei St. Gallen;

geb. den 14. Dec. 1769, gest. den 20. Jan. 1849 *).

Mit dem Verewigten ging der letzte Kapitular der berühmten Abtei zu Grabe und erlosch d:s Gänzlichen das Stift des heil. Gallus, nachdem es von 614 an 1235 Jahre segensreich bestanden und Jahrhunderte lang eine Leuchte des Christenthums, der Wissenschaft und Kunst für die jetzige Schweiz und das südwestliche Deutschland gewesen. Würdig schloß der letzte Kapitular die unübersehbare Reihe der Ordensbrüder. Er wurde in Zug geboren. Sein Vater, Michael Spillmann, Stadtrath und geschickter Gold- und Silberarbeiter, von dessen Künstlerhand noch ein Kelch von vorzüglicher getriebener Arbeit in der Kirche von St. Georgen bei St. Gallen aufbewahrt wird, ließ seinem Sohne die erste Bildung in den Stadtschulen und dem Gymnasium von Zug zu Theil werden. Im 16ten Lebensjahre trat dieser in die Klosterschule von St. Gallen über, legte 1788 in die Hände des Fürstabtes Beda die Ordensgelübde ab und wurde 1794 zum Priester geweiht. Bis zum Ausbruche der helvetischen Revolution (1798) lebte er still und anspruchlos dem Lehrerberufe in der Propstei Neu- St. Johann, einer Studienanstalt des Klosters. Als damals die meisten Kapitularen von St. Gallen nebst dem Abte vertrieben wurden und nach dem Vorarlberg und Tirol flüchteten, blieb der ruhige Mann, der nur seinem Berufe lebte, unangefochten in Neu- St. Johann und übernahm die dortige Pfarrei, der er 9 Jahre lang mit Segen vorstand. In diese Zeit fiel die gänzliche Aufhebung der Abtei und die Gründung des Kantons St. Gallen, fielen die verschiedenartigen Ver-

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. Jahrg. 1849.

ſuche, das verdiente Stift auf andere Art wiederherzuſtellen, die aber Theils an Mangel von gutem Willen von Seite der neuen Kantonsbehörden, Theils an der Unbeugſamkeit des Abtes und der ältern Kapitularen ſcheiterten. Auch Sp. nahm an dieſen Verſuchen Theil, da ihm ſein Stift über Alles theuer war; ſtellte ſich aber in ſeiner anſpruchloſen Weiſe nicht beſonders hervor. Im J. 1807 erhielt er die wegen der Nähe von St. Gallen von ihm geſuchte Stelle als Koadjutor von St. Georgen und war zugleich 1817 bis 1830 als Aktuar der katholiſchen Erziehungskommiſſion des Kantons St. Gallen und 1824 bis 1827 als Aktuar des biſchöfl. Ordinariates thätig. Im J. 1844 feierte er unter großer Theilnahme ſein Prieſterjubiläum und legte im nämlichen Jahre ſeine Koadjutorſtelle nieder. Die noch übrigen Lebenstage verwendete der Jubelprieſter zur frommen Vorbereitung auf den Ruf des Herrn. Er verſchied ſanft in Gegenwart des Domkapitulars und Regens Eiſenring, der dem verdienten Greiſe in den letzten Lebensjahren zur Stütze und zum Troſt geworden war, am oben bezeichneten Tage Abends halb neun Uhr. Ein lebendiger Glaube, eine erleuchtete Frömmigkeit, ein reger Sinn für Wiſſenſchaft und Kunſt zeichneten dieſen letzten Sohn des Stiftes St. Gallen aus. In ſeinen Geſchäften war er ein Muſter von Genauigkeit, geiſtreich in lateiniſchen Feſt- und Gelegenheitsgedichten, ein vorzüglicher Zeichner und Maler. Von ſeinen eigenen Produktionen und ſeltenen Kupferſtichen hinterließ er eine werthvolle Sammlung. Einundzwanzig Geiſtliche von nah und fern wohnten ſeinem feierlichen Leichenbegängniſſe am 23. Januar in der Kirche zu St. Georgen bei. Domdekan Karl Greith hielt eine ausgezeichnete Trauerrede, in der er ſowohl das Leben des Verſtorbenen, als auch das ſegensreiche Wirken des Stiftes, dem er angehörte, in kurzen, treffenden Zügen ſchilderte. Groß war die Theilnahme der Kirchengenoſſen.

* 36. Robert Freiherr von Swinburne,

k. k. Feldmarſchall-Lieutenant und Stadtkommandant von Mailand, zu Innsbruck;

geb. im Jahr 1763, geſt. den 20. Jan. 1849.

Der Verſtorbene hatte im J. 1805 als Kommandant der Veſtung Scharnitz mit einer Beſatzung von 5 Kompagnieen dem mit einem Korps von 13,000 Mann heranrückenden Marſchall Ney die Uebergabe der Veſtung wie-

derholt ſtandhaft verweigert und einem vom geſammten Korps des Marſchalls ausgeführten Flankenangriff auf die Veſte Maulck mit ſchwerem Verluſte des Feindes zurückgeſchlagen. Es iſt bekannt, wie es hierauf einer Diviſion Franzoſen unter General Loiſon durch Verrath gelang, auf einem Gebirgsſteige, der noch heute der Franzoſenſteig genannt wird, in die Schanzen des Paſſes Leutaſch einzudringen und die dortige Beſatzung von 600 Mann unter Major Kraus kriegsgefangen zu machen. Marſchall Ney hatte indeſſen gegen die Veſtung Scharnitz einen zweiten Sturm mit großen Opfern fruchtlos verſucht. Da jedoch das Korps des Loiſon die Veſtung im Rücken bedrohte, ſo ward der tapfere Obriſt v. S. gezwungen, mit der Beſatzung von 700 Mann dieſelbe in der Nacht vom 4. Nov. 1805 zu räumen und den Rückzug anzutreten. Er ſtarb zu Innsbruck.

* 37. Karl Braungart,

Maler zu Eßlingen;

geb. d. 14. Juni 1803, geſt. d. 21. Jan. 1849.

B., geboren zu Rottenacker, Oberamts Ehingen, war der Sohn armer Aeltern, die ſich kümmerlich nährten, und er ſelbſt wurde in frühen Jahren ſchon zum Wollſpinnen angehalten. Als unter der vorigen Regierung die Verfolgung über die Separatiſten erging, wurde auch ſein Vater, ein Mitglied dieſer Sekte, als Sträfling nach Stuttgart gebracht, von wo aus er ſpäter in das Militärſpital auf der Solitude als Krankenwärter kam. Hier fiel er bald als Opfer des daſelbſt in hohem Grade herrſchenden Nervenfiebers. Seine beiden Söhne kamen in das Waiſenhaus nach Stuttgart und während ihres Aufenthalts daſelbſt verloren ſie auch die Mutter durch den Tod. Damals ſchon entwickelte ſich bei unſerem B. das angeborene Talent zum Zeichnen und Malen, deſſen Ausbildung er den größten Theil ſeiner Freiſtunden widmete, und das ihm nicht nur Freunde gewann, ſondern auch manchen kleinen Erwerb verſchaffte. Aus dem Waiſenhauſe kam er als Lehrling in die damals neu errichtete Blechwaarenfabrik in Eßlingen. Hier arbeitete er nach beendigter Lehrzeit auch noch als Maler; fortwährend aber ging ſein Streben dahin, ſich die Mittel zu verſchaffen, um ſein Talent weiter auszubilden. Angeſtrengter Fleiß half ihm dazu und 1821 begab er ſich nach Augsburg und

von hier nach Wien, wo er einige Jahre zubrachte und die ihm gebotene Gelegenheit zu höherer Ausbildung auf's Eifrigste benutzte. Nach seiner Rückkehr erwarb er sich seinen Unterhalt durch Arbeiten für die Fabriken Deffner's *) und der Gebrüder Weber in Eßlingen, ohne je sein Ziel, sich zu einem tüchtigen Maler auszubilden, aus den Augen zu lassen. Eßlingen selbst, die alterthümliche Stadt und ihre liebliche Umgegend verschaffte ihm manches Bild in seine Mappe, die ihn, den fleißigen Spaziergänger und geschickten Erspäher und Auffasser der Naturschönheiten, fast immer begleitete. Von Zeit zu Zeit machte er dann auch als rüstiger Fußgänger und an Entbehrungen gewöhnt, mit geringem Aufwande größere Ausflüge durch Würtemberg, vornämlich auch in das Alpengebirge, von woher er neben schönen Bildern auch lustige Volkslieder mitbrachte; denn er war ein warmer Freund des Gesanges. Im J. 1834 vermählte sich B. mit Pauline, Tochter des berühmten Bildhauers Scheffauer, mit der er bis zu seinem Tode in glücklicher Ehe lebte. Seiner Gattin besonders gebührt das Verdienst, ihn, der allzubescheiden seiner Kraft mißtraute, zu dem Entschlusse gebracht zu haben, sich ganz der Landschaftsmalerei zu widmen. Er that dieß nun auch mit dem gewohnten Eifer und Fleiß und die Anerkennung, die er fand, spornte ihn immer mehr an, in seinem Fache sich weiter auszubilden. Aber leider! sollte er in der Mitte seiner Bahn dahin scheiden; am 10 Oktbr. 1848 ergriff ihn ein Schleimfieber, das in eine Lungenschwindsucht überging, die seinem Leben ein Ende machte. Was seine künstlerischen Leistungen betrifft, so giebt ihm das Urtheil eines berühmten vaterländischen Künstlers das ehrenvollste Zeugniß, wenn er sagt, daß, wenn man bedenke, mit wie großen Schwierigkeiten und ungünstigen Verhältnissen B. von Jugend auf zu kämpfen gehabt habe, man gestehen müsse, er habe Außerordentliches geleistet, und daß er noch viel mehr geleistet haben würde, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, rein seiner Kunst zu leben. — Seine Freunde schätzten ihn nicht minder wegen seines Charakters. Ein ehrliches, deutsches Gemüth, treuherzig und ohne Falsch, anspruchslos und bescheiden, theilnehmend und heiter im geselligen Umgange — so lernten sie ihn kennen und lieben und haben ihn auch als treuen Anhänger des Fortschritts und der Freiheit erprobt.

Heinrich Wagner.

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 703.

38. Wilhelmine Hartwig,

penſ. Hofſchauſpielerin zu Dresden;

geb. im Jahr 1777, geſt. den 21. Jan. 1849 *).

Von den Schauſpielerinnen, welche einſt das Meiſte zu dem Glanze der deutſchen Bühne beitrugen und welche die Schöpfungen von Weimars dramatiſchen Dioskuren unter deren unmittelbaren Leitung ſpielten, iſt mit ihr wieder eine der Erſten in's Grab gegangen. Sie wurde zu Leipzig geboren, wohin ihre Aeltern, das Schauſpielerpaar Werthen, auf ihren damaligen Wanderungen verſchlagen worden waren. Sie wandten ſich bald weiter und nach mancher Irrfahrt im Norden Deutſchlands, blieben ſie endlich auf längere Zeit in Königsberg. Wilhelmine verrieth Anlagen zur Sängerin und ſo kam ſie im 11. Jahre nach Berlin zu Engel, der ſich ihrer Ausbildung freundlich und getreulich widmete. Als ein Mann von Geiſt ahnte er des Kindes ſpätere Größe im Schauſpiel und ging mit ihr bereits die bedeutenderen Rollen der damals vorhandenen Stücke Schiller's durch. Sie ſelbſt behielt jedoch in dieſer Periode mehr den Geſang im Auge und als ſie in Roſtock zuerſt auftrat, geſchah dieß in einer Oper. Nach und nach wurde ihr aber ihre wahre Beſtimmung klar; ſie ſpielte im Schau- und Trauerſpiele und erwarb ſich ebenſo durch ihre Leiſtungen, wie durch ihre lebendige, friſche Perſönlichkeit die Liebe des Publikum. Im J. 1792 verheirathete ſie ſich in Hannover mit dem Schauſpieler Hartwig, von welchem ſie jedoch ſpäter geſchieden wurde, und bald darauf gewann Seconda ſie für die dresdener Hofbühne, wo ſie im Jan. 1796 zuerſt als Kathinka im „Mädchen von Marienburg“ auftrat. In Leipzig gab ſie im Frühlinge deſſelben Jahres Luiſe in „Kabale und Liebe“ als ihre erſte Rolle. Schiller ſchrieb ihr ſpäter, als er durch ſie die erſte Darſtellung ſeiner „Jungfrau von Orleans“ geſehen: daß ſie dem Ideale ganz entſprochen habe, welches er ſich von dieſer tragiſchen Heldin entworfen. So blieb Madame Hartwig viele Jahre wirkſam an dem dresdener Theater und erſt vor nicht langer Zeit trat ſie mit einem Ruhegehalt ab, ohne jedoch dem Auftreten ganz zu entſagen. Vor zwei Jahren wurde ihr das ſeltene Glück zu Theil, ihr 50jähriges Jubelfeſt feiern zu können und es wurde dieß in

*) Illuſtr. Zeitung. 1849. Nr. 292.

Dresden wie in Leipzig begangen, wobei sie selbst noch mitwirkte. Nach dreiwöchentlichem Krankenlager verschied sie an einem Lungenschlage, von den Zeitgenossen ihrer Blüthezeit hochgefeiert und auch außerhalb der Bühne werthgeachtet.

* 39. Dr. August Wilhelm Neuber,

Arzt und Physikus zu Apenrade;

geb. den 3. März 1781, gest. den 22. Jan. 1849 *).

N. war zu Großsalza im Regierungsbezirk Magdeburg geboren und widmete sich der Arzneiwissenschaft. Er studirte zu Kiel, wo er auch im J. 1811 den medicinischen Doktorgrad erwarb und ließ sich als ausübender Arzt in Apenrade nieder. Seine schriftlichen Verdienste ehrte die philosophische Fakultät zu Kiel im J. 1821 durch Verleihung des Doktordiploms. — Wir kennen von ihm: Dania. Ein allegor. Drama zum Geburtstage d. damal. Kronprinzen Friedrich v. Dänem. Kiel 1806. — De natura acidor. ac basium placitorum Winterli. Disq. inaug. Kil. 1809. — Hirtenbrief der hohen Geistlichk. in Dänemark, Schleswig, Holstein und Lauenburg an die Prediger, als Einladung zur Jubelfeier d. Reform. 1817 (vom Bischof Dr. Münter **). Aus d. Lat. Alton. 1818. — Religion und Sittlichkeit. Auf Veranlass. der gegenw. Religionsstreitigk. Ebds. 1818. — Ueber d. Entsteh., Einricht. und vorzügl. Wirksamkeit des Seebades zu Apenrade. Hamb. 1819. — Allgem. Darstell. der Grundvermögen d. menschl. Seele, nebst 2 Tafeln in Steindr. Mit Andeutungen üb. d. allgem. Beziehungen Gottes zur Schöpfung. Alt. 1821. — *Seebad b. Apenrade im Herzogth. Schleswig. In d. Provinzialberichten 1821. Heft 3. S. 15 36. — Beobachtungen über die Wirksamkeit des apenrader Seebades. 1. Buch. Schlesw. (Leipz. 1822). — Brief des Lord Erskine an d. Grafen v. Liverpool, betr. die Angelegenheiten der Griechen. Ebds. 1822. — Gedichte. 4 Bdchn. Ebds. 1822 f. — Ueber das Leuchten des Meeres u. üb. dessen Gehalt an eigens modificirten Thier- u. Pflanzenstoffen. In Hufeland's ***) Journ. d. prakt. Heilkunde. Supplem. zu 1824. — Gedichte im Taschenbuche „Eidora". — Kleine

*) Nach: Lübker u. Schröder Lexik. d. — Schriftst. S. 387 ff.
**) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 316.
***) — — — 17. — — — — S. 404.

Aufsätze im altonaer Merkur, z. B. 1820. Nr. 143 über die Sonnenfinsterniß am 7. Sept. 1820.

40. Dr. Julius August Ludwig Wegscheider,

Professor der Theologie zu Halle;

geb. den 17. Sept. 1771, gest. den 26. Jan. 1849 *).

W. war zu Kübblingen im Braunschweig'schen geboren, der Sohn eines Landpredigers. Nachdem er zuerst durch diesen, dann auf dem Pädagogium zu Helmstädt, welches damals unter Wiedeburg's tüchtiger Leitung stand, zuletzt auf dem Kollegium Karolinum in Braunschweig eine gute Schulbildung empfangen hatte, bezog er im J. 1789 die Universität Helmstädt, um Theologie zu studiren. Nach Vollendung dieser Lehrjahre bestand er die Kandidatenprüfungen und trat dann als Lehrer am Pädagogium in Helmstädt ein, bis er 1793 dem Rufe als Hauslehrer in das reiche und geachtete Handelshaus Silm nach Hamburg folgte. Hier hat W. 10 glückliche Jahre verlebt. Die volksbewegte Stadt, der mit Schiffen aller Art und Größe bedeckte mächtige Elbstrom, der laute Verkehr, der glänzende Reichthum der großen Kaufmannsfamilien und die geistigen Zierden und Würden, welche das damalige Hamburg an Alb. Heinr. Reimarus, Büsch, Karl Sieveking u. A. besaß, sind bei W. in bester Erinnerung geblieben und er hat stets eine große Vorliebe für den schlichten, braven Sinn der Hamburger behalten. Von dort wandte er sich im Jahr 1805 nach Göttingen als Privatdocent und Repetent der Theologie und zeichnete sich hier neben den berühmten Gottesgelehrten der Georgia Augusta in einem solchen Grade aus, daß ihn die Universität Rinteln bereits im Jahr 1806 als ordentlichen Professor der Theologie und Philosophie berief und ihm zugleich die Würde eines Doktors der Theologie ertheilte. Die Stille des Orts, die Anmuth der Gegend und die nur geringe Anzahl der Studirenden auf dieser weiland kurhessischen Universität boten eine um so ungestörtere Muße zum Forschen und Studiren, deren W. bis zum J. 1810 genoß. Denn da die Umgebung des Königs von Westphalen, zu dessen Reiche Rinteln seit dem Juli 1807 gehörte, fand, daß fünf Universitäten für ein Reich von

*) Halle'sches patriot. Wochenbl 1849. 7. Stück

688 Quadratmeilen doch zu viel wären, so mußten Rinteln und Helmstädt, als die beiden ärmsten, zum Opfer fallen. Die Professoren wurden Theils nach Göttingen, Theils nach Halle im Jahr 1810 versetzt. W. kam am 9. Februar nach Halle, zugleich mit Schmelzer*), Bruns, Pfaff**), deren Namen in verdienter Ehre unter uns fortleben und zu derselben Zeit mit dem unvergeßlichen Gesenius***), seinem nahen Verwandten und treuen Meinungsgenossen. Die Stellung W.'s neben Niemeyer †) und Knapp ††), den beiden Theologen von europäischem Namen, war gleich zu Anfang eine eigenthümliche, und seine theologisch-rationalistische Ansicht unterlag eine Reihe von Jahren hindurch günstigen wie ungünstigen Urtheilen. Als W. in Halle auftrat, war der christliche Rationalismus, der eigentlich als das Eigenthum der evangelisch-protestantischen Kirche angesehen werden muß, bereits in das Gebiet der gelehrten Untersuchung auf den Universitäten übergegangen. Hiernach fühlte sich W. als einer der Träger der christlichen Erkenntniß in seinem Amte durch Neigung und Wissen vorzugsweise berufen, die Würde des Christenthums in dem edelsten Lichte zu zeigen und ihm in der Menschenvernunft die Stelle anzuweisen, wo es bleiben und gelten und segensreich wirken sollte für alle Zeiten. Dazu wollte er ein System der Wissenschaft errichten, er wollte nicht blos zerstören, er wollte aufbauen, er wollte keine Wahrheit ausschließen, sondern alle Erkenntniß durchdringen und beleben, indem er prüfend und fortbildend im Lichte der Wissenschaft so weit vorschritte, als das von Gott verliehene Vermögen des Menschengeistes reicht †††). In diesem hatte er wiederum die praktische Seite vorangestellt. Sein Rationalismus hatte sich nämlich zu der Sittenlehre, als zu der unumwölkten Lichtseite des Christenthums, mit ganzem Herzen gewendet und hier galt es als der oberste Grundsatz, daß es vor Gott auf biblisch-christliches, einfaches, aber herzlich-besserndes Lehren und Leben ankomme, nicht auf künstliche

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 20. Jahrg. des Nekr. S. 1107.
**) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1415.
***) — — — 20. — — — S. 737.
†) — — — 6. — — — S. 544.
††) — — — 3. — — — S. 995.
†††) Ein solches System enthält sein bedeutendstes Buch: Institutiones theologiae christianae dogmaticae, d. h. Anleitung z. Studium der christlichen Glaubenslehre. Die erste Ausgabe erschien in Halle im Jahr 1815, die letzte achte im Jahr 1844.

Erläuterung dunkler oder schwerer Lehrsätze. So werde in der treuen, gewissenhaften Erfüllung der sittlichen Vorschriften des Heilandes das Reich Gottes auf Erden hergestellt und in der Nachfolge des in Christo gegebenen Vorbildes bestände der Beruf eines jeden Christen*). Auf solchen Grundsätzen vest beharrend hat W. ein langes Leben hindurch als ein redlicher, von treuer Liebe zur Wahrheit erwärmter Mann besonnen geforscht. Und wenn schon der Forschung zur Seite der Zweifel wandelte, so streifte dieser niemals an Spott oder Leichtfertigkeit, wodurch manche überspannte Rationalisten die göttlichen Dinge entweiht haben. W. hat Heiliges nur würdig und ernst behandelt und diese Grundzüge seines Wesens auch in die Herzen der zahlreichen Zuhörer gepflanzt, welche in der langen Zeit seines akademischen Lebens zu seinen Füßen gesessen haben. So wie man das schöne, wenn auch schon unter andern Beziehungen geschriebene Wort Goethe's **) „es war ihm Ernst mit seiner Seligkeit" auf den Verstorbenen anwenden könnte, so wollte er auch nicht das Heiligste, was eines Menschen Brust bewahrt, erschüttern und deshalb stand er nicht mit den Ergebnissen seiner tiefen theologischen Forschungen auf dem Markte aus. Wir sind überzeugt, daß W. sich nie dazu würde verstanden haben, ein für den schlichten Verstand des gewöhnlichen Lesers so gefährliches Buch in deutscher Sprache zu schreiben, als Strauß in seinem „Leben Jesu" es gethan hat. Er schrieb dagegen mit guter Ueberlegung seine Dogmatik lateinisch und Niemand ist dadurch fanatisirt oder eingeschüchtert worden, wie so viele Leser des eben genannten Buches. Von den Tugenden, welche das gesellige Leben leicht und glücklich machen, besaß W. im hohen Grade die der Bescheidenheit, der Anspruchslosigkeit und der Verträglichkeit. Ohne allen Stolz auf sein Wissen und ohne gelehrte Eitelkeit liebte er es, so geräuschlos als möglich zu handeln und so wenig mit Vorzügen des Geistes als mit irgend einer Tugend, in der er nichts als seine Pflicht sah, Aufsehen zu machen. Am wenigsten hätte er sich dieß bei Werken der Wohlthätigkeit verziehen. Er war sehr wohlthätig, arme Studirende hat er unaus-

---

*) Wir können hier nicht Gelegenheit nehmen, den sogenannten Rationalismus W.'s weder zu lobpreisen, noch anzufechten. Es bleibt dieß der Theologie als Wissenschaft vorbehalten.

Die Redakt.

**) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

gesetzt unterstützt, Honorare gern erlassen, bei gemeinsamer Noth und bei allgemeinen Landesbedürfnissen, wie bei Sammlungen für die Landwehr ließ er seine rechte Hand niemals wissen, was die linke that. Seine Bescheidenheit hätte ihm das Ansehen der Schüchternheit geben können. Aber Menschenfurcht lag nicht in seinem Charakter, wie Alle wissen, die sein Leben in den letzten 18 Jahren beobachtet haben. Nur überließ er Andern gern das Wort, war überall schnell zum Hören, langsam zum Reden, wiewohl immer bereit, sich Jedem zu öffnen, der sich ihm vertraulich näherte oder dem er nützlich zu werden hoffte. Und so ist er auch in den kollegialischen Verhältnissen nie hadernd oder streitsüchtig aufgetreten. Hier erinnert sich — um nur Eins zu erwähnen — Mancher mit uns gewiß seines Verhältnisses zu dem sel. Dr. Knapp. Beide Männer hatten sehr verschiedene theologische Richtungen, aber Jeder folgte seiner Ueberzeugung, wirkte auf seine Zuhörer, wie es ihm am Nützlichsten dünkte und empfahl ihnen, stets Alles zu prüfen. Einig im Zweck, verschieden in der Ansicht, haben beide Männer nicht vergeblich gewirkt, so lange es Tag war. Eben so hat W. in seiner politischen Gesinnung stets sich zu den Besten des Vaterlandes gestellt. Mag ihm auch mancher Machthaber nicht lieb gewesen seyn und mochte manche Zurücksetzung oder harte Kränkung sein so geduldiges Herz empört haben — er hat sich dadurch niemals in seiner treuen Unterthanengesinnung wanken machen lassen. Die Revolution sah er als eine Empörung an und als das Allerverderblichste, was den Völkern widerfahren kann, als einen Mißbrauch der gesetzmäßigen Freiheit, welche nach seinen Grundsätzen allein und vorzugsweise in der Monarchie zu finden ist. Deshalb bekümmerten ihn auch die Zustände des vorigen Jahres gar sehr und der schmähliche Abfall vieler eingebornen Preußen von der Sache ihres Königs und ihres Landes; deshalb sah er mit gespannter Erwartung den neuen Wahlen entgegen und hat noch in den Tagen seiner letzten Krankheit mit Begierde nach dem Ausfalle derselben gefragt. Auch das vernahm er im vorigen Sommer mit patriotischem Unwillen, daß mehere seiner früheren Schüler, die ihn zu ganz andern Hoffnungen berechtigt hatten, wie Uhlich und Hildenhagen, ihren wahren Beruf als Abgeordnete gänzlich verkannt und zur Fahne einer Freiheit geschworen hätten, der kein Staatsbürger und am wenigsten ein Diener der christlichen Kirche folgen darf. — Das äußere Leben unsers W. war das gewöhnliche eines

deutschen Gelehrten, welches sich zwischen stiller Abgeschiedenheit und offener Welttheilnahme — bis jetzt wenigstens — zu theilen pflegte. Er hat das Glück gehabt, 41 Jahre mit einer Gattin verbunden zu leben, die in jeder Hinsicht für ihn auserwählt war und deren Interesse Alles, was ihm wichtig war, ebenfalls lebendig umfaßte; es umgab ihn ein schöner Kreis geliebter Kinder, von denen der einzige Sohn als thätiger und glücklicher Arzt in Berlin wirkt und die älteste Tochter als die geachtete Gattin des Pastor Ahlmann auf der Insel Alsen lebt. Den Verlust eines zweiten edeln Schwiegersohnes, Hermann v. Mengerßen, ertrug der Greis vor zwei Jahren mit still ergebenem Sinne und hatte dafür den Trost, die geliebte Tochter und die Enkel in sein Haus wieder aufnehmen zu können. Die angenehme Lage desselben trug viel zu seiner Heiterkeit und Gesundheit bei, seine Lebensordnung war höchst einfach, die gewöhnlichen Unterhaltungen einer leichten Lektüre, des Kartenspiels u. dergl. kannte er nicht; dafür las er aber gern politische Zeitungen und erfreute sich an dem Beisammenseyn mit altbewährten Freunden, von denen die in der Montags- und Humanitätsgesellschaft Vereinigten ihn noch lange vermissen werden, und an der Umgebung von jungen Studirenden. In den Universitätsferien frischte W. gern durch kleinere oder größere Reisen die Lebenskraft auf und die Seinigen erzählen noch mit besonderer Rührung, wie er sich gefreut habe, mit ihnen im Herbst 1847 die Schweiz, das Land seiner Sehnsucht, besuchen zu können. Da war der 75jährige Greis rüstig wie ein Jüngling, stieg auf die höchsten Berge, verkehrte gern mit allerlei Leuten und erweckte in Allen, welche ihn sahen, die Zuversicht eines noch langen Lebens. Orden und Titel hat W. nicht erhalten, selbst nicht bei einem Lebensereigniß, wo man die Anerkennung der höchsten Behörde mit Sicherheit voraussehen zu können glaubte. Andere beklagten das mehr als er selbst. Dafür aber ward ihm am 27. Decbr. 1846 der schönste Ehrentag eines Gelehrten, die Feier seines 50jährigen Doktorjubiläum. Die Glückwünsche und Ehrenbezeigungen akademischer Körperschaften, einzelner Gelehrten, ehemaliger Schüler und zahlreicher Freunde aus der Nähe und Ferne können hier nicht aufgezählt werden, aber das Fest war eins der glänzendsten und belebtesten, welches seit langer Zeit in Halle gesehen worden ist*). Von Seiten der Stadt ward dem Jubilar eine

*) Die sorgfältige Beschreibung steht in Nr. 5 u. 6 des Intelligenzblattes der halle'schen allgem. Literaturzeitung vom Jahr 1847.

silberne Votivtafel überreicht mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß auch die Stadt die Anerkennung der Verdienste ihres Mitbürgers zu überzeugungsvoll theile, als daß sie nicht den flüchtigen Worten des Glückwunsches eine dauerndere Form durch Aufzeichnung in vestes Metall zu verleihen bemüht gewesen wäre. Nach diesem Feste wirkte und arbeitete W. in gewohnter Rüstigkeit; „ein Professor," hörte man ihn wohl sagen, „muß auf dem Katheder sterben." Da überfiel ihn plötzlich in der zweiten Hälfte des Januars eine Lungenentzündung, die Anfangs als nicht zu gefährlich, ihm noch Theilnahme an äußern Dingen gestattete. So konnte er denn noch am 19. Jan. die in den huldvollsten Ausdrücken abgefaßte Versicherung seines vorgesetzten Ministers, des Herrn v. Ladenberg, empfangen, daß auf den von Halle aus geschehenen Antrag der König ihn in nächster Zeit durch eine persönliche Auszeichnung zu ehren beschlossen habe. Aber er sollte sie nicht erhalten. Denn die Krankheit nahm eine so böse Wendung, daß der erfahrene Hausarzt und der von Berlin herbeigeeilte Sohn das Schlimmste ahneten. Er selbst war indeß still und gefaßt, ein vortrefflicher, freundlicher Kranker und genoß recht dankbar die Wohlthat der Vorsehung, daß er, der nach dem Schicksale so vieler Greise leicht hätte allein stehen können, doch mitten unter den Seinen die letzten Tage seines Lebens hinbringen und in ihren Armen sterben konnte. So erfolgte sein Tod am 26. Jan. in der Nacht um 11 Uhr. Die sterbliche Hülle W.'s ward in der Frühe des 30. Jan. auf dem neumarkt'schen Kirchhofe, wo die vorangegangenen Freunde und Amtsgenossen, Klügel, Curt Sprengel*) und Lafontaine**), schlummern, beerdigt. Studirende trugen den Sarg und sangen am Grabe, die Mitglieder der theologischen Fakultät, eine große Anzahl von Professoren und andern Freunden folgte der Leiche, welche der Superintendent Dr. Franke, der Schüler und Freund des Verstorbenen, zur ewigen Ruhe einsegnete. — Soll ihm dereinst ein Denkstein errichtet werden, so wüßten wir keine passendere Inschrift als den paulinischen Spruch (Epheser 1, 15) „wahrhaftig seyn in Liebe". Denn dieß war der Inhalt seines ganzen Lebens.

b.

---

*) Dessen Biogr. s. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 200.
**) — — — 9. — — — — S. 342.

41. Friedrich Gehrke,

Lehrer in Berlin;

geb. im J. ...., geſt. den 28. Jan. 1849.

Dieſer bedauernswerthe Mann, über deſſen früheſte Jugend wir nichts Ausführliches zu berichten im Stande ſind, gehörte dem in der Regel im Stillen wirkenden Lehrerſtande an. Auch er liefert einen Beleg zu der alten bekannten Stiefmütterlichkeit, womit man bisher dieſen ſegensreichen Stand vorzugsweiſe behandelte, trotz dem, daß er ſich ausſchließlich der Bildung und Erziehung der Staatsbürger widmet. G. wirkte früher als Lehrer in der Kopf'ſchen Erziehungsanſtalt für ſittlich verwahrloſte Kinder vor dem halle'ſchen Thore in Berlin, worauf er die püſchel'ſche Erziehungsanſtalt in Burg im Reg.-Bez. Magdeburg einrichten half. Von hier wurde er durch den General v. d. Marwitz als Lehrer an die Waiſenanſtalt zu Strausberg in der Prov. Brandenburg berufen, wo er ein „Praktiſches Handbuch für Tiſchler" ſchrieb und mit 30 Bogen Bau- und Möbelzeichnungen herausgab. Von dieſem Werke wurden an 6000 Exemplare vergriffen und er wurde dadurch ſo bekannt, daß er viele Aufforderungen von Tiſchlern erhielt, ein „Journal für Tiſchler" zu gründen. Er folgte dieſen Aufforderungen und ging deshalb nach Berlin, wo er ſeit dem Sommer 1844 ſeine „Zeitſchrift für Tiſchler" herausgab. Allein durch die in Folge der Revolution des 18. Märzes eingetretene Arbeitsloſigkeit des Sommers 1848 ging ſein Journal zu Grunde, wodurch ſein ganzer Lebensmuth gebrochen wurde. Vater einer zahlreichen Familie von Frau und 7 unmündigen Kindern, glaubte er dem Orkane nicht mehr Trotz bieten zu können und ſo endete er am obengenannten Tage in einem Anfalle von Schwermuth, die Seinigen in der äußerſten Bedrängniß zurücklaſſend, ſo daß ſich der jüngere berliner Lehrerverein verpflichtet fühlte, ſich an mitleidige Herzen mit der Bitte zu wenden, die Noth der Unglücklichen mildern zu helfen.

— g —

* 42. Johann Friedrich von Meyer,

Senator zu Frankfurt a. M.;

geb. den 12. Sept. 1772, geſt. den 28. Jan. 1849.

Die reichbegabte und tiefgründliche Natur dieſes in vieler Beziehung auch nach Außen merkwürdigen Mannes

bietet dem denkenden Beſchauer des Menſchenlebens höchſt anziehende Seiten dar. Er erſcheint nach ſeinem Werthe als eine reiche Erzſtufe unter einem Geſchlechte, das bei allem Geflunker nur einen geringen Gehalt in ſich trägt. Vielfach verflochten in die vormärzlichen Zuſtände trat er als Scheidender in eigenthümliche Beziehungen zu der neueren Zeit. Als Bundestagsgeſandter der freien Städte ſchied er kurze Zeit vor Aufhebung dieſer fernerhin unmöglich gewordenen Verſammlung, des Bundestages, aus derſelben aus; die Verfaſſung ſeiner Stadt, der er dreimal als älterer Bürgermeiſter vorgeſtanden, als Syndikus gedient hatte, fiel vor ſeinem brechenden Auge zuſammen und an ſeinem Begräbnißtage wurde das öffentliche, mündliche Verfahren anſtatt des früheren Proceſſes vor dem Kriminal- und Appellationsgerichte, deſſen Präſident er geweſen, zum erſten Male geübt. v. M. war zu Frankfurt ſelbſt geboren, während ſein Vater, Johann Anton M., Großhändler und Senior der ſtändiſchen Bürgerrepräſentation der kleinen Republik von Hildesheim dorthin gezogen war und ſich mit der Tochter aus einem angeſehenen frankfurter Hauſe verehelicht hatte. Von Kaiſer Joſeph II. war ihm, wir wiſſen nicht aus welchem Grunde, ein Adelsdiplom verliehen worden. — Friedrich v. M., das jüngſte unter zahlreichen Geſchwiſtern, zeichnete ſich ſchon als Knabe durch lebendigen Sinn für das Schöne, ſchnelle Auffaſſungsgabe und den eigenthümlichen Trieb, Großes zu erreichen und Schwieriges zu überwinden, aus. Neben den kleinen Künſten des Zeichnens und des Harfenſpiels trieb er mit Ernſt und Anſtrengung die Elemente klaſſiſcher Literatur auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, dem er zunächſt übergeben wurde. Schon im J. 1789 bezog er die Univerſität Göttingen, erweiterte und befeſtigte die Grundlage ſeiner nachmaligen Wiſſenſchaftlichkeit durch emſig fortgeſetzte philologiſche Studien unter Heyne, dem er ſich innigſt anſchloß und wendete ſich mit gleichem Eifer dem rechtswiſſenſchaftlichen Fache zu. Einen Beweis ſeiner Fortſchritte auf dieſem Felde lieferte er durch Veröffentlichung einer ſehr gelungenen Preisſchrift: **Commentat. de eo, quod interest inter tutelam et curam aetatis, praemio ornata. Gott. 1792**, nachdem er ſchon früher ſeine Antheilnahme an den klaſſiſchen Beſtrebungen durch ein **Commentat. de diis ac deabus Graecorum ac Romanor. δαδουχοις Specimen. Cum VI tabb. aen. Frcf. ad M. 1790** hinlänglich bezeugt hatte. — Im Jahr 1793 verließ er Göttingen, um eine Zeitlang in Leipzig nur den

Mußen zu leben und wendete ſich mit dem vollen Drange und der ganzen Kraft ſeiner Seele dem Schönen ſo zu, daß es ſchien, als wolle er der ernſteren Wiſſenſchaft gänzlich entſagen. Hier ſchrieb er: Kallias. 2 Bde. m. Kpf. Lpz. 1794. — Ueber die Vorſtellung der Diana v. Epheſus (in Heeren's Biblioth. der a. Liter. u. Kunſt. St. 10. 1793). — Gedanken über die ſogenannten Veſtalinnen unter den alten Kunſtwerken (in Wieland's N. teutſch. Merkur 1794. St. 9. S. 86—97). — Platon's Tod, ein Fragment. (Ebdſ. 1795. St. 7. S. 237—250). — Die platon. Liebe (Ebdſ. St. 12. S. 350—379). — Krit. Erläuter. einer Stelle des Petronius. (Ebdſ. St. 4. S. 387 bis 402). — Ueber eine ergiebige Quelle maleriſcher Ideen, an e. jungen Künſtler. (Ebdſ. St. 8. S. 388—409). — Die getröſtete Venus; eine Kantate (Ebdſ. St. 9. S. 61 bis 67). — Die Augenbrauen d. Grazien, eine antiquar. Vorleſ. f. Damen. (In d. leipz. Monatſchrift f. Damen. 1794. St. 2. S. 95—114). — Der erſte Schattenriß. (Ebdſ. St. 3. S. 173—211). — Verſunken in dieſe ſchöngeiſtige Thätigkeit, gelockt von den vielfachen Bekanntſchaften, welche ſeine geiſtige Kraft und Anmuth ſich erworben hatte, riß ſich der junge Dichter mit entſchiedenem Willen los von den Blüthenauen der Poeſie, um ſich auf das öde Gefild der Rechtspraxis in Wetzlar zu begeben, wo, wie bekannt, das ſogenannte Reichskammergericht ſein unerquickliches Weſen trieb. Nur eine einzige Blume, die Roſe der Liebe, erblühte ihm hier; er fand ſeine nachmalige Gattin, die Tochter des als königl. bayer. Geheimrathes verſtorbenen von Zwackh *), die ihm durch einen Schlaganfall nur 13 Stunden vor ſeinem eigenen Tode entriſſen wurde. Durch Verwendung ſeines Schwiegervaters wurde er von dem Fürſten zu Salm-Kyrburg, deſſen Beſitzungen auf dem linken Rheinufer lagen, zum Hofrath und Kammerdirektor berufen. Mit den franzöſ. Umwälzungen löſten ſich dieſe Verhältniſſe und v. M. kehrte mit ſeiner Familie nach Frankfurt zurück, um hier vorläufig als Sachwalter zu wirken. Eine Berufung als pfalzbayer'ſcher Appellationsrath nach Mannheim fand durch die Umgeſtaltung des Beſitzes deutſcher Länder ein eben ſo ſchnelles Ende, ſo daß v. M., unbefriedigt von dem ruheloſen Treiben, ernſtlich daran dachte, nach ſeiner erneuten Rückkehr in die Vaterſtadt, hier einen bleibenden Heerd zu gründen. Er kaufte ſich in der That aus den

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 762.

Mitteln seines väterlichen Erbes im J. 1802 ein bescheidenes aber wohnliches Haus in Frankfurt an, um frei von allen Staatsgeschäften die glückliche Muße zu genießen. Theils das Drängen seiner Freunde, Theils das Streben seiner eigenen Natur nach Außen bestimmten ihn, das undankbare Geschäft der Leitung der frankfurter Bühne seit dem Herbste des Jahres 1803 zu übernehmen. Gern hätte er, der überall das Vollkommene anstrebte, auch hier die dramatische Kunst im Wetteifer mit dem Sohne Frankfurts, der in Weimar als schaffender und veredelnder Genius auf diesem Gebiete waltete, zu einer ihr gebührenden Höhe erhoben, wenn ihm nicht von Seite der Künstler und aus ökonomischen Gründen unübersteigliche Hindernisse im Wege gestanden hätten. Dieß verleitete ihm die ganze Richtung dieser Thätigkeit noch mehr und er empfing die von dem Fürsten Primas im J. 1807 an ihn ergehende Berufung zu einer Rathsstelle im Stadtgerichte zu Frankfurt als eine besondere Gunsterweisung des Schicksals. Von nun an widmete er seine reichen Kräfte unausgesetzt seiner Vaterstadt als Richter, Diplomat und Verwaltungsbeamteter. Er griff, nachdem die äußere Stellung der freien Stadt zu dem deutschen Bunde vestgestellt war, in die innere Gestaltung derselben vielfach ein, wurde Senator und Deputirter bei'm evangel. Konsistorium, Präsident der im J. 1816 gestifteten Bibelgesellschaft, Bundestagsgesandter der freien Städte, Vorsitzender bei dem Appellations- und Kriminalgerichte, älterer Bügermeister und Syndikus, zuletzt im Jahr 1824 Präsident der gesetzgebenden Versammlung. Eine nimmer rastende, stets auf das Rechte hinstrebende Thätigkeit zeichnete ihn bei Verwaltung dieser verschiedenartigen wechselnden Beamtungen aus und niemals fehlte es ihm an Anerkennung von Seite Derer, für die er wirkte. — Doch fast mannichfacher und rastloser noch war seine innere Kraftentwickelung; in den verschiedensten Weisen und nach allen Seiten hin offenbarte sich sein reger Geist. Schon in einer frühen Periode während seines kurzen Wirkens als salm-kyrburg'scher Beamteter wendete sich sein Inneres der höheren Theologie zu. Er fing an, die Bibel zu studiren und, um ihren älteren Urtext zu verstehen, erlernte er mit unnachläßlichem Eifer die hebräische Sprache. Bei allem Wechsel seiner äußeren Lebenslagen wendete er seinen Fleiß niemals ganz von diesem Gegenstande ab. Die Frucht dieser Bestrebungen war im J. 1819 gezeitigt und erschien unter dem Titel: „Bibelwerk", das einen berichtig-

ten luther'schen Text und rechtfertigende und erklärende Anmerkungen enthält. Im J. 1823 erschien die 2. Aufl. und eine Ausgabe, welche den bloßen Text ohne Anmerkungen darbietet. Es war unläugbar ein kühnes Unternehmen, das aber im Allgemeinen als ein gelungenes bezeichnet werden muß. Nur eine tiefe Kenntniß der Sprachidiome, eine hohe poetische Auffassungsgabr im engsten Vereine mit der Fähigkeit, sich den volksthümlichen Ausdruck anzueignen, war einer solchen Schöpfung fähig. Sie fand einen weitest verbreiteten Beifall und M.'s Bibelwerk ist in tausend Händen. Die Universität Erlangen sprach ihm ihre Anerkennung im Jahre 1821 durch Uebersendung des theol. Doktordiploms aus. — Während des fortgesetzten eifrigen, diesem Gegenstande zugewendeten Studium erschienen von dem fleißigen Gelehrten mehere, mit seiner vorzüglichen Beschäftigung in keinem, in geringerem oder näherem Zusammenhange stehende Schriften. Sein früheres, ächt poetisches Werk: Tobias, ein episches Gedicht in 7 Gesängen, Frankf. 1800, erschien 1831 in einer 2. Aufl. — Unbedeutender ist: Laura; Blätter aus ihrem Tagebuche, nebst anderen Papieren. Ebds. 1801. — Nach längerem Schweigen erschien das erste der von ihm übersetzten philosoph. Werke Cicero's: Von der Natur der Götter 1806; von der Weissagung und vom Schicksale 1807, welche zusammen den 17. und 18. Theil der „Sammlung der neuesten Uebersetzungen der röm. Prosaiker" bilden. — Hieran schlossen sich: Duten's Lebensbeschreib. od. Memoiren eines Gereiseten, der ausruht; a. d. Französ. 2 Bde. Amsterd. 1807 u. 1808. — Hades. Ein Beitrag zur Theorie der Geisterkunde. Nebst Anhängen ꝛc. Frkf. 1810. — Bibeldeutungen 1812. — Lichtbote. 1812. — Xenophon's Kyropädie, übersetzt. 1813 (2. Aufl. 1825). — Blätter für höhere Wahrheit, aus älteren und neueren Handschriften u. seltenen Büchern m. besonderer Rücksicht auf Magnetismus. 11 Sammlungen 1819—32. — Das Buch Jezira, die älteste kabbalist. Urkunde der Hebräer. Hebr. u. Deutsch mit Anmerkk. u. Glossar. 1830. — Der Tempel Salomonis, gemessen und geschildert 1831. — Inbegriff der christl. Glaubenslehre. 1832. — Hesperiden. Prosaische Schriften. 1. u. 2. Samml. 1836 f. — Zur Aegyptologie. 1840. — Das von Kanne*) herausgegebene Werk: „Weissagungen u. Verheiss. der K. Christi auf die letzten Zeiten d. Heiden. Nürnb. 1818" hatte v. M. pseu-

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1240.

donym unter dem Namen Jaſchem, gen. Imo, mit Zuſätzen u. Anmerkk. begleitet. — Frühere Recenſionen in den heidelb. Jahrbüchern von 1811—1818 ſind mit JMD bezeichnet. — Es bedarf nach dieſen Mittheilungen kaum noch eines Schlußwortes über den Reichthum und die tiefe Innigkeit dieſes klaren und gläubigen Geiſtes. Sein eigenthümlichſtes Gepräge iſt den Gedichten in den Hesperiden aufgedrückt, welche den beſten religiöſen Poeſieen des deutſchen Volkes an die Seite geſtellt werden dürfen. Seine Proſa iſt makellos, glatt und fließend. Von ſeinen Mitbürgern geehrt, ſtand er mit den beſten Männern des Vaterlandes in enger Verbindung und ſein häusliches Leben war durch Liebe und Gedeihen der ſorglich erzogenen Kinder ein hochbeglücktes.

* 43. Dr. jur. Heinrich Karl Friedrich Peucer,

Präſident des großherzogl. Oberkonſiſtorium zu Weimar;

geb. den 26. September 1779, geſt. den 29. Januar 1849.

Ein Stein nach dem andern fällt aus dem Trümmergefüge der großen literariſchen Vergangenheit Weimar's; einige wenige dürfen noch von dem Strome der Zeit hinweggerollt werden und dann wird die Stätte flach und leer ſeyn. — P. vielfältig verbunden mit allen denjenigen Männern, welche Weimar einen ſo glanzreichen Namen erworben haben, war dieſer Verbindung durch den Schwung ſeines Geiſtes und ſeine klaſſiſche Bildung würdig. Er war kein bloßer Schöngeiſt, der in keine Form des Geſchäftslebens paßt; ſeine geſchäftliche Gediegenheit hat ſich vielmehr in allen Verhältniſſen des amtlichen Lebens bewährt. Doch — ſein eigenthümliches Weſen wird ſich von ſelbſt in der ſchlichten Darſtellung ſeines Lebensganges herausſtellen. — Er war zu Buttſtädt im Großherzogth. S. Weimar geboren, wo ſein Vater, Chriſtian Friedrich, als Hofadvokat und Stadtſchreiber wirkte. Seine Mutter, Sophia Friederike Luiſe, war die Tochter des dortigen Superintendenten und Oberpfarrers, M. Johann Jakob Lungershauſen. Sein Großvater, M. Dan. Peucer, in den weiteren Kreiſen der Gelehrtenwelt rühmlichſt bekannt, ſtammte aus der Niederlauſitz, war ſeit dem J. 1727 zum Rektor der Stadtſchule zu Buttſtädt berufen worden, wurde dann Rektor der Domſchule zu Naumburg, dann Konrektor zu Schulpforte und ſtarb als Direktor des Gym-

naſium zu Eiſenach. Sein berühmteſter Ahn war jedoch Dr. Kaspar Peucer, Leibarzt des Kurfürſten von Sachſen, Phil. Melanchthon's Eidam, ein Opfer fanatiſcher Verfolgung in den erſten Zeiten nach der Reformation, dem Eichſtädt *) in Jena in einer Monographie ein würdiges Denkmal geſetzt hat. — P. beſuchte die Schule ſeiner Vaterſtadt, deren erſte Klaſſe unter dem damaligen Rektor, Joh. Daniel Balthaſ. Schmidt **) in gleicher Maaße nach dem Bildungsſtande ſtrebte, welchen ſie unter dem trefflichen Rektor, nachmaligem Schulrathe Dr. Schwabe ***) zu Weimar errungen hatte. Der vorzüglich begabte Jüngling nahm im J. 1796 in lateiniſcher Rede öffentlich Abſchied von der Anſtalt, um noch einige Zeit zu weiterer Ausbildung die erſte Klaſſe des Gymnaſium zu Weimar zu beſuchen. Hier ſchloß er mit dem gelehrten und tiefgemüthlichen de Wette, der in Buttſtädt und in Weimar ſein Schulnachbar geweſen, den Bund lebenslänglicher Freundſchaft. Nach wenigen Monaten folgte ihm dieſer Freund auch im Tode †). Zu jener Zeit war Böttiger ††) Direktor des Gymnaſium zu Weimar, ein Mann, deſſen Einfluß auf alle eindrucksfähige Jünglinge jener Anſtalt ſich gewaltig geltend machte. Es läßt ſich erklären, warum der talentreiche und gemüthliche P. auch als Mann ſein ganzes Leben hindurch die ſchöne Form neben der inneren Gediegenheit als unerläßliche Bedingung jeder vollendeten Leiſtung auf wiſſenſchaftlichem, geſelligem und geſchäftlichem Gebiete erachtete. Im J. 1799 begab ſich P. nach Göttingen mit den ehrenvollſten Empfehlungen Böttiger's an den Altmeiſter Heyne verſehen, um neben der Jurisprudenz vorzugsweiſe Philologie zu ſtudiren. Er fand in Heyne's Hauſe freundliche Aufnahme, in ſeinen Kollegien volle Befriedigung und immer neuen Reiz, ja in den Augen dieſes Gelehrten ſo hohe Würdigung, daß ihn dieſer mit der Anfertigung des hiſtoriſchen und geograph. Index zu der neuen Auflage der größeren Ausgabe des Virgil, welche eben damals vorbereitet wurde, betraute. Die Vorrede enthält ein beſonderes Lob des jungen ſtrebſamen Philologen. Das wiederkehrende Gefühl einer Bruſtſchwäche machte P. das Hinſteuern auf ein akademi-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 216.
**) — — — 19. — — — — S. 495.
***) — — — 13. — — — — S. 781.
†) Deſſen Biogr. ſ. im gegenw. Jahrg. des Nekr. unterm 16. Juni.
††) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1011.

ſches Lehramt, das ſeiner Wünſche Ziel geweſen war, bedenklich und wendete ihn ausſchließlich der Rechtswiſſenſchaft zu. Zu dieſem Ende verließ er Göttingen im J. 1801 und blieb bis 1803 zu Jena, wo er an Fleiß und guter Sitte mit den Beſten wetteiferte. Hier fand er auch zu inniger Herzensbefriedigung ſeinen lieben de Wette, wenn auch als einen Abtrünnigen der Themis, doch treu und veſt in jugendlicher Freundſchaft wieder. P., ein eifriger Student ſeiner ernſten und an ſich trockenen Wiſſenſchaft huldigte zugleich fort und fort dem Schönen. Noch jetzt erzählt man in ſeiner Vaterſtadt von jener Zeit, wo die galanten Studenten zu jedem Tanzfeſte in glänzender Burſchentracht geritten kamen; unter ihnen auch Er, der mit artigen Sonnetten die jungfräulichen Sterne der Mädchenwelt feierte. Doch auch Ernſteres dichtete er damals. Wieland, der den Genius erkannte, nahm gern die Proben einer Ueberſetzung des Quintus Smyrnaeus und des Terenz in ſeinen „Merkur“, das gefeiertſte Literaturblatt der damaligen Zeit, von ihm auf. (1802. Nov. S. 183 bis 205). — Nach ſeinem Abgange von der Univerſität verdiente ſich P. die juriſtiſchen Sporen als Auditor bei dem Stadtgerichte ſeiner Vaterſtadt, bis er im J. 1805 die Hofadvokatur (das Recht der Anwaltſchaft bei der Landesregierung, dem oberſten Gerichtshofe des Landes) erwarb Einen neuen, weiteren Kreis der Thätigkeit öffnete ihm das folgende Jahr. Franzöſiſche Heere überſchwemmten den vaterländiſchen Boden. Männer von patriotiſcher Geſinnung, von perſönlicher anſprechender Gewandtheit, der Sprache der Fremdlinge vollkommen kundig, wurden um des allgemeinen Wohles willen dringendes Bedürfniß. Man fand in P. dieſe Eigenſchaften vereinigt und ſtellte ihn zunächſt bei dem Büreau des franzöſ. Kommandanten zu Weimar als ſprachkundlichen Vermittler an und entſendete ihn nachmals in andere Städte des Landes, wo eine ſolche Vermittelung gerade nöthig wurde. Auch unter dieſen oft ſchwierigen, ja gefährlichen Verhältniſſen regten ſich die Schwingen ſeines Genius. Wir finden aus dieſer Periode mehere Früchte ſeines dichteriſchen und klaſſiſchen Strebens; z. B. Monolog aus dem 5ten Akte von Goethe's *) Egmont metriſch geordnet (in d. Zeit. f. d. eleg. Welt 1804. Nr. 116 f.) — Ueber das Griechiſche in der heutigen Frauenzimmertracht (Ebdſ. 1805. Nr. 8 u. 11). — Grauſamkeit u. Milde in

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

der röm. Gesetzgebung. (Ebds. Nr. 23 f.) — Das Wort Hausehre; ein Beitr. zum goldenen Kalbe (Ebds. Nr. 44). — Der Traum des Krösus, nach Herodot: Klio, 29—45 (Ebds. Nr. 86 f.) — Gelber Haarpuder der Griechinnen (Ebds. Nr. 101). — Ueber den Hahnenkamm der Herren. (Ebds. Nr. 105). — Homer u. die Damen. (Ebds. Nr. 122 f.) — Abbitte u. Ehrenerklär. (Ebds. Nr. 144). — Theater der Griechen u. Römer, m. e. Kupfer (Ebds. 1806. Nr. 4. 5 u. 7). — Uebersetzungen a. Tacitus Annalen u. Theokrit (in Falk's Zeitschr.: Elysium u. Tartarus. Lpz. 1806) u. a. m. — Im Jahr 1807 machten die politischen Verhältnisse eine außerordentliche Gesandtschaft des weimar. Hofes nach Paris nöthig; P. begleitete sie als Sekretair, kehrte zwar im December zurück, aber nur um sich im April des folgenden Jahres wieder dorthin zu begeben, wo er wieder bis zum April 1809 die gesandtschaftlichen Angelegenheiten als Geschäftsträger selbstständig besorgte. Die Stelle eines Regierungssekretairs, wozu er nach seiner ersten Rückkehr im J. 1807 ernannt worden war, trat er gar nicht an. Dieser Aufenthalt in Frankreichs Hauptstadt wurde für ihn dadurch bedeutungsvoll, daß er sich mit Fräulein Anne Eleonore de Gosse, der Tochter eines angesehenen Bankiers in Paris, vermählte und sie als seine Gattin mit sich in die Heimath führte. Nur kurze Zeit wirkte er nach seiner Rückkehr als geheimer Sekretair bei'm Staatsministerium, wozu er bereits unter dem 18. Dec. 1808 ernannt worden war, indem er zuerst als Assessor, dann als Rath bei der Landesregierung, in letzterer Eigenschaft zugleich als Assessor bei'm Oberkonsistorium einrückte. Im J. 1815 ernannte ihn der verewigte Großherzog, Karl August *), wie das Dekret vom 21. Decbr. sagt, „in Rücksicht auf seine bewährte Rechtskenntniß und seine geleisteten wohlgefälligen Dienste" zum geh. Regierungsrath und Oberkonsistorialdirektor, endlich im J. 1838 zum Präsidenten des Oberkonsistorium. — Ist es zunächst die amtliche Seite seiner Wirksamkeit, die sich uns zur Betrachtung darbietet, so werden wir ganz besonders von der Thätigkeit angezogen, die er als Leiter und Vorstand der oberen Kirchen- und Schulbehörde des Landes entwickelt hat. Leider! ist es uns nur vergönnt, anzudeuten, was wir so gern in ausführlicher Entwickelung dargelegt hatten, wie sein reger, strebsamer Geist wunderbar auf das innere Leben der Geistlichen und

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Schullehrer des Landes einwirkte, wie er die Starken durch ſeine gewichtige, wohl unter Umſtänden ſcharfe Anſprache zu immer höherer Entfaltung ihres geiſtigen Vermögens emporhob und reizte, während er die Schwachen, wenn nur Redlichen, mit nie ermüdeter Geduld trug und ſtützte und ſtets bereit war, den von äußeren Umſtänden Gedrückten mit Wort und That beizuſtehen. Allen kirchlichen und ſchuliſchen Anſtalten wendete er ſeine innige und kräftige Theilnahme zu und es muß geſagt werden, daß Er es war, der, während ringsum und namentlich in dem größeren Nachbarlande die Gemüther häufig zu ungeiſtlichem Kampfe entbrannten und die Parteien in ärgerlichen Spaltungen auseinander gingen, den kirchlichen Frieden in der weimar. Landeskirche erhielt und den alten Grundſatz geltend machte: Im Nothwendigen Einheit, im Zweifelhaften freies Gebahren, in Allem aber Liebe. In dieſer Anerkenntniß überreichten ihm am Ziele einer 25jährigen Wirkſamkeit bei der kirchlichen Oberbehörde im J. 1833 zwei Diöceſen des Landes eine Votivtafel, ſendeten ihm alle Sprengel auf die verſchiedenartigſte aber unzweideutigſte Weiſe ihre aufrichtigen Glückwünſche zu; in dieſer Anerkenntniß überreichte ihm im Jahre 1844 die hiſtor.-theol. Geſellſchaft zu Leipzig unter Illgen *) das Diplom als Ehrenmitglied. Auch die Ehrenzeichen, zuerſt das Ritterkreuz, dann das Komthurkreuz des weim. Falkenordens, ſind Zeugniſſe der Anerkennung ſeines dienſtlichen Wirkens. — Wir haben ſchon geſagt, wie ſeine klaſſiſche Bildung die innere Gediegenheit aller ſeiner Leiſtungen mit der Schönheit der Form zu umkleiden wußte. So hat er bei beſonderen Anläſſen vor den Zöglingen des Gymnaſium, wohl auch, obſchon ſeltener, bei Einleitungsreden zu den Kandidatenprüfungen in eleganter Latinität ſich ausgeſprochen, wie er es auch in einer gedruckt vorliegenden Gratulationsſchrift aus dem Jahre 1812 gethan, die den Titel führt: Viro praeclariss., Traug. Leber. Schwabe, Secretario a secretis ap. Regimen consiliis, Collegae aestumatiss. propter bene gestam per dimid. secul. rempnblicam pia vota nuncupant Cancell. ac reliq. membra Regim. Vimar. — P. war wie ſein Styl. Auch der geringſte ſeiner Aufſätze und Briefe, ja jedes amtliche Koncept trägt den Charakter jener ſprachlichen Korrektheit, jener Klarheit und Durchſichtigkeit, jener feſſelloſen Gewandtheit, welche ſelbſt die Kanzleiform zu veredeln weiß,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 809.

wie sie nur dem Meister der Sprache, dem tiefen und klaren Denker, dem durch das Leben gebildeten Weltmanne eigen sind. Alle diese Eigenschaften finden sich natürlich in höherem Grade noch in seinen für die Oeffentlichkeit bestimmten Arbeiten, in den absichtsvollen Mittheilungen seines Innern. Wir möchten sagen: Alles, was aus seiner Feder hervorging, vereinigte mit der goethe'schen geleckten Einfachheit den Zauber wieland'scher Darstellung. Wir übergehen einige seiner kleineren Schriften, wie: Heroismus alter u. neuerer Zeit. Erf. 1817. — Ein Theaterabend. Dramat. Studien. Lpz. 1837; auch gedenken wir nicht einiger ergötzlichen dramat. Kleinigkeiten ꝛc., ebensowenig der von ihm geführten Redaktion des „Landsturmblattes für Weimar" (zuletzt unter dem Namen „Sonntagsblatt") von 1817—1819 und einiger Jahrgänge des „Journal des Luxus und der Mode", letzteres unter dem Namen Edmund Ost; wir heben als höchst bedeutend seine Uebersetzung der „Zaire", der „Semiramis" und des „Tod Cäsar's" von Voltaire, sowie der „Iphigenia" von Racine unter dem Namen: Klassisches Theater der Franzosen. 4 Bde. Lpz. 1819—23 hervor, indem die künstlerische Handhabung der Sprachidiome und die Verdeutschung eines franzöſ. Werkes, im prägnanten Sinne gebraucht, sonst gewiß nur selten erreicht worden seyn mag. Aus diesem Allen wird man es erklärlich finden, daß P. nicht blos mit den Koryphäen Weimar's, sondern mit allen literar. Berühmtheiten auch des Auslandes in persönlicher näher Verbindung stand. Sein Briefwechsel nach allen Gegenden hin war ein äußerst lebhafter. — Noch ließe sich eine Seite seiner gesegneten und anregenden Thätigkeit als Mitglied des Maurerbundes schildern, dem er, seit dem J. 1825 zugethan, die edelsten Blüthen seines Geistes und Herzens gewidmet hat, wenn nicht die Zeugnisse, die an dem Tage seiner Todtenfeier über ihn abgelegt worden sind, innerhalb der geweiheten Mauern verschlossen bleiben müßten. — In seinem Aeußeren hatte P. etwas Aristokratisches; er erschien wohl bei der ersten Begegnung kalt vornehm; allein er trug ein warmes, allen besseren Gefühlen zugängliches Herz in seiner Brust. Er war seinen beiden Söhnen ein liebevoller, treusorgender Vater, er hielt unverbrüchlich fest an alter Freundschaft, selbst als die Verhältnisse zwischen ihn und manchen Jugendfreund Standesschranken gezogen; nur zu empfänglich für weibliche Schönheit konnte er im Kreise der Männer seines liebsten Umganges, die er, da ihm seine Häuslichkeit die

Neigung zur Gastlichkeit unmöglich machte, auswärts um sich versammelte, sehr heiter seyn; dann floß attischer Scherz reichlich von seinen Lippen und er war der harmloseste, liebenswürdigste Wirth. Mittelgroß und hager litt er häufig an Athmungsbeschwerden, ohne brustkrank zu seyn. Am 27. Jan. zur Nachtzeit traf ihn, während er am Tage vorher in Sachen des Vereins der Gustav-Adolphstiftung noch rüstig gearbeitet hatte, ein Schlaganfall, von dem er nicht wieder erstand. Sein Irdisches wurde in den Frühstunden des 1. Febr. auf dem Friedhofe zu Weimar unter einer zahlreichen Begleitung der gebildeten Bewohner der Stadt der mütterlichen Erde übergeben. Die Gattin war ihm einige Jahre vorher in die Ewigkeit vorausgegangen.

B. Hain.

* 44. M. Immanuel Schöne,

Direktor der Rathstöchterschule zu Dresden;

geb. den 15. Jan. 1794, gest. den 30. Jan. 1849.

S. wurde in Groß-Röhrsdorf bei Radeberg, wo sein Vater Bandfabrikant war, geboren. Früh schon zeigte der Knabe große Liebe zum Lernen und als nach erfolgter Konfirmation sein heißer Wunsch, die Schule fortbesuchen zu dürfen, erfüllt ward und er unter der tüchtigen Anleitung seines spätern väterlichen Freundes, des Kantors Dreßler, dessen er innig dankbar bis an sein Ende gedachte, Gelegenheit fand, sich zum Lehrer heranzubilden, fühlte er sich unendlich glücklich. Bei seinem eisernen Fleiße und der großen Neigung für seinen künftigen Beruf trugen die Bemühungen seines wackern Lehrers bald die erfreulichsten Früchte, so daß ihm nach einigen Jahren die Kollaboratorstelle an der Schule des Orts von der Behörde überlassen wurde. Im Jahre 1811 bezog er zu seiner weitern Ausbildung das Seminar zu Friedrichstadt-Dresden, wo er seinen pädagogischen Studien mit großem Fleiße oblag. Um seinen unbemittelten Aeltern die damit verbundenen Opfer zu erleichtern, bewarb er sich um Privatstunden. Dieß gelang ihm über Erwarten, indem er bald darauf als Lehrer in dem damals bestehenden Pensionate der Madame Coudray, später auch in dem der Fräulein Julie Glaß und Frau v. Tettau verpflichtet wurde. Nach einem 4¼jährigen Aufenthalt im Seminar und wohlbestandener Prüfung zum Schulamte erhielt er 1816 auf

ſein Anſuchen eine vakant gewordene Hilfslehrerſtelle an der Rathstöchterſchule zu Dresden. Hier öffnete ſich dem beobachtenden Geiſte des jungen Lehrers ein neues, weites Feld; hier fand er reiche Gelegenheit, die verſchiedenartigſten Entwickelungen des kindlichen Geiſtes- und Seelenlebens zu verfolgen. Dieſe Gelegenheit, ſorgfältig von ihm benutzt, war für ſeine Ausbildung zum tüchtigen Pädagogen von weſentlichem Gewinn. Die große Sanftmuth und Milde ſeines Charakters, verbunden mit dem ſtrengſten Gerechtigkeitsgefühl und einer ruhig-konſequenten, ſtets leidenſchaftloſen Behandlung der ihm anvertrauten Schülerinnen machten ihn zum Mädchenlehrer und Erzieher beſonders geeignet; eine Anerkennung, die ihm ſchon damals vielfach zu Theil wurde, unbeſchadet ſeiner ſich ſtets gleich bleibenden Anſpruchloſigkeit, die darin, ſo wie in der dankbaren Zuneigung ſeiner Schülerinnen nur einen neuen Sporn fand, ſeinem Amte im weiteſten Sinne genügen zu wollen. Als großer Naturfreund ſuchte und fand er ſeine Erholung meiſt nur im Umgange mit ihr, darum auch das Studium der Naturwiſſenſchaften mit ganz beſonderer Liebe von ihm gepflegt wurde. Im Jahre 1821 brachte er den längſt gehegten Wunſch, nach Leipzig zu gehen, um ſich dort durch das Studium der für die Pädagogik wichtigſten Fächer immer mehr für ſeinen Beruf auszubilden, in Ausführung und kehrte nach einem vierzehenmonatlichen Aufenthalte daſelbſt in ſeine frühere Stellung an der Rathstöchterſchule, welche unterdeſſen von einem Vikar vertreten worden war, zurück. Einige Jahre ſpäter erhielt er von der Behörde derſelben, in Anerkennung ſeiner Verdienſte um die Anſtalt, das Prädikat eines Vicedirektors. Um ſo betrübender berührte ihn im Jahre 1831 die officielle Mittheilung, daß die Behörde beſchloſſen habe, die Rathstöchterſchule dem Direktor derſelben, Herrn Meier, auf eigne Rechnung zu überlaſſen, was ihn zum Austritt aus derſelben nöthigte. Nachdem S. nun, auf Wunſch einiger Aeltern, bereits ein kleines Knabeninſtitut gegründet, wurde ihm einige Monate ſpäter von Seiten des Stadtraths das Direktorium der Rathstöchterſchule auf eigne Rechnung, vorläufig auf ein Jahr angetragen, da das getroffene Uebereinkommen mit Hrn. Direktor Meier ſich wieder gelöſt hatte. So ehrenvoll und erfreulich ihm auch dieſer Antrag war, ſo erkannte er andererſeits ſehr wohl die großen Schwierigkeiten und das Gewagte dieſes Unternehmens, da die Anſtalt auf ihrem augenblicklichen Standpunkte — die Schülerinnen-

anzahl war bereits auf 27 herabgesunken — nur durch bedeutende Opfer gehoben werden konnte. Doch die Anhänglichkeit an den ihm so lieb gewordenen Wirkungskreis, dem er nun bereits 15 Jahre seine ganze Kraft gewidmet hatte, und das Vertrauen auf Gottes Beistand ließen ihn froh und zuversichtlich das Werk am 1. Nov. 1831 beginnen, unterstützt von einer treuen, ihm nach Kräften beistehenden, Schwester. Erheischten auch die ersten Jahre bedeutende Opfer von Seiten des Unternehmers, so waren sie doch reich an Sorgen mancher Art und blieben auch äußerlich nicht ohne Frucht. Man schenkte dem in der Anstalt waltenden trefflichen Geiste der Liebe und einer weise geregelten Disciplin, so wie der glücklichen Pflege der Schulwissenschaften und Heranbildung eines gesunden Urtheils bald die volle Anerkennung und Vertrauen und der Direktor hatte die Freude, die Anzahl seiner Schülerinnen im Laufe der Jahre bis über 170 sich vermehren zu sehen. Mit froher Dankbarkeit gegen Gott erkannte er dieß Gelingen seines Strebens und sein bescheidener, mit seinen Leistungen nie zufriedener Sinn schöpfte darin neue Kraft und Muth für den arbeitvollen, oft schweren Beruf. Im Jahre 1835 fand er in seiner Gattin, geb. v. Schierbrand, eine treue Stütze in seinem Amte, hatte auch außerdem das Glück, sich von einem Kreise tüchtiger, ganz in seinem Sinne wirkender Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen umgeben zu sehen, die, von Einem Geiste beseelt, das Wohl der Anstalt thätig förderten. In demselben Jahre wurde S. zum Mitgliede der Prüfungskommission bei'm Landeskonsistorium ernannt und auch hier hat sich sein klares Urtheil, von strenger Gerechtigkeitsliebe und verständiger Milde geleitet, vielfach bewährt. Im Herbste des folgenden Jahres schenkte ihm Gott seinen ersten Sohn, dem er, sowie den beiden später geborenen, von denen jedoch der Jüngste wieder starb, der zärtlichste, besorgteste Vater war. Mit Dank gegen Gott blickte er nun oft auf so manche, durch seine Gnade zur Wirklichkeit gewordenen Hoffnungen und Wünsche der früheren Tage. Leider! dauerte dieß ungestörte Glück nicht lange; denn nach wenig Jahren schon, gegen das Ende von 1841 begann Kränklichkeit das Leben des thätigen Mannes zu trüben und ihn anfänglich zwar nur unbedeutend, doch nach und nach immer merklicher zu stören. Sichtlich traten nun die Folgen einer nur zu rastlosen, angestrengten Thätigkeit, eines zu arbeit- und sorgenvollen Lebens, das sich der hohen Wichtigkeit und Verantwortlichkeit seines

Lehreramtes klar bewußt war, hervor. Sein nicht zu kräftiger Körper hatte durch die ununterbrochenen geistigen und körperlichen Anstrengungen gelitten und namentlich war sein Nervenleben angegriffen. Alle dagegen angewendeten Mittel, der Besuch verschiedener Bäder, konnten das Uebel im Vorschreiten wohl hemmen, doch zu heben vermochten sie es nicht, so daß die schwer um ihn besorgte Gattin darauf hinarbeitete, ihn zur Niederlegung seines Amtes zu bewegen. Der Kampf, die ihm so theuer gewordene Anstalt, die er wie einen Liebling gepflegt und groß gezogen, nun zu verlassen und sich vor immer von ihr zu trennen, war schwer für ihn. Hatte er doch nun bereits 30 Jahre für sie gearbeitet und durch ihr Erblühen und sichtliches Gedeihen sich oft dankbar erhoben gefühlt! Doch still ergeben fügte er sich der erkannten Nothwendigkeit und verließ Ostern 1846 mit bewegtem Herzen, von manchem Segenswunsche geleitet, die ihm so theuer gewordene Anstalt. Hier endet sein, dem Wohle der Jugend gewidmetes, Berufsleben; doch ihn begleitete in den stillen Familienkreis die, für so manche Mühen reich lohnende, Ueberzeugung: fortzuleben und zu wirken in den dankbaren Herzen gar mancher Mütter und Jungfrauen, denen sein fromm ermahnendes Lehrerwort, das durch Verstand und Gefühl so eindringlich zum Herzen sprach, ein Anker in den Stürmen des bewegten Lebens geworden war. — Obwohl S. von nun an in stiller Zurückgezogenheit nur der Wiederherstellung seiner Gesundheit lebte, so schritt, trotz der sorglichsten Pflege der Seinen und der erfahrensten ärztlichen Bemühungen, die Krankheit doch sichtlich vorwärts und führte, zur tiefen Bekümmerniß seiner Angehörigen, den armen Leidenden langsam, doch unverkennbar einem frühen Ziel entgegen. Belebte auch zuweilen eine leise Hoffnung die bekümmerten Herzen seiner Familie, so wurde sie nur zu bald wieder enttäuscht und der durch das zerstörte Nervenleben schwer angegriffene Körper wirkte nach und nach ebenso bindend und hemmend auf den früher so thätigen, klaren Geist, bis der Engel des Todes diesen treu verdienten Arbeiter im Weinberge des Herrn schmerzlos und sanft hinüberführte in das Reich des ewigen Friedens. Seine Grabstätte bezeichnet der Spruch: „Das Andenken des Gerechten bleibet im Segen!“

45. Johann von Gott Fröhlich,

Rektor des alten Gymnasium zu München;

geb. den 1. März 1780, gest. den 31. Jan. 1849 *).

F. wurde geboren zu Markt-Bissingen im sogenannten Kesselthale zwischen Donauwörth und Nördlingen von 13 Kindern des Martin Fröhlich, Leibkutschers der damals verwittw. Gräfin v. Wallerstein, das dritte. Der Knabe zeigte in der Schule bald so viele Lust zum Lernen und solche Anlagen, daß der Pfarrer, Ignaz Wild, und der Chorregent und Schullehrer des Ortes für gut fanden, ihn zum Studiren zu bestimmen. So wurde er, nachdem er bei Diesem außer den Elementarkenntnissen auch die Anfangsgründe der Singkunst gelernt und geübt, von Jenem aber den Elementarunterricht in der lateinischen Sprache erhalten hatte, im Herbste des Jahres 1790 an das Gymnasium zu Ellwangen gebracht. Sein Pfarrer selbst führte ihn dahin, da er eben in der Mitte zwischen dem 10. und 11. Lebensjahre stand; Kost und Wohnung erhielt er im Hause des Chorregenten an der ellwanger Stiftskirche, Dreyer, welchem ihn Graf Friedrich v. Oettingen-Wallerstein, Domherr zu Ellwangen, Sohn der Gräfin v. Wallerstein, in deren Dienste sein Vater stand, zur Pflege empfohlen hatte, sowie derselbe auch die Kosten der Verpflegung im ersten Jahre bestritt. In Dreyer's Hause fuhrt er fort, sich in der Singkunst zu üben, und fing auch an, musikalische Instrumente, Violine, Flöte ꝛc. zu erlernen. Im Herbste des Jahres 1791 wurde er unter die Zahl der Sing- oder Chorknaben aufgenommen. Als solcher gewann er vier Jahre hindurch volle Verpflegung in Dreyer's Hause; Kleidung sogar, ja selbst Schreibmaterialien wurden unentgeldlich gereicht. In den folgenden zwei Jahren erwarb er sich als Hauslehrer der Chorknaben den größeren Theil des Kostgeldes, welches Graf Friedrich von Wallerstein vervollständigte; durch Nebenunterricht Theils in den Schulstudien, Theils in Musik das Erforderliche für Kleidung und andere Bedürfnisse. In den Studien machte er im ersten Jahre sogleich einen Fortgang, der für die folgenden Besseres versprach. Obschon er nämlich bei seinem Pfarrer erst etwas über ein

*) Nach der „Denkrede auf ꝛc. Fröhlich, gelesen in der öffentlichen Sitzung der bayer. Akademie der Wissenschaften am 28. März 1849 von Leonh. Spengel, Mitgl. der philosoph.-philol. Klasse." München 1849.

Jahr lateiniſch zu lernen angefangen hatte, ſo erwarb er ſich doch in Ellwangen unter 30 Mitſchülern den vierten Platz, wurde im zweiten Jahre, der Grammatik, dem erſten gleichgeſetzt, im dritten aber, der Syntax, und den folgenden zwei Jahren, in Poeſie und Rhetorik, behauptete er denſelben Platz ausſchließend; nicht minder während des zweijährigen Kurſes der philoſophiſchen Studien am Lyceum. Hauptſtudium war durch dieſe ganze Zeit lateiniſche Sprache geweſen; nebenbei hatte man Univerſalgeſchichte, Naturbeſchreibung, Geographie, Mathematik und griechiſche Sprache betrieben. In den Jahren des philoſophiſchen Kurſus ſtudirte er außer den Schulauktoren Schriften von Kant und Kantianern, wiewohl mit geringem Erfolge; fing die griechiſche Sprache, von der er bisher ſo viel als Nichts wußte, von vorne an, hauptſächlich durch Ehrgeiz geſpornt, indem er einen ſeiner Freunde weit vor ſich voraus ſah und doch nicht gern hinter ihm zurückbleiben wollte, nahm auch einige Monate Unterricht im Franzöſiſchen. Im Herbſte des J. 1797 unterwarf er ſich einer Prüfung, um die Aufnahme in's Seminarium der Bartholomäer in Dillingen zu erlangen. Er wurde aufgenommen und ſtudirte drei volle Jahre Theologie; am 21. Sept. 1799 nahm er zu Augsburg die ordines minores. Indeſſen war ihm dieſe drei Jahre ſeine Schultheologie nur Nebenſache, die meiſte Zeit verwendete er auf Leſung philoſophiſcher Schriften aus der kant'ſchen und fichte'ſchen Schule, auf das Studium der griechiſchen, franzöſiſchen und engliſchen Sprache; machte aber in keinem Fache bedeutende Fortſchritte, indem er planlos, ſich ſelbſt überlaſſen, ohne alle oder nur mit den nothdürftigſten Hilfsmitteln verſehen, in den Tag hinein las und ſtudirte. Nach vollendetem Studium der Theologie nahm er, indem er zur Prieſterweihe noch viel zu jung war, im Jahre 1800 einen Ruf nach Ellwangen als Informator an und benutzte die Muße, die ihm bei dieſem Geſchäfte blieb, zur Fortſetzung ſeiner bisherigen Studien, denen er noch die italieniſche Sprache beigeſellte. Schon ſeit ein paar Jahren, war ſein Entſchluß, Prieſter zu werden, wankend geworden; jetzt, nachdem er von meheren guten Freunden die Zuſicherung jährlicher Beiträge zu ſeinem Unterhalte bekommen hatte, vertauſchte er jenes Vorhaben vollends mit dem neuen, ſich der Jurisprudenz zu widmen. Im Frühjahre 1802 ging er in dieſer Abſicht nach Landshut, wo er in dritthalb Jahren die juriſtiſchen Studien vollendete und trat im Herbſte 1804 bei'm Landrichter in

Aichach, v. Baur, einem Freunde seiner ersten Jugend, als Praktikant in die Kanzlei. Indessen hatte auch das Studium der Jurisprudenz keineswegs seine Neigungen befriedigt, vielmehr hatte er es mit mühsamer Anstrengung vollendet und nebenbei immer seine Lieblingsgeschäfte, Lesung philosophischer, jetzt besonders schelling'scher Schriften und Sprachstudium betrieben, nicht ohne den Wunsch zu hegen, daß ihm dereinst etwa ein Lehramt im Fache der Sprachkunde zu Theil werden möchte, auf welchem Felde allein er mit Lust arbeiten zu können glaubte. Seine Wünsche gingen in Erfüllung. Noch im Herbste 1804 wurde er beinahe ohne sein Wissen durch einen Freund, der seine Wünsche, Neigungen und Studien kannte, zu einer Professorstelle an das neu zu organisirende kurfürstl. Gymnasium zu Kempten in Vorschlag gebracht und schon wirklich angestellt, ehe er mit sich selbst einig geworden war, ob er in den Vorschlag willigen sollte oder nicht. Nachdem aber die Sache einmal so weit gediehen war, ließ er sich durch freundschaftliche Aufmunterungen endlich bewegen, die ihm angebotene Stelle zu übernehmen, reiste in der ersten Hälfte des Nov. 1804 von Aichach nach Kempten, um sein Lehramt daselbst anzutreten, und erhielt im Jan. 1805 das allerhöchste Reskript seiner vor der Hand provisorischen, im Juli 1806 das der definitiven Anstellung als Professor der klassischen Literatur. In Kempten hatte er jetzt Muße, was er bis dahin planlos getrieben, gründlich zu studiren; er war einer von den Wenigen, welche durch eigene Kraft, nur mit Hilfe der damals ganz kleinen buttmann'schen Grammatik das Griechische erlernten, sicher der Einzige, welcher es sich in dem Grade aneignete, daß er nach einigen Jahren an den Auktoren die Kritik im Großen zu üben vermochte. Er erzählte, wie er in Kempten den wenigen Schülern seiner Klasse oft im Freien Unterricht ertheilt habe, im Kleinen, ohne daran zu denken, das Bild einer peripatetischen Schule; nie habe er aufmerksamere Jünglinge gehabt. Als 1811 am Schlusse des Schuljahres er voraus sah, daß er in Kempten für die Obergymnasialklasse nächsten Jahres keine Schüler haben, also wohl einen andern Bestimmungsort erhalten würde, so suchte er um eine Versetzung nach Amberg nach und erhielt sie. Er hatte jetzt durch eigenes Studium ohne die nöthigen Hilfsmittel, welche ihm weder Kempten noch Amberg bieten konnte, schon solche Fortschritte gemacht, daß er sich in den Jahren 1812—1816 an die Emendation des Sophokles und

Theokritos wagte und nebenbei des Euripides Kyclops ausarbeitete und metrisch übersetzte. Im J. 1817 wurde er an die Oberklasse nach München versetzt, zugleich erhielt er die Inspektion der lateinischen Vorbereitungsschule, dafür eine Remuneration von 100 und einen Quartierbeitrag von 150 fl. Er freute sich, durch diese Versetzung seinen Gehalt vermehrt zu haben, fand aber, hier angelangt, zu nicht geringem Erstaunen, daß die gesammte Zulage nicht einmal reichte, um auch nur den Mehrbedarf der jährlichen Miethe in München bestreiten zu können. Auch die größte Einschränkung machte es ihm unmöglich, seine zahlreiche Familie von acht Kindern durch die Besoldung in jenen bedrängnißvollen Tagen mit dem nur Nothdürftigen zu versorgen und er mußte das Fehlende durch Stundengeben und Instruktionen zu decken suchen. Dazu bot sich ihm allerdings Gelegenheit; er war in vornehmen Familien zur Vorbereitung der Jünglinge gern gesehen, erhielt auch bald in der königl. Pagenanstalt die Stelle eines Repetitor mit einer Remuneration von 400 fl., hatte aber auch daselbst täglich drei Stunden zu geben und behielt diese Funktion, bis die vielen Geschäfte seines Rektorats ihn nöthigten, sie aufzugeben. So war durch öffentlichen und Privatunterricht der ganze Tag von Morgens bis Abends acht Uhr in Anspruch genommen; erst Nachts konnte er die nöthigen Korrekturen der schriftlichen Arbeiten besorgen und sich vorbereiten. Ein Glück war es für F., daß er als Professor der obersten Klasse Gegenstände zu lehren hatte, die an sich eine Nahrung des Geistes bilden und über die Sphäre des dem Jünglinge zu ertheilenden Unterrichtes Stoff zu weiteren Untersuchungen bieten. Hatte er auch Anfangs den gesammten Unterricht der Klasse, so waren doch die griechischen und lateinischen Auktoren seine vorzügliche Aufgabe, so daß auch eine Wiederholung für ihn nur die Veranlassung wurde, tiefer einzudringen und frühere Ansichten zu berichtigen Als F. nach München gerufen wurde, standen die Studienanstalten unter der Leitung des Lyceumdirektors. Das Lyceum, an welchem selbst ausgezeichnete Lehrkräfte wirkten, war zahlreich besucht; Aeltern, welche in München lebten, waren froh, ihre Söhne nach Vollendung der Gymnasialstudien noch länger in ihrer Aufsicht und Pflege zu haben, von Außen aber kamen Viele, weil sie hier eine Unterstützung fanden, welche ihnen keine Universitätsstadt gewähren konnte. Das Gymnasium und die lateinischen Schulen waren bei nur einfach besetzten Klassen gewöhn-

lich überfüllt, daß ſchon dadurch es unmöglich wurde, ſtrengen Anforderungen zu genügen; auch waren dieſe gering und beſtanden zumeiſt in den lateiniſchen Uebungen und der Fertigkeit zu überſetzen, ohne Rückſicht eines genauern Verſtändniſſes; ebenſo wenig fehlte es an auffallenden Einrichtungen. In der dritten Gymnaſialklaſſe wurden die Oden Pindars und Thukydides geleſen, während die Schüler nicht zur Hälfte richtig dekliniren und konjugiren konnten, und ſo wenig geregelt waren die Beſtimmungen, daß, wer nur einen erträglichen Fortgang machte, leicht die vorgeſchriebene Zeit verkürzen konnte; der Uebergang von der erſten Progymnaſialklaſſe, oder aus der zweiten in die zweite des Gymnaſium, von dieſer in die Oberklaſſe war nicht ſelten und dadurch ſchon allein ein gleichmäßiger methodiſcher Unterricht aller Schüler unmöglich gemacht. Bei dieſem Zuſtande der Schulen konnte F., als er ſein Amt hier antrat, keine großen Anſprüche machen und leiſtete, was unter den gegebenen Umſtänden zu leiſten möglich war; unter den beſſern war, wenn auch die erforderlichen Kenntniſſe fehlten, doch ein großer Wetteifer. Im Jahre 1823 wurde das Gymnaſium vom Lyceum getrennt und F. zum Rektor der Anſtalt (des alten Gymnaſium) ernannt, zugleich auch, wie er es längſt verdiente, äußerlich würdig geſtellt, ſo daß er den Privatunterricht aufgeben konnte. Seine Aufmerkſamkeit war dahin gerichtet, die Zöglinge der Anſtalt durch einen mehr geregelten Gang zu bilden und es wurden ihm, da der zahlreiche Beſuch des Gymnaſium eine Trennung der Klaſſen in Abtheilungen nothwendig machte, jüngere Lehrer zugetheilt, die, ſelbſt einſt Schüler F.'s, ihre Aemter unter ſeiner Leitung anzutreten ſich freuten. Da die Aenderungen der Univerſitätsſtatuten vorausſetzten, daß die Jünglinge mit gründlicher Schulbildung verſehen die Univerſität bezögen, ſo konnte eine neue Reviſion der Schulgeſetze nicht ausbleiben; Bayern liebte es von jeher, auf dieſem Gebiete Verſuche zu machen, ohne die gewünſchte Veſtigkeit zu erreichen. Zu der Berathung darüber wurden die Rektoren der beiden Gymnaſien gezogen und das Ergebniß war der ſeiner Zeit viel beſprochene Lehrplan von 1829. Es lag in den Umſtänden, daß Fr. eine entſcheidende Stimme führte. Ein Jahr wurde nach dieſem Plane gelehrt und der Erfolg verſprach vorzügliches Gedeihen; aber die Mittelmäßigkeit fühlte ſich gewaltig aus ihrer behaglichen Ruhe aufgeſcheucht, ſprach von übertriebenen Anforderungen an die Jugend, und die Beſtimmung, daß

für jedes geringere Amt das Absolutorium des Gymnasium verlangt wurde, unterstützte die Klage. Nach Jahresfrist ernannte man eine neue Kommission und verwandelte den Plan von 1829 in die Schulordnung von 1830, welche den Freunden der Naturwissenschaften ebenso wenig genügte, als der frühere. Am Bedenklichsten schien die neue Ordnung den Lehrern selbst; die zugesagte Verbesserung der äußeren Verhältnisse war in diesem Plane nicht zu finden; er erschien ohne eine Bestimmung über die Lehrerbesoldungen. Diese Ordnung gilt dem Namen nach noch jetzt, erhielt aber 1834 bedeutende Modifikationen, welche seit dem Jahre 1837 selbst wieder so vielen Aenderungen und Zusätzen unterworfen waren, daß einer der vorzüglichsten Schulmänner Bayerns sich nicht mehr zurechtfinden konnte, und sein Amt, das er 22 Jahre mit dem besten Erfolge und zur größten Zufriedenheit verwaltet hatte, aufgab, nicht ohne eine Darstellung zurückzulassen, welche den Freunden des Schulwesens auch noch in später Zukunft eine unerwünschte Belehrung geben wird. F. lebte ganz seiner Anstalt. Jeder würdige Schüler fand die möglichste Unterstützung und an den nöthigen väterlichen Ermahnungen ließ er es nie fehlen; wie er nicht säumte, seine Lehrer auf etwaige Mißgriffe gegen die pädagogische Klugheit, wie sie auf diesem Gebiete leicht vorkommen, aufmerksam zu machen, so wußte er sie gegen falsche Anschuldigungen bei den höheren Behörden auf das Kräftigste in Schutz zu nehmen. Die Ordnung wurde aller Schwierigkeiten ungeachtet lange aufrecht gehalten, allmälig aber wurde sie immer lockerer und damit minderte sich zugleich der Eifer des Lernens. Nicht der Rektor, der mit Betrübniß den Verfall herankommen sah, und Alles, was er vermochte, zur Abwehr that, nicht die Professoren kann der Vorwurf einer Vernachlässigung treffen. Der Verfall der Disciplin ist dadurch entstanden, daß dem Rektor und dessen Lehrerpersonale die Vollmacht, wo es nöthig ist, mit Ernst einzuschreiten, entzogen und auf andere ferne stehende Personen übertragen ist. Von dieser Zeit an wurde es unmöglich, Zucht und Ordnung gebührend zu erhalten und das Ansehen schwand mehr und mehr. Immer wurde früher dem Rektorate der Einfluß zugestanden, die der Anstalt verderblichen Schüler zum Wohle der Uebrigen entfernen zu können. Dagegen wurde bald darauf noch im J. 1834 diese Befugniß dem Rektorate genommen und verordnet, daß die sämmtlichen Verhandlungen über die Dimission eines Schülers dem königl. Regie-

rungskommiſſäre — dem k. Polizeidirektor in München, dem Stadtkommiſſär, Land- oder Herrſchaftsrichter des Ortes, wo ein Lyceum, Gymnaſium oder lateiniſche Schule ſich befindet — vorzulegen ſeyen, der die rechtlichen Gründe zur Entlaſſung zu unterſuchen habe und erſt ſeine Zuſtimmung gebe dem Lehrerbeſchluſſe Giltigkeit; doch ſtehe dem betheiligten Schüler der Rekurs an das königl. Präſidium offen. Die Errichtung der Univerſitätskommiſſäre, welche darüber zu wachen haben, daß kein unfähiger Schüler des Gymnaſium die Univerſität beziehe, kann durch richtige Anwendung, als wiſſenſchaftliche Kontrolle der Gymnaſien, vortheilhaft werden, iſt aber durch die bisherige Ausführung nutzlos geweſen. Wenn dem Rektor und einem tüchtigen Lehrerperſonale die Vollmacht wiedergegeben wird, die abſolut untauglichen entfernen zu können, dann bedarf es auch keiner ſolchen Prüfungskommiſſäre, welche in ihrer jetzigen Geſtaltung den beabſichtigten Zweck nicht erfüllen und oft ſelbſt nicht wiſſen, was ein Gymnaſium leiſten kann und leiſten muß. F. hatte zugleich die Aufſicht über die Privatanſtalten, wurde den 27. April 1832 zum Kreisſcholarchen, den 13. März 1833 zum Schulreferenten der Regierung des Iſarkreiſes ernannt, bat aber, da er die Verbindung beider Aemter nicht für vereinbar hielt, um Enthebung von dieſer letzteren Stelle und lebte ausſchließlich ſeinem Gymnaſium, das ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch nahm; kam das Ende des Schuljahres, ſo hatte er als Vorſtand einer Doppelanſtalt auch doppelte Mühe, als Rektor ſelbſt keine Ferien und nur einmal vor vier Jahren hat er es gewagt, in Begleitung eines jungen philologiſchen Freundes auf einige Tage eine Fußreiſe nach Tirol zu machen, auf den Höhen und Bergen die Schulſorgen zu vergeſſen und neuen Muth zu holen. Den 1. Jan. 1841 wurde er mit dem Ritterkreuze des Verdienſtordens vom heil. Michael beehrt; 1842 zum ordentlichen Mitgliede der Akademie gewählt und beſtätigt, und beſuchte regelmäßig alle Sitzungen ſeiner Klaſſe, ſo lange es ſeine Geſundheit erlaubte, wie er allem Wiſſenſchaftlichen rege Theilnahme bezeigte. Er hat ſich immer einer dauernden Geſundheit erfreut; ein unſcheinbares Fußübel feſſelte ihn im verfloſſenen Frühjahre längere Zeit an's Bett und entkräftete ihn; da er, ſtatt ſich während der Sommermonate eine Erholung zu gönnen, ſchon aus Mangel eines Aſſiſtenten, die Bekümmerniß um die Schule im Herzen tragend, ſogleich wieder in ſein Amt eintrat, ſo konnte ſeine frühere Kraft nicht wiederkehren;

die vielfachen Anstrengungen am Schlusse des Schuljahres hatten seine jetzt geschwächte Gesundheit nun vollends untergraben, er wurde gefährlich krank; doch folgte mit dem Anfange dieses Jahres sichtbare Besserung, er selbst und seine Freunde hofften volle Genesung: da machte ein unerwarteter Schlagfluß seinem thätigen und segenvollen Leben ein Ende. F. war von der Natur mit feiner Beobachtungsgabe und einem ungewöhnlichen Scharfsinne ausgestattet. Dabei besaß er ein für alles Edle und Schöne höchst empfängliches Gemüth; kein Wunder also, daß er in den Alten, wie für sein Herz, so in der Art, wie er ihre Erkenntniß erringen mußte, für seinen Verstand hinreichende Nahrung fand. Aber F. hatte sich in seiner Disciplin selbst gebildet, ihm fehlte, was zu einem sichern Gelingen darin unentbehrlich ist und ohne welches selbst das größte Talent statt zu befruchten, oft mehr zerstörend wirkt, das, was man in der Wissenschaft eine strenge Schule zu nennen pflegt. Erst in spätern Jahren, in welchen auch das Verlernen dessen, was man sich angewöhnt hat, schwer wird, nach vielen Versuchen war er zu diesem Bewußtseyn gekommen; nicht Talent, nicht Scharfsinn fehlte ihm, wohl aber die Methode, welche seine geistige Kraft zügelte und durch richtige Anwendung von Abwegen ferne hielt. F. hatte in der Oberklasse die Tragödien des Sophokles zu erklären; diesem vollendeten, tragischen Dichter widmete er seine vorzügliche Aufmerksamkeit und so lange nicht die Sorge für die Erhaltung einer zahlreichen Familie ihn nöthigte, jede freie Zeit des Tages dem Privatunterrichte zu opfern, konnte er ununterbrochen diesen Studien obliegen. Da entstanden ihm Zweifel, die er von seinem Standpunkte aus nicht zu lösen vermochte, ohne an dem bestehenden Texte gewaltig zu rühren. Der jugendliche Eifer riß den kühnen Autodidakten in der Kritik dahin, den ersten Theil seiner Versuche, den Philoktetes, die Elektra und Trachinierinnen enthaltend, in der Art drucken zu lassen, daß dem gewöhnlichen Texte seine eigenen Vermuthungen untergesetzt sind. (Sophokles Tragödieen, emendirt u. erläutert durch Fröhlich, I. Theil, enthaltend: Philoktetes, Elektra, die Trachinierinnen. Sulzb. 1815. Von dem übrigen ist nur der Text des Aias gedruckt worden.) Die Aufnahme war in Norddeutschland, in welchem damals das Studium der Tragiker vielfach verbreitet war, wie sich erwarten ließ, keine für ihn erfreuliche; Passow deckte in einer Recension schonungslos alle Gebrechen dieses Verfahrens auf und

ſchloß ſeine Anzeige mit dem doppelten Abdrucke einer Stelle, um anſchaulich zu machen, wie gegenüber dem alten Sophokles in Athen der neue Sophokles in Amberg gedichtet und geſchrieben habe. Durch ſolche Gegenreden fühlte er ſich nicht entmuthigt oder widerlegt, höchſtens zu größerer Vorſicht aufgefordert; er hatte die Ueberzeugung von der Richtigkeit ſeiner Anſichten im Ganzen nicht geändert, wenn er auch das Unſichere in Vielem zugeſtehen mußte. Acht Jahre ſpäter trat er mit einem neuen kritiſchen Verſuche an dem Oedipus auf Kolonos hervor. (Kritiſche Verſuche über Sophokles Tragödieen, von Fröhlich. I. Heft, München 1823. II. Heft, 1824.) Ein philologiſcher Freund ſuchte ihn von der Nothwendigkeit eines ſtrengen methodiſchen Verfahrens zu überzeugen und ſeine Divinationsgabe durch beſondere Beachtung der diplomatiſchen Kritik, auf welche er bis dahin keinen Werth gelegt hatte, in die engen aber unentbehrlichen Schranken, ſo weit möglich zu bringen. Unterredungen führten wenig zum Ziele; nichts ſchien, ihm dieſe Nothwendigkeit aufzudringen, mehr geeignet, als ihn auf die in den Inſchriften erhaltenen Gedichte hinzuweiſen. Einige Gedichte von Böckh's Corpus Inscriptionum zur Löſung und beſſerer Herſtellung, als bis dahin gelungen war, ihm vorgelegt — und bald war Welker's Sylloge der griechiſchen Epigramme auf Jahre hin ſein Lieblingsbuch geworden. Was er davon bekannt gemacht hat, iſt zwar nur wenig (Ueber einige griech. Inſchriften: Jahrbücher der Philologie, Archiv. 1839. V. Supplementb. III. Heft. p. 325 bis 41. Vgl. M. Gel. Anzeigen 1847. p. 1007.) aber ganz gediegen und zeigt, welche ſchöne Aufſchlüſſe man ſeinem Scharfſinne zu danken hatte, wenn dieſer den rechten Weg betrat. So war F. nach jahrelangen, oft fruchtloſen Verſuchen endlich da angekommen, wovon er hätte ausgehen ſollen und wovon die Kritik, wenn ſie einigermaaßen ihren Zweck erreichen will, ausgehen muß. Bald nachher wurde er veranlaßt — gern ſuchte er allen an ihn ergangenen Anforderungen zu genügen und was Andern nicht gelungen war, mit beſſerm Glücke zu verfolgen — die Gedichte des Valerius Catullus und die neuern Verſuche zu denſelben einer ſtrengen Prüfung zu unterwerfen, das Wahre von dem Falſchen auszuſcheiden und eigene Kraft an dieſen denkwürdigen Ueberreſten des Alterthums zu erproben. Daß es auch hier nicht an kühnen Griffen fehlen kann, iſt einleuchtend, aber gar Vieles iſt, was ohne Widerrede gebilligt werden muß, Anderes, was ſorgſame

Prüfung nicht verwerfen wird, wieder Anderes, wozu er die Anleitung und nachfolgenden Forschern zum Auffinden des Richtigen die Möglichkeit gegeben hat. Was er in einer Beurtheilung der schönen Quaestiones Catullianae von M. Haupt, dann in den Sitzungen der Akademie mitgetheilt hat *), kann zu dem Vorzüglichsten, was zu Catullus geleistet worden ist, gezählt werden, sind aber nur einzelne Proben; er hat viele Jahre diesem Dichter gewidmet und in seinem Nachlaß findet sich ein vollständig ausgearbeitetes Heft, in welchem er das Ergebniß seiner Forschungen für sämmtliche Gedichte des Catullus niedergelegt hat. Durch die Jahre lang fortgesetzte Beschäftigung mit Catullus (er hatte 1838 begonnen und das zuletzt revidirte und neu zusammengeschriebene Heft trägt die Bezeichnung des März 1845) waren zugleich die besten Vorstudien gemacht, um den ähnlichen, aber viel schwächern und in weit besserer Gestalt erhaltenen Val. Martialis vollständig durchzuarbeiten; ein neun Bogen starker Fascikulus enthält das Ergebnißniß (angefangen Dec. 1845, geendet am 23. Jan. 1846). Früher schon hatte ihn die neue Bearbeitung der lateinischen Anthologie**) durch H. Meyer angezogen und er lieferte darüber mit besonderer Rücksicht auf den Dichter Luxorius eine ausführliche Beurtheilung, die erste, welche von ihm in den gelehrten Anzeigen der Akademie erschienen ist ***). Seine geistreichen Versuche zur Anthologie verdienen deswegen hier erwähnt zu werden, weil eine spätere Vergleichung der ältesten pariser Handschrift manche kühne Vermuthung bestätigt und er seine scharfe stets den Gedanken des Autor verfolgende Kritik urkundlich bewährt sah. Was er gab, sollten übrigens nur einige Proben seyn, wie der Inhalt dieser Ueberreste durch eine kundige Hand eine ganz andere geistige Gestalt gewinnen könne, als sie jetzt an sich trügen. Die Streitfrage über die Aechtheit der Fabeln des Phädrus in der Handschrift des Perottus, welche von Orelli †) durch seine Ausgabe in Deutschland wieder angeregt war, hatte er lebhaft ergriffen

---

*) Gelehrte Anzeigen 1840. Nr. 135—8. 1846. Nr. 131—33. 1847. Nr. 254—5. Denkschriften der Akademie, philos. philolog. Klasse III. 3. p. 691—716.

**) In Beziehung auf Düdner's Mittheilungen zur Anthologia latina in Jahn's Jahrbücher 1828. Heft 3. hatte er bereits 1830 daselbst. p. 216—19: „Fernere Beiträge zu einer neuen Bearbeitung der Anthologia latina" gegeben.

***) 1836. Nr. 113—20

†) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 68.

und um ſie mit aller Sicherheit entſcheiden zu können, bis in das Einzelnſte durchgeführt; er hat für den Phädrus ſorgfältige und anhaltende Studien gemacht und dieſer liegt vollkommen ausgearbeitet zum Deucke fertig, wie es ſeine Gewohnheit war, was er einmal begonnen hatte, nicht halb liegen zu laſſen. Eine Probe ſeiner Ergebniſſe hat er bei Gelegenheit einer Anzeige der dreßler'ſchen Ausgabe des Phädrus *) geliefert, woraus man erkennt, welchen Werth er jetzt auf die Ueberlieferung der Handſchriften legt. Die Halieutika des Ovidius, und Cynegetika des Gratius und Nemeſianus von M. Haupt wurden vorübergehend **) gewürdigt, wie er auch ſchon einige Jahre vorher in einem Jahresprogramme ſeines Gymnaſium über einige Stellen des Horatius ſich ausgeſprochen hatte ***). Als er von der verſificirten Figurenlehre eines unbekannten Auktor (de figuris vel schematibus), welchen der franzöſ. Gelehrte Jules Guicherat in einer pariſer Handſchrift entdeckt und 1839 herausgegeben hatte, durch die Epistola critica des Herm. Sauppe 1841 zuerſt Kenntniß bekommen hatte, arbeitete er dieſes durch antike Sprache und eigenthümliche Form beachtenswerthe Werk vollſtändig aus und trug ſich ſorgfältig ein, was ſpäter Schneidewin, Ahrens u. A. bemerkt haben, ſowie eine zweite Reviſion derſelben Handſchrift durch Mommſen; darüber hat er in einer Sitzung der Akademie (3. Febr. 1844) †) berichtet, die Abhandlung jedoch nicht für die Denkſchriften beſtimmt, ſondern einer eigenen Ausgabe, wie es ſcheint, vorbehalten; das Ganze liegt im Entwurfe und in Reinſchrift vor. Kasp. v. Orelli hatte, nachdem er in Baſel die amerbach'ſche Abſchrift des einzigen, nun verloren gegangenen, Codex Murbacenſis der Geſchichtsbücher des Velleius Paterculus gefunden, dieſe, da die erſte Ausgabe des Beatus Rhenanus als unſicher zu betrachten ſey, als die älteſte Quelle der Kritik zu Grund gelegt und 1835 bekannt gemacht. Auf dieſe veſtere Grundlage einer kritiſchen Behandlung, wie man allgemein glaubte, geſtützt, hatte ſchon im nächſten Jahre Kreiſſig einen neuen Velleius geliefert, ein Jahr ſpäter (1837) ebenfalls Bothe, mit dem F. in ſeiner frühern Periode faſt auf gleicher Linie ſtand, welcher

*) Gel. Anzeigen 1839. Nr. 59—63.
**) Gel. Anzeigen 1840. Nr. 107—8.
***) Einige Stellen in Horatius Oden und Satiren kritiſch behandelt. München 1837.
†) Gel. Anzeigen 1844. Nr. 72.

ſich aber nicht gleich ihm, aus ihr herauszuarbeiten verſtand und in ihr untergegangen iſt; Andere wie Laurent hatten ausführliche Emendationen gegeben und es ſchien eine neue glückliche Aera für die Kritik dieſes Hiſtorikers zu beginnen. F., der gerade in jener Zeit auf dem oben bezeichneten Wendepunkte ſtand und durch die Behandlung der griechiſchen Inſchriften die Wichtigkeit genauer diplomatiſcher Ueberlieferung ſchätzen gelernt hatte, begann eigene Unterſuchungen, ſammelte alle in München vorhandenen Exemplare der Editio princeps, da er in dieſer ſelbſt Abweichungen bemerkt zu haben glaubte, und fand bald das Reſultat, daß die amerbach'ſche Abſchrift unzuverläſſig, die burer'ſche Vergleichung dagegen des Murbacenſis, (nach dem Drucke der Editio princeps verfertigt und ihr beigegeben) weit ſicherer und für die Kritik des Velleius als der eigentliche wahre Anhaltpunkt zu betrachten ſey. Dieſe Entdeckung iſt ſehr verdienſtlich, ſie hat von dem Wege, auf welchem man damals wandelte, und allen ſchlimmen Folgen deſſelben zurückgeführt, und dieſe Belehrung, die nicht eines durchdringenden Scharfblickes bedurfte, ſondern durch ſtete Aufmerkſamkeit und anhaltende Vergleichung ſich leicht einem darbieten konnte, mußten achtbare und vorſichtige Philologen von Fröhlich, der früher alle handſchriftliche Ueberlieferung gering achtete, zuerſt erfahren! Ausführlich iſt der Beweis davon in einer Anzeige deſſen, was damals für Velleius geleiſtet wurde*) niedergelegt, dann ſpäter in einem zweiten beſonderen Aufſatze: Ueber den Werth der amerbach'ſchen Handſchrift des Velleius**). Auch dieſer Autor liegt in ſeinem Nachlaſſe vollſtändig ausgearbeitet vor; einzelne Proben hat er bei obiger Gelegenheit mitgetheilt, dann bei der Beurtheilung der neuen Ausgabe Kritz's 1840 — der vierten, die Velleius im Laufe von fünf Jahren bekommen hatte; ſo ſehr wurden die Philologen durch Orelli's vermeintliche Entdeckung in Bewegung geſetzt. Kritz, welcher F.'s Verdienſte wohl erkannte, forderte ihn auf, ſich über ſeine neueſte Bearbeitung dieſes Autors öffentlich auszuſprechen. Er that es, erkannte, daß die Kritik, welche den von ihm als den richtig nachgewieſenen Weg betrat, im Ganzen weit beſonnener als vordem geübt war, zeigte ſich jedoch im Einzelnen ſelten einverſtanden und gab mehere Beiſpiele, indem er das Unrichtige und Unmögliche bisheriger

*) Gelehrte Anzeigen 1837. Nr. 34—41. 45—7. 65—74.
**) Archiv für Philologie und Pädagogik. VI, 4. p. 512—28. 1840.

Verſuche darthat, wie er ſich das Schwierige und Verdorbene klar gemacht und zurecht gelegt hatte *) Aus dem Angeführten möchte man ſchließen, daß ſeine Thätigkeit der römiſchen Literatur einzig gewidmet geweſen ſey; doch war es mehr Zufall und äußere Veranlaſſung was ihn dazu führte; ſeine Zuneigung zu dem griechiſchen Geiſte blieb wie ſie es Anfangs geweſen iſt, auch ſpäter immer; geſchrieben jedoch hat er hierüber allerdings weniger. Wir erwähnen, was er über Hartung's Ausgabe von Euripides Iphigenia in Aulis bekannt gemacht hat**), weil auch hier, wie wir es bei den obigen geſehen haben, hinter dieſer unſcheinbaren Anzeige die Bearbeitung des ganzen Autors liegt. Darum tragen dieſe auch nicht den ſonſt Recenſionen eigenen ſüßlichen und ſchmeichelnden Ton; er iſt ſtreng, hält ſich nur an die Sache, iſt aber immer belehrend und bietet ſtets neue Geſichtspunkte. Die von Hermann herausgegebenen Tragödieen des Euripides hat er einem ſorgfältigen Studium unterworfen und ſeine Bemerkungen aufgezeichnet. In der Sitzung der philoſ.-philologiſchen Klaſſe vom 5. Juni 1845 hielt er einen Vortrag über die in Demoſthenes Rede de corona erhaltene Grabſchrift auf die bei Chäronea gefallenen Athenäer. F. iſt der erſte, der durch genaue Beachtung des Gedankenganges die richtige Erklärung dieſes ſchon von Themiſtios mißverſtandenen Epigramms erkannt und die vielen verfehlten Aenderungen zurückgewieſen hat; hier hat er ſelbſt den Beweis geliefert, wie geſunde und richtig geübte Exegeſe oft alle Verbeſſerung entbehrlich macht. Dem Drucke hat er auch dieſe ſchöne Abhandlung nicht übergeben. Dieſes ſind die wichtigſten Arbeiten F.'s, die wir aus ſeinem Nachlaſſe hervorheben zu müſſen glauben; außer dieſem findet ſich manches Einzelne. Der oben bezeichnete Autor de figuris vel schematibus führte ihn zu allen dieſes Gebiet berührenden Schriften und ſo treffen wir gelegentliche Bemerkungen zu Rutilius Lupus, Aquila, Rufinianus, dem vierten Buche des Charisius, Aphthonius, Theon, Alexander. Dieſe literariſche Thätigkeit wird man um ſo mehr bewundern, wenn man bedenkt, daß der ganze Tag ſeinem beſchwerlichen Amte geopfert

*) Gel. Anz. 1843. Nr. 25—32. F. hat den von Kritz aus Priscian aufgenommenen Vornamen M. Vellei durch kritiſche Behandlung der Stelle des Grammatikers zurückgewieſen.

**) Gel. Anzeigen. 1838. Nr. 126—8. Ferner Anzeige von Schneidewin's Delectus poesis Graecorum. 1840. Nr. 11—17.

werden mußte; was er auf einsamen Spaziergängen, die ihm ein Bedürfniß des Lebens geworden sind, erdacht und gefunden hatte, wurde Nachts zu Papier gebracht; auch wäre dieser günstige Erfolg nicht möglich gewesen, hätte er nur den scharfen, Alles in das Einzelne auflösenden Geist gehabt und nicht zugleich den ordnenden Sinn, der, nachdem er das Einzelne geprüft und erkannt hat, es zu einem Ganzen zu verbinden strebt. Sollte ihm, äußerte er öfter zu seinen Freunden, noch eine längere Lebensdauer gegönnt seyn, was er bei seiner stets anhaltenden Gesundheit wohl hoffen durfte, so freue er sich deswegen vorzüglich, weil er nach bald vollendetem 70. Jahre endlich einzig und allein dem Studium seiner Wissenschaft leben könnte. Sie war ihm nicht gegönnt! Die philosophisch-philologische Klasse der Akademie, von dem wissenschaftlichen Werthe dessen, was F. erstrebt hat, überzeugt, hat einstimmig beschlossen, alles aus seinem Nachlasse Geeignete in ihre Denkschriften aufzunehmen und damit das Andenken dieses biedern, wahrhaft deutschen Mannes zu ehren.

* 46. Friedrich Gottlieb Michaelis,

königl. Konsistorial- und Schulrath zu Breslau;

geb. den 8. Januar 1770, gest. den 3. Februar 1849.

M. wurde zu Groß-Glogau geboren; sein Vater, ein damals wohlhabender Kaufmann daselbst, starb ein Jahr nach seiner Geburt und hinterließ der Wittwe ihn nebst vier ebenfalls noch unerzogenen Geschwistern. Seine Mutter, eine überaus thätige und von allen ihr näher Stehenden hochverehrte Frau, unternahm es, das Handlungsgeschäft nach dem Tode ihres Mannes mit Hilfe eines kenntnißreichen jungen Handelsdisponenten fortzusetzen. Dieser verwickelte sie aber in zu gewagte Spekulationen und führte dadurch den Sturz des Hauses herbei. — Mit unerbittlicher Strenge wurde die arme Familie von den Gläubigern verfolgt und ihr selbst die nöthigsten Kleider nicht belassen; da traten ihre zahlreichen Freunde zusammen und sicherten ihr wenigstens den nothdürftigsten Unterhalt. So lernte der Verstorbene schon in der frühesten Jugend Entbehrungen aller Art kennen, wodurch ihm für sein ganzes Leben eine große Geringschätzung weichlicher Bequemlichkeiten und jedes Luxus eingeimpft wurde. Den ersten Unterricht erhielt er von seiner Mutter, dann von

einem Primaner des glogauer Gymnasium und später besuchte er bis zu seinem 18ten Jahre dieses selbst. Die beschränkte Lage seiner Mutter gestattete ihm nur selten, an den Freudenfesten seiner Mitschüler Theil zu nehmen. Er wurde bald der Liebling seiner Lehrer und hatte sich der besondern Auszeichnung des Rektor Ubse auch weit über die Schuljahre hinaus zu erfreuen. Ostern 1788 bezog er die Universität Halle und widmete sich mit dem regsten Eifer seinen Studien; doch nutzten ihm, nach seinem eigenen Urtheile, die Universitätsjahre mehr zur Bevestigung seines Charakters als in wissenschaftlicher Hinsicht, da ihm für die philosophischen und mathematischen Kollegien die nöthigen Vorkenntnisse fehlten und die theologischen Professoren nahe daran waren, ihn in seinem Glauben zu beirren. Viele herrliche Stunden gewährte ihm hier das enge Anschließen an viele vertraute Freunde, die ihm ihre Liebe bis zum späten Lebensabend bewahrten. Im Laufe seiner Studienzeit traf ihn der harte Verlust seiner heißgeliebten Mutter; er eilte zu ihrem Krankenlager und konnte noch ihren Segen empfangen und ihre Augen schließen. Nach vollendetem Triennium kehrte er nach Glogau zurück, fand hier in dem Hause seines Bruders, des Hof- und Kriminalrath Michaelis, die freundlichste Aufnahme und blieb bei diesem bis zu seiner Versorgung. Seine ersten Versuche im Predigen mißlangen ihm bei seiner großen Schüchternheit; allein auch diese überwand er durch vesten Vorsatz und die Aufmunterung seiner Freunde, sowie durch den bald sich zeigenden Beifall seiner Zuhörer. Seine ersten Bewerbungen um Pfarrstellen schlugen fehl; ganz unerwartet aber erhielt er im J. 1793 in Folge einer frühern Meldung eine Anfrage von dem damaligen Feldpropst, ob er Lust habe, als Feldprediger bei dem Regimente Hohenlohe einzutreten. Hierdurch sah er einen seiner heißesten Wünsche erfüllt. Vorher hatte er aber noch zwei Prüfungen zu bestehen; die eine hinsichtlich seiner Rechtgläubigkeit in Glogau bei Konsistorialrath Ulrici, die zweite praktische bei dem Feldpropst, der bei der Rheinarmee stand. Nachdem er ersteres glücklich überstanden, machte er sich, 22½ Jahre alt, nach dem Rhein auf; die zweite Prüfung bestand er in der Nähe von Pirmasenz, wo eben die Armee siegreich focht, unter heftigem Kanonendonner und erhielt am 22. Sept. 1793 in Budweiler seine Ordination. Hier machte er in dem bewegten Kriegsleben die reichsten Erfahrungen und bevestigte seinen Charakter immer mehr, gewann sich auch durch sein freund-

liches und doch würdiges Benehmen die Liebe des gesammten Officierkorps und hatte oft die Freude, die unmittelbar günstige Wirkung seines Umganges auf dasselbe wahrzunehmen. Nach beendetem Feldzuge kehrte er mit seinem Regimente in dessen Garnison Breslau zurück. Hier fand er bald einen großen Kreis eifriger Zuhörer seiner Predigten; er wurde der beliebteste Redner Breslaus, so daß oft die Garnisonkirche die Menge der Zuhörer nicht zu fassen vermochte. Er widmete sich nun auch besonders dem Schulfache, wobei ihm sein Freund, Rektor Reiche, mit Rath und That an die Hand ging, und errichtete in Gemeinschaft mit Feldprediger Rahn *) die erste Garnisonschule in Breslau. Er erfreute sich auch bald ihres trefflichen Gedeihens, da er selbst einen großen Theil der Stunden übernahm, und legte dadurch, daß er sich selbst als praktischer Schulmann ausbildete, den Grund zu seinem spätern segensreichen Wirken als solcher. Während dieser Zeit lernte er die Tochter des Arztes, Dr. Fest, daselbst kennen und fand im Jahre 1799 in ihr eine treue und geliebte Lebensgefährtin. Sie beschenkte ihn mit 2 Töchtern und 4 Söhnen, von denen aber nur die beiden Söhne, der Kreisgerichtsdirektor Friedrich Michaelis und der Oberlandesgerichtsassessor Wilhelm Michaelis ihn überlebt haben. In Breslau amtirte der Verstorbene 13 Jahre hindurch mit segensreichem Erfolge, als im J. 1806 der wieder ausgebrochene Krieg sein Regiment nach Sachsen rief. Krankheit hinderte ihn, dasselbe sofort zu begleiten und ehe er es erreichen konnte, vernichtete die unglückliche Schlacht bei Jena diese seine Gemeinde. Er war nun genöthigt, sich um eine andere Versorgung umzuthun und es gelang ihm 1807 als Landprediger in der Gemeinde Straupitz, haynauer Kreises, gewählt zu werden. Hier traf ihn in den ersten Jahren vielfaches Ungemach. Zu den Haupteinnahmen der Pfarrei gehörte die Nutzung einer nicht unbedeutenden Windemuth, welche er, der nie auf dem Lande gelebt, selbst bebauen mußte. Anfangs und besonders in den traurigen Kriegszeiten hatte er daher nur eine kümmerliche Existenz; bald aber faßte er Neigung zur Landwirthschaft und bildete sich durch den Rath des in seiner Nachbarschaft wohnenden, ihm sehr befreundeten Amtsrath Block zu einem tüchtigen Landwirth aus, so daß seine kleine Wirthschaft bald in der Gegend als Musterwirthschaft galt. Besonders hart traf ihn das Kriegsjahr

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 13. Jahrg. des Nekr S. 1235.

1813. Am 22. Mai 1813 fanden ſich zahlreiche Flüchtlinge vor dem von Sachſen aus eindringenden franzöſ. Heere bei ihm ein, er hielt es daher für rathſam, ſeine Familie mit den beſten Habſeligkeiten nach Breslau zu ſenden; er allein blieb als treuer Seelenhirt bei ſeiner Gemeinde zurück und hatte nur zu bald Gelegenheit, ihr durch ſein beſonnenes und energiſches Benehmen die weſentlichſten Dienſte zu leiſten. Durch die Bitten der Gemeinde ließ er ſich bewegen, ihr als Führer voranzugehen, um in's höhere Gebirge dem immer näher kommenden Feinde zu entgehen; doch mußte bald von dieſem Verſuch abgeſtanden werden, da es nicht möglich war, durch die Kolonnen des ſich zurückziehenden Heeres durchzukommen. Auf den Feldern ſeiner Gemeinde wurde das Gefecht bei Baudmannsdorf geſchlagen und mit Bereitwilligkeit eilte er den erſchöpften Kriegern mit allen ihm gebliebenen Vorräthen zur Stärkung entgegen. Bald aber zogen die preußiſchen Truppen ab und Plünderer des feindlichen Heeres fanden ſich ein. Nur durch ein Wunder entging er ihren mörderiſchen Händen und flüchtete nach Liegnitz. Als er einige Tage darauf in ſeine Pfarrei zurückkehrte, fand er das Haus ausgeplündert und Alles verwüſtet. Inzwiſchen waren geregelte franzöſ. Truppen dort einquartiert worden, welche er durch ſeine Gewandtheit in der franzöſ. Sprache ſo zu gewinnen wußte, daß er dadurch ſeine Gemeinde von manchfachen Bedrückungen befreien konnte, was dieſe auch ſtets dankbar anerkannt hat. So mußte er bis nach der Schlacht an der Katzbach unter den feindlichen Horden aushalten. Nach dem Abſchluſſe des Friedens war die Hebung der zahlreichen Schulen ſeiner Parochie ſeine vorzügliche Sorge und in Anerkennung deſſen wurde er, obwohl einer der jüngern Geiſtlichen im Kreiſe, ſchon 1817 von der königl. Regierung zum Senior, ſpäter zum Superintendenten des haynauer Kreiſes ernannt; ſein Verdienſt iſt vorzugsweiſe der blühende Zuſtand der dortigen Elementarſchulen. Im Jahre 1821 erhielt er die ehrenvolle Aufforderung, als Hofprediger und Superintendent nach Oels überzuſiedeln. In dieſem neuen Wirkungskreiſe, in welchem er ſich der Gemeinde bei den beiden bedeutenden Bränden nützlich zu machen und ihre ganze Liebe zu erwerben wußte, richtete er gleichfalls ſein vorzüglichſtes Augenmerk auf Hebung der Stadt- und Landſchulen des Kreiſes, die er in beklagenswerthem Zuſtande fand. Er hatte indeß die Genugthuung, ſie mit Unterſtützung der Regierung und des Kreislandraths bald

emporblühen und den besten der Provinz gleichgestellt zu sehen. Zu seiner großen Befriedigung verheirathete er hier seine einzige Tochter an einen würdigen und vorzüglich begabten jungen Geistlichen, Pastor Lueke *). Die Liebe zur Landwirthschaft, die ihn seine schöne Windemuth in Straupitz bald vermissen ließ, bewog ihn, in der lieblichen trepnitzer Gegend ein kleines Rittergut, Probotschütz, zu kaufen, wo er nach treuer Erfüllung seiner Berufspflichten die glücklichsten Stunden seines Lebens im stillen Familienkreise verlebte. Als Ephorus des Gymnasium zu Oels hatte er Gelegenheit, die Erziehung seiner beiden Söhne bis zu ihrer Universitätszeit selbst zu leiten und zu beaufsichtigen. Im Jahre 1834 erhielt er den Ruf, als Konsistorial- und Schulrath bei dem königl. Konsistorium zu Breslau einzutreten. Mit schwerem Herzen verließ er seine ihm lieb gewordene Stellung in Oels, zumal ihn eine gewisse Schüchternheit, die ihm von seiner Jugend her geblieben, vor dem sich ihm eröffnenden weisen Wirkungskreise bange werden ließ. Doch ging er mit Gottvertrauen und heiligem Ernst an sein neues Amt, und mit welchem Segen sein Mühen belohnt worden ist, das beweist der blühende Zustand der Elementarschulen in dem seiner Obhut anvertrauten Theile Schlesiens, das beweisen die zahllosen Anerkennungen, die ihm sowohl von seiner vorgesetzten Behörde, als von Seiten der Geistlichen und Lehrer der Provinz zu Theil geworden sind, und die sich besonders lebhaft an seinem 50jährigen Amtsjubiläum aussprachen, an welchem er nicht nur von seinem Könige mit dem rothen Adlerorden 2. Klasse mit der Schleife geschmückt, sondern wobei er auch von den von nahe und fern herbeigeeilten Geistlichen und Lehrern auf das Rührendste gefeiert wurde. Eine zu seiner Ehre und auf seinen Namen errichtete Stiftung zur Unterstützung verarmter Lehrer giebt davon Zeugniß. Aber auch manchfache Trübsal traf ihn während seines Aufenthalts in Breslau. Nicht nur daß mehere schwere Krankheiten ihn selbst heimsuchten, so raubte ihm auch der Tod im J. 1835 seinen Schwiegersohn, den inzwischen als Diakonus nach Schweidnitz versetzten Pastor Lueke, so daß er genöthigt war, seine Tochter mit ihren zwei ganz kleinen Kindern in sein Haus aufzunehmen. Nach einem Jahre verlor er auch die einzige Tochter, während ein Nervenfieber in der schrecklichsten Form zu gleicher Zeit seine beiden Söhne und eine Enkel-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 11. Jahrg. des Nekr. S. 914.

tochter an den Rand des Grabes brachte. Doch auch in dieſer ſchrecklichen Kataſtrophe hielt ihn ſein unerſchütterliches Gottvertrauen aufrecht. Mit Liebe und Eifer widmete er die wenige ihm von ſeinem ſchweren Beruf übrig bleibende Zeit nur der Erziehung ſeiner beiden Enkelkinder. Im Jahre 1846 hatte er den Schmerz, ſeine treue Lebensgefährtin, mit der er durch 47 Jahre in glücklicher Ehe gelebt, in Folge eines Umwerfens des Schlittens nach jahrelangem Siechthume zu verlieren. Auch amtlich hatte er beſonders in den letzten Jahren ſeiner Thätigkeit manchfache Sorgen zu tragen, da er mit ſeinem klaren und freien Geiſte ſehen mußte, wie Pietismus und Myſticismus immer mehr überhand nahmen und im Konſiſtorium die freie Geiſtesrichtung zu verdrängen ſtrebten. Dieß, ſowie die dadurch herbeigeführte Schmälerung ſeines Wirkens, brachte ihn zu dem Entſchluſſe, im Jahre 1848 ſeine Penſionirung nachzuſuchen, die ihm erſt nach wiederholtem Zögern und auf die ehrenvollſte Art gewährt wurde. Wenige Tage nach ſeinem 78. Geburtstage, an welchem er, wie gewöhnlich, den Kreis ſeiner Verwandten um ſich her verſammelt hatte, und der noch beſonders durch die Verlobung ſeines jüngſten Sohnes verſchönert wurde, überfiel ihn die Cholera und machte ſeinem vielbewegten Leben und ſegensreichen Wirken ein raſches Ende. Ihm folgt die unbegrenzte Liebe ſeiner Kinder und Enkel und zahlreicher Freunde, ſowie die Achtung ſeiner Vorgeſetzten und Untergebenen. — In ſeinem Charakter traten beſonders unerſchütterliche Veſtigkeit in Ausführung deſſen, was er einmal für Recht und Pflicht erkannt, mit Hintenanſetzung jeder, ſowohl der eigenen, als fremder Perſönlichkeit, auf der andern Seite die größte Milde und Liebenswürdigkeit im Umgange, felſenveſtes Gottvertrauen und eine ſeltene Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit als bezeichnend hervor. In ihm verloren beſonders die Landſchullehrer einen ſtets bereiten Fürſprecher, wenn es galt, ihre oft höchſt kümmerliche Lage zu verbeſſern oder vorzügliche Leiſtungen hervorzuheben und zu belohnen, aber auch einen ſtrengen Richter, wenn es ſich um Dienſtvernachläſſigungen oder unmoraliſche Führung handelte.

Militſch. Friedrich Gottlieb Michaelis.

47. Karl Friedrich Wigand,

Buchhändler zu Preßburg;

geb. den 7. Jan. 1787, geſt. den 3. Febr. 1849 *).

W., zu Göttingen geboren, trat, bevor er noch das 14. Lebensjahr vollendet hatte, in die dortige ſchneider'ſche Handlung, um den Buchhandel zu erlernen. Das Verhältniß, in welchem ſich hier der Knabe befand, ward ihm aber bald verleidet, da die Gattin des Lehrherrn allzugroße Anſprüche auf ſeine Dienſtleiſtungen in der Hauswirthſchaft machte. Doch erſt nach beinahe zweijährigem Ausharren erklärte der junge Menſch ſeinem Vater, daß er derartigen Anſprüchen nicht ferner genügen wolle und entſchloſſen ſey, nicht wieder in das ſchneider'ſche Haus zurückzukehren. Zur Fortſetzung der Lehrzeit wurde eine Stelle in der fleckeiſen'ſchen Buchhandlung in Helmſtädt gefunden. Nach kurzem Aufenthalt in dieſer Stadt und bevor noch die anfänglich veſtgeſtellte Zeit abgelaufen, wurde der noch ziemlich unreife Jüngling zum Gehilfen ernannt, weil der Prinzipal für das in Braunſchweig begründete Filialgeſchäft eines ſolchen bedurfte. Der Drang, aus kleinlichen Verhältniſſen herauszukommen und Abneigung gegen das Soldatenweſen, dem anheimzufallen er zu fürchten Grund hatte, vermochten ihn, ſich nach einer anderen Stelle umzuſehen, und es glückte ihm bald, eine ſolche bei Gaſtl in Brünn zu finden. In dieſem Geſchäfte bekleidete er längere Zeit neben 6 bis 8 Gehilfen die erſte Stelle. Im Jahre 1811 ging er nach Preßburg und ward Geſellſchafter in der dortigen lippert'ſchen Handlung. Nachdem dieſes Verhältniß jedoch bald wieder gelöſt worden war, begründete er in Oedenburg eine Buchhandlung und erkaufte ſpäter in Preßburg die im Jahre 1790 errichtete löwe'ſche Buchhandlung, die er unter ſeiner Firma fortführte. Im Jahre 1825 übernahm er die preßburger politiſche Zeitung, die er trotz vielfacher Schwierigkeiten und Hemmniſſe 12 Jahre ſelbſt redigirte und in der letzten Zeit in der eigenen, vollſtändig neu eingerichteten Druckerei drucken ließ. Nachdem er zu Anfang des Jahres 1844 die preßburger Buchhandlung ſeinem älteſten Sohne, Karl Friedrich, und die ödenburger Filialhandlung dem zweiten Sohne, Friedrich, übergeben, widmete er ſich ausſchließlich dem Druckerei- und Verlags-

*) Börſenblatt. 1849, Nr. 13.

geschäfte. Dem erstern war er mit besonderer Vorliebe zugethan und es kann ihm nachgerühmt werden, daß er um Hebung und Förderung des Buchdruckereiwesens in Ungarn wesentliche Verdienste sich erworben. Die Früchte einer erst vor 2 Jahren ganz neu begründeten Schriftgießerei reifen zu sehen, hat ihm das Schicksal nicht vergönnt. Auf den schon seit langer Zeit Kränkelnden übten die jüngsten politischen Ereignisse und namentlich die fünfwöchentliche Gefangenhaltung seines ältesten Sohnes, des jetzigen verantwortlichen Herausgebers der preßburger Zeitung, nach der Einnahme Preßburgs durch die k. k. Truppen, einen zu verderblichen Einfluß und ließen ein organisches Herzübel allzusehr überhand nehmen. Er starb sanft und ergeben, beweint von einer Gattin und 6 Kindern. — W. war als Mensch wohlwollend, wohlthätig und dienstbar bis zur Aufopferung gegen Andere; als Geschäftsmann war er von unermüdlicher Thätigkeit und strengster Ehrenhaftigkeit, ein Sortimentist und Literaturkenner wie Wenige; er besaß trotz eines heftigen und zum Aufbrausen geneigten Temperamentes ein tiefes, edles Gemüth und sein Charakter war geadelt durch eine seltene Wahrheitsliebe.

48. Friedrich Louis Haase,

Färbermeister zu Halle a. d. S.;

geb. den 4. Juli 1805, gest. den 7. Febr. 1849 *).

Wenn irgend eine Zeit der ächten Bürgertugenden bedarf, so ist es die unsrige, in welcher alle Mittel in Bewegung gesetzt sind, um den Kranz der Tugenden, durch welche der deutsche Bürgerstand sich einen guten Namen seit Jahrhunderten erworben hat, anzutasten und in den Staub zu treten. Da bedarf es gerade für manche Wankende der Beispiele männlicher und tüchtiger Gesinnung. Und wenn wir stolz darauf seyn können, in Halle eine große Anzahl solcher Männer zu besitzen, so beklagen wir um so mehr den frühen Verlust eines der Besten aus ihrer Mitte. H. war in Halle geboren, der Sohn des Färbermeisters Friedrich August Haase und dessen Ehegattin, Frau Wilhelmine geb. Grüne aus Berlin, welche beide noch im hohen Alter leben. Von seinem sechsten Jahre an besuchte er die deutschen Schulen in den francke'-

*) Halle'sches patriot. Wochenblatt. 9. St. 2. Beil. 1849.

schen Stiftungen und brachte dann noch drei Jahre auf der Realschule zu, welche er im 14. Jahre mit dem Zeugnisse des Fleißes und der Ordnungsliebe verließ. Gut vorbereitet wollte er sich zuerst dem Baufache widmen, erwählte aber bald das väterliche Geschäft und blieb zu dessen Erlernung bis zu seinem 19. Jahre im Hause der Aeltern, aus dem er zur Ableistung seiner Dienstzeit in das 32. Infanterieregiment eintrat. Während dieser Zeit that er sich in den Standörtern zu Merseburg und Erfurt durch seine Dienstfreudigkeit und gute Führung so hervor, daß ihn der Major seines Bataillons sehr zuredete, in der Linie fortzudienen. H. lehnte dieß zwar ab, behielt aber eine große Liebe für den Kriegerstand, die er auch bei meheren Landwehrübungen bethätigt hat. Zunächst begab er sich auf die Wanderschaft und verweilte fünftehalb Jahre in der Schweiz, in Hannover und in Berlin. Nach seiner Rückkunft am 13. Febr. 1831 — ein Tag, den er besonders werth hielt — übernahm er das Färbereigeschäft seines Vaters, verbesserte die Baulichkeiten des Hauses, stellte alle Geräthschaften her, verfertigte mit geschickter Hand neue Druckformen und brachte in Folge dieser angestrengten Thätigkeit sein Geschäft, aus dem sich der bejahrte Vater im Jahre 1843 ganz zurückzog, zu einer großen Achtung und Ausdehnung, die sich durch die Zuvorkommenheit und Rechtlichkeit des Besitzers nur noch steigerte. Im Jahre 1845 hatte er mit Luise Friederike Adami aus Eisleben eine glückliche Ehe geschlossen und war Vater zweier Kinder geworden, von denen er das ältere jedoch bald nach der Geburt verloren hatte So einfach nun auch dieß Leben im Aeußern verlief, so reich war es an innern Gaben und Vorzügen. Aus dem frommen Sinn und Wandel unsers Freundes ging ein ruhiges, besonnenes und ungetrübtes Familienleben hervor, ohne äußern Prunk, aber im engen Zusammenhalten der Verwandten und in gegenseitigen Erweisungen der von Liebe und Treue beseelten Herzen. Dieser Grundzug im Charakter H.'s hing genau mit der Sinnigkeit und Zartheit seines Wesens zusammen. Er war nicht zufrieden mit Erfüllung der täglichen Pflichten, er war selbst in den Stunden der Muße auf andere Gegenstände aufmerksam, er verfolgte neue Erfindungen und Entdeckungen mit Eifer, sammelte bedeutende Inschriften an alten Häusern, trug allerhand Merkwürdigkeiten seiner Vaterstadt zusammen und wendete den Tagesbegebenheiten eine sehr ernste Betrachtung zu, deren redliche Ausdruck wir noch in seinen Schreibkalen-

dern gefunden haben. Mit solchen Beschäftigungen konnte er ganze Nächte hinbringen; vergebens mahnte ihn dann die geliebte Mutter, die Ruhe zu suchen. Nicht minder thätig zeigte er sich in allen städtischen Angelegenheiten, namentlich als ein Vater der Armen und Nothleidenden, seitdem er Armenpfleger des 21. Bezirks geworden war. Was die eignen Kräfte, selbst bei mancher Entsagung, vermochten, das wurde ihm freudig und schnell dargebracht und manche Wohlthat ist mit der edelsten Bescheidenheit aus seiner Hand geflossen, ohne daß ein Dritter darum gewußt hat. Ist doch vielleicht der erste Keim zu der Krankheit, welche ihn dahinraffte, in einer mit Kranken seines Bezirks überfüllten Stube gelegt worden! Da nun für größere wiederholte Ansprüche das eigene Vermögen nicht ausreichte, so suchte seine Herzensgüte andere Mittel auf und er gedachte im Sommer 1847 eine Medaille auf die schwere vorjährige Zeit der Theuerung prägen zu lassen, um die durch den Verkauf gewonnenen Summen zur Unterstützung der Nothleidenden verwenden zu können. Das Unternehmen war gewagt, weil die erste Auslage einige Hundert Thaler erforderte und nicht abzusehen war, ob Gewinn oder Verlust folgen würde. H. vertraute sich deshalb der bewährten und wohlwollenden Einsicht des geh. Kommerzienraths Wucherer an und fand bei ihm die freudigste Bereitwilligkeit, einen aus diesen mildthätigen Unternehmen hervorgehenden Verlust nöthigenfalls durch eigene Zuschüsse zu decken. Wir wissen, wie glänzend der Erfolg der rastlosen Thätigkeit H.'s gewesen ist, seine Theurungsmedaille ist in vielen Tausend Stücken durch fast ganz Deutschland verbreitet worden, es sind aus den Ueberschüssen 500 Thaler für wohlthätige Zwecke verwendet worden und es konnten erst vor Kurzem 50 Thlr. zur Unterstützung der Familien hilfsbedürftiger Landwehrmänner abgegeben werden. Ein so wackerer Mann und guter Bürger ist aber auch einer der treuesten Unterthanen seines Königs gewesen. H. hatte bereits auf seinen Wanderungen in der Schweiz während der Unruhen des J. 1830 die Aufwiegelungen zu der sogenannten neuen Freiheit und die selbstsüchtigen Versuche der Demokraten aus eigener Anschauung kennen gelernt und sich später immer vester davon überzeugt, daß ohne eine treue Anhänglichkeit an die Person des Königs und seine Regierung keine Wohlfahrt im Lande möglich sey. So fanden ihn also die Stürme des vorigen Jahres und sein Glaube an den edeln Sinn seines Königs für das Glück Preußens und

Deutschlands ist nicht erschüttert worden, sondern in Begeisterung übergegangen. Er theilte mit allen Wohlgesinnten die Ueberzeugung, daß die Güter, welche uns die neue Verfassung verheißt, nur durch den Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit gewonnen und befestigt werden können; daher ward er Bürgerwehrmann und Mitglied des Preußenvereins für konstitutionelles Königthum, immer eifrig für die Sache des Königs und des Vaterlandes, aber zugleich voll innerer Empörung über den Undank solcher Personen in der Nähe und in der Ferne, welche das Wohlwollen des Monarchen früher erhoben und begünstigt hatte. Indessen hatte bei ihm, wie bei so manchem Ehrenmanne, die gefährliche Aufregung unsrer schweren Zeit am innersten Lebensmarke gezehrt und die Kraft gebrochen, mit welcher der sonst so rüstige Mann dem Angriff eines bösen Nervenfiebers hätte wohl widerstehen können. Denn schon am 11. Tage seines Krankenlagers verschied er in den Armen der tief erschütterten Aeltern und der jammernden Gattin. Sein Ende war schmerzlos; aber in seinen Phantasieen beschäftigten ihn noch immer seine armen Pfleglinge und die Angelegenheiten seiner Kompagnie, der er eine Fahne geschenkt hatte. Diese mußte man ihm bringen; sie sollte ja noch reicher gestickt werden. In der Frühe des 10. Febr. ward die Leiche bestattet. Es war ein schöner, sonniger Morgen, als sich unter dem Vortritte des trefflichen Musikkorps des 19ten Infanterieregiments, welches der Bataillonskommandeur auf das Zuvorkommendste dargeboten hatte, der Zug in Bewegung setzte, die 7. Kompagnie der Bürgerwehr, die Mitglieder des Preußenvereins, zahlreiche Freunde und Gleichgesinnte aus dem Bürger- und Kriegerstande, alle in sichtlicher Bewegung; manche Arme vergossen heiße Thränen um ihren Versorger. Auf dem Andreaskirchhofe wechselte der helle, reine Gesang des Gesellenvereins mit dem Gesange der Trauerversammlung ab, dazwischen sprach der Superintendent Dr. Tiemann an dem offenen Grabe Worte der Anerkennung, des Dankes und des Trostes. In stiller Trauer trennten sich die Theilnehmer des Leichengefolges. Denn sie wußten, daß ein theures Haupt von ihnen genommen war, dessen sie in guten und in bösen Tagen stets mit inniger Liebe gedenken werden.

Jacob.

49. Franz Habeneck,

Kapellmeister zu Paris;

geb. den 1. Jan. 1781, gest. den 8. Febr. 1849 *.)

H. wurde in Mezières, einem kleinen Städtchen der Champagne geboren. Sein Vater, aus Mannheim gebürtig, ein Künstler aus der berühmten Violinschule Franzl's, war als Kapellmeister eines fremden Regiments nach Frankreich gekommen. Die Fortschritte, welche der junge Virtuose, bei dem sich schon früh die Spuren eines bedeutenden Talents zeigten, in seiner Kunst machte, verschafften ihm bald den Eintritt in das Orchester des Theaters zu Brest, in welche Stadt der Vater H.'s, da der kleine Franz acht Jahre zählte, versetzt wurde. Mit dieser für seine fernere Ausbildung nicht eben sehr günstigen Stellung vermochte sich der strebsame Kunstjünger indeß nicht lange zu begnügen; sein Sinn strebte nach Höherem, nach der Weltstadt an der Seine, um dort die berühmten Meister zu hören und von ihnen zu lernen. Im Alter von 20 Jahren, nachdem er zuvor eine Oper komponirt hatte, deren Aufführung zu seinem Benefiz Statt fand, führte er sein Vorhaben aus. In Paris angekommen, trat er sofort in das Konservatorium ein, in den Unterricht Baillot's, und der gelehrige Zögling schritt hier so schnell vorwärts, daß er bereits im zweiten Jahre seiner Studien den ersten Preis als Violinspieler davontrug. Er wurde hierauf erster Violinist zunächst an der Opera comique, dann an der großen Oper, machte aber auch außerdem durch sein Kompositionstalent und die Meisterschaft, mit welcher er seine Koncerte ausführte, großes und gerechtes Aufsehen. Welcher Art dasselbe gewesen, dafür spricht unter andern die Thatsache, daß ihm nach einer seiner musikalischen Akademieen die Kaiserin Josephine ihre Zufriedenheit in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu erkennen geben ließ, zu gleicher Zeit mit der Anweisung einer jährlichen Pension von 1200 Franken auf ihre Privatkasse, in der damaligen Zeit eine äußerst

*) Frankfurter Konversationsblatt. Nr 42. 1849. — Obgleich dieser Meister der Töne in Frankreich geboren worden und in diesem Lande gelebt hat, so floß doch deutsches Blut in seinen Adern, so war doch seine musikalische Bildung ächt deutsch, so hat er doch zur Anerkennung deutscher Musik so eifrig und beharrlich gewirkt, daß er hier eine Stelle finden mußte.

Die Redaktion.

ſeltene, in hohem Grade ehrenvolle Auszeichnung. Als Viotti von der Direktion der großen Oper zurücktrat, übernahm H. die Leitung derſelben, vertauſchte ſie indeß bald wieder mit der Orcheſterdirektion an dieſer Bühne, in welcher Stellung er bis zum J. 1847 verblieb. Unter ſeiner Leitung wurden die Meiſterwerke Roſſini's und Meyerbeer's aufgeführt. Als Direktor des Privatorcheſters Louis Philipp's that er oft ſein Möglichſtes, der Sparſamkeit dieſes Monarchen entgegenzutreten und ihn zur Unterſtützung der muſikaliſchen Kunſt anzufeuern. In den letzten Jahren fühlte ſich H. ſehr ſchwach und leidend. Gleichwol war ſein künſtleriſches Gefühl immer noch ſo lebhaft, daß er ſich für jede Geſellſchaft, die ſich zur Pflege klaſſiſcher Muſik bildete, auf das Wärmſte intereſſirte. So hatte er auch den Ehrenvorſitz der Geſellſchaft „die muſikaliſche Einigkeit" angenommen. Bis auf die letzte Stunde blieb er ein treuer Jünger der Kunſt, die das Glück ſeines ganzen Lebens ausgemacht hatte und ihn noch in ſeinen alten Tagen erfreute. H. hat ſich in vielen Beziehungen um die muſikaliſche Kunſt verdient gemacht; ſein größtes Verdienſt beſtand aber unſtreitig darin, daß er die Koncerte des Konſervatorium gründete und ſie vornehmlich zur Ausführung beethoven'ſcher Symphonieen beſtimmte. Seinen angeſtrengten Bemühungen gelang es, der pariſer Kunſtwelt die Tonwerke des deutſchen Meiſters zugänglich zu machen und ſo einerſeits auf Geſchmack und Geiſt veredelnd einzuwirken, zugleich aber auch den Konſervatoriumkoncerten ihren glänzenden Ruf als der vorzüglichſten der Welt zu verſchaffen. H. war für Paris und Frankreich, was Felix Mendelsſohn*) für Leipzig und Deutſchland, wenn es überhaupt möglich iſt, dem Genius eines Künſtlers die beſtimmten Grenzen einer Stadt, eines Landes anzuweiſen. Der wahre, große Künſtler ſchafft nicht für den Ort, in dem er lebt, nicht für die Zeit, die ſeinem Wirken beſtimmt iſt, er ſchafft für die Welt, für die Ewigkeit. Wir fügen dieſer kurzen Skizze eines an Erfolgen reichen Künſtlerlebens eine Schilderung der Feierlichkeit, mit welcher der Künſtler zur ewigen Ruhe geleitet wurde, hinzu. In der Kirche Notredame de Loretto fand die Leichenceremonie Statt. Sie wurde eröffnet mit dem erſten Theile der Meſſe aus Cherubini's Requiem; ihr folgte die Ausführung des Trauermarſches aus der beethoven'ſchen Simfonia eroica. So hatte es der Verſtorbene

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 678.

ſtets gewollt, dieſe Trauerklänge ſollten an ſeinem Grabe ertönen. Aus der Kirche bewegte ſich der Leichenzug feierlich nach dem Friedhof Montmartre. Und wie dem Fürſten die Großwürdenträger des Reiches auf ſeinem letzten Gange das Geleit geben, ſo trugen hier die Zipfel des Leichentuches abwechſelnd Auber und Spontini, Adam und Meyerbeer. Eine zahlreiche Menge von Künſtlern und Dilettanten ſchloß den Zug.

* 50. Karl Gottlieb Müller,

Kollaborator an der Stadtſchule zu Schmiedeberg;

geb. d. 1. Sept. 1793, geſt. d. 8. Febr. 1849.

Seine Aeltern waren ſchlichte Landleute im Dorfe Zinna, von dem das zur Elbveſtung Torgau gehörende Fort Zinna ſeinen Namen führt. Hier erblickte M. das Licht dieſer Welt. Seinen erſten Schulunterricht erhielt er von dem damals in ſeinem Geburtsort angeſtellten Lehrer Kahrig, einem ſehr treuen und geſchickten Manne. Um jedoch dem Sohne eine etwas mehr als gewöhnliche Bildung geben oder auch, im Fall er ſich dazu eignen ſollte, ſtudiren zu laſſen, ſchickten ihn die Aeltern ſpäter in die Stadtſchule nach Torgau, um vorbereitet zu werden für das Gymnaſium, das er nachmals beſuchte. Leider! entſprach er aber nicht den Erwartungen ſeiner Aeltern; denn jugendliche Unbeſonnenheit ſtürzte ihn in einen Strudel höchſt nachtheiliger Verhältniſſe, ſo daß er ſich endlich genöthigt ſah, die Schule ganz zu verlaſſen, zumal da auch ſeine Vermögensumſtände nicht von der Art waren, um ſeine Studien ſpäter auf einer Hochſchule fortſetzen zu können. In dieſer kritiſchen Lage kamen ihm die damaligen politiſchen Verhältniſſe zu Statten, welche die deutſchen Jünglinge unter die Waffen riefen. Es bildeten ſich Freiſchaaren, wie unter Andern in Sachſen das Korps der ſogenannten Banner. In dieſes trat M. Zwar löſte ſich nachmals daſſelbe wieder auf, aber deſſenungeachtet diente M. als Soldat fort, weil ihm die militäriſche Laufbahn noch die geeignetſte für ihn zu ſeyn ſchien. Der Feder gewachſen, wurde er bald im militäriſchen Büreau beſchäftigt; doch war das ungebundenere Soldatenleben in einer fortwährend kriegeriſchen Zeit nicht eben geeignet, moraliſch auf ſeinen ohnehin leichten Sinn günſtig einzuwirken, wiewohl er als Soldat und Krieger gewiß ſeine Pflicht zu erfüllen wußte. Nach beendigten Feldzügen trat er als

Inhaber der Kriegsdenkmünze aus dem Militärstande in den Civilstand zurück, um in diesem eine Anstellung zu suchen. Diese fand er zuerst als Lehrer in Frauenwalde im Königreiche Sachsen und später im J. 1818 als Kollaborator an der Stadtschule zu Schmiedeberg im Kreise Wittenberg. Hier verheirathete er sich mit einer Nordhäuserin, welche er zufällig kennen gelernt hatte, liebte jedoch auch jetzt noch das gewohnte freie und ungebundenere Leben, so daß er sich bisweilen vergaß. Dieß führte zu manchen unangenehmen Auftritten, zumal da M. von etwas derbem Wesen war und leicht beleidigend werden konnte. Als Elementarlehrer fehlte ihm die rechte Vorbildung, daher auch sein Unterricht mehr mechanisch als den Geist belebend ertheilt wurde. Sonst aber hatte er in manchem Fache recht gute Kenntnisse; sein Lieblingsfach war die Geschichte. In früheren Zeiten hatte er sich mit der Chronik von Schmiedeberg beschäftigt, womit es jedoch bei'm bloßen Manuskript geblieben ist. Er litt viel an Hämorrhoiden. Sein Zustand wurde endlich so gefährlich, daß er in der letzten Zeit völlig dienstunfähig war, bis der Tod seinem Leiden ein Ende machte. Er hinterließ eine Gattin ohne Kinder.

Gröger.

* 51. Lorenz Helmle,

Glasmaler zu Freiburg im Breisgau;

geb. im Jahr 1783, gest. den 15. Febr. 1849.

In den nachfolgenden Zeilen geben wir neue Belege dafür, daß der rechte Geist sich durch alle Hindernisse emporarbeitet, trotz widriger Verhältnisse seine Kräfte entfaltet, daß das Künstlergemüth sich gern in der einsamen Natur, in der Tiefe des Waldgebirges, fast ohne äußere Anregung bildet und mit einem Schlage beinahe blendend vortritt, die Welt umher staunen macht. Lorenz H., der Wiedererwecker der vergessenen Glasmalerkunst war, wie Giotto, Kind armer Aeltern. Er wurde in Breitnau, im Baden'schen, geboren. Das genannte Dorf liegt auf einer Hochebene des Schwarzwaldes, auf einer der höheren Abdachungen der Weißtannenhöhe, unweit der höchsten Spitze des Gebirges, des Feldberges. Die Bewohner betreiben wenig Ackerbau, der auf der bedeutenden Höhe sehr unergiebig ausfällt, nähren sich mehr von Viehzucht, üben sich in den langen Wintermonaten in allerlei Gewerben, flechten in Stroh, bauen künstliche Orgelwerke oder ferti-

gen alle Arten von Uhren. Der Vater unſeres Lorenz war bei letzterem Gewerbzweige thätig und zwar dahin angewieſen, die Zifferblätter der Uhren zu fertigen, d. h. die Ziffern der Stunden darauf zu malen, die ſonſtigen Verzierungen, wie ſie dem ländlichen Sinne zuſagen, ſo gut es eben gerathen wollte, aufzutragen und einzubrennen. Weder der Vater, noch die Mutter, welche die ärmliche Haushaltung führte, beſaßen die geiſtigen Mittel ihren Kindern — Lorenz hatte noch einen Bruder und mehere Schweſtern — eine genügende Erziehung zu geben, fanden kaum Zeit, ſich um deren Treiben und Trachten zu kümmern. Lorenz lebte daher die erſten Jahre über in einer glücklichen Ungebundenheit, ſtreifte mit ſeinem Bruder, Andreas, und den übrigen Genoſſen ſpielend durch Wald und Schlucht, war bald mit allen Pfaden und Schlupfwinkeln des Gebirges bekannt. Als er aufwuchs, mußte er zu manchem Dienſte der Haushaltung ſich anſchicken, Holz und andere Bedürfniſſe herbeiſchaffen, zuletzt gar, und zwar in ſeinem ſiebenten Jahre, bei einem reicheren Bauer der Nachbarſchaft als Hirtenknabe in Dienſt treten. Anfangs hatte dieſer Dienſt für den Knaben nichts Unangenehmes. Als Hüter der Ziegen lebte er ein ſorgenloſes, ſchweifendes Leben, beſtändig im Freien auf den luftigen Höhen und Felſenzinken, und entwickelte dabei in ſich den Sinn für Schönheit der Natur, der ihm ſpäter das Heiligthum der Kunſt erſchließen ſollte. Von den Gipfeln der Tannenhöhe, des Turners und der Hochwart, ſchaute der Knabe hinunter in das geſegnete Thal des Rheinlandes. Er ſah die Städte im Nebel verſchwimmen und verſchlang die Erzählungen von all den Herrlichkeiten, die dort unten in den ſtolzen Mauern anzutreffen. Wohl erwachte dann in ihm das Verlangen, hinunterzuſteigen, dieſe Wunderdinge mit anzuſchauen, in ſich aufzunehmen. Aber ſeine Heerde feſſelte ihn an das öde Gebirg. Wohl nahm er dann irgend einen weichen Stein, verſuchte, die Schlöſſer und Münſter, wie ſie ihm beſchrieben waren, auf eine glatte Felswand zu zeichnen, ſeine Ziegenheerde umher abzubilden; auch übte er ſich in Stunden der Raſt, die Zierrathen und Schildereien, deren er ſich aus ſeines Vaters Werkſtätte erinnerte, hinzuwerfen, ohne daß damals irgend ein Kunſtfreund das Gebirg durchſtreift, den Knaben zur Kunſt geführt hätte. Ein ſolcher neuer Cimabue hätte vielleicht einen tüchtigen Maler aus dem Gebirge hinuntergeführt; aber die Glasmalerkunſt wäre wohl ſobald nicht wieder erweckt worden. Als der Knabe

zum Jünglinge herangewachsen, als die Sehnsucht nach der Ferne, das Trachten nach einem wichtigeren Lebensziele in ihm immer lebendiger geworden war, bat er den Vater, ihn in seinem Kunstzweige zu beschäftigen, ihm die Malerei der Zifferblätter zu lehren, zu welcher der jüngere Bruder schon gehandlangert hatte. Der Vater willfahrte gerne, nahm den Hirtenknaben nun in seine Werkstätte und hatte Freude an dem Eifer, an der Geschicklichkeit, womit er Alles angriff. Kaum mit den Hilfsmitteln bekannt geworden, wußte Lorenz sich deren in solcher Weise zu bedienen, daß er von seinem Vater in kurzer Zeit nichts mehr lernen konnte. Bald war der Jüngling der Meister der Werkstätte, der geschickteste Künstler seines, freilich sehr unerheblichen Kunstzweiges. Bald galt er in der ganzen Umgebung für den besten Maler seines Faches. Spielte die Kunst auch auf den Höhen des Schwarzwaldes eine sehr untergeordnete Rolle, verirrten sich auch nur wenige Kunstblüthen in das Gebirge, so ward dennoch Lorenz nicht schwindlicht von dem Lobe, welches er täglich erntete; hatte er doch wichtige Ahnungen von dem, was die künstlerische Kraft zu schaffen vermag und ihm noch zu lernen übrig blieb. Die wenigen Winke und Musterbilder, welche sich in seine Gebirgseinsamkeit hinüber verirrten, benutzte er mit regem Eifer und suchte mit seinem Bruder, Andreas, sich nach allen Richtungen über die Fertigkeiten hinaus auszubilden, welche ihm jetzt zu seinem Broterwerbe dienten. Jahr nach Jahr verstrich, ohne daß ein Wendepunkt in dem Leben des Zifferblattmalers eingetreten wäre. Der Strom der franzöſ. Staatsumwälzung fluthete wieder in seine Ufer zurück und ließ ihn und seine Umgebungen unverändert und es hatte allen Anschein, daß er als Zifferblattmaler eben auch unbekannt sein Leben schließen werde, obschon er keinen Augenblick abgelassen hatte, mit warmer Liebe, mit regem Eifer ein höheres Ziel zu erstreben. Lorenz erreichte sein zwanzigstes, sein dreißigstes Jahr, ohne daß sich seine Stellung einigermaaßen verändert hätte; erst als er dem vierzigsten nahe war, sollte er aus seiner unbedeutenden Bahn herausgerissen werden. Eine jüngere Schwester, welche außenum Dienste gesucht, hatte als Magd in Freiburg die Bekanntschaft eines Gastwirthes gemacht und sich mit ihm ehelich verbunden. Da nun die Schwester in einem behaglichen Wohlstande in der Stadt lebte, fanden die armen Brüder, die früher nur die Stadt auf Stunden lang durchlaufen und so nur die Außenseite bewundert hatten,

Gelegenheit, nicht nur längere Zeit dort zu weilen, ſondern auch Bekanntſchaften aller Art zu machen und zum Genuſſe aller vorhandenen Kunſtſchätze zu gelangen. Der Aufenthalt wirkte ſo einnehmend auf die Bergbewohner, daß ſie bald beſchloſſen, ſich für immer im Thale anzuſiedeln und ihr früheres Geſchäft dort zu betreiben. Da ſie keinen Grundbeſitz hatten, ſo war die Umſiedlung bald ausgeführt. Andreas wagte den Schritt zuerſt und Lorenz folgte um 1822. In Freiburg wohnend ſuchten die Brüder ſich bald nach allen Richtungen in dem dortigen Leben einzuheimen, überall da nachzuholen, wo ſie in der Bildung zurückgeblieben waren. Zeichnen und Leſen füllten alle Freiſtunden, die nicht zur Betrachtung der vorhandenen Kunſt- und Alterthumsſchätze angewandt wurden. Unter dieſen Schätzen ſtand für Beide das Münſter oben an, ein Gebäude, das zu den hervorragendſten ſeiner Art in ganz Deutſchland gehört, das in ſeinem Innern einen ſeltenen Reichthum von Malerei und Schnitzwerk entfaltet. In dieſem Münſter aber zogen die alten Glasmalereien die beiden Brüder am Meiſten an, indem ſie ihrem bisherigen Kunſtfache am Nächſten kamen. Ueber dem ſinnigen Betrachten drängte ſich Beiden das Verlangen auf: ſich ebenfalls in dieſer herrlichen Kunſt zu verſuchen, und wenn ſie im Volke die damals veſtſtehende Aeußerung vernahmen, daß die Kunſt der Glasmalerei ganz verloren gegangen ſey, daß dieſelbe wohl nie wieder erweckt werden könne, ſchüttelten die Zifferblattmaler ungläubig die Häupter. Gerade um dieſe Zeit machte Lorenz die Bekanntſchaft des Grafen v. Rheinach *), eines ehemaligen Komthurs des Deutſchordens. Dieſer alte Herr war von Jugend auf ein Sammler von Alterthümern, beſonders mittelalterlicher deutſcher Zeit geweſen, beſaß einen Schatz alter Waffen, Bilder, Schnitzwerke, Bücher, Stiche, Handſchriften und Glasmalereien, den er leutſelig zur Verfügung der Brüder ſtellte, als er deren Eifer für die Kunſt und deren Schätze erkundet hatte. Als dieſer Gönner aus Lorenz's Munde die Aeußerung vernahm, daß er es nicht für unmöglich halte, die verſchollene Kunſt wieder aufzufinden, als die Brüder Verſuche machten, auf Glas zu malen, ließ er es an der lebhafteſten Aufmunterung nicht fehlen. Er unterſtützte die mittelloſen Künſtler nicht allein mit Geld, um die nöthigen Erforderniſſe anzuſchaffen, ſondern forſchte auch in alten Handſchriften und Werken

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 154.

nach Aufschlüssen über die Glasmalerkunst und theilte den Brüdern seine Entdeckungen fleißig mit. Die Brüder H. versuchten nicht vergebens ihre Kraft. Es gelang ihnen, eine Farbe nach der andern in Glas gebrannt herzustellen, es gelang ihnen, die Farben stets schöner, stets reicher zu erzielen, so daß sie die mittelalterlichen Werke vollkommen erreichten, daß sie dieselben an Manchfaltigkeit übertrafen, wenn sie an Glanz auch hinter der einen oder andern Färbung noch zurückblieben. Mehere Jahre vergingen unter den eifrigsten Versuchen, unter welchen die Künstler zwar nur Kleinigkeiten zu malen und zu brennen unternahmen, dafür aber sich in der Auffassungs- und Zeichnungsweise der alten Meister fleißig übten und sich dadurch zu späteren Werken vorbereiteten. Während dieser Lehr- und Versuchszeit wurden sie durch einen Landsmann, durch Herrmann aus Neustadt (auf dem Schwarzwalde) unerwarteter Weise gefördert. Dieser Mann hatte früher in einer Glashütte des Schwarzwaldes gearbeitet, hatte dann bedeutende Reisen, unter andern in Frankreich und England, gemacht und sich auf diesen in der verschiedenen Behandlung des Glases im Schmelzen, Formen, Färben und Schleifen desselben vervollkommnet. Herrmann, der zu den Berathungen und Versuchen der Künstler zugezogen wurde, konnte manchfache Aufschlüsse geben, konnte das Verfahren zu diesem oder jenem Zwecke merklich erleichtern. Endlich nach jahrelangen Vorarbeiten und unermüdlichen Versuchen fanden die Künstler sich hinlänglich gerüstet, ein größeres Werk zu unternehmen, um mit der wieder aufgefundenen Kunst offen vor der Welt aufzutreten. Sie würden gewiß kein gläubiges Ohr, kein Vertrauen, noch weniger Unterstützung und Auftrag gefunden haben, wenn nicht ihr alter Freund und Gönner, Graf Rheinach, auch hier mit all seinen Kräften ausgeholfen hätte. Der Komthur bestellte für seine Rechnung mehere Fenster für die südliche Abseite des Münsters, die Abendmahls- und Grablegungskapellen desselben Baues, Fenster, welche bisher nur mit untergeordnetem Glaszierrathe versehen waren. Die Glasmaler waren nun auf Jahre lang beschäftigt, arbeiteten jetzt eifriger als je, da sie endlich die Hoffnung vor sich sahen: ihre Kräfte im ganzen Vaterlande bekannt machen, den Lohn ihres ernsten Strebens erwerben zu können. Für die Abseiten wählten sie die vier Heilsboten, für die fraglichen Kapellen die Leidensgeschichte des Heilandes nach Albrecht Dürer. Als ihre Werke vollendet, eingerahmt und enthüllt waren, zeigte

ſich, daß ſie nur in wenig Farbenabſtufungen hinter der Farbenpracht der Alten zurückſtanden, daß ſie die Zeichnung der Alten übertrafen, in der Verſchiedenheit der Farben reicher waren, ohne der ernſten kirchlichen Präge im Geringſten Etwas zu vergeben. Alle Reiſenden, alle Einheimiſchen, welche die Arbeiten der Meiſter ſahen, erſtaunten, die alte Kunſt mit Einem Schlage wieder in's Leben getreten zu ſehen; alle Kunſtverſtändigen geſtanden den Wiedererfindern den Ruhm der Erfindung, einer ſinnigen, verſtändigen Malerei zu, bezeugten dem Namen Helmle alle Ehrerbietung. Aber dieſe Ehrerbietung war bei weitem der vorzüglichſte Preis, der ein ſo mühſames, ein ſo kärglich unterſtütztes Streben lohnen ſollte. Im Volke fehlte noch durchaus der Sinn für urthümlich deutſche Baukunſt und für die angeſtammte Ausſchmückungsweiſe von Kirchen und dergleichen Gebäuden und ſelbſt unter den Großen waren damals Wenige, welche für die jugendliche Kunſt Opfer zu bringen geneigt waren. Die meiſten Gönner hatten mehr Leidenſchaft für alte Glasgemälde, eben des Alterthums halber, alſo blinden Sammlereifer, kein lebendiges Verſtändniß. Wie ſich aber endlich der Sinn für Glasmalerei im Volke auf's Neue Bahn gebrochen hatte, waren die Vorarbeiten der fleißigen Gebrüder H. ſchon allenthalben ruchbar, war ihre Verfahrungsweiſe bekannt geworden, bildeten ſich in München, in Brüſſel, Berlin und Paris und in andern Hauptkunſtſtädten Schulen der Glasmalerei, die vermöge der günſtigen Orts- und Handelslage die erſten Erfinder in Schatten ſtellten, ſo daß ihre Namen im Laufe der Jahre beinahe verloren gingen, daß ſie bei weitem nicht den Genuß von ihrer Erfindung hatten, den ſie unter günſtigeren Umſtänden hätten ziehen können. Freilich fehlte es in der erſten Zeit nicht an wichtigen Beſtellungen; die Arbeiten der fleißigen Meiſter gingen jedoch meiſtens nach der Schweiz (nach Baſel), nach Frankreich und England, zierten im Auslande Schlöſſer, Kirchen und Sammlungen, während man in der Heimath nur den Namen der Männer flüchtig erwähnte. Für den Dom zu Mainz bekam H. zwei große Fenſter zu arbeiten, für die Kirche von Bergheim bei Köln ein großes Prachtfenſter (die heil. Thereſia), welche mit zu den gelungenſten Werken des Meiſters gehören. Die letzten Lebensjahre über lebte der alternde Meiſter ziemlich vergeſſen, wenigſtens bei Weitem nicht ſo geehrt, als es ſeine Leiſtungen und ſein Streben verdient hätten. Wenig Freude hatte ihm überhaupt geblüht; die Kunſt und die Bruderliebe waren

die einzigen Sterne, die ihm auf der dornenvollen Bahn leuchteten und den Bruder, der alle seine Sorgen, seine Mühe getheilt, verlor er schon im Jahre 1845. Nun blieb ihm nichts, als der Kreis seiner Kinder, in dem er zwei Söhne, Ferdinand und Heinrich, für seine Kunst erzog. Er hoffte in ihnen wieder aufzuleben, glaubte in ihrem Gedeihen neue schöne Tage zu sehen, als er ganz unvorhergesehen seinem Wirkungskreise, wie der Erde entzogen wurde. Eine Halsentzündung, die im Beginne nicht sorgfältig genug behandelt wurde, endete sein thätiges Leben. Bei seinem Tode erinnerten sich wenigstens seine Mitbürger wieder, welchen thätigen Geist sie verloren hatten; die fernere Umgebung war aber zu sehr vom Drange der Zeitereignisse hingerissen, um den Meister zu betrauern, welcher ihr die verlorene Kunst wieder aufgefunden hatte. — Von Gemüth war Lorenz wie ein Kind: einfach und anspruchlos, offenherzig und bescheiden. Ohne gründliche Bildung erzogen, hatte er nur in seinem Fache sich genügende Bildung erringen können, seine Gemüthlichkeit und Wahrhaftigkeit ersetzten aber vollauf den tieferen Blick, den Glanz und Reichthum anderweitiger Kenntnisse. Er war der katholischen Konfession gläubig zugethan, ohne gerade beschränkt zu seyn und doch auch auf der anderen Seite kein Hasser fremder Glaubensbekenntnisse. Seine Einfachheit, seine Offenherzigkeit, mit welcher er die Ergebnisse seiner Versuche mittheilte, verschuldeten, daß andere Künstler ihm bald zuvorkamen, daß seine Vermögensverhältnisse, wie schon angedeutet, bis zu seinem Ende nichts weniger als glänzend blieben, daß er selber den mindesten Nutzen aus seiner herrlichen Erfindung zog. Hätte er seine Ergebnisse geheim gehalten, sich ein Ausnahmgesetz (Privilegium) erworben, in einer gelegeneren Stadt die Kunst mehr geschäftsweise betrieben, wie sie jetzt betrieben zu werden pflegt: er hätte seinen Erben vermuthlich ein großes Vermögen hinterlassen, hätte eine weit glänzendere Lebensbahn durchlaufen können. So aber hinterließ er als schönstes Erbtheil seinen Söhnen seinen, von allen Kunstverständigen anerkannten, Künstlerruf, den Ruhm, der Erste gewesen zu seyn, welcher die verloren gegangene Kunst wieder in's Leben rief. Lorenz verehelichte sich kurz zuvor, ehe er nach Freiburg übersiedelte und zwar mit einem Landmädchen, Katharina Gutmannn, aus dem, in dem bekannten Höllenpasse gelegenen, Dorfe Falkensteig. Diese Gattin schenkte ihm sieben Kinder, von denen die beiden älteren Söhne, Fer-

dinand und Heinrich, der Laufbahn des Vaters folgten, im Geiſte des Vaters fortarbeiteten und durch ihre künſtleriſchen Leiſtungen allerſeits volle Anerkennung ernteten. In dieſen Tagen der Unruhe und der bürgerlichen Wirren, in denen der Erfinder durch Künſtlerwerkſtätten überglänzt wurde, welche ſeine Erfindungen ausbeuteten, welche, gleichſam auf ſeinen Schultern ſtehend, mit reicheren Mitteln ausgerüſtet waren, welche ſich überdieß noch der Unterſtützung der Mächtigen zu erfreuen hatten, wird ſein Verſchwinden vom Schauplatze des Lebens wenig Aufſehen erregen; dafür dürfte aber eine ruhigere, gerechtere Zeit eintreten, in der man den Erfinder ehren, den unter ſo viel Mühen und Entbehrungen mit ſo geringen Mitteln anſtrebenden Meiſter unter die großen Künſtler des Vaterlandes für immer aufzählen, als Muſterbild dem Nacheifer aufſtellen wird.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 52. Hartwig Heſſe,

Privatmann zu Hamburg;

geb. d. 15. Dec. 1778, geſt. d. 15. Febr. 1849.

Die Stadt Hamburg hat durch das Ableben eines ihrer edelſten Mitbürger einen überaus ſchmerzlichen Verluſt erlitten. Bis zu ſeinem 40. Jahre dem kaufmänniſchen Stande angehörend, hatte ſich H. von da an von allen Geſchäften zurückgezogen und lebte ſeitdem nur — er war unvermählt — ſeinen Verwandten und Freunden, ſeiner Liebe zu allem Guten und Schönen, vor Allem aber der Wohlthätigkeit, dem höchſten Bedürfniſſe ſeines für alle Leiden der menſchlichen Geſellſchaft ſtets warm ſchlagenden Herzens, die er im umfaſſendſten Maaßſtabe, nach allen Richtungen hin und oft nur mit der ſtillen Befriedigung des innern Bewußtſeyns, ausübte. Bei jeder gemeinnützigen Unternehmung betheiligt, ein Förderer aller edleren Beſtrebungen, zumal der bildenden Kunſt (was er durch ſeine, meiſt aus Werken hamburger und anderer Künſtler der Gegenwart beſtehende Gallerie bethätigte), von Hunderten geſegnet, deren Thränen er geſtillt, hat er ſich (1825) durch Errichtung ſeines Wittwenſtiftes in St. Georg ein unvergängliches Denkmal geſetzt. In dem ausgedehnten Kreiſe ſeiner näheren und ferneren Bekannten, ſowohl in ſeiner Vaterſtadt, wie im Auslande, welches er zum Zwecke der Belehrung und der Er-

holung vielfach bereist, wird seiner Persönlichkeit ein bleibendes Andenken der Liebe, wie der Achtung gewidmet seyn. Die Leutseligkeit und Liebenswürdigkeit seines persönlichen Umganges konnte auch durch die Stürme der Neuzeit keinen Augenblick getrübt werden. Nach dem Testamente des Verstorbenen ist ein großer Theil seiner Gemäldesammlung seiner Vaterstadt Behufs Errichtung einer öffentlichen Gemäldegallerie zugefallen. Er starb an den Folgen eines Schlagflusses sanft und schmerzlos.

53. Rudolph Hofrichter,

Mitglied des Stadttheaters zu Leipzig;

geb. den 11. Dec. 1828, gest. den 15. Febr. 1849 *).

Er war der Sohn des Polizeiraths Hofrichter zu Berlin. Seine Erziehung und seine wissenschaftliche Ausbildung wurde im älterlichen Hause mit Sorgfalt geleitet. Schon vom 12. Lebensjahre an entwickelte sich bei ihm eine auffallende Neigung zur Schauspielkunst, welche er durch Darstellung einzelner Scenen oder durch Aufführung kleiner Stücke im Vereine mit einigen Freunden, bei Gelegenheit von Familienfesten, kund gab und zu nähren wußte. Schon damals erklärte er seinen Freunden, daß er der ausübenden dramatischen Kunst die höchste Stelle unter allen Künsten anweise und den unerschütterlichen Entschluß gefaßt habe, sich dieser Kunst mit aller seiner Geisteskraft zu widmen. Die Hindernisse und Schwierigkeiten, welche er zur Realisirung seines Vorhabens bei seinen Aeltern zu überwinden haben werde, waren ihm nicht fremd; deshalb trat er seinem Ziele dadurch einen Schritt näher, daß er sich von denselben die Erlaubniß zur Erlernung des Buchhandels zu erringen wußte, wodurch ihm, wie er sich gegen seine Freunde aussprach, die einzige Gelegenheit geboten ward, sich für seinen Beruf, so nannte er die Schauspielkunst, auch literarisch vorzubereiten. Mit dem Zeugniß eines Sekundaners trat er demnach den 1. April 1844 als Lehrling in die schröder'sche Buchhandlung zu Berlin ein. Bald aber begann eine Zeit des Kampfes für ihn. Die nicht zu besiegende Neigung für die Schauspielkunst auf der einen Seite und der Gehorsam gegen die Aeltern, welche ihre Abneigung gegen die in ihm immer lebendiger hervortretende Idee, Schau-

*) Deutsche Theaterzeitung 1849. Nr. 26.

ſpieler zu werden, nicht verbargen. In jene Zeit fällt ſeine Erklärung, welche er ſeinem Vater übergab und wodurch er den Letzteren, nach manchen Mühen, ſeinem Wunſche geneigt zu ſtimmen vermochte. Wir entnehmen derſelben Folgendes: „Ich ſah," — ſchreibt er — „wie ſchwer es Dir wurde, Dich mit dem Gedanken befreundet zu machen und beſchloß, ſelbigem zu entſagen. Ich that's. Aber der Menſch denkt, Gott lenkt. Der Funke glimmt fort und ſchlägt in Flammen hoch, wenn man ihn unterdrückt. So auch mir; je mehr ich mich beſtrebte, der Stimme meines Herzens Stillſchweigen zu gebieten, deſto größer war der Reiz, bis ich endlich Hrn. Franz wieder ſchrieb, der mich auch mit der freundlichſten Güte wieder aufnahm. Daß ich Talent habe, ſagte er. Mein Schickſal liegt in Deiner Hand. — — — — Mein Plan, da Du mich aufgefordert haſt, ſo ſage ich es frei und unverholen, iſt, wenn ich dem Geſchäfte entſage, mir ſo viel wiſſenſchaftliche Kenntniſſe anzueignen, im Nothfall eine Beamtenſtelle bekleiden zu können und auch das einjährige Militärexamen zu beſtehen. Dieß der ganze Plan und vertraue Deinem Sohne, er wird ſich nicht unwürdig zeigen. Kenne erſt die Schauſpielkunſt und den hohen Beruf, kenne das Feld, worauf er ſich bewegt und welche Stellung er in der menſchlichen Geſellſchaft einnimmt. Kein civiliſirter Staat kann ohne Theater beſtehen, es iſt die moraliſche Bildungsſchule jedes Menſchen. Mich reizt nicht die Schale, nein, den unendlich ſüßen und bitteren Kern will ich koſten und getroſt dann ſterben. Nochmals, vertraue mir und zähle mich nicht zu jenen Alltagsmenſchen. Viel ſchlummert in mir, geweckt wird die Zeit es lehren." — In Folge deſſen trat er im April 1845 aus dem Buchhandlungsgeſchäfte und unter die Leitung des königl. Hofſchauſpielers Franz. Dieſer Künſtlers nahm ſich des Jünglings mit Eifer an. Im Herbſte 1845 betrat er verſchiedentlich die Bühne im Uraniatheater mit Anerkenntniß und am 1. Novbr. deſſelben Jahres in ein Engagement bei'm leipziger Stadttheater, wo er ſeine theatraliſche Laufbahn in ſeinem 17. Lebensjahre, am 10. Nov. 1845 (am Schillerfeſte), in der Rolle des „Ulrich v. Rudenz" im Tell eröffnete. Der Erfolg war ein günſtiger. Anfangs unter Marr's gediegener Leitung in den Rollen zweiter Liebhaber beſchäftigt, gelang es ihm ſpäter, ſich durch Abgang Meirner's im Felde der Naturburſchen, Bonvivants ꝛc. eine Bahn zu brechen. Die Anerkenntniß des leipziger Publikum bewog den Direktor Schmidt, mit ihm

einen neuen, sehr vortheilhaften Kontrakt zu knüpfen, der ihm eine Gage zusicherte, wie sie in so frühem Alter wohl noch kein Schauspieler bezogen hat. Ueber sein Streben und seine Leistungen sprechen die allgemein günstigen Recensionen jener Periode, sowie ein eigends seinerhalb an seinen Vater gerichteter Brief von Heinrich Laube, dem wir Folgendes entnehmen: „Ihren Herrn Sohn hab' ich gestern Abend gefragt, ob er was zu bestellen habe. Als Nette Bleistift kostümirt und in rosigster Laune hatte er nur Grüße aufzutragen. Seine Laufbahn hat sich sehr schnell bestimmt; er ist ein entschieden komisches Talent, welches in Kurzem reiche Früchte pflücken wird. Dazu ist er von der liebenswürdigsten Gutmüthigkeit — hat also ein freundliches Leben vor sich." Im April 1848, wo er auf einige Tage zum Besuche bei seinen Aeltern war, schied er, kräftig an Körper und Geist, mit den Worten von denselben: „ich trage eine Welt von Hoffnungen in der Brust und die Kraft in mir, den steilsten Gipfel der Kunst zu erklimmen." Doch seine Kraft reichte nicht aus, jenes Ziel zu erreichen; ein inneres Feuer zerstörte die erst in der Entwickelung begriffene Maschine; mit eisernem Fleiße strebte er seinem Ziele entgegen, nicht achtend ärztlichen Rath und die Vorboten einer Krankheit, bis im Juni 1848 eine Lungenblutung eintrat, die seine Entfernung von der Bühne zur Folge hatte. Durch den günstigen Erfolg des an Ort und Stelle genossenen Salzbrunnens belebten sich seine Hoffnungen auf's Neue; er kehrte äußerlich gekräftigt in das älterliche Haus zurück, trat einige Male, dem Drängen seiner Freunde nachgebend, auf dem Uraniatheater auf, bis im December eine abermalige Blutung eintrat, aus der sich eine Brustvereiterung entwickelte, welche dem jungen, hoffnungsvollen Leben ein Ende machte. — Er war ein Jüngling von den herrlichsten Eigenschaften des Herzens, allgemein beliebt durch seine Offenheit und Herzensgüte. Viel schlummerte in ihm und er fiel ein Opfer dem verzehrenden Feuer der Kunst, das er nicht zu bewältigen vermochte; „er kostete den unendlich süßen und bittern Kern und — starb daran!"

* 54. Albrecht Friedrich Stettler,

Professor des Staatsrechtes an der Universität zu Bern;
geb. den 6. April 1796, gest. den 15. Februar 1849.

Bern ist die Geburtsstadt des Verewigten. Seine Familie zählte zu den Geschlechtern, die seit sechs Jahr-

hunderten in wenig unterbrochener Reihenfolge in den Räthen dieſer freien und mächtigen Stadt ſaßen. Eine Urkunde Kaiſer Karls VI. von 1712 giebt Zeugniß davon. Seine erſte Bildung genoß er unter der Leitung ſeines ebenſo gelehrten als geachteten Vaters in den guten Schulen und im Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. Nachdem er letztere Bildungsanſtalt verlaſſen, trat er als Subſtitut in die Staatskanzlei, beſuchte zu gleicher Zeit nach damaliger Sitte die Vorleſungen im Rechtsfache auf der Akademie ſeiner Heimath und vollendete in den Jahren 1817 und 1818 ſeine Studien auf den Univerſitäten zu Heidelberg und Göttingen. Im Jahre 1826 wurde er in den damaligen großen Rath der Stadt und Republik Bern erwählt, beſorgte auch die Geſchäfte des Juſtiz- und Polizeiraths des Staates mit eben ſo viel Thätigkeit als Einſicht, als erſter Sekretär dieſer Behörde. Als in Folge der Julitage in Paris die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe auch im Kanton Bern eine Veränderung erlitten, wurde St. mitten in den Stürmen dieſer Bewegung zum Amte eines Regierungsſtatthalters von und nach Interlaken berufen, wo er durch Veſtigkeit und Klugheit in dieſer durch den revolutionären Geiſt aufgeregten Gegend Ruhe und Ordnung handhabte. Wie in den früheren Verhältniſſen durch das Anſehen ſeiner Familie und ſeines Namens, ſo wurde nun St. durch das Zutrauen des Landes zu ſeinem bewährten Charakter und zu ſeinen Kenntniſſen in den Großen Rath gewählt, in dem er, bei allem Wogen des ſtürmiſchen Meeres der Parteien, bis im Jahre 1846 blieb. In dieſem bewegten Zeitraume war St. unter allen Verhältniſſen ſtets ein tüchtiger Vorkämpfer für das, was er als recht, als wahr, als ſeinem Lande zuträglich anerkannt hatte; weder ſein Privatvortheil, noch Inſinuationen der Mächtigen des Augenblicks brachten den wackern Schweizer ab von dem geraden Wege ſeiner Pflicht. Als berneriſcher Geſandter an den ſchweizeriſchen Tagſatzungen zu Zürich und Luzern, als Mitglied der vorberathenden Behörden in Geſetzgebung und Finanzſachen, durch Fleiß, große und umfaſſende Sachkenntniß gleich ausgezeichnet, leiſtete St. ſeinem weitern und engeren Vaterlande treue Dienſte. In Folge der Freiſchaarenſtürme wurde St. aus der oberſten Landesbehörde entfernt und widmete nun als Profeſſor des ſchweizeriſchen Staatsrechts und als Lehensarchivarius ſeine Kräfte dem Vaterlande, auch in dieſer Stellung treu und unentwegt der Wahrheit und dem Rechte Zeugniß gebend. — Als Profeſſor des Staatsrechts trat er nun

auch als Schriftsteller auf, wovon folgende im Druck erschienene Schriften Zeugniß geben: Vergleichung der Reformation mit d. Revolution im Kanton Bern. — Versuch e. Geschichte d. ehemal. Bisthums Basel. — Versuch e. Geschichte d. deutschen Ritterordens im Kant. Bern. — Versuch e. urkundl. Entwickelung der Gemeinde- u. Bürgerrechtsverhältnisse im Kanton Bern. — Versuch einer geschichtl. Entwickelung der Gerichtsverfassung im Kanton Bern. — Das Bundesstaatsrecht d. Eidsgenossenschaft vor dem J. 1798. Ebds. 1844. — Staats- u. Rechtsgeschichte des Kantons Bern von den ältesten Zeiten bis zur Einführung der Verfassung von 1831. Bern u. St. Gallen 1845. — Das Bundesstaatsrecht der Eidsgenossenschaft gemäß den Entwickelungen seit dem J. 1798 bis zur Gegenwart. Ebds. 1847. Seine große literarische und Berufsthätigkeit, verbunden mit dem leidenschaftlichen Antheil, den er an den Geschicken seines Vaterlandes nahm, mögen Ursachen gewesen seyn der Krankheit, welche ihn im Laufe des Jahres 1848 ergriff; er starb von Allen beweint. Bis wenige Tage vor seinem Tode, dem er mit christlichem Sinne ruhig und hoffnungsvoll entgegensah, arbeitete er noch an den Regesten des Klosters Interlaken, die er als Mitglied der schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft aus den bernerischen Archiven auszuziehen übernommen hatte*). Von zwei Gemahlinnen hinterläßt er zwei Söhne und vier Töchter.

55. Dr. Hermann Büsing,

Senator zu Bremen;

geb. den 28. Sept. 1760, gest. den 19. Febr. 1849 **).

Er wurde seinem Vater, dem Professor Joh. Christ. Büsing, einem geborenen Bremer, zu Hanau, wo der Letztere neun Jahre lang das Amt eines holländ. Predigers verwaltete, geboren. Dieser Professor, J. C. Büsing, hatte in Holland studirt, war einige Zeit dort Prediger und verheirathete sich auch mit einer Tochter dieses Lan-

---

*) In dem zweiten Hefte der von Theod. v. Mohr herausgegebenen Regesten der Archive in der schweiz. Eidgenossenschaft (Chur 1849) hat der Herausgeber des Verewigten auf das Ehrenvollste gedacht. Meusel in dem „gelehrten Deutschland" gedenkt seiner nicht.

Die Redaktion.

**) Bremischer Beobachter. 1849. Nr. 10

des, Maria Le Long. Wer den Verſtorbenen näher gekannt hat, wird in dieſer Herkunft den Aufſchluß über manche Eigenthümlichkeiten ſeines Charakters finden. Auf den Schulen zu Bremen und auf der göttinger Univerſität gebildet, ſchrieb B. im 25. Lebensjahre ſeine Inauguraldiſſertation: „Ueber die Geſchworenen des bremiſchen Stadtrechts.“ Dieß Thema möge hier Erwähnung finden zunächſt wegen des geſchichtlichen Intereſſes, welches ſich an dieſes bremiſche Inſtitut der Geſchworenen knüpft, deren Charakter nach einer gründlichen Darſtellung im XII. Heft des Brem. Magazins „in der ausſchließlichen Zeugnißfähigkeit“ (gewiſſer von der Gemeinde gewählter geſchworner erbgeſeſſener Bürger) „bei Allen eine Mark überſteigenden privatrechtlichen, gerichtlichen und außergerichtlichen Geſchäften beſtand“, — eine Einrichtung, welche alſo ohne Zurücklaſſung einer Spur untergegangen iſt. Dann aber auch wegen des bemerkenswerthen Zuſammentreffens, daß der ſel. B. ſeine öffentliche Laufbahn mit einer Abhandlung über die Geſchworenen begann und daß bei ſeinem Rücktritt aus dem öffentlichen Leben, 63 Jahre ſpäter, eine der lebhafteſten Forderungen der Zeit eben der Einführung von Geſchworenen, freilich in einer andern Sphäre der Rechtspflege, galt. Bereits in ſeinem 26. Jahre zum Profeſſor am Gymnasium illustre zu Bremen ernannt, verheirathete ſich Dr. B. im folgenden mit der älteſten Tochter, Johanne Eliſe, ſeines durch vorzügliche Gaben des Geiſtes und Herzens ausgezeichneten Kollegen, Dr. Johann Abraham Ahasverus, und trat noch in demſelben Jahre in den Rath, dem er, abgeſehen von den Jahren 1811 — 1813, wo er franzöſ. Tribunalrichter war, bis zum Jahre 1848 angehörte. Viele ſeiner Mitbürger haben gerechten Anſtoß daran genommen, daß der Verſtorbene nicht bei zunehmenden Jahren und ſichtlich ſchwindenden Kräften ſeiner hohen amtlichen Stellung entſagte, zumal ſeine äußere Lage ſeinen freien Entſchluß nicht hemmte. Wir finden die Erklärung dieſes Veſthaltens am Rathhauſe durchaus in ſeinem Charakter. Wie ſich B. einerſeits durch die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit und Berufstreue auszeichnete, ſo hat er ſich bis an ſein Lebensende eine Unabhängigkeit der Meinung und Selbſtſtändigkeit bewahrt, wie ſie einem Republikaner und Vater der Stadt zukommen und ihn zieren. Es giebt der Beiſpiele viele, in denen der Verſtorbene dieſe beſonderen Eigenſchaften geltend machte. Gerade aber weil er ſich ſeiner gewiſſenhaften treuen Amtsführung bewußt war,

hielt er es für ſeine Amtspflicht, ſelbſt dann noch auf dem Rathhauſe auszuharren, als das Alter ſeine Kräfte nach und nach ſchwächte und brach. Eben weil der Uebergang von der Kraft zur Schwachheit den Geſetzen der Natur gemäß bei ihm ſich langſam entwickelte, empfand er das zwiſchen ſeinen Pflichten und Kräften entſtandene Mißverhältniß nicht und wies daher ſtets die Vorſtellungen der ihm Naheſtehenden, ſein Amt niederzulegen, als einen Verſuch, ihn von ſeinen beſchwornen Pflichten abwendig zu machen, zurück. Seiner Treue muß man alſo dieſen Mißgriff des Alters zu Gute rechnen. Uebrigens mag auch ſeinem emſigen Fleiße, ſeiner raſtloſen, nur dem Staate gewidmeten Thätigkeit in jüngeren kräftigen Jahren bei Beurtheilung der Paſſivität des hohen Alters billige Rechnung getragen werden. Sollen wir noch einen kurzen Blick auf das Privatleben des Verſtorbenen richten, ſo ſteht es rein und fleckenlos da. Ein treuer, gottesfürchtiger Freund der Kirche war er der Wohlthäter der Armen, ein Beiſtand der Bedrängten. Sein Weg zum Rathhauſe führte durch die Kirche. Hatte ihm die Vorſehung den Eheſegen verſagt, ſo fand er um ſo reicheren Segen in der Ehe mit einer treuen, frommen Gefährtin ſeines Lebens, die nur acht Jahre früher wie er abgerufen wurde, nachdem er wenige Jahre vorher (1837) das funfzigjährige Amtsjubiläum und die goldene Hochzeit mit ihr gefeiert hatte. Von ſeinen wohlwollenden Geſinnungen giebt endlich die Anwendung der ihm verliehenen Glücksgüter redendes Zeugniß in reichen Spenden an die milden Stiftungen ſeiner Stadt und an viele Perſonen, die ihm im Leben nahe getreten waren. Mit Ueberzeugung können wir daher auf ſeinen Grabſtein ſchreiben: „Das Andenken des Gerechten bleibt in Segen!“

56. Johann Gottfried Hilſcher,

Kantor an der Oberkirche und Muſiklehrer zu Frankfurt a. d. O.;

geb. den 5. Sept. 1775, geſt. den 19. Febr. 1849 *).

H. war zu Arnsdorf, unweit Hirſchberg geboren. Seine Aeltern, die eine kleine Häuslerwirthſchaft beſaßen und die er mit der innigſten Liebe verehrte, waren unermüdlich beſorgt, ihn zu einem tüchtigen Manne zu erziehen. Im Vereine mit den ſehr geſchickten Lehrern der

*) Frankf. patriot. Wochenblatt. 1849. Nr. 10.

Ortsſchule und dem würdigen Paſtor des Dorfes arbeiteten ſie an der erſten Ausbildung des lernbegierigen und für alles Gute empfänglichen Knaben. — Sein väterlicher Freund, der Paſtor Schwarz, hatte ihn für den Kaufmannsſtand beſtimmt; da dieß aber den Wünſchen ſeiner Aeltern nicht entſprach, ſo wählte er ſelbſt das Lehramt als ſeinen künftigen Lebensberuf. Zu ſeiner Fortbildung und Vorbereitung gab ihn ſein Vater nach Berbisdorf bei Hirſchberg. Hier verweilte er 5 Jahre als Präparand unter Leitung treuer und geſchickter Lehrer, wurde in den Wiſſenſchaften und in der Muſik unterrichtet und gar bald auch veranlaßt, als praktiſcher Schulmann zu wirken. Der daſige Paſtor nahm ſich ſeiner nach Kräften an und iſt ihm ſtets ein treuer, väterlicher Freund geblieben. Im Jahre 1790 wurde er als Adjuvant nach Stein-Seifersdorf bei Reichenbach berufen und ihm die Verwaltung einer Filialſchule übertragen. Bald erwarb er ſich durch ſeine außerordentliche Treue in ſeinem Amte die Zufriedenheit der Behörden im hohen Grade und man ſorgte dafür, daß er 1794 eine einträglichere Stelle als Adjuvant in Wüſte-Waltersdorf am Eulengebirg erhielt. Seine jugendliche Kraft wurde hier außergewöhnlich in Anſpruch genommen; denn er hatte nicht nur den größten Theil des Unterrichts an der Hauptſchule zu geben, ſondern auch noch zwei auswärtige Schulen zu verwalten. Der Wunſch nach immer tüchtigerer Ausbildung bewog ihn, 1797 das Seminar zu Breslau zu beziehen. Die Mittel dazu hatte er ſich in Waltersdorf durch Fleiß und Sparſamkeit erworben. Nach vorhergegangener Prüfung wurde er hier zu ſeiner großen Freude ſogleich Zögling der erſten Klaſſe. Schon im folgenden Jahre verließ er Breslau mit dem Zeugniſſe: „Ganz vorzüglich.“ Aufgefordert vom Patronat, ſollte er nun als wirklicher Lehrer in Waltersdorf eintreten. Freudig hatte er dieſen Ruf vernommen; da ihm aber die Vokation nicht gleich nach der Prüfung überſandt wurde, ſo drang der damalige Chef-Präſident Freiherr von Seidlitz in ihn, auf den Ruf des Landraths v. Troſchke, als Kantor und Lehrer nach Weſſig am Bober bei Croſſen zu gehen und die ſpäter eingegangene Vokation für Waltersdorf wieder zurückzuſenden. Mit wahrer Wehmuth nahm er Abſchied von den friſchen Bergen ſeines lieben Schleſiens, um ſie mit den einförmigen Fluren der Mark zu vertauſchen. Faſt mit Widerwillen zog er 1798 nach dem genannten Orte. Und doch geſtalteten ſich dort für ihn, trotz der ganz verwahrloſten Schule, die

Verhältnisse so außerordentlich günstig, daß er später gern bekannte, in Weissig 14 der glücklichsten Jahre verlebt zu haben. Dieß verdankte er nächst Gott vorzüglich der treuen Unterstützung des dasigen Pastors und Kirchenraths Perschke und dem für das Schulwesen erwärmten Besitzer von Weissig, dem Landrathe Freiherrn v. Troschke. Zwischen ihm und dem Pfarrer entspann sich ein so inniges Verhältniß, daß keine Macht der Erde im Stande gewesen wäre, die Dankbarkeit gegen den Gehilfen seiner Mühen und Freuden zu schmälern. Er bezeichnete ihn nur mit dem Namen „Vater" und noch im hohen Alter leuchtete die Freude aus seinen Augen, wenn er von dem ehrwürdigen Perschke sprach. Im Jahre 1803 errichtete er hier eine Erziehungsanstalt für Söhne höherer Stände, was ihm nur durch die kräftige Unterstützung seiner beiden genannten Freunde möglich wurde. Seiner Umsicht und seinem unermüdlichen Fleiße gelang es sehr bald, sich als Pädagog einen ausgezeichneten Ruf zu verschaffen. Mit großem Vertrauen brachten ihm Väter und Mütter aus der Nähe und Ferne ihre Söhne, die er fast Alle zu tüchtigen Männern erzog und in deren Herzen noch heute sein Andenken in Liebe fortlebt. Wie sehr er bemüht war, seine Schule und seine Anstalt zu heben, geht schon daraus hervor, daß er sich in Berlin die bessern Methoden des Professors Olivier unter dessen persönlicher Leitung anzueignen suchte und daß er sich längere Zeit bei'm Professor Tillich in Dessau aufhielt, um in dessen Lehr- und Erziehungsanstalt den Geist der pestalozzi'schen Methode kennen zu lernen. Diesem seinem unermüdlichen Streben nach dem Bessern, hatte er es vorzüglich zu verdanken, daß seine Schule und Erziehungsanstalt sichtbar gediehen und Männer wie Niemeyer *), Harnisch, Diesterweg ꝛc. keinen Anstand nahmen, den Pädagogen am Bober zu besuchen und kennen zu lernen. Im Jahre 1812 folgte er dem Rufe als Rektor nach Lebus. Arm zog er daselbst ein, denn fast seine sämmtliche Habe war bei Crossen auf einem Oderkahne verbrannt. Aber reicher an Erfahrung und Gottvertrauen verließ er diesen Ort, in dem er in's Schulwesen einen neuen Aufschwung gebracht, im J. 1814, um in Frankfurt a. d. O. das Kantorat an der Oberkirche und die Stelle eines Musiklehrers bei der Oberschule zu übernehmen, welche Stellen er 35 Jahre lang mit großer Treue und gesegnetem Erfolge verwaltet hat. In Schule

*) Dessen Biogr. siehe im 6 Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

und Kirche wirkte er mit lebhaftem Eifer, religiösem Sinn und großer Pflichttreue. Seine Gesinnung war bieder und redlich, sein Herz ohne Falsch, sein Wille auf das Beste gerichtet. H. starb nach einem kurzen Krankenlager. Eine große Zahl Leidtragender begleitete ihn zu seiner letzten Ruhestätte. Am Grabe sprach der Prediger Ast, sein ehemaliger Schüler, Worte der Liebe und der Dankbarkeit, die auf die Trauerversammlung einen tiefen Eindruck machten. Die Singakademie, deren thätiges und fleißiges Mitglied der Verstorbene 35 Jahre lang gewesen war, führte zu seinem Gedächtniß das mozart'sche Requiem auf. Auch hier gab der Prediger Ast eine treue Schilderung seines Charakters und seiner musikalischen Verdienste. In der Loge, welcher der Heimgegangene mit unverändertem Eifer und wachsender Liebe angehörte, sprach der Professor Spieker zu seinem Gedächtniß. H. hatte sich 1803 in Weissig mit Christiane Theodora geb. Seidel verheirathet; nach einer 29jährigen glücklichen Ehe starb dieselbe am 14. Sept. 1832. Sie hatte ihm fünf Kinder geboren, von denen zwei Töchter in der Blüthe ihres Lebens starben. Ein Sohn ist jetzt königl. Obergerichts-Assessor, eine Tochter an den Prediger Th. Schelz zu Tzschecheln in der Oberlausitz verheirathet und eine Tochter war zur Pflege des Vaters im älterlichen Hause zurückgeblieben. — Im Hause war H. ein treuer Gatte und ein verständiger, liebevoller Vater, der die Kinder erzog in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Frömmigkeit war die Seele seines Lebens.

* 57. Johann Laurenz Pfeffer,

Benefiziat zu U. L. F. zu Bamberg;

geb. den 26. Okt. 1784, gest. den 19. Febr. 1849.

Pf. wurde zu Scheßlitz geboren. Er darf als ein Muster des regsten Fleißes und der unermüdetsten Ausdauer in der Ausübung seiner Berufspflichten gerühmt werden. So sehr diese einen Mann in Anspruch nehmen, so fand er doch noch Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten. 25 Jahre alt wurde er als Gymnasialprofessor nach Neuburg an der Donau berufen; allein er zog die Seelsorge dem Lehramte der alten Sprachen vor und trat in dieselbe als Kaplan in Bamberg. Vierzig Jahre wirkte er daselbst, ohne einen anderen, einträglicheren Wirkungskreis zu suchen. Als Prediger stand er hinsichtlich des Koncepts,

weniger wegen des Vortrags — in den letzteren Jahren seines Lebens wenigstens — in großem Ansehen. Seit meheren Jahren kränkelte er und suchte deshalb Hilfe in Marienbad. Diese Kränklichkeit ist auch die Ursache, warum er seine vielen Manuskripte nicht vollständig zum Drucke vorbereiten konnte. Recht Schade, daß dadurch die homiletischen Arbeiten verloren gehen Sein Vermögen vermachte er größtentheils der Wohlthätigkeitsstiftung in seinem Geburtsorte. — Im Drucke sind erschienen: Grundbegriffe d. deutsch. Sprache. Bbg. 1817. — Rede auf das Priesterjubelfest von Emmerich Schick, mit der Skizze e. Chronik d. Städtchens Scheßlitz. 1820. — Nachtrag zu Schellenberger's*) Geschichte d. Pfarrei zu U. L. F. 1822. — Predigt bei d. Wiedereröffnung d. Waisenhauses zu Bamberg nebst geschichtl. Anhange. 1828. — Biblische Fastenpredigten. 4 Bde. 1828. — Sodalitätsbuch für die marianische Versammlung zu Scheßlitz. 2. verm. Aufl. 1836. — Mehere Aufsätze im bamberger Anzeiger d. Geistlichkeit. Jahrg. 1832. 1833 u. 1837. — A. A. Schellenberger's kurze Lebensbeschreibung. 1832. — Predigt auf das vierte Jubelfest der Frühmesse in U. L. F.-Kirche zu Bamberg. 1840. — Beiträge zu Thiem's gesammelten Kommunionreden.

Bamberg. Gg. Ad. Thiem.

* 58. Franz Poland,

königl. sächsischer Kammermusikus zu Dresden;

geb. den 28. Juni 1773, gest. den 19. Febr. 1849.

Er wurde in Dresden geboren, wo sein Vater als Kammerportier bei der Kurfürstin Antonie angestellt war. Diesen verlor er durch den Tod schon in seinen ersten Kinderjahren und seine Erziehung, so wie die seiner gebrechlichen Schwester, war die Aufgabe seiner Mutter bei sehr beschränkten Mitteln. Mit einem entschiedenen männlichen Charakter und mit einem gesunden, kräftigen Körper ausgerüstet, hatte er unter diesen Lebensverhältnissen schon frühzeitig alle Veranlassung, durch Ausbildung seiner Fähigkeiten selbstständig zu werden, um nicht nur seinen eigenen Unterhalt zu erwerben, sondern auch Mutter und Schwester unterstützen zu können. Das Letztere hat er denn auch bis zum Tode derselben treulich gethan. Seine

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Netr. S. 120.

Fähigkeiten würden ihm vielleicht gestattet haben, die Laufbahn eines Gelehrten zu betreten; allein seine Lebensverhältnisse erlaubten dieß nicht. So gab sein Talent zur Musik bei der Wahl eines Lebensberufes den Ausschlag. Die bereits erworbenen Kenntnisse der lateinischen Sprache erleichterten ihm die Erlernung der italienischen, die er in Folge häufigen Umganges mit Italienern, und vermöge des italienischen Operndienstes wie ein geborner Italiener sprach. Nachdem er durch die dresdner Kammermusiker Schulz und Dunkel den nöthigen Unterricht im Violinspiel erhalten hatte, übte er selbst eifrig, um eine höhere Kunstbildung zu erstreben und durch Ertheilung von Unterricht sich das Nöthige zu erwerben. Schon damals verschaffte ihm sein bedeutendes Talent Eingang in angesehene Familien des Landes und am 25. September 1793 wurde er vom damaligen Kurfürsten *) von Sachsen zum Kammermusikus ernannt. Wegen besonderer Rücksichten auf den Sohn des damaligen Konzertmeisters, einen ausgezeichneten Violinisten, auf den wir noch zurückkommen werden, wurde er als Bratschist angestellt, obschon er sich zunächst als Geiger ausgebildet hatte und auch später außerhalb des Dienstes bis zu seinen letzten Jahren vorzugsweise Geige gespielt und darin Außerordentliches geleistet hat. Doch that er dieß nur in engeren, aber um so gewälteren Kreisen, weil er es in seiner dienstlichen Stellung nicht passend fand, auf einem andern Instrumente öffentlich aufzutreten, als wofür er angestellt war. Und doch hat er gerade der Bratsche (der Viola) eine so eigenthümliche Ausbildung gegeben, daß sie eine damals in Deutschland ganz ungekannte Stellung von der größten künstlerischen Bedeutung empfing. Zunächst hatte er sich die gesangreiche italienische Schule nach dem in dieser Hinsicht ausgezeichneten Muster des damaligen Konzertmeisters Babbi und der vortrefflichen italienischen Sänger angeeignet, ohne seine Selbstständigkeit aufzugeben, so daß Babbi seinen eignen hochbegabten Sohn mit solchem Erfolge von ihm unterrichten ließ, daß dieser für damalige Zeit Erstaunliches leistete. Später trat P. mit Rode und Spohr in künstlerische und persönliche nähere Berührung, denen er die Vorzüge der französischen und deutschen Schule abgewann, so daß seine Spielart an künstlerischer, zur Einheit wieder durchgebildeten, Vielseitigkeit kaum Etwas zu wünschen übrig ließ. Obenan stand bei ihm

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

aber ſtets das Höchſte in der Muſik, ihre eigentliche Seele, der ſchöne Ton, d. h. jene möglichſte Nachahmung des Geſanges, jene weiche, edle, ſanft und doch großartig anſchwellende, möglichſt bindende Bogenführung, gepaart mit der höchſten Reinheit und Glätte, wie ſie der italieniſche Geſang in ſeiner Vollendung zeigt und wie ſie leider! mit dem Abnehmen ächter Geſangskunſt nothwendigerweiſe immer ſeltener werden wird. Dabei war zugleich P.'s Kunſtfertigkeit vollendet. Die größte Gewandtheit, Abrundung und Fähigkeit zu allen bekannten Schwierigkeiten, beſonders auch ein perlendes Stakkato, war bei ihm trotz einer leidenſchaftlichen Gemüthsart mit der größten äußerlichen Ruhe und Leichtigkeit, jenes köſtliche Vergeſſenmachen alles Stoffes und aller Mittel, womit das Geiſtige der Kunſt hervorgebracht wird, gepaart. Doch blieb der Glanzpunkt ſeines Spieles, neben zarter Gewandtheit, ſein ſchöner, wahrhaft bezaubernder Ton, den die Frauen nicht ſelten mit der Sprache der Verliebten verglichen. Seine Meiſterſchaft hat aber auch vom Throne herab bis in die einfachſten Kreiſe ſeiner Mitbürger rühmende Anerkennung bei allen Kennern und Freunden der Kunſt gefunden, obſchon er es verſchmähte, ſich auf eine Partei zu ſtützen. Unter vielen vorzüglichen Eigenſchaften beſaß der König, Friedrich Auguſt, auch eine nicht gemeine Muſikkenntniß. P. hatte das Glück, ſich des gewichtigen Beifalles dieſes Kenners in beſonderem Maaße zu erfreuen. Er ließ für ihn eine ſchöne italieniſche Viola ankaufen und ſprach ihm ſeinen Beifall bei Gelegenheit von Solovorträgen ſelbſt in Gegenwart fremder Fürſten aus. Gleiche Theilnahme zollten ihm die übrigen Mitglieder dieſes Fürſtenhauſes; ja, die kunſtgeübte Prinzeſſin, Amalie, ſchrieb für ihn ein Solo mit Geſang, das er mit einer damals ſehr wohl aufgenommenen fremden Fürſtin bei Hofe unter dem lebhafteſten Beifalle vortrug. Wir haben ſchon erwähnt, daß P. durch ſeine Kunſt mit den erſten Familien des Landes in Verbindung kam; ihm öffneten ſich in ſeinen früheren Jahren alle Kreiſe von Bedeutung, ſelbſt die Wohnungen fremder Geſandten. Freilich hatte P. das Glück, daß ſeine künſtleriſche Laufbahn gerade in jenen Zeitabſchnitt fiel, in welchem die Tonkunſt, und namentlich die deutſche, ihren Höhepunkt erreicht zu haben ſcheint. Und ſo hat P. im Vereine mit den ſeltenſten Künſtlern unter ſeinen früheren Amtsbrüdern gewiß weſentlich zur Förderung des ausgezeichneten Ruhmes der dresdner Kapelle mitgewirkt. So diente er unter den Kapellmeiſtern

Naumann, Schuster, Seydelmann, Paer*), Morlacchi**), Weber***), Reißiger und Wagner den ersten drei Königen von Sachsen mit größter Treue und unter steter rühmlicher Anerkennung seiner vorzüglichen Kunstleistungen 52 Jahre lang, bis ihn endlich auch dann noch nicht Unfähigkeit in der Kunst, sondern körperliche Leiden und Rücksichten auf das Vorrücken jüngerer Amtsgenossen nöthigten, um seinen Abschied zu bitten, der ihm am 27. Jan. 1845 unter der ehrenvollsten Anerkennung seiner vorzüglichen Dienste und mit den besten Segenswünschen zu Theil wurde. Dennoch tief gebeugt von der Nothwendigkeit, die ihm gleichsam zur andern Natur gewordene Berufsthätigkeit aufgeben zu müssen, und an rastlose Thätigkeit gewöhnt, setzte er auch jetzt noch so lange, als es ihm seine Gesundheit nur irgendwie gestattete, wenigstens noch den Kirchendienst fort. Die Kapellmeister Paer, Morlacchi und Weber haben eigens für ihn Opernsolo's geschrieben; Paer ein Doppelsolo für Geige und Bratsche in seiner Leonore, welches damals ungemeine Bewunderung erregt hat, Morlacchi ein Bratschensolo in seinem Barbier, Weber in seinem Freischütz; und je weniger er es für nöthig und passend hielt, in öffentlichen Blättern für sich Lärm schlagen zu lassen, desto werthvoller sind die aus wahrer Ueberzeugung ohne alle Veranlassung seinerseits hervorgegangenen gewichtigen Stimmen über seine Meisterschaft in den besten öffentlichen Blättern bis auf die neueste Zeit; z. B. über die Arie mit Viola im Barbier von Morlacchi des leipziger Kunstblatts vom Jahre 1817. Nr. 37; über die Arie Aennchen's im 3. Akte des Freischütz die musikal. Zeitung 1834. Nr. 19; über sein Spiel überhaupt das dresdner Wochenblatt v. J. 1839. Nr. 1. Besondere Erwähnung verdient das merkwürdige Verhältniß, in dem er zu Weber stand. Er war, wie die übrige Kapelle, für den Kirchendienst und die italienische Oper angestellt, als Weber zur Begründung einer deutschen Oper berufen ward. P. weigerte sich gleich wenigen anderen Kapellmitgliedern, sich diesen neuen Dienst mit aufbürden zu lassen, und müssen wir auch bedauern, daß er somit diesem preiswürdigen Unternehmen, dem außerordentlichen Künstler, der dasselbe leitete, seine zeitgemäße Mitwirkung entzog, so müssen wir doch auch zuge-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 40.
**) — — — 19. — — — — S. 1017.
***) — — — 4. — — — — S. 324.

ſtehen, daß er mit richtigem Künſtlerblicke die große Gefahr voraussah, die durch die zu große Ueberlaſtung mit dem Orcheſterdienſte der wahren Kunſt, dem wahren Künſtler bereitet wird; denn Beide bedürfen einer gewiſſen Freiheit, einer freien Entwickelung, die durch einen athemloſen Dienſt nicht unterdrückt werden darf. Das große Anſehen, das P. als Künſtler genoß, ſchützte ihn gegen das Aufnöthigen des neuen, des deutſchen Operndienſtes, brachte aber natürlich Weber in eine nicht unfühlbare gegneriſche Stellung zu ihm, der zur ſogenannten italieniſchen Partei gezählt werden mußte. Dennoch zeigte Weber ſich als den wahrhaft großen Mann, der die Perſon von der Sache zu unterſcheiden wußte, in einer Weiſe, wie ſie leider! ſonſt nur zu ſelten vorkommt. Als Weber ſeinen Freiſchütz in Dresden aufführte, da ſagte er zu P.: „Ich weiß, Sie ſpielen keine deutſche Oper, aber das Solo im Freiſchütz müſſen Sie ſpielen, das habe ich für Sie geſchrieben," und als P. dieſes Solo in der erſten Probe vom Blatte las, ſagte ihm Weber, er habe es in der erſten Probe beſſer geſpielt, als der berliner Bratſchiſt in allen Aufführungen. P. gab in den Jahren 1827 und 1832 ſeine beiden letzten Konzerte mit gewohnter Meiſterſchaft. Vom öfteren Auftreten in ſeiner ſpätern Lebenszeit hielt ihn außer anderen ungünſtigen Umſtänden auch der bekannte Mangel an guten Muſikſtücken für Bratſche ab und die wahre Kunſt hat die Entbehrung eines ſo ſeltenen Genuſſes auf dieſem Inſtrumente gar ſehr zu beklagen. Für P. ſchrieb der königl. Muſikdirektor Raſtrelli*) ein Konzert und eine Fantaſie über Themen aus dem Kreuzfahrer von Meyerbeer, Hummel**) ſeine ſchöne Fantaſie für Viola über Figaro. Auch im beethoven'ſchen Sextett hat er öfters die Violapartie vortrefflich ausgeführt; ſpäter in den Hugenotten das Solo für Viole d'amour und Bratſche bis zu ſeiner Verſetzung in den Ruheſtand vorgetragen, wie auch in der Abendzeitung v. J. 1838. Nr. 99. nach der damaligen erſten Aufführung mit gewohnter Anerkennung erwähnt wird. Daß er als Lehrer ganz vorzüglich war, kann ſchon aus den bisherigen Mittheilungen geſchloſſen werden; allein auch die Erfahrung beſtätigt es. Wir nannten unter ſeinen Schülern bereits Babbi; er hat aber auch mehere nachherige Kapellmitglieder unterrichtet, würde noch weit

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 801.
**) — — — — 15. — — — — S. 915.

mehere zu unterrichten gehabt haben, wenn er es nicht Theils wegen der Frische der eignen Kunstleistung, Theils mit Rücksicht auf seine Söhne abgelehnt hätte, von denen er zwei zu tüchtigen Geigern gebildet hat und deren Leistungen die größte Freude seiner späteren Lebensjahre ausmachten. Unter seinen übrigen Schülern verdienen besonders der nachherige talentvolle, leider! früh verewigte Musikdirektor Rastrelli und der berühmte Tondichter Moriz Hauptmann, jetzt in Leipzig, erwähnt zu werden. Besonders um die Entwickelung des ausgezeichneten musikalischen Talentes des Letzteren hat sich P. kein unbedeutendes Verdienst erworben. In seinem Privatleben zeichnete er sich durch die strengste Rechtlichkeit, die größte Ordnungsliebe und Mäßigkeit, durch die genaueste Pünktlichkeit in seiner Berufsthätigkeit aus. Er hielt streng auf Zucht und Sitte und war dem katholischen Glauben treu ergeben, dabei aber frei von Vorurtheilen gegen alle achtungswerthe Andersdenkende. Besonders schätzte er Fleiß und Genügsamkeit an Jedermann, auch in den niedrigsten Ständen, gegen die er überhaupt von allem falschen Stolze weit entfernt, vielmehr stets freundlich und theilnehmend war. Er verheirathete sich im Jahre 1812 mit Jungfrau Franzi ka Flätschger aus Dresden, die ihm vier Söhne schenkte. Er war ein treuer Gatte, ein sorgsamer Vater und obwohl er sich durch sein Violaspiel einen europäischen Ruf hätte erwerben können, so zog er es doch vor, seine ganze Kraft seiner dienstlichen Stellung und der Erziehung seiner Söhne zu widmen. Von diesen war der älteste, Franz, schon frühzeitig Mitglied der dresdener Kapelle, widmete sich aber später der Rechtswissenschaft und lebt jetzt als Advokat in Dresden; der zweite Sohn, Joseph, ist Landwirth; der dritte, Friedrich, frühzeitig zum tüchtigen Pianofortespieler gebildet, ist Advokat daselbst und Sekretär bei den katholischen geistlichen Behörden; der vierte, Johann, ist einer der ersten Violinisten der dresdener Kapelle. Zuweilen, besonders in seinen späteren Jahren, ließ sich P. wohl von Unzufriedenheit und Unmuth beschleichen; aber er hatte auch viele bittere Erfahrungen von Betrug und Falschheit, manche getäuschte Hoffnungen zu beklagen. Dazu kamen in späteren Jahren empfindliche gichtische Leiden, offenbar Folgen seiner, dem Zuge und dem Wechsel von Hitze und Kälte so sehr ausgesetzten, Berufsart und diese Leiden haben auch endlich seine starke Natur, seinen kräftigen, abgehärteten Körper aufgerieben. Die Krankheit möglich zu überwin-

den, täglich auszugehen und den Umgang mit ſeinen Mitbürgern aufzuſuchen gewohnt, mußte er in den vier letzten Wintermonaten ſeines Lebens, mit geringer Ausnahme, Zimmer und Bett hüten. So eiferſüchtig er aber über die ihm gebührende äußere Ehre wachte, ſo beſcheiden dachte er doch ſelbſt über ſeine ausgezeichneten Leiſtungen. Er kannte die ewig neue, urſprüngliche Kraft der Welt ſowohl, daß er ſtets meinte, auch die beſte, anſcheinend unübertreffliche Leiſtung könne doch immer wieder von einer neuen Erſcheinung überboten werden. Dabei war er äußerſt genügſam und ſparſam in ſeinen Lebensbedürfniſſen, um bei mäßigem Gehalte eine gute Erziehung ſeiner Söhne ermöglichen zu können. Er wurde mit 120 Thlr. jährlichem Gehalt angeſtellt und brachte es bis zu 600 Thaler. Aber die Künſtlerehre ging ihm trotz ſeiner Sparſamkeit über höheren Gehalt. Er vermochte es nicht über ſich, oft um Gehaltzulagen zu bitten und der entſchiedene Beifall ſeines Königs, die Anerkennung aller Sachverſtändigen war ihm das Höchſte. Die deutſche Kunſt hat alle Urſache ſtolz auf ihn zu ſeyn und ihn als Muſter für jüngere Geſchlechter aufzuſtellen.

59. Dr. Karl Chriſtian Müller,

wirkl. geh. Rath zu Berlin;

geb. den 28. Mai 1773, geſt. den 20. Febr. 1849 *).

M. war zu Berlin geboren und der Sohn eines wohlhabenden Bürgers dieſer Stadt. Freundliche Genien ſind ſeiner Wiege nahe geſtanden. Sie haben ihm die ewigen Ideen des Guten, Schönen und Wahren tief in die Seele geſenkt und für deren manchfaltige Geſtaltungen im Leben Herz und Sinne weit geöffnet. Er verlor den Vater in früher Kindheit, erfreute ſich aber unter der verſtändigen Leitung zweier Frauen, ſeiner 1799 verſtorbenen Mutter, einer geb. Thalbitzer aus dem Schleswig'ſchen, und ſeiner einzigen, um viele Jahre älteren Schweſter, der nachmaligen Gattin des Profeſſors L. Spalding, der ſorgfältigſten Erziehung. Von der ſanften, aber nachhaltigen Einwirkung dieſer weiblichen Seelen auf ihn leiteten ſich wohl vornehmlich das ſchöne Gleichmaaß und die harmoniſche Stimmung ſeines ganzen Weſens her, wodurch

*) Nach der „Beilage zum preuß. Staatsanzeiger." 1849. 11. März mit Ergänzungen durch Familiennachrichten.

ſein Umgang Allen wohlthuend und anziehend wurde. Die Schulbildung empfing er auf dem joachimsthal'ſchen Gymnaſium unter Meierotto, und er verdankte ihr neben einem reichen Vorrathe gediegener Vorkenntniſſe zugleich das Beſte, was ſie überhaupt zu geben vermag: die Entwickelung jenes kräftigen Bildungstriebes, der nur in einer ſtetigen und vielſeitigen Gymnaſtik des Geiſtes Befriedigung findet. In ſeinem 18ten Lebensjahre, Oſtern 1781, bezog M. die Univerſität, um zuerſt in Halle, dann aber in Göttingen die Rechte zu ſtudiren. Er widmete ſich dieſem Studium mit großem Eifer und Erfolge, verſäumte aber darüber weder die philologiſchen und hiſtoriſchen Studien, zu denen er auf dem Gymnaſium einen veſten Grund gelegt hatte, noch die Ausübung der Muſik, in welcher er ſchon früh zu nicht geringer Fertigkeit gelangt war. Die Klaſſiker der Alten und ſeine Geige blieben bis in die letzten Jahre ſeines Lebens ſeine treueſten und liebſten Gefährten in Freud und Leid. Durch dieſe vielſeitige Ausbildung entging er zugleich der Gefahr, über die Erlernung der Rechte, wie ſo mancher Themisjünger unſerer Tage, das Recht und ſeine heiligen Anforderungen aus dem Bewußtſeyn zu verlieren. Nach Vollendung der Univerſitätsſtudien beſtand M. die erſte juriſtiſche Prüfung und ward den 5. Juli 1794 als Auskultator bei'm Magiſtrate zu Berlin vereidigt. Die zweite Prüfung, zum Referendar, legte er Michaelis 1795 und die dritte, zum Aſſeſſor, Oſtern 1798 zurück. Da ein von ſeinem Vater ererbtes mäßiges Vermögen und noch mäßigere Anſprüche ihn befähigten, einen eigenen Hausſtand zu gründen, folgte er noch in demſelben Jahre der Neigung ſeines Herzens und ſchloß mit Suſanna Gilly den ehelichen Bund. Seine Gattin ſchenkte ihm zwei noch lebende Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Von Letzterer war es ihm vergönnt, noch Urenkel auf ſeinem Schoße zu wiegen Nach einjährigem, bei'm Kammergerichte zurückgelegten Aſſeſſorate hatte er ſeine Ernennung zum Rathe, zugleich aber auch ſeine Verſetzung an ein Obergericht der Provinz zu gewärtigen. Da ihn jedoch Privatverhältniſſe und namentlich der Beſitz einer ihm von ſeinem Vater hinterlaſſenen Gold- und Silberhandlung, in welcher ſein Vermögen angelegt war, an Berlin feſſelten, wagte er, den König um Anſtellung bei'm Kammergerichte, jedoch vorläufig ohne Gehalt, zu bitten. Das Geſuch fand Erhörung und es erfolgte ſeine Ernennung zum Kammergerichtsrath unterm 12. Mai 1799. Er blieb 15 Jahre

hindurch in dieſem richterlichen Amte, wurde aber während der Verwaltung deſſelben ſchon früh und wiederholt mit geſetzgeberiſchen Arbeiten und anderen kommiſſariſchen Geſchäften, z. B. mit der Ausarbeitung des Anhangs zum Allgemeinen Landrechte, mit Wahrnehmung eines Cenſoramts, mit Hilfsleiſtungen im Juſtizminiſterium u. ſ. w., betraut. In einer Konduitenliſte vom Jahre 1812 heißt es unter Anderem von ihm: „Er iſt aufmerkſam auf den Vortrag Anderer und nimmt Theil an den Debatten, ohne Streitſucht und Rechthaberei — Eigenſchaften, die leider! zu den ſeltenen gehören!“ Das Gewahrwerden dieſer und anderer nicht minder ſeltenen und trefflichen Eigenſchaften an ihm konnte nicht verfehlen, ihm, wie innerhalb ſeiner amtlichen Sphäre, ſo auch außerhalb derſelben, allgemeine Anerkennung und Vertrauen zu erwerben. In Folge deſſen wurde er bereits 1814 als Hilfsarbeiter in's Juſtizminiſterium berufen, 1816 zum geheimen Oberjuſtizrath befördert und noch in demſelben Jahre zum Mitgliede der Immediat-Juſtiz-Examinations-Kommiſſion ernannt. Schon mehere Jahre zuvor aber war er zum Mitdirektor der ſtreit'ſchen Stiftungen und zum Mitgliede der Direktion der Erwerbſchulen gewählt worden. Als Miniſterialrath wurde er mehrfach mit legislativen Arbeiten beſchäftigt und zu ſolchen außerordentlichen Aufträgen verwendet, welche ein ganz beſonderes Vertrauen oder den Beſitz beſonderer Kenntniſſe, wie z. B. der engliſchen und franzöſiſchen Sprache, deren beider er in nicht gewöhnlichem Grade mächtig war, erheiſchten. Während aber ſein praktiſcher Geiſt ſich ſo auf die manchfachſte Weiſe bethätigte, feierte auch ſein theoretiſcher Geiſt nicht. Wir finden ihn vielfach, nicht nur mit Selbſtunterrichtung in neuen Kenntniſſen, wie z. B. der ſpaniſchen Sprache, beſchäftigt, ſondern auch fortgeſetzt, bis an die ſechziger Jahre ſeines Lebens hinan, als regelmäßigen Zuhörer philoſophiſcher, philologiſcher und naturwiſſenſchaftlicher Vorleſungen von Schleiermacher *), Böckh, Wildenow, Ideler **) u. A. m. in den Hörſälen der akademiſchen Jugend. Auf den Bänken der Muſenſöhne ſitzend, mochte der jugendliche Alte manchen vor der Zeit alten Jüngling neben ihm an Geiſtesfriſche und Lernbegierde übertreffen. Und doch trieb ihn dieſer mächtige Wiſſensdrang nimmer aus ſeinem Gleichmaaße, ſeiner Sammlung, ſeinem ruhigen Lebens-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.
**) — — — — 24. — — — — S. 562.

gange. Denn er ſuchte Bildung, nicht Genuß. Während er aber den Genuß nirgend ſuchte, fand er ihn überall. Er fand ihn vor Allem auch im Kreiſe ſeiner Familie und ſeiner Freunde. Die Familie war und blieb, ſo wenig man dieß bei der großen Ausbreitung ſeiner Thätigkeiten vermuthen ſollte, ſein liebſtes, eigenſtes Lebenselement. Selten gab es beſſere Familienväter, beſſere Freunde. Hier galt es für ihn weniger aneignen als mittheilen, mittheilen aus den Schätzen ſeines Herzens und Geiſtes, ſeiner ſtets heiteren Laune und ſeines harmloſen Witzes. Aber hier, wo ihm die höchſten Freuden blühten, ſollte er auch, wie die meiſten Sterblichen, die bitterſten Schmerzen erfahren. Schon früh, 1805, raubte ihm der Tod die geliebte Gattin und nachdem er ſpäter, 1812, mit Wilhelmine, Tochter des Profeſſors Sprengel *) in Halle, der Enkelin Reinhold Forſters, welche ihn jetzt als Wittwe betrauert, einen neuen beglückenden Ehebund geſchloſſen hatte und ihm in demſelben fünf Kinder geboren waren, traf ihn 1837 der Verluſt eines hoffnungsvollen Sohnes, welcher als Predigtamtskandidat an der Cholera verſtarb. Dieß ſind aber auch faſt die einzigen großen und unerwarteten Schmerzen, die in ſein ſonſt von der Wiege bis zum Grabe von der Freundlichkeit Gottes getragenes Leben eingriffen. Wir kommen nun zu einem neuen bedeutenden Wendepunkt in ſeiner amtlichen Laufbahn. Nachdem er im Jahre 1832 Mitglied des Obercenſurkollegium geworden war, ein Jahr zuvor aber ſeine Ernennung zum Mitgliede des Staatsraths abgelehnt hatte, weil er in ſeiner Gewiſſenhaftigkeit ſich nicht zutraute, einem ſo wichtigen Amte neben der Verwaltung ſeiner anderen Aemter zu genügen, ward er zu Anfange des Jahres 1834 zur Unterſtützung des würdigen geheimen Kabinetsraths Albrecht **) als Vortragender in das geheime Kabinet des Königs berufen. Selten wohl fand eine Berufung eine ſo allgemeine freudige Zuſtimmung wie dieſe. Wer aber konnte auch wohl geeigneter ſeyn, der Rathgeber und Verwalter der königl. Gnade zu werden, als M., in dem ſich tiefes Sittlichkeits- und Rechtsgefühl und umfaſſende Geſetzeskenntniß mit dem menſchenfreundlichſten Wohlwollen und einem zum nachſichtsvollen Vergeben und Vergeſſen ſtets bereiten Gemüthe aufs Innigſte verbanden. Unterm 24. Novbr. 1834 erfolgte ſeine förmliche Ernennung zum

*) Deſſen Biogr. ſ. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 200.
**) — — — 13. — — — — S. 514.

geheimen Kabinetsrathe. Seine Wirksamkeit fällt von nun an in zwei fast ganz gleiche Hälften, indem er über 6 Jahre sowohl dem verstorbenen Könige*), als dem jetzigen in dieser Stellung gedient hat. Unter dem früheren Könige, der nur selten mit seinen Ministern persönlich konferirte, war er längere Zeit fast das einzige legale Organ, durch welches die Civilsachen zur Entscheidung des Königs gelangten, so daß er mit nur seltenen Ausnahmen alle Tage, in Gemeinschaft des vortragenden Raths für die Militärsachen, Vortrag vor dem Könige hatte, der meist mehere Stunden in Anspruch nahm. Wohnte der König in Potsdam, so fuhr in der ersten Zeit M. nach Potsdam hinüber, hatte in der späteren Zeit aber seine Dienstwohnung in dieser Zeit in Potsdam, wohin später ihn auch seine Familie begleitete. Die persönliche Würde und Liebenswürdigkeit des verstorbenen Monarchen trat ihm hier in einer solchen Fülle entgegen, daß er in der Familie oft die Stunden des Vortrags als die glücklichsten und genußreichsten seines ganzen Lebens bezeichnete. Seine geistige Begabung und schöner liebenswürdiger Charakter erwarb ihm, wie überall, auch hier die Liebe und das Vertrauen und auch zu manchem stilleren Feste der königl. Familie in Sanssouci, Paretz, Erdmannsdorf ꝛc. wurde er öfters hinzugezogen. Dieses Vertrauen und diese Liebe, die ihm von oben her zu Theil wurde und die auch der jetzige König als auf einen bewährten Diener seines Vaters in reichem Maaße übertrug, erzeugte aber auch wiederum in ihm die reinsten Gefühle der Liebe und Dankbarkeit und feuerten ihn selbst bis zum höchsten Alter zur unermüdetsten und gewissenhaftesten Thätigkeit an. Mit einer kräftigen Gesundheit ausgestattet, folgte er gern dem neuen König auf seinen weitern Reisen, wo er, die einzige Muße, die ihm gelassen wurde, im Reisewagen durch manches schönes Gedicht, die in der Familie noch aufbewahrt werden, seinen Geist wieder in harmonisches Gleichgewicht brachte und sich zu neuen Berufsarbeiten erkräftigte. So folgte er dem König auf seinen größeren Reisen nach Königsberg und Schlesien, nach Petersburg, nach England und dem Rhein, auf denen er zum ersten Male als 70jähriger sich dem Meere vertraute und die Alpen in Neufchatel erblickte. Die Liebe und Werthschätzung, welcher M. sich immer zu erfreuen gehabt hatte, geht unter andern auch aus einem Handschreiben des jetzigen Königs

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

zu ſeinem Jubiläum hervor, in welchem er die herzlichſten Worte an ihn richtete und ihm zugleich ein ſchönes Oelgemälde des hochſeligen Königs überſchickte, zu welchem er ſpäter zu des treuen Dieners Geburtstage ſein eigenes Bild als Seitenſtück hinzufügte. In den Sprechſtunden und auch in den übrigen Zeiten des Tages, wo er mit den verſchiedenſten Menſchen jeder Bildungsſtufe und jeder Schicht der Civiliſation zuſammengeführt wurde, behauptete er überall ſeine würdevolle Einfachheit, Liebenswürdigkeit und Menſchenfreundlichkeit, die jedes Herz ihm gewann und vorzüglich gerade ihm ein Denkmal in dem Herzen des ſogenannten gemeinen Mannes bleibend errichtete. Als einen ſchlagenden Beweis hiervon kann angeführt werden, daß an dem Tage, als M. noch in dem offenen Sarge lag, mehere unbekannte gewöhnliche Leute baten zu ihm geführt zu werden, indem ſie mit Thränen in den Augen verſicherten, daß ſie in ihm ihren väterlichſten Freund und Wohlthäter verloren hätten und die darauf die hellen Thränen an ſeinem Sarge vergoſſen. Nachdem er, wie ſchon erwähnt, im Jahre 1844 im Kreiſe der Seinen ſein Amtsjubiläum begangen hatte, begann er immer mehr die Schwächen des Alters zu empfinden. Doch arbeitete er noch einige Jahre mit Anſtrengung fort, bis er 1846, an den Folgen eines ihn in dieſem Jahre getroffenen Schlaganfalls leidend, und von der Ueberzeugung durchdrungen, ſeinen Amtspflichten nicht mehr genügen zu können, ſeine Entlaſſung aus dem Dienſte erbat und erhielt. Fortan lebte er in ſtiller Zurückgezogenheit, aber mit ungetrübter Heiterkeit und ohne daß ihn ſein Witz und ſeine Laune verließen, nur dem Umgange mit ſeiner Familie, ſeinen Freunden und — ſeinem Homer, dem älteſten der Dichter und dem älteſten ſeiner klaſſiſchen Freunde. Er ſtarb an einem gaſtriſchen Fieber, das ihn am 16. Febr. nach einem Spaziergang überfiel und deſſen wiederholte gewaltſame Fieberfröſte ſeine Kräfte ſo erſchöpfte, daß er in der Nacht vom Montag zum Dienſtag, alſo ſchon am vierten Tage ſeiner Krankheit, der Heftigkeit derſelben erlag. Er hinterließ, außer ſeinen eigenen Kindern und Enkeln, keine anderen nahen Anverwandten, da ſein älterer Bruder bereits als Knabe geſtorben, ſeine ältere Schweſter, die Frau des Profeſſors Spalding aber lange vor ihm ſchon heimgegangen war. Die hinterbliebenen Kinder des Verſtorbenen ſind: 1) Guſtav Müller, Oberbergrath in Halle; 2) Eliſe, verheirathet an den geheimen Obertribunalrath Heffter, Profeſſor in Berlin;

3) Thereſe, verheirathet an den Profeſſor Schmidtlein in Erlangen; 4) Luiſe, verheirathet an den praktiſchen Arzt, Sanitätsrath Dr. Erbkam in Berlin; 5) Karl Müller, Doktor der Philoſophie (Naturwiſſenſchaften) und 6) C. Marie Müller in Berlin.

* 60. Alexander Ernſt Franz Andreas Fesca,

Komponiſt zu Braunſchweig;

geb. den 20. Mai 1820, geſt. den 22. Februar 1849.

F. war der Sohn des berühmten Komponiſten und Violinvirtuoſen, Friedrich Ernſt Fesca*), Koncertmeiſters zu Karlsruhe und daſelbſt geboren. Schon im zarteſten Jugendalter entdeckte der Vater mit innigem Entzücken in dem Sohne die unverkennbarſten Anlagen zur Muſik. Der kleine Alexander war der Troſt des liebenden Vaters, der an den Folgen eines Blutſturzes im J. 1821 unheilbar kränkelte. Vier Kinder hatte er in kurzer Zeit verloren und er ſelbſt ſtarb am 20. März 1826. Nur die Liebe zur Muſik und das Talent zu deren Ausübung hinterließ er dem ſechsjährigen Knaben. Bis zu ſeinem 18. Jahre blieb dieſer in ſeiner Geburtsſtadt, dann wanderte er nach Braunſchweig, wohin verwandtſchaftliche Verhältniſſe ihn zogen. In Braunſchweig ſchlug er fortan, die Kunſtreiſen, welche er als Pianofortespieler durch Deutſchland unternahm, abgerechnet, ſeinen Wohnſitz auf und arbeitete hier ſeine werthvollen Kunſtwerke aus. Seine Kompoſitionen ſind der Ausdruck ſeiner Zeit; am ſchwächſten iſt er wohl in den Kompoſitionen für Pianoforte allein, welche er zu der Zeit geſchrieben, wo er als Virtuos Deutſchland durchreiſte und über welche er ſpäterhin ſelbſt den Stab gebrochen. Für höhere Kammermuſik lieferte er 2 Symphonieen, 2 Koncertouvertüren, 2 Septetts, 1 Sextett und 5 Trio's. Als Opernkomponiſt trat er viermal auf, zuerſt mit „Marietta", einer kleinen komiſchen Oper; dann komponirte er „die Franzoſen in Spanien", eine große militäriſche Oper im Style Spontini's; dann folgte „der Troubadour", eine Oper, welche an meheren Orten mit großem Beifall aufgenommen wurde und in welcher F. in einer organiſchen Miſchung der verſchiedenen Style Meyerbeer's Standpunkt anzuſtreben ſich bemühte. Zuletzt in dieſem Zweige der Kompoſition beſchäftigte ihn ſein Schwanen- und Sterbegeſang „Ulrich von Hutten", eine

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.

große Oper in 5 Akten, welche ganz zu vollenden ihm nicht vergönnt war. Doch fand sich bei seinem Tode diese Oper bis auf die Instrumentation der drei letzten Akte vollständig auf dem Papiere. Ein Freund des Verstorbenen, H. Litolff, übernahm es, die fehlende Instrumentirung zu ergänzen und so ging auch dieses Werk, welches, wie schon sein Titel andeutet, den Lebensfragen der Jetztzeit nahe steht, über mehere Bühnen, ohne jedoch überall Beifall zu finden. Unsterblich wird dagegen F. als Liederkomponist bleiben; hier hat er Töne angeschlagen, welche als die schönsten Zeugnisse dessen gelten werden, was gerade dem deutschen Charakter so eigenthümlich ist, die tiefe melancholische Innerlichkeit. Durch seine Lieder empfing er den schönsten Lohn des Sängers; seine Melodieen drangen in das Volk, seine Lieder wurden vom Volke gesungen. Strenge Richter, denen musikalische Gelehrsamkeit mehr gilt, als schöpferische Erfindung, werden F.'s Kompositionen flüchtig, leicht und galant nennen; Niemand aber wird ihnen melodische Fülle, Reinheit und Innigkeit absprechen. In der Erfindung ist F. stets eigenthümlich und edel; in seinen Harmonieen zeigt sich Kunst, ohne Künstlichkeit. In Hinsicht auf Tiefe steht er über manchen der größten, neuern Komponisten, ein würdiger Sohn und Nachfolger seines trefflichen Vaters. Die vorwiegende Neigung zum Melodischen stellte ihn auf die Seite Weber's und Spohr's, aber die Zeit und ihre Ansprüche beachtend und begreifend, erzeugte sich in ihm mitunter der Hang zur Entfaltung der Massen. Dann wurde er wohl aus der weichen, lyrischen Stimmung herausgerissen, dann ließ er jene Blitze des Humors leuchten, welche er an Beethoven *) und Berlioz bewunderte. — Im persönlichen Umgange war F. von großer Liebenswürdigkeit, bescheiden, brav, angenehm und ehrlich. Ein inniges, schwärmerisches Gefühl und die größte Anhänglichkeit an Personen, welche ihm lieb geworden, zeichneten ihn als Menschen aus. Einem Feinde gegenüber und wenn er auf eine Verkennung seines Talents stieß, wußte er seinen Worten und Gedanken einen ironischen Anstrich zu geben, der ihn offener Feindseligkeit überhob. Ein Wort des Friedens preßte ihm Thränen aus. F. erlag der Erbfeindin der Jugend, der Lungenschwindsucht, herbeigeführt durch eine nicht immer regelmäßige Lebensweise, beschleunigt durch die Hast, mit der sein ungebeugter Genius den

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.

Ulrich v. Hutten zum Abſchluß zu bringen ſtrebte. Die Anerkennung, die ihm im Leben nicht immer gezollt wurde, ward ihm im Tode in vollem Maaße zu Theil. Ein langer Zug folgte ſeinem Sarge. Die Mitglieder der herzogl. Hofkapelle, der Männergeſangverein, die Mitglieder des Kunſtklubs, das Militärmuſikchor und viele Freunde des Dahingeſchiedenen hatten ſich vereinigt, ihm das letzte Geleite zu geben. Sechs von dem reichverzierten Sarge herabwallende Trauerflöre wurden von Braunſchweigs bewährteſten muſikaliſchen und literariſchen Notabilitäten getragen, das Militärmuſikchor geleitete den Sarg mit Trauermärſchen zu ſeiner Stätte. Am Grabe wurden paſſende Worte geſprochen, der Männergeſangverein ſpendete Lieder und unter dem durch ein Inſtrumentalquartett von Hörnern geſpielten Liede: „Wie ſie ſo ſanft ruhn“ ꝛc. ſank der Sarg in die Gruft.

* 61. Chriſtian Philipp Eberhard Klinckfieck,

Doktor der Medicin und Chirurgie und Beſitzer der Apotheke zum goldenen Stern in Nürnberg;

geb. den 3. Febr. 1781, geſt. den 23. Febr. 1849.

K. war der Sohn eines Specereihändlers zu Lemgo im Lippe-Detmold'ſchen, wo er auch das Licht der Welt erblickte. Schon früh verlor er den Vater, und ſein Großoheim, der nachherige Geheimſekretär C. F. Clauſing in Lippe-Detmold nahm ſich des verwaiſten Knaben väterlich an und ſorgte für deſſen weitere Ausbildung. Er beſuchte die Studienanſtalt zu Lemgo bis zum Jahre 1795, wo er ſich der Apothekerwiſſenſchaft widmete, und noch in dieſem Jahre in die Officin Joh. Chriſt. Goede's in Bremen als Lehrling trat. Hier verweilte er bis zum Jahre 1799. Nachdem er von da an in meheren Officinen zu Osnabrück, Waſenſtorf, Fürſtenau und 1808 in der gladbach'ſchen Apotheke des Hofraths Joh. Konrad Heßling in Regensburg geſtanden hatte, kam er in die Officin zum heiligen Geiſtſpital des Chemikers und Apothekers Ferdinand Diehl in Nürnberg, wo er 4 Jahre lang bis 1812 verweilte und während dieſer Zeit die Bekanntſchaft mit ſeiner künftigen Gattin, einer geb. Merklein, der Tochter eines angeſehenen Kaufmanns in Nürnberg machte und ſich dadurch veranlaßt fand, ſich dem Studium der Medicin und Chirurgie zu widmen. Zu dieſem Ende beſuchte er von 1812 bis 1814 die Univerſität Erlangen und erwarb ſich durch ſeinen Fleiß und ſeine Kenntniſſe die Freundſchaft ſeiner

Lehrer und vieler geachteter Familien. Nach ruhmvoll bestandener Prüfung ging er 1814 nach Würzburg und promovirte dort im J. 1816. Noch in demselben Jahre verehelichte er sich in Nürnberg, um seine Praxis zu beginnen. Es bot sich ihm jedoch die Gelegenheit dar, die Apotheke zum goldenen Stern in Nürnberg, deren Besitzer alt und ohne Familie war, durch Kauf an sich zu bringen und so ging dieselbe an ihn über. Seine Gattin starb 1817 im Wochenbette und der von ihr geborne Knabe folgte bald ihr nach. Nach Verlauf eines Jahres verehelichte er sich wieder mit der jüngsten Tochter des Pastors in der Vorstadt Wöhrd bei Nürnberg, Johanne Friederike Häcker. Diese glückliche Ehe wurde durch seinen Tod getrennt. Seine Frau gebar ihm 11 Kinder, 4 Knaben und 7 Mädchen, wovon ihn aber nur 4 Töchter und 1 Sohn, als das jüngst geborne Kind, überlebten. Drei Töchter sind an würdige Schwiegersöhne verheirathet. Die ältere an den Kaufmann E. Thieß aus Bremen zu Nürnberg, die folgende an den gegenwärtigen Besitzer der goldenen Sternapotheke, J. F. Weyßel, und die dritte an den dortigen Kaufmann, Christoph Nestmann. In der praktischen Pharmacie verdankten ihm seine Kollegen viele neue Entdeckungen und Verbesserungen und er stand mit vielen auswärtigen Gelehrten in fortwährendem Briefwechsel.

62. M. Friedrich Heinrich Samuel Lachmann,

Oberlehrer an der allgemeinen Stadtschule zu Zittau;

geb. den 16. September 1772, gest. den 25. Februar 1849 *).

Sein Vater war Johann Heinrich Lachmann, einst zu Lauban Diakonus, endlich Pastor primarius in Zittau; seine Mutter, Marie Jakobine Krach, Tochter eines Kaufmanns v. Hirschberg. Seine Gelehrtenbildung empfing er auf den Gymnasien zu Lauban, seiner Geburtsstadt, und zu Zittau; darauf studirte er Theologie zu Wittenberg, lebte dann als Hauslehrer in Holzkirch bei Lauban und zu Zittau und ward an letzterem Orte, bei Einrichtung eines neuen Schulwesens sogleich angestellt. Seit 1806 arbeitete er an der provisorischen Freischule im Hospitalgebäude; dann ward er 1811 zweiter Oberlehrer Theils an der Freischule, Theils an der Bürgerschule, Theils in Mädchen-, Theils in Knabenklassen verwendet, bis er

*) Peschek, im lausitzer Magazin. 1849.

1845, Alters wegen, seine Stelle niederlegte. Sein vorzüglichster Gegenstand war der Unterricht im Rechnen, im gemeinen, wie im höheren, sowohl in öffentlichen, als auch in Privatstunden. So ist er Tausenden von Schülern wesentlich nützlich geworden. Er war auch Kalligraph und im Französischen ein Meister. Er blieb unverheirathet, machte in Ferien schöne Reisen und war Allen werth. Am genannten Tage starb er im 77. Jahre nach kurzer Krankheit, ward am 2. März auf dem Kreuzkirchhofe, neben seinem Vater, ehrenvoll zur Erde bestattet und bekam im Schulsaale eine Gedächtnißrede durch den Schuldirektor Bröfing.

* 63. Andreas Daniel Berth. von Schepeler,

königl. preuß. Obrist a. D. zu Aachen;

geb. den 1. Jan. 1780, gest. den 28. Febr. 1849.

Dieser Mann voll Willenskraft und Thatendrang war zu Göttingen geboren, wo er Mathematik, Geschichte und Kriegskunst studirte. In seinem 19. Lebensjahre trat er freiwillig als Kadet in österr. Kriegsdienste, wurde schnell befördert und als Glied des Generalstabes in Italien und Dalmatien mit topographischen Arbeiten beschäftigt. Diese friedliche Thätigkeit sagte ihm wenig zu; der Haß gegen die Franzosen, welcher das preuß. Volk durchglühte und den er von ganzer Seele theilte, versprach ihm Befriedigung seines Verlangens nach baldiger kriegerischer Thätigkeit. Er verließ deshalb den Dienst Oesterreichs und trat in das preuß. Heer ein. Tief eingeweiht in die Geheimnisse des Tugendbundes ging er, jedenfalls mit Vorwissen des Königs *) und des Ministers v. Stein **) nach Westphalen, um an dem Ausbruche des Aufstandes gegen die Fremdherrschaft des Königs Jérome mit zu arbeiten. Das Vorhaben mißglückte bekanntlich und v. Sch. begab sich heimlich zu dem Herzog von Braunschweig, mit dem er bei Entwerfung des kühnen Zuges im J. 1809 von Böhmen bis an die Nordsee zu Rathe saß. In England verließ er den Herzog und begab sich in seinem steten Hasse gegen die französ. Gewaltherrscher nach Spanien, machte hier den ganzen Feldzug von 1810 mit und zeichnete sich in der Schlacht bei Albufera so aus, daß er für seine Tapferkeit den Orden des h. Ferdinand empfing. — Im

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — 9. — — — — S. 572.

J. 1814 kehrte er mit dem Charakter als Oberst in preuß. Dienste zurück, wurde aber, mit diplomatischen Geschäften betraut, sofort nach Madrid entsendet, wo er auch bis zum J. 1823 verweilte. Nach seiner Zurückberufung lebte er drei Jahre in Berlin ohne Wiederanstellung, zog sich dann nach Aachen zurück, wo der wissenschaftlich gebildete Mann sich einzig mit Kunst und Literatur beschäftigte. Seine politische Freisinnigkeit scheint den damaligen Machthabern nicht angenehm gewesen zu seyn. — Mehere werthvolle Werke erschienen als Früchte seiner Muße. Zuerst: Geschichte der Revolutionen Spaniens und Portugals u. bes. der daraus entstandenen Kriege. 2 Bde. in 3 Thln. Berl. 1826 f. — Beiträge zur Gesch. Spaniens, enth. Ideen u. Notizen üb. Künste u. span. Maler, unbekannte Dokumente ꝛc. Aachen 1828. — Geschichte der span. Monarchie von 1810—23. 4 Bde. Ebds. 1829—34. — Alle diese, Spanien betreffenden, Werke haben darum einen besonderen Werth, weil viele Begebenheiten unter den Augen des Verf. sich zutrugen, weil er nach seiner Stellung befähigt war, sich eine genaue Kenntniß der handelnden Personen und ihrer besonderen Verhältnisse zu verschaffen, weil es ihm gelang, in den Besitz von Dokumenten zu gelangen, welche vielen Anderen unzugänglich seyn mochten. Was insbesondere sein Werk über span. Kunst und Künstler betrifft, so bemerken wir, daß er im Besitze einer nambaften Anzahl der besten Werke aller Zeiten der span. Malerschule sich befand, die er mit geläutertem Blicke ausgewählt hatte. Die mitgetheilten unbekannten Dokumente betreffen die Könige Karl V., Philipp II., die unüberwindliche Flotte u. A. m. — Er hat ferner geschrieben: Ansichten des polit. Zustandes von Europa, nebst einer Geschichte der belgischen Revolution. 3 Bde. Haag 1831 f. — Geschichte der Revolutionen des span. Amerika, von 1808—23. 2 Bde. Aachen 1833 f. — Ein Wort üb. Polen. Ebds. 1833. — Spätere kleine Flugschriften beschäftigten sich besonders mit den städtischen Angelegenheiten Aachens, wodurch solche augenfällige Verbesserungen bewirkt wurden, daß ihm die Bürgerschaft im März 1844 aus Dankbarkeit eine Nachtmusik mit Fackelzug brachte und bei dieser Gelegenheit einen silbernen, vergoldeten Pokal überreichte. Ein letzter Theil seiner „Geschichte der span. Monarchie", welcher den Zeitraum von 1820 bis 1825 umfassen sollte, ist unvollendet geblieben. — Ebenso sollte eine zum Drucke vorbereitete Sammlung von Gedichten im J. 1829 erscheinen. — v. Sch.

war ein Kernmensch und besaß umfassende Kenntnisse; er sprach Französisch, Spanisch, Englisch, Italienisch, Portugiesisch und Lateinisch mit gleicher Fertigkeit, wie seine Muttersprache. Er hinterläßt eine Wittwe, Luise, geb. Ortiz de Zarate und eine Tochter.

* 64. Frau Dr. med. Regina Josephine von Siebold, geb. Henning,

Wittwe des 1828 gestorbenen großherzogl. Medicinaldirektors Dr. von Siebold zu Darmstadt;

geb. den 14. Dec. 1771, gest. den 28. Febr. 1849.

Frau v. S. wurde, die älteste Tochter des kurmainz'schen Kammersekretärs Henning, in Geismar geboren und von ihrem Oheim, dem kurmainz'schen Regierungsrath Henning, in Heiligenstadt erzogen. Dieser würdige Mann scheute hierbei keine Kosten. In ihrem 16. Jahre starb ihr Oheim und sie wurde bald darnach die Gattin des kurmainz'schen Regierungsrathes Georg Heiland, welcher sie, kaum sieben Jahre mit ihr verbunden, als Wittwe und Mutter zweier Töchter zurückließ. Im J. 1795 trat sie in die zweite Ehe mit Dr. Theodor Damian von Siebold *). Aus diesem Bündnisse stammten vier Töchter und vier Söhne. Eben zu jener Zeit war ihr Gatte einem Rufe als domkapitularischer Medikus nach Worms gefolgt, freute sich jedoch daselbst nur kurze Zeit eines reichlichen Einkommens und wurde in Folge der französ. Revolution auf ein kleines Amtsphysikat rechts vom Rhein beschränkt. 1804 zog sie mit ihrem Gatten nach Darmstadt, wo dieser bald wieder in rege Thätigkeit trat. Ihm, dem ausgezeichneten Arzte und Geburtshelfer, war der Hebammenunterricht übertragen, und indem sie hierbei, zu seiner Erleichterung, die Repetitionen übernahm, erstand in ihrem männlichen Geiste der Gedanke, als Geburtshelferin sich auszubilden. Hatte der durch die Umstände gegebene Anlaß und der Wunsch, bei der wankenden Gesundheit ihres Gatten sich eine selbstständige Einnahmequelle zu bilden, sie zunächst hierzu bestimmt, so wirkte doch wesentlich zur Ausführung mit, daß sie bei den durch unwissende Hebammen bewirkten manchfachen Unglücksfällen ein wissenschaftlicheres und tüchtigeres Einschreiten in dieses Fach für nothwendig hielt.

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 6. Jahrg. des Nekr. S. 979.

Demgemäß begab sie sich 1807 zu ihrem Schwager, dem später nach Berlin berufenen Professor Elias v. Siebold*), nach Würzburg, um hier die Geburtshilfe förmlich zu studiren. Nach einem vor dem Medicinalkollegium in Darmstadt glänzend bestandenen Examen wurde ihr die Erlaubniß zur Ausübung der Geburtshilfe ertheilt und sie übernahm von da an den Hebammenunterricht selbständig. Auch das Impfen gehörte zu ihrem Berufe. Ihr segensreiches Wirken fand bald die lauteste und vollste Anerkennung. Ludwig I.**), Großherzog von Hessen, setzte ihr 1813 einen jährlichen Gehalt von 500 Gulden aus. Hierdurch war ihr Unterhalt gesichert; aber zurücklegen konnte sie für sich nichts. Denn in die Wohnungen der minder Wohlhabenden, in die Hütten der Armen brachte sie nicht nur ihre geburtsärztliche Hilfe ohne alle Vergütung, sondern auch Speise und Trank, Kleidungsstücke und andere Hilfe, baares Geld und dessen oft nicht wenig. Darmstadt hatte damals noch keine Eisenbahn und fast keine Kunststraßen. Und so geschah es, daß Fr. v. S. im Jahre 1815 nach Niederramstadt, einem Dorfe zwei Stunden von Darmstadt, gerufen, aus einem Einspänner stürzte und geschleift wurde. In Folge dessen war ihr Leben längere Zeit bedroht und die Rettung schien nur an die Amputation der Beine geknüpft. Doch ihre kräftige Natur siegte ob und, bis zum Jahre 1817, an Krücken gewiesen, konnte sie fortan wieder ihrem Berufe sich widmen. Der Großherzog aber, Theils um sie künftig vor ähnlichen Unfällen zu bewahren, Theils zur Unterstützung in ihrer wohlthätigen und uneigennützigen Wirksamkeit, fügte dem schon erwähnten Gehalte noch zwei Pferderationen bei. Gleichzeitig ertheilte ihr die Landesuniversität die Doktorwürde. Die Verdienste der Hingeschiedenen um die Geburtshilfe, das Impfwesen, die Armen- und Krankenpflege sind bleibend und der Menschenfreund wird ihnen noch lange ehrende Anerkennung zollen. Mutter der Armen, wie ihrer Kinder wirkte sie bis in ihr hohes Alter nach Kräften; ruhig sah sie ihrem Ende entgegen und gestärkt durch die Tröstungen der Religion schlief sie sanft ein im Bewußtseyn strenger Pflichterfüllung.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.
**) — — — 8. — — — S. 300.

65. Franz Baur,

großherzogl. hessischer Professor und Gymnasiallehrer zu Mainz;
geb. im Okt. 1793, gest. den 1. März 1849 *).

Geboren zu Löffingen, einem ehemals fürstl. fürstenberg'schen, nunmehr großherz. baden'schen Städtchen am Schwarzwalde, besuchte B. zuerst das Gymnasium zu Donaueschingen, dann die Universität zu Freiburg im Breisgau, auf welcher er sich unter Rotteck **), Rinderle, Wucherer ***), Joh. Georg Jacobi, Hug †) u. s. w. philosophischen, philologischen und theologischen Studien widmete. Im April 1811 wurde er dann als ordentlicher Lehrer am Lyceum in Mainz angestellt, in welcher Eigenschaft er 1814 an das dasige Gymnasium übertrat und im December 1837 den Charakter eines Professors erhielt. Neben seinem Lehramte wirkte B. auch seit einer Reihe von Jahren als Präsident des mainzer Alterthums- und Kunstvereins. Er schrieb viel in die frühere Quartalschrift desselben und dann in gleichem Sinne in die mainzer Zeitung. Besonders thätig war er auch bei der Vorbereitung der beiden Gutenbergsfeste (Enthüllung der Statue und Fest der Buchdruckerfindung) in den J. 1837 und 1840; aus seinem Vorschlage und durch seine Thätigkeit ging das „Gedenkbuch der vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst zu Mainz 1840" hervor, dessen Erlös dem Fonds einer Unterstützungskasse für die dasigen durch Alter oder Unfälle invaliden Buchdrucker, Schriftgießer u. s. w. zufloß. — Zwei von B. verfaßte Abhandlungen, die erste: „Welchen Einfluß hat das Gefühl des Schönen auf die sittliche Vervollkommnung des Menschen?" wurde von der Societät für Künste und Wissenschaften zu Utrecht im Jahre 1836 mit dem ersten oder goldenen Preise und der Mitgliedschaft der Societät; die zweite: „Ist die Klage über zunehmende Verarmung und Nahrungslosigkeit in Deutschland gegründet?" von der Akademie der gemeinnützigen Künste zu Erfurt im Jahre 1837 und zwar unter 15 andern Konkursschriften mit dem Ehrenpreise und der Mitgliedschaft der Akademie einhellig gekrönt.

---

*) Nach „Serida's Lexikon" ꝛc. 2. Abth. S. 31 f.
**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1097.
***) — — — 21. — — — S. 257.
†) — — — 24. — — — S. 151.

66. Henriette Hendel-Schütz,

früher dramatiſche Künſtlerin zuletzt in Ruhe, zu Köslin;

geb. den 13. Febr. 1772, geſt. den 4. März 1849 *).

Die Verewigte wurde zu Döbeln (einem Städtchen im Königr. Sachſen) als die Tochter des Schauſpielers Schüler geboren und von ihrem fünften Jahre an durch geſchickte Lehrer in der Deklamations- und Tanzkunſt unterrichtet. Beſonders in letzterer Kunſt erwarb ſie ſich ſchon als Kind eine ſolche Fertigkeit, daß ſie auf dem königl. Theater in Berlin, deſſen Mitglied ihr Vater war, förmlich für das Ballet angeſtellt wurde. Der berühmte Engel, der damals die berliner Schauſpiele leitete, erkannte bald die ſeltenen Anlagen der jungen Tänzerin und ertheilte ihr Unterricht in Geſchichte, Mythologie, Verskunſt, Deklamation und Sprachen. In ihrem ſechszehnten Jahre, alſo 1788, verheirathete ſie ſich mit dem berliner Opernſänger Eunike **) und wurde mit demſelben bald darauf bei dem damaligen kurfürſtl. Theater in Mainz, ſpäter in Bonn, angeſtellt. Hier erwarb ſie ſich bald großen Beifall als erſte Liebhaberin. Im Jahre 1792 wurde ſie nebſt ihrem Gatten an das deutſche Theater in Amſterdam berufen, welches am 11. Nov. 1792 Kotzebue's „Indianer in England" eröffneten. In dieſem Stücke ſpielte ſie die Rolle der Gurli und erntete ungemeſſenen Beifall. Leider! hielt ſich in den damaligen Kriegszeiten dieß Theater nur ein Jahr. Im Oktober 1794 verließ Frau Eunike Amſterdam und begab ſich nach Frankfurt am Main, wo ſie den berühmten Maler Pfarr kennen lernte. Dieſer legte ihr bei Gelegenheit einige Zeichnungen vor, welche die Attituden der Lady Hamilton darſtellten. Hierdurch angeregt gewannen die Kunſtſtudien derſelben eine ganz neue Richtung. Zwölf Jahre unermüdlichen Fleißes wurden auf die Verſuche und Uebungen in der Pantomime verwandt. Inzwiſchen wurden beide Gatten 1796 an das berliner Theater berufen, deſſen Leitung Iffland übernommen hatte. Hier gehörte die Verewigte 10 Jahre lang zu den erſten Zierden der deutſchen Bühne. Von ihrem erſten Gatten und auch von dem zweiten, dem Dr. Mayer, geſchieden, heirathete ſie 1806 den Dr. Hendel in Stettin, der leider! nach ſieben Monaten in ſeinem Berufe als Oberarzt der franzöſ. Spitäler am Typhus

*) Heinrich's Almanach für Freunde der dram. Kunſt ꝛc. auf 1850.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. des N. Netr. S. 650.

ſtarb. Dieſer ſchwere Schlag des Schickſals bewog die vom Theater bereits ausgeſchiedene Frau, wieder zu ihrer Kunſt zurückzukehren. Sie trat in Berlin abermals auf und begab ſich dann Ende 1807 nach Halle. Hier lernte ſie den Univerſitätsprofeſſor der ſchönen Künſte, Schütz *), den Sohn des berühmten Sprachforſchers, kennen; aber kaum waren Beide verheirathet, als Napoleon die Univerſität Halle aufhob. Dadurch ſah ſich Schütz genöthigt, ebenfalls die Bühne zu betreten. Und nun unternahmen beide Gatten ihre berühmten Kunſtreiſen durch Deutſchland, Rußland, Schweden, Dänemark und Holland. Im Sommer 1817 kamen ſie nach Paris, wo die pantomimiſchen Darſtellungen der Frau Schütz allgemeine Bewunderung erregten. Nach ihrer Rückkehr wurde Schütz wieder in Halle als Profeſſor angeſtellt. Den Reſt ihres Lebens brachte ſeine ſpäter von ihm geſchiedene Frau in Köslin zu, wo ſie eine ſtille Wohlthäterin der Armen war. Vor acht Jahren hatte ſie die Freude, daß Alexander v. Humboldt auf ſeiner Durchreiſe ſich ihrer erinnerte. Sie ſtarb an Entkräftung im vollendeten 77. Lebensjahre. Mitglieder der gerade anweſenden Schauſpielergeſellſchaft gaben ihr am Grabe die letzte Ehre durch den ſchönen Grabgeſang aus „Romeo und Julie“. Wir haben hier die Erlebniſſe der Geſchiedenen kurz zuſammengefaßt und dabei auch ihres ausgezeichneten Rufes als Schauſpielerin Erwähnung gethan. Ungleich größern Ruhm aber erwarb ſie ſich als pantomimiſche Künſtlerin, als welche ſie nicht nur ihre Vorgängerin, Lady Hamilton, weit übertraf, ſondern auch ſelbſt noch unübertroffen iſt. Unter Pantomimen verſteht man Darſtellungen des Schönen und Bedeutungsvollen in der Stellung und Geberde des menſchlichen Körpers. Dieſen künſtleriſchen Einfall beutete Frau Hendel-Schütz auf das Glücklichſte aus. Von der Natur mit ausgezeichneter Formenſchönheit begabt, ſchuf ſie durch ihr feines Beobachtungs- und Nachahmungstalent und durch ihre geniale Erfindungsgabe in ihren pantomimiſchen Darſtellungen eine Reihe der herrlichſten Attitüden, ſowohl im ägyptiſchen und griechiſchen als auch im italieniſchen und deutſchen Style. In der Idealiſirung der Geſtalten, in der Charakterdarſtellung, in der Anordnung der Gewänder und der Beleuchtung ſind dieſe Darſtellungen noch nicht übertroffen worden. Der Dichter Thümmel, der eine Darſtellung der „Maria bei der Verkündigung“ in Gotha im

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 639.

Januar 1810 geſehen hatte, ſchrieb der allbewunderten Frau in's Stammbuch:

„Welch Auge ſaugt nicht gern an Deinem Blick voll Seele,
Wenn Du aus Deiner Höh' auf uns herniederſtralſt,
Und was die Dürer einſt und was die Raphaele
Erſchufen, ſinnreicher uns malſt! —
Wer möchte nicht mit Dir in's Empyreum ſtreben,
Nicht aus den Schlacken unſrer Zeit
In's Dunkel der Vergangenheit
Auf Deinem Lichtſtral überſchweben!"

Es iſt eine herbe Beigabe zu dem Schickſale der darſtellenden Künſtler überhaupt, daß ihre Leiſtungen ganz und gar nur der Mitwelt angehören, daß ſie keine Wechſel ausſtellen können auf den Dank und auf die Bewunderung der Nachwelt. Ihre Namen werden zu Mythen und leben nur in den Herzen Derer fort, die ein Verſtändniß von Dem haben, was die Kunſt iſt. Frau Hendel-Schütz hatte ihren Ruhm überlebt; nun iſt auch ihr vielbewegtes Menſchenleben abgeſchloſſen. Jenen hat die Mitwelt anerkannt, dieſes richtet Gott allein — Nur allein von allen periodiſchen Blättern Deutſchlands hat das „Allgemeine pommerſche Volksblatt" (Nr. 23. 1849), dem dieſe Skizze entnommen iſt, ihrer gedacht.

* 67. M. Karl Adolph Göſſel,

Pfarrer zu Eibau bei Zittau;

geb. den 9. Sept. 1790, geſt. den 6. März 1849.

Der Vollendete war ein Sohn M. Karl Traugott Göſſel's*), welcher ebenfalls Paſtor zu Eibau war, und der Frau Chriſtiane Amalie, geb. Noak, von Zittau. Nachdem er durch einen Hauslehrer vorgebildet war, kam er auf das Gymnaſium in Zittau, wo er unter Direktor Rudolph**), Konrektor Kneſcher***) und Subr. Lachmann fleißig ſtudirte. Seit 1810 war er in Leipzig der Theologie befliſſen, drang in das theologiſche Wiſſen tiefer ein, als ſo mancher Andre, war dann in Zittau Lehrer an der allgemeinen Stadtſchule und bekam das Paſtorat zu Jonsdorf bei Zittau, wo er ſein Amt bis 1827 mit Freudigkeit verwaltete. Im zuletzt genannten Jahre wählte ihn der

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 885.
**) — — — — 4. — — — — S. 922.
***) — — — — 3. — — — — S. 547.

Magiſtrat für das durch ſeines Vaters Tod erledigte Pfarramt in Eibau, deſſen viele Geſchäfte er rüſtig verwaltete, eine volle Kirche ſich erhaltend bis an ſein Ende. Seine durchdachten Predigten, ſeine Weisheit in Paſtoralſachen, ſeine Fürſorge für die Schulen und für die Armenverſorgung gereichten ihm immer zur Ehre; auch wählte ihn die große löbauer Predigerkonferenz zu ihrem Vorſitzenden. Was ſeine Familienverhältniſſe betrifft, ſo erwählte er Jungfrau Cöleſtine Mros, die jüngſte Tochter des Paſtor Johann Mros*) zu Wilthen bei Bauzen zu ſeiner Gattin. Sie gab ihm, Theils zu Jonsdorf und Theils zu Eibau 12 Kinder, von denen 2 Söhne und 3 Töchter noch am Leben ſind. Der älteſte Sohn, Karl Eduard, iſt Kandidat der Theologie, der zweite, Karl Hermann, Student der Rechte zu Leipzig, ſeine Tochter Cöleſtine Emilie, Gattin des Kaufmann, Guſtav Adolph Pfeiffer in Zittau, die zweite, Cöleſtine Amalie, verheirathet mit dem Stadtgerichtsaktuar Karl Wilhelm Kühn in Zittau, die dritte, Cöleſtine Marie, noch in den Kinderjahren. Schon vor meheren Jahren traf ihn ein Schlaganfall; er erholte ſich jedoch und verwaltete fortwährend ſein geſchäftvolles Amt, bis wenige Tage vor ſeinem Tode ein neuer Anfall wiederkam, der ihn niederwarf und zu einem ſanften Ende führte. Sehr feierlich war ſein Begräbniß, unter Theilnahme von 34 Amtsbrüdern und meherer Tauſende von der Gemeinde, die die große, herrliche, unter G ungemein verſchönerte Kirche füllten. Gepredigt hat er auch 1848 zu Teplitz in Böhmen, in der neuen evangeliſchen Kirche, als Badegaſt. Gedruckt hat man von ihm: Eine Predigt: „Worauf gründet ſich die Hoffnung, daß alle Völker der Erde das Chriſtenthum annehmen werden? Zittau 1821. — Einige Gedanken über Luther's Ausſpruch: Error est dicere, sine Aristotele non fit theologus. Immo theologus non fit, nisi id fiat sine Aristotele. (Glückwünſchungsſchrift an D. Peſcheck.) Zittau 1846. — Parentation auf Paſt. M. Ellmüller in Gersdorf**), in der prakt. Predigerzeitung, 1834. Nr. 10. — Einige Bedenken gegen die von M. Stein, in der Abhandlung von der Sünde wider den heil. Geiſt, ausgeſprochenen Anſichten. In der allg. Kirchenzeitung, 1835. Nr. 11.

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 1. Jahrg. des Nekr S. 903.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 73.

* 68. Gustav Friedrich Wohlbrück,

Hofschauspieler zu Weimar;

geb. den 27. Sept. 1793, gest. den 7. März 1849.

W., der älteste Sohn des rühmlichst bekannten Schauspielers Johann Gottfried Wohlbrück in Berlin, (geb. den 29. März 1770, gest. zu Leipzig den 27. April 1822 als Regisseur des damaligen Stadt-Theaters), war zu Barth in Pommern geboren. Nach des Vaters ausdrücklichem Willen sollte er für seinen künftigen Lebensberuf das Baufach erlernen, wurde auch in ein für diesen Zweck sich ganz eignendes Institut gebracht. Die Bekanntschaft mit Schiller's und Goethe's *) dramatischen Werken stärkte seine frühere Neigung zur Bühne und machten ihn dadurch für das prosaische Leben und seine Schulaufgaben, wenngleich nicht unfähig, so doch gleichgültig. Nur die Geschichte der Griechen und Römer, ihre Mythologie, Zeichnen und die französische Sprache trieb er mit der ganzen Energie seines Geistes. In seinem 19. Lebensjahre ging er, trotz des Vaters liebevollen und verständigen Vorstellungen, von der Begeisterung für dramatische Kunst getrieben zum Theater. In Aschaffenburg machte er als Liebhaber einige mißlungene Versuche, deren Lächerlichkeit er in späteren Jahren mit vielem Humor zu erzählen pflegte. Sein scharfer, richtiger Verstand zeigte ihm sehr bald seinen eigentlichen Beruf; er ging zu den Charakter- und feinkomischen Rollen über, die auch sein eigentliches Element neben der Darstellung der Intriguants bis zu seinem frühen Tode geblieben sind. W. verheirathete sich in seinem 23. Lebensjahre mit Friederike Amalie von Bentzmann, Tochter des Steuer-Rendanten Peter von Bentzmann, betrat noch eine Zeit lang das dortige Stadt-Theater mit vielem Beifall, spielte dann auf andern deutschen Bühnen, und hielt sich besonders in Bremen und Linz mehere Jahre als der gefeierte Liebling des dortigen Publikum auf. Seine größten Erfolge in seiner Jugend feierte er in den Rollen „Die falsche Catalani" und „der Vampyr". Aus seinen Tagebüchern, die er mit pünktlicher Genauigkeit führte, geht hervor, daß er jeden Abend mehere Male stürmisch gerufen wurde. Seine Jugendfreunde waren A. Lewald und zwei junge Aerzte Rikolini und Geitilisz. Ueberhaupt war der Aufenthalt in Oesterreich und der Umgang mit

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

diesen Männern seine schönste Erinnerung aus seinem Jugendleben. Nach dem nördlichen Deutschland zurückgekehrt, nahm W. Engagements an verschiedenen Theatern; fesselte sich aber an keinem derselben für längere Zeit. Ein bedeutendes Brustleiden seiner Frau nöthigte ihn, längere Zeit in Königsberg zu verweilen, bis er im Jahre 1829 ein vortheilhaftes Unterkommen in St. Petersburg fand. Ein halbes Jahr nach seinem Wegzuge starb seine Frau, die ihm nicht hatte folgen können, in Königsberg am 17. August, und hinterließ ihm 4 Kinder, 2 Söhne und 2 Töchter, wovon die älteste, Ida, sich dem Theater widmete. Sie verheirathete sich mit dem Sänger und Schauspieler Brüning in Hamburg, wurde von diesem nach ungefähr 2 Jahren wieder geschieden und vermählte sich am 14. Juni 1849 mit Dr. Schuselka. Um seine verwaiſ'ten Kinder nach Rußland abzuholen, kam W. im J. 1830 nach Königsberg und verheirathete sich zum zweitenmal mit der Tochter des französischen Sprachlehrers Hesse. Nun lebte er mit seiner Familie 10 Jahre hindurch als geachteter, gern gesehener Künstler des deutschen Theaters in Petersburg. — Als Franz Moor, Daniel im „Majorat", Koke in „Parteiwuth", Poser im „Spieler", Wurm in „Kabale und Liebe", der arme Poet, Düval im „Ehepaar", Graf im „Puls", Seeger in „Erinnerung", Krack im „Lügner", zeichnete er sich vorzüglich aus. Er war begeistert für die Kunst und studirte mit Anstrengung jede seiner Rollen. Seine unverwüstlich heitere Laune, sein überraschender Witz, sein gediegener Verstand, wie seine strenge Rechtlichkeit erwarben ihm die Liebe und Achtung des ganzen deutschen Publikum in Petersburg. Ueberall, in seinem Hause wie in der Gesellschaft, verbreitete seine Heiterkeit einen wohlthuenden Einfluß; Jeden wußte er in eine fröhliche Stimmung zu versetzen, und verloren für die Freude war seinen Freunden der Abend, der ihn an sein Geschäft fesselte. Seine Familie liebte er zärtlich; wie konnte es anders seyn, als daß Frau und Kinder mit der innigsten Hingebung ihm vergalten, was sein treues Herz verdiente! Nach Verlauf seiner 10jährigen Dienstzeit, im Besitz seiner von dem Kaiser ihm bewilligten Pension, reiste er mit seiner Familie (seine zweite Frau hatte ihm 4 Knaben geboren) nach Königsberg. Dort lebte er 3 Jahre und engagirte sich bei dem Stadt-Theater unter Hübsch's Direktion als Regisseur und Darsteller von Charakterrollen. Der Direktor Hübsch wurde durch Umstände gezwungen, die Führung des Geschäftes niederzu-

legen. Der Theatervorstand beabsichtigte, W. die Direktion zu übertragen. Der Antrag wurde ihm gemacht und von seiner Seite angenommen, auch die verlangte Kaution mit 3000 Thlr. sogleich gestellt. Mit vieler Spannung erwartete das dortige für W. gut gestimmte Publikum den neuen Direktor. Leider! war er zu offen mit seinen Plänen in Bezug auf Verbesserungen und Ausrottung alter Uebel, die ebenso der Kasse nachtheilig als der freien Bewegung des Künstlers hinderlich. Er sprach von seinen Verbesserungsplänen wie ein ehrlicher Mann und vergaß im Eifer für die Kunst den Diplomaten. Da sah freilich Mancher, daß er bei der neuen Einrichtung überflüssig sey, und nun komplotttrte man hinter W.'s Rücken. Eine Deputation seiner Gegner bestürmte den Theatervorstand mit Bitten und Vorstellungen und machte ihm nun glauben, daß seine eigenen langjährigen Rechte dadurch gefährdet seyen; er schwankte und wählte zuletzt Herrn Tietz, der sich anheischig machte, Alles bei'm Alten zu lassen. Aus Unmuth über das mit ihm getriebene falsche Spiel verließ W. Königsberg und fand bei dem großherz. Hoftheater in Weimar ein erwünschtes Engagement. Sechs Jahre hat er hier in ununterbrochener Thätigkeit ehrenvoll gewirkt. Im J. 1847 brach sein Leiden an; der Appetit verlor sich, ein heftiger Schmerz des Magens folterte ihn Tag und Nacht. Seine Kräfte schwanden mit jedem Tage. Der Arzt hielt sein Leiden für eine Leberkrankheit. Scheinbar kehrte seine Gesundheit wieder und mit der größten Anstrengung betrat er die Bühne wieder, konnte aber nach einigen Monaten das Bett nicht mehr verlassen und nach einer Kur, der er sich in Berlin unterzog, zeigte sich die Krankheit als Magenkrebs, der seinem heitern, schönen Leben ein Ende machte. Die wohlwollende Anerkennung des Künstlers von Seite des gnädigen Fürsten sicherte dem Kranken während der Dauer seines Siechthums seinen vollen Gehalt und führte ihm sonst manche stärkende und erquickende Beweise der Theilnahme zu.

69. Johann Marius Friedrich Schmidt,

Kustos der Landkarten und Globen bei der kön. Bibliothek zu Berlin; geb. den 14. Febr. 1776, gest. den 10. März 1849*).

Der Verstorbene, ältester Sohn unbemittelter Aeltern, wurde zu Dessau geboren. Er besuchte die Hauptschule

*) Preußischer Staatsanzeiger Nr. 95. 1849. Beilage.

seiner Vaterstadt und trat, obgleich er den Wunsch hegte, zu studiren, aus der ersten Klasse derselben im J. 1791 als Lehrer in die zu Berlin errichtete Handlungsschule des Dr. J. M. L. Schulze ein. Hier lernte er Plamann*) kennen und gründete im Verein mit diesem im J. 1805 die pestalozzische Knaben-Anstalt, welcher er bis zu deren Auflösung die Kraft seines Mannesalters gewidmet hat. Indem er in vielen der angesehensten Familien der Residenz besonders in Geographie, Geschichte, Statistik u. s. w. unterrichtete, ward er im J. 1810 auch zum Lehrer der königl. Prinzessinnen bestimmt. Er leitete den Unterricht derselben in jenen Zweigen der Wissenschaft bis zu ihrer Vermählung und auch dann noch wurde der treue Lehrer durch langjährigen Briefwechsel erfreut. Als Anerkennung seiner erfolgreichen Thätigkeit verlieh ihm der verewigte König**) den Professortitel und einige Jahre später den rothen Adler-Orden dritter Klasse. Jede seiner Musestunden widmete er seinem Lieblingsstudium, der Geographie, in welcher er namentlich durch specielle topographische Kenntnisse in der Weise Büsching's***) sich auszeichnete. Hauptsächlich war sein Augenmerk auf die Verbesserung der Unterrichtskarten gerichtet. Im J. 1819 erschienen von ihm unter andern die Planigloben und die Karten der fünf Erdtheile und Deutschlands, die sich durch ihre seltene Klarheit und vorzügliche Darstellung so bewährten, daß nach sicheren Nachrichten der Verlagshandlung gegen hunderttausend Exemplare davon verbreitet sind. Im J. 1833 wurde ihm die Stelle eines Inspektors des Landkarten-Kabinets und Kustos für das Fach der Geographie und Statistik an der dortigen königl. Bibliothek verliehen. Hier wirkte er sechzehn Jahre hindurch mit treuem Eifer und gewann durch die strengste Pünktlichkeit in Erfüllung seiner Pflicht, wie durch Freundlichkeit im Umgange, die Achtung und Liebe seiner Oberen und Amtsgenossen. Er ordnete mit Sachkenntniß die seiner Obhut anvertraute Sammlung von Landkarten, Atlanten und topographischen Abbildungen, welche Theils einzeln allmälig erworben, Theils im Ganzen aus Privatbesitz, wie die ansehnliche oesfeld'sche Karten-Sammlung, in die kön. Bibliothek übergegangen waren. Zugleich lag ihm die Vervollständigung dieses Faches am Herzen und er hatte

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 653.
**) — — — — 18. — — — — S. 647.
***) — — — — 7. — — — — S. 409.

die Freude, es vorzüglich unter der jetzigen Verwaltung des Geheimerath Pertz, nachdem im J. 1844 die Anschaffungs-Fonds der kön. Bibliothek durch die Gnade des Königs erhöhet worden, durch Erwerbung der wichtigeren, namentlich der aus amtlicher Quelle geflossenen Publikationen bereichert zu sehen. Durch seine Vermittelung wurden unter anderen von den ihm befreundeten Besitzern der Landkarten-Handlung von Simon Schropp Exemplare ihrer sämmtlichen Verlagsartikel der Bibliothek übergeben. Ein Verzeichniß des so bereicherten Landkarten-Kabinets beendigte er noch in den letzten Monaten seines Lebens. Seine Bereitwilligkeit, diese Sammlung zugänglich zu machen, geographische Forschungen durch eigene Theilnahme zu erleichtern und Anderen aus dem Schatze seines Wissens mitzutheilen, ist anerkannt und der Dank, welcher in dieser Rücksicht der königlichen Anstalt öffentlich ausgesprochen worden ist, wie in der Vorrede zu der neuen Ausgabe von Friedrich's des Großen Werken, gilt vornehmlich der freundlichen Willfährigkeit des Verstorbenen. Auch außer dem Bereich seines eigentlichen Faches nahm er an den Arbeiten der kön. Bibliothek Theil, war namentlich thätig bei der Uebernahme und Einordnung der als Geschenk des vormaligen Königs erworbenen rudolph'schen Bibliothek, sowie bei Uebertragung des Verzeichnisses der diez'schen Sammlung in den großen alphabetischen Katalog der Bibliothek, bei dessen Bearbeitung er überhaupt seit einer Reihe von Jahren Hilfe leistete. So war er mit gewohnter Pünktlichkeit noch thätig am Tage vor seinem Tode, der unerwartet durch einen Schlagfluß Vormittags erfolgte. Faßt man seinen Charakter zusammen, wie er im öffentlichen und Familienleben sich kundgab, so erscheint er als ein Muster von Biederkeit und Anspruchslosigkeit, von schlichter Religiosität, pünktlicher Gewissenhaftigkeit im Amte und unverbrüchlicher Treue gegen das Königshaus.

70. Karl August v. Mühlenfels,

kaiserl. russischer Oberstlieutenant a. D., königl. preußischer Landrath a. D., Ritter des königl. schwedischen Schwertordens 3. Kl. und des kaiserl. russischen S. Georgen-Ordens 4. Kl. zu Stralsund;

geb. den 7. Aug. 1788, gest. den 13. März 1849*).

v. M. war zu Greifswald geboren, wo sein Vater Protonotarius, mit dem Titel Assessor, bei'm königl.

*) Ber. des litr.-gesell. Vereins zu Stralsund. Das. 1850. S. 42 ff.

schwedischen Hofgericht war. Bereits im J. 1791 ward der Vater, der dem Sohne den ersten Unterricht ertheilte, an das Tribunal nach Wismar versetzt. Er starb früh und die Wittwe zog mit ihren Kindern wieder nach Greifswald. Hier besuchte der Verstorbene das Gymnasium bis 1806, wo er seine akademischen Studien begann, die er bis 1810 Theils in Göttingen, Theils in Greifswald fortsetzte und beendete. An letzterem Orte bestand er die herkömmlichen juristischen Prüfungen als Advokat und Notar bei'm königl. Oberappellations- und höchsten Gerichte, so wie bei'm Hofgerichte. Nachdem er etwa ein Jahr advocirt hatte, verließ er Ende Juni 1811 seine Heimath und ging nach Stockholm, wo er auf ein Jahr eine Stelle als mitwirkendes Mitglied bei der königl. Kapelle annahm; denn der Verstorbene war von jeher ein großer Freund und Kenner der Musik gewesen: er spielte Cello, Geige, Bratsche und Fortepiano und blies die Flöte. Im folgenden Jahre (1812) ging der Verstorbene nach Rußland und trat dort in Militärdienste. Er machte den denkwürdigen Rettungsfeldzug von 1812 mit als Kornet in der russisch-deutschen Legion. In den beiden folgenden Jahren focht er, zum Lieutenant und Rittmeister aufgerückt, in den Befreiungskriegen in Deutschland und Frankreich und zwar unter dem Oberbefehl des Generals Grafen Wallmoden. Von 1815 bis 1823 diente er in der russischen alten Garde-Kavallerie und war hier schon im J. 1821 zum Oberstlieutenant avancirt. Die Sehnsucht aber nach seinem Vaterlande ward im J. 1823 so groß, daß er Abschied nahm und, geschmückt mit 2 Orden und der Befreiungs-Medaille für 1812, nach Pommern zurückkehrte. Von 1823 bis zum Okt. 1836 arbeitete er als Hilfsarbeiter bei der königl. Regierung zu Stralsund in den Departements der Polizei, der Domänen und des Militärs. Inzwischen bestand er bereits im J. 1829 die vorschriftsmäßige landräthliche Prüfung, verwaltete dann vom Okt. 1836 bis zum Januar 1838 interimistisch die Landrathstelle zu Bergen und war von 1838 bis 1842 wirklicher Landrath des greifswalder Kreises. Um diese Zeit erhielt er die wegen geschwächter Gesundheit nachgesuchte Dienstentlassung und zog nach Stralsund, wo er nach längerem Leiden an der Nierenschwindsucht verstarb. Kunst und Wissenschaft (der Verstorbene war außer seiner Muttersprache noch der französischen, schwedischen und russischen Sprache vollkommen mächtig) gehörte zu seinen Lebenselementen.

* 71. Ludwig Friedrich Wilhelm August Seebeck,

Professor und Direktor der technischen Bildungsanstalt zu Dresden;
geb. den 27. Dec. 1805, gest. den 19. März 1849.

S. wurde in Jena geboren. Sein Vater war der durch seinen Antheil an den Entdeckungen der Metalloïde, durch seine glänzende Entdeckung des Thermomagnetismus und andere Thatsachen im Gebiete der Physik in allen gelehrten Kreisen rühmlichst bekannte Dr. med. Thomas Johann Seebeck*), welcher am 10. Dec. 1831 in Berlin starb. Die greise Mutter mußte den frühen Tod des theuren, sie zärtlich liebenden Sohnes mit beklagen. Sie lebt in Berlin, wo ihr Gatte bis zu seinem Tode die ehrenvolle Stelle als Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften einnahm. In seinem vierten Jahre führte die Familie unsern S. nach Baireuth und später nach Nürnberg, wo derselbe von 1816—1819 das Gymnasium, und zwar ein Jahr lang noch unter dem Rektorate des mit der Familie Seebeck engbefreundeten Hegel**) besuchte. In den Jahren 1819—1824 setzte er seine Studien auf dem Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin fort, und widmete hierauf die nächsten 4 Jahre von 1824—1828 dem Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften auf der berliner Universität und unter Anleitung seines von ihm hochverehrten Vaters, dessen Namen und Wissen er wahrhaft ererbt hat. Wie erfolgreich der junge Naturforscher schon seinen Studien obgelegen hatte, zeigt der Gegenstand seiner Promotion: „Observationes de corporum lucem simplicitur refringentium angulis polarisationis. Berolini, 1830“, und eine spätere Abhandlung „Ueber die Härteprüfung an Krystallen“. (Progr. d. Realgymnasium zu Berlin, 1833). Eine Reihe von wissenschaftlichen Abhandlungen aus dem Gebiete der Optik und Akustik, welche nach und nach in Poggendorf's Annalen von ihm veröffentlicht wurden, erwarben ihm schnell die hohe Achtung in nahen und fernen wissenschaftlichen Kreisen. Sie behandeln folgende Gegenstände: „Den Zusammenhang zwischen Brechkraft und Polarisationswinkel bei einfach brechenden Substanzen (Bd. 20. p. 27. 1830). — Bei'm Kalk-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1241 u. im 10. Jahrg. S. 979.

**) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.

ſpath (Bd. 21. p. 290; Bd. 22. p. 126. 1831). — Polariſation des Lichts durch Spiegelung an doppelt brechenden Körpern (Bd. 38. p. 276; Bd. 40. p. 462. 1836). — Ueber Klirrtöne (Bd. 40. p. 539. 1837). — Mangel des Farbenſinnes bei manchen Perſonen (Bd. 42. p. 177. 1837). — Tonerregung durch Wärme (Bd. 51. p. 1. 1840). — Bedingungen zu Entſtehung von Tönen (Bd. 53. p. 417. 1841). — Zurückwerfung und Beugung des Schalles (Bd. 59. p. 177. 1843). — Ueber die Sirene (Bd. 60. p. 449. 1843). — Ueber Schwingungen unter der Einwirkung veränderlicher Kräfte, Einfluß des Luftwiderſtandes auf die Schwingungen unter Einwirkung einer von der Zeit abhängigen Kraft, Anwendung auf das Mitſchwingen (Bd. 62. p. 289. 1844). — Bemerkungen über Reſonanz und über die Helligkeit der Farben am Spektrum (Bd. 62. p. 571). — Ueber die Definition des Tons (Bd. 63. p. 353). — Ueber die Erzeugung von Tönen durch getrennte Eindrücke mit Beziehung auf die Definition des Tons (Bd. 63. p. 368. 1844). — Bemerkungen zu Savart's Aufſatz über ſtehende Wellen (Bd. 67. p. 145. 1846). — Beiträge zur Phyſiologie des Gehör- und Geſichtsſinnes (Bd. 68. p. 449). — Nachtrag zu den Erläuterungen über Savart's Verſuche, die Zurückwerfungs des Schalls betreffend (Bd. 68. p. 465. 1846). — Ueber Schwingungen geſpannter und nicht geſpannter Stäbe (Bd. 73. p. 442. 1848, ſo wie in den Verh. d. ſächſ. Geſellſchaft d. Wiſſenſchaften zu Leipzig f. d. Jahre 1846 und 1847), wo auch eine andere Arbeit von Seebeck „über die Töne ſteifer Saiten" ſich findet. Ihnen reihen ſich noch einige an, von denen jene in den Programmen der techniſchen Bildungsanſtalt zu Dresden niedergelegt worden ſind, nämlich: „Ueber Zurückwerfung und Beugung des Schalles", 1843, und „Ueber Schwingungen, mit beſonderer Anwendung auf die Unterſuchung der Elaſticität veſter Körper", 1846; andere kleinere aber ſind in dem Handwörterbuche der Chemie und Phyſik (Berlin, 1843–1845) enthalten. — Seltene Tiefe und bewunderswürdige Genauigkeit in den Unterſuchungen, hohe Klarheit und größte Beſcheidenheit in der Darſtellung, zeichnen nach dem Urtheile aller Sachverſtändigen, ſämmtliche Arbeiten des verewigten S. aus, welcher durch ſie die Wiſſenſchaft mächtig gefördert hat und deſſen Name zuletzt als eine der erſten Auktoritäten am Horizonte der Optik und Akuſtik glänzte. Wie viel aber hätte dieſer große Geiſt wohl noch wirken können! Bald nach ſeiner Promotion habilitirte ſich unſer S.

an der Friedrich-Wilhelms Universität und las als Privatdocent abwechselnd Akustik und Optik vor einem Kreise eifriger und dankbarer Zuhörer. Gleichzeitig war er auch in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit im Lehrfache Lehrer der Naturwissenschaften am werther'schen Gymnasium, vertauschte später diese Stellung mit der als Oberlehrer für die Zweige der Naturlehre an dem geachteten kölnischen Realgymnasium und der allgemeinen Kriegsschule in Berlin, bis er zu Ostern 1843 als Direktor der technischen Bildungsanstalt nach Dresden berufen wurde. War schon das gesammte Wirken des Verstorbenen in Berlin ein höchst segensvolles, so war es von nun an in Dresden gewiß nicht minder erfolgreich. Wir dürfen es frei aussprechen, daß mit seinem Direktorium eine neue Epoche dieser Anstalt begann. Nicht allein, daß von nun an durch ihn zwei wichtige Disciplinen, die höhere Physik und die mechanische Naturlehre, auf das Würdigste vertreten wurden, daß vorzüglich durch seine Mitwirkung ein neuer erweiterter Lehrplan in's Leben gerufen wurde (Programm 1844): es war stets sein eifrigstes Bemühen, der technischen Bildungsanstalt in jeder Beziehung eine immer ehrenvollere Stellung zu verschaffen. Selbst der Bau des jetzigen Gebäudes auf dem Antonsplatze zu Dresden fiel in die Zeit seines Direktorium; es erhielten die Sammlungen und die Bibliothek der Anstalt gerade seit dieser Zeit den werthvollsten Zuwachs; Lehrern und Schülern war er ein Muster für wissenschaftliches Streben. So tief der Verblichene auch sich seinen engeren wissenschaftlichen Studien und seinen Berufsgeschäften hingab, so opferte er dennoch auch gern seine Zeit den wissenschaftlichen Gesellschaften Dresden's, deren große Zierde er war und deren anzustrebende Vereinigung noch die letzte Wirksamkeit seines Lebens bezeichnete; auch zeigte seine auf Alessandro Volta in der naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Dresden am 18. Febr. 1845 gehaltene, ergreifende Festrede, so wie ähnliche, in hiesigen geschlossenen Gesellschaften von ihm gegebenen Mittheilungen hinreichend, wie der tiefe Forscher zugleich bemüht war, auch Laien für die Wissenschaften zu gewinnen. Das ereignißvolle Jahr 1848 rief ihn an die Spitze der zum Schutze des Vaterlandes errichteten technischen Legion, deren Hauptmann er war; es rief ihn aber auch zu der zur Ordnung des gesammten Unterrichtes in unserem Vaterlande zusammengetretenen Kommission, und, eben beschäftiget mit dem Referate über den naturwissenschaftlichen Theil

deſſelben, ereilte ihn — leider viel zu früh — der Tod. Wer aber wäre zu dieſer Arbeit wohl befähigter geweſen, als S. es war? Würde ihn auch Dresden in Kurzem verloren haben, denn der Verſtorbene war noch kurz vor ſeinem Ende zum Profeſſor der Phyſik an der Univerſität zu Leipzig deſignirt worden, wodurch auch ſein Lieblingswunſch gerade zuletzt noch in Erfüllung ging, Sachſen und die Welt würde ihn doch noch behalten haben. Welche Achtung und Liebe dem Verblichenen von ſeinen zahlreichen Freunden gezollt worden iſt, dafür bürgt die allgemeine Theilnahme an ihm während ſeiner Krankheit und bei ſeinem Tode, welcher in allen Kreiſen einen erſchütternden Eindruck gemacht hat. Ihnen und ſeiner Familie widmete der glückliche Mann ſeine Muße. — Unſer verehrter Freund verheirathete ſich zu Oſtern 1840 mit Fräulein Pauline Oppermann, welche er im Auguſt 1839 auf einer Reiſe in Regensburg kennen gelernt hatte, und wol kaum hat die Erde, wie es ſcheint, ein glücklicheres Paar als dieſes getragen. Ein mehrwöchentliches Krankenlager und die Folge bösartiger Pocken hatten ihn in dem Alter von 43 Jahren dahingerafft. Am Abende des 21. März wurde ſeine ſterbliche Hülle von der techniſchen Legion, inmitten der geſammten Zöglinge beider Anſtalten und mit einem zahlreichen Gefolge ſeiner Kollegen, Berufs- und Waffengenoſſen, ſeiner Freunde und Verehrer, bei dem Glanze der Fackeln, an ſeine Ruheſtätte geleitet. Hier, wo dem Edlen die letzte Waffenehre bezeigt wurde, wo ihm die ergreifenden Worte ſeines Freundes und Kollegen, des Profeſſor Schubert, und die ſeines Schülers, Otto Schweingel, ſowie die innige Wehmuth aller Begleiter in die ſtille Gruft nachfolgten, hatte im Weſten*) von Dresden ein hellleuchtendes Geſtirn ſeinen ſichtbaren Lauf vollendet; doch es bleibt uns der Troſt, daß ein Stern, wenn auch ſcheinbar untergegangen, dennoch ewig ſtralt.

Dresden. G.

*) Auf die Lage des innern Kirchhofes der Annengemeinde bezüglich.

* 72. Gottlob Martin Schneider,

Biſchof der erneuerten Brüderkirche zu Herrnhut;
geb. den 15. Nov. 1763, geſt. den 23. März 1849.

Sch. war zu Herrnhut in der ſächſ. Oberlauſitz geboren. Sein Großvater war der aus der Gründungsgeſchichte Herrnhut's wohlbekannte Zeuge der Wahrheit, David Schneider, aus Zauchtenthal im öſtlichen Mähren, einer der in ſtiller Verborgenheit treu gebliebenen Nachkommen des älteſten Zweigs der proteſtantiſchen Kirche, der durch die Schlacht am weißen Berge bei Prag am 8. Nov. 1620 geſprengten alten böhmiſch-mähriſchen Brüderkirche. Nach harten Verfolgungen und oftmaliger Einkerkerung wegen ſeines evangeliſchen Glaubensbekenntniſſes war er 1725 mit dem gleichgeſinnten David Nitſchmann aus Kunewalde, nachdem er ſich unter merkwürdigen Umſtänden ſeiner Feſſeln entledigt, der Kerkerhaft entflohen und hatte in der durch den neu begonnenen Anbau von Herrnhut den mähriſchen Exulanten eröffneten Zufluchtſtätte nebſt vielen ſeiner unterdrückten Landsleute die erſehnte Ruhe gefunden. Späterhin wurde auch ſeine Gattin mit 4 unmündigen Kindern aus einer wohl eingerichteten Wirthſchaft in einem reich geſegneten Landſtriche, trotz der Wachſamkeit zahlreicher Verfolger, der Heimath entführt. Unter dieſen Kindern befand ſich der erſt 2jährige Paul Schneider, nachmaliger herrſchaftlicher Sekretär und Gerichtshalter zu Herrnhut, Vater des jüngſt Vollendeten. „Was er uns — ſagt dieſer in einer kurzen, eigenhändigen Lebensſchilderung — von den merkwürdigen Erfahrungen ſeiner Kindheit, von der erſten Gründungszeit Herrnhuts und vom Grafen Zinzendorf mit lebendiger Vergegenwärtigung zu erzählen pflegte, machte auf mich einen unauslöſchlichen Eindruck. Noch mehr aber wirkte auf meine Herzensbildung der Einfluß meiner ſtillen und innigen Mutter. Ich mußte ihr oft aus den Brüderſchriften vorleſen und erlangte ſo ſchon in früher Kindheit eine Bekanntſchaft mit ihrer Entſtehungsgeſchichte, mit dem Leben ihres unvergeßlichen Stifters und mit ihrer vielſeitigen Wirkſamkeit in der Chriſten- und Heidenwelt, die mich immer mehr mit Liebe zu dem Volk erfüllte, welchem anzugehören mir eine Freude war. Selbſt das Haus, das wir mit 4 andern Familien bewohnten, bot im Kleinen ein Bild des größern Ganzen dar. Da fand man Perſo-

nen vom Adel, vom Bürger- und Bauernstand in brüderlicher Eintracht beisammen. Greis und Kind, Herrschaft und Dienstbote, fügten sich so willig in die bestehende Ordnung, daß man äußerst selten etwas von Reibungen und Mißverständnissen vernahm. Ein Band der Liebe umschlang Alle, und trat in einem Kreise ein Familienfest ein, da hätte man bei der gemeinsamen heitern Fröhlichkeit fragen mögen, wem eigentlich die Feier gelte? „Sobald ich lesen konnte — fährt er späterhin fort — besuchte ich die Schule, und nahm mit Lust und gutem Erfolg an den täglichen Unterrichtsstunden Theil, soweit es meine damals noch zarte Gesundheit gestattete. In den Erholungszeiten zog ich mich am Liebsten in die Einsamkeit zurück, um eine Lern- und Lesesucht zu befriedigen, welcher einige Hausfreunde — nicht immer mit gutem Bedacht — nur zuviel Vorschub leisteten. Merkwürdig blieb mir immer der Umstand, daß es mir dabei bisweilen dünkte, als flüstre mir Jemand zu, diese oder jene Stelle zu überschlagen. Ich folgte stets dem Winke und erkannte späterhin nicht ohne Verwunderung, wie sehr eben jene Stücke geeignet gewesen wären, die kindliche Unbefangenheit meines Gemüths zu trüben. In meinem 14. Jahre trat ich in das Pädagogium zu Niesky (in der preuß. Oberlausitz) ein, wo ich 5 Jahre mit Ernst und Eifer meiner wissenschaftlichen Ausbildung oblag, obschon ich mir später eingestehen mußte, manche Zeit mit unfruchtbaren Studien verloren zu haben. Die besondere Zuneigung des verdienstvollen und gelehrten Inspektors Zembsch, die geschickte Anleitung ausgezeichneter Lehrer, wie Mortimer und Cunow und die väterliche Erziehungsgabe des zartfühlenden Grafen Karl v. Wittgenstein bleiben mir aus dieser Zeit in dankbarer Erinnerung. Aber mehr noch als die Bemühungen meiner Oberen trug zu meiner Geistes- und Herzensbildung eine innige Verbindung mit zwei gleichgesinnten Freunden bei, welcher allmählig entfernter stehende sich anschlossen, so daß sich endlich ein Bund von 20 Jünglingen zu gegenseitiger Belebung und Kräftigung im Streben nach dem vorgesteckten hohen Ziel zusammenfand. In gleich freudiger Emsigkeit verbrachte ich auch meine 3 ferneren Studirjahre im theologischen Seminarium zu Barby bei Magdeburg, im Frohgenuß vertrauter Freundschaft, bei'm tieferen Eindringen in die mir obliegenden Fachwissenschaften, und bei nun erst recht beginnender näherer Bekanntschaft mit der Ge-

schichte der Brüder, unter Anleitung der geistvollen Bemerkungen des Freiherrn v. Schrautenbach zur zinzendorf'schen Biographie. Wie Vieles, das ich in jugendlicher Uebereilung über den auch der besten menschlichen Sache stets anklebenden Unvollkommenheiten verkannt oder gering geschätzt hatte, erschien mir nun in einem ganz anderen Lichte. Noch eines innern Kampfes muß ich hier gedenken, den ich zu bestehen hatte, bevor ich mit ganzer Seele in die mir bestimmte theologische Laufbahn eingehen konnte. Zwei meiner Pathen waren Aerzte und durch den öfteren Verkehr mit ihnen war schon in den Kinderjahren in mir eine feurige Liebe zur Arzneikunde erwacht. Es schien mir etwas Herrliches, Kranken und Leidenden zur Genesung verhelfen zu können. Bei meinem Uebertritt in das theologische Seminar konnte ich diesen sehnlichen Wunsch meinen Vorgesetzten nicht verhalten, obwohl ich die Mittel zu dessen Befriedigung nicht anzugeben vermochte. Da half mir der würdige Bischof Spangenberg aus der Verlegenheit. Er wollte — sagte er — mir einen guten Rath geben, und ich sollte ihm die Hand darauf reichen, demselben nachkommen zu wollen. Ohne des Rathes kundig zu seyn, erwiderte ich, könne ich ein Versprechen nicht geben. Nun, fuhr er fort, mache es wie der sel. Herrm. Aug. Franke zu Halle. In der Ungewißheit über seinen künftigen Lebensweg bat er täglich den lieben Gott, ihn durch Umstände so zu leiten, wie es eben für ihn recht sey. Freudig versprach ich dem ehrwürdigen Greis, seinem Rath zu folgen, und bald fand ich mich in meiner Neigung völlig umgestimmt. Von nun an nahm ich fleißiger die Bibel zur Hand, und die unvergleichlichen Vorträge des Schloßpredigers Baumeister erweckten in mir eine so unbesiegbare Lust zum predigen, daß ich die Zeit dazu kaum erwarten konnte. Eines fehlte mir aber noch, die gründliche Selbsterkenntniß; und durch manche übel gewählte Lesereien entfaltete sich bei großer Leidenschaftlichkeit in meinem Innern ein Kampf des Fleisches und Geistes, der mir manche trübe Stunde machte und manche kostbare Zeit verdarb. Während solcher Entzweiung meines Innern erhielt ich, 22 Jahr alt, meine erste Dienstanstellung als Lehrer in den Erziehungsanstalten zu Niesky. Der Eintritt in das praktische Leben wirkte anregend auf meinen Geist und zerstreute allmälig die Wolken, welche die Klarheit meines Gemüths hatten. trüben wollen. Die neue Thätigkeit als Lehrer, und vor-

nämlich als Erzieher der Jugend, verbunden mit häufiger Gelegenheit zur Verkündigung des Wortes, sowohl an meinem Wohnort, als auf den lutherischen Kanzeln der Umgegend, wobei ich mich oft einer erhebenden Begeisterung überlassen konnte, gaben mir einen neuen Aufschwung und machten die 6 hier verlebten Jahre zu einem der fruchtreichsten Abschnitte meines Lebens. Im J. 1791 folgte ich einer Berufung nach Zeyst bei Utrecht zur Unterstützung meines alten Lehrers, des Bischof Rothe, im Predigtamt, zu welchem Ende ich von seiner Hand die Weihe zum Diakonus der Brüderkirche empfing. Die 4jährige Periode, die ich in diesem Amte bei fortwährender Kränklichkeit meines verehrten Kollegen in oft angestrengter Geschäftigkeit verbrachte, wurde durch die eben hereinbrechenden Revolutionsstürme, die Ueberschwemmung des Landes durch die Armee des Generals Pichegru im J. 1795, die Bedrohung und theilweise Plünderung des Orts, die ununterbrochenen Truppenzüge und Einquartierungen ausgezeichnet. In dieser Zeit des Schreckens und der Noth erfüllte ein so erhebendes Gefühl des Vertrauens auf Gottes Hilfe, die auch nicht ausblieb, die Gemüther, daß diese Tage der Bedrängniß mir lebenslang in theurer Erinnerung geblieben sind. Ein Geist belebte Alle und die regste gegenseitige Theilnahme vereinigte die Herzen zu einem wahren Bruderbunde. Der Trost, mit dem ich Andere trösten sollte, erquickte in den Stunden der höchsten Anfechtung meine zagende Seele so überschwänglich, daß ich zuweilen den Freudenthränen freien Lauf lassen mußte. Um so mehr ging mir es durch's Herz, als ich noch denselben Sommer dem anmuthigen Zeyst und seinen mir theuer gewordenen Bewohnern Lebewohl sagen mußte, um in meinen frühern Wirkungskreis nach Niesky zurückzukehren. Von hier wurde ich im folgenden Jahr als Sekretär bei der Unitäts-Direktion zu Berthelsdorf bei Herrnhut berufen und trat bei dieser Gelegenheit mit Friederike Dorothea Gambs, Tochter eines Direktors der Abr. Dürninger'schen Handlung, in den Ehestand. An ihr erhielt ich eine Lebensgefährtin gerade so, wie ich für Herz, Haus und Beruf sie bedurfte. Ich hatte indeß kaum begonnen, mich mit lebhaftem Interesse in meinen neuen Geschäftskreis im Mittelpunkt der Brüder-Unität hineinzuarbeiten, als ich abermals auf eine kurze Zwischenzeit nach Holland zurückversetzt wurde, worauf mir endlich im Herbst 1797 eine dauernde Anstellung als Pre-

diger der Brüdergemeinde zu Gnadenfrei in Schlesien zu Theil wurde. Hier wurde mir ein Feld anvertraut, das zu einer wachsamen Thätigkeit als Lehrer und Seelsorger bei Alt und Jung vielseitige Gelegenheit darbot. Die Gemeinde zählte bei meinem Eintritt 1500 Seelen. Mehere Hundert derselben sind während meines Dienstes aus diesem Leben abgerufen worden, und ihr Ende eröffnete mir einen tiefen Blick in die manchfaltigen Führungen Gottes mit den Menschenkindern. Die 11 Jahre, die mir dort in freudiger Amtsthätigkeit und häuslichem Glück schnell dahinflossen, gehören ohne Zweifel zu den frohesten meines Lebens und das Scheiden von diesem lieben Ort kam mir schwer an, als ich zu gleichem Amt 1809 nach Neusalz a. O. und 1½ Jahre später nach Christiansfeld in Schleswig abgerufen wurde. Mein 3½jähriger Aufenthalt an letzterem Orte fiel in die vielbewegte Zeit der Befreiungskriege, deren Schauplatz sich selbst bis in jene entlegene Gegend erstreckte und mancherlei Drangsale, aber auch manche herrliche Durchhilfe Gottes mit sich brachte. Im Herbst 1814, nach überstandener Kriegsnoth, brach ich mit meiner zahlreichen Familie abermals nach meinem Geburtslande auf, um zu Kleinwelke bei Bautzen das Predigtamt nebst der Leitung der dortigen Erziehungsanstalten für die Kinder unserer Missionare zu übernehmen, und fand auch hier ein Arbeitsfeld, dem es an lohnenden Früchten nicht gebrach. Als Abgeordneter dieser Gemeinde der im Sommer 1818 zu Herrnhut versammelten Synode der Brüder-Unität beiwohnend, ward ich durch dieselbe zu einem Mitglied der Unitäts-Direktion, und zwar im Missions-Departement gewählt und erhielt bei dieser Gelegenheit die Weihe zu einem Bischof der Brüderkirche. Soviel es mich auch Anfangs kostete, die langgewohnte praktische Thätigkeit mit einer nur berathenden zu vertauschen, so konnte doch andererseits keine Stellung erwünschter seyn, um den ganzen Zustand der Brüderkirche durch alle ihre Verzweigungen in der alten und neuen Welt, unter Christen und Heiden, in ihrem innersten Zusammenhange kennen zu lernen. Vor allem fühlte ich mich bald von der mir zunächst übertragenen Berathung unseres Heiden-Missionswerks angezogen. Von Jahr zu Jahr erweiterte sich dieser wichtige Zweig unserer auswärtigen Thätigkeit, zumal seit derselbe durch die Wiederherstellung des Weltfriedens, im Wetteifer mit vielen neu hinzutretenden Kampfgenossen aus andern Kirchen-Abthei-

lungen, einen ganz neuen Aufschwung gewonnen hatte, und nahm in seiner über alle Berechnung hinaus wachsenden großartigen Ausdehnung alle meine Kräfte in Anspruch. Durch die Synode des Jahres 1825 wurde ich in dem gleichen Wirkungskreis auf's Neue bestätigt. So flossen mir auch die Jahre des herannahenden Alters in einer lohnenden Thätigkeit dahin, bis ich mich durch überhandnehmende Augenschwäche bei Gelegenheit der Synode von 1836 in die Nothwendigkeit versetzt sah, der mir so theuren Berufsthätigkeit auf immer zu entsagen und mich nach Herrnhut in die Stille zurückzuziehen." — Achtzehen Jahre hatte er im Kreise werther Kollegen, unter denen die ausgezeichnetsten Diener der Brüderkirche, ein v. Albertini*), Ludw. Kölbing**), Joh. Plitt u. A. m. sich befanden, als Mitglied der Unitätsdirektion verbracht und mit eben so großer Einsicht und Kraft, als Selbstvergessenheit und Anspruchlosigkeit einen einflußreichen Theil genommen an der Leitung der, ihrer Zahl nach zwar kleinen, aber über die halbe Welt verbreiteten und in ihrer Organisation als einzig in ihrer Art dastehenden, Kirchenabtheilung, deren inneres und äußeres Gedeihen von Jugend auf das Ziel seiner eifrigsten Bestrebungen, der Gegenstand seiner heißesten Wünsche und Gebete gewesen war. Seine Forschungen in der Geschichte, ihrer Entstehung und Fortentwickelung von den Zeiten Huß's, des Märtyrers, bis zu Zinzendorf und seinen Nachfolgern gaben den ersten Anstoß zu einem tieferen Eindringen in das Quellenstudium dieser merkwürdigen Abzweigung der neueren Kirchengeschichte. Und wie sehr er mit einer edlen Pflichttreue alle seine Kräfte dem ihm anvertrauten Amte widmete, wußte er doch immer seine Zeit so auszukaufen, daß ihm in Erholungsstunden Muße übrig blieb, um sich mit den Fortschritten von Wissenschaft und Kunst in ihren verschiedenen Fächern in ununterbrochener Bekanntschaft zu erhalten und von den hervorragendsten Geisteserzeugnissen der Zeit eine wenigstens allgemeine Kenntniß zu nehmen; wie er sich denn auch von Jugend auf als ein eifriger und vielseitiger Büchersammler erwiesen hatte. Er selbst war ein glücklicher und sehr origineller Liederdichter, eine Gabe, die er stets am Liebsten dazu anwandte, um Freunden und Bekannten bei besonderen Lebensereignissen damit

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1027.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 19. Jahrg. d. Nekr. S. 1379.

eine Freude, Ermunterung oder Belehrung zu bereiten. Ein seit Jahren wachsendes unheilbares Augenübel ging leider! endlich in eine beinahe völlige Erblindung über, wozu sich im hohen Greisenalter noch eine empfindliche Abnahme des Gehörs, wie auch des Gedächtnisses gesellte. Es war eine harte Geduldschule für den vielgeprüften Greis, dem rastlose Thätigkeit, anregende Lektüre, muntere Geselligkeit und froher Naturgenuß von jeher ein unentbehrliches Bedürfniß gewesen waren, sich während eines langen Lebensabends fast ganz von der Außenwelt abgeschlossen und endlich aller gewohnten Geistesthätigkeit und Aufheiterung beraubt zu sehen. Um so herrlicher bewährte sich an ihm in dieser freudenlosen Abgeschiedenheit die hohe Kraft des Glaubens, welche die wahre Grundlage seines ganzen Geisteslebens ausmachte. In seinem Gott vergnügt und nur selten von vorübergehenden Unpäßlichkeiten angefochten, brachte er bei allen äußeren Entbehrungen dennoch in ungetrübter Heiterkeit ein kindlich frohes Daseyn hin, täglich gewärtig, dem Heimrufe seines göttlichen Meisters zu einem vollkommneren Seyn mit Freuden zu folgen, aber ebenso unbedingt auch seiner Führung ergeben, Falls ihm eine noch längere Geduldprobe beschieden seyn sollte. Selbst der schmerzliche Verlust der treuen Lebensgefährtin, mit welcher er in nie gestörter Liebeseintracht beinahe 50 Jahre lang Freude und Leid gethellt hatte, vermochte, als sie wider alles Erwarten im Sommer 1845 ihm in die Ewigkeit voranging, seinen gottergebenen und gottvergnügten Sinn nicht auf die Dauer zu trüben. Zwei unverheirathete Töchter übernahmen an ihrer Statt die Pflege des greisen Vaters mit kindlicher Treue; so daß ihm an seiner gewohnten Lebensweise nichts abging. So näherte er sich, unmerklich abschwächend, im getrosten Vorausblick auf ein künftiges Leben seinem weitgesteckten irdischen Ziele, bis in den ersten Tagen des Märzmonats Anzeichen einer Blutauflösung sein herannahendes Ende verkündigten. Die Beschwerden seines Krankenlagers, das sich gegen alle Voraussicht in die Länge zog, indem die ihm inwohnende starke Lebenskraft noch 3 Wochen lang dem Tode widerstand, erduldete er mit derselben stillen Gelassenheit und Freundlichkeit, die unter allen Lebensumständen ein bezeichnender Zug seines Charakters gewesen waren, zuweilen selbst noch über die Unbehilflichkeit seiner Lage sich in launigen Scherzen ergehend. Am 23sten entschlummerte er, seines Alters 85$\frac{1}{2}$

Jahre, ſo ſanft und unvermerkt, daß man in Wahrheit von ihm ſagen konnte, er habe den Tod nicht geſchmeckt. In ihm ſchied gleichſam der letzte noch unter den Lebenden weilende ehrwürdige Repräſentant einer längſt dahingeſchwundenen Zeit, ein ebenbürtiger Nachkomme jener Altväter, welche das Mittelglied bilden zwiſchen der erneuerten Brüderunität des 18. Jahrhunderts und der urſprünglichen böhmiſch-mähriſchen Brüderkirche, die, aus Huß's Aſche entſproſſen, der luther'ſchen Kirchenreformation um faſt ein Jahrhundert vorangegangen war. Von ihrem Geiſte getragen und in ihrer geräuſchloſen Kraft und edlen Einfalt hat er über ein halbes Jahrhundert an dem ihm anvertrauten Werke redlich und unverdroſſen fortgebaut; und wenn auch ſeinen Umgebungen ſeit einer Reihe von Jahren in dem der äußeren Sinne beraubten müden Greiſe kaum ein ſchwaches Schattenbild vor Augen ſtand von dem, was er in der Kraft des rüſtigen Mannesalters geweſen war, ſo wird gleichwohl bei allen Denen, die ihm damals näher ſtanden, bei ſeinen Mitarbeitern dieſſeits und jenſeits des Weltmeers, namentlich auf den von ihm mit tiefer Einſicht geleiteten Heidenmiſſionen, wie bei gar vielen ſeiner früheren Pflegebefohlenen, ſein Andenken noch lange in Segen fortleben. — Seine aus innerſter Selbſterfahrung hervorgehenden Kanzelvorträge ſind in ihrer ungeſchmückten Herzlichkeit und kräftigen Originalität, wie ſie vom Herzen kamen, ſo auch Vielen zum Herzen gedrungen und die ihm eigenthümliche Gabe, den fehlenden Mitbruder mit Liebe und Geduld, aber dennoch mit eindringlichem Ernſte zurechtzuweiſen und ihm mit Sanftmuth, aber ohne Scheu, die unverhüllte Wahrheit vorzuhalten, iſt in Gottes Hand für manchen Irrenden ein Fingerzeig zur Selbſtprüfung und Umkehr, für manchen Gefallenen eine Weckſtimme zum Wiederaufſtehen geworden. So hat er treu und anſpruchlos gewirkt, ſo lange es Tag war und iſt endlich als „ein Streiter, der in ſeinem Panzer ehrſam grau geworden war", als ein frommer und getreuer Knecht zur Freude ſeines Herrn eingegangen, dem ſein langes Patriarchenleben von zarteſter Kindheit bis in's höchſte Greiſenalter mit unverwandter Hingabe geweiht geweſen war.

73. Dr. Johann Wolfgang Döbereiner,

großherzogl. sächs. geh. Hofrath und Professor der Chemie an der Universität Jena;

geb. d. 15. Dec. 1780, gest. d. 24. März 1849 *).

Ein großer, reiner Mensch mit Götterklarheit,
Mit einer zauberſichern Wunderhand,
Voll Licht, voll Luſt, voll Liebe und voll Wahrheit;
Der, was er aus dem tiefen, dunkeln Schacht,
Wo die Geheimniſſe der Schöpfung walten,
Mit kühnem, veſtem Griff heraufgebracht,
Der Welt hingab und Nichts für ſich behalten.

D. L. B. Wolff.

Das äußere Daſeyn dieſes gefeierten Mannes der Wiſſenſchaft bietet durchaus keine ſtoffreiche, viel weniger glänzende Seite zur Beſchauung dar; deſto umfänglicher, bedeutungsvoller, eingreifender iſt ſein inneres Leben. Wir könnten ihn vorzugsweiſe den Vermittler zwiſchen Wiſſenſchaft und Gewerbe im höchſten Sinne nennen, wie deren Deutſchland zur Förderung ſeines induſtriellen Lebens dringendſt bedarf, da wir leider! viele Gelehrte ohne Praxis und viele Praktiker ohne gründliches Wiſſen haben. — D. war der Sohn eines Ritterguts- und Forſtverwalters zu Bug bei Hof, auch dort geboren. Zu der väterlichen Laufbahn beſtimmt und in gewöhnlicher Weiſe vorgebildet, wohnte er, als 14jähriger Knabe, einſt zufällig in dem Laboratorium der Apotheke zu Münchberg einigen chemiſchen Operationen bei. Dieſer Zufall entſchied über die Wahl ſeines Lebensberufes; er trat in dieſelbe Apotheke als Lehrling ein, in welcher der erſte Funke ſeiner Neigung für das chemiſche Fach geweckt worden war. Fleißiges Studium des „Lehrbuchs der Apothekerkunſt“ von Hagen und unabläſſiges Experimentiren machten ihn bald fähig, alle pharmaceutiſchen Geſchäfte ſelbſtſtändig zu verrichten. Nach vierjähriger Lehrzeit im Jahre 1799 ging er als Gehilfe in einige Rheinſtädte, namentlich nach Karlsruhe und Straßburg, wo er Antrieb und Gelegenheit fand, für eine umfaſſendere geiſtige Ausbil-

*) Nach mehreren gedruckten Quellen: Konverſat. Lexik. der neueſten Zeit u. Literatur; Meuſel: Gelehrtes Deutſchland; Vogel: Denkrede, gehalten in der öffentl. Sitz. der Akad. der Wiſſenſchaften zu München; Buchner: Repertor. f. d. Pharmacie. Nürnb. 1849. Nr. 7; Schleiden: Zur Erinnerung an ꝛc. D. Jena 1849 u. A.

dung zu ſorgen. Aus Büchern lernte er Logik, kant'ſche Philoſophie, Botanik, Mineralogie; Vorleſungen zu beſuchen, fand er nie Gelegenheit. Bei dem Allen blieb ihm Chemie der vorzüglichſte Gegenſtand ſeines Strebens. Von Straßburg kehrte er im J. 1803 in die Heimath zurück, um in Begründung chemiſch-techniſcher Fabrikunternehmungen, beſonders zunächſt in der Anlage einer Bier- und Eſſigbrauerei ſich eine Nahrungsquelle zu eröffnen; allein D., der nur für den wiſſenſchaftlichen Gewinn aus ſeinen Forſchungen ein Auge hatte, ließ die merkantile Seite ganz unberückſichtigt und mußte deshalb nach ungefähr zwei Jahren die gewerbmäßige Thätigkeit dieſer Art wieder aufgeben. Von nun an war es lediglich die Wiſſenſchaft, der er diente, und er ſtand nicht länger an, die Ergebniſſe ſeines unermüdlichen Strebens zu veröffentlichen. Dieſe Mittheilungen und die von ihm in dieſem Zeitraume gemachten wichtigen Entdeckungen, z. B. von dem Daſeyn der Chloralkalien und ihrer entfuſelnden Wirkung, Bereitung des Natron aus Glauberſalz, des Alauns und Salmiaks, Beweis der Gährungsfähigkeit des Amylon, der luftreinigenden Wirkung der Kohle u. ſ. w. vermittelten ſeine Bekanntſchaft mit den damals namhafteſten Gelehrten ſeines Faches. Hofrath und Profeſſor Gehlen zu München empfahl ihn an des im J. 1810 verſtorbenen Profeſſors Göttling Stelle nach Jena und D. empfing die Berufung. Einem Fürſten, wie der verewigte Großherzog, Karl Auguſt*), mußte der in freier Wiſſenſchaftlichkeit ohne pedantiſchen Formenkram ſich bewegende, bei jedem Verſuche ſeiner Reſultate ſtets ſichere, auf praktiſchen Gewinn hinſteuernde D. gar bald nahe kommen. Der geiſtreiche Dilettant auf dem Naturgebiete, Goethe**), würdigte nicht minder die Belehrungen und Zurechtweiſungen des Meiſters. So in den „Nachträgen zur Farbenlehre" (1833), in ſeiner „Mineralogie und Geologie" Bd. 11. S. 150 und den „Tag- u. Jahresheften 1807—22" S. 160, wobei er rühmt, von D. in die Geheimniſſe der Stoichiometrie eingeführt worden zu ſeyn. Der Bau eines neuen, den Wünſchen D.'s entſprechenden, Laboratorium war die nächſte Frucht und Zeugniß fürſtlicher Huld. — Als Lehrer entwickelte D. eine fruchtreiche Thätigkeit; obgleich er ſelbſt niemals zu den Füßen eines akademiſchen Lehrers geſeſſen hatte, verband er mit der glücklichſten Wahl des Materials

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. des N. Netr. S. 465.
**) — — — 10. — — — — S. 197.

die größte Klarheit und Bestimmtheit des Vortrags. Alle seine Vorlesungen, von den nöthigen, stets gelungenen Experimenten begleitet, waren stark besucht. Damit war jedoch der Kreis der Thätigkeit eines Mannes keineswegs abgeschlossen, der in jeder neuen Entdeckung, mochte sie von ihm oder von Andern gemacht worden seyn, nur die Veranlassung zum rastlosen Weiterforschen fand. Er betrachtete die Chemie in ihrer engen Verbindung mit der Physik und arbeitete darauf hin, den Zusammenhang chemischer und physikalischer Processe in immer helleres Licht zu stellen. Um dahin zu gelangen, schlug er einen eigenthümlichen Weg ein und schuf einen neuen ebenso sinnreichen als zierlichen Apparat, der seiner Methode, von ihm selbst „Mikrochemie" genannt, dienen sollte. So führte er, um mit Schleiden zu reden, die schmutzige Küchenmagd, als welche die Chemie bisher in ihren rußigen Laboratorien aufgetreten war, im zierlichsten Anzuge in's elegante Boudoir. Bei allen seinen Versuchen war es ihm allerdings um das Resultat, die Thatsache zu thun; allein vorzugsweise ging sein Streben dahin, den Grund der Erscheinungen und ihren Zusammenhang zu erfassen. Wir könnten eine Menge der wichtigsten Entdeckungen aufzählen, welche die Wissenschaft der unermüdlichen Thätigkeit und dem eindringenden Scharfsinne dieses Gelehrten zu verdanken hat. Er war der Erste, der erkannte, daß die Kleesäure ohne Wasserstoff sey und sie aus Weinsteinsäure und Manganhyperoxyd künstlich erzeugte; er fand zuerst das merkwürdige Zerfallen der Ameisensäure in Wasser und Kohlenstoffoxyd, der Kleesäure in kohlensaures Gas und Kohlenstoffoxyd bei'm Uebergießen einer dieser Säuren mit rauchender Schwefelsäure; er führte vor Allen die allgemein gewordene Analyse organischer Substanzen durch Kupferoxyd ein u. s. w. Das Wichtigste aber, was die Wissenschaft und das Gewerbe ihm zu danken hat, ist die Entdeckung der chemischen Eigenschaften des Platins, wohin ihn die rastlosen Bemühungen unter großmüthiger Unterstützung des Grafen Cancrin führte. Wir brauchen nur an die weitverbreiteten döbereiner'schen Platinfeuerzeuge und die Verplatinirung gläserner und irdener Gefäße zu erinnern. Neben dieser praktischen Thätigkeit hat aber auch die schriftstellerische nicht geruht. Davon geben folgende umfassendere Schriften Zeugniß, welche unter seiner fleißigen Feder entstanden sind: Lehrbuch d. allgem. Chemie, zum Gebr. f. Vorlesungen. 1—3. Bd. Jena 1811 u. 1812. — Anleit. zur kunstmäß. Bereit. ver-

ſchiedener Arten Eſſige. Ebdſ. 1814. 2. u. 3. Ausg. 1816 und 1819. — Elemente der pharmaceut. Chemie. Ebdſ. 1815. 2. Ausg. 1819. — Darſtell. der Verhältnißzahlen d. irdiſchen Elemente zu chem. Verbindungen. Ebdſ. 1815. Von d. 1. Th. erſchien eine verm. u. verbeſſ. Aufl. 1823. — Anleit. zur Darſtell. u. zum Gebrauche aller Arten der kräftigſten Bäder und zur künſtl. Bereit. der wirkſamſten Heilwaſſer, welche von Geſunden u. Kranken getrunken u. als Bäder gebraucht werden. Ebdſ. 1816. — Grundriß der allgem. Chemie. Ebdſ. 1816; 2. völlig umgearb. und mit 4 Kupfern verſehene Ausgabe 1820; 3. Ausg. 1826. (Auch u. d. Titel: Anfangsgründe der Chemie u. Stöchiometrie). — Neueſte ſtöchiometr. Unterſuchungen u. chem. Entdeckungen. 1. Hft. Ebdſ. 1817. (Auch u. d. T.: Beiträge zur chem. Proportionslehre, als Anhang zu ſeiner Darſtell. der Verhältnißzahlen der irdiſchen Elemente und zum Grundriß d. allgem. Chemie). — Pneumat. Chemie. 5 Thle. Ebdſ. 1821—25. — Zur Gährungschemie und Anleit. zur Darſtell. verſchied. Arten künſtl. Weine, Biers u. ſ. w. Ebdſ. 1822. — Ueber die chem. Konſtitut. der Mineralwäſſer oder Beweis, daß auch in den Mineralwäſſern das Geſetz der beſtimmten chem. Miſchungsverhältniſſe obwalte. Ebdſ. 1822. — Die neueſten u. wichtigſten phyſikaliſchen Entdeckungen. Ebdſ. 1824. (Auch u. d. T.: Ueber neu entdeckte höchſt merkwürdige Eigenſchaften des Platins u. die pneumat.-kapillare Thätigkeit geſprungener Gläſer). — Vorrede u. Anmerkk. zur deutſchen Ueberſetz. von A. Ure's Handwörterbuch der prakt. Chemie. 4. und 5. Liefer. (Weim. 1825). — Zur Chemie des Platins in wiſſenſchaftlicher u. techniſcher Beziehung. Ebdſ. 1836. — Außerdem hat er ſeine wiſſenſchaftlichen Forſchungen in vielen Zeitſchriften niedergelegt. Wir ſind im Stande folgende zu nennen: Reichsanzeiger und Allgem. Anzeiger 1803 u. 1812. — Trommsdorff's Journal f. Pharmacie. Bd. 23 (1814), ſowie deſſen Neues Journ. f. Ph. Bd. 4. 8. (1821. 1823). — Annales de Chemie et Physique. Vol. 2. 3. 19. 22. (1816, 1821 ff.) — Gilbert's Annalen der Phyſik. Bd. 58—60. 67. 68. 70. 71. (1818 ff.) — Borg de St. Vincent, Drapiez et van Mons: Annales génér. des sciences physiques. Tom. 2. 3. 4. 6. (Brux. 1820). — Brandes' Archiv d. Apothekervereins im nördl. Deutſchl. Bd. 1. 3. (1822. 1823). — Buchner's u. Kaſtner's Repertor. f. Pharmacie. Bd. 12. 15. (1822. 1823). — Hänle's Magazin f. d. neueſten Erfahrungen im Gebiete d. Chemie. Bd. 2. (1823). — Im J. 1816 war er

Redakt. des 16. u. 17. Bds. von Schweigger's Journal f. Chemie u. Physik. — Ist nun nach diesen Vorlagen D. als Gelehrter in die erste Reihe jener mehr in Großbritanien als in Deutschland zu findenden Männer zu stellen, welche die Schätze der Wissenschaft für das gewerbliche und praktische Leben auszubeuten verstanden haben, so wird er als Mensch, um seines sittlichen und socialen Wesens willen, von Allen hochgeschätzt werden, welche ihm jemals näher gekommen sind. Die Opfer, welche gerade seine wissenschaftlichen Bestrebungen erheischten, und die zahlreiche Familie, welche ihn umgab, ließen ihn nie zu einem gewissen Wohlstande gelangen; dennoch war ihm der Ort, wo er gleichsam die wissenschaftliche Heimath gefunden, und die huldreichen Erweisungen seines geistreichen Fürsten, so wie das Verhältniß zu seinen Freunden so theuer, daß er die günstigsten, fünfmal an ihn ergangenen, Berufungen von sich wieß. Er war eine treue Seele. Als er das Geheimniß der Natur des Platins gefunden hatte, bot ihm der englische Fabrikant Robinson eine sehr bedeutende Summe, wenn er es nur ihm mittheilen wolle. D. ging darauf nicht ein, sondern veröffentlichte seine Entdeckung mit seltener Uneigennützigkeit. Er war, wie sein geistreicher Biograph mit Recht sagt, ein nobler Charakter. Eine namhafte Zahl gelehrter Gesellschaften ernannte ihn zu ihrem Mitgliede und sein Fürst suchte ihn durch Verleihung eines Titels und des Falkenordens zu ehren. — Ein längeres schmerzliches Körperleiden verbitterte ihm die Letztzeit seines Lebens; doch trug er es mit gläubiger Ergebung und christlicher Hoffnung. Er hatte die üble Gewohnheit, sein Geschmackorgan als Prüfungsmittel vorliegender Substanzen zu benutzen. Möglich, daß dieses Verfahren seine Krankheit, eine krebsartige Zerstörung des oberen Theiles der Speiseröhre, veranlaßt oder doch gefördert hatte. Ein feierliches Leichenbegängniß wurde seinem Irdischen zu Theil; ein Verein wackerer Männer wird durch Sammlung von Beiträgen dafür sorgen, daß ein würdiger Denkstein das Grab des Verewigten ziere und, wo möglich, ein Stipendium für einen unbemittelten Studirenden der Naturwissenschaften auf der Universität Jena gestiftet werde.

74. Bernhard Gutt,

Schriftsteller zu Prag;

geb. den 11. Febr. 1812, gest. den 25. März 1849 *).

Geboren zu Potsdam, kam er schon im 13. Jahre nach Prag, wo er die medicinischen Studien vollendete, sich dann der Belletristik widmete, durch lange Zeit Mitredakteur der „Bohemia" und eine kurze Zeit Mitredakteur der „Deutschen Zeitung aus Böhmen" war. — Er gehörte unstreitig zu den ausgezeichnetsten Kritikern unserer Zeit, besonders im Felde der Dramaturgie und Musik, und besaß überhaupt die seltensten und umfassendsten Kenntnisse. Auch seine kleinen Novellen sind trefflich und zwei Trauerspiele soll er im Manuskript hinterlassen haben. Ein trefflicher Charakter, litt er besonders in der letzten Zeit an hypochondrischen, lebensverbitternden Verstimmungen. Er scheint für Prag das gewesen zu seyn, was Rellstab für Berlin ist.

* 75. Wilhelm Heinrich Oechslin,

Goldwaarenfabrikant zu Stuttgart;

geb. den 3. April 1792, gest. den 25. März 1849.

O. war in dem Pfarrdorfe Rutesheim bei Leonberg im Königreiche Würtemberg geboren, wo sein Vater einer Handlung, die sowohl auf unmittelbare Befriedigung der Bedürfnisse des Publikum, als auch auf den Absatz solcher an geringere Kaufleute in einem nicht unbedeutenden Umkreise berechnet war, vorstand und damit einen ziemlich ausgedehnten landwirthschaftlichen Betrieb verband. Da für seine Schulbildung in dem Wohnorte der Aeltern nicht die erforderliche Gelegenheit sich darbot, so verlebte er einen Theil seiner Knabenjahre in dem Hause eines der Familie verwandten Geistlichen, dessen Unterricht in alten Sprachen u. dergl. er auch zugleich genoß. Obwohl anfänglich von den Aeltern für eine gelehrte Laufbahn bestimmt, widmete er sich doch, seiner Neigung folgend, dem Handlungsfache und bestand seine Lehrjahre bei einem tüchtigen Kaufmann in Sulz am Neckar. Seine Fähigkeit und ein unermüdlicher Fleiß waren ihm so förderlich, daß er nach kaum vollendeter Lehrzeit, schon im J. 1810,

*) Konstitut. Blätter aus Böhmen.

als der Vater ſtarb, als älteſter Sohn die Leitung des Geſchäfts zu übernehmen und mit einer in dieſem Lebensalter ſeltenen Umſicht zu führen vermochte. Im J. 1819 ſah er ſich veranlaßt, von dem bis dahin geführten Geſchäfte ſich freizumachen und einem neuen Geſchäftszweige, der zu jener Zeit in Stuttgart zu einer höhern Bedeutung ſich zu entwickeln begonnen hatte und auf deſſen weitere Entwickelung von da an ſeine Thätigkeit nicht ohne ſehr weſentlichen Einfluß war, ſich zu widmen. Er übernahm die Stelle eines Reiſenden in einem ſtuttgarter Goldwaarengeſchäft, deſſen Geſchäftsbereich vornehmlich durch ſeine Bemühungen eine immer größere Ausdehnung gewann. Nach 12 Jahren, im Jahre 1831, trat eine Trennung der bisherigen Theilhaber dieſes Geſchäftes ein und einer derſelben gründete in Verbindung mit O. eine neue Goldwaarenfabrik, bei welcher er die kaufmänniſchen Geſchäfte übernahm, anfänglich auch die Reiſen großentheils beſorgte. Nachdem dieſes Geſchäft 10 Jahre hindurch mit glücklichem Erfolge beſtanden hatte, trat auch hier eine Trennung ein. O., obwohl ſchon nahezu ein Funfziger, unternahm mit jugendlichem Eifer die Gründung eines neuen Geſchäfts derſelben Fabrikation, für die er nun ſo lange ſchon mit Vorliebe thätig geweſen war, er verband ſich zu dieſem Zwecke mit einem thätigen Kaufmanne und übernahm nun als ſeine beſondere Aufgabe die Leitung der Fabrikation. Bei der geſteigerten Konkurrenz ſtanden dem Aufblühen dieſes neuen Geſchäfts bedeutende Schwierigkeiten im Wege; allein O.'s raſtloſer Eifer, ſeine Umſicht, ſeine ausgebreiteten Bekanntſchaften und das allſeitige Vertrauen ließe ihn dieſe Schwierigkeiten überwinden und bald ſtand ſein Geſchäft in voller Blüthe, bis die Stürme des Jahres 1848 ihren nachtheiligen Einfluß auf die Goldwaarenfabrikation überhaupt geltend machten und auch O. zu einer Beſchränkung ſeines Geſchäfts veranlaßten. Ueberraſchend war es, mit welchem Eifer O. in ſeinem vorgerückteren Lebensalter noch, als die Verhältniſſe ihn nöthigten, der Fabrikation der Goldwaaren ſeine unmittelbare Aufmerkſamkeit zuzuwenden, ſich diejenigen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe zu eigen machte, welche ihm für den rationellen Betrieb ſeines Geſchäftes erforderlich ſchienen und wie er ſelbſt den Tiegel zur Hand nahm, um den hergebrachten Metallegirungen die möglichſte Vollkommenheit zu geben. Ueberhaupt war O. ein ungewöhnlicher Drang, ſich zu belehren und ſeine Kenntniſſe

zu bereichern, eigen, und wenn er ſelbſt es wohl manchmal bedauernd berührte, daß während ſeiner Knabenjahre ihm nicht ein umfaſſenderer Unterricht zu Theil geworden ſey, ſo war es doch ſchwer, Spuren dieſes Verſäumniſſes bei ihm zu entdecken. Schon als Jüngling war er gewohnt, die Zeit, die ihm die Berufsgeſchäfte frei ließen, ernſteren Studien zu widmen und dabei keineswegs auf Gegenſtände ſich zu beſchränken, die zunächſt auf ſeinen Beruf ſich bezogen; er ſtudirte vielmehr ſchon frühe insbeſondere auch Werke rechtswiſſenſchaftlichen und ſtaatswirthſchaftlichen Inhalts und wußte ſich den vielfachen Umgang mit Männern der verſchiedenſten Berufsarten vortrefflich für ſeine Belehrung zu Nutze zu machen. Dagegen wußte er denſelben ſeinerſeits wieder aus dem reichen Schatze ſeiner Kenntniſſe und ſeiner Erfahrungen gar Manches zu bieten und dieß that er mit einer Umſicht und zugleich mit einer Freundlichkeit und Beſcheidenheit, durch die er jeder gebildeten Geſellſchaft willkommen war. In dem Kreiſe ſeiner Freunde und Bekannten fehlte es nicht an Solchen, die gern an ſein Urtheil appellirten, wenn es ſich um eine bedeutendere Unternehmung handelte. Indeſſen blieb ſeine Thätigkeit nicht auf ſein Geſchäft und die Angelegenheiten ſeiner Familie und Freunde beſchränkt; er wurde vielmehr in ſeinen letzten 10 Lebensjahren mehr und mehr zur Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, ſo wenig er ſie auch ſuchte, veranlaßt. Während dieſer ganzen Zeit bis zu der im J. 1848 eingetretenen Auflöſung der Geſellſchaft für Beförderung der Gewerbe war er eines der thätigſten Mitglieder des Ausſchuſſes dieſer Geſellſchaft, die Theils durch ihre unmittelbaren Bemühungen für Förderung der Gewerbe, Theils durch ihre über gewerbliche Fragen ertheilte Gutachten vielfach wohlthätig wirkte. Nachdem ſofort an die Stelle jener Geſellſchaft eine amtliche Centralſtelle für Gewerbe und Handel getreten war, fehlte es ihm bei dieſer nicht an Gelegenheit, durch gleiche Wirkſamkeit ſich den erworbenen Ruf eines gründlichen, umſichtigen und gewiſſenhaften Geſchäftsmannes zu erhalten. Bald nach ſeiner Betheiligung an den Beſtrebungen der Geſellſchaft für Beförderung der Gewerbe trat der ſüddeutſche Fabrikantenverein unter ſeiner Mitwirkung in's Leben, der ſich die Herbeiführung einer den vaterländiſchen Intereſſen beſſer entſprechenden Regelung der Zollangelegenheiten zur Hauptaufgabe ſetzte, in dieſer Hinſicht mit dem rühmlichſt be-

kannten List *) in nähere Verbindung trat und dieſen zu einer Zeit, wo ſeine Leiſtungen noch lange nicht die verdiente Anerkennung fanden, durch Geldmittel ſowohl als durch geeignete Mittheilungen über die beſtehenden Mängel in den Stand ſetzte, ſein Zollvereinsblatt mit Beharrlichkeit fortzuführen. Nach dem Tode des erſten Vorſtands dieſes Vereins (Fabrikant Deffner **) von Eßlingen) berief das Vertrauen der Mitglieder O. zu dieſer Stelle, die er bis zu ſeinem Lebensende bekleidete. Als im J. 1842 die würtemberg'ſchen Buchhändler zur Errichtung eines Schiedsgerichts für buchhändleriſche Streitfälle ſich vereinigten, wurde auch von ihnen O.'s Theilnahme in Anſpruch genommen und er bei den wiederholten Wahlen ſtets wieder in das Schiedsgericht berufen, ſo daß er auch in dieſer Hinſicht bis zu ſeinem Tode thätig war. Eben ſo wurde er von dem im Jahre 1844 in's Leben getretenen würtemberg'ſchen Handelsverein in die Handelskammer und das Handelsſchiedsgericht für den Neckarkreis berufen. Auch bei der würtemberg'ſchen Privatfeuerverſicherungsgeſellſchaft ſehen wir ihn um dieſe Zeit in Thätigkeit verſetzt. Sodann erhielt er zu wiederholten Malen Aufträge von Seiten der Regierung, welche deren beſonderes Vertrauen zu ihm beweiſen; namentlich wurde, als im Juni 1848 das Miniſterium des Innern eine eigene aus 5 Mitgliedern beſtehende Kommiſſion niederſetzte, um den häufigen Klagen des Publikum über die taxis'ſche Poſtverwaltung auf den Grund zu ſehen und die Mittel für Abſtellung der beſtehenden Mängel zu berathen, auch O. in dieſe Kommiſſion berufen. Sein Ruf als erfahrner Sachverſtändiger insbeſondere in dem von ihm betriebenen Geſchäftszweige war nicht auf die Grenzen ſeines engern Vaterlandes beſchränkt; im Jahre 1846 ließ das k. preuß. Handelsamt, aufmerkſam geworden auf die Uebelſtände, die aus der Verſchiedenheit des bisherigen Gehaltes der Gold- und Silberwaaren für den Verkehr entſtehen, eine Denkſchrift über Normirung dieſes Gegenſtandes durch geſetzliche Vorſchriften über gewiſſe Minimalgrenzen des Feingehalts und deſſen Bezeichnung auf den Gold- und Silberwaaren ausarbeiten und dieſelbe praktiſch erfahrenen, ſachverſtändigen und zu einer unbefangenen Kritik befähigten, gediegenen Geſchäftsmännern mittheilen, um ihr Urtheil zu vernehmen und verſäumte nicht, auch an

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 779.
**) — — — — 24. — — — — S. 703.

O. dieſe Einladung ergehen zu laſſen. Schon dieſe Herbeiziehung O.'s zu ſo manchfacher Betheiligung an öffentlichen Angelegenheiten überhebt den Verfaſſer dieſer Zeilen der Mühe einer nähern Nachweiſung ſeiner erfolgreichen Wirkſamkeit in ſolchen Dingen; ſie war mit einer ſeltenen Uneigennützigkeit verbunden und getragen durch eine warme Theilnahme am Wohle ſeiner Nebenmenſchen in weiteren, wie in engeren Kreiſen. Seinen Wohlthätigkeitsſinn zu bethätigen, bot ihm das Jahr 1848 reiche Gelegenheit; er that mit unermüdlichem Eifer im Vereine mit andern angeſehenen Einwohnern Stuttgart's das Seinige zur Milderung des Looſes brotloſer Arbeiter. In demſelben Jahre war er auch für Stiftung des Lokalgewerbevereins, der ſich die durch die Zeitereigniſſe der Induſtrie Stuttgarts geſchlagenen Wunden ſoviel möglich zu lindern zur Aufgabe machte, thätig. Die Aufmerkſamkeit, welche er in dieſer Zeit allen auf Hebung des allgemeinen Wohlſtandes berechneten Planen zuwandte, erhellt aus manchen Arbeiten, die ſich in ſeinem ſchriftlichen Nachlaſſe vorfanden, ſo über Abänderung der Gewerbeordnung, über die Errichtung einer Landesbank u. ſ. w. Welche Stellung in den Parteikämpfen ſeines letzten Lebensjahres er einzunehmen habe, konnte ihm bei ſeiner gewohnten umſichtigen Anſchauung der Lebensverhältniſſe nicht zweifelhaft ſeyn. Mit Freude begrüßte er die Ausſichten auf eine freiere Geſtaltung der ſtaatlichen Verhältniſſe und ließ ſich auch durch die bald auftauchenden frechen Mißbräuche der gewonnenen Freiheiten in der Schätzung ihres Werthes nicht irre machen; wohl aber trat er mit allem Ernſte und unerſchütterlichem Muthe der in jener Zeit nicht eben häufig zu finden war, den Anmaaßungen einer Partei entgegen, die in ihrer Verblendung nur in dem Umſturze alles Beſtehenden das Heil des Volkes zu finden glaubte. Er war eines der thätigſten Mitglieder des vaterländiſchen Vereins in Stuttgart und wenn dieſer Verein unſtreitig Manches dazu beigetragen hat, Würtemberg vor einer ſchlimmen Kriſe zu bewahren, ſo gebührt ſicher O. mit ein großer Theil dieſes Verdienſtes. Mit allem Eifer arbeitete er beſonders darauf hin, daß der Verein fortwährend durch die Preſſe auf das Publikum zu wirken ſuche, und ruhte nicht, bis dieſes auf die dem Zwecke am Beſten entſprechende Weiſe zu Stande gebracht war. Im April 1848, als auf einmal eine republikaniſche Windsbraut vom baden'ſchen Nachbarlande her die Gemüther in Würtemberg in Bewegung

ſetzte und die republikaniſche Partei zum erſten Male ſich mit Macht entfalten wollte, kam hauptſächlich durch ſeine Veranſtaltung eine großartige Demonſtration der konſtitutionellen Partei zu Stande, die auf lange hinaus die Gegenpartei im Schache hielt. Wenn bei ſolchen Gelegenheiten ſein Name öfters nicht genannt, ſeine Thätigkeit nicht bekannt wurde, ſo findet dieß ſeinen natürlichen Erklärungsgrund darin, daß es ſeiner Natur nicht zuſagte, eine öffentliche Rolle zu ſpielen, ſo ſehr ihn auch ſein Patriotismus antrieb, den Wirren ſeines Vaterlandes nicht in Unthätigkeit zuzuſehen. Er ſchied in einer Zeit aus dem Leben, in welchem die Hoffnung auf einen befriedigenden Ausgang dieſer Wirren ſchon zu ſinken begonnen hatte. Ein plötzlicher Tod entführte den kräftigen Mann aus dem Kreiſe ſeiner ihm innig ergebenen Familie. Der Ehebund, den er den 3. April 1831 mit Bernhardine Jooſt aus Hamburg geſchloſſen, war ihm eine reiche Quelle häuslichen Glücks geworden; außer der Wittwe überlebten ihn vier Kinder; ein erſtgeborner ſehr talentvoller Sohn war ſchon mehere Jahre vor ihm in Folge eines langwierigen ſchmerzvollen Krankenlagers aus dieſem Kreiſe geſchieden.

* 76. Auguſt Wilhelm Schlegel,

königl. ſächſ. Haupteinnehmer zu Reitzenhain (Amt Wolkenſtein);

geb. den 13. Jan. 1763, geſt. den 25. März 1849.

Zu Satzung an der böhmiſchen Grenze geboren, arbeitete er 18 Jahre hindurch in der Expedition des Geleits- und Acciskommiſſär Matheſius in Annaberg, bis er als Acciseinnehmer in Ehrenfriedersdorf angeſtellt wurde. Im Oktober 1798 heirathete er die Tochter des dortigen Kaufmannes Steltzner. Eine Feuersbrunſt, welche in dem Nachbarhauſe entſtanden war, raubte ihm in den erſten Jahren nach ſeiner Verehelichung faſt ſämmtliche Habe. Bald darauf trat die beklagenswerthe Theurung ein, welche das ganze Erzgebirge in große Noth verſetzte. Obſchon mit eigenen Sorgen kämpfend, ſorgte Schl. dennoch unermüdlich und im höchſten Grade uneigennützig für die Armen ſeines Ortes. Faſt 14 Jahre hindurch blieb er in Ehrenfriedersdorf, bis er als Obereinnehmer nach Chemnitz und nach 10 Jahren treuer Dienſtleiſtung als Haupteinnehmer nach Reitzenhain an der böhmiſchen Grenze verſetzt wurde. Große Gedächtnißſchwäche nöthigte ihn, um

Penſion nachzuſuchen. Er erhielt ſie und zog nach Freiberg. An allen Orten erwarb er ſich den Ruhm eines treuen Dieners und wohlthätigen Menſchenfreundes. Im Oktober 1848 feierte in Freiberg der zufriedene Greis mit ſeiner Gattin im Kreiſe ſeiner Lieben die goldene Hochzeit und entſchlief wenige Monate darauf in Friede und Freude.

77. Dr. Ernſt Friedrich Felix Rumpf,

emer. Profeſſor und Medicinalaſſeſſor, Beſitzer einer Apotheke zu Bamberg; geb. den 7. Nov. 1764, geſt. den 27. März 1849 *).

R. ward als zweiter ehelicher Sohn des zweiten evangeliſch-lutheriſchen Pfarrers, Joh. Georg Ludwig Rumpf, am 7. Nov. 1764 zu Ober-Roßbach in Oberheſſen unter ſehr beſchränkten Vermögensverhältniſſen der Aeltern geboren, beſuchte frühzeitig und mit unermüdlichem Fleiße die lateiniſche Schule und das Gymnaſium zu Gießen und betrat unter Trapp zu Friedberg die pharmaceutiſche Laufbahn, die ihm nach der inhumanen Weiſe damaliger Zeit ſo ſehr als möglich erſchwert wurde, erwarb ſich aber durch ſeine ſich angeeignete und ſpäter immer mehr geſteigerte praktiſche Fertigkeit, durch ſeinen unerſättlichen Trieb nach wiſſenſchaftlicher Ausbildung, ſo wie durch ſeine niemals wankende Redlichkeit die unbeſchränkteſte Achtung der Vorſtände der Apotheken in Hersfeld, Mainz und Bamberg, in welche er nach und nach als Gehilfe eingetreten war. Nach dem im J. 1788 erfolgten Tode des Hofapothekers Frey zu Bamberg wurde R. nach erſtandener Prüfung und vorgenommener Verpflichtung als Proviſor der Hofapotheke daſelbſt angeſtellt, wobei ihm das Zeugniß „eines gründlich gelehrten, in ſeiner Kunſt wohl erfahrenen, reifen und gut geſitteten Mannes“ ertheilt wurde. Einige Jahre ſpäter trat R. als Verweſer der durch gewiſſenloſe Proviſoren ſehr herabgekommenen Apotheke der Stadtrathswittwe Richter ein, heirathete die Tochter der Beſitzerin, erzeugte mit derſelben ſieben Kinder, von denen nur noch drei am Leben ſind, und brachte durch den angeſtrengteſten Fleiß, durch ſeine Rechtlichkeit in Verbindung mit einem humanen Benehmen, die Apotheke alsbald in den guten Ruf, welchen dieſelbe noch gegenwärtig genießt. Im Jahre 1795 wurde R. als ordentlicher Reviſor aller Landesapotheken bei der damaligen

*) Nach d. „Korreſpondenzblatte f. Süddeutſchland.“ Bd. 10. Nr. 6.

fürſtbiſchöflichen Obereinnahme, im Jahre 1800 als außerordentlicher Profeſſor der Chemie und Pharmacie an der Univerſität zu Bamberg angeſtellt und richtete ſich als ſolcher nicht nur ſein eigenes Laboratorium, da die Univerſität eines ſolchen entbehrte, ſondern auch einen Hörſaal im eigenen Hauſe mit zweckmäßigen Inſtrumenten und Apparaten — bei einer Beſoldung von 150 Fl. (!) — auf eigene Koſten ein. Dabei ſcheute er keine Opfer, ſeine Privatbibliothek nach dem Bedürfniſſe der Wiſſenſchaft allmälig zu bereichern und machte ſich bis an ſein Lebensende mit den Fortſchritten derſelben bekannt, wovon ſein hinterlaſſener Bücherſchatz ein ehrenvolles Zeugniß giebt. Zu jener Zeit beſuchte R., ohne ſeine Apotheke oder ſeinen Beruf als Lehrer zu vernachläſſigen, mehere philoſophiſche und mediciniſche Vorleſungen und machte mit ſeinen Zuhörern häufig botaniſche Ausflüge, wobei ihm in ſeiner Stellung als Lehrer naturhiſtoriſch-mediciniſcher Fächer ſehr zu Statten kam, daß er ſich während ſeiner pharmaceutiſchen Laufbahn eines ſehr vertrauten und belehrenden Umgangs mit ausgezeichneten Aerzten zu erfreuen gehabt hatte. Nach Aufhebung der Univerſität kam R. im J. 1803 als außerordentlicher Profeſſor der Chemie und Pharmacie an das für das Fürſtenthum Bamberg errichtete Lyceum und an die kliniſche Schule und wurde in demſelben Jahre zum außerordentlichen Beiſitzer bei dem Collegium medicum ernannt; im J. 1809 wurde ihm die Profeſſur der Chemie und Pharmacie an der Schule für Landärzte und die Stelle eines Aſſeſſors bei dem Medicinalkomité des Mainkreiſes, im Jahre 1823 die Profeſſur der Vorbereitungslehre an der neuerrichteten chirurgiſchen Schule übertragen. In Folge eingetretener Kränklichkeit legte R. im Jahre 1830 ſeine Profeſſur, im J. 1833 wegen des ihn ein Jahr früher betroffenen Schlaganfalles ſeine Stelle als Medicinalaſſeſſor unter Bezeugung der allerhöchſten Zufriedenheit bezüglich ſeiner dem Staate und der Wiſſenſchaft geleiſteten Dienſte nieder. Während ſeiner Wirkſamkeit als Lehrer hatte er nie eine ſeinen Bemühungen und Leiſtungen entſprechende Beſoldung erſtrebt oder erwirkt; er war zufrieden in dem Bewußtſeyn, ſeine Pflicht treu erfüllt und zur Förderung der Wiſſenſchaft, beſonders durch gründliche Bildung ſeiner Zuhörer, beigetragen zu haben. Für die praktiſche Pharmacie wirkte er mit dem beſten Erfolge durch Heranbildung tüchtiger Pharmaceuten, da ſeine Apotheke ſtets als Muſter gelten ſollte und konnte. Obſchon ſtreng gegen ſeine Gehilfen, wie

gegen seine Lehrlinge erhielt er doch von diesen oft nach weiter und mehrjähriger Entfernung die ungeheucheltsten Beweise von Achtung und Dankbarkeit. Zu bedauern ist übrigens, daß R. seine reichhaltigen Erfahrungen auf den Gebieten der Chemie, Pharmacie und Arzneimittellehre nicht durch den Druck bekannt gemacht hat; es fehlte ihm jedoch eben so an Drang nach literarischer Berühmtheit, als an der nöthigen Muße. — Die Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste durch Gelehrte vom Fache, die ihm in Folge zahlreicher amtlicher Untersuchungen und Gutachten von Seiten der Behörden bewiesenen Achtung, das unbeschränkte Vertrauen des Publikum zu seiner Officin und zu seinen Erfahrungen, die Dankbarkeit der Armen und Nothleidenden in der Nähe und Ferne, sein Benehmen im geselligen Leben, seine weise Sparsamkeit an sich selbst bei der Sorge für seine Familie werden ihm für alle Zeit ein ehrendes Denkmal sichern.

78. Dr. Stephan Ladislaus Endlicher,

k. k. Regierungsrath, Professor der Botanik, Direktor des botanischen Gartens und Akademiker zu Wien;

geb. den 24. Jan. 1804, gest. den 28. März 1849 *).

Wenn das Leben und Wirken Döbereiner's **) dadurch höchst merkwürdig erscheint, daß dieser berühmte Chemiker fast Alles, was er war, wußte und konnte, aus und durch sich selbst geschöpft und sich fast ausschließlich nur auf Chemie und Pharmacie hinbezogen hat, so ist E.'s Leben und Wirken davon gerade das Gegentheil und dadurch höchst interessant, daß dieser berühmte Gelehrte die in Oesterreich vorgeschriebene strenge Schulbildung durchgemacht und einen fast unglaublichen Kreis von Können und Wissen umfaßt hat; denn E. war ein ebenso gründlicher Philolog, besonders Orientalist, als Theolog und Botaniker. Konnte er doch nur durch seine außerordentlichen Geistesgaben, in Verbindung mit einer unermüdlichen Elasticität und Beharrlichkeit der Thatkraft und des Ehrgeizes, in Oesterreich die Rolle eines schöpferischen und unabhängigen Freundes und Beförderers der Wissenschaften durchführen. Dieser Ehrgeiz erscheint um so mehr gerechtfertigt, wenn man den Stillstand geistiger

*) Nach „Buchner's Repertorium." S. 126—135.
**) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 233.

Kräfte bedenkt, zu welcher das frühere System verurtheilte. Die Hauptmomente seines Lebens, die wir in Erfahrung bringen konnten, sind folgende: E., geboren zu Preßburg, war der Sohn des dasigen Protomedikus, Ignaz E.*), eines ausgezeichneten Arztes. Nachdem er seine gelehrte und vorzugsweise philologische Schulbildung in Pesth und Wien vollendet und im Jahre 1823 den philologischen Doktorgrad erlangt hatte, trat er als Alumnus in das erzbischöfliche Seminar in Wien, um sich der Theologie zu widmen. Nachdem er bereits die ersten Weihen zum katholischen Priester erlangt hatte, entschloß er sich im Jahre 1826, seine bisherige Laufbahn zu verlassen und sich vorzugsweise den philosophischen, literar-historischen und altklassischen Studien zu widmen. Im Jahre 1828 erhielt er eine Anstellung bei der kaiserl. Hofbibliothek. Er hatte hier zunächst Veranlassung zur Herausgabe des kritischen Katalogs der lateinischen Handschriften dieser Bibliothek und mehrerer altdeutschen Manuskripte; fand aber überdieß Zeit und Gelegenheit, sich mit dem Studium der chinesischen und anderer asiatischen Sprachen zu beschäftigen. Schon früher war Neigung und Anlage für die Naturwissenschaften und vorzugsweise für Botanik bei ihm vorherrschend und der Vater hatte auf einem Spaziergange über eine blühende Wiese ihn auf die Vorzüge der naturwissenschaftlichen Studien nicht ohne Erfolg aufmerksam gemacht. Aber erst im Jahre 1827 fing er an, sich dieser Wissenschaft mit demselben Feuereifer zu widmen, wie er es früher mit den philologischen und theologischen Studien gethan hatte; er machte in sehr kurzer Zeit außerordentliche Fortschritte und zeichnete sich als Botaniker so sehr aus, daß er im Jahre 1836 als Kustos bei dem kaiserl. Naturalienkabinette angestellt und nach des berühmten Botanikers und Chemikers, Baron von Jacquin's**), Tode zum Professor der Botanik an der wiener Universität und Direktor des kaiserl. botanischen Gartens daselbst befördert wurde. Es ist hier der Ort nicht, die zahlreichen wissenschaftlichen Leistungen E.'s zu erörtern; seine philologischen Druckschriften wollen wir gänzlich mit Stillschweigen übergehen***). Von seinen botanischen

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 16. Jahrg. des Nekr. S. 1093.

**) Dessen Biogr. siehe im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 966.

***) Zur vollständigen, allen Erwartungen genügenden Lebensbeschreibung dieses seltenen Mannes gehört auch die Aufzählung dieser Werke und wir theilen sie im Folgenden mit: Examen crit. codicis IV. evangelior. Byzantino-Corviniani. Lips. 1825. — Anonymi Belae regis

Werken, welche im Drucke erſchienen, ſind uns folgende bekannt: Flora posoniensis. Peſth 1830. — Ceratotheca, eine neue Pflanzengattung. Berl. 1832. — Meletemata botanica. Wien 1832; in Verbindung mit d. Hofgärtner Heinr. Schott. — Atakta botanica. 1. Heft m. Kpf. Ebdſ. 1833. — Prodromus florae norfolkicae. Ibid. 1833. — Synopsis Coniferarum. St. Gallen 1847. — Genera plantarum secundum ordines generales disposita. Wien 1837; ſein Hauptwerk, welches als die vollſtändigſte Ueberſicht nach den natürlichen Familien geordneten und charakteriſirten Pflanzengattungen Epoche macht. Das „Enchiridion botanicum“ iſt ein Auszug aus jenem großen Werke mit Angabe des Nutzengebrauchs u. ſ. w. der Pflanzen, und an dieß nützliche Buch ſchließt ſich die Beſchreibung der officiellen Pflanzen der „Pharmacopoea austriaca“ an. In der letzten Zeit war E. mit der Redaktion einer neuen „Pharmacopoea austriaca“ beſchäftigt. Neben ſolchen Arbeiten hatte der wunderbare Mann Zeit und Kraft, die chineſiſche Sprache ſo zu ſtudiren, daß er eine Grammatik derſelben herausgeben konnte. Auch den großen chineſiſchen Atlas der Miſſionäre edirte er mit Erläuterungen und ſchrieb über japaniſche Münzen. Außerdem war E. Mitarbeiter an der von Nees v. Eſenbeck*) beſorgten Ausgabe von „Robert Brown's vermiſchten Schriften“, ſo wie auch von „Pöppig's Nova genera et species plantarum;“ an der „Enumeratio plantarum, quas in Nova Hollandia collegit C. L. B. de Hügel;“ an den „Annalen des wiener Muſeum der Naturgeſchichte und Mitherausgeber von „Martius Flora Brasiliensis.“ Der lebhafte Geiſt E.'s, ſein höheres Streben, ſeine Vaterlandsliebe konnten auch der Politik nicht fremd bleiben. Im April 1848 ſahen wir ihn als eines der thätigſten Mitglieder des deut-

---

Notarii de gestis Hungaror. liber. Vindob. 1827. — Prisciani de laude Imperat. Anastasii et de ponderibus et mensuris carmina Ibid. 1828. — Fragmenta theodisca versionis antiquiss. evang. Matthaei etc. mit Hoffmann v. Fallersleben. Ibid. 1834. Vom Bruoder Rauschen etc. Ebdſ 1835 in Verbindung mit F. Wolf. — De Ulpiani instituit. fragmento nuper reperto. Ibid. 1835. — Analecta grammat. maxim. partem inedita. Mit J. v Eichenfeld. Ibid. 1836. — Sertum cabulicum. Ibid. 1836, gemeinſchaftl. m. Dr. Fenzl. — Catal. codd. mss. biblioth. palat. vindob. P. I. Codd. philol. lat. Ibid. 1836 — Verzeichniß der chineſ. u. japan. Münzen des Münz- u. Antikenkabinets in Wien. Ebdſ. 1837. — Anfangsgründe der chineſ. Grammatik. Ebdſ. 1845. — Rerum hungaricar. monumenta Arpadiana. P. I. Ibid. 1848.

Die Redakt.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1042.

ſchen Vorparlaments zu Frankfurt a. M.; er wurde auch von einem öſterreich'ſchen Wahlbezirk als Abgeordneter zur deutſchen Nationalverſammlung nach Frankfurt a. M. gewählt, allein er ſchlug dieſe Wahl aus und kehrte wieder in ſeinen ſchönen Wirkungskreis nach Wien zurück. — E. war im höchſten Grade uneigennützig, menſchenfreundlich und dienſtfertig. Die Mittwochs-Abendgeſellſchaften, welche Freiherr v. Jacquin eingeführt hatte, wurden auch von ihm regelmäßig fortgeſetzt; die naturwiſſenſchaftlichen Notabilitäten Wien's verſammelten ſich alle Montage bei ihm und alle fremde Gelehrten, welche nach Wien kamen, waren ihm willkommen und fanden bei ihm Gelegenheit, perſönliche Bekanntſchaften anzuknüpfen, Ideen auszutauſchen und überhaupt wiſſenſchaftlich ſich zu unterhalten. Seine Uneigennützigkeit und ſein Ehrgeiz erlaubten ihm nicht, Vermögen zu ſammeln, obgleich er ſich eines nicht geringen Einkommens als Profeſſor und Direktor des kaiſerlichen botaniſchen Gartens zu erfreuen hatte *); er verſchmähete es, ſich durch Collegia privatissima Honorar zu erwerben, obgleich er zur Befriedigung ſeiner wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſe des Geldes nicht leicht zu viel hätte haben können. In Hinſicht auf ſeine finanziellen Verhältniſſe war es vielleicht ein Glück für ihn, daß ſeine glückliche Ehe kinderlos blieb. Wie uneigennützig E. war, beweiſt vor Allem der Umſtand, daß er ſeine mit großen Koſten aus den entfernteſten Ländern zuſammengebrachte Pflanzenſammlung und ſeine ganze naturwiſſenſchaftliche Bibliothek — ſicherlich in einem Werthe von 36,000 Fl. K. M. — dem Staate zum Geſchenke gemacht hat; auch kaufte er nach Jacquin's Tode deſſen botaniſche Bibliothek, um ſie Oeſterreich zu erhalten und einverleibte ſie der Gartenbibliothek unentgeldlich. Solche großartige Züge von Freigebigkeit hatten für ihn ſelbſt keine weſentliche Berückſichtigung von Seite der öſterreich'ſchen Regierung zu Folge; er ſtrebte dieß auch gar nicht an, denn ſeine Schenkungen geſchahen nur in der reinen Abſicht, die botaniſche

*) Dem müſſen wir entſchieden widerſprechen. Der eigentliche Gehalt, welchen E. empfing, belief ſich auf 1500 Gulden; ſchlägt man die freie Wohnung, die Honorare für ſeine Kollegien und Schriften auf das Höchſte an, ſo betrug E.'s Jahreseinnahme etwa noch ebenſoviel, alſo 3,000 Fl. Erwägt man nun, welche Opfer er der Wiſſenſchaft durch die Fortführung der jacquin'ſchen Montagsgeſellſchaften und ſeine reichen Ankäufe brachte, ſo iſt es erklärlich, daß er nicht unbedeutende Schulden hinterließ.

Die Redaktion.

Anſtalt zu Wien auf eine Höhe zu erheben, welche ihm geiſtig vorſchwebte. Indeſſen konnte ſich die Regierung ſolchen Eindrücken nicht ganz entziehen; denn durch die großartigen Opfer, die E. gebracht hatte, durch ſeine Großmuth und Beharrlichkeit wurde ihr der Bau des ſchönen und zweckmäßigen Gebäudes für das Herbarium im botaniſchen Garten gleichſam abgezwungen. Erſt vor wenigen Jahren erhielt dieſes Gebäude ſeine Vollendung. Der botaniſche Garten ſelbſt wurde nach einem großen Maßſtabe umgepflanzt und mit vielen Seltenheiten bereichert. Höchſt merkwürdig iſt unter andern die Pflanzung von Zapfenbäumen. Mit dieſer neuen Anpflanzung ging auch die Herausgabe des Gartenkalenders in zwei Oktavbänden gleichen Schritt. Die Methode im Aufſuchen, Zuſammenſtellen und Benützen von literäriſchen Thatſachen, worin E., ein durchaus organiſirender Kopf, einzig war, konnte es ihm nur möglich machen, ſo Vielerlei und ſo Gutes herzuſtellen. Außer ſeinen akademiſchen Lehrvorträgen hielt er viele Jahre hindurch wöchentlich zweimal naturwiſſenſchaftliche Vorträge und Konverſationen bei dem Kaiſer Ferdinand, der, wie andere Glieder der kaiſerlichen Familie, dem außerordentlich genialen Manne Neigung und Vertrauen ſchenkten. Auch dieſes Verhältniß beutete er nie für ſein Privatintereſſe aus, ſondern wirkte in einem übertriebenen Gefühle literäriſcher Unabhängigkeit immer nur für das öffentliche Beſte. Die Folge davon iſt eine bedeutende Zerrüttung ſeiner anfänglich durch Erbſchaft glänzenden Vermögensverhältniſſe. Viele Jahre hindurch fuhr E. zu ſeinen Schülern in die kaiſerliche Burg oder nach Schönbrunn, ohne die Fiaker vergütet zu erhalten; erſt ſpäter fiel es dem Hofbeamteten ein, ihm eine kaiſerliche Equipage zur Dispoſition zu ſtellen. Die außerordentliche Tragweite und Schärfe ſeines Urtheils erſtreckte ſich auch auf Gegenſtände der Adminiſtration. Es iſt unglaublich, welche richtige und feine Einſicht E. von den Fäden der ſo komplicirten Verwaltung der öſterreich'ſchen Monarchie beſaß. Hätte er länger gelebt und hätte ihm die freiere Geſtaltung Oeſterreich's dieſe Fäden in die Hände gelegt, ſo würde ohne Zweifel ſeine Wirkſamkeit im Departement des öffentlichen Unterrichts großartig und ſegensreich geweſen ſeyn. Beweiſe für dieſe Behauptung liegen in den wichtigen Aktenſtücken, welche er als Kommiſſar bei der Univerſität Krakau geſchrieben und durch welche er ſein feines Urtheil und Organiſationstalent vollſtändig bewährt hat. Sein Referat über dieſen Gegenſtand um-

faßt nicht blos die Personalia et Disciplinaria, ſondern auch ſehr eindringliche Erhebungen über das Vermögen der Univerſität Krakau, welches nach der eigenthümlichen Gründung dieſes ehemaligen Freiſtaates aus höchſt manchfaltigen und verwirrten Quellen zuſammenfloß. Alle, welche E. genau gekannt und in ſein literäriſches Treiben Einſicht genommen haben, müſſen die traurige Ueberzeugung hegen, daß in ihm ein Mann geſtorben ſey, von welchem Aehnliches für Oeſterreich erwartet werden konnte, wie Münchhauſen einſt für die Studien in Hannover geleiſtet hat. E. ſtarb — wie geſagt — unerwartet ſchnell; und dieſes höchſt traurige Ereigniß veranlaßte mancherlei Muthmaßungen über die Todesurſache; es wurde das Gerücht ausgeſtreuet: die politiſchen und finanziellen Verlegenheiten und Unglücksfälle, womit Oeſterreich kämpft, haben auf ſein Gemüth einen ſolchen Eindruck gemacht, daß er ſich entſchloſſen habe, ſich mit Blauſäure das Leben zu nehmen. Wahrſcheinlicher iſt es aber, daß E. am Blutſchlage geſtorben ſey; denn es iſt Thatſache, daß er ſchon früher an einem Polyp im Ohre gelitten hatte. — Sein Verluſt iſt der Wiſſenſchaft und dem Lehramte höchſt empfindlich, ſchwer zu erſetzen, und ſein Andenken wird unvergänglich bleiben.

* 79. Ludwig Hoffmann,

großherzogl. heſſiſcher Steuerrath und Obereinnehmer, Direktor der Spar- und Leihkaſſe zu Gießen;

geb. ....., geſt. den 31. März 1849.

H. war ein erfahrner und gewandter Geſchäftsmann, der ſich ſtets nicht nur die vollſtändigſte Anerkennung ſeiner Berufstreue von Seiten ſeiner Vorgeſetzten zu erwerben wußte, ſondern dem auch im reichſten Maße die Liebe, vollſte Hochachtung und Verehrung ſeiner Untergebenen, wie Derer zu Theil wurde, die mit ihm in Berührung kamen. Seit 1820 Bewohner der Stadt Gießen, wirkte er mit unermüdlichem Fleiße und raſtloſer Hingebung für das Intereſſe des Staates, der Stadt und der Umgegend; er hatte für Jedermann guten Rath, er half, wo er konnte, er empfahl, wo er durfte, und trocknete ſo manche Thräne, die im Stillen floß; er war ein Biedermann im wahrſten und vollſten Sinne des Wortes! Im Leben einfach und prunklos, wurde ſein Leib ohne alles Gepränge der Erde übergeben. Die allgemeinſte und wärmſte

Theilnahme gab den Beweis, daß man einen Ehrenmann zu Grabe geleite.

* 80. Georg Heinrich von Unruh,

geh. Regierungsrath zu Liegnitz;

geb. den 17. Okt. 1771, geſt. den 31. März 1849.

v. U. wurde in Leſewitz bei Steinau a. d. O. geboren, wo ſein Vater Landrath war; ſeine Mutter war eine geb. Freiin von Hohberg. Nachdem er auf der Univerſität Halle ſeine Studien vollendet hatte, trat er am 2. Nov. 1792 als Referendar in den Staatsdienſt; im Jahre 1794 wurde er Rath bei der königl. Kammer zu Glogau. In den Jahren 1806 und 1808 erwarb er ſich als Kommiſſariats-Direktor zur Verpflegung der Truppen in Königsberg in Preußen durch ſeine Treue, ſein verſtändiges und umſichtiges Verfahren, die größte Zufriedenheit der Truppenbefehlshaber, ſo daß unterm 18. Juli 1808 ihn der König, Friedrich Wilhelm III.*), zum Geheimenrath ernannte. Im J. 1809 kam er mit der Regierung nach Liegniß und zeichnete ſich hier durch ſeine Thätigkeit im Staatsdienſt ganz beſonders während der Kriegsjahre 1813—15 (wo er auch die Veſtung Glogau von den Franzoſen übernahm) und ſpäter unter den Bewegungen des J. 1830 aus. Als Anerkennung ſeiner Verdienſte erhielt er das eiſerne Kreuz am weißen Bande und die rothen Adlerorden bis zur zweiten Klaſſe mit dem Stern, ſowie vom Kaiſer von Rußland den St. Annenorden 2ter Klaſſe. Im J. 1815 am 1. December hatte er ſich mit ſeiner hinterbliebenen Wittwe, Amalie, geb. Raupach, der jüngſten Schweſter des jetzt noch lebenden Dichters, Geheimenrath Raupach zu Potsdam vermählt. v. U. war in der Stadt Liegnitz von Jedermann gekannt, geachtet und geliebt; denn als wahrer Menſchenfreund betheiligte er ſich bei allen wohlthätigen Anſtalten und Unterſtützungen der Armen. Seine Vorliebe für Kunſt, Wiſſenſchaft und Gewerbsinduſtrie führte ihn auf ſeinen Rundreiſen im Regierungsbezirk in die Werkſtätten der Künſtler, in die Fabriken und zu den ſich auszeichnenden Gewerbetreibenden und führte alles Neue, was ihm zweckmäßig und nützlich ſchien, in ſeinen engeren Kreis ein. In gemeinnütziger Abſicht gründete er zu Liegnitz früher einen Ge-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

werbeverein, ſpäter eine Schule für Handwerkslehrlinge, meiſtentheils aus ſeinen Mitteln. Seine Bemühungen trugen weſentlich zur Errichtung des Bürgerrettungsinſtituts bei, dem er vorſtand. Auch war er Direktor der dortigen Bibel-Geſellſchaft. Daß die königl. Gewerbſchule in Liegnitz errichtet wurde, war größtentheils ſein Werk. Zur Würdigung ſolcher Verdienſte um die Stadt bot ſein am 2. Nov. 1842 gefeiertes Dienſtjubiläum Gelegenheit. Die Bürgerſchaft überreichte ihm an dieſem Tage mit einem Fackelzuge einen Glückwunſch und das Diplom als Ehrenbürger. Von meheren auswärtigen wiſſenſchaftlichen und induſtriellen Vereinen war der Verewigte Ehrenmitglied. Trotz der Abnahme ſeiner Kräfte blieb er auch in ſeiner letzten Lebenszeit noch thätig als Mitglied der königl. Regierung, wie als Berather und Helfer ſeiner Mitbürger und Unterſtützer der Armen.

Licht war ſein Geiſt,
Kraft war ſein Wort
Und ſeine That war Liebe.

Sein Tod war ein ſanftes Entſchlafen; fromm, wie er lebte, endete er auch. Sein ſegensreiches Wirken wird in der Stadt Liegnitz ſtets in dankbarem Andenken bleiben.

* 81. Georg Schaffnit,

großherzogl. heſſ. Major zu Darmſtadt;

geb. den 1. Jan. 1795, geſt. den 3. April 1849.

Um unſere Leſer mit dieſem ausgezeichneten Manne bekannt zu machen, entnehmen wir nachſtehenden Artikel der Didaskalia (1849. Nr. 85):

Darmſtadt, den 5. April.

„Heute Abend um 5 Uhr wurde einer unſerer tüchtigſten Artillerie-Officiere, der am 3. d. verſtorbene großherz. Major Schaffnit, beerdigt, ein Mann, brav und bieder und von ausgezeichneten Kenntniſſen, hochgeachtet und geliebt von Vorgeſetzten, Waffenbrüdern, Freunden und Untergebenen, die trauernd ſeiner Leiche folgten. Er war geboren*) zu Kirchbrombach im Odenwalde, wo ſein Va-

*) Schaffnit erblickte in den erſten Stunden des erſten Jahrestages das Licht der Welt, und zwar unter Glockengeläute, Geſang, Jubel und Gewehrfeuer, womit man dort, nach hergebrachter Sitte, das neue Jahr begrüßte. Aeltern und Großältern weiſſagten aus dieſem merkwürdigen Zuſammentreffen ſeinen künftigen Beruf.

ter Schullehrer war. Am 16. März 1811, also erst 16 Jahre alt, trat er als Kanonier freiwillig in die großherz. Artillerie, in welcher er, stets ausgezeichnet im Dienste wie in der Schule, so von der Pike an alle Chargen bis zum Stabsofficier durchlief, zu welchem er am 26. April 1848 ernannt wurde. Dem Feldzuge von 1813 wohnte er als Oberfeuerwerker bei, und sein braves Verhalten in den blutigen Schlachten von Lützen und Leipzig*) lohnte das Ritterkreuz der französischen Ehrenlegion und des hessischen Ludwigsordens. 1815, am 3. April, ward er zum Officier befördert und später zierten noch weitere vier Dekorationen, das Militärdienst-Ehrenzeichen, das Felddienstzeichen, die Ritterkreuze des würtemberg'schen Kronenordens und des baden'schen vom zähringer Löwen, die Brust des in allen Dienstleistungen ausgezeichneten Mannes. Er hatte die Ehre, zum Lehrer der großherzoglichen Prinzen**) ernannt zu werden, und wirkte viele Jahre segensreich als Lehrer an der Militärschule***), wo er namentlich den an die Universität Tübingen berufenen genialen Professor der Mathematik, Nörnberg, im Vortrage der höhern Mathematik, Physik, Astronomie und Mechanik ersetzte†). Auch war Sch. Mitglied der Kommissionen, welche für gleichförmige Einrichtungen im achten deutschen Armeekorps wirkten, welches bekanntlich aus den königl. würtemberg'schen, den großherzogl. baden'schen und hessischen Truppen besteht. Für alles Gemeinnützige und Gute zeigte der Verstorbene, ein Mann von religiösem Sinne und edlem, wohlthätigem Herzen, rege Theilnahme und unterstützte es gern nach Kräften. Sein Tod darf darum in vielfacher Beziehung ein Verlust genannt

*) Bei dem großen Rückzuge nach der Schlacht bei Leipzig, wo sämmtliche Artillerieofficiere dienstunfähig und der größte Theil der Mannschaft versprengt war, übernahm Sch. das Kommando. Er erhielt Befehl, sich wo möglich von der französ. Armee zu trennen. Diese Aufgabe war eben nicht leicht zu lösen, denn die Franzosen bezeigten Lust, die deutschen Kanonen mit über den Rhein zu nehmen. Doch es gelang Schaffnit, zu entkommen, und der noch nicht 18 Jahr alte Krieger rückte, mit zwei Orden auf der Brust, etwa 8 Tage nach der Schlacht mit etlichen und zwanzig Mann und sechs Geschützen in Darmstadt ein.

**) Bloß des Prinzen Alexander, jetzt General in kaiserl. russischen Diensten.

***) Sch. besaß eine seltene Lehrgabe; sein Vortrag war bündig, streng logisch und klar.

†) Im J. 1828 bereiste Sch. im Auftrag des großherzogl. Kriegs-Ministerium einen Theil von Frankreich, um das dortige Militärwesen, insbesondere die Militär-Schulen kennen zu lernen.

werden. Ehre seinem Andenken und Friede seiner Asche!—“ Ueberſehen iſt in dieſer biographiſchen Skizze, daß Sch. ſich auch auch als Schriftſteller einen Namen erworben. Im J. 1828 erſchien von ihm: „Geometriſche Konſtruktionslehre oder darſtellende Geometrie (Géométrie descriptive), Gießen; unſers Wiſſens das erſte Werk, das die deutſche Literatur auf dieſem Gebiete der Wiſſenſchaft aufzuweiſen hat. Das Buch wurde bald in's Italieniſche überſetzt und erlebte, obgleich die Wiſſenſchaft inzwiſchen Rieſenfortſchritte hierin gemacht, dennoch im J. 1836 die zweite Auflage. Auch war Sch. lange Jahre thätiger Mitarbeiter an der Militär-Zeitung, und viele gediegene Aufſätze ſind aus ſeiner Feder gefloſſen. Ueberdieß verdient noch beſonders bemerkt zu werden, daß Sch. von dem bekannten Werke: „J. Scandelet: Theoretiſch-praktiſche Anleitung zur Kunſt zu bauen, nach der 6. Aufl. aus dem Franzöſiſchen überſetzt, 5 Bde. mit 209 Kupfern der Originalausgabe. Darmſtadt, 1834“ den zweiten und vierten Band überſetzt hat. Nicht unintereſſant dürfte unſern Leſern die Bemerkung ſeyn, daß Sch. ſchon als Knabe eine große Freude an mechaniſchen Arbeiten hatte; daher er oft ſtundenlang in den Werkſtätten von Künſtlern und Handwerken verweilte. Größer noch war ſeine Neigung zur Mathematik, wie dieſes unter Anderm aus Folgendem hervorgeht: Auf dem Speicher ſeines Vaters lag ein Haufen alter, werthloſer Bücher. Dieſen durchſtöberte er öfters, ſuchte ſorgfältig alle Rechenbücher daraus hervor und löſte zum Erſtaunen ſeines Vaters die ſchwerſten Aufgaben daraus. Da der wißbegierige Knabe öfters bei den Büchern auf dem Speicher verweilte, ſo pflegten ſeine Geſchwiſter zu ſagen, wenn nach dem Bruder gefragt wurde: „Georg ſitzt gewiß wieder hinter den Büchern auf dem Boden!“ Der Vater erkannte das Talent und den Fleiß des Sohnes und hätte gern ihn ſtudiren laſſen, wenn er die Mittel dazu beſeſſen hätte. Doch da dieſe fehlten, ſo wählte der nach Wiſſenſchaft und Ehre ſtrebende Sohn den Militärſtand; denn ſchon damals hatte die Militärſchule zu Darmſtadt, hauptſächlich durch Hahn's Verdienſte, einen Ruf erlangt. Dieſer General, dem die Militär-Wiſſenſchaft viel verdankt, lernte bald den jungen Sch. kennen und ſchätzen. Aber dieß erweckte auch zuweilen den Neid ſeiner Kameraden; denn oft ſah man den nach Wiſſenſchaft dürſtenden gemeinen Kanonier, leſend oder ſchreibend in einer Ecke des Zimmers ſtehen, weil ihm

der Zimmer-Kommandant, ein Unteroffizier, nicht erlaubte, am Tische zu arbeiten. Schon im ersten Dienstjahre wurde Sch. zum Unteroffizier befördert und bald darauf, obgleich noch sehr jung, zum Lehrer an der Militärschule ernannt. Zum Offizier avancirt, erwählte ihn Hahn zu seinem Adjutanten. Unmittelbar darauf starb Hahn; Sch. aber bekleidete auch bei den folgenden Kommandeurs die Stelle eines Adjutanten, bis er Hauptmann wurde.

82. Joh. Georg August v. Hartmann,

königl. würtemberg'scher Geheimerrath ꝛc. zu Stuttgart;

geb. den 5. Okt. 1764, gest. den 4. April 1849 *).

Die Familie des Verewigten stammt aus dem würtemberg'schen Dorfe Plieningen, Amtsoberamts Stuttgart. Der älteste bekannte Stammvater, der Urgroßvater des Geheimenraths, der dortige Gerichtsverwandte und Gastgeber Michael Hartmann, geb. zu Plieningen 1710, machte unter dem Prinzen Karl Alexander, nachmaligem Herzog von Würtemberg, zwei Feldzüge am Rhein und bei Belgrad mit und wurde später am Marstall in Stuttgart, dann als Stutenmeister im Kloster Offenhausen, zuletzt am Hauptgestüte zu Marbach im Oberamte Münsingen angestellt. Die Familie blieb aber trotz dieser Anstellungen aus ökonomischen Gründen in Plieningen wohnhaft und von hier aus besuchte auch Georg's ältester Sohn, Johann Georg, unseres Hartmann's Vater, geb. 1731, jeden Morgen und bei jedem Wetter, ein Stück Brod als Proviant für den ganzen Tag in der Tasche, das stuttgarter Gymnasium. Als oberer Gymnasiast wurde er jedoch durch seine vorgeschrittenen Kenntnisse in den Stand gesetzt, in einem angesehenen Hause Unterrichtsstunden zu geben, und miethete sich eine eigene Wohnung in der Stadt. Später kam er in eine Schreibstube und stieg durch seine vielseitigen und gründlichen Kenntnisse bis zur Stelle eines Hofdomänenraths. Unser H. wurde, als ältester Sohn, zu Stuttgart geboren. Seine Mutter war Juliane Friederike, geb. Spittler. Die Knaben- und ersten Jünglingsjahre, auch einen guten Theil der reiferen Jugend verlebte er im älterlichen Hause, durch dessen Berührungen mit aus-

*) Nach „Erinnerungen an ꝛc. H., aus d. Mittheilungen seiner Familie zusammengestellt. Mit der Grabrede von G. Schwab. Stuttg. 1849."

gezeichneten Männern des In- und Auslandes, verbunden mit einer seltenen, später auch auf das Haus des Sohnes verpflanzten Gastfreundschaft, sich seinem jungen Geiste nicht unbedeutende Erinnerungen einprägten. Zu den ab- und zugehenden Hausfreunden gehörten auch Schiller's Aeltern. Der Vater Schiller hatte sein Absteigequartier, wenn er von Solitude, wo in späterer Zeit bekanntlich sein Wohnort war, nach Stuttgart kam, gewöhnlich im hartmann'schen Hause. August Hartmann redigirte ihm, schon in reiferen Jahren, ein Buch über Obstbaumzucht, das der alte Schiller herausgab, wofür dieser dem jungen Gehilfen eine gar hübsche kleine Orangerie zum Geschenk machte. Durch ihn kam jedes Geistesprodukt des Sohnes zuerst in's Haus, und wurde von Alt und Jung stets mit dem lebhaftesten Interesse aufgenommen. Als der Dichter, nach seiner Flucht aus dem Vaterlande, das erstemal wieder nach Stuttgart kam, wandte er sich zuerst in's hartmann'sche Haus und August Hartmann besorgte ihm eine Wohnung. Auch Goethe*) war während seines ersten Aufenthalts in Stuttgart ein täglicher Gast in diesem Hause, und brachte besonders gerne seine Abende in demselben zu. August's Schwester, Jettchen, unterhielt ihn da oft mit Musik, und mußte ihm ein Lied singen und wiederholen, das Goethe hier zuerst kennen lernte, und dessen Text ihm ebenso schmeichelte, wie die einfache, schöne Komposition sein Gefühl ansprach. Es war das Lied auf Werther's Tod: „Ausgelitten hast du, ausgerungen" u. s. w. Goethe unterhielt sich sehr gern mit dem jungen August, forderte ihn auf, in Jena zu studiren, und versprach ihm die freundlichste Aufnahme. Ein anderer Freund des älterlichen Hauses war, während seines Aufenthalts in Stuttgart, Lavater. Dieser ließ den Kopf des Vaters Johann Georg und des Sohnes Heinrich, der (noch am Leben) damals ein Knabe von zwölf Jahren war, für seine Physiognomik zeichnen. Unser H. studirte schon in Tübingen und durfte den berühmten Mann dort in den Häusern der Professoren einführen. Der Dichter Schubart wurde, nachdem er seiner langen Haft entlassen war, wie von allen seinen Freunden, so auch im hartmann'schen Hause mit doppelter Liebe empfangen. Er brachte manchen Nachmittag da zu, spielte meisterhaft Klavier und sang mit seiner herrlichen Baßstimme ergreifende Lieder. Besonders erinnerte sich H. mit Begeisterung seiner Schlach-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

tenlieder. Er kam auch öfters des Abends im andreä'schen Bade (dem jetzigen Königsbad) mit ihm zusammen, wo sich auch Haug*), Conz**), Petersen und Andere einfanden und die Unterhaltung voll Witz und Heiterkeit war. Auch besuchte ihn August Hartmann zuweilen und wurde gewöhnlich mit dem Zuruf empfangen: „Ach, Hartmännle, Du kommst mir gerade recht: sey doch so gut, und schreib mir da Etwas!" Dann fing er zu diktiren an und Hartmann unterzog sich gern einer solchen Arbeit, da er Schubart hochschätzte und liebte. Im Aelternhause hatte August Hartmann im Alter von 12 bis 16 Jahren mit seiner Schwester, seinem Bruder Louis und den cotta'schen Geschwistern (worunter der nachmals berühmte Chef der J. G. Cotta'schen Buchhandlung)***) und noch einigen andern jungen Freunden und Freundinnen ein kleines Liebhabertheater etablirt, zu dem die Gesellschaft alle Requisiten selbst verfertigte. Das Ganze stand unter der Leitung Sachverständiger, namentlich des Vaters Johann Georg, und die Gesellschaft erwarb sich einen so vortheilhaften Ruf, daß sich die Zuschauer hinzudrängten und selbst Fremde eingeführt wurden. Die Kinder gaben Stücke, die ihrem Alter angemessen waren, und ein bekannter Literat, Hofrath Katzner, ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Mann, gab eigens eine Sammlung von Theaterstücken für die Gesellschaft heraus und stand ihr mit Rath und That bei. Der Vater Hartmann war wiederholt aufgefordert worden, seine beiden ältesten Söhne der Karlsakademie zu übergeben, wogegen Beide eine entschiedene Abneigung bezeigten. Indeß hielt man es für ihre Zukunft doch ratbsamer, hierin dem Wunsche des Herzogs nachzukommen. Der Vater ließ sie nach einigem Zögern in der Karlsschule examiniren und bat um ihre Aufnahme. Der Herzog aber war über die Zögerung bereits unwillig, und sie wurden mit der Ausrede abgewiesen, daß keine Plätze offen seyen. Da nun der älteste Sohn August für die Universität noch zu jung war und gegen den ferneren Besuch des stuttgarter Gymnasium Gründe sprachen, so wurde er einem Beamteten in Plochingen, einem Flecken des Oberamts Eßlingen, dem Rathe App, übergeben, um dort vorerst die Schreiberei zu erlernen. Von hier aus besuchte er oft den Prälaten Sprenger in Adelberg, den er sehr verehrte und der ihm

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 130
**) — — — — 5. — — — — S. 621.
***) — — — — 10. — — — — S. 849.

mit väterlicher Liebe zugethan war. Einſt ſtürzte er auf dem Wege dahin mit dem Pferde, wurde geſchleift, brach die Hand und kam, nachdem er ſich dieſe in Ebersbach hatte einrichten laſſen, in einem ſehr hilfloſen Zuſtande nach Adelberg, wo er mit aller Liebe verpflegt wurde. Während er aber dieſer Pflege noch ſehr bedürftig war, brach eines Abends ein furchtbares Gewitter aus, ſchlug in Göppingen ein und zündete, wobei der größte Theil der Stadt abbrannte. Es war dem lebhaftem Geiſte und menſchenfreundlichen Herzen Hartmann's nicht möglich, einem ſolchen Unglücke unthätig zuzuſehen. Er ließ ſich durch die freundſchaftlichen Ermahnungen, ja ſelbſt durch die Drohung, dieſe Freundſchaft zu verlieren, zu der der Prälat in ſeiner Sorge ſeine Zuflucht nahm, nicht abhalten, nach der Brandſtätte zu eilen, obgleich er noch nicht im Stande war, ſich ſelbſt auf's Pferd zu helfen. Dort kommandirte er nach Anordnung des Beamteten eine Rotte Löſchmannſchaft; da er aber die ganze Nacht im Waſſer ſtand, ſo war die traurige Folge davon ein heftiges Gliederweh, mit dem er in's väterliche Haus nach Stuttgart zurückgebracht wurde. Die erſten Aerzte der Stadt beſuchten ihn, konnten aber einer Geſchwulſt nicht Herr werden, die ſich am Knie gebildet hatte und ſehr bedenklich war. Ein Großonkel Hartmann's, ein öſterreich'ſcher Oberſtwachtmeiſter und Kommandant einer ungariſchen Feſtung, der auf Beſuch im älterlichen Hauſe war, hatte es übernommen, ihm zu ſagen, daß nichts Anderes übrig bleibe, als den Fuß abzunehmen. Dieſem widerſetzte ſich der junge Hartmann mit entſchiedener Veſtigkeit, indem er erklärte, lieber ſterben, als mit Einem Fuße leben zu wollen. Die Geſchwulſt verlor ſich erſt ganz, als er ſchon auf der Univerſität Tübingen ſtudirte. Dieſe bezog er im J. 1784 für das Studium der Rechtswiſſenſchaft. Schon war er einige Zeit auf der hohen Schule, als der Herzog dem alten Hartmann ſagen ließ, daß nunmehr Platz für ſeine Söhne in der Akademie ſey. Allein keiner hatte Luſt, die kaum betretene Laufbahn wieder zu verlaſſen. Als Hartmann ſeine Studien in Tübingen vollendet hatte, beſuchte er (1786) die hohe Schule zu Heidelberg, um zum Studium der Rechtsgelehrſamkeit auch das der Kameralwiſſenſchaften hinzuzufügen, und einige für ihn beſonders wichtige Kollegien zu hören. In Heidelberg war er von Jung-Stilling, Profeſſor an der dortigen Kameralſchule ſeit 1783, als Haus- und Tiſchgenoſſe aufgenommen, und wurde dieſem nahe befreundet, ſo daß ſie ſich ſpäter gegenſeitig

Töchter aus der Taufe hoben. Daß ſie in ihren Anſichten nicht immer übereinſtimmten, that ihrer gegenſeitigen Liebe keinen Eintrag; weil aber doch oft wiederholter Streit und dabei Mangel an Nachgiebigkeit von beiden Seiten auch der innigſten Liebe hätte Eintrag thun müſſen, ſo trafen ſie die Uebereinkunft, nicht mehr zu ſtreiten, wenn ſie entgegengeſetzter Anſicht waren, ſondern zu ſchweigen. Einmal nahm Stilling ſeinem jungen Freunde zu lieb das wohlverwahrte alte Schneiderhandwerkszeug wieder hervor, um ihm eine Mütze zu ändern, die ſich Hartmann angeſchafft hatte und die dem Kennerauge Stilling's mißfiel. Dieſes lange ſorgſam bewachte Andenken kam unſerem H. zu ſeinem innigen Bedauern abhanden. In Heidelberg ſchloß H. auch mit Matthiſſon*) das erſte Band einer dauernden Freundſchaft. Der letztere war damals Hofmeiſter zweier jungen Grafen Manteuffel. Später führte ihn ſein Dienſtverhältniß zur Fürſtin Louiſe von Deſſau dem Freunde in Stuttgart wieder zu. Um dieſe Zeit ſchien H.'s Schickſal eine unerwartete Wendung nehmen zu wollen. Der Vater hatte ein von ihm ſelbſt verfaßtes Buch über Pferdezucht den Kaiſerinnen Maria Thereſia von Oeſterreich und Katharina II. von Rußland zugeſandt. Beide Herrſcherinnen wollten dem Verfaſſer für dieſe Aufmerkſamkeit eine Gnade bezeigen, und da ihnen berichtet worden war, daß er ſechs Söhne zu verſorgen habe, ließ ihm die Kaiſerin von Oeſterreich für zwei derſelben zwei Kadetenſtellen anbieten, und Auguſt Hartmann hatte große Luſt, in eine dieſer Stellen einzutreten. Der Mutter aber bangte vor dem Kriegshandwerk, und da ſie entſchieden dagegen war, wurde lieber nach dem ebenſo gnädigen Anerbieten der Kaiſerin von Rußland gegriffen, welche Einen der Söhne im Hüttenfache zu verſorgen ſich geneigt zeigte, wenn er die nöthigen Kenntniſſe für Bereitung des Eiſens und Stahls erworben haben würde. H. gab ſich der Ausſicht hin und legte ſich mit Studien und Verſuchen in Heidelberg insbeſondere auch auf dieſes Fach; er machte nach vollendeten Univerſitätsjahren Proben in der Stahlbereitung und beſchäftigte ſich mit ähnlichen Vorbereitungen insbeſondere im Sigmaringen'ſchen, wo der Vater ſeines Schwagers Mayer Hüttenbeamteter war. Darauf machte Johann Georg Hartmann die Anzeige nach Rußland, daß ſein Sohn Auguſt diſponibel ſey. Da ſich aber damals die Kaiſerin Katharina gerade auf ihrer berühmten Reiſe

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 235.

in der Krimm befand, so erhielt Hartmann von der russischen Akademie der Wissenschaften ein Schreiben des Inhalts, daß die Anstellung bis zur Rückkehr der Kaiserin verschoben werden müsse. Inzwischen war aber dem jungen Hartmann der Antrag gemacht worden, sich um eine Lehrerstelle an der hohen Karlsschule zu melden, was dieser natürlich vorzog, nicht nur um der Seinigen willen, die sein Bleiben im Vaterlande sehnlich wünschten, sondern auch weil er selbst schon durch Bande des Herzens an die Heimath gefesselt war. Dankbar erinnerte sich H. aus dieser Zeit an das Haus des Geheimenraths Schlosser (des Schwagers von Goethe) in Karlsruhe, wo er sich großer Liebe des viel älteren Mannes zu erfreuen gehabt. Mit Genugthuung las er noch als Greis einen anerkennenden Artikel im Konversationsblatt über die großen Verdienste des geschätzten Gelehrten, die er endlich hier nach Gebühr hervorgehoben fand. In die Zeit seines heidelberger Aufenthalts fiel auch im J. 1786 das Jubiläum der 400 Jahre früher gestifteten Universität. August H. wurde für diese Feierlichkeit als einer der Senioren zum Anführer eines Zuges gewählt, was er aber, der überhaupt dem Treiben der Studenten ferne zu bleiben entschlossen war, ablehnte, indem er seine Stelle dem, nachmals als Feldmarschall berühmt gewordenen Studirenden der Forstwissenschaft, Herrn v. Wrede überließ. Unter den vielen Fremden, die damals Heidelberg besuchten, war auch der Herzog Karl von Würtemberg. H. machte ihm am Morgen des Festes seine Aufwartung als Unterthan und wurde freundlich empfangen. „Auf welche Zeit ist Er zu dem Zuge bestellt?" fragte der Herzog. „Ihre Durchlaucht, jetzt sogleich!" war die Antwort. „Vorfahren!" rief Karl ungeduldig, und wandte sich von dem Aufwartenden ab, der dem so unerwartet abgebrochenen Gespräche nichts mehr hinzuzufügen vermochte. Der Herzog mußte mehere Stunden auf den Beginn des Zuges warten, was ihn sehr ungehalten machte. Später, als sich August H. auf den Rath meherer Freunde und mit seines Vaters Zustimmung um die Professur an der hohen Karlsschule bewarb, ließ er sich wieder bei dem Herzog melden, der ihn auch dießmal freundlich empfing. Auf einmal aber flog über seine Stirne, wie eine Wolke über einen Spiegel, die unangenehme Erinnerung an Heidelberg: „War Er nicht bei'm Jubiläum zu Heidelberg?" fragte Karl. „„Ja, Durchlaucht!"" war die Antwort. „Hat Er die dasselbe betreffenden Schriften gelesen?" „„Nein, Durchlaucht!"" „Er kann sie Sich auf meiner

Bibliothek geben lassen!" Dann, mit einem Zeichen der Entlassung sich umwendend, rief er im Scheiden rückwärts: „Auf Sein Risiko kann Er lesen!" Das hieß so viel, als ohne Gehalt. So trat denn H. seine Lehrerstelle als Professor der Kameralwissenschaften an der hohen Karlsschule im J. 1788 an, nachdem er noch zuvor eine Reise durch Deutschland, Holland und die Schweiz unternommen. Einige Jahre darauf wurde ihm auch ein freilich nur geringer Gehalt zu Theil; doch versprach ihm der Herzog wiederholt, aus Anlaß seines fünfzigjährigen Regierungsjubiläum, für ihn „väterlich" zu sorgen. Aber sieben Wochen vor diesem Ziele, am 24. Okt. 1793, starb der Herzog, der Stifter der Anstalt, welche unter seinem Nachfolger sofort aufgelöst wurde, so daß der junge H. im 29. Lebensjahre mit einer Pension von 500 fl. seines Amtes enthoben ward. Im J. 1792 verheirathete sich H. mit der liebenswürdigen und geistig fein begabten Tochter des Hofraths Dannenberger, Anna Mariette, mit welcher er 40 Jahre in der beglücktesten Ehe lebte. Dieselbe war am 9. Juni 1766 zu Venedig geboren und von dort im 9. Jahre mit ihrer Mutter nach Ludwigsburg gekommen, wo ihr Vater schon zwei Jahre früher eine Anstellung an der dortigen Porzellainfabrik erhalten hatte und später zum Professor der Handelswissenschaft an der hohen Karlsschule befördert wurde. Auch sein äußeres Leben gestaltete sich bald glücklicher. Im J. 1794 wurde er Rentkammerrath; im Jahr 1796 wirklicher Rath bei'm herzogl. Kirchenrath (der Administration des Kirchenguts); nach Auflösung der Landesverfassung unter König Friedrich 1806 wirklicher Rath bei dem Oberlandesökonomiekollegium und bei der Forstdirektion; im J. 1808 wurde er Chef dieser letzteren und geheimer Oberfinanzrath; im J. 1811 Chef der Stiftungssektion; im J. 1812 Staatsrath und 1816 Mitglied des General-Finanzkollegium. Von allen diesen Stellen hatte er sich, außer der im Kirchenrathe, um keine gemeldet und sie waren ihm ohne sein Zuthun zugefallen. Indessen hatte auch diese Laufbahn ihre Stürme gehabt und H. Gelegenheit gefunden, seine Selbstständigkeit und Mannhaftigkeit zu erproben. Als im J. 1806 die altwürtemberg'sche Verfassung umgestürzt wurde, ward ihm eine Alternative gestellt, die ganz ohne seine Schuld, mit Entlassung von allen seinen Funktionen endete; doch, abermals ohne seine Mitwirkung, wurde er bald ehrenvoll restituirt. In der Aufregung dieser Zeit, an welcher sein Gemüth lebhaften Antheil nahm, — dieß sind seine eigenen Worte — kämpfte er als Freund einer vernünfti-

gen und gesetzlichen Freiheit gegen alle Gewalt von oben und unten und wurde daher öfters von beiden Parteien mißkannt. Der Sucht, das Alte umzustoßen, weil es alt ist, und durch grundlose Organisationen die Staatsmaschine zu verwirren und die Administration zu behindern, namentlich den Eingriffen in das unveräußerliche Eigenthum der Kommunen, widersetzte er sich Jahre lang mit allem Einfluß, den ihm seine amtliche Stellung gewährte. Ebenso verdankt man es seiner Amtsführung, daß die Stiftungen, denen Inkamerirung drohte, ihren Zwecken erhalten wurden. Jene Stürme gingen vorüber und als mit dem Regierungsantritte König Wilhelm's (Nov. 1816) ein volksthümliches Ministerium gebildet ward, wurde auch August v. H. zum wirklichen Geheimenrath und ein Jahr später zum Präsidenten der Oberrechnungskammer ernannt und im J. 1818 mit dem Kommenthurkreuz des Kronordens geschmückt, zu welchem sich durch die Gnade des Königs im J. 1835 der Friedrichsorden gesellte. In seiner amtlichen Stellung wirkte er, bis gegen das Ende des Jahres 1817 eine organische Aenderung aller Staatsbehörden im Königreiche vorbereitet und er selbst aus Anlaß der künftigen veränderten Verfassung des Geheimenraths aufgefordert wurde, sich zu erklären, ob er unter diesen Verhältnissen im Staatsdienste bleiben wolle. „Ich kann mich, lautete seine Erwiederung, nur im Allgemeinen erklären, daß mich die Liebe zu Euer königlichen Majestät und die Armuth an den Staatsdienst fesseln, daß aber letztere mich nie abhalten würde, denselben nach einer 29jährigen Dienstzeit zu verlassen, wenn ich nicht mit innerer Zufriedenheit wirken könnte, oder wenn ich in einen mir fremden oder des Verhältnisses wegen kränkenden Wirkungskreis treten müßte.“ Inzwischen blieb v. H. auf seinem Posten; doch legte seine Opposition gegen die Finanzmaaßregeln des neuen Departementschefs, Präsidenten v. Malchus*) (1817—1818), den Grund zur Entlassung von seiner Geheimenraths- und Präsidentenstelle, welche im Dec. 1818 erfolgte. Bei der Gründung und Einrichtung ihrer wohlthätigen Stiftungen und Anstalten hatte ihm die verewigte Königin Katharina gerade um diese Zeit ein vorzügliches Vertrauen geschenkt, und so ertheilte ihm König Wilhelm, der persönlich dem treuen und ausgezeichneten Staatsdiener stets zugethan geblieben war, nach dem Tode der allverehrten Landesmutter (9. Jan. 1819)

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1022.

durch ein sehr wohlwollendes Schreiben des Präsidium der Centralstellen des Wohlthätigkeits- und des landwirthschaftlichen Vereins, so wie die oberste Aufsicht über sämmtliche, mit diesen umfassenden Instituten in Verbindung stehende, von der Verewigten gestiftete oder vervollkommnete Wohlthätigkeits- und Erziehungsanstalten, namentlich die Leitung des Katharinenstifts. Es war dieß ein für seinen bewährt rechtschaffenen Charakter und für seinen edlen Patriotismus, sowie für seinen durch die gründlichsten und manchfaltigsten Kenntnisse gereiften Geist einer der schönsten Wirkungskreise. Ihm hauptsächlich verdankt ihre Entstehung und allmählige Ausdehnung die der landwirthschaftlichen Centralstelle gehörige Sammlung von vaterländischen Thieren, Pflanzen und Mineralien, zu der er gleich Anfangs durch geschenkweise Ueberlassung seiner eigenen Sammlung den Grund legte und deren Vermehrung er sich sehr angelegen sein ließ. Wie er der gewissenhafte Berather der Königin Katharia in Ausführung ihrer vielen, zum Wohle des Landes ausgedachten Plane war, namentlich bei Errichtung der landwirthschaftlichen Anstalt in Hohenheim, der würtemberg'schen Sparkasse und anderer wohlthätigen Anstalten: so war es auch nach ihrem Tode, den er bis an sein eigenes Ende tief betrauerte, sein eifrigstes Bestreben, in ihrem Sinne diese Anstalten immer mehr zu heben und die Gründung neuer zu befördern. Er wirkte hierin fort, so lange es seine körperlichen Kräfte nur immer gestatteten. Deren allmählige Abnahme nöthigte ihn jedoch, sich in seinen Geschäften eine Erleichterung zu verschaffen. Er legte deßhalb im J. 1827 die Leitung des Katharinenstifts und im J. 1839 die der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereines nieder; die der ihm besonders werthen Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins bekleidete er bis in sein 83. Lebensjahr fort. Zwar wollte er auch diese schon früher niederlegen, ließ sich aber bewegen, sie noch länger fortzuführen; als jedoch die Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins durch die mit der Theuerung des J. 1847 hereinbrechende größere Noth und Armuth im Volke in außerordentlicher Weise in Anspruch genommen wurde, enthob ihn im März 1847 ein gnädiges Handschreiben des Königs der Leitung dieser Stelle, vorerst unter Belassung seines vollen Gehalts. „Ich benütze mit Vergnügen diesen Anlaß", sagt der Schluß dieses Handschreibens, „um Ihnen für Ihre zeitherigen — bei Leitung jener menschenfreundlichen Stiftung Meiner verewigten Gemahlin mit rühmlichem Eifer und schönem

Erfolge geleiſteten Dienſte, ſo wie für Ihre Mir ſtets bethätigte treue Anhänglichkeit meinen gnädigen und wohlwollenden Dank zu bezeugen.“ Auch die beiden Prinzeſſinnen von Würtemberg, Marie (vermählte Gräfin von Neipperg) und Sophie (jetzt Königin der Niederlande) behielten eine innige Anhänglichkeit an den alten Freund ihrer Mutter, und erwieſen ihm die zarteſte Aufmerkſamkeit. Seit er nicht mehr ausgehen konnte, beſuchte ihn die Erſtere von Zeit zu Zeit, und die Prinzeſſin von Oranien ſo oft ſie nach Stuttgart kam; ja ſie ſandte ihm mehrmals ihre Kinder. Ein ſchöner Blumenſtrauß, mit welchem die Prinzeſſin Marie ihn im Oktober 1847 erfreute, erwiederte an ihrem Geburtstage der 83jährige Greis mit einigen Strophen, in welchen er an jene Blumen die Erinnerung an das Leben ihrer edeln Mutter knüpft. — Seine literariſche Thätigkeit beſchränkte ſich, außer ſeinem „Verſuch einer geordneten Anleitung zur Hauswirthſchaft“ (Stuttgart 1792), welches den Leitfaden ſeiner Vorleſungen auf der hohen Karlsſchule bildete, und der mit Laurop beſorgten Herausgabe der „Zeitſchrift für Forſtwiſſenſchaft“ (2 Bde. Kopenhagen 1802), auf einzelne Aufſätze in Tageblättern, z. B. dem landwirthſchaftlichen Korreſpondenzblatt. Auch die Liebe zur Kunſt und allen ihren Zweigen blieb, wie die der Poeſie, dem Verewigten bis in ſein hohes Alter. Wenn ihn ſpäter nur eine ausgezeichnete Oper oder ein hervorragender Schauſpieler zum Beſuche des Theaters bewegen konnte, ſo erinnerte er ſich doch gern daran, welches Vergnügen er der Bühne in ſeinen jüngern Jahren verdankte, und wie ihn die perſönliche Bekanntſchaft mit den erſten Schauſpielern jener Zeit, einem Iffland, Böck und andern Mitgliedern der mannheimer Bühne in den 1780er Jahren erfreut und angeregt hatte. Der geſellige Kreis v. H.'s in Stuttgart war lange Zeit einer der intereſſanteſten, die ſich denken laſſen. Im Antikenſaale des dannecker'ſchen Hauſes*) verſammelte ſich alle Abende eine Geſellſchaft ausgezeichneter Männer aus verſchiedenen Ständen, deren geiſtreicher Unterhaltung es nie an Abwechslung und Leben fehlte. Alle ausgezeichneten Fremden wurden hier eingeführt. Dichter wie Jung, Peterſen, Weiſſer**), Reinbeck***) (v. H.'s Schwiegerſohn), Lehr, ſpäter auch Rückert und

*) Dannecker's Biogr. ſ. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1176.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 24.
***) Deſſen Biogr. ſ. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 47

Justinus Kerner, Staatsmänner wie Wangenheim, v. H.'s treuer Freund, v. Kerner*), ein spezieller Freund und späterer Amtsgenosse v. H.'s, Neurath, Aerzte wie Storr und Jäger**) fanden sich hier bei einem Glase Wein zusammen. Ein Theil dieser Gesellschaft hatte schon früher ein regelmäßiges Kränzchen gebildet, das sich in den Privathäusern versammelte und an dem auch Reinbeck und der geist- und witzreiche Grüneisen Theil nahmen; auch hier wurden Fremde gerne aufgenommen. So hielt Schelling, der Philosoph, im Kreise dieser Gesellschaft während eines Besuches in Stuttgart (um 1809) Privatvorträge, in welchen er sein ganzes System niederlegte. Später, als der Tod und die verschiedenen Geschicke die einzelnen Glieder dieser Gesellschaft trennte, brachte H. seine Abende am liebsten zu Hause zu, wo sich ein Kreis der geistig ausgezeichnetsten Menschen bildete. Die Freundlichkeit und das unverkennbare Wohlwollen gegen Jedermann, das sich schon in der äußern, eben so hohen und kräftigen, als milden Erscheinung v. H.'s aussprach, hatte ihm von jeher das Vertrauen und die Liebe Aller gewonnen, die mit ihm in Berührung kamen; besonders fänden sich auch die Kinder vorzugsweise zu ihm hingezogen, und oft kam es ihm vor, daß ganz fremde Kinder auf der Straße die Händchen nach ihm ausstreckten und nach ihm verlangten. Einst, vor noch nicht vielen Jahren, begegnete der hohe Greis einem besonders schönen Kinde auf dem Arm einer Wärterin; er konnte sich nicht enthalten, ihm liebzukosen, und sprach: „Du bist ein liebes Kind, liebes Kind, Du!" Mit großen Augen sah ihm das Kind in das ehrwürdige Angesicht und, als stünde sein Gewissen herausgetreten vor ihm, erwiederte es, den Blick niederschlagend und erröthend, mit schüchterner Stimme: „Nicht immer!" Die zahlreichen Enkel, die Kinder seiner dritten Tochter, genossen das Glück, zu den Füßen und auf den schaukelnden Knieen des Großvaters heranzuwachsen und umringten zuletzt hoch und aufrecht den Lehnstuhl des greisen Ahnes. Wie auf die Kinder, so machte er auf Schwache und Hilfsbedürftige einen besondern Eindruck. Bei dem Besuche in einer Irrenanstalt zu Frankfurt am Main gewann er das Zutrauen mehrerer dieser Unglücklichen so sehr, daß sie ihn eigentlich verfolgten und eine Person ihn aus Liebe und Zärtlichkeit dergestalt in den Arm biß, daß er noch eine

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 414.
**) — — — 6. — — — — S. 388.

Narbe bis in sein hohes Alter behielt, da die Wunde sehr bösartig wurde und erst nach langer Zeit heilte. Aber auch Kräftige und Gesunde zog er mächtig an. Die hundertjährige Geburtsfeier des großen Erziehers Pestalozzi*) im Febr. 1846 weckte bei v. H. die Erinnerung an seinen Besuch bei diesem merkwürdigen Manne, auf einer seiner Schweizerreisen, in Burgdorf. Der Besuchende wurde mit der größten Herzlichkeit von Pestalozzi aufgenommen. Er zeigte ihm alle seine Anstalten und gab ihm von da an von Zeit zu Zeit Beweise seines Andenkens. Die Schweiz wurde überhaupt zweimal von v. H. bereist, beidemal mit Matthisson und der Fürstin Louise von Dessau, die mehere Jahre lang im Vaterhause v. H.'s wohnte und es zuletzt käuflich an sich gebracht hatte, wodurch zwischen ihr und der Familie sich ein wahrhaft freundschaftliches Verhältniß bildete. So glücklich die lange Laufbahn war, die August v. H. auf dieser Erde durchlief, so blieb sie doch von Leiden und Schicksalsschlägen nicht unverschont. Durch heftige Rheumatismen und Kolikanfälle, die sich bis in sein hohes Altes wiederholten, wurde er, namentlich früher, von Zeit zu Zeit ans Krankenlager gefesselt, so ungern der gegen sich selbst von jeher sehr harte Mann zum Kranksein verstand. Schon im ersten Mannesalter wurde ihm von einem ihm begegnenden Pferde das Bein zerschlagen; im J. 1821 ward er von einer Augenentzündung heimgesucht; später hatte er eine sehr schmerzhafte Operation zu überstehen. Es war ihm nämlich schon früher bei einem Ritt durch den heidenheimer Forst ein niedriger Baumast mit solcher Heftigkeit auf den Rücken geschnellt worden, daß im Laufe der Zeit eine Balggeschwulst dadurch entstand, die endlich so groß wurde, daß ein Schnitt nicht zu umgehen war. Später bei einem in dem landwirthschaftlichen Versuchsgarten vorgenommenen Experiment mit einer hydraulischen Presse wurde er bedeutend am Schienbein verwundet; ein andermal mit dem Reisewagen umgeworfen und verletzt. Aber seine kräftige Natur erholte sich immer wieder. Tiefer schnitten bei ihm die Wunden des Schicksals ein. Im reifsten Mannesalter (1811) verlor er den geliebten, hoffnungsvollen 16jährigen Sohn. Für sein Greisenalter waren die härtesten Schläge aufgespart. Am 22. Mai 1832 wurde ihm seine Gattin durch den Tod entrissen, eine Frau, die durch ihre Herzensgüte und echte Religiosität, ihren unermüdlichen Fleiß und die

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Netr. S. 187.

Sorge für die Ihrigen im engeren und weiteren Familienkreise, durch ihre weise Sparsamkeit und sinnige Wohlthätigkeit, durch ihr reges Interesse für jeden geistigen Genuß, durch ihre Ausdauer und Erfahrung bei Kranken, und vor Allem durch ihre Ruhe, Besonnenheit und klugen Rath, womit sie ihrem Gatten in den schwierigsten und entscheidensten Lebensperioden zur Seite stand, von Allen, die ihr näher standen, als eine Zierde der Frauen erkannt wurde. Sie war das Kleinod seines Lebens und ihr Verlust sein tiefster Schmerz, den ihm der göttliche Wille auferlegt, den er aber mit wahrhaft christlicher Ergebung trug*). Im J. 1841 raubte ihm der Tod seine treue, hochverehrte, nach Geist und Herz ausgezeichnete Freundin Charlotte v. Bawr, deren herrliches Klavierspiel ihm manche Stunde erheitert hatte und von der die Familie Zeichnungen, Porträts und kleine Gemälde als werthe Erinnerungen an ein nicht kleines Malertalent bewahrt. In seinem 80. Lebensjahre (1844) mußte er den Schmerz erleben, daß der von ihm als Dichter und Freund so innig und väterlich geliebte Nimbsch-Lenau, der Genosse seines Hauses, unter seinen Augen dem Irrsinne verfiel; er mußte Scenen mit ansehen, die kräftigere jugendliche Naturen und weniger weiche Gemüther auf's Heftigste erschütterten. Von der Liebe Lenau's, der als Sohn und Bruder in die hartmann'sche Familie aufgenommen war, zu dem alten Vater zeugt das schöne Gedicht, das sich unter seinen amerikanischen Erinnerungen befindet**). Zwei Jahre nachher, im Sommer 1846, mußte er dem ältesten Kinde, Emilien v. Reinbeck, der Erbin seines Kunstsinnes, der Zierde des

---

*) Von sieben Kindern die dieser Ehe entsprossen, starben vor der Mutter eine Tochter und zwei Söhne, so daß noch 4 Töchter am Leben blieben.

**) An einen Baum.

(Reisebild.)

Du Baum so moesch und lebensarm,
So ausgehöhlt, sey mir gegrüßt;
Wie doch dein froher Bienenschwarm
Die Todeswunde dir versüßt!

Sie wandern fort im raschen Zug
Sie kehren summend wieder heim
Und bringen dir im Freudenflug
Von fernen Blumen Honigseim.

O Baum du mahnst mein Herz so schwer
An einen lieben alten Mann;
Gott gebe, kehr' ich über's Meer,
Daß ich ihn noch umarmen kann!

Geschwisterkreises, die Augen schließen helfen; am 1. Jan. 1849 sagte sein Schwiegersohn und alter Herzensfreund, Hofrath v. Reinbeck, nur um zwei Jahre jünger als v. H., dem getrübten Leben Abschied. Die Wirren der Zeit tosen, dem feinen Gehör seines Geistes unleidlich, um v. H.'s Haupt. Die tiefe Sehnsucht, ein Heimweh nach der Urheimath, hatte ihn ergriffen, während die starken Bande des irdischen Leibes noch im 85. Jahre der Auflösung widerstanden. Endlich schied er lebenssatt und nur durch die Liebe der Seinigen am Irdischen bis zum Ende noch vestgehalten, von ihnen und vielen Freunden am genannten Tage.

* 83. Dr. phil. Friedrich Konrad Griepenkerl,

Professor der philosophischen und schönen Wissenschaften am Kollegium Karolinum, Lehrer der Mathematik, der deutschen Sprache und Literatur am Gymnasium zu Braunschweig;

geb. d. 10. Dec. 1782, gest. d. 6. April 1849.

G. war zu Peine, einem der Zeit zum Fürstenthume Hildesheim gehörenden Städtchen zwischen Braunschweig und Hannover, wo sein Vater als Prediger lebte, geboren. Zuerst durch diesen in den Anfangsgründen des Wissens unterrichtet, besuchte er später die damals noch bestehende gelehrte Schule seiner Vaterstadt, ging dann im Jahre 1796 nach Braunschweig, wo er anfänglich das Katharineum, dann das Kollegium Karolinum besuchte. Nachdem er hier einen tüchtigen Grund zu seinen Studien gelegt hatte, ging er im J. 1805 nach Göttingen, wo er bis zum Jahre 1808 Theologie und besonders Philosophie und Pädagogik studirte, vorzüglich angeregt durch die feurigen Vorträge des damals in erster Manneskraft stehenden

---

Baum, wie du morsch und abgedorrt,
Doch Honig birgt dein altes Reis;
So birgt der Weisheit süßen Hort
In seiner Brust der morsche Greis

Und seine muntre Bienenschaar,
Gedanken, fliegen aus und ein
Und bringen Honig süß und klar,
Die reiche Beut' aus Wies' und Hain;

Einst locket sie von hinnen weit
Zu Blumen, die kein Herbst uns raubt,
Der Frühlingshauch der Ewigkeit,
Dann senkt er still sein edles Haupt.

Friedrich Herbart*), zu deſſen erſten und eifrigſten Schülern er gehörte. Nach ſeinem Abgange von Göttingen begab ſich G. auf Herbart's Anrathen und Empfehlung nach der Schweiz zu dem trefflichen Philipp Emanuel Fellenberg **), welcher gerade damals auf ſeinem Gute Hofwyl bei Bern zu den ſchon beſtehenden ausgezeichneten landwirthſchaftlichen Inſtituten und der Armenſchule eine Erziehungsanſtalt für Kinder wohlhabender Aeltern zu gründen beabſichtigte. Das raſche Emporblühen dieſer weit berühmten Anſtalt verdankte Fellenberg vorzüglich den Männern, welche ein günſtiges Geſchick ihm zuerſt zuführte. Durch Männer wie Griepenkerl, Schacht, Kortum, Heſſe***) u. A. wurde dem Inſtitute zuerſt die Hauptrichtung gegeben, welche es ſo ſchnell in Aufſchwung brachte. Beſonders G. gebührt das Verdienſt, dieſe Anſtalt recht eigentlich mit begründet und durch die dort eingeführte Lehrmethode ein Bedeutendes zu dem ſchnellen Glanze der Anſtalt beigetragen zu haben. Ungeachtet des ehrenvollen Wirkungskreiſes und der angenehmen Stellung verließ G. im J. 1816 die Schweiz und kehrte, angezogen durch verwandtſchaftliche Verhältniſſe, nach Deutſchland zurück. Noch in demſelben Jahre erhielt er Anſtellung als Kollaborator und bald darauf als ordentlicher Lehrer am Katharinengymnaſium in Braunſchweig. Im Jahre 1821 zum Doktor der Philoſophie ernannt, rückte er zu eben dieſer Zeit, neben Beibehaltung ſeiner Lehrſtelle am Gymnaſium, in die außerordentliche, im J. 1825 in die ordentliche Profeſſur der philoſophiſchen und ſchönen Wiſſenſchaften an der höchſten Lehranſtalt des Landes, dem Kollegium Karolinum auf. Als im J. 1828 aus dem bis dahin in Braunſchweig beſtandenen zwei Gymnaſien und einem Privatinſtitute ein Geſammtgymnaſium eingerichtet wurde, trat G. bei dem Obergymnaſium als Lehrer der deutſchen Sprache und Literatur, der Mathematik und der philoſophiſchen Vorbereitungswiſſenſchaften ein, während er auf dem Kollegium Kar. Vorleſungen über Encyklopädie der Philoſophie, Logik, Aeſthetik, über deutſchen Styl und deutſche ſchöne Literatur hielt. Da jedoch nach einer lebensgefährlichen Krankheit die Rückſicht auf die Erhaltung ſeiner Geſundheit ihn nöthigte, um Entbindung von dem größten Theile ſeiner früheren Amtsgeſchäfte am

*) Deſſen Biogr. ſ. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 766.
**) — — — 22. — — — S. 746.
***) — — — 19. — — — S. 1137.

Obergymnaſium nachzuſuchen, ſo beſchränkte ſich in den ſpätern Jahren ſeine Lehrerthätigkeit bei dieſer Anſtalt nur auf Oberprima. Um ſich indeſſen der letztgenannten Anſtalt auf alle mögliche Weiſe nützlich zu machen, widmete er in den letzten ſieben Jahren ſeines Lebens den Schülern des Obergymnaſium ſeine Kräfte in der Kunſt, in welcher ſeine Meiſterſchaft auch von Meiſtern in derſelben anerkannt und geſchätzt wurde und in der er viele und tüchtige Schüler herangebildet hat *), in der Muſik, indem er die Leitung des Geſangunterrichts auf dem Obergymnaſium übernahm und den Sinn für das Höhere in der Kunſt der Töne in allen Denen zu wecken bemüht war, welche ſeiner Führung mit treuem Fleiße ſich hingaben. Ebenſo ließ er es auch in ſeinen wiſſenſchaftlichen Stunden in der oberſten Klaſſe des Obergymnaſium, wie auf dem Kollegium K., es ſich angelegen ſeyn, den Geſchmack ſeiner Schüler zu bilden, ſo wie ſie zum richtigen und ſelbſtſtändigen Denken anzuleiten. Der Geſangunterricht aber führte ihn wiederum auch mit den Schülern der untern Klaſſen des Gymnaſium, welche ihn ſonſt ferner geſtanden haben würden, in eine nähere Verbindung und ſo wurde allen Schülern die Gelegenheit dargeboten, in ihm den aufrichtigen und wohlwollenden Freund der Jugend kennen zu lernen, der durch ſein offenes und biederes Weſen die Herzen an ſich zu feſſeln wußte und durch ſeine Bereitwilligkeit zu dienen, wo er konnte, ſich das dankbarſte Andenken bei ſeinen Schülern, wie bei ſeinen Amtsgenoſſen, geſichert hat. Noch während ſeines Aufenthaltes in der Schweiz hatte ſich G. mit einer Braunſchweigerin, einer Tochter des Kammerraths Ribbentrop und Schweſter meherer in preußiſchen, hannover'ſchen und braunſchweig'ſchen Dienſten ausgezeichneten Staatsbeamteten, verheirathet, welche, als er am genannten Tage im 67. Jahre nach kurzem, aber ſchweren Krankenlager an der Bruſtwaſſerſucht entſchlief, mit fünf Kindern an ſeinem Sarge weinte. Von ſeinen Söhnen iſt der älteſte, Dr. phil. Wolfgang Robert Gr., Profeſſor der deutſchen Sprache und Beredſamkeit am Kollegium K. in Braunſchweig, bekannt als Verfaſſer meherer gelungener epiſchen Dichtungen und des in neuerer Zeit viel beſprochenen Trauerſpiels: Maximilian Robespierre; der zweite Erich Gr., Aſſeſſor bei dem Landesökonomiekollegium in Braunſchweig und der dritte praktiſcher Arzt und Phyſikus zu Walkenried am

*) Vergleiche z. B. den 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 337.

Harze, während die jüngste Tochter, Hermine, an den Dr. jur. Klugkist in Bremen verheirathet ist. — Gr.'s Schriften sind: Lehrbuch d. Aesthetik. 2 Thle. Braunschw. 1826. — Lehrbuch d. Logik. Ebds. 1828. 2. Aufl. Helmstedt 1831. — Centifolie, ein Taschenb. auf das J. 1830. Braunschw. — Briefe an e. jüngern gelehrten Freund üb. Philosophie und besonders über Herbart's Lehren. Ebds. 1832. — Außerdem lieferte er verschiedene Beiträge im braunschw. Magazin, im Mitternachtsblatte u. meheren andern deutschen Zeitschriften.

* 84. Johann Christian Krampe,

Hofschauspieldirektor zu Schwerin;

geb. den 14. Jan. 1774, gest. den 6. April 1849.

Die Reihe der Veteranen der deutschen Bühne, welche zu Iffland's und Kotzebue's Zeiten ihre Triumphe feierten, lichtet sich immer mehr. Wieder stehen wir an dem Grabe eines solchen Künstlers. — Kr. wurde zu Schwerin geboren, wo sein Vater die Stelle eines Küsters bei der Schloßkirche bekleidete. Schon in seiner frühesten Jugend verlor er seine Aeltern, die ihm — das jüngste Kind einer sehr zahlreichen Familie — nicht so viel hinterlassen konnten, daß er seinem ursprünglichen Wunsche, Theologie zu studiren, hätte folgen können. Nachdem er auf einem Liebhabertheater einige Male mit Glück sich versucht hatte, erwachte plötzlich in ihm die Begierde, sich ganz der Bühne zu widmen. Nachdem er das Gymnasium bis Prima durchlaufen hatte, ging er im Jahre 1793 nach Rostock, wo er seiner kräftigen, sonoren Baßstimme wegen auch sofort ein Engagement bei der dortigen Bühne erhielt. K. war ein sehr glücklicher Anfänger, dem schon in den ersten Monden seiner theatralischen Laufbahn die wichtigsten Rollen in Oper und Schauspiel anvertraut wurden. Eine eigene glückliche vis comica, frei von jeder Uebertreibung, wies ihm bald das Feld an, auf dem er Bedeutendes zu leisten berufen war. Im Jahre 1795 verheirathete er sich mit der Schauspielerin Frau Henriette Meyer, geb. Neumann, mit der er in 47jähriger glücklicher Ehe lebte. Bis 1797 blieben beide Gatten bei der rostocker Gesellschaft, die damals auch Stralsund bereiste, von 1798 bis 1802 waren sie bei'm magdeburger Stadttheater (unter Leitung des Hofraths Guischard) und von 1802 — 1809 in Danzig bethätigt. Von hier aus wurde ihnen ein höchst vortheil-

haftes Engagements-Anerbieten an die Bühne zu Reval gemacht, welche damals unter Kotzebue's Leitung in schönster Blüthe stand. Kr. nahm dasselbe an und verlebte dort die glücklichsten Jahre seines Lebens. Kotzebue erwählte ihn, nachdem er erst kurze Zeit in Reval engagirt war, zum Regisseur und bald darauf zum Vicedirektor neben sich und schenkte ihm sein unumschränktes Vertrauen. Kr., seine Gattin — eine vorzügliche komische Alte — und seine einzige Tochter, Friederike, welche hier zuerst die Bühne betrat und für welche Kotzebue den „Schutzgeist" schrieb, erfreuten sich im gleichen Maaße der größten Auszeichnung des Publikum. Nachdem K. dort sieben Jahre hindurch in den glücklichsten Verhältnissen gelebt, ließ ihm die Sehnsucht nach seinem deutschen Vaterlande keine Ruhe und er kam um seine Entlassung ein. Das Direktorium, welches ihn durchaus nicht verlieren wollte, bot ihm sammt seiner Familie ein lebenslängliches Engagement, ja sogar ein volles Jahr Urlaub, um seine Heimath wieder sehen zu können; doch sollte er sich vest verpflichten, nach Ablauf dieser Zeit zurückzukehren. Hierzu wollte K. sich nicht verstehen und so verließ er 1816 Reval für immer. Nach einem längeren erfolgreichen Gastspiele in Riga, Königsberg, Stettin ꝛc. beschloß Kr. endlich selbst eine Direktion zu begründen, was er auch in den Provinzialstädten Pommerns (Stralsund, Greifswald, Anklam, Demmin, Putbus) in's Werk setzte. Wie er als Schauspieler sich stets musterhaft in jeglicher Beziehung gegen die Direktion bewiesen, so wurde ihm ein Gleiches als Direktor gegen die Schauspieler von allen Mitgliedern seiner Gesellschaft nachgerühmt. Seine Direktion, Anfangs geringen Umfanges, vergrößerte sich sehr bald und erfreute sich eines so ausgezeichneten Rufes, daß ihm die alleinige Gestattung für das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin ertheilt wurde. Im Jahre 1825 eröffnete er mit einer auserlesenen Gesellschaft die Bühne zu Rostock und bereiste von da sämmtliche größere Städte des Großherzogthums: Schwerin, Wismar, Güstrow, Ludwigslust und das Seebad Doberan. Ueberall wurde bereitwillig anerkannt, daß in Mecklenburg noch keine so vorzügliche Gesellschaft gewesen, und überall erwarb sich Kr. die vollste Achtung und Anerkennung. Nachdem er 10 Jahre lang diese Direktion geführt hatte, wurde Schwerin zur Hofbühne erhoben und Kr. lebenslänglich als Hoftheaterrendant mit dem Titel „Hofschauspieldirektor" angestellt. Im September 1835 betrat Kr. in Wismar als Kammerrath

„Hippeldanz“ in das „Epigramm“ zum letzten Male die Bühne, welche Vorstellung gleichzeitig die letzte unter seiner Direktion war. Tief gerührt nahm er von einem Publikum Abschied, das ihm lieb und theuer geworden war. Nach der Vorstellung wurde ihm von sämmtlichen Mitgliedern eine Serenade gebracht und Regisseur Klarenbach überreichte ihm unter herzlichen Worten zum Andenken an diesen Tag einen goldenen Pokal, worauf die Namen des ganzen Theaterpersonals eingegraben waren. Bis zum Jahre 1843 führte Kr. noch das Kassenwesen; dann trat er seinem Wunsche gemäß gänzlich in den Ruhestand, da seine Kräfte, namentlich sein Gedächtniß in den letzten Jahren abzunehmen angefangen hatten. Nachdem er 1838 das Unglück erlebt, seine Tochter, die Gattin des Oberregisseurs Eduard Hoffmann in Schwerin (jetzt in Danzig), durch den Tod zu verlieren, traf ihn am 6. Apr. 1842 auch der Tod seiner Frau, die ihm, wie schon oben erwähnt, 47 Jahre als treue Lebensgefährtin zur Seite gestanden hat. In den letzten Tagen des März 1849 machte er noch eine Vergnügungsreise nach Rostock; am 5. April klagte er plötzlich über Stiche in der Brust und am 6. Morgens 5 Uhr fand man ihn sanft entschlafen in seinem Bette, merkwürdiger Weise an demselben Tage, an welchem seine Frau ihm sieben Jahre früher vorangegangen war. Seine Leiche wurde, seinem Verlangen gemäß, nach Schwerin gebracht, wo er in seinem Erbbegräbniß neben Frau und Tochter ruht. Die Mitglieder des großherzogl. Hoftheaters geleiteten ihn zur Gruft und erwiesen ihm in feierlichen Gesängen die letzte Ehre. Schwerin, wo einst seine Wiege stand, zeigt nun auch sein Grab! — Kr. war als Direktor nicht nur im höchsten Grade rechtlich, sondern auch billig denkend; seine Direktion war fast durchgängig vom Glücke begleitet, doch auch in den ungünstigsten Zeitperioden, wie bei'm Theaterbrande zu Schwerin, Cholerazeiten — wo er das Theater auf längere Zeit schließen mußte — ließ er dieß seine Mitglieder nicht fühlen, die er ohne den geringsten Gagenabzug bei sich behielt. Noch sehr Viele, die jetzt Zierden des Hoftheaters sind, wie z. B. der treffliche Komiker Peters und der so sehr beliebte Tenorist Kiel gehörten lange seiner Gesellschaft an. Sein nicht unbedeutendes Vermögen vermachte er testamentarisch den vier Kindern seiner verstorbenen Tochter, von denen nur der Aelteste sich dem Theater gewidmet hat. — Als darstellender Künstler war Kr. besonders als Komiker und namentlich in sein komi-

ſchen Charakterrollen ganz vorzüglich; in gleichem Grade erwarb er ſich auch als tiefer Baſſiſt und Buffo überall Beifall.

* 85. Friedrich Wilhelm Muhl,

Buchhändler zu Wien;

geb. den 9. Nov. 1794, geſt. den 6. April 1849.

Sohn des Advokaten Dr. jur. G. P. Muhl in Worms ward der Verewigte zu Weilburg im Naſſau'ſchen geboren, wo ſich ſeine Mutter gerade auf der Flucht vor den über den Rhein gedrungenen Franzoſen befand. Er verlor ſeine Aeltern in früher Jugend und brachte die Jahre 1805 bis 1807 in der damals berühmten Erziehungsanſtalt von Beauclair in Darmſtadt zu. Hierauf trat er in die Buchhandlung von Heyer *) und Leske **) in Darmſtadt ein, wo er den Buchhandel gründlich erlernte und ſpäter als Gehilfe bis zum Jahre 1817 blieb. Von dieſem Zeitpunkte bis 1822 war er Gehilfe bei W. G. Korn in Breslau und erhielt dann eine Stelle bei K. Schaumburg ***) in Wien. Hier wußte er ſich die Achtung und Liebe ſeines Principals in dem Grade zu erwerben, daß ihn derſelbe in ſein bedeutendes Geſchäft als ſtillen Geſellſchafter nahm (1826). Einige Jahre nach dem Tode K. Schaumburg's verehlichte ſich M. 1837, nachdem er öffentlicher Geſellſchafter geworden war. Es folgten nun 12 Jahre eifrigen und treuen Wirkens, welche der Tod nach einem kurzen Krankenlager ſchloß. — M., ſeinen Kollegen als tüchtiger und ſehr pünktlicher Geſchäftsmann bekannt, war aus der guten alten Schule des Buchhandels und konnte, was Genauigkeit und Sicherheit der geſchäftlichen Arbeiten anbelangt, als Muſter dienen. Von ſeinen Freunden wurde er geliebt und geehrt der Biederkeit und ſeltenen Milde ſeines Charakters wegen. Die 12 letzten Lebensjahre widmete er ganz der Sorge für ſeine Familie, der er nächſt dem Geſchäfte allein lebte.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 163.
**) — — — — 15. — — — — S. 976.
***) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 11. Jahrg. des Nekr. S. 947.

86. Dr. Friedrich Wilhelm Rettberg,

ordentl. Professor an der theologischen Fakultät und Konsistorialrath zu Marburg;

geb. den 21. August 1805, gest. den 7. April 1849 *).

R. wurde zu Celle geboren und früh geprüft und geübt durch mancherlei Verhängnisse. Sieben Jahre alt verlor er seinen Vater, welcher Bürgermeister in der Vorstadt war; bald nachher verlor seine noch jetzt im 82. Jahre lebende Mutter fast Alles durch eine Feuersbrunst. Doch ward es mit Hilfe theilnehmender Menschen möglich, den talentvollen Knaben zuerst auf dem Gymnasium zu Celle ausbilden und dann studiren zu lassen. Er widmete sich in Göttingen, wohin er 1824 abging, mehr noch der Philologie unter Otfried Müller **), Dissen ***) und Mitscherlich, als der Theologie, wie er denn öfter erwähnte, gerade über einige theologische Hauptwissenschaften, darunter solche, welche er später selbst zu lehren hatte, gar keine Vorlesung gehört zu haben. Unter den vier Greisen, welche damals eigentlich allein die Vertreter theologischer Wissenschaft in Göttingen waren, Planck †), Stäudlin ††), Eichhorn †††) und Pott *), erhielt vornehmlich nur der Erstere einen entscheidenderen Einfluß auf seine theologische Ausbildung und gab ihm die Richtung auf die historische Theologie in der Planck eigenthümlichen Weise. Zwei theologische Preisaufgaben, die eine über das Verhältniß des Johannes zu den übrigen Evangelien und die andere über die Parabeln Christi, deren Bearbeitung er unternahm und welchen 1827 der Preis zuerkannt wurde, knüpften ihn erst noch näher an das theologische Studium, gaben ihm aber zugleich die Mittel, im Sommer 1827 zu seiner weiteren Ausbildung nach Berlin zu gehen und hier namentlich noch Schleiermacher **) und Hegel ***) zu hören. Von da wurde er zuerst zu einer Anstellung am Gymnasium zu Celle zurückberufen, für ihn

---

*) Beiblatt zur allgem. kassel'schen Zeitung. 1849. Nr. 15.
**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 844.
***) — — — 15. — — — — S. 843.
†) — — — 9. — — — — S. 837.
††) — — — 4. — — — — S. 387.
†††) — — — 5. — — — — S. 637.
*) — — — 16. — — — — S. 865.
**) — — — 12 — — — — S. 125.
***) — — — 9. — — — — S. 861.

eine Gelegenheit mehr, zunächst die solide philologische Bildung noch zu vollenden, welche ihn auszeichnete. Aber 1830 ging er als Repetent nach Göttingen zurück und blieb hier bis Michaelis 1838, zuerst noch nach Ablauf der drei Repetentenjahre Hilfsprediger, seit 1834 als außerordentlicher Professor, und seit 1838, — wo er auch von der theologischen Fakultät zu Göttingen die Doktorwürde erhielt, — ist er denn ordentlicher Professor der Theologie auf der hessischen Landesuniversität gewesen, 1842 zum ersten Male und jetzt zum zweiten Male zum Prorektor gewählt, auch 1847 Konsistorialrath im Konsistorium der Provinz Oberhessen geworden. Unter seinen Schriften nehmen die der historischen Theologie angehörenden die erste Stelle ein. Und hier hat er sich auch in der Behandlung und Darstellung des Stoffes mehr an Planck angeschlossen, wie in der Monographie über Cyprianus (Göttingen 1831), wozu ihm auch Planck selbst noch den Gegenstand empfohlen hatte; ebenso in seiner Fortsetzung der schmidt'schen Kirchengeschichte, wozu er aber nur einen einzigen Band, den siebenten, hinzufügte (Gießen 1834). Denn schon damals stellte er sich die Aufgabe zu seiner größeren historischen Schrift, welche nun leider! durch seinen frühen Tod unvollendet geblieben ist, zu seiner „Kirchengeschichte Deutschlands", welche in den beiden davon erschienenen Bänden (Göttingen 1846—1848) bis gegen die Mitte des 9. Jahrhunderts vollendet ist. Auch so aber ist sie nun schon ein kleines Ganzes einer Germania sacra des Alterthums bis über Karl den Großen hinaus, und gerade für die älteste Zeit, wo es galt, die späteren Konglomerate von Legendenbildungen, mit welchen für diese Zeit so oft die Lücken in den Nachrichten allein ausgefüllt sind, auf ihr Maaß von historischer Berechtigung zurückzuführen und dazu ihrer eigenen allmäligen Entstehungsart geschichtlich nachzugehen, bewährte R. ein besonderes kritisches und gleichsam juristisches Talent des Untersuchungsrichters, welcher nach strenger Methode jeden nicht legitimirten Zeugen perhorrescirte und dadurch die wenigen aber zuverlässigen unter der Menge derselben zu verdienten Ehren zu bringen verstand; zugleich auch den solidesten, gewissenhaftesten Fleiß, der es für frevelhaften Leichtsinn gehalten hätte, vor vollständiger Lesung und Prüfung aller erreichbaren Akten zum Spruche zu schreiten. Dieses an die Mühsamkeit und Vollständigkeit der Arbeiten des jüngeren Walch erinnernde Zeugenverhör und Entscheiden über dasselbe, welches einen großen Theil sei-

ner deutſchen Kirchengeſchichte des Alterthums ausfüllen mußte, hat ihn hier nun auch von der planck'ſchen Behandlungsweiſe abgebracht und von der bei einem ſolchen Stoffe kaum möglichen Kunſt der hiſtoriſchen Darſtellung zu weniger unterhaltenden, aber ſchwierigeren und verdienſtlicheren Leiſtungen der eigentlichen Geſchichtsforſchung hinübergeführt. Für die umfaſſende Bearbeitung der ältern Specialkirchengeſchichte anderer Länder haben faſt immer nur ganze Kongregationen ihre dazu vereinte Kraft für ausreichend gehalten; in Deutſchland iſt, hier wie ſonſt, vereinte Kraft ſelten; ſie haben ſich hier aber in dem ungeheuren Fleiße eines einzigen Mannes gefunden; deſto unerſetzlicher für das Unternehmen der Verluſt, welchen die vaterländiſche Kirchengeſchichte und Geſchichte hier durch den Tod dieſes einen Mannes erfahren hat. Viele andere kleine Beiträge zur Kirchen- und Dogmengeſchichte beſonders des Mittelalters hat er in der großen Anzahl ſeiner lehrreichen Recenſionen in den göttinger Anzeigen, in manchen trefflichen Artikeln der erſch-gruber'ſchen Encyklopädie und des Konverſationslexikon der Gegenwart und in meheren lateiniſchen Programmen gegeben. Unter ſeinen literariſchen Beiträgen zur ſyſtematiſchen Theologie iſt ſeine Hauptſchrift: „Die Heilslehre des Chriſtenthums nach den Grundſätzen der evangeliſch-lutheriſchen Kirche“ (Leipzig 1838), eine Schrift, welche unter den Erwiderungen, die auf den Angriff des katholiſchen Theologen Möhler gegen Reformation und Reformatoren überhaupt und gegen den Lehrbegriff der letztern insbeſondere proteſtantiſcher Seits unumgänglich nothwendig wurden, nächſt denen von Nitzſch und Baur wohl die bedeutendſte, und durch eine ſcharfe und dialektiſche, wenn auch mehr formale Behandlung des Gegenſtandes ausgezeichnet iſt. Auch ſonſt war R.'s Auffaſſung der dogmatiſchen Theologie von dieſer Seite her beſtimmt; ſchon die komparative Symbolik ſeines Lehrers Planck, ſowie nun die angeblich verwandte, aber nun doch ſo weit von der hiſtoriſchen Unparteilichkeit wieder ablenkende möhler'ſche Symbolik, hielt ihn auch ſonſt in der Behandlung der Dogmatik bei den Gegenſätzen der Lehrbegriffe der kirchlichen Hauptparteien und ihrer Vergleichung unter einander veſt. Doch auch nicht ohne Einwirkung Schleiermacher's war er hier inſofern geblieben, als auch ihm die Erhebung eigen war über die Vorausſetzung von einer allein berechtigten und rechthabenden Auffaſſung des Chriſtenthums und das Bedürfniß, in allen nach Verſchiedenheit der Gaben nothwendigen und

unvermeidlichen Gegensätzen solcher Auffassungen die wahren und christlichen Elemente aufzusuchen und anzuerkennen. Vorigen Sommer hat er auch zum ersten Male die Religionsphilosophie vorgetragen und bearbeitet und ist dabei mit großer Sorgfalt auf alle Fragen eingegangen, welche hier nach dem Stande der neusten Philosophie noch unterschieden sind; vielleicht verdienten aus seinem Nachlasse vor andern diese Vorlesungen herausgegeben zu werden. Was weiter eben diese seine Thätigkeit als akademischer Lehrer betrifft, so erstreckte sich dieselbe über die ganze systematische und historische Theologie; die Kirchen- und Dogmengeschichte, vergleichende Symbolik, kirchliche Statistik wie die Dogmatik und Ethik und nun zuletzt auch die Religionsphilosophie hat er in akademischen Vorlesungen vorgetragen und durch sorgfältige Ausarbeitung, gedrängte, scharfe und bestimmte Behandlung des Stoffs zeichneten sich alle diese seine Kollegien aus, zumal in den Partieen, wo er, wie für die deutsche Kirchengeschichte des Mittelalters, so umfassende Studien gemacht hatte. Noch besonders viel aber trug er zur Ausbildung seiner Zuhörer in der systematischen Theologie durch die Uebungen und Disputationen bei, welche er in jeder Woche in seiner dazu gegründeten Societät leitete. Von hier ging eine wenn auch einseitige, doch gerade in dieser ihrer Einseitigkeit zur Ergänzung erforderliche Gegenwirkung aus gegen Unbestimmtheit und Unklarheit, gegen die Unmittelbarkeit und Zuversichtlichkeit, welche auf Einwürfe nur Versicherungen und Einhüllen in Selbstgefälligkeit oder stumpfsinniges Ignoriren zu erwiedern hat. In Göttingen wurde auch sonst vorzüglich gerühmt, was er im Privatverkehre mit seinen Zuhörern für Anregung ihres Fleißes wirkte, wie davon auch bereits in Zueignungen dankbarer Schüler, z. B. in Meyer's Geschichte der Trinitätslehre, die eigenen Zeugnisse öffentlich vorliegen. In Marburg, wo dieß Verhältniß von Studirenden viel weniger als auf andern Universitäten gesucht wird, wurde er auch selbst durch die Ueberlast seiner übrigen Geschäfte mehr davon zurückgehalten. Denn gerade auch noch als einer der fähigsten und thätigsten Arbeiter für ihre ganze Verwaltung war er der Universität ganz vorzüglich werth. Es ist bezeichnend für sein Talent und für seine Neigungen, daß er bisweilen bezeugte, er habe früher eine Zeitlang außerordentlich gewünscht, die Rechte studiren zu können und sey vornehmlich nur durch äußere Verhältnisse von der Erfüllung dieses Wunsches zurückgehalten. Mit Scharf-

ſinn Gründe für und wider auseinander zu halten, Fehler und Inkonſequenzen in gegebenen Gedankenreihen aufzuzeigen, Begriffen durch wohl unterſchiedene, abgezählte Merkmale ihre vollendete logiſche Ausbildung zu geben, — das war bei jeder Geiſtesarbeit ſeine Eigenthümlichkeit und ſeine hervorſtechende ſtarke Seite und das gab ihm nun zuſammen mit unermüdlicher Ausdauer in der Arbeit, ſtets reger vollkommener Beſonnenheit, Urtheil und Scharfblick im Scheiden der Kleinigkeiten von Hauptſachen und Raſchheit und Kürze in Abſchneiden unnöthiger Weitläufigkeiten die ſeltene Superiorität für jedes Amt in der Verwaltung der Univerſität und für das Höchſte, das Prorektorat, insbeſondere, um derenwillen er immer vor Anderen zu allen dieſen Aemtern gewählt werden mußte. Dieſelben Eigenſchaften zuſammen mit ſeiner theologiſchen Bildung befähigten ihn dann auch in vorzüglichem Grade zum Konſiſtorialrathe. Dadurch aber wurde ihm, der auch ſeinen Vorleſungen, ſeiner dogmatiſchen Societät, ſeinen Fakultäts-Examenarbeiten, und ſeiner literariſchen Thätigkeit zu keiner Zeit Etwas entzogen ſehen wollte, die ſchon hierdurch nicht mehr zu begrenzende Arbeitsmaſſe mehr als kaum irgend einem andern Mitgliede der Univerſität vermehrt; doch trug er das Alles bei der Fülle ſeiner Kraft und nach der Art, wie ihm alle Arbeit leicht wurde, mit Bereitwilligkeit und Heiterkeit während der ganzen Zeit ſeines Lebens in Marburg und hatte noch die ſorgfältigſte und liebevollſte Aufmerkſamkeit für jedes große oder kleinſte Wohl und Wehe der Seinigen übrig, für welche Etwas thun zu können ihm der einzige Lohn war, den er ſich für alle ſeine Mühen wünſchte. Doch in ſeinem letzten Winter war es ihm nun doch mit dieſen Anſtrengungen zu viel. Dieſes ſein zweites Prorektorat, wozu er im Sommer 1848 gewählt war und bei deſſen Antritt er eine ahnende Scheu unter manchen wehmüthigen Klagen ausſprach, nöthigte ihn, außer zur Uebernahme der gewöhnlichen Prorektoratsgeſchäfte (und ſchon dieſe würden in Zeiten wie die gegenwärtigen einen Mann auch ſchon ohne eine Profeſſur daneben faſt allein beſchäftigen können), zur Vorbereitung der durch eine neue Kommiſſion berathenen äußerſt mühſamen Vorarbeiten für gewünſchte Reformen der Univerſität nach allen Seiten hin und längere Zeit auch zur Leitung der ganzen Univerſitätsadminiſtration und der Geſchäfte der dafür vorlängſt eingeſetzten Kommiſſion. Dadurch wurden die gewöhnlichen Prorektoratsarbeiten mehr als verdoppelt; neben beiden blieben die

gewöhnlichen Arbeiten des Docenten und des Konsistorialraths. Schon vor vielen Wochen warnte ihn sein Arzt bei Beobachtung seines Pulses in einer der fast täglich bis in die Nacht fortdauernden Sitzungen; er hielt standhaft aus und erst nach Beendigung seiner Vorlesungen brach er, gerade kaum noch den ersehnten Hafen der Ferien erreichend, in diesem in Krankheit zusammen. Diese, eine Rippenfellentzündung, wurde aber entweder dadurch, daß sie ein altes Uebel mit aufregte, oder schon durch die völlige Abspannung, welche nun plötzlich der Ueberarbeitung folgte und sich unter andern bald in Schmerzlosigkeit zeigte, immer gefährlicher; Fieber, strömende Transpirationen hörten nicht auf; er war oder schien um der Seinigen willen ruhig und sorglos bis zuletzt; noch am Morgen seines Todes, als er von den Seinigen gefragt wurde, wie er sich befinde, antwortete er: „ganz wohl", und als sie klagend Zweifel dagegen aussprachen, wiederholte er die Versicherung; in derselben Stunde, als seine treue Frau ihn fragte, ob er gut liege, erwiederte er, wie ahnend: „Bald!" Nach nicht ganz dreiwöchentlicher Krankheit verschied er am Sonnabend vor dem Osterfeste früh halb 10 Uhr, noch nicht 44 Jahre alt. Er läßt eine Wittwe nach, welche viel jünger ist als er, und 4 Kinder, von welchen das älteste 9, das jüngste 1½ Jahre alt ist; hätte er weniger gewissenhaft und ruhmvoll sein Amt verwaltet, so würde er sich ihnen länger erhalten und sie in günstigerer Lage zurückgelassen haben; er fällt wie ein treuer Soldat auf seinem schweren Posten, von welchem er auch der Todesgefahr gegenüber zu weichen nicht bewogen werden konnte. Am 11. April in der Frühe ist er beerdigt; acht Schüler trugen ihn; zwei Kollegen bezeugten an seinem Grabe, was noch viele Jahre lang erst recht empfunden werden wird, wie unersetzlich der Universität gerade in einer Zeit, wie die gegenwärtige, dieser Verlust seyn wird *).

Marburg. E. Henke.

---

*) Zu den bereits angeführten Schriften R.'s bemerken wir noch Folgende: Die genannte Preisschrift führt den Titel: Thasc. Caecil. Cyprianus, Bisch. v. Karth., dargestellt nach s. Leben u. Wirken. Gött. 1831. — Die Recensionen in den göttinger Jahrbüchern von R. seit 1830 sind außerordentlich zahlreich und betreffen die wichtigsten theol. Werke. Auch in der halle'schen Literaturzeitung finden sich viele Beurtheilungen von ihm. — In Jügen's †) „Denkschrift der histor.-theol. Gesellschaft zu

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 809.

87. Karl August Leo Rodewald,

Sekretär am Kriminalgerichte zu Bremen;

geb. den 14. Okt. 1809, geſt. den 9. April 1849 *).

R. war zu Bremen geboren Er erhielt von ſeinen Aeltern eine in vieler Hinſicht ausgezeichnete Erziehung und nachdem er auf den daſigen Schulen ſich die Reife für die Univerſität erworben hatte, ging er im Herbſte des Jahres 1828 nach Göttingen ab. Dort und ſpäter in Heidelberg erwarb er ſich einen reichen Schatz von Kenntniſſen und kehrte dann um Oſtern 1833 nach Bremen zurück. Hier betrieb er die Advokatur, bis er im Herbſt 1836 zum Notar ernannt wurde. Als Notar war R. thätig, bis er im September 1846 in die Stelle eines Sekretärs am Kriminalgerichte einrückte. Das ſind die äußerlichen Umriſſe des Lebens eines Mannes, von welchem vielleicht Viele, die ihn nur dem Namen nach kannten, glauben mögen, daß nichts weiter über ihn zu ſagen iſt, als: er wurde geboren, er lebte, er ſtarb. Wer ihn aber kannte, der wird uns beiſtimmen, wenn wir ſagen: R. war ein durch reiche Kenntniſſe und durch ſeltene Gaben des Geiſtes und des Herzens ausgezeichneter Menſch, und je näher Einer ihn kannte, deſto freudiger wird er unſer Urtheil beſtätigen. — Wir wären im Stande, das Bild eines reichen Seelenlebens zu entfalten. Aber gerade die rückhaltloſe Offenheit, durch welche R. Diejenigen erfreute, denen er ſein Vertrauen zuwendete, gerade dieſe Offenheit ſcheint uns die Pflicht aufzuerlegen, das was er nicht Jedem geben wollte, als ein theures Andenken in der Bruſt zu verſchließen. Aber dieſe Zurückhaltung kann nicht ſo weit gehen, daß wir nicht Diejenigen, die wenig von ihm wußten, mit ſeinem Werthe bekannt machen dürften. R., der mit großen Anlagen begabt war, fühlte von früh an einen mächtigen Trieb zur Thätigkeit. So war

---

Leipzig" legte er drei werthvolle Diſſertationen nieder: Der Paſchaſtreit der alten Kirche in ſeiner Bedeutung u. ſeinem Verlaufe. Bd. 2. Hft. 2; — Doctrina Origenis de λόγῳ div. ex disciplina neoplaton. illustrata, ad assequendos Lic. theol. honores. Bd 3. Hft. 1. — Ueber die Perioden e. Specialgeſchichte der hannöv. Landeskirche. Ebdſ. — Die zum Prorektoratswechſel am 21. Okt. 1849 geſchriebene akadem. Denkſchrift enthält eine Memoria des Verewigten von dem ordentl. Profeſſ. d. Theol. Dr. E. Ludw. Theod. Henke.

Die Redaktion.

*) Bremiſcher Beobachter. 1849. Nr. 14.

es natürlich, daß er alle Mittel, die ihm zu Gebote ſtanden, benutzte, um ſich Kenntniſſe zu erwerben; eben ſo natürlich war es aber, daß er den lebhaften Wunſch hegte, den Schatz, den er ſich erworben hatte, anzuwenden. Sowohl einem Advokaten als einem Notar müſſen beſondere äußere Verhältniſſe zu Hilfe kommen, wenn es ihm gelingen ſoll, eine einigermaaßen bedeutende Praxis zu erwerben. Dieſe Verhältniſſe kamen unſerm R. nicht ſehr zu Hilfe, wenigſtens nicht in dem Maaße, daß ein ſo ſtrebſamer Geiſt dadurch befriedigt werden konnte. Es iſt nicht ſo leicht wie es ausſieht, die Zeit, die der Lebensberuf einem Manne übrig läßt, auf eine Geiſt und Herz befriedigende Art auszufüllen. Das gelang R. aber vollſtändig. Alle ſeine hervorragenden Eigenſchaften konnte er zur Anwendung und Geltung bringen, als er Kriminalgerichtsſekretär wurde, eine Stellung, die ihm daher viele Freude machte. Um in unſerer Zeit ein guter Sekretär zu ſeyn, dazu gehört viel. Er war ein ausgezeichneter Sekretär. Er kannte das Recht genau, er kannte auch das Recht anderer Länder, wozu ihm ſeine Vertrautheit mit der engliſchen und der franzöſiſchen Sprache ſehr nützlich war. Mit dieſen Kenntniſſen, die jedem Sekretär von großem Werthe ſind, verband er trotz der zuweilen hervortretenden anſcheinenden Schroffheit eine große Milde und Weichheit des Gemüths, die ihm ein inniges Mitleid mit fremdem Unglück einflößte, und endlich beſaß er eine Unabhängigkeit des Charakters wie Wenige, eine Eigenſchaft, die namentlich bei einem Sekretär im geheimen ſchriftlichen Kriminalproceß nicht hoch genug geſchätzt werden kann. Die Reformen, welche das Jahr 1848 brachte, begrüßte er mit Freude. Daß einem Manne von ſeinem Werthe die Oberflächlichkeit, die ſich oft ſo breit machte, verhaßt war, daß er die Uebertreibungen, die er in ihrer ganzen Schädlichkeit erkannte, verabſcheute, das war erklärlich genug. Aber er wußte ſehr gut das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden und dem Neuen, deſſen Heilſamkeit er erkannt hatte, wendete er ſeine ganze Thätigkeit zu. Dahin gehörte vor Allem die Reform der Gerichte. Nach dieſer Seite hin vermehrte er ſeine Kenntniſſe im Laufe des Sommers 1848 um ein Bedeutendes, er ſah ſich namentlich die Geſchwornengerichte an Ort und Stelle an, er ſetzte ſich mit einer großen Anzahl kundiger Männer in Verbindung und ſammelte auf dieſe Weiſe in ſich ein ſo bedeutendes Material, daß wir wohl ſagen dürfen: Bremen hat ſein frühes Dahinſterben tief zu beklagen.

Zugleich aber ſind ſeine Mitbürger ihm Dank ſchuldig dafür, daß er während ſeiner langwierigen ſchmerzhaften Krankheit faſt bis zu ſeinem Ende an den Vorarbeiten zu den Gerichtsreformen lebhaften Antheil nahm, ſo daß ſeine Wirkſamkeit auch nach ſeinem Tode der ihm ſo theuren Vaterſtadt nicht verloren ſeyn wird. Wenn wir noch hinzufügen, daß R. in einem hohen Grade das Talent beſaß, die Charaktere Anderer treffend zu beurtheilen, daß er vor Denjenigen, denen er Freundſchaft und Vertrauen zuwendete, mit außergewöhnlicher Rückhaltloſigkeit ſein inneres Leben entfaltete, daß er endlich jene ächte Liebenswürdigkeit des Herzens beſaß, die der äußeren Formen gar nicht bedarf, um ſich geltend zu machen: dann wird Jeder begreifen, daß Alle, die R. nahe ſtanden, ſeinen Tod tief betrauern, dann wird Jeder den Schmerz ſeiner Angehörigen zu würdigen wiſſen, die ſein Lager in der Sterbeſtunde umgaben.

* 88. Chriſtian Götz,

k. k. Generalmajor und Brigadier;

geb. im Jahr 1783, geblieben bei Waitzen den 10. April 1849.

Wir kennen die früheren Lebensverhältniſſe dieſes ausgezeichneten Kriegers nicht näher. Nur ſo viel iſt uns bekannt, daß er zu Lübben in der Niederlauſitz geboren und im J. 1797 der damaligen kurfürſtl. ſächſ. Landesſchule Pforte anvertraut worden war. Einzelne disciplinariſche Vorfälle, ſo wie die entſchiedene Abneigung des lebendigen Knaben gegen das ſitzende Studium trieben ihn zu dem Aeußerſten: er verließ heimlich die Schule im J. 1800, fiel auf ſeinen Streifzügen in die Hände öſterr. Werber und nahm Handgeld als Gemeiner bei einem Dragonerregimente. Der 17jährige Jüngling, der bei körperlicher Rüſtigkeit zugleich alle ſeine Kameraden geiſtig überragte, machte ſich bald bemerklich. Perſönliche Tapferkeit hob ihn bald aus den unteren Reihen zu der Stelle eines Korporals, eines Officiers. Als ſolcher fand er in den unaufhörlichen Kriegszügen auf deutſchem und italieniſchem Boden Gelegenheit, ſeine taktiſchen und ſtrategiſchen Talente praktiſch zu entwickeln, während er auf dem gelegten literariſchen Grunde theoretiſch fortbaute. So fand ihn der Feldzug gegen die aufſtändiſchen Ungarn auf einem höheren militäriſchen Standpunkte, als er in dem Gefechte in der Nähe von Waitzen ruhmvollen Tod

fand. Seine Bildung, seine liebenswürdige Heiterkeit hatten ihn seinen Kriegsgefährten sehr werth gemacht.

* * *

89. Eduard Julius Koffka,

Schauspieldirektor zu Bremen;

geb. den 19. März 1814, gest. den 10. April 1849 *).

Zu Breslau geboren, wo sein Vater Kaufmann war, wendete sich K. zuerst dem Studium der Medicin zu, welchem er in Breslau und Berlin oblag. Seine Liebe zum Theater, durch öfteren Besuch desselben hervorgerufen, bewog ihn zuerst auf einem Liebhabertheater in Berlin aufzutreten und nachdem er sich auf einigen andern Bühnen versucht, nahm er im Jahre 1836 ein Engagement als Souffleur in Posen an. Hier verheirathete er sich im Jahre 1839 mit der Schauspielerin Josephine Gned und begab sich im folgenden Jahre nach Leipzig, wo er am Theater unter dem Direktor Ringelhard und dessen Nachfolger, Dr. Schmidt, das Amt eines Souffleurs sechs Jahre hindurch bekleidete. Der Drang nach Erweiterung seines Wirkungskreises veranlaßte ihn schon im J. 1841 zur Gründung des Theatergeschäftsbüreau's, mit welchem er sehr bald die Herausgabe der deutschen Theaterzeitung vereinigte. In Verbindung mit dem als Vorleser und als Bühnenkritiker bekannten Dr. Wilhelm Bernhardi begründete K. später ein neues Blatt: „Die Theater-Lokomotive", dessen werthvolle Aufsätze Achtung und Anerkennung fanden. An Feinden aber fehlte es nicht, da ein muthiges Aufdecken der mit Recht oder Unrecht als Schwächen bezeichneten Zustände des leipziger Theaters mehr als eine Größe der schaffenden oder darstellenden Bühnenheroen aus dem süßen Traume ihrer Hoheit gar unbehaglich aufschreckte. Ein in den letzten Jahren bemerkbar gewordenes Halsübel bestimmte K., das angreifende Amt eines Souffleurs niederzulegen und sich zur Errichtung einer Buchhandlung zu entschließen. Bei Verbindung mit dem Baron v. Blomberg, welcher zu derselben Zeit eine Buchdruckerei in dem durch die Eisenbahn für Leipzig so nahe gerückten Schkeuditz angelegt hatte, verwaltete K. zu Leipzig das Geschäft der Buchhandlung, des Theatergeschäftsbureaus und die Redaktion der Theaterlokomotive. Im

*) Heinrich's Almanach f. Freunde d. Schauspielkunst auf das J. 1850.

J. 1844 hatte K. sich von seiner Gattin getrennt und ein neu geschlossenes Ehebündniß mit Fräulein Johanna Gebert aus Leipzig berechtigte ihn zu der Erwartung, nach vielen Stürmen ein sorgloses häusliches Glück zu genießen. Aber die ungünstigen Verhältnisse, welche in den letzten Jahren so verheerend in die schriftstellerische Thätigkeit jeder Art eingriffen, bewogen auch K., nach mancher herben Erfahrung seinen Wirkungskreis aufzugeben und die Direktion des Theaters zu Bremen im Sommer des Jahres 1848 zu übernehmen. Wie in jeder seiner früheren Stellungen, so gelang es ihm auch in der eines Bühnendirektors, sich Achtung und Liebe zu erringen. Mit freudiger Theilnahme hörten sein entfernten Freunde die Nachricht vom Fortschreiten und Gedeihen seiner Kunstanstalt. Man erkannte den rastlos thätigen Geist des liebgewordenen Freundes, als man seinen Plan vernahm, ein Sommertheater zu gründen — war es doch ein bewundernswürdiger Beweis von K.'s Muth und Unternehmungsgeist in dem vergangenen Trauerjahre der Bühnenwelt, die Begründung einer neuen dramatischen Kunstanstalt in das Werk zu setzen. Aber ehe er die Frucht seiner Bemühung genießen sollte, setzte der unerbittliche Tod seinem Streben ein frühes Ziel. Er starb, betrauert von Allen, welche ihn kannten und — was hier gleichbedeutend war — von Herzen liebten. Die aufrichtige Trauer der ihm Nahestehenden, welche in großer Zahl sich dem Trauerzuge anschlossen, um die letzte Ehre dem geliebten Todten zu erzeigen, gab genügende Kunde, daß der Schoß der Erde hier einen Mann empfing, dessen längeres Leben und Wirken gern mit großen Opfern erkauft worden wäre. Und als die Kunde von K.'s Tode in die Ferne drang und seine Freunde statt der gehofften Widerlegung nur die traurige Bestätigung erfuhren, da zeigte es sich deutlich, daß Liebe und Freundschaft die Trennung durch Zeit und Raum, ja selbst die dunkle Kluft des Grabes überdauern.

90. Isaak Bernays,

geistlicher Beamteter der deutsch-israelitischen Gemeinde zu Hamburg; geb. im Jahre 1792, gest. den 13. April 1849 *).

Die israelitische Bevölkerung Hamburgs hat einen herben Verlust erlitten. Plötzlich an einem heftigen Schlag-

*) Hamburger unpart. Korrespondent v. 17. Mai 1849.

anfall in ſeinem 57. Lebensjahre ſtarb B., ſeit mehr als 27 Jahren geiſtlicher Beamteter der deutſch-israelitiſchen Gemeinde, in welchem Zeitraume er ſich nicht nur die Liebe und Verehrung ſeiner Anhänger, ſondern auch die Hochachtung derer erworben hatte, die nicht ſeine religiöſen Anſichten theilten. Dem alten orthodoxen Judenthume mit ganzer Seele zugethan, war vom Antritte ſeines Amtes ſein Streben unabläſſig dahin gerichtet, die religiöſen Inſtitutionen ungeſchwächt zu erhalten und überall, wo er günſtigen Boden fand, die Herzen zum treuen Feſthalten an Tugend und Religion zu ſtählen und anzufeuern. Einzig und allein durch ſeine mündlichen Vorträge, die trotz mancher Härte im Ausdruck und ſeiner ſüddeutſchen Ausſprache den Zuhörer durch ihre Gedankenfülle feſthielten, gelang es ihm ſo, wiewohl geräuſchlos, doch ſegensreich zu wirken. Das beweiſt der ſittlich-religiöſe Standpunkt, den der größte Theil ſeiner Gemeinde einnimmt. In jüdiſcher Gelehrſamkeit wird B. von wenigen ſeiner Zeitgenoſſen erreicht, in anderer Wiſſenſchaft ſtand er auf dem Höhepunkte der Zeit; ſein Benehmen war leutſelig und freundlich gegen Arm und Reich; Eigennutz und Ruhmſucht waren ſeinem Charakter fremd. Wie ſehr ihn ſeine Gemeinde ſchätzte, beweiſt die freudige Theilnahme, als er vor 2 Jahren ſein Jubiläum feierte, bewies mehr aber noch die allgemeine Trauer an ſeinem Begräbnißtage. Nicht nur folgte ſeiner Leiche in langer Wagenreihe, was Amt, Anſehen und Reichthum unter ſeinen Glaubensgenoſſen beſaß, in langem Zuge bewegte ſich die Schaar der Waiſen- und Armenkinder, deren Unterricht er mit Eifer beaufſichtigt hatte, und ein Zug von mehr denn 100 jungen Männern, die in ihm den Lehrer verehrten; mehr aber noch ehrte ſein Gedächtniß die unabſehbare Menge Fußgänger, die, dem eigentlichen Volke angehörig, Arbeit, Geſchäft und Berufsthätigkeit verlaſſen hatte, um dem tiefbeweinten Freunde das Geleit zu geben.

t.

* 91. Andreas Friedrich Dufft,

Bürgermeiſter, Ritter des rothen Adlerordens, zu Erfurt;

geb. den 7. Dec. 1772, geſt. den 13. April 1849.

Als der Sohn eines geachteten Handwerkers zu Erfurt, einfach aber fromm und ſittlich gut erzogen, legte der Entſchlafene den Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. Nach er-

langter Reife bezog er im J. 1790 die Univerſität Jena, um ſich dem Studium der Jurisprudenz und der Kameralwiſſenſchaften zu widmen. In die Vaterſtadt im J. 1795 zurückgekehrt, erhielt er ſeine erſte Anſtellung bei'm Stadtrathe derſelben, dazu bald darauf die obere Leitung des ſtädtiſchen Leihhauſes durch Dalberg, den nachherigen Großherzog von Frankfurt, der ihn perſönlich kannte und ſchätzte. D. verheirathete ſich im Frühling des J. 1797 mit einer Tochter des Profeſſors Trommsdorff, mit der er in einer 52jährigen Ehe auf das Glücklichſte lebte. Sieben Kinder entſproßten dieſer Ehe, die in ihm den treueſten, liebevollſten Vater verehrten und wovon zwei ihm in die Ewigkeit vorangegangen ſind. Als im Jahre 1802 nach dem Tode des letzten Kurfürſten Erfurt an die Krone Preußen übergegangen war, wurde D. bei'm Pupillenkollegium und als Rendant der Salarienkaſſe angeſtellt. Die für die Stadt ſo unheilvolle, nach der Schlacht bei Jena begonnene, erſt drei Monate nach der Schlacht bei Leipzig geendete Herrſchaft der Franzoſen änderte in ſeinen amtlichen Verhältniſſen nichts. Doch auch für ihn war jener Zeitraum der fremden Gewaltherrſchaft reich an Bedrängniſſen; die Laſten des Krieges, beſonders der Einquartierung drückten auch ihn, und es ward ihm immer ſchwerer, mit einer ſehr mäßigen Beſoldung die unaufhörlichen maaßloſen Anforderungen zu befriedigen. Ueberdieß konnte er ſich nicht mit der Hoffnung auf ein einträglicheres Amt tröſten; denn Beförderungen zu einem ſolchen wurden damals nur Schmeichlern und Günſtlingen der franzöſ. Machthaber zu Theil, zu denen der biedere, ächt deutſche D. nie gehörte. Alle dieſe niederſchlagenden Umſtände vermochten jedoch nicht, ihm den Muth zu rauben und ſeine geiſtige Kraft zu brechen, vielmehr regten ſie ihn nur zu dem unermüdeten Beſtreben an, die Mittel zur Erſchwingung der ſich fort und fort ſteigernden Laſten zu gewinnen; er betrieb das von ſeinem Vater ererbte Biereigenrecht ſo lebhaft als nur irgend die Verhältniſſe geſtatteten, legte mit ſeinem Schwager, dem berühmten Chemiker Trommsdorff *), eine Runkelrüben- und ſpäter eine Stärkezuckerfabrik an und machte ſich durch eifriges Studium mit der techniſchen Chemie ſo vertraut, daß eine auf Veranlaſſung und Rechnung des franzöſiſchen Gouvernements von Trommsdorff angelegte Waidindigofabrik einzig von ihm geleitet wurde. Bona-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 341.

parte's Sturz und die dadurch herbeigeführte Aufhebung der Kontinentalsperre zog das Eingehen dieser Fabriken nach sich. Ehe indessen der preuß. Adler seine schützenden Flügel wieder über Erfurt breitete und die Stadt der Segnungen einer gerechten Regierung sich erfreuen konnte, hatte sie noch große und schwere Prüfungen zu bestehen. Während der Belagerung durch die preußischen und russ. Truppen herrschte in der seit sieben Jahren systematisch ausgesogenen Stadt der größte Mangel an Lebensmitteln; eine mehrtägige Beschießung zerstörte weit über hundert Häuser; dazu gesellten sich Seuchen und Krankheiten, deren verheerende Gewalt nach dem Einrücken der Sieger noch zunahm, da diese ihre Erkrankten mitbrachten, die Franzosen aber die ihrigen in der Stadt zurückließen. Furchtbar wüthete das Nervenfieber unter den Bürgern, mehr aber noch unter den Kriegern, die während der Belagerung in der ungünstigsten Jahreszeit unendlich viel gelitten hatten. In jenen Tagen der Noth vereinigte sich D. mit einigen andern wackern Bürgern, um für schleunigste Einrichtung von Lazarethen und für sorgsame Pflege der Kranken und Verwundeten zu sorgen, opferte dabei Gesundheit, nächtliche Ruhe und scheute keine Gefahr der Ansteckung. Eben so eifrig suchte er auch das über die Stadt gekommene Elend lindern zu helfen. Sein patriotischer Sinn, sein edles Herz ließ ihn dabei jede Rücksicht auf sich selbst vergessen und auf Anerkennung und Lohn nie rechnen. Mit größerer Begeisterung, als D., begrüßte daher wohl selten Einer die Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes und insbesondere die Rückkehr seiner Vaterstadt unter Preußens gerechten und milden Scepter, und als die deutsche Jugend schaarenweise zu den Waffen griff, um die Macht der Unterdrücker in ihrem eignen Lande vollends zu brechen, da ließ er seinen ältesten, kaum dem Knabenalter entwachsenen, Sohn in den Kampf gegen Frankreich mitziehen. Er selbst ließ daheim keine Gelegenheit vorüber, wo er zu diesem Zwecke mitwirken konnte; so übernahm er einzig aus Patriotismus auf den Wunsch des damaligen Landesdirektors die Kassen und Rechnungsführung bei Einkleidung der Landwehr. Im Jahre 1818 gab ihm der damalige Präsident der königl. Regierung den angelegentlichen Wunsch zu erkennen, D. möge in dem neu organisirten Magistrate zu Erfurt die Stelle eines Bürgermeisters übernehmen, da er das Vertrauen der Bürgerschaft im hohen Grade besitze. Diese ihm eröffnete

Aussicht auf einen Wirkungskreis, in dem er viel Gutes zu stiften hoffte, glaubte er nicht vorüber gehen lassen zu dürfen; er trat in denselben ein und fand für seinen warmen Eifer und sein reges Streben, gemeinnützig zu werden, ein weites Feld. Die Stadt war durch den Krieg in eine bedeutende Schuldenlast gerathen, ihre sämmtlichen Institute waren veraltet und bedurften zeitgemäße Reformen; ja die höheren Anforderungen der Zeit machten die Gründung so manches Neuen zum dringenden Bedürfniß und es war gewiß keine leichte Aufgabe, so vielen Mängeln bei so ungünstigen Verhältnissen des städtischen Vermögens abzuhelfen. Mit unermüdlicher Thätigkeit, wahrer Liebe und das Ziel unverrückt verfolgender Ausdauer übernahm der Verewigte nach seinen verschiedenen Funktionen Theils selbst die Umgestaltung unzweckmäßig gewordener Einrichtungen und die schwierige Arbeit, neue Schöpfungen in's Leben treten zu lassen, Theils wirkte er dazu kräftig und treulich mit. So verdankten ihm die sämmtlichen evangelischen Schulen der Stadt die Ausführung ihrer völligen Neugestaltung, die wegen der vielen, sich ihr entgegenstellenden, Schwierigkeiten ohne Kampf nicht durchzusetzen war und nur seiner alles überwindenden Liebe zur Sache und seiner vesten Beharrlichkeit gelang. Hierbei war ihm die Erhöhung des Gehaltes der Lehrer eine Angelegenheit des Herzens und ihre Lage wurde verbessert, so viel die Verhältnisse gestatteten. So sind ferner die Statuten des neuen städtischen Leihhauses und der städtischen Sparkasse sein Werk, womit er sich das unbestreitbare Verdienst erwarb, durch die wechselseitige Verbindung, in welche er beide Institute brachte, sowohl der Kommune, als den Betheiligten größere Vortheile zu sichern; weshalb der damalige Finanzminister, v. Motz, diese von ihm entworfenen Statuten andern Städten zur Annahme, die darin begründete Einrichtung zur Nachahmung empfahl. Ebenso verdient machte er sich um die bedeutenden milden Stiftungen, die Erfurt besitzt. Denn während bis dahin eine jede ihre eigene kostspielige Verwaltung hatte, war es unter seiner hauptsächlichen Mitwirkung dahin gediehen, daß sie sämmtlich unter eine einzige Verwaltung gebracht wurden, welche den Namen der „vereinigten evangelischen milden Stiftungen" führt, das Krankenhaus einen neuen großen Anbau, neue musterhafte innere Einrichtung erhielt und die Aufnahme einer weit größeren Anzahl Armer und Kranker ermöglicht ward. Mit glei-

chem Eifer, wie in den hier angeführten; ſuchte er in jedem andern der manchfachen wichtigen Zweige der Verwaltung, die ihm zufielen, der Stadt zu nützen und zur Beförderung ihrer Wohlfahrt beizutragen. Unter ſolchen unausgeſetzten Bemühungen für das allgemeine Beſte nahte ihm der Abend ſeines Lebens; aber in rüſtiger Kraft wirkte er fort und ſelbſt bei den in der Stadt ſehr häufigen Bränden trieb ihn ſein Pflichteifer noch als Greis ſtets an die Orte der Gefahr; um perſönlich zu helfen, zu retten, ſetzte er oft ſelbſt ſein Leben aus und erhöhte auf dieſe Weiſe die Wirkſamkeit der muſterhaften Rettungsanſtalten, bei denen die Flammen nie zu einer bedeutend verheerenden Gewalt gelangen. Fand er auch in dem Bewußtſeyn, nicht fruchtlos gewirkt zu haben, ſeinen ſchönſten Lohn, ſo blieb ihm doch auch die Anerkennung und der Dank Derer nicht aus, unter deren Augen und für die er in ſeinem Wirkungskreiſe ſo treu gewaltet. Denn als er am 10. Januar 1845 ſein 50jähriges Dienſtjubiläum beging, welches auf ſeinen ausdrücklichen Wunſch nur den Charakter einer Privatfeier tragen ſollte, empfing er dennoch an dieſem Tage die manchfaltigſten und ehrenvollſten Beweiſe der Theilnahme, Liebe und Achtung von ſämmtlichen Mitgliedern und Beamteten des Magiſtrats ſo wie der ganzen Bürgerſchaft und der Würdigung ſeiner Verdienſte von Seite der Behörden, die ſeiner rühmlichen Amtsthätigkeit gedachten und „der ungewöhnlichen Anſtrengungen, durch die er in den Stürmen der Zeit ſich ausgezeichnet habe; und wie er bei dem wechſelvollen Geſchick des Vaterlandes unbewegt und ohne Wechſel ſeine hohe Berufstreue entfaltet und in ernſter Veſtigkeit, aber auch in Liebe und Milde für das Beſte ſeiner Mitbürger raſtlos thätig geweſen.“ Wohl hätte er nun, nach ſo langem, mühereichem Tagewerke mit Ehren von den öffentlichen Geſchäften ſich zurückziehen können, um den Spätabend ſeines Lebens in Ruhe zu verbringen, wie ſeine Familie ſo dringend wünſchte; aber er war auf keine Weiſe dazu zu bewegen. Es war ihm ein unerträglicher Gedanke, zu leben ohne zu wirken. Noch immer die von der Vorſehung ihm angewieſene Stelle ausfüllend, erlebte er einen zweiten Jubeltag, der mehr ſeinem Herzen, ſeinem häuslichen Glücke, der ſeltenen Gunſt des Himmels galt, 50 Jahre lang mit der treuen, Freuden und Schmerzen, Hoffnungen und Sorgen mit ihm theilenden Gattin verbunden geblieben zu ſeyn. An dieſem goldnen Hoch-

zeitfeſte, den 10. Mai 1847, wo das vielgeprüfte und bewährte Jubelpaar mit tiefem innern Frieden auf die lange, in ungeſtörter Eintracht durchwandelte wechſelvolle Bahn zurückſchaute, wetteiferte ein großer Kreis dankbarer Kinder, Enkel und Verwandten, das innigſt verehrte und geliebte Jubelpaar auf jede Weiſe zu erfreuen, und den ernſten Greis überkam noch einmal der heitere Geiſt ſeiner Jugend. Mit gewohnter Pünktlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit verſah er bis wenige Wochen vor ſeinem Tode, wo ein höherer Wille ihm zu feiern gebot, und mit der Ruhe des Gerechten, der ſeine Zeit und Kraft wohl angewendet, ſeine Beſtimmung hienieden erfüllt hat, ſchied er vom irdiſchen Leben. — Er gehörte ſeinem ganzen Weſen nach zu den edelſten Männern; er beſaß eine hohe Einſicht und ſeltene Klarheit des Verſtandes, war großartig in ſeinen Welt- und Lebensanſichten, voll tiefer Menſchenkenntniß und voll ungeheuchelter Menſchenliebe; wohlthätig und hilfreich bis zu eigner Aufopferung, frei von jedem Ehrgeiz und Eigennutz. Eine edle Milde, die größte Anſpruchsloſigkeit und Beſcheidenheit, ſo wie ſtrenge Wahrhaftigkeit müſſen als Grundzüge ſeines Charakters bezeichnet werden; daher erlaubte er ſich nie ein hartes Urtheil, übte Nachſicht und Schonung, ſo weit er es nur ohne Verletzung höherer Pflichten konnte, tröſtete nie mit leeren Worten und Hoffnungen, ſondern that immer weit mehr, als er je verſprach. Stets blieb er auf der Höhe ſeiner Zeit, machte ſich mit ihren Fortſchritten in allen Fächern und Gebieten bekannt, hielt nicht wie ſo manche Greiſe ſtarr am Alten veſt, ſondern wandte ſich zum Neuen und beförderte es gern nach Kräften, ſobald es die Prüfung vor ſeiner ruhigen, klaren Vernunft beſtanden hatte und ihm als das Beſſere einleuchtete. Er genoß die Liebe und Achtung Aller, die ihn näher kannten, und wie hoch er darin bei ſeinen Mitbürgern ſtand, haben ſie ihm oft und beſonders in dem auch für Erfurt ſo verhängnißvollen J. 1848 bewieſen, wo er auf keine Weiſe unangenehm berührt wurde, vielmehr häufig rührende Beweiſe von aufrichtigem Wohlwollen und treuer Anhänglichkeit erhielt. Unvergeßlich wird er Allen bleiben, die wahren innern Werth und raſtloſes Wirken für Menſchenwohl zu ſchätzen wiſſen.

92. Dr. phil. u. med. Karl Berthold Heinrich,

außerordentlicher Professor der Medicin zu Königsberg;
geb. d. 17. April 1819, gest. d. 16. April 1849 *).

H., zu Bonn geboren, war ein schwächliches, ungewöhnlich folgsames und gutmüthiges Kind. Früh schon verrieth er ein außerordentliches Gedächtniß, einen seltenen Fleiß und eine ungewöhnliche Ordnungsliebe, die sich in den spätern Jahren fast bis zur Pedanterie steigerte. Wohl hätten die schon damals häufigen Kopfkongestionen, das öftere Nasenbluten und einige plötzliche Ohnmachtanfälle zur Vorsicht auffordern sollen. Doch war es natürlich, daß der durch die eigenthümliche Heftigkeit seines Wesens in näheren, wie durch seine bedeutenden philologischen Arbeiten in weiteren Kreisen wohlbekannte Vater des Knaben, der Professor C. F. Heinrich **), erfreut über den Eifer des Sohnes, diesen zu immer fleißigeren Studien anspornte. Durch des Vaters streng überwachende Erziehung wie durch die Einwirkung seiner Freunde wurde denn auch dem sich entwickelnden Geiste eine gediegene klassische Grundlage gegeben. So gestattete der Vater das Studium der Medicin dem im J. 1836 zur Universität gereiften Jüngling nur unter der Bedingung, daß zuvor ein Semester lang philologische Kollegien gehört werden müßten. Kein Wunder, daß unter diesen Verhältnissen, unter dem auch nach des Vaters 1838 erfolgten Tode fortdauernden Einfluß eines Schopen und des durch seine zweite Mutter ihm verwandten Harleß, jene Klassicität des Styls entwickelt wurde, die ihn später ausgezeichnet hat, und eine vorwiegende Neigung zum Studium der Geschichte der Medicin und der theoretischen Zweige unserer Disciplin. Dem entsprach wiederum, daß schon auf der Universität — H. hat nur in Bonn studirt — seine Kommilitonen in ihm den künftigen Docenten erblickten, wie er denn auch selbst die medicinische Professur sich so zu sagen zum Lebenszweck machte. Mit des Vaters Tode war sein rastloser Fleiß noch gewachsen. Mit seltener Selbstbeherrschung wußte er bei den, seinem lebhaften Temperament so entsprechenden, Lustbarkeiten nach der Weisung seiner Uhr abzubrechen:

---

*) Nach: „Allgem. Zeitschrift für Psychiatrie u. psychisch-gerichtliche Medicin. Herausg. v. Deutschlands Irrenärzten ꝛc." Berl. 1849. 6. Bd. 3. Heft. S. 445.

**) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 210.

er beſaß im hohen Grade das goldene Geheimniß der Zeiteintheilung. Nachdem er ſchon vorher aus dem Nachlaß ſeines Vaters Juvenal's Satiren herausgegeben und ſich dabei geiſtig ſo angeſtrengt hatte, daß ein ſchlagartiger Ohnmachtanfall die Folge war, erwarb er ſich im Herbſt 1839 mit einer Diſſertation de Chryse in Philoctete Sophoclis das Doktorat der Philoſophie und im Herbſt 1841 das der Medicin mit einer Diſſertation de Idiosyncrasia, in welcher ſich deutlich die hiſtoriſche Richtung kund giebt. Im folgenden Winter beſtand H. in Koblenz das Staatseramen und trat dann, zuvor in Bonn habilitirt, mit reichem encyklopädiſchen Wiſſen begabt, eine längere wiſſenſchaftliche Reiſe an, beſtimmt, das Können mit dem Kennen in Gleichgewicht zu bringen, die praktiſche Tüchtigkeit den theoretiſchen Kenntniſſen entſprechend zu entwickeln. In der That hatte dieſe Reiſe, die im Herbſt 1843 beendet war, der Beſuch anderer deutſchen Hochſchulen, beſonders der Aufenthalt in Berlin und Wien, wo Chemie und Mikroſkopie, pathologiſche Anatomie und Stethoskopie gegen manch Stückchen ſtaubiger Gelehrſamkeit eingetauſcht wurde, den jetzt 24jährigen jungen Mann ungemein gefördert. Sie hatte ihn einigermaßen von jener Unſelbſtſtändigkeit befreit, die die Folge einer zu lange fortgeſetzten Herrſchaft der Familie zu ſeyn pflegt, und hatte in wiſſenſchaftlicher Beziehung ihn ſeine Lücken in den praktiſchen Fächern kennen gelehrt. Eifrig beſtrebt, dieſe auszufüllen, eröffnete er in Bonn ſeine akademiſche Wirkſamkeit, nicht verſchont von jenen Mißhelligkeiten, wie ſie dem Fakultätsleben phyſiologiſch anzugehören ſcheinen. Auch verſäumte er nicht, ſich literariſch thätig zu zeigen, ſo durch einige Aufſätze über die Vortheile des Mikroskop für den praktiſchen Arzt im IV. und über Oophoritis im V. Bd. von Henle und Pfeuffer Zeitſchr. f. rat. Med., durch Mittheilung über einen Fall von Krebskacherie u. ſ. w. in Haeſer's Archiv Bd. VII., durch Anderes in Jahrg. 45 u. 46 des heller'ſchen Arch. f. phyſ. u. path. Chem. u. Mikrosk. — In der zum 50jährigen Jubiläum ſeiner Oheims Harleß 1844 ſeparat gedruckten und ſpäter durch Haeſer's Archiv Bd. VI. dem größeren Publikum zugänglich gemachten Arbeit: „Mikroskop. und chemiſche Beiträge zur praktiſchen Medicin" machte H. die erſten Streifzüge auf das pſychiatriſche Gebiet, überſetzte und bevorwortete dann des frühverſtorbenen Hittorf zu Siegburg Diſſertation über das Blut der Tobſüchtigen, in Heller's Archiv, und bereitete ſo zu ſagen durch einen

Aufſatz in Haeſer's Archiv Bd. VII. Heft 2 „über die Wichtigkeit mikrosk. und chem. Unterſuchungen für die Pſychiatrik, mit beſonderer Rückſicht auf Harnſemiotik“ ſeinen Uebertritt nach Siegburg vor, wo er von der bonner Fakultät beurlaubt, als erſter Aſſiſtent im Nov. 1846 eintrat. Von hieraus beſorgte H. die letzten Korrekturbogen ſeiner Monographie: „die Krankheiten der Milz. Leipzig 1847“, ein Buch, das faſt von allen Seiten als die gediegenſte Zuſammenfaſſung des vorhandenen Materials betrachtet wurde. Mit raſtloſem Eifer hatte der Vf. ſchon auf der Univerſität und ſpäter auf ſeinen Reiſen den Stoff zu dieſem Werke geſammelt, mit welchem er nach eigener Ausſage vorläufig das „Bücherſchreiben“ aufgeben wollte, um alle Kraft der Pſychiatrie zuzuwenden und der Geſchichte der Medicin, welche letztere nach gründlichen Vorſtudien in einem ausführlichen, erſt im ſpäteren Mannesalter herauszugebenden Werke zu behandeln er ſich vornahm. Es ſollte dieß ſeines Lebens-Hauptinhalt, Aufgabe und Bedeutung werden. Vereitelte Hoffnung! — In Siegburg orientirte H. ſich unter den Auſpicien des würdigen Jacobi immer mehr im Gebiete der Pſychiatrie wie im Anſtaltweſen, ſo daß er bei der Verſammlung der Naturforſcher und Aerzte zu Aachen im J. 1847 als eifriges Mitglied der anthropologiſch-pſychiatriſchen Sektion glänzte. Sein dort mit großer rhetoriſcher Fertigkeit gehaltener Vortrag: „über die different. Diagnoſtik der bei den Irren vorkommenden latenten Lungenkrankheiten“ findet ſich abgedruckt im V. Bd. der Zeitſchrift*), welcher dieſe Biographie entnommen iſt. Wer in jenen herrlichen Tagen der vielleicht für längere Zeit letzten Naturforſcher-Verſammlung ein Mitglied dieſer Sektion war, dem wird alsbald das Bild des Verſtorbenen vor die Seele treten, wie er blond, ſchlank mit einem Ausdruck von Entſchiedenheit in den offenen, gutherzigen und äußerſt beweglichen Zügen vor uns ſtand, bald der ernſte und eifrige Kämpfer in der wiſſenſchaftlichen Debatte, bald der heiterſte und launigſte Geſellſchafter an der Tafel und bei der Exkurſion. Es fällt jener Beſuch Aachens in die glücklichſte Zeit von H.'s Leben. Er fühlte ſich in Siegburg

*) Kleinere Artikel aus jener Zeit, ſo über Faſerſtoff im Harn“, über mediciniſche Volksſchriften und Sanitätspolizei“, „über die Wichtigkeit der Anamneſe bei Behandlung von Irren“, „über die pſych. Sekt. der aachener Verſammlung“, ſowie „über die Befugniß des Selbſtdispenſirens der Homöopathen“, befinden ſich in dem I. u. II. Bde. der rhein. Monatsſchrift für praktiſche Aerzte.

faſt ganz verſchont von jenen Kopfkongeſtionen, wegen deren er ſich früher wiederholt und mit Erleichterung Schröpfköpfe in den Nacken applicirен ließ. Seine Beſorgniß vor einem Schlagfluß, wohl gerechtfertigt durch die früheren Zufälle, wie durch einen auffallend breiten, wenn auch nicht ſehr kurzen Hals, trat hier ganz zurück. Seine Körperfülle und Kraft nahm zu, während damit korreſpondirend jene Heftigkeit und Empfindlichkeit ſich minderte, die, ein Erbtheil ſeines Vaters, er ſchon früh äußerlich niederzukämpfen gelernt hatte. Mit der größeren Beruhigung ſeines Gemüths wurde auch ſeine Weltanſchauung etwas ernüchtert, die eine durchaus idealiſtiſche und gepaart war mit einem nach ſo manchen bittern Erfahrungen kaum begreiflichen Optimismus in Beurtheilung der Perſonen und Sachen. Er gehörte zu jenen Charakteren, die mit großer ſittlicher Reinheit bei vorwiegendem Gemüthsleben ihr eigenes Selbſt im Objekte wiederſpiegeln und darum leicht Selbſttäuſchungen verfallen. Machte ihn dieſer Optimismus, ſeine humane Bildung und der unverwüſtliche Schatz ſeiner Laune zu einem in allen Kreiſen willkommen geheißenen, liebenswürdigen Geſellſchafter, ſo wurde andererſeits durch die Beweglichkeit und Vielſeitigkeit ſeines Geiſtes ein reges Intereſſe an allen wiſſenſchaftlichen und politiſchen Ereigniſſen, u. A. damals ſeine Theilnahme an den beginnenden medic. Reform-Beſtrebungen bedingt. Aus der ſtrengen geiſtigen Zucht ſeiner Kindheit und Jugend ſtammte endlich jene pedantiſche Ordnung in ſeinen Notizen und Excerpten, jene Bereitſchaft des Stoffes, die in Verbindung mit der Unruhe des Gemüths zu dem Beſtreben führte, jegliche Frage, auch wohl bei ungenügender Veſtſtellung der erforderlichen Prämiſſen, zu raſchem und entſcheidendem Abſchluß zu bringen. Dieſem Beſtreben zu genügen, das Facit zu ziehen aus dem eben vorliegenden Stoffe und den Reſultaten möglichſt nachdrückliche Geltung zu verſchaffen, befähigten ihn eben ſo ſehr für literariſche Thätigkeit die Gewandtheit und Klarheit ſeines, wie für die Wirkſamkeit in mündliche Diskuſſion ſein rhetoriſches Talent, Beides Theils Anlage, Theils Folge der philologiſchen Vorbildung. H. beſaß in ſeltener Vollendung diejenigen Eigenſchaften, die eine ſegensreiche pſychologiſche Einwirkung des Irrenarztes auf ſeine Kranken bedingen. Er erwarb ſich ihre Liebe, ihr Vertrauen in hohem Grade, und viele konnten ſich der Thränen nicht erwehren, als die ehrenvolle Berufung zu einer außerordentlichen Profeſſur nach Königsberg ihn der Anſtalt

entriß. Selten wohl ſchied ein Beamteter aus einem ſolchen Verbande unter ſo allgemeiner Theilnahme der Geſunden wie der Kranken. H. verließ ſeinen Wirkungskreis in den erſten Tagen des ereignißreichen Märzmondes 1848. Mächtig erfaßte ihn die Bedeutung des Augenblicks. Seine politiſche Begeiſterung wurde noch genährt und gehoben durch eine am Ende des Monats nach Süddeutſchland unternommene Reiſe, von der er etwas abgemagert und reizbareren Gemüths zurückkehrte, um bald darauf dem Rhein für immer Lebewohl zu ſagen und mit raſchem Schritt ſeinem tragiſchen Geſchick entgegenzueilen. Wer will es ihm verargen, wenn er in der Ueberzeugung, einer höheren Pflicht zu genügen, dem ſeinen Freunden und Verwandten gegebenen Verſprechen, ſich übergroßer Geiſtesanſtrengungen enthalten zu wollen, untreu wurde? Er erfaßte, wie immer, friſch und kräftig die dargebotene Arbeit. Die Poliklinik, die er eingedenk ſeiner vorzugsweiſe theoretiſchen Tüchtigkeit mit ſeinen Freunden nur als einen Durchgangspunkt zur ausſchließlich theoretiſchen, in specie hiſtoriſchen Profeſſur betrachtet hatte, erſchuf ihm manche Schwierigkeiten. Auch das Verhältniß zur Fakultät geſtaltete ſich nicht nach Wunſch und jede Unannehmlichkeit mußte um ſo reizender wirken, mit je größerem Optimismus H. bei ſeiner Ankunft Perſonen und Verhältniſſe beurtheilt hatte. Außerdem nahm die Politik einen großen Theil ſeiner Zeit in Anſpruch. Mit dem ganzen Idealismus ſeiner Perſönlichkeit eilte er in den Kampf, und während er zugleich pſychiatriſche Aufſätze und politiſche Journalartikel ſchrieb, wirkte er mit ſeiner Redegabe in politiſchen Verſammlungen, in medic. Reform-Vereinen u. ſ. w. Sein Nervenſyſtem war der andauernden Aufregung nicht gewachſen. Schon am 13. Aug. v. J. erlitt er einen Anfall, den er ſeinen rheiniſchen Freunden verſchwieg, über den jedoch ſeine Notizen berichten: „Ich ſpürte eine Aura, ein Unwohlſeyn und fiel plötzlich bewußtlos nieder.“ Erſt nach längerer Zeit ſoll das Bewußtſeyn wiedergekehrt ſeyn. Es blieb für einige Wochen Unbehaglichkeit. „Ich bin eine Gehirnnatur“, ſchrieb er in ſein Tagebuch, „wonach ſich zu richten; aber welch ein Leben ohne gleichzeitige Anſpannung durch Unruhe!“ Nur zu bald brachte, im Oktober, die Cholera-Epidemie ein neues Moment der Unruhe, der Anſpannung. Dieſe geiſtige Erregtheit, die Alles ergreifen, bewältigen und zum Abſchluß bringen wollte, war eine krankhafte Potenzirung von H.'s ganzem Weſen, wie es oben geſchildert worden,

eine Exaltation; und es folgte ihr naturgemäß eine ebenso heftige Depreſſion, zu deren Steigerung wiederum die mit dem Umſchwung der politiſchen Verhältniſſe verbundenen Enttäuſchungen weſentlich beitrugen. Noch mancher andere Kummer belaſtete das impreſſionable, ſeiner früheren Spannkraft beraubte Gemüth des Kranken. Es iſt hier nicht der Ort, aus den vorliegenden Schriftſtücken H.'s eine erſchöpfende Schilderung des pſychologiſchen Proceſſes zu geben, der ihn aus einem begeiſterten Anhänger derjenigen konſtitutionellen Partei, die man am beſten die gagern-dahlmann'ſche nennt, zu einem ebenſo begeiſterten Vorkämpfer der jetzt in Oſtpreußen unter dem Namen der „demokratiſch-konſtitutionellen" bekannten Partei umſchuf und ihn ſpäter wieder gegen ſeinen früheren Standpunkt hin zurückführte. Nur das ſey nicht verſchwiegen, daß jene Papiere den unwiderleglichen Beweis von der unbefleckten Reinheit dieſes vielfach verdächtigen Charakters geben. Was er gethan und geſprochen, war in jeder Phaſe ſeiner politiſchen Wirkſamkeit unverfälſchtes Reſultat ſeiner Ueberzeugungen. Aber das Uebermaß geiſtiger Erregung hatte die ſeeliſche Kraft gebrochen. Am letzten Tage des großen Revolutionsjahres ſchrieb H. in ſein Journal: „Ich bin ſchon ſeit Wochen wie paralyſirt und unfähig, irgend aktiv zu wirken..... Ein neues Jahr ſteht vor der Thür: der Idealismus von 1848 iſt ausgeträumt, die Wirklichkeit folgt nach." Mit dem neuen Jahre wuchs die Melancholie raſch; ihre Ausbrüche im Tagebuch des Kranken werden immer häufiger, und man ſieht aus ihnen, wie ſchon im Januar Vernichtungs-Gedanken nächtlich auftauchen. Zwiſchendurch alle mögliche zweifelhafte Hoffnungen, aber kein entſcheidender Entſchluß, ſich eine dieſer Möglichkeiten zu erringen. Keinem ſeiner rheiniſchen Freunde theilte er ſich deutlicher mit. Er litt ungemein, litt um ſo mehr, je mehr er ſein Leiden verbarg, ſich ſelbſt aber offen geſtand, daß er dem Wahnſinn entgegengehe. Am 2. April machte er einen erſten erfolgloſen Verſuch mit gewöhnlicher, am 16. April einen zweiten, ſchnell tödtlichen mit einer Unze waſſerfreier Blauſäure. Dem ihm nahe befreundeten Dr. Graf führte er namentlich die Furcht, wahnſinnig zu werden, als Urſache ſeines Entſchluſſes an. Das Tagebuch vom 1. April ſagt: „Ich bin wieder traurig geſtimmt — ſo wechſelt's immer auf und ab, ein unerträglicher Zuſtand ..... Unſere Perſon iſt die Brille, welche die Dinge uns zum Bewußtſeyn bringt, und wenn unſer Gemüth unglücklich ſich fühlt, vermag

ein Eldorado uns nicht zu befriedigen ....“ Und in der That, H.'s Persönlichkeit hatte ihm auch in Königsberg aufrichtige Freunde erworben; in vielen Familien war er der stets willkommene Gast. Gerührt erkennt er dieß oft und wiederholt in seinen Briefen an. Stets aber tauchen die melancholischen Gedanken wieder auf. „Ich habe zu sehr gelitten“, schreibt er, „meine Kräfte versagen mir im Kampfe“, oder „Es giebt für mich nur eine ultima ratio.“ Am deutlichsten aber spricht ein unvollendet vorgefundener Brief vom 12. April: „Ich war ..... zeitweise von Anfällen der, trübsten Schwermuth ergriffen, einer Schwermuth, deren ich trotz alles Widerstandes von meiner Seite nicht Herr werden konnte. Furchtbare Stimmungen! Was vermag Pflicht, Manneskraft, der Glaube an eine höhere Ordnung der Dinge in solchen Stunden! Die traurigsten Vorstellungen, wie sie doch nur dem kranken Hirn entspringen können, fingen an mich bei Tag und bei Nacht zu quälen. Was ich thun wollte, immer derselbe Hemmschuh. Kurz, ich studirte die ausgeprägteste Melancholie an mir .....“ u. s. w. Vergebens waren da Brausen und kalte Sitzbäder. Der Kranke hätte aus seinem Königsberg wenigstens für einige Zeit herausgerissen werden müssen. Auch hier ahnete Niemand das Schreckliche, bis es zu spät war. H. legte schon früher viel Werth auf bestimmte Tage. Es war ein Charfreitag, an dem er in Königsberg einzog, und am Abend vor seinem 30. Geburtstag entschlief er. Neben ihm lagen die Geburtstagsbriefe der Seinigen, die er so innig geliebt. Leider wurde die Autopsie unterlassen; es blieben die Fragen unbeantwortet, welche die Daten der Anamnese dem Pathologen aufdrängen. H.'s Tod fand die regste Theilnahme bei den Königsbergern, deren Mitbürger er kaum ein Jahr lang gewesen. Bei dem Leichenbegängniß galt kein Unterschied der Parteien. Vielmehr scheinen sie sich gleichsam die Hand zur Versöhnung gereicht zu haben über dem frühen Grabe des Geschiedenen. Sit ei terra levis! — Außer einigen kleinen Veröffentlichungen und Referaten in Virchow's medic. Ref. und einem im Aprilheft d. Jahrg. der rheinischen Monatsschrift abgedruckten Aufsatze „Poliklinische Erfahrungen über die Cholera-Epidemie zu Königsberg in Preußen im Herbst 1848“ hat H. von seinem neuen Wohnorte aus nur psychiatrische Arbeiten geliefert, die „Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand der Irrenpflege in der Provinz Preußen“, so wie die „kritische Abhandlung über die von Prichard als moral insanity geschilderten

Krankheiten“ im V. und eine Notiz über das empyreumatiſche Braunkohlenöl bei Hirnerweichung im VI. Bde. dieſer Zeitſchrift. Seine letzte pſychiatriſche Arbeit erſcheint ebenfalls in dieſem Bande. (Heft 2.) Die Leſer der pſychiatriſchen Zeitſchrift werden ihr Urtheil ſich gebildet haben über H.'s pſychiatriſche Leiſtungen. Es ſind dieſelben gewachſen auf dem Boden der ſ. g. ſomatiſchen Schule. Wie ſehr aber demnach das Urtheil variiren möge, darin werden die Irrenärzte der verſchiedenſten Standpunkte übereinſtimmen, daß wir auch für unſer Specialfach viel verloren durch den frühen Tod eines Mannes, der, ein tüchtiger Schriftſteller unſeres Faches, zugleich durch ſein großes Lehrtalent vorzüglich geeignet geweſen wäre, die täglich ſich mehrenden Schätze des pſychiatriſchen Wiſſens und Könnens in weiteren Kreiſen zu verbreiten.

Siegburg. Focke.

93. Dr. Ludwig Franz Amelung,

Medicinalrath und Direktor der Irrenanſtalt zu Hofheim bei Darmſtadt; geb. den 28. Mai 1798, geſt. den 19. April 1849 *).

In Bickenbach a. d. Bergſtraße, wo ſein Vater als Stabsmedikus an dem Militärlazarethe angeſtellt war, wurde A. geboren, kam aber ſchon im 2. Lebensjahre nach Darmſtadt, wo er ſeine Gymnaſialbildung erhielt. Im Herbſte 1816 bezog er die Univerſität Jena auf die Dauer von 1½ Jahr. Nachdem er ſeine Studien in Berlin vollendet, wo er ſich der liebevollſten Theilnahme ſeines berühmten Oheims, des Leibarztes Dr. Hufeland **), erfreut hatte; nachdem er noch einige andere Univerſitäten beſucht und eine Reiſe durch Deutſchland, Italien, Frankreich und die Schweiz gemacht, wurde er im Jahre 1821 als Arzt des Landeshoſpitals Hofheim angeſtellt. Kloſter Hofheim wurde zur Zeit der Reformation aufgehoben und von einem der größten Männer jener Zeit, von Landgraf Philipp dem Großmüthigen von Heſſen, zum Heil der leidenden Menſchheit in ein Hoſpital für Alte, für unheilbare Kranke und Verrückte verwandelt, und es iſt gewiß, daß dirſe Stiftung wahrhaft das Unglück erleichtert und ge-

*) Nach: Serida: Biogr. liter. Lexik. d. Schriftſt. d. Großherzogth. Heſſen 1. Abth. S. 3 ff. 2. Abth. S. 11 f. — Allgem. Zeitſchr. f. Pſychiatrie ꝛc. Berl. 1849. 6. Bd. 3. Hft. S. 440. — Didaskalia. 1849. Nr. 116.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

mildert hat. Weil ſich im Verlauf der Zeit die Ideen und Bedürfniſſe der Menſchen ändern, ſo entſprach Hofheim in der Zeit, wo A. zum Arzt deſſelben ernannt wurde, auch nicht mehr den Bedürfniſſen der Gegenwart. A. hatte viele Hoſpitäler geſehen, und ſo konnte er in der Zeit, wo man in Deutſchland für Spitäler und Irrenhäuſer ſo Bedeutendes leiſtete, mit dem Zuſtand von Hofheim nicht zufrieden ſeyn. Im J. 1834 zum Direktor aller ärztlichen und polizeilichen Einrichtungen mit dem Titel „Medicinalrath" ernannt, ſtrebte er darnach, Hofheim aus einem Bewahrungsort in ein wirkliches Hoſpital zu verwandeln, und er hat ſeine Plane ſoweit realiſirt, als dieß möglich war. Seine Bemühungen fanden bei der Regierung günſtige Aufnahme, und nur die Unmöglichkeit, die nöthigen Geldſummen herbeizuſchaffen, iſt Urſache, wenn nicht alle Plane A.'s in's Leben treten konnten. Durch A.'s Beſtrebungen iſt es indeß gelungen, die Gebäude von Hofheim zu verbeſſern, in ſoweit es nur möglich war. Für die Geiſteskranken iſt ein neues Gebäude aufgeführt, und ſo iſt es A.'s Verdienſt, wenn in Hofheim eine Irrenheilanſtalt zu Stande gekommen iſt. Konnte das alte Hofheim weder in Lage, Einrichtung, Ausſtattung, noch in Hilfsmitteln mit neu angelegten und ſonſt geprieſenen Irrenanſtalten nicht wetteifern, ſo iſt es um ſo verdienſtlicher für A., wenn die Reſultate ſeiner Heilbeſtrebungen, wie die ſtatiſtiſchen Tabellen ausweiſen, ſo günſtig ſich ſtellen, daß ſeine Leiſtungen mindeſtens mit denen der beſten Anſtalten, auf gleicher Höhe ſtehen und von keiner übertroffen werden. Ausgezeichnet als Arzt, als Schriftſteller, als Erneuerer und Verbeſſerer von Hofheim, das jetzt ein Aſyl für 400 unglückliche Menſchen iſt, für deren Wohl A. ſtets väterlich beſorgt war, verdient er ein bleibendes Denkmal um ſo mehr, als er, ein unglückliches Opfer ſeines Berufes, durch die Hand eines für unzurechnungsfähig erklärten und darum in die Irrenanſtalt aufgenommenen Mörders fiel. Am 16. April ließ A. jenen Mörder, auf deſſen Verlangen, durch einen Wärter in's Zimmer bringen, weil A. in Folge gichtiſch-rheumatiſcher Leiden krank war; außer A. war noch ein Arzt, Dr. G..., im Zimmer anweſend. Jener Menſch wurde im Herbſt 1847 wegen Apfeldiebſtahl zu 45 Kreuzer Strafe verurtheilt, wodurch ſeine Rachſucht in der Art entflammte, daß er den Angeber erſchoß; in Kriminalunterſuchung gezogen, erklärte man den Menſchen für unzurechnungsfähig, alſo für verrückt, und ſo kam er nach Hofheim.

Unzufrieden mit diesem Aufenthalte, wünschte er Entlassung, die A nicht gewähren konnte, und auch dießmal war es die Bitte um Entlassung, weßhalb der unselige Mensch sich hatte anmelden lassen. A. versuchte es den Mann zu beruhigen, aber indem er den Puls fühlte, stieß ihm der Mörder ein nicht sehr großes Messer in den Unterleib, und dieß war so rasch geschehen, daß Dr. G. und der Wärter es nicht hindern konnten. Sogleich quollen die Gedärme aus der Wunde hervor, der Blutverlust war nicht bedeutend; innerhalb 2 Stunden war Dr. v. Siebold aus Darmstadt in Hofheim und übernahm die Behandlung. Anfangs war man nicht ohne Hoffnung, aber am zweiten Tage stellten sich heftige Magenkrämpfe mit Erbrechen ein; am 4ten Tage war der Todeskampf frühzeitig eingetreten und, nach schrecklichem Leiden, hatte A. gegen 7 Uhr Abends für diese Welt überwunden. A.'s Verdienste sind zwiefach, denn er machte sich verdient um das Hospital Hofheim und um die Wissenschaft; daß A. als praktischer Arzt überdieß tüchtig war, bedarf der Erwähnung weiter nicht. Vorzugsweise gern befaßte sich A. mit der Psychiatrie; er ging hier von der Ansicht aus, daß es keine primäre Seelenkrankheiten giebt, daß also Seelenstörung nur eine Folge von Körperleiden ist, und so strebte A. in seinen Schriften dahin, die körperlichen Ursachen der Verrücktheit aufzuhellen und die ärztlichen Mittel anzuweisen, welche hier heilbringend einwirken. A. war den bloß theoretischen Ideen über Psychiatrie ebendeshalb, weil er ein tüchtiger praktischer Arzt war, abgeneigt; sein Name wird in spätern Tagen als der eines Förderers der praktischen, d. h. allein wahren Psychiatrie, noch mit Dank genannt werden, wenn die Namen der unpraktischen Theoretiker längst vergessen sind. — Seine Schriften sind, soweit wir haben nachkommen können, folgende: Allgemeine Vorschriften zur Behandlung der Irren und zur Verhütung der Geisteszerrüttung. Zunächst für Nichtärzte. Frankf. a. M. 1827. — Georget, ärztliche Untersuchung der Kriminalprocesse von Léger, Feldmann ꝛc., bei welchen Geisteszerrüttung als Vertheidignngsmittel vorgeschützt wurde, nebst Betracht. über die moral. Freiheit in gerichtl. medic. Hinsicht. A. d. Französ. Darmst. 1827. — Fr. Willis: Ueber Geisteszerrüttung. A. d. Engl. mit Zusätzen u. krit. Bemerk. Ebds. 1828. — Mit Schatzmann: Von der Reinlichkeit, ihrem Einflusse auf die Gesundheit u. ihrer Wirk. auf Erhalt. der körperl. Schönheit, auf das Wohlseyn u. auf die Dauer des Lebens. A. d. Franz. Ebds.

1828. — Dissert. de contagiorum natura. (Inauguraldissertat.) Berol. 1829. — Larrey, J., chirurg. Klinik mit beſ. Beziehung auf die Feldzüge u. Militärſpitäler von 1792—1829. 2 Bde. Ebdſ. 1830—1834. — Beiträge zur Lehre von den Geiſteskrankheiten, herausg. von Amelung u. Bird. 1. Bd. 1832; 2. Bd. 1834. — Grundriß der ſpeciellen Pathologie mit beſ. Rückſ. auf die pathol. Anatomie von Herb. Majo. A. d. Engl. m. Zuſätzen u. Bemerk. 2 Abtheil. Ebdſ. 1838 f. — Einzelne Aufſätze und Abhandl. in 1) Hufeland's Journal f. d. prakt. Heilkunde: Geſchichtl. Beſtätigung der Wuthbläschen (Lyssos), nebſt analogen Andeutungen auf die Wichtigkeit der Speicheldrüſen bei dieſer Krankheit. 1824. Dec. — Beobacht. und Bemerk. über mehere Krankheiten des Weibes. 1828. Apr. u. Mai. — Ueber Anwendung des Stechapfels in der Geiſteszerrüttung u. verſchied. and. Krankheiten. 1828. Nov. — Einige Bemerk. über Einreibung der Brechweinſteinſalbe auf den Kopf in Geiſteskrankheiten, im Vergleich mit der Anwendung des Glüheiſens. 1829. Sept. — Einige Bemerk. u. Beobachtung über Anwendung des ſchwefelſauren Chinins u. des Bleizuckers in verſchiedenen Arten der Lungenſchwindſucht u. über das Wechſelfieber. LXXIII. 2. — Beſtätigter Nutzen des Bleizuckers in der Lungenſchwindſucht. Ebdſ. 5. — Fortgeſetzte Erfahrungen über d. Anwendung des Stechapfels in der Geiſteszerrüttung ꝛc. LXXV. 6. — 12 Beobacht. von im J. 1834 im Hoſpital Hofheim geheilten pſychiſchen Krankheitsfällen. LXXIX. 5. u. 6. — Beob. u. Bemerk. über die Läuſekrankheit. LXXXV. 2. — Bemerk. über den Nutzen des verſüßten Queckſilbers bei entzündl. Krankheiten; Jahrg. 1840. St. 10. — 2) Naſſe's Zeitſchrift für Anthropologie: Kurze Nachricht von dem Hoſpital und Herrnhauſe Hofheim nebſt beigefügten Krankengeſchichten. 1821. 4. — Ueber die näheren materiellen Bedingungen der phyſ. Krankheiten. 1826. 1. — Ueber den Einfluß der Atmoſphäre auf den menſchl. Körper u. ihre Rückwirkung auf Geiſt und Gemüth, 1826. 2. — 3) Henke's Zeitſchrift f. die Staatsarzneikunde: Beobacht. über d. Grenzen der Zurechnungsfähigkeit. 1827. 1. — Nachricht üb. d. Heizung eines neuen Gebäudes in Hofheim mit erwärmter Luft. 1830. 12 u. 13. Ergänzungsheft. — Zur Lehre von der Zurechnungsfähigkeit Trunkſüchtiger. 7. Ergänzungsheft. — Bemerk. üb. Errichtung von Irrenanſtalten u. über die Behandlung der Irren. 1834. 3. — 4) v. Gräfe's u. v. Walther's Journ. f. d. Chirurgie u. Augenheilkunde: Einige Beobacht.

über die Anwendung des Sublimats in Geschwüren und chronischen Ausschlagskrankheiten. IX. 2. — Larrey's Methode zur Behandl. des Uncurysma des Herzens ꝛc. V. 3. — 5) Friederich's Magazin f. d. philos., medic. u. gerichtl. Seelenkunde (Würzb. 1829): Ueber die Seele des Menschen u. ihre Verbindung mit dem Körper. 2. Heft. — Abhandl. üb. das Heimweh (Nostalgie) nach Larrey's Beobacht., mit einer Epikrise (1830). Heft 4. — Larrey's Beob. u. Erfahr. über d. Verletzungen des Gehirns und über Störungen, welche dadurch in den Funktionen desselben herbeigeführt werden im Ausz., mit Anmerk. Heft 5. — 6) Schmidt's Jahrbücher der in- u. ausländ. gesammten Medicin: Bericht über die in den Jahren 1833 u. 1834 zu Hofheim vorgekomm. Krankheitsfälle nebst Krankengeschichten u. Leichenöffnungen. 10. Bd. 1. Hft. 1836. — Derſ. Bericht von 1835. 16. Bd. 2 Hft. 1837. — 7) Annalen für Staatsarzneikunde, herausg. von dem Vereine baden'scher Aerzte zur Beförderung der Staatsarzneikunde: Ueber Diagnose u. Klassifikation der psychischen Krankheiten, mit beſ. Rücksicht auf gerichtl. Medicin. II. 2. 1837. — Außerdem viele Recensionen über medicin. Werke in den gelesensten Zeitschriften.

Dr. Bird.

* 94. Dr. jur. Joachim Moriz Wilhelm Baumann,

Rittergutsbesitzer auf Krebsen und Steinbach bei Borna;

geb. den 28. Dec. 1766, gest. den 21. April 1849.

B. war das zweite jüngere Kind und der einzige Sohn von Dr. Joachim Baumann, Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn auf Steinbach bei Borna (geb. zu Hamburg am 8. Febr. 1724, gest. zu Leipzig d. 24. Juni 1794) und dessen Ehegattin Christiane Elisabeth, geb. Richter aus Leipzig. Er wurde in Leipzig geboren, wo seine Aeltern abwechselnd mit Steinbach lebten, und genoß von früher Jugend an der sorgfältigsten, häuslichen Erziehung in der strengen Sitte und Einfachheit jener Zeit. Die Grundlage seiner wissenschaftlichen Bildung wurde bis zu seinen Universitätsjahren in Privatunterricht von verschiedenen Lehrern gelegt, unter denen namentlich einer (M. Günzel) durch die eigne Vorliebe für naturgeschichtliche Kenntnisse nnd die eigne Geschicklichkeit in mechanischen Arbeiten in ihm die erste Neigung zu ähnlichen Studien und Beschäf-

tigungen angeregt hat. Seine Universitätsstudien vollendete B. in Leipzig und Göttingen und durch öffentliche Disputation erwarb er im J. 1792 die juristische Doktorwürde. Bald darauf wurde er Konsistorialadvokat und hatte mit verschiedenen Rechtsfällen und Ehescheidungssachen bereits den Anfang in der praktischen juristischen Laufbahn gemacht, als ihm seine Verbindungen in Leipzig die willkommene Aussicht eröffneten, in das Kollegium des dortigen Stadtrathes, anfänglich gegen geringe Besoldung einzutreten. Dr. Vincent Baumann, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr von Trebsen, seines Vaters Bruder, hielt ihn von dem Entschlusse, die amtliche Laufbahn zu betreten, ab, entschädigte ihn jedoch nicht nur für den Verlust der in Aussicht stehenden Besoldung in Leipzig, sondern eröffnete ihm zugleich sein Vorhaben, ihm nach seinem Tode das Rittergut Trebsen testamentarisch zu überweisen. B. verehelichte sich nun mit Elisabeth Cecilie, geb. Du Vigneau aus Leipzig und nahm im väterlichen Erbe, Steinbach, seinen Wohnsitz, obwohl er auch fortwährend in Leipzig heimisch blieb. Nach dem Tode seines Oheims, Dr. Vincent Baumann, trat er im J. 1805 als Erbe in den Besitz des Rittergutes Trebsen und entschied sich im Laufe der Jahre immer mehr für den bleibenden Aufenthalt auf dem dasigen Schlosse. Einen wesentlichen Bestimmungsgrund zu diesem Entschlusse fand er in den Sammlungen, die er in diesen großen Räumen anzulegen und aufzustellen begann und in denen sich für seine Thätigkeit ein ebenso reiches als edles Feld darbot. Denn wenn er auch in der eignen Bewirthschaftung der Güter Steinbach und Trebsen eine ganz ungewohnte Aufgabe fand, so war er doch den wissenschaftlichen Studien viel zu sehr zugethan, als daß er sich denselben hätte entfremden sollen und seine Neigung führte ihn in das weite, unerschöpfliche Gebiet der Naturwissenschaften. Die Kriegsjahre, mit denen unser Jahrhundert begann und die ihm große Lasten und Opfer, namentlich in Steinbach durch wiederholte Plünderung brachten, boten allerdings wenig erwünschte Ruhe, dieser Neigung sich hinzugeben. Allein je ferner der Kriegslärm aus der Mitte Deutschlands hinwegzog, desto mehr wandte er sich von den Sorgen der Landwirthschaft dem stilleren Kreise seiner Studien zu und jene Zeit des wiederkehrenden Friedens war es, in welcher er den Grund zu den großen, herrlichen Sammlungen von Büchern, namentlich im Fache der Naturgeschichte, von astronomischen, physikalischen, naturhistorischen, musikalischen und

technischen Instrumenten und Gegenständen legte, die er bis an das Ende seines Lebens mit großer Umsicht und Geschicklichkeit, mit treuer Liebe und Anhänglichkeit fortgeführt, in deren Benutzung und Anwendung, Ordnung und Aufstellung er so reiche Schätze des Wissens gesammelt und entfaltet und die reinsten, edelsten Freuden genossen hat. Trotzdem, daß er durch kein Amt und keine Erwerbsthätigkeit an bestimmte Eintheilung und Verwendung seiner Zeit gebunden war, war ihm die Zeit doch nie zu lang, sondern stets zu kurz zur Vollendung der Geschäfte, die zwar alle selbsterwählt, aber um der Wichtigkeit willen, die sie für ihn hatten, stets dringend waren, und es ist dieß eine jener edlen Eigenthümlichkeiten des Verstorbenen, die wesentlich zu seinem Lebensglücke bis in's späteste Alter beigetragen haben. Neben diesen wissenschaftlichen Beschäftigungen suchte und fand er in der Musik einen hohen Genuß und besaß selbst eine große Fertigkeit im Violinspiel, die ihm namentlich Quartettmusik, an welcher er selbstthätig Antheil nehmen konnte, sehr willkommen machte. Mit den ausgezeichnetsten Meistern in Kunst und Wissenschaft großea Theils persönlich bekannt, erneuerte er im geselligen Kreise in seinem Alter oft das Andenken an jene Heroen einer frühern Zeit durch lebendige Schilderungen ihrer Persönlichkeit und des Eindrucks, den diese auf ihn hervorgebracht hatte. Bot in diesen Beziehungen der Umgang mit ihm sehr anziehende, geistige Nahrung dar, so trug aber auch sein ganzes Wesen das Gepräge der Herzlichkeit und Biederkeit; er war ein strenger Freund des Rechts, aber auch der Billigkeit, der Ordnung und der feinen Sitte; aufrichtig und offen, wahrheitsliebend und jedem gegebenen Worte treu, wohlwollend und freundlich, gewissenhaft in der Erfüllung jeder Pflicht und schonend im Urtheile, dankbar für jeden Dienst, versöhnlich selbst gegen Widersacher, fröhlich mit den Fröhlichen und frei von Stolz und eitler Selbstüberschätzung: so ist er von Allen erfunden worden, die ihn näher kannten. Als Patron von vier geistlichen und von fünf Schulämtern legte er in der Besetzung der Stellen die größte Sorgfalt an den Tag; er leuchtete den Gemeinden voran durch regelmäßigen Besuch der Kirchen, durch Theilnahme an allen Schulprüfungen und Belohnungen für Fleiß und gute Sitte, die er für die Schüler gestiftet hat, bezeugen die Wichtigkeit, die er der Schulbildung beilegte. Aus seiner offenen Hand haben viele Arme regelmäßige Unterstützungen erhalten und Hilferufe aus der Nähe und Ferne

ſind von ihm nie unbeachtet geblieben. Theilnehmend an den Freuden und auch an den Geſchicken des jüngeren Geſchlechts hat er mit großer Aufmerkſamkeit die Entwickelung der neueſten Zeiten verfolgt, den Anforderungen derſelben ſich willig gefügt und noch in dem letzten Jahre ſeines Lebens durch ſehr bedeutende Erlaſſe an Zinſen und Gefällen ſich in dem Gerichtsbezirke ſeiner Güter ein bleibendes Denkmal geſetzt. Einen wichtigen Abſchnitt in ſeinem Leben bildete ſeine 10jährige Theilnahme an den landſtändiſchen Verhandlungen. Vom Jahre 1821 an, wo er vom Könige zum Landſtand gewählt wurde, nahm er erſt als Glied der allgemeinen Ritterſchaft, ſpäter als Glied des engern Ausſchuſſes und bei'm erſten Landtage nach Verleihung der Konſtitution als Glied der erſten Kammer an dem landſtändiſchen Wirken Theil, und zwar mit einer ſolchen Wärme, daß er nicht nur ſeinen frühern Beſchäftigungen ſich faſt ganz entzog, ſondern daß er auch ſpäter, nachdem ſeine landſtändiſche Wirkſamkeit längſt beſchloſſen war, den Verhandlungen jedes neu wiederkehrenden Landtags mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit und Ausdauer folgte. Bei der größten Einfachheit und und Regelmäßigkeit der Lebensweiſe erfreute er ſich einer ebenſo ungeſchwächten Geiſtes- als Körperkraft und bereits auf hoher Stufe des Alters feierte er am 24. Mai 1842 ſein 50jähriges Doktorjubiläum mit einer Heiterkeit und einem Lebensmuthe, mit einer Treue der Erinnerung und einer Lebendigkeit der Hoffnung, die von der großen Zahl der glückwünſchenden Freunde und Verehrer mit wahrer Freude wahrgenommen wurde, und zugleich mit einer Dankbarkeit für die bei dieſer Gelegenheit empfangenen Ehrenbezeigungen und Aufmerkſamkeiten, die er einem Gedächtnißſteine einzuprägen nicht unterlaſſen konnte. Einen gewaltig erſchüttern Eindruck machte auf ihn der Tod ſeiner innig geliebten und treu bewährten Gattin, die am 19. April 1845 im 77. Lebensjahre ſtarb und am 23. April in der Familiengruft bei der Kirche zu Trebſen beſtattet wurde. Er hat dieſen Verluſt nicht überwunden und obwohl er in den letzten Lebensjahren vorzugsweiſe eifrig ſeinen Sammlungen ſich widmete, denſelben noch viele werthvolle Beſtandtheile hinzufügte und im Ordnen und Sichten derſelben wohlthuende Beſchäftigung ſuchte und fand, ſo wurde ihm dieſelbe doch erſchwert durch die fühlbare Verminderung ſeines Augenlichtes, die ihn oft fremden Beiſtandes bedürftig machte. Ein leichtes Unwohlſeyn von wenigen Tagen ging ſeinem Ende voraus und bis

kaum ¼ Stunde vor demſelben hatte er ſich unter den Zeichen der größten Theilnahme die Schriften des Tages vorleſen laſſen. Der Tod kam über ihn ſanft und friedlich, ſchnell, mit einem Schritte, und kündigte ſich an durch einen hellen Glanz des lange Zeit matten Auges und das langſame, ſtille Schwinden des Athems. Er hinterließ 3 Söhne und 2 Töchter und wurde am 24. April Nachmittags nach 3 Uhr in der Gruft an ſeiner Gattin Seite beigeſetzt — ein Geſegneter des Herrn im Leben wie im Sterben!

* 95. Wilhelm Daniel Keßler,

erſter Prediger zu St. Petri in Magdeburg;

geb. den 2. Dec. 1776, geſt. den 22. April 1849.

K. wurde zu Magdeburg geboren, wo ſein Vater Paſtor zu St. Petri und Senior des geiſtlichen Miniſterium war. Seine Vorbildung für die Akademie erhielt er auf dem Stadtgymnaſium zu Magdeburg und im Jahre 1797 bezog er, nach rühmlich beſtandener Prüfung, die Friedrichs-Univerſität zu Halle, um Theologie zu ſtudiren. Beſuchte er vorzugsweiſe die theologiſchen Vorleſungen der berühmten Profeſſoren der damaligen Zeit, ſo hörte er auch die philologiſchen und philoſophiſchen Vorleſungen eines F. A. Wolf*), Eberhard und Maaß**). In ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, erhielt er bald von dem Abte Schewe einen Ruf als Lehrer an das damals ſehr berühmte Pädagogium des Kloſters Bergen bei Magdeburg. Nachdem er hier 3¼ Jahr gewirkt hatte, ging ſein ſehnlichſter Wunſch in die glücklichſte Erfüllung: er trat ein in das Predigtamt. Da nämlich ſein Vater durch zunehmende Körperſchwäche immer mehr an der Erfüllung ſeiner Amtsgeſchäfte gehindert wurde, ſo ging das Kirchenkollegium auf den Wunſch ſeines alten Seelſorgers ein und erwählte ſeinen Sohn zum zweiten Prediger an St. Petri und am 4. April 1805 fand die feierliche Einführung des Gewählten Statt. Schon 2 Jahre ſpäter rückte er in die erledigte erſte Predigerſtelle, welche er bis zu ſeinem Ende getreu und gewiſſenhaft verwaltet hat, ein. K. lebte nur für ſein Amt und ſeine Gemeinde, mit der er, namentlich in den Kriegsjahren, Freud und Leid redlich getheilt hat. Mit dem Predigen glaubte er nicht allen ſei-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — — 1. — — — — S. 753.

nen Amtspflichten genügt zu haben, ſondern das hatte er ſich als Aufgabe geſtellt, als rathender und tröſtender Freund allen Gliedern ſeiner Gemeinde zur Seite zu ſtehn. Und dieſe Aufgabe hat er gewiß erfüllt und ſich durch ſeine aufrichtige Freundlichkeit und chriſtliche Milde viele Herzen gewonnen. Geiſtlichen Stolz und Dünkel kannte ſeine Seele nicht; von der Theilnahme an theologiſchen Streitereien hielt er ſich, aller ſich darbietenden Gelegenheit ungeachtet, ſtets fern; er ſuchte lieber zu vermitteln und zu verſöhnen, als das brennende Feuer zu ſchüren. Auch im Umgange mit ſeinen Freunden zeigte er dieſelbe Herzlichkeit und Milde und freuete ſich gern mit den Fröhlichen, ohne jedoch je der Würde ſeines Amtes das Geringſte zu vergeben. Literariſche Arbeiten hat er nicht geliefert, obgleich er mit den neuen Erſcheinungen auf dem Gebiete der Theologie wohl bekannt war.

* 96. Dr. theol. u. phil. Theodor Auguſt Gabler,

königl. bayer. Oberkonſiſtorialrath und erſter Hauptprediger zu München;

geb. den 3. Jan. 1788, geſt. den 25. April 1849.

G., zweiter Sohn des zu Jena verſtorbenen Profeſſors der Theologie und großherzogl. weimar'ſchen geheimen Konſiſtorialraths und Ritters des Falkenordens, Dr. Johann Philipp Gabler*), und ein Bruder des Profeſſors, Dr. Georg Gabler in Berlin, war geboren zu Altdorf, einem Städtchen, das zum Gebiete der Reichsſtadt Nürnberg gehörte, wo damals ſein Vater als Profeſſor und Diakonus an der dortigen Kirche ſich befand. Seine Mutter war eine geborne Hofmann aus Dortmund, wo ihr Vater als erſter Paſtor und Rektor dem Gymnaſium vorſtand. Sorgfältig erzogen im väterlichen Hauſe beſuchte er die deutſche und lateiniſche Schule ſeiner Geburtsſtadt, und erhielt zur weitern Ausbildung für ſeine künftigen Studien Privatunterricht von ſeinem Vater, und zwar in der lateiniſchen und hebräiſchen Sprache, von deſſen Kollegen, dem Profeſſor Dr. B. S. Vogel, in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, und in andern Zweigen von Studirenden der dortigen Univerſität, von welchen der Hofrath und Bibliothekar Dr. Lichtenthaller in München noch am Leben ſich befindet. Die Nähe ſeines Oheims,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.

des Pfarrers und nachmaligen Dekans Elsperger in Pyrbaum, in deſſen Hauſe er die Ferien gewöhnlich zubrachte, hatte auf ſeine Entwickelung einen vortheilhaften Einfluß. Wohlunterrichtet in allen Schulkenntniſſen, ward er zu Oſtern 1804, 16 Jahre alt, unter die Studirenden der Univerſität Altdorf aufgenommen, zog aber bald in demſelben Jahre nach Jena, wohin ſein Vater dem an ihn ergangenen Rufe gefolgt war. Vier Jahre widmete er ſich dem Studium der Theologie. Da er als geborner Altdorfer, welche Stadt inzwiſchen dem Königreiche Bayern einverleibt wurde, Anſpruch hatte auf das Indigenat in Bayern, ſo zog er es vor, dahin zurückzugehen. Er fand bald im Hauſe des Juſtizbeamteten Mackeldey in Markt-Erlbach eine Hofmeiſterſtelle, die er nach 10 Monaten mit einer andern im Hauſe des Kaufmanns und Handelsgerichts-Aſſeſſors von Schwarz zu Nürnberg umtauſchte. Während er am erſtern Orte ſich noch befand, wurde er bei der im Jahre 1808 in Ansbach abgehaltenen Prüfung pro licentia concionandi unter die proteſtantiſchen Kandidaten Bayerns aufgenommen, auf welche im Jahre 1810 die Prüfung pro ministerio vor dem Oberkonſiſtorium in München folgte. Bis zu ſeiner Ordination am 1. April 1811 blieb er Lehrer in der vorhin genannten Familie. Noch in demſelben Jahre wurde er Pfarrer zu Kammerſtein im Dekanate Schwabach und im J. 1814 auf die Pfarrei und Zuchthauspredigerſtelle in Lichtenau, Dekanats Windsbach, befördert. Im Jahre 1820 erhielt er die erſte Pfarrſtelle zu Leipheim in Schwaben, mit welcher das Dekanat und die Diſtriktsſchulinſpektion verbunden war. Neun Jahre wirkte er hier in vielen Beziehungen mit großem Segen; wie ſchon in Kammerſtein, errichtete er auch hier eine Vorbildungsanſtalt für künftige Schullehrer, organiſirte das ſehr vernachläſſigte Spital, ſowie das Stiftungsweſen, beſonders für die Armen, ſtellte die beiden Pfarrhäuſer in den wohnlichſten Stand und brachte in alle amtliche Verhältniſſe Ordnung und geregelte Geſchäftsführung. Im J. 1829 wurde er Dekan und Pfarrer zu Sulzbach, wo er kein volles Jahr blieb, indem er ſchon im Jahre 1830 zum Rathe im Konſiſtorium Baireuth und zum Hauptprediger ernannt wurde. Letzteres Amt trat er mit der Predigt am Augsburger-Konfeſſions-Jubelfeſte an, welche beſonders gedruckt wurde. Zu Baireuth genoß er nicht bloß von der evangeliſchen Gemeinde, ſondern auch von der geſammten Einwohnerſchaft großes Zutrauen und treue Anhänglichkeit; die Geiſtlichkeit des Bezirkes erwieß

ihm hohe Achtung und vieles Vertrauen. Nicht ohne ſchmerzliche Gefühle folgte er dem im März 1845 an ihn ergangenen Rufe als Oberkonſiſtorialrath nach München an Niethammer's Stelle, und wurde dabei auch Hauptprediger. Sein Leben daſelbſt umfaßt einen kurzen Zeitraum. Von Natur ſtark und kräftig unterlag er jedoch einer immermehr ſich entwickelnden Waſſerſucht, deren Umſichgreifen die ärztliche Kunſt und der Gebrauch des Bades Trauenſtein nicht abwenden konnten, und ſo erreichte er, ſtandhaft die Leiden ſeiner Krankheit tragend, ſchon früh das Ende ſeines thätigen Lebens. Er war in glücklicher Ehe verheirathet mit Amalie Völker, Tochter des Superintendenten Völker*) in Dornburg, welche nun mit fünf Söhnen und einer Tochter den Tod des Gatten und Vaters beweint, deſſen aufopfernde Liebe und treueſte Fürſorge die dankbarſte Anhänglichkeit fand. Mit G. hat die proteſtantiſche Kirche Bayerns einen Mann von vielen Verdienſten verloren. Von Jugend auf friſchen und muthigen Geiſtes ließ er ſich in keinem Verhältniſſe einſchüchtern; klar in ſeinen Anſchauungen konnte er ſich freilich nicht zu Denen halten, welche die Welt, zumal die geiſtige, überall nur mit düſterm und ängſtlichem Blicke betrachten, gerecht gegen jede Anſicht, auch wenn ſie nicht die ſeinige war, jede Geſinnung ehrend, in welcher er Gutes erkannte, bereit zu helfen, wo es ihm möglich war, bieder in ſeiner Seele, treu in ſeiner Freundſchaft, Gott im Herzen aufrichtig fürchtend, und ſein Gebot überall achtend, — ſo war ſein Inneres. In Grundſätzen und Geſinnungen gleichbleibend war er fern von jener Weltklugheit und Wankelmüthigkeit, die — ſey es aus Nachgiebigkeit gegen Zeitrichtungen, oder aus Hoffarth und um außerordentlicher Vortheile willen, oder aus Mangel gründlicher Durchbildung und innerer Selbſtſtändigkeit, — mit der Zeit wechſelt und ſich wendet. Von ſeiner Amtsthätigkeit legte einſt einer ſeiner frühern Vorgeſetzten folgendes Zeugniß ab: „Wo er wirkte, wird ſeiner ſegensvollen Thätigkeit als Pfarrer und Seelſorger für Schule, Kirche und Gemeinde in dankbarer Anhänglichkeit gedacht, obſchon ſeine Weiſe gerade, veſt und durchgreifend war, wie es in ſeinen Aemtern die Pflicht gebot. Seine dekanatliche Amtsführung war und bleibt ausgezeichnet.“ Daſſelbe günſtige Urtheil verdient ſein Wirken in ſeinen ſpätern Amtsverhältniſſen. Er wird in den Herzen Derer, die ihn

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 14. Jahrg. des Nekr S. 1271.

näher kannten, nicht vergeſſen werden, und ſein Andenken bleibt in Segen. Außer meheren Gelegenheitspredigten iſt von ihm eine Schrift über Presbyterien im Drucke erſchienen.

97. Georg Müller,

Architekt in Wien;

geb. im J. 1822, geſt. den 2. Mai 1849 *).

Er wurde in Mosnang im Kanton St. Gallen geboren, erhielt ſeine erſte architektoniſche Ausbildung bei Kubly in St. Gallen und kam von da zu Ziebland nach München. Im J. 1842 machte er von Baſel, wo er durch ſeine Plane zum Bau eines Muſeum die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, mit dem Architekten Merian eine Kunſtreiſe nach Italien und kehrte, reich an Erfahrungen, neuen Gedanken und Planen 1844 nach München zurück. In Italien hatten vornehmlich die Baudenkmale des 13. und 14. Jahrhunderts ihn angezogen und beſchäftigt und es iſt ihm gelungen, tiefer als irgend einer ſeiner Vorgänger in den Geiſt des nach dem Süden verpflanzten und dort umgeſtalteten Germanismus einzudringen. Zeuge deſſen ſind vornehmlich die Entwürfe, die er zur Reſtauration der Vorderſeite des florentiner Doms gemacht, Zeichnungen, in denen die urſprüngliche Idee des Erbauers in vollkommener Uebereinſtimmung mit der nachmaligen größern und reichern Geſtaltung des Doms und dem Genius der italieniſchen Gothik zur höchſten Vollendung durchgeführt erſcheint. M. hat zugleich von ſeiner italieniſchen Reiſe ein vollſtändiges (künſtleriſches) Tagebuch geführt, das mit ſeinem Reichthum an architektoniſchen Zeichnungen und Entwürfen für das Studium der Baukunſt von großer Wichtigkeit iſt. M. war zugleich Dichter und faßte, während die Hand zeichnete, die großen Eindrücke der Kunſt und des Lebens von Italien in ſchöne poetiſche Formen, und eine reiche Folge geiſtvoller Gedichte durchwebt ſeine Erinnerungen an dieſe Reiſe. Von München ward M. nach Winterthur berufen zur Ausführung der Oberbauten an der Eiſenbahn. Damals legte er dem ſchweizer Architektenverein ſeine Entwürfe zu einem ſchweizer Nationalmonument vor und machte die Plane zur Reſtauration der proteſtantiſchen Kirche St. Laurenz zu St. Gallen,

*) Nach öffentlichen Blättern.

die, wie man hört, zur Ausführung kommen werden. Im Frühjahre 1847 ging er nach Wien, wo er, Anfangs faſt ganz ohne Anhaltpunkt, durch ſeine Plane für die florentiner Domfaçade und eine Abhandlung darüber in Förſter's Bauzeitung allgemeine Aufmerkſamkeit erregte, die ſich bei der Liebenswürdigkeit ſeines Charakters und dem Leuchten ſeines Geiſtes bald zu warmer Theilnahme ſteigerte. Er ward Mitglied des wiener Architektenvereins und erhielt in dem Konkurs für die Kirche in der Vorſtadt Altlerchenfeld den Preis und den Auftrag der Ausführung. Damit bereits beſchäftigt, ward er im Februar d. J. 1849 zum Profeſſor für die höhere Baukunſt bei der Militärakademie in Wien ernannt, nachdem er bereits im Auguſt v. J. zum Mitgliede der k. k. Akademie erwählt worden war. Ausgerüſtet mit allen Gaben eines ausgezeichneten Künſtlers, befähigt für eine glänzende Laufbahn, ward er bei'm Eintritte in dieſelbe und in ſein 27. Lebensjahr vom Tode hinweggerafft. — Gut war ſein Herz, wie ſein Geiſt reich; kindlich ſein Gemüth und doch jeder Begeiſterung der Liebe wie des Zornes fähig: ein ſeltener Menſch. Wer ihn kannte, kann ohne Thränen an ſeinen Verluſt nicht denken, und wer ihn nicht gekannt, iſt ärmer als wir, die wir ihn verloren.

* 98. Gerhard Friedrich Baring,

Paſtor emer. zu Colnrade im königl. hannov. Amte Harpſtedt;

geb. den 30. Auguſt 1785, geſt. den 3. Mai 1849.

Schon im 16ten Jahrhunderte war die Familie, zu welcher B. gehörte, der evangeliſchen Kirche nützlich, denn dem in der niederländ. Stadt Gröningen anſäſſig geweſenen baring'ſchen Geſchlechte entſproß 1522 Franz Baring*), welcher erſt als Karmelitermönch in Geldern lebte und hernach als Doktor der Theologie und ſachſen-lauenburg'ſcher Generalſuperintendent mit Eifer für Ausbreitung der Kirchenreformation wirkte. Auch der nach England verpflanzte und zu den höchſten Würden emporgeſtiegene Familienzweig bewahrte den kirchlichen Sinn und machte ſich von dieſer Seite verſchiedentlich bekannt. Sehr erwünſcht war es deshalb dem als königl. Kammerregiſtrator und Rechnungsbeamteter zu Hannover angeſtellt geweſenen Vater unſers B., daß dieſer zum theologiſchen und philo-

*) S. das gelehrte Hannover von Rotermund. Bremen 1823.

logiſchen Studium bereits in früher Jugend lebhafte Neigung zeigte. Sein ſcharfes Gedächtniß machte es ihm möglich, ſchon in ſeinem ſchwächlichen Kindesalter eine große Maſſe von Sprachkenntniſſen zu ſammeln und er konnte daher am Geburtstage der Königin Sophie Charlotte, den 18. Jan. 1803, mit Fertigkeit eine öffentliche lateiniſche Rede „De vera hominis dignitate non in publica solum, sed etiam in domestica vita imprimis servanda.“ in dem ſtädtiſchen Lyceum zu Hannover halten, dem einſt ſein Vorfahr, Eberhard Baring*) rühmlich vorgeſtanden hatte. Die nachherigen Profeſſoren Saalfeld**) und Bergmann zu Göttingen, von denen Letzterer auch Prorektor wurde, wetteiferten mit B. in den Sprachwiſſenſchaften und ſuchten ſich in der erſten Klaſſe des hannover'ſchen Lyceum gegenſeitig auf eine höhere Stufe des Wiſſens zu heben. So konnte denn B. im 19. Lebensjahre um Oſtern 1804 zur Univerſität in Göttingen abgehen, begleitet von den Segenswünſchen ſeiner Aeltern, deren frommer Sinn auf ihn übergegangen war. Nicht nur Theologie, ſondern auch Philologie nahm hier ſeine Zeit in Anſpruch und er erfreute ſich des Beifalls ſeiner Lehrer. Niederſchlagend wirkte auf ihn der am 13. Nov. 1806 erfolgte Tod ſeines geliebten Vaters. Indeſſen beendigte er glücklich um Oſtern 1807 ſeine Univerſitätsſtudien und kehrte dann zur Heimath zurück, in welcher durch die Okkupation der franzöſ. Truppen alle bürgerliche Ordnung locker gemacht war. Schwere Zeiten mußte er durchleben, wenn es ihm gleich glückte, ſeine Sprachkenntniſſe zur Bildung junger Leute anzuwenden. Endlich im Jahre 1815 wurde er Hilfsprediger zu Lemförde und 1820 Prediger zu Heiligenrode bei Bremen, ſo daß er nun ohne Bedenken mit einer nahen Verwandten aus Hildesheim ſich ehelich verbinden konnte. Sein Glück wurde durch die Geburt einer Tochter erhöhet, doch ſchon am 26. Juni 1828 durch deren Tod ihm wieder geraubt und er blieb nun kinderlos. In ſeiner Frömmigkeit und in ſeinen Büchern, wie in Bildung der Jugend fand er Troſt und Beruhigung. Im J. 1835 erhielt er eine einträgliche Pfarre zu Colnrade unweit Wildeshauſen an der oldenb. Grenze, wo er vielfache Gelegenheit hatte, auf die Bildung der Landſchullehrer durch mündliche Belehrung

*) S. Archiv des hiſtoriſchen Vereins f. Niederſachſen. Jahrg. 1848. Erſtes Doppelheft.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 11.

und durch Mittheilung guter Bücher einzuwirken. Ein unglücklicher Fall im August 1839 auf das rechte Bein trübte wieder sein Glück. Nach langen ärztlichen Bemühungen gelang die Heilung so weit, daß er einigermaaßen schmerzenfrei wurde. Zu seiner Erleichterung erhielt er am Schlusse des J. 1845 einen Pfarrgehilfen, gab aber, um ärztlicher Hilfe nahe zu seyn, im J. 1846 seine Pfarrgeschäfte ganz auf und ließ sich mit einer Pension in Bremen nieder, wo er seine letzten Jahre in Benutzung seiner zahlreichen Bibliothek und im freundlichen Umgange heiter verlebte. Ein Geschwür an der Gallenblase führte plötzlich seine Auflösung herbei. — In den entferntesten Ländern hat er Zöglinge, die ihm zum Theil ihr Glück verdanken. Seine Wohlthätigkeit, sein frommes kindliches Gemüth und sein dichterisches Talent erweckten ihm manche Freunde. Sein Herz war von Menschenliebe durchdrungen und er sah in der Religion eine Kraft Gottes, selig zu machen, die daran glauben. Alle christlichen Konfessionen waren ihm werth und, obwohl ein guter Protestant, blickte er doch mit Begeisterung auf die anfänglich so beglückende Regierung des gepriesenen Papstes Pius IX., welche ihm zu einem in eine Zeitschrift aufgenommenen hübschen Sonnette den Stoff gab. Von B.'s Gedichten und gelehrten Abhandlungen ist Einiges anonym gedruckt worden. Seine Wittwe und zwei Brüder beweinen seinen Tod.

99. Robert Freiherr von Benz,

Vicepräsident bei dem tiroler Gubernium zu Innsbruck;

geb. den 20. Febr. 1780, gest. den 6. Mai 1849 *).

v. B. wurde zu Elchingen, einem schwäbischen Dorfe unweit Ulm, geboren, wo sein Vater die Leitung einer Bierbrauerei für Rechnung der damaligen Reichsabtei Elchingen mit einem eigenen Antheile an dem nicht unbeträchtlichen Gewinne zu besorgen hatte. Er galt für einen der wohlhabendsten Dorfwohner. Robert genoß in seiner frühesten Jugend keine andere Erziehung als die Kinder gemeiner Aeltern. Erst als sich seine Geisteskräfte zu entwickeln anfingen und Spuren eines ungewöhnlichen Verstandes verriethen, ward der Beschluß gefaßt, ihn den Studien zu widmen. Er besuchte sohin die Klosterschule

*) Extra-Beilage zum tiroler Wochenblatt. 1850. Nr. 1.

zu Elchingen, wo alle damals für Gymnaſien vorgeſchriebenen Gegenſtände gelehrt wurden. Obſchon der junge v. B. durch Talent und Sittlichkeit, ſowie durch ein geſetztes, frühe reifes Betragen unter ſeinen Mitſchülern auffallend hervorglänzte, ſo mußte er in dieſer Schule von ſeinen geiſtlichen Lehrern doch eine ſo inhumane, rauhe, ja harte Behandlung erfahren, daß er dieſe nimmermehr vergeſſen konnte und hiervon in der Folge unter ſeinen Freunden mit einem „juvat meminisse dolorum“ öfter erzählte. Doch ſtärker als dieſer Druck war ſein aufſtrebender Geiſt, deſſen eigener Kraft es gelang, einen Schatz aller jener Wiſſenſchaften ſich zu ſammeln, die die Grundlage ſeiner künftigen herrlichen Ausbildung werden ſollten. Sein Vater nährte zwar den Wunſch und die Hoffnung, daß Robert den geiſtlichen Stand wählen werde; allein das Benehmen ſeiner geiſtlichen Erzieher konnte wohl nicht geeignet ſeyn, ihm Luſt und Neigung hierzu einzuflößen. Vorzüglich waren es aber die weltgeſchichtlichen Ereigniſſe jener Zeit, welche ſein Intereſſe für die Politik entzündeten. Auch verſprach der damalige Prälat von Elchingen, ihn nach dem Tode ſeines alternden Kanzlers zu deſſen Stelle — es war die anſehnlichſte der Reichsabtei — zu befördern. Noch nicht 17 Jahre alt verließ v. B. ſeine Heimath zum erſten Male. Er ging voll der edelſten und feurigſten Entſchlüſſe nach Wien; Niemand begleitete ihn, als ſein wachſamer Genius. Dort ſtudirte er die Philoſophie, die Rechts- und politiſchen Wiſſenſchaften. Nach Vollendung dieſer Studien prakticirte er einige Zeit bei'm Reichshofrathe. Während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Wien erwarb ſich v. B. die Zuneigung und Hochachtung aller Derjenigen, die ihn näher kennen lernten. Er machte auch eine ſeltene Ausnahme unter den Jünglingen ſeines Alters. Anſtatt gleich Andern den rauſchenden Vergnügungen und ſinnlichen Genüſſen nachzujagen, kannte er nur Ein Ziel, nach dem er ſtrebte, und dieß war ſeine möglichſte geiſtige und moraliſche Ausbildung. In den Wiſſenſchaften beſaß er ſchon damals nicht gewöhnliche Kenntniſſe. Vorzüglich waren es die Philoſophie, die Geſchichte, die Rechts- und Adminiſtrationswiſſenſchaften, in denen er eine für einen jungen Mann ſeines Alters ſeltene Ausbildung erworben hatte. Dabei war er fromm, beſcheiden, in hohem Grade human und voll zarter Rückſichten gegen Andere, ſelbſt gegen Andersdenkende. Dieſe edlen Züge — ſie waren keine ephemeren Erſcheinungen — keimten und blühten aus

seinem innersten Wesen hervor; sie waren wie seine Herzpulse sein eigen; darum konnten auch seine folgenden Lebensschicksale sie nicht schwächen, sondern nur verstärken. Sie waren es auch, die ihm die Achtung und das Vertrauen seines Vorgesetzten, des Reichshofrathes von Ockel *), in einem ausgezeichneten Grade erwarben. Mit Freuden gestattete dieser ihm den Zutritt in sein Haus und er konnte es wohl nur mit Vergnügen sehen, wie eine gegenseitige Neigung in den Herzen des jungen edlen Mannes und seiner Tochter Dorothea sich entspann. Zwar lag die Möglichkeit einer ehelichen Verbindung damals noch in unbestimmter Ferne; allein Reichshofrath v. Ockel, ein scharfer Menschenkenner, prüfte genau und urtheilte richtig. Er hielt sich überzeugt, daß der junge Mann sein Vertrauen nicht mißbrauchen und daß er früher oder später durch seine Kenntnisse und Talente auch eine mit ökonomischen Vortheilen verbundene Stellung gewinnen werde. v. B. hatte aber auch eine hohe, ja unbegrenzte Verehrung für Ockel. Sein Urtheil über diesen faßte er in zwei Worten zusammen: „Er ist der männlichste Mann, den ich je kennen gelernt habe.“ Die Sehnsucht, so bald als möglich, mit seiner Auserwählten sich zu vereinigen und der Wunsch überhaupt nach einer seinen Talenten und Kenntnissen entsprechenden Wirksamkeit im bürgerlichen Leben bestimmten den jungen Mann zu dem Entschlusse, die Praxis bei'm Reichshofrathe, wo noch lange an eine Anstellung nicht zu denken war, aufzugeben und als Kandidat um einen königl. bayer. Dienst sein Glück zu versuchen. Der früher erwähnte Plan, in die Stelle eines Reichsabteikanzlers von Elchingen einzutreten war längst schon zerfallen, da sich die Umstände manchfach geändert hatten, das Reichsabteigebiet Elchingen dem Königreiche Bayern eingewiesen worden war, und wohl auch v. B., der seine eigenen Kräfte schätzen gelernt, zu bessern Hoffnungen sich berechtigt halten mußte. Dessenungeachtet trennte er sich mit Schmerzen vom österr. Boden, der ihm sein zweites Vaterland geworden. In Oesterreich reifte er zum Manne; dort erwarb er sich jene geistige Bildung, die ihn zu einem nützlichen Mitgliede der bürgerlichen Gesellschaft befähigte. In Oesterreich erblickte sein ächtdeutscher Sinn die letzte Stütze deutscher Nationalität. Während die westdeutschen Staaten bereits zu Sklaven Frankreichs sich erniedrigt und dem Erbfeinde Deutschlands in

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 12. Jahrg. des Nekr. S. 1204.

die Arme geworfen hatten, widerstand noch Oesterreich mit muthiger Entschlossenheit. Tief wurzelte in seinem Herzen eine besondere Vorliebe für Oesterreich. Dieses zu verlassen kostete ihm daher eine große Resignation. Am 26. August 1804 wurde v. B. als Accessist bei der königl. bayer. Landesdirektion in München zur Praxis ohne Gehalt zugelassen. Noch waren nicht zwei Jahre verflossen, als er sich um die Verleihung des Rathsaccesses, d. i. um die Befähigung zur Rathswürde befördert zu werden, bewarb. Als Bedingung zur Erlangung dieses Accesses waren zwei strenge Prüfungen vorgeschrieben. Bei derselben zeichnete sich v. B. in der Art aus, daß er das beste Elaborat lieferte und unter seinen Mitbewerbern — es waren deren mehr als dreißig — den ersten Platz behauptete. Am 14. Juli 1806 ward ihm sohin der Rathsacceß bei dem königl. bayer General-Landeskommissariate in Schwaben zu Ulm bewilligt. Kaum dort angekommen erhielt er die Bestimmung, bei dem Oberamte in Günzburg die Funktionen zweier von dort abberufenen Räthe zu übernehmen. Ein Beweis des Vertrauens, das ihm die Regierung schon damals geschenkt hatte und das er durch seine Leistungen immer mehr zu befestigen verstand. In Folge des preßburger Friedens vom 26. Dec. 1805 fiel Tirol an Bayern. Im Februar 1806 geschah die Uebergabe des Landes. Anfangs ward die alte Einrichtung beibehalten; das Gubernium blieb einstweilen die oberste Landesbehörde und die Gubernialbeamteten wurden, wie sie bestanden, übernommen. Doch eine Rathsstelle war zu besetzen. Die Wahl schwankte zwischen Graf Seinsheim*) und v. B.; der Minister Freiherr v. Montgelas **) entschied für v. B. Diese Entscheidung war um so überraschender und für den Ernannten um so ehrender, als dieser außer seinen Talenten und Kenntnissen keine Empfehlung für sich hatte; dagegen Graf Seinsheim auch abgesehen von seinem Standesvorzuge nicht nur als ein sehr befähigter Kompetent galt, sondern auch noch mit dem Minister in Verwandtschaftsverhältnissen stand. Das königl. Ernennungsdekret vom 12. Juni 1807 in der Tasche reiste nun v. B. in einem Alter von 27 Jahren als Gubernialrath nach Innsbruck. So sehr er sich auch zu dieser schnellen und glänzenden Beförderung Glück wünschen mochte: so war doch die Aufgabe und Stellung, die

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Netr. S. 757.
**) — — — 16. — — — S. 591.

ihn erwartete, keine leichte und von vielen Dornen umflochten. Indeß er erſchrak darüber nicht. Das Feld, das ſich ſeiner Wirkſamkeit hier öffnete, war ein ſehr weites; es bot ihm Gelegenheit, alle ſeine jugendlich-männliche Kraft zu entwickeln, Glück und Segen zu verbreiten und Verdienſte und Ehre ſich zu ſammeln. Und das war's eben, was er wünſchte. Die Trennung Tirols von ſeinem alten Fürſtenhauſe, unter dem es fünfthalb Jahrhunderte glücklich und zufrieden geweſen, rief eine allgemeine tief erſchütternde Beſtürzung hervor. Verſchiedene freundliche Reminiscenzen erwachten jetzt lebendiger als jemals; ſo manche Rückſichten der Liebe und Dankbarkeit hatten das alte Band geheiligt, das ſich veſt um das Volk und ſeine Fürſten ſchlang. Nun ward es auf einmal, wie vom Wetterſtrahle vernichtet, einer neuen unbekannten Herrſchaft unterworfen und ſein Schickſal einer ungewiſſen, trüben Zukunft preisgegeben. Das Land war zwar bayeriſch; das Volk aber öſterreichiſch. Unter ſolchen Verhältniſſen mußte man die Erſcheinung ganz natürlich und dem charakterveſten Tiroler angemeſſen finden, wenn die neuen bayer'ſchen Beamteten mit ſcheelen Augen angeſehen und mit entſchiedenem Mißtrauen aufgenommen wurden; wenn man in ihnen nur verhaßte Organe einer aufgedrungenen Regierung zu erkennen glaubte. v. B., der einzige Nichteingeborne unter den Gubernialräthen, ein Bayer, hatte nun auch eine ſolche Beurtheilung zu erwarten. Seine Kollegen, faſt alle hochbejahrte Männer, waren zu anſtrengenden Arbeiten größtentheils unbrauchbar. Es ruhte daher eine ungeheuere Geſchäftslaſt auf den Schultern des neuen Rathes. Doch ſein jugendlicher Muth überwand ſie und ſeinem edelmüthigen Charakter gelang es bald, das Mißtrauen und den Argwohn in Vertrauen und Hochachtung zu verwandeln. Im April 1808 eilte er nach Wien, führte ſeine Braut zum Altare und kehrte nach vier Wochen auf ſeinen Poſten zurück. Jetzt begann das unglückliche Organiſiren der bayer. Regierung. Nachdem ſchon im J. 1807 das landesfürſtl. Stammſchloß Tirol verkauft worden war, hob das königl. Reſkript vom 16. Mai 1808 die alte Verfaſſung des Landes auf, obſchon dieſe der König ſelbſt bei der Beſitzergreifung im J. 1806 auf das Beſtimmteſte anerkannt und ſogar kräftigſt zu ſchützen zugeſichert hatte. Die organiſche Verordnung am 17. Juli 1808 entfernte das tiroliſche Gubernium und ſchuf dafür drei Generalkommiſſariate: des Inn-, Eiſack- und Etſchkreiſes mit

den Sitzen in Innsbruck, Brixen und Trient. Diese neue Ordnung sollte am 1. Okt. desselben Jahres in Wirksamkeit treten. Nun kamen viele Beamtete aus Bayern in das Land. v. B. wurde mit dem königl. Dekrete vom 25. Aug. 1808 zum ersten Kreisrath in Innsbruck ernannt. Doch nicht von langer Dauer war diese Stellung. Die bereits bemerkten und andere höchst unbesonnene und gehässige Neuerungen besonders auf religiösem und kirchlichem Gebiete, von einigen schlechten Beamteten noch gehässiger gemacht und mit despotischer Strenge ausgeführt, reizten und erbitterten auf's Höchste den durch seine Losreißung vom geliebten Kaiserhause ohnedieß gekränkten Tiroler, der die mit unerhörtem Wortbruche begleitete Vernichtung seiner uralten verfassungsmäßigen Rechte, die Zerstörung der Einheit seines Landes und die Auslöschung seines Namens kaum ertragen wollte, der überdieß in mancher Regierungsverfügung Angriffe auf seine Altäre und seine Priester erkannte. Oesterreich rüstete sich eben damals zum Kampfe und benützte und nährte mit klugen Berechnungen diese sturmverkündende Stimmung der Tiroler. Einige Vertraute wurden in das Geheimniß des Planes eingeweiht und diese bearbeiteten das Volk mit einer so feinen Vorsicht, daß die bayer. Behörden trotz ihrer Wachsamkeit hiervon nicht die leiseste Ahnung hatten. Auf solche Weise ward der Brand geschürt, der im April 1809 in helle Flammen ausbrach und die welthistorische Erhebung der Tiroler gegen die bayer. Regierung und Frankreich, ihren Verbündeten, zur Folge hatte. Am 10. April begann der Kampf bei Innsbruck. Das bayer'sche und französische Militär wurde nach hartnäckigem Widerstande überwältigt und nicht nur die Hauptstadt des Landes erobert, sondern auch gleichzeitig das Innthal und das Pusterthal von den Bayern befreit. Als dann ein österr. Korps in Tirol eingezogen war, erließ der Kommandant desselben, FML. Marquis v. Chasteler *), an den Grafen Lodron, baier. Generalkommissär des Innkreises, einen Befehl, dem gemäß jene Beamteten, welche geborene Bayern waren, nach Brixen (zur nahhin erfolgten Deportation nach Ungarn) abberufen wurden. Von diesem war Kreisrath v. B. nebst einigen andern ausdrücklich und mit dem Beisatze ausgenommen, daß jener in seiner Stelle zu verbleiben und seine Dienstesfunktionen fortzusetzen habe. Nie hatte v. B. seine Berufspflichten als

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 528.

bayer. Beamteter, nie die Treue und den Gehorsam gegen seinen König und seine Vorgesetzten verletzt; allein er bewies sich immer theilnehmend und wohlwollend bei den Bedrängnissen und Leiden der Tiroler, stets bemüht, wo möglich zu helfen, zu versöhnen und insbesondere die Härte mancher Regierungsanordnung, so viel an ihm gelegen, in der Ausführung zu mildern. Dieser Edelmuth blieb dem Volke nicht unbekannt; darum verehrte es in ihm — wenn gleich dem Bayer — seinen Freund und Wohlthäter. Daß seine Handlungsweise selbst vom königl. bayer. Ministerium nicht gemißbilligt worden, zeigte ein Reskript desselben vom 29. Mai 1809, worin der Staatsminister, Freiherr von Montgelas, sich ausspricht: „Seine Majestät der König vertrauen auf den bisher bewiesenen treuen Eifer des königl. Kreisrathes v. B., daß derselbe noch ferner fortfahren werde, für die Wiederherstellung der Ordnung (im Innkreise) beizuwirken und auf jede Art das Beste des Landes und seines Monarchen zu befördern.“ Die Bayern hatten zwar am 19. Mai die Hauptstadt Innsbruck wieder besetzt und der österr. General Chasteler war mit dem größten Theile seiner Truppen bereits abgezogen; allein das Landvolk, von Hofer angeführt, siegte in den Gefechten vom 25. und 29. Mai und der bayer. General Deroy trat mit seiner geschlagenen Division in derselben Nacht über Unterinnthal seinen Rückzug an. Das Land ward nun zum zweiten Male von der bayer. Herrschaft befreit. Der österr. Unterintendant, Karl v. Menz, ordnete nun die Verwaltung des Landes und ernannte am 1. Juni den Kreisrath v. B. zum provisorischen Generalkommissär des Innkreises, der jedoch schon am 24 Juni von Johann Freiherrn von Schneeburg abgelöst wurde. Bald aber wechselte der Stand der Dinge wieder. In Folge des znaimer Waffenstillstandes vom 12. Juli ward das Land von den österr. Truppen gänzlich geräumt. Auch der Intendant Freiherr von Hormayr *) hatte dasselbe zu Ende Juli verlassen. Das hart berührte Volk legte zwar die Waffen nieder; allein sein Muth und seine Hoffnungen blieben aufrecht. Der französ. Marschall Lefebvre, Herzog von Danzig, der mit einer großen Kriegsmacht (man schätzte sie auf 50,000 Mann und 40 Kanonen) durch den Paß Strub in das Unterinnthal eingedrungen war, hielt am 30. Juli seinen Einzug in Innsbruck. Doch schon in den ersten Tagen des Monats August erneuerten

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 676.

ſich die Kämpfe und die Franzoſen wurden im Wippthale und im Oberinnthale vom Landvolke geſchlagen. Die Hauptmacht der Tiroler hatte ſich indeß auf den Anhöhen um Innsbruck geſammelt. Da ſtanden ſie, 18000 an der Zahl, gegen ein krieggeübtes Heer von 25,000 Mann mit einem berühmten franzöſ. Marſchall an der Spitze. Am 14. Aug. ward das Treffen geliefert, das mit der gänzlichen Niederlage des Siegers von Danzig endete und deſſen ſchnelle Nachtflucht über Unterinnthal nach Salzburg zur Folge hatte. Mit dieſer Kataſtrophe war die dritte glänzendſte Befreiung des Landes errungen und Hofer zu deſſen Regierung berufen. v. B. hatte hieran keinen Antheil. Er war bereits in der Nacht vom 10. auf den 11. Aug. mit dem bayer. Hofkommiſſär Freiherrn v. Rechberg nach München abgegangen, da er wohl einſah, daß er, unter dieſen nun ganz anders geſtalteten Verhältniſſen, ohne Pflichtverletzung auf ſeinem Poſten ſich zu behaupten nicht mehr im Stande ſey und daß ein längeres Zögern mit der Gefahr, abgeſchnitten zu werden verbunden wäre. Am 14. Okt. wurde zwiſchen Oeſterreich und Frankreich der Friede geſchloſſen. Tirol ſollte unter die bayer. Herrſchaft zurückkehren. Doch die Maſſe des Volkes glaubte nicht daran. Ein ſtärkeres Heer als je rückte ſodin aus Bayern in das Land. Ein nochmaliger Widerſtand ward verſucht, aber im Kampfe vom 1. Novbr. am Berg Iſel gebrochen. Es fehlte ihm die Einigkeit und die Begeiſterung, da Viele der Friedensnachricht trauten und den Kampfplatz verließen. Nun trat die bayer. Verwaltung wieder in Wirkſamkeit. v. B kehrte mit dem bayer. Hofkommiſſär Grafen Thürheim*) um die Mitte November aus München nach Innsbruck zurück und war jetzt zu den wichtigſten Geſchäften berufen. Von franzöſiſcher und bayer. Militärübermacht ward allmälig die tiroliſche Inſurrektion in allen Theilen des Landes (da und dort nicht ohne blutige Kämfe) unterdrückt. Zwar hatte die bayer. Regierung Amneſtie verkündet; allein trotz dieſer zitterten Viele vor Verfolgungen und Strafen. Solche Bedrängniß ging dem edlen v. B. tief zu Herzen. Er übernahm es, die großen Fehler und Gebrechen der bayer. Verwaltung dem Miniſterium offen darzulegen und dieſelben ohne Rückhalt als die Haupturſache des tiroler Aufſtandes anzuklagen. Hierbei vertrat er das unglückliche, getäuſchte Volk mit einer ſolchen Wärme und Freimüthigkeit, daß

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 10. Jahrg. d. Netr. S. 973.

Jene, welche dieſe ſeine Berichte geleſen, darin ein großes Wagniß erkannten und für ihn — den Verfaſſer derſelben — nicht ohne Beſorgniß waren. Indeß fanden jene kräftigen Vorſtellungen gute Aufnahme und äußerten bald die wohlthätigſten Wirkungen. Ihnen dankten Viele eine unerwartet ſchonende Behandlung und manche tiroliſche Beamtete ihre Wiederanſtellung, indem die Regierung von der aus Anlaß der Inſurrektion angenommenen harten Maxime, die Dienſtſtellen nur an geborne Bayern zu verleihen, abgegangen iſt. Ueberhaupt hat die bayer. Staatsverwaltung von jenem Zeitpunkte an den Grundſätzen des Rechts, der Mäßigung und Billigkeit mehr zu huldigen begonnen. Lange ſeufzte das Land unter der Laſt einer gewaltigen Militäreinquartierung. Die unmäßigen und ungebührlichen Forderungen des kommandirenden Generals, Drouet, Reichsgrafen d'Erlon, machten ſie noch drükkender. Dieſen trat v. B. mit Muth und Erfolg entgegen. Dafür ward vom franzöſ. General bei'm Miniſter Montgelas Klage geführt, daß die Verwaltung in Innsbruck die Truppen des Kaiſers Napoleon an dem Nöthigſten Mangel leiden laſſe. Zur Verantwortung nach München berufen, leiſtete dieſe v. B. in ſo eklatanter Weiſe, daß ihn der vollkommen befriedigte Miniſter zur Tafel zog und mit belobender Anerkennung entließ. In jener Periode hat ſich v. B. ungezweifelt die größten Verdienſte um das Land erworben. Als zu Ende Juni 1814 Tirol wieder an das Haus Oeſterreich zurückgekehrt war, beſtimmte der öſterr. Hofkommiſſär von Roſchmann *) den Kreisrath v. B. proviſoriſch zum funktionirenden k. k. Kreiskanzleidirektor und zugleich zum Stellvertreter des Generalkreiskommiſſärs. Dieſe Uebernahme in öſterreich'ſche Dienſte, und zwar auf eine ſo ehrende Weiſe, war ihm um ſo erfreulicher, als er im Herzen wohl immer bei Oeſterreich ſtand. Wegen ſeiner umfaſſenden Kenntniſſe und gründlichen Einſichten erhielt er zugleich die Zutheilung zur Landesorganiſirungs-Hofkommiſſion in der wichtigen und geſchäftbeladenen Eigenſchaft eines Referenten. So wirkte dieſer ausgezeichnete Beamtete mit einer bewunderungswürdigen Thätigkeit bis er mit der kaiſerl. Entſchließung vom 7. April 1815 zum Kreishauptmann von Oberinnthal ernannt wurde. Hier hat er die ſchwierige Aufgabe, die neuen Geſetze, die neue Einrichtung und die neue Verwaltung in das Leben einzuführen zur

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 950.

vollen Befriedigung des Volkes und der hohen Stellen gelöst; hier hat er viel Gutes gegründet und viel Böses entfernt. Eine vollkommen gelungene Unternehmung war unter andern die Austrocknung des zirl-inzinger Moores. Ein von Gebirgsquellen ganz durchwässertes Terrain, 1 Stunde lang und ¾ Stunden breit, das ehemals nur spärliches Weidefutter gab, ist nun in den fruchtbarsten Acker- und Wiesengrund umgewandelt. In Imst lebte er unter seinen Kreisbewohnern wie ein liebender Vater unter seinen Kindern, allzeit und überall zum Rathe und zur Hilfe bereit, allgemein hochverehrt und innig geliebt. Die Entschließung des Kaisers vom 25. April 1821 beförderte ihn zum Hofrathe bei dem Gubernium in Innsbruck mit dem Gehalte von 4000 fl. Mehere wichtige Arbeiten lieferte er in dieser Stellung, deren wir nur eine berühren: Bayern hatte die Schuld der tirolischen Stände einer bedeutenden Reduktion unterworfen, wodurch viele Gläubiger ohne ihr Verschulden in großen Schaden und theilweise selbst in einen bittern Nothstand versetzt wurden. Hofrath v. B. bewies sowohl aus rechtlichen, als auch aus politischen Gründen mit der ganzen Kraft der Rede, daß es für die Staatsverwaltung, wie für das Land Tirol von hoher Wichtigkeit sey, dem Grundsatze des Rechtes genug zu thun. Die Reduktion wurde aufgehoben und zwar auf die großmüthigste Weise. Unerwartet und auf einmal verlor Tirol seinen hochverehrten Hofrath. Er hatte das Unglück, das Vertrauen des damaligen Gouverneurs Grafen Chotek einzubüßen, da er mit ihm in manchen Ansichten nicht harmonirte und die Vestigkeit der Charaktere Beider eine Vereinigung nicht zuließ. Deshalb wurde er vermöge kaiserl. Entschließung vom 30. Juli 1824 in gleicher Eigenschaft nach Linz übersetzt. Sein Rechtssinn und seine Herzensgüte machten sich auch hier wie in Tirol mit der edelsten Freimüthigkeit geltend, von keiner Opposition, von keinem Nimbus selbst hochgestellter Gegner eingeschüchtert. Hier waren es vorzugsweise die von den Dominien oder ihren schlechten Beamteten gedrückten Unterthanen, deren Vertretung und Schutz er als seine Pflicht erkannte und meist auch mit glücklichem Erfolge ausführte. Darum war er seinem Präsidenten, dem Grafen Ugarte — einem höchst überspannten Aristokraten — ein Dorn im Auge und von ihm als ein bedenklicher Demokrat bezeichnet. Dieses Zerwürfniß gab Anlaß, daß Hofrath v. B. mit dem kaiserl. Dekrete vom 13. Febr. 1828 an die Stelle des nach Mailand beförder-

ten Grafen Spaur nach Innsbruck zurückverſetzt, ſomit dem Lande, das ihn ſo hochverehrte, wiedergegeben wurde. Daß indeß obige Beſchuldigung im Kabinete keinen Anklang gefunden, beweiſt am Beſten das Verſetzungsdekret ſelbſt, das „dem Hofrathe v. B. als Merkmal der allerhöchſten Gnade eine Perſonalzulage von 1000 fl.“ bewilligte. Vermöge des Diploms vom 7. Januar 1830 erhob ihn Kaiſer Franz *) zur Belohnung ſeiner zahlreichen und großen Verdienſte in den öſterr. Ritterſtand mit dem „Prädikate „von Albkron“. (Die Alb oder Alp iſt ein Gebirge in der Nähe ſeines Heimathdorfes Elchingen). Mit der kaiſerl. Beſtätigung vom 26. Juli 1835 wurde er in die tiroliſche Adelsmatrikel aufgenommen. Nach dem Austritte des Gouverneurs Grafen Wilczek wurde der Hofrath Ritter v. B. mittelſt a. h. Entſchließung vom 28. Juni 1837 auf unbeſtimmte Zeit bis zur Ernennung eines Gouverneurs mit der Geſchäftsleitung der Landesſtelle für Tirol und Vorarlberg betraut und zugleich mit einer neuerlichen Perſonalzulage von 1000 fl. betheilt. Faſt durch vier Jahre beſorgte er ununterbrochen dieſe Leitung und alle Funktionen des Landeschefs. (Früher ſchon hatte er in Unterbrechungen wohl durch drei Jahre die Gouverneursſtelle verſehen.) Auf welche Weiſe er das ihm geſchenkte Vertrauen in dieſer erhabenen Stellung gerechtfertigt hat, erhellet daraus, daß ihm der Kaiſer zum Beweiſe der a. h. Zufriedenheit und zur Belohnung ſeiner durch ſo viele Jahre erworbenen ausgezeichneten Verdienſte nicht nur im J. 1838 das Ritterkreuz des ungariſchen St. Stephansordens mit der Erhebung in den Freiherrnſtand des öſterr. Kaiſerſtaates, ſondern auch zu Folge der Entſchließung vom 28. Jan. 1841 die Vicepräſidentenſtelle bei dem tiroliſchen Gubernium mit dem Gehalte von 6000 fl. verliehen hat. Noch einige Jahre führte v. B. ſeine Berufsgeſchäfte mit unermüdlichem Eifer; allein allmälig begann, wenn auch nicht dieſer, doch die Kraft zu ſinken, die in Folge einer 45 Jahre lang fortgeſetzten Anſtrengung der Erſchöpfung ſich zu nähern ſchien. Vermöge Miniſterialreſkripts vom 22. Jan. 1849 wurde er mit ſeinem ganzen Gehalte und mit rühmender Anerkennung ſeiner verdienſtvollen Leiſtungen in den Ruheſtand verſetzt. Doch nicht lange genoß er die Ruhe hienieden. Am 6. Mai ward er zum zweiten Male von einem Schlaganfalle getroffen und er ging hinüber in die Wohnungen der ewigen

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Ruhe. — Wir haben nun den Verewigten von der Geburt bis zum Sarge begleitet und ſein Leben und Wirken in den wichtigern Beziehungen kennen gelernt. Nun wollen wir noch einige ſtärker hervortretende Charakterzüge in ſeinem Bilde näher betrachten. Hat ihn auch ein heller Verſtand, ein ſchnell und tief auffaſſender Geiſt, genährt und getragen von einer gründlichen und reichen wiſſenſchaftlichen Bildung, zu einem ausgezeichneten Geſchäftsmanne befähigt: ſo waren es doch die Eigenſchaften ſeines Herzens, welche alle andern Vorzüge weit überſtralten. Die reinſte Wahrheit und Offenheit ſeiner Seele ohne Schmuck und Kunſt, die wie die klare Bergquelle ihren ganzen Grund durchblicken läßt; ein für das Rechte und Gute ſtets entſchiedener, feuriger Wille, weder durch den Reiz der Schmeichelei noch durch die Macht des Widerſpruchs je geſchwächt; ein Zartgefühl für fremde Leiden, wie es wenige Menſchen ziert und die edelſte Humanität gegen Alle einigten ſich in ihm zur höchſten Würde ſeines ſittlichen Charakters. Aus dieſen Elementen hat er ſein ganzes Lebensſyſtem zuſammengefügt. Die Baſis, auf der er es gebaut und die Weihe, die es geheiligt, gab die Religion mit ihren beſeligenden Tugenden eines lebendigen Glaubens, eines unerſchütterlichen Gottvertrauens, einer glühenden Liebe und der treueſten Anhänglichkeit an die katholiſche Kirche. Wenn auch dieſe Tugenden alle in unzertrennlicher Einheit ſein Eigen geworden; ſo war doch die ſtärkſte jene der Liebe. Daraus quoll all ſein Denken, Streben und Handeln. Die Liebe war die Seele ſeines Privatlebens wie ſeines öffentlichen. An der Seite ſeiner Dorothea verlebte der liebende Gatte durch 41 Jahre eine glückliche, von keinem Zwiſte getrübte Ehe. Für die beſte Erziehung und Bildung ſeiner Kinder ſcheute der liebende Vater weder Sorgen noch Koſten. An ſeinen Freunden hing er als warmer Freund mit unwandelbarer Zuneigung. Arme und Leidende waren ſtets Gegenſtände ſeiner theilnehmenden Aufmerkſamkeit und ſeinem liebenden Herzen ein Bedürfniß. Er hatte beſtimmte Familien, die von ihm regelmäßig periodiſche Unterſtützungen erhielten, und wenn er von ſeinem Büreau nach Hauſe gekommen, war Thür und Treppe von Armen beſetzt. Seine Almoſengeſchenke vertheilte der wohlthätige Mann immer im reichlichen Maaße; doch ſelbſt der Familie verſchwieg er ſeine milden Spenden. In dem Theurungsjahre 1816 bis 1817 war er als Kreishauptmann in Imſt der Segen der Gegend; manche hungernde Familie dankte ihm ihre

Rettung vom größten Elende. Seine herablaſſende Güte gegen die untergeordneten Beamteten iſt zum Tagesgeſpräche geworden und unvergeßlich den Gubernialräthen ſein loyaler freundſchaftlicher Verkehr mit ihnen. In den Rathsverſammlungen waltete unter ſeinem Vorſitze durchaus edle Freiheit, unbefangene Offenheit und ſchöne Harmonie. Jeder hatte zu ihm freien Zutritt, der Bettler in Lumpen gehüllt, wie der Bürger und Herr. Bewunderungswürdig war die unerſchöpfliche Geduld, mit der er jeden auch den ungeſchickteſten und ermüdendſten Vortrag, ohne darum je mißlaunig zu werden, anhörte, und jeder darüber gegebene Beſcheid hatte irgend ein Gepräge ſeiner Herzensgüte an ſich. So umfing er alle Menſchen mit ſeiner Liebe! Dieſe Liebe ſchöpfte er jedoch nicht aus einer ſich ſelbſt geſchaffenen Quelle, aus der nur trübe Eigenliebe hervorgeht, ſondern aus dem Urquell der ewigen reinen Liebe. Darum war ſie auch ſo mächtig, ſo unwandelbar, ſo beſeligend. Darum betete er auch nach ſeinen tiefen religiöſen Principien viel und mit inniger Frömmigkeit zum Herrn der Wahrheit, des Lichtes und des Lebens. Er beſaß eine reichhaltige Bibliothek und war mit den klaſſiſchen Werken der alten und neuern Literatur wohl vertraut. Doch zu ſeiner Lieblingslektüre, beſonders in den ſpäteren Jahren wählte er ſich meiſtens religiöſe Bücher, z. B. die Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti von F. L. Grafen Stolberg und in der Fortſetzung von Kerz, Heinroth's *) Schriften, das Reich Gottes von F. B. Bernard Galura u. a. — Viele Thränen fielen auf das Grab des edlen Dahingeſchiedenen; er iſt der Thränen werth. Faſt ſein ganzes thätiges Leben — ein volles Menſchenalter — weihte er dem Heile und Segen unſeres Vaterlandes, das ihm ſo theuer, das auch ſein Vaterland geworden.

100. Peter Pradella,

Profeſſor der Theologie am biſchöflichen Seminar zu Chur (Kanton Graubünden);

geb. im Jahr 1781, geſt. d. 7. Mai 1849 **).

Der Verewigte war eine jener ſeltenen Seelen, die immer verborgen ſeyn wollen und doch zum ſchimmernden

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 935.
**) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. Jahrg. 1849.

Lichte auf dem Leuchter der Kirche geworden ſind. Zu Taufers in Tirol an der Grenze von Bünden geboren, erhielt er ſeine Bildung zum geiſtlichen Stande auf dem Gymnaſium zu Meran und auf der Hochſchule zu Innsbruck. Er war einer der erſten Jünglinge, die ihrem unter der bayer. Regierung von Tirol vertriebenen und verfolgten Biſchofe im J. 1807 nach Chur folgten. Hier machte er ſeinen Seminarkurs, wurde im folgenden Jahre zum Prieſter geweiht und alſobald auf die Kaplanei zu Ems, eine Stunde von Chur, verſetzt. In dieſem erſten Wirkungskreiſe arbeitete er 28 volle Jahre als Jugendlehrer und Gehilfe in der Seelſorge mit Auszeichnung und Ausharrung. Wenn auch die Natur ihn mit keinem glänzenden Genie ausgeſtattet hatte, ſo erſetzte er durch unermüdete Thätigkeit, ſeltene Frömmigkeit und durch eine unverbrüchliche Tagesordnung dieſen Mangel ſo nachhaltig, daß er es in allen Fächern des theologiſchen Wiſſens zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht hat. Bei allen fünf Pfarrwechſeln, die er in Ems erlebte, wurde er jedes Mal zur Annahme der erledigten Pfarrſtelle beſtürmt; aber ſeine Beſcheidenheit und Uneigennützigkeit blieben unüberwindlich. Endlich vermochte im Jahre 1835 nur der ausdrückliche Wille ſeiner kirchlichen Oberen, ihn zur Annahme einer Profeſſur im biſchöflichen Seminare in Chur zu bewegen, wo er ſeither ſowohl als Spiritual und Lehrer, bald der Moraltheologie und Kaſuiſtik, bald der Liturgik nnd Paſtoral, als auch im Predigtamte und Beichtſtuhle thätig und ſegensreich wirkte. Was ihm an moderner Ziererei und Flitterſchmuck im Vortrage abging, das erſetzte er durch Gediegenheit, Klarheit und Faßlichkeit. Nur bedauerte man, daß er ſchon ſeit einigen Jahren ſich nicht der beſten Geſundheit erfreute. Es zeigten ſich von Zeit zu Zeit Anlagen bald zur Waſſerſucht, bald zu einem Schlagfluſſe, ohne jedoch ſeine Amtsthätigkeit völlig zu unterbrechen. Noch an ſeinem Todestage verfügte er ſich ſelber zu ſeinem gewohnten Arzte, um mit demſelben über ſeine Umſtände ſich zu berathen. Allein ſchon auf dem Heimwege war ſeine Lebensuhr abgelaufen. Er ſank, vom Schlagfluſſe gerührt, auf offener Gaſſe nieder und ſtarb ſo plötzlich, daß ein zufällig nahe ſtehender Geiſtlicher ihn kaum noch mit der heiligen Oelung verſehen konnte. Am 9. Mai wurde im biſchöfl. Klerikalſeminar zu Chur ſeine irdiſche Hülle in Beiſeyn des Biſchofes, des ſämmtlichen Domkapitels, ſämmtlicher Lehrer und Zöglinge des Seminars und der

katholiſchen Kantonsſchule, des benachbarten Ruralklerus und eines zahlreichen Leichenkonduks aus allen Ständen und Klaſſen feierlich in dortiger St. Annakapelle beigeſetzt. — Es iſt durch dieſen Todesfall dem Biſchofe einer ſeiner vertrauteſten Freunde, dem biſchöflichen Seminare einer ſeiner ſchönſten Zierden und dem ſämmtlichen Volke eines der glänzendſten Prieſterbeiſpiele entriſſen worden. Von ihm kann man mit Wahrheit ſagen: „Cujus laus erat in ore omnium.“

* 101. Andreas Steinruck,

Doktor der Philoſophie, penſion. Profeſſor und Rektor des königl. bayer. Gymnaſium zu Bamberg;

geb. im J. 1793, geſt. den 8. Mai 1849.

St. wurde zu Baunach, einem unterfränkiſchen Orte des Königreiches Bayern, geboren. Sein Vater, der Schullehrer war, beſtimmte ihn zum Studiren. Er machte bedeutende Fortſchritte und wurde am 23. Sept. 1803 mit dem Doktorate der Philoſophie beehrt. Er widmete ſich, nach abſolvirtem philoſophiſchen Studium, dem der Theologie, fand daran kein Behagen und verließ daſſelbe nach einiger Zeit gänzlich, um ſich ausſchließlich mit Mathematik und den damit verwandten Wiſſenſchaften zu beſchäftigen, um einſt ein Lehramt in dieſem Fache bekleiden zu können. Im J. 1808 erhielt er wirklich eine Lehrſtelle und zwar in der Realklaſſe zum Bamberg. Damals war jedem Gymnaſium eine ſogenannte Realklaſſe angefügt; welche Einrichtung bald wieder aufgehoben wurde. Vier Jahre ſpäter wurde St. von Bamberg als Profeſſor der Mathematik an das Gymnaſium des damals bayer'ſchen Innsbruck und zwei Jahre darauf in gleicher Eigenſchaft nach Neuburg an der Donau verſetzt. Im Novbr. 1816 kam er wieder nach Bamberg als Lehrer der Mathematik an das dortige Gymnaſium, auch lehrte er eine Zeitlang denſelben Gegenſtand an dem bamberger Lyceum. Im November 1821 wurde er mit dem Rektorate des Gymnaſium und der lateiniſchen Schule betraut. — St. ſtand in dem Rufe eines guten Mathematikers. Für die Kundigen in der Mathematik war er auch ein trefflicher Lehrer, weniger dagegen für Diejenigen, welche dieſer Wiſſenſchaft ſich erſt widmeten. Aber ſchon im Jahre 1839 ſuchte St. darum nach, ihn von dem Amte eines Rektors zu entbinden, was auch geſchah, und er legte dann auch, wegen

Augenleiden, ſein Lehramt nieder. Der ſchon abgeſchloſſene Mann zog ſich nun nach und nach ganz von der Welt ab; doch konnte er auch heiter ſeyn, wenn er ſich in einem kleinen Kreiſe von vertrauten Familiengliedern und Freunden befand. Da eine Beſſerung ſeines Augenleidens nicht erfolgte, wurde er definitiv in Ruhe geſetzt und unter voller Zufriedenheitsbezeugung über ſeine dem Staate geleiſteten Dienſte penſionirt. Von nun an beſchäftigte ihn nur das Wohl ſeiner Familie, ſein Garten, die Mathematik und Politik. Seine literariſche Thätigkeit beurkundete nur eine einzige, in Druck erſchienene, Abhandlung: „Von trigonometriſchen Höhenmeſſungen.“

B. d. h. B. v. B.

S. A. J. F.

* 102. Otto Nicolai,

königl. Hofkapellmeiſter zu Berlin;

geb. im Jahre 1811, geſt. den 11. Mai 1849 *).

Was dieſes ausgezeichneten Muſikers Laufbahn und Leiſtungen betrifft, ſo erhielt derſelbe ſeine weſentlichſte muſikaliſche Bildung noch unter Bernhard Klein's Leitung in Berlin, wohin er nach mancherlei Kämpfen und Schickſalen einer nicht durchaus heitern Jugend aus Königsberg, ſeiner Geburtsſtadt, kam. Zweiundzwanzig Jahre alt komponirte er 1833 noch unter dem genannten Meiſter Klein ein Tedeum, das er im Saale der berliner Singakademie zur öffentlichen Aufführung brachte. Bald darauf wurde er zur Fortſetzung ſeiner Studien durch königl. Wohlwollen bei der Geſandtſchaftskapelle in Rom angeſtellt, wo er 3 Jahre verblieb und ſich unter des ſeitdem verſtorbenen päpſtlichen Kapellmeiſters Bainis Anleitung viel mit der altitalieniſchen Kirchenmuſik beſchäftigte. Im J. 1836 verließ er Rom und machte eine Reiſe durch Italien, worauf er 2 Jahre als Kapellmeiſter bei der k. k. Hofoper in Wien fungirte. Von hier kehrte er 1839 nochmals nach Italien zurück und ſchrieb für Trieſt die Oper „Enrico secondo“ und 1840 für Turin die Oper „Il Templario“, ſo wie 1841 für Genua die Oper „Odoardo e Gildippe“ und für das Theater della Scala in Mailand die Oper „Il Proscritto“. Von dieſen Opern iſt beſon-

*) Unter Benutzung mehrerer Nummern der berliner Zeitung bearbeitet.

ders die Oper „Il Templario“ auf vielen Theatern Italiens gegeben worden. Im J. 1842 kehrte er nach Wien zurück, wo er als erster Kapellmeister der k. k. Oper engagirt wurde. In dieser Stellung blieb er 6 Jahre. Von seinen Kompositionen brachte er während dieser Zeit die Oper „der Verbannte“ auf die dortige Bühne, welche sich unter Staudigl's Mitwirkung eines großen Beifalls erfreute und 27 Mal gegeben wurde. Von Wien kam er nach Berlin zurück, wo am 9. März 1849 seine Oper „die lustigen Weiber von Windsor“ zum ersten Male zur Aufführung kam. Diese Oper, der Shakespeare's gleichnamiges Lustspiel als Gedicht zum Grunde liegt, wurde schon in Italien begonnen, aber erst in Berlin vollendet. Das Textbuch ist von S. Mosentbal in Wien bearbeitet und das Werk machte einen überaus günstigen Eindruck auf das kunstliebende Publikum. Es sicherte dem Künstler aber nicht blos einen momentanen, sondern einen fortdauernden Erfolg. Er bethätigte durch diese Komposition ein außerordentliches Talent und Geschick in musikalischer Bearbeitung. Einem ausgeprägten Style, wie wir ihn in den verschiedenen Schulen der dramatischen Musik antreffen, war er aber nicht zugethan, vielmehr war seine Art zu individualisiren eine selbstständige. Es lassen sich zwar im Einzelnen in den verschiedenen Richtungen Anknüpfungspunkte nachweisen, allein bei ihm ist durch geschickte und fließende Schreibweise Alles so in einander gearbeitet, daß sich das Ganze zu einem einheitlichen Gehalte abrundet. Alle seine Werke zeugen von überaus fleißigen Studien, die er als Komponist gemacht hatte. Besonders gab ihm sein Aufenthalt in Wien und Italien Gelegenheit, sich mit den verschiedenen Richtungen der dramatischen Musik bekannt zu machen, wovon er aber nur in seinen Styl aufnahm, was seiner Individualität am Meisten zusagte. Ganz besonders ist anzuerkennen, daß er der Form, welche seit allen Zeiten die Meisten der Kunst vorgezeichnet haben, treu blieb und sein Talent in dieselbe sehr geschickt zu verschmelzen wußte *). Leider! erreichte der talentvolle Tonkünstler nur ein Alter von 38 Jahren. Er starb plötzlich am oben genannten Tage, an welchem ein Gehirnschlag sein Leben endete. Man fand ihn in seiner Woh-

*) Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß N. eine von den ächtdeutschen Künstlernaturen war, denen das Höchste musikalischer Leistungen, das wahre, einfache, tiefgefühlte „Lied“ gelang.

Die Redaktion.

nung vor dem Sopha liegend und in ſeinem Blute ſchwimmend. Zwar wurden ſogleich alle mögliche Wiederbelebungsverſuche angeſtellt, aber alle blieben erfolglos. Am 14. Mai früh begleitete die tonkünſtleriſche Welt den ihr ſo unerwartet in der Blüthe männlicher Jahre Entriſſenen zu ſeiner Ruheſtätte. Die Anweſenheit faſt ſämmtlicher Tonkünſtler und muſikaliſcher Literaten Berlins, des Generalintendanten, der Mitglieder der königl. Muſikdirektion, des Opernperſonals, der Kapelle und des Theaterchores, der Direktoren der Singakademie und des Domchores gab Zeugniß von der Anerkennung und Achtung, die ſich nicht ſelten über dem Grabe eines talentreichen und redlichen Künſtlers freier, lauter und unzweideutiger ausſpricht, als bei Lebzeiten deſſelben. Vor dem oranienburger Thore nahm den von den Mitgliedern des Tonkünſtlervereins, dem der Verſtorbene angehörte, eröffnete Zug das Muſikkorps des 2. Garderegiments in Empfang. In die offene Gruft, an welcher der Prediger Vater die Tröſtungen der Religion und den Segen ſprach, ertönte ergreifend manches Lied. Am 22. Mai fand in der Singakademie vor zahlreichen Zuhörern eine würdige Gedächtnißfeier auf ihn und 2 andere in demſelben Monate verſtorbene ehrenwerthe Mitglieder Statt, nämlich auf die königl. Kammerſängerin Amalie Hähnel und den Komponiſten Otto Thießen. Nach dem Einleitungschoral „Jeſus meine Zuverſicht“ von der Kompoſition des Direktors, Profeſſor Rungenhagen, ſchilderte derſelbe die Verdienſte der Entſchlafenen um die Tonkunſt und das Inſtitut. Hieran ſchloß ſich ein Requiem von Ed. Grell, ein Agnus Dei von N., das in Styl und Durchführung ſehr gelungene Kruciſixus von O. Thieſſen und ein Geſang von Rungenhagen, die Motette: „Die auf der Erde wallen“. Hierauf machte das ewige Requiem von Mozart den würdigen Beſchluß der ernſten Feier. Noch kurz vor ſeinem Tode ernannte ihn die königl. Akademie der Künſte zu Berlin zu ihrem ordentlichen Mitgliede, allein noch ehe der Neuerwählte die Kunde von der ihm gewordenen Anerkennung erhielt, raffte der Tod den Meiſter von hinnen. Daher auch die ehrenvolle Erwähnung des Verewigten durch den ehrwürdigen, nun auch vollendeten Direktor Schadow in der öffentlichen Sitzung der königl. Akademie der Künſte. N. hinterließ außer dem ihn überlebenden Vater noch eine Schweſter, die in dem Frühvollendeten einen guten Sohn und zärtlichen Bruder betrauern. Ein Denkmal hat er

ſich ſelbſt in ſeinen Kompoſitionen geſetzt, die ihm gewiß ein langes Gedächtniß ſichern.

Gröger.

103. Stephan Ludwig Roth,

evangeliſcher Pfarrer zu Meſchen in Siebenbürgen; geb. im Jahre ...., geſt. den 11. Mai 1849 *).

Nachdem R. ſich auf Deutſchland's Hochſchulen — der einzigen Verbindung des ſiebenbürgiſch-deutſchen Volksthums mit dem Mutterlande — vorzüglich in Tübingen zum Theologen und darauf in der Schweiz in Peſtalozzi's **) Schule zum Pädagogen gebildet hatte, betrat er, in's Vaterland zurückgekehrt, am Gymnaſium zu Mediwiſch, an welchem er ſpäter Rektor wurde, das Feld ſeiner Wirkſamkeit. Hier verpflanzte er all das Schöne und Wahre, das er aus Deutſchland mitgebracht hatte, auf den Boden, den er mit ſorgſamer Hand pflegte, und wirkte des Guten in Fülle. Von Mediwiſch rief ihn das Vertrauen und die Liebe nach Nimeſch, wo er als Seelſorger durch ſeine feurigen Reden, ſeine Menſchenfreundlichkeit und ſein biederes Weſen ſich die Zuneigung ſeiner Gemeinde im vollſten Maaße erwarb. Hier war es, wo er in ländlicher Zurückgezogenheit ſeinen regſamen Geiſt mit beſonderer Wärme den Intereſſen ſeiner Nation zuwendete. Beſonders war es der Landmann — im ſiebenbürgiſchen Sachſenlande der Urtypus eines ächtdeutſchen Charakters — und die Landwirthſchaft, welchen er ſeine Aufmerkſamkeit widmete und durch welche letztere er mittelbar auf das Beſſerwerden losarbeitete. In dieſer Richtung ließ er mehere Schriften erſcheinen z. B. die Verarmung im Sachſenlande, die Dreifelderwirthſchaft u. ſ. w. ***); er war die Seele eines inmitten des Sachſenlandes beſtehenden landwirthſchaftlichen Vereins und ſuchte durch die Einberufung würtemb. Einwanderer auf die Vervollkommnung der Landwirthſchaft einzuwirken. Durch letzteres Verfahren beſonders machte er ſich die Magyaren zu Feinden. Als dieſe auf dem 1841r Landtag in Klauſenburg mit dem wahnſinnigen Anſinnen auftraten, die Sachſen ſollten Magyaren werden, in den Schulen magyariſch ge-

*) Beilage zur Augsb. Allgem. Zeitung. 1849. Nr. 207.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.
***) Auch eine Reihe von Aufſätzen über Siebenbürgen — welche die Allgem. Zeitg. brachte — ging aus ſeiner Feder hervor.

lehrt und von den Kanzeln magyariſch gepredigt werden, da war es neben andern Wackern wieder R., der ſolch ungerechter Zumuthung in einem Schriftchen: „Der Sprachkampf in Siebenbürgen“ auf eine würdevolle Weiſe entgegentrat. In der Vorrede dazu ſchrieb er: „und wenn meine Feinde glühende Lauge über mich ſchütten ſollten, ſo ſitzen meine Haare noch veſt, daß mir vor einer Glatze nicht bangt“. Wegen dieſer Schrift ſollte er vor ein Fiskalgericht geſtellt werden; als aber die Magyaren dieß nicht durchſetzen konnten, blieb es auch dieß Mal nur bei dem Haſſe. Auf dem Felde der ſiebenbürg'ſchen Journaliſtik war ſeine gewandte Feder ebenfalls thätig und im Vereine für ſiebenbürg'ſche Landeskunde war ſein Name einer der erſten. Vor drei Jahren rief ihn das Geſchick als Seelſorger nach Meſchen. Mit jugendlicher Begeiſterung und unermüdlichem Feuereifer für die Wohlfahrt ſeines Volks war ſein reger Geiſt nunmehr mit der Idee beſchäftigt „Charakter, Sittenreinheit und Redlichkeit in dem Volke zu erhalten“ und eine Brücke zu bauen zwiſchen dem ſiebenbürger Sachſenvolke und den fernen Stammverwandten. Und dieſe Zwecke wollte er durch eine Schul- und Kirchenzeitung erzielen, deren Erſcheinen nur durch die eingetretenen politiſchen Wirren verhindert wurde. Als die ſächſ. Jugend im Auguſt vorigen Jahres — erfaßt von der hohen Zeitidee und erkennend, daß bei dem überall erwachten Nationalitätsgefühle ſich gerade die Jugend, das Hoffnungsgrün der Zukunft, ermannen müſſe, wenn das deutſche Weſen in den Gauen der Karpathen nicht zum bloßen Schein werden ſollte — einen Bruderbund ſchloß, in welchem ſie ſich gelobte, daß ſie den deutſchen Geiſt durch deutſche Bildung, deutſches Turnweſen, durch Wehrhaftmachung und die Verallgemeinerung des volksthümlichen Geſanges hegen und pflegen wolle, da war es wieder R., den ſich die Jugend zum Obmann erkor und an die Spitze ihres heiligen Unternehmens ſtellte. Denn er war ein Mann der Jugend, er hielt es mit der Jugend. Seine Ideen finden eine herrlichen Nachklang in den Adreſſen, welche die ſächſ. Jugend bei dieſer Gelegenheit an die Vertreter der deutſchen Nation in Frankfurt und an die akademiſche Jugend Deutſchlands verfaßte. In der im Anfange des vorigen Jahres durch die unſelige Unionsfrage zwiſchen dem Magyarismus und dem ſiebenbürger Deutſchthume herbeigeführten Geiſterſchlacht, in welcher die Sachſen, geſtützt auf das Recht, welches die Natur uns Allen gleichmäßig verlieh, den Sieg davon

trugen, ſtand R. wieder in den vorderſten Reihen. Er wollte das Wohl ſeines Volkes nicht einer unausführbaren Idee, erzeugt in einem hypermagyariſchen Gehirne, als Opfer anheimfallen laſſen und ſprach ſich daher freimüthig gegen ein Bündniß aus, das den Sachſen weder ihre ſelbſtändige Verfaſſung und Verwaltung, noch den freien Genuß ihrer nationalen Rechte gewährleiſtete. Der Bürgerkrieg brach in Siebenbürgen aus. Als ein Mann des allgemeinen Vertrauens, von entſchieden unparteiiſchem Charakter, wurde Roth vom damaligen Kommandirenden in Siebenbürgen, Baron Puchner, in einige Theile des vom Bürgerkriege zerriſſenen Vaterlandes als bevollmächtigter Kommiſſär geſchickt, um daſelbſt die Verhältniſſe zu regeln und der Anarchie vorzubeugen. Er nahm den Antrag an und erfüllte ſeinen Beruf mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit. Nach der Einnahme von Medwiſch und Hermannſtadt blieb R. bei ſeiner Gemeinde in Meſchen, mit dem Entſchluß, für ſein Volk, dem er zeitlebens ſo treu gedient, nöthigenfalls auch zu ſterben. Bem erließ eine allgemeine Amneſtie für alle politiſchen Vergehen. R. ließ ſich von ihm, um der Rache ſeiner langjährigen Feinde nicht ausgeſetzt zu ſeyn, noch einen ſpeciellen Schutzbrief ertheilen. Doch alles Dieß half nichts — er ward ein Opfer der ſchrecklichen Revolutionspolitik. Er wurde aus dem Schoße ſeiner Gemeinde nach Klauſenburg abgeführt, wo der Staatsanwalt Krisbay im Namen des Staates die öffentliche Klage gegen ihn erhob, daß er „den Anordnungen des Rebellen Anton Puchner, des Hauptſöldlings der, die Unterjochung des Vaterlandes und die Ausrottung des magyariſchen Geſchlechts beabſichtigenden, öſterr. Dynaſtie in Siebenbürgen ſich thatſächlich, und ohne dazu gezwungen worden zu ſeyn, angenommen und in dieſem Sinne den Feinden des Vaterlandes große und weſentliche Dienſte geleiſtet habe". Der Angeklagte ſuchte nicht ſich zu vertheidigen, ſondern legte nur gegen das improviſirte Standgericht und deſſen würgeriſche Formen Proteſt ein, indem er ſich auf die Amneſtie und den von Bem erhaltenen Schutzbrief berief. Aber die Amneſtie und der Schutzbrief wurden nicht beachtet und an dem Unglücklichen das Todesurtheil am 11. Mai früh 5 Uhr durch Pulver und Blei vollzogen. — So endete ein deutſcher Mann! Er ſtarb den Märtyrertod für ſeine Nation, „mit welcher er es ſtets wohl meinte, ohne es mit den andern Nationen übel zu meinen." Sein Tod hat das ſächſ. Volk gerechtfertigt, den Namen der revolu-

tionären ungariſchen Regierung, die ihre eigenen Verordnungen mit Füßen trat, gebrandmarkt. Seine Gebeine liegen in fremder Erde. Kein Denkſtein bezeichnet die Stätte, welche die Ueberreſte des Patrioten birgt. Die Nation durfte ihm die letzte Ehre nicht erweiſen, aber ſie weinte im Stillen um den Dahingeſchiedenen und ſehnt ſich nach der Stunde, wo ſie, befreit von den drückenden Feſſeln, den Gefeierten ein Denkmal ſetzen kann, ein Denkmal der Liebe und Verehrung. Der Geiſt des Verſtorbenen wird fortleben in den Herzen des Volks, in welche der Lebende eingewachſen war, und aus ſeinem Blute wird einſt der Friedensengel erſtehen, der die entzweiten Völker Siebenbürgens zu brüderlicher Umarmung ermahnen und ein allgemeines Verſöhnungsfeſt ſtiften wird.

Ein Deutſcher aus Siebenbürgen.

* 104. Dr. phil. J. H. Laurenz Lerſch,

außerord. Profeſſor der philoſ. Fakultät der rhein. Friedrich-Wilhelms-Univerſität zu Bonn, Adjunkt der Direktion des königl. Muſeum rhein. Alterthümer, erſter redigirender Sekretär d. Vereins v. Alterthumsfreunden im Rheinlande, ordentliches Mitglied des archäolog. Inſtituts in Rom, Ehrenmitglied der Geſellſchaft f. nützliche Forſchungen in Trier, korreſp. Mitglied des wetzlar'ſchen Vereins für Geſchichte u. Alterthumskunde;

geb. den 16. Juni 1811, geſt. den 12. Mai 1849.

L., zu Aachen geboren, genoß im Hauſe ſeiner Aeltern, die Beide noch leben, einer ſehr ſorgfältigen und ſtreng religiöſen Erziehung. In ſeiner früheſten Jugend war er körperlich und geiſtig ſehr lebhaft und in hohem Grade wißbegierig. Sein Vater, der, obwohl Kaufmann, ſelbſt eine gelehrte Bildung genoſſen hatte, ließ dieſen ſeinen älteſten Sohn in den Anfangsgründen ſo weit unterrichten, daß er als 11jähriger Knabe in die Quarta des Gymnaſium eintreten konnte. Dort verblieb er 6 Jahre, wovon er je 2 als Sekundaner und Primaner verbrachte. Seinen ausgezeichneten Anlagen und ſeinem großen Fleiße verdankte er bei'm Abgange im Herbſte 1828 das Entlaſſungszeugniß Nr. 1. Er zeigte jetzt ſchon eine beſondere Hinneigung zu den ſprachlichen Studien. Als Gymnaſiaſt hatte er in ſeiner Mutterſprache eine große Fertigkeit des Ausdrucks erlangt und es im Studium der alte Klaſſiker bereits bis zur ſelbſtthätigen Sprachforſchung gebracht. Ein Jahr verlebte er noch zu Hauſe in wiſſenſchaftlicher Muße und ließ ſich dann 1829

als Philolog in die philoſophiſche Fakultät der bonner Univerſität einſchreiben. Hier war es, wo ſeine philologiſchen und antiquariſchen Studien beſonders in den Vorleſungen von Heinrich*), Näke**), Welcker, Ritter, Brandis und Niebuhr***) volle Nahrung fanden. Beſonders Niebuhr machte auf ſeinen Geiſt einen nachhaltigen, großartigen Eindruck. Um Oſtern 1832 ging er nach Berlin, wo ihn vor Allen Böckh, Karl Ritter und der Juriſt Savigny bedeutend anregten. Nur zwei Semeſter verlebte er dort als Philolog, im dritten wandte er ſich zur Jurisprudenz, dazu hauptſächlich wohl durch die fortwährende Einſprache ſeines Vaters bewogen. Dieſer, obwohl er der Neigung ſeines Sohnes keinen Zwang anthat, hatte nur zu richtig die Schwierigkeiten vorausgeſehen, die er in ſeiner Laufbahn als Philolog zu überwinden haben würde. Doch im Herbſte 1836 nach Bonn zurückgekehrt, überwog wieder der natürliche Hang zur Philologie. Er hörte dort noch 3 Semeſter Vorleſungen, wobei die Geſchichte und Philoſophie, wie auch früher ſchon, nicht vernachläſſigt wurden; dann ſetzte er daſelbſt ſeine Privatſtudien noch fort, bis er am 16. Jan. 1836 ſeine Diſſertation De morum in Virgilii Aeneide habitu (p. 112) vertheidigte und die philoſophiſche Doktorwürde erlangte, um bald darauf den ſeit ſeiner Jugend gehegten Plan, ſich zum Lehrer an der Univerſität heranzubilden, durch ſeine Habilitation damals als erſter Privatdocent an der philoſophiſchen Fakultät daſelbſt Mittels einer öffentlichen Rede über den Einfluß der Stoiker auf alle Wiſſenſchaften bei den Römern, am 23. Juli 1836, verwirklichte. Seit dieſer Zeit war er unabläſſig beſtrebt, durch Wort und Schrift die liebgewonnenen Studien des Alterthums zu pflegen und zu fördern. Von allen Dichtern der Alten hatte er Virgil liebgewonnen, den er gleich in ſeiner erſten ebengenannten Schrift gegen die gangbare Anſicht, daß er in ſeinem Heldengedichte griechiſche Sitten darſtelle, mit Glück in Schutz nahm; den hier ausgeſprochenen Gedanken führte er dann vorerſt fragmentariſch in Zimmermann's Zeitſchr. f. d. Alterthumswiſſenſchaft (Jahrg. 1838: das römiſche Haus in der Aeneis; 1839: der Schild) und im Muſeum des rheiniſch-weſtphäliſchen Schulmännervereins (Bd. II.: Ueber die Idee und antiquariſche Bedeutſamkeit der Aeneis),

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 210
**) — — — — 16. — — — — S. 815.
***) — — — — 9. — — — — S. 19.

dann ſpäter im eigenen „Antiquitates Vergilianae ad vitam populi Romani descriptae“ (Bonn 1843) weiter aus. Er las auch mehrmal über Virgil's Georgika und die kleinern Gedichte deſſelben. Neben Virgil widmete er ein genaueres Studium dem Varro, dem gelehrteſten aller Römer, über den er ſchon ſeine Habilitationsrede (28. Juni 1836) vor der Fakultät hielt und deſſen ſprachwiſſenſchaftliche Schrift er ebenfalls in Vorleſungen behandelte. Sie führte ihn auf die Entwickelung der geſammten Sprachwiſſenſchaft der Alten, die er in einem verdienſtvollen größern Werke „der Sprachphiloſophie der Alten, I. Th.: dargeſtellt an dem Streite über Analogie und Anomalie der Sprache (nebſt den Fragmenten von Cäſar de analogia und von Plinius de dubio sermone). Bonn 1838; II. Th.: dargeſtellt an der hiſtoriſchen Entwickelung der Sprachkategorieen (nebſt Anhängen über Ariſtoteles Poetik und Rhetorik), 1840; III. Th.: dargeſt. an der Geſchichte ihrer Etymologie, zum Gegenſtande ſeiner Forſchungen machte. Dadurch auf Ariſtoteles geführt, beſchäftigte er ſich ſeitdem unabläſſig mit deſſen Poetik, die er fünfmal ſeit 1840 vortrug, und mit der Rhetorik, über die er jedoch nur einmal las. Ueber die ſogenannte kleinere Rhetorik, deren Verfaſſer er entdeckt zu haben glaubte, brachte er eine Schrift dem Abſchluſſe nahe. Mit der Leſung der römiſchen Literaturgeſchichte hatte er ſeine akademiſchen Vorträge begonnen. Außer dieſem mehrmal wiederholten Kolleg waren Früchte ſeines Studium der römiſchen Literatur die von ihm über Minucius Felix, Arnobius und die Poetik von Horaz gehaltenen Vorleſungen; dann die erſte Abtheilung eines gemeinſchaftlich mit H. Düntzer 1838 herausgegebenen Schriftchens „De versu quem vocant Saturnio“, ſein „Fulgentius: De abstrusis sermonibus, nach zwei brüſſeler Handſchriften herausgegeben und literarhiſtoriſch gewürdigt, 1844, deſſen ſyſtematiſch angelegten literariſchen Betrug er nachwies; ferner einzelne Aufſätze im rhein. Muſeum für Philologie, 1836: De Ennii Scipione u. 1839: De fabula togata et praetexta, im Muſeum des rheiniſch-weſtphäl. Schulmännervereines Bd. III.: Römiſche Diorthoſen und eine kurze Recenſion, in der Zeitſchrift für die Alterthumswiſſenſchaft 1837—1846. Beiträge zur römiſchen Literaturgeſchichte. Zur Satura; Germanicus, Dichter der Aratea; über den Verfaſſer der Dirae; Santra; Aur. Opillius; Caesellius Vindex; Probus d. J. Die Dialektiker; zwei latein. Gedichte de philomela, gediegene Recenſionen meherer Schriften, namentlich von Schriften zur Geſchichte der griech. u. lat. Grammatik neuer Aus-

gaben von Arnobius, Aristoteles, Vestritius Spurinna, Virgilius, Ael. Stilo, der Oratorum Romanorum fragmenta, im Museum f. Philol. N. F. Bd. V: Fulgentiana; im Classical Museum IX: Victorinus, in Bergk's Zeitschrift: Recensionen; dann noch die Aufsätze: Gavius Bassus und Caesius Bassius. Mit einer, wo möglich noch größern Vorliebe und mit der ihm eigenen rastlosen Strebsamkeit verfolgte er die Alterthümer. Er las über die Alterthümer der Rheinlande, über das häusliche Leben der Römer, noch öfter aber über die Kunstmythologie und die griechischen Alterthümer, dann schon gleich bei seinem akademischen Auftreten und später wiederholt über die Ausgrabungen von Herkulanum und Pompeji, in den letzten Jahren auch, durch einen Aufenthalt in Italien angeregt, über die christliche Baukunst. Die zwei letztgenannten Vorlesungen gewannen viel Beifall. Für neuere Kunst war er thätig durch die Herausgabe des niederrheinischen Jahrbuches für Geschichte, Kunst u. Poesie, 1843 u. 1844, das mit gehaltvollen Beiträgen ausgezeichneter Männer versehen, zum Besten des bonner Münsters bestimmt, einen erheblichen Beitrag zur Herstellung des Kreuzganges dieser Kirche auswarf. Kleinere Aufsätze: Die karolingische Kurie in Aachen und der weyler'sche Jubelpokal von Heidel, die in den rheinischen Provinzialblättern erschienen, gehören auch hierher. In derselben Monatsschrift, 1836, 37, namentlich im Jahrgange 1839 findet man viele Inschriften aus Aachen, Kornelymünster, Bonn, Boppard, Weingarten, Xanten von ihm veröffentlicht und einen Vorschlag zur Bildung eines Vereins für rheinländische Alterthumsforschung. „In der That", sagt er darin, „wäre es an der Zeit, daß für die rheinländischen Alterthümer und Kunstschätze sowohl der römischen Periode als des Mittelalters durch einen Verein wissenschaftlich gebildeter Männer gesorgt würde." Auch Anfangs Sept. 1841 gab er in seinem Centralmuseum rheinländischer Inschriften (I. Heft. Köln mit 2 Lith. 1839; II. H. Bonn m. 4 Lith. 1840; III. H. Trier und andere Städte umfassend, 1842), was sich durch musterhafte, häufiger Anschauung entsprossene Genauigkeit und glückliche Lösung mancher Schwierigkeiten vortheilhaft auszeichnete, die Idee eines Vereines zur Erhaltung und Aufbewahrung der rheinischen Alterthümer als einen seiner Lieblingswünsche an und als der Vorschlag zu einem solchen Vereine der Alterthumsfreunde im Rheinlande auf der Philologen-Versammlung im Herbste 1841, von anderer Seite vorgebracht, Anklang fand und

zur Ausführung kam, wurde er zum Sekretär und ſpäter auch zum Redakteur der Jahrbücher des Vereins gewählt. Fortan wandte er demſelben ſeine ganze Thätigkeit zu und wirkte für die Zwecke deſſelben durch ſeine gehaltvollen und zahlreichen Beiträge. Ich nenne hier nur die Aufſätze: Verona; die gefeſſelte Pſyche; die Irrungen der Liebe; Iſis und ihr heiliges Schiff; Tod der Lucretia; Juppiter Ammon; Amor u. Pſyche; Divus Augustus; Triumphzug des Bacchus; Mars u. Venus; ein römiſcher Krieger; antiquariſche Wanderung; neueſte Bereicherung des königl. Muſeum für Alterthümer; röm. Inſchriften aus Darmſtadt; neue Inſchriften; röm. Alterthümer in Köln; der planetariſche Götterkreis; Planetariſches; zwei griechiſche Münzen; Aenales Sti Gereonis Coloniensis; über Matronendienſt; Siegel und Wappen Bonns, und den durch ſeinen Tod unterbrochenen Aufſatz: Mars Ultor, Victor u. Roma Martia. Er ſchrieb ferner noch drei Feſtprogramme zur Feier von Winkelmann's Geburtstag: Das kölner Moſaik, 1845; Apollo der Heilſpender, 1847 und Das ſogenannte Schwert des Tiberius, 1848. Auch ſind noch einige Beiträge zu Aſchbach's Kirchenlexicon, u. a. der Artikel: „Altchriſtliche Inſchriften" zu erwähnen. Im Jahre 1847 wurde er zum Adjunkt des Muſeum rheiniſch-weſtphäliſcher Alterthümer ernannt, in welcher Stellung er für die zweckmäßige Anordnung und Benutzung, ſowie für die aus den geringen Mitteln zu gewinnende Bereicherung eine ungemeine, von allen Beſuchern dankbar anerkannte Thätigkeit entfaltete. Geſchichtliche Aufſätze lieferte er im niederrh. Jahrbuch 1843 S. 219—244; über Gerhard von Are, Erbauer des bonner Münſters, 1844, S. 193—237; über den Erzbiſchof Anno II. von Köln, in den Monatblättern der allgemeinen Zeitung über Eulogius Schneider, in den rhein. Provinzialblättern einen Nekrolog von Ludw. Nees von Eſenbeck *). Nach der Aufzählung dieſer Arbeiten brauche ich ſeines geregelten und nur durch die nöthige Erholung unterbrochenen Fleißes gewiß nicht noch ausdrücklich zu erwähnen. In Zeitſchriften für's Volk und in Tageblättern ſchrieb er auch noch außerdem zuweilen zeitgemäße Aufſätze, (z. B. in den rheiniſchen Provinzialblättern: Philologie u. Naturwiſſenſchaften; über Monumente der Gegenwart; Recenſionen meherer Werke). Ueberhaupt zeigte er ſeit früher Jugend vielen Sinn, ſeine Gedanken und Gefühle andern mitzu-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1042.

theilen. Durch die alten ſowohl als die deutſchen Klaſſiker wurde ſeine ungemein lebhafte Geiſtesthätigkeit ſchon in den Knabenjahren auf die Poeſie hingelenkt. Manche gelungene Gedichte rühren vom J. 1829 und den erſten dreißiger Jahren her. Als Zeuge ſeiner wahrhaft chriſtlichen Geſinnung gab er die erſte Sammlung religiöſer Gedichte, Aachen, 1832 und eine zweite, dem Erzbiſchofe Ferdinand Auguſt*) gewidmete, zwei Jahre ſpäter heraus. Legenden, Feſte und kirchliche Gebräuche der katholiſchen Kirche, das Erhabene in der Schöpfung und der Religion, Gemüthserhebung und ein bei ihm ſehr lebhafter Wahrheitsdrang bilden deren Grundlage. Den Sinn für das Große und Schöne in der Natur und für den Ernſt des Lebens verläugnete er auch nicht in ſeinen ſpätern Dichtungen, wovon er manche von Zeit zu Zeit veröffentlichte. Unter den vaterländiſchen Dichtern ſprach ihn vor allen Rückert an, ob durch die Kraft und Fülle, ob durch die Gewandtheit der Sprache oder durch den zarten, aus den Naturſchönheiten entnommenen Reiz und Schmuck ſeiner Dichtungen, wage ich nicht zu entſcheiden. Einzelne Gedichte des rückert'ſchen Liebesfrühlings übertrug er nicht ohne Beifall des Dichters in's Lateiniſche, was nur bei einer ſolchen Fertigkeit in der lateiniſchen Sprache, wie ſie ihm eigen war, gelingen konnte. Mit der Widmung ſeines „guten Gerhards von Köln" (Weihnachten 1845, nach Rudolf von Ems gedichtet), erfreute er ſeinen Lehrer Delbrück**) zu deſſen fünfzigjährigen Jubelfeier im Juli 1847. Aus den letzten Jahren finden ſich verhältnißmäßig nur wenige Gedichte, was ſich aus ſeiner ſonſtigen Thätigkeit genügend erklärt. Nie verließ ihn die Muſe ganz. Noch am 14. April 1849 munterte ihn bei ſeinem Aufenthalte in Mehlem, wo er ſich zur Erholung in ſeiner letzten Krankheit aufhielt, der Hämmerklang am Drachenfelſen zu einem Gedichte auf, deſſen Strophen aber, wohl die letzten, die er geſungen, bedeutungsvoll mit dem Worte „Todesgruft" endigen. Obwohl nicht ſelten in Gedichten ſüßere Empfindungen ſeiner Bruſt barg, ſo waren ihm doch auch ſchmerzhaftere Seelenzuſtände ſeit früher Jugend bekannt. Schon als Knabe von ſieben Jahren, wie er es in einem Gedichte ſpäter ausſprach, befaßte ſich ſeine Phantaſie unbefriedigt mit dem Gedanken der Unendlichkeit in Zeit und Raum; in gereifteren Jahren blieb

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 657.
**) — — — 26. — — — S. 110.

er von dem Seelenſchmerz, wie er bei dem Zuſammentreffen philoſophiſcher Forſchungen mit einem warmem Gefühlsleben faſt unvermeidlich iſt, nicht unberührt. In den Studentenjahren ſteigerte ſich dieſe Hinneigung zur Melancholie, ohne Zweifel durch ſeinen krankhaften Körperzuſtand, einmal ſo ſehr, daß er ſpäter nur mit einer wehmüthigen Erinnerung davon ſprach. Eine Reiſe machte dieſem troſtloſen Zuſtande ein Ende. Auch ſpäter waren ihm kleine Reiſen zur Abſpannung ſeines Geiſtes Bedürfniß. Er verband mit dieſem Zwecke aber meiſt wiſſenſchaftliche Forſchungen. Ein mehr als achtmonatlicher Aufenthalt in Italien vom Auguſt 1846 bis Febr. 1847 gewährte ihm die längſt ſehnſüchtig gewünſchte Anſchauung dieſes kunſtgeſegneten Landes. Die meiſte Zeit verbrachte er dabei in Rom, wo er ſich mit der altchriſtlichen Baukunſt und alten Kunſtwerken, ſowie mit Kollationen verſchiedener Schriftſteller vorzüglich beſchäftigte. Einen Monat feſſelte ihn Neapel mit ſeinen Kunſtſchätzen und ſeinen Umgebungen, namentlich Pompeji und Herkulanum. Hier ſprach ihn auch die Natur ungemein an, hier fühlte er ſich glücklich. Wie ſehr ſein für Naturſchönheiten ſo empfängliches Herz an Bonn und ſeiner ſchönen Umgebung hing, hat er durch ſeine „Erinnerung an Bonn in Liedern und Balladen“ (1837 mit Anſichten, zweite umgearbeitete Ausg. 1848) bewährt, worin viele Lieder von ihm ſelbſt ſind. Es war ihm kaum möglich, ſich für eine längere Zeit vom Siebengebirge und dem vaterländiſchen Strome zu trennen. Wir wollen hierbei auch das ohne Namen des Verfaſſers erſchienene Schriftchen „Die rheiniſche Friedrich-Wilhelms-Univerſität in Bonn (1839, mit Anſichten) nicht unerwähnt laſſen. Bonn war ſeine zweite Heimath geworden, wo er 20 Jahre faſt ohne Unterbrechung verlebt hatte. Bei ſeinem milden, liebevollen, an jedem Weh Antheil nehmenden Herzen und ſeiner werkthätigen Nächſtenliebe konnte ihm der Bau des Bürgerſpitales, der durch freiwillige Gaben in den letzten Jahren ſeines Lebens zu Stande kam, nicht anders als lebhaft beſchäftigen. Er nahm an den Verſammlungen des geſelligen Hospitalvereines häufig Theil. Kurz vor ſeinem Ende verfaßte er noch die Inſchrift, die als Chronikon das Portal ziert, die leider auch das Chronikon ſeines Todesjahres ſein ſollte. Seiner Leutſeligkeit willen iſt ſein Andenken ein geſegnetes. Sein Gefühl für Deutſchlands Glück und Größe ſprach ſich in der Theilnahme, womit er die politiſchen Ereigniſſe der letzten Jahre verfolgte, als

auch ſchon in frühern Dichtungen lebhaft aus, wovon ich das Gedicht „Die deutſche Flotte“ (Niederrh. J. 1843) hervorhebe. In den letzten Tagen ſeines Lebens (1. Mai 1849) ſchloß er die Chronik des Vereins von Alterthumsfreunden noch mit den Worten: „Möge das Vaterland, das gegenwärtig in den äußerſten Gefahren ſchwebt, wieder zu der Ruhe und Veſtigkeit gelangen, daß auch die deutſche Wiſſenſchaft ihren alten Ruhm zu wahren im Stande ſey. Gott ſchütze das deutſche Volk und deutſche Kunſt und Wiſſenſchaft.“ Sinn für Wiſſenſchaft und für alles Edle waren die Bande, die ihn an Gleichgeſinnte anknüpften. Er ſuchte immer nach allen Seiten hin einen wiſſenſchaftlichen Verkehr zu unterhalten. Sein feines, zartes Gefühl war durch alles Rohe leicht verwundbar. In wiſſenſchaftlichen Fehden bewahrte er die Grenzen der Schicklichkeit, im freundſchaftlichen Verkehr war er heiter, ſein ganzes Betragen war einfach und ſchlicht. Schmeichelei gegen Höherſtehende war ihm bei ſeiner großen Vorliebe zur Unabhängigkeit ganz unmöglich. Seine Charakterſtärke offenbarte ſich in dem veſten Muthe, womit er die Vernachläſſigung, die ihn von Seiten der obern Behörde traf, ertrug. Während er bei den Gelehrten ſeines Faches vielfache Anerkennung fand, die ſich auch in der Ernennung zum Mitgliede Seitens meherer Vereine, namentlich auch des Instituto di Corrispondenza archaeologica ausſprach, fand er in der Fakultät und bei'm Miniſterium faſt keine Unterſtützung und mußte, obgleich älteſter Privatdocent, mehrmals Andere ſich vorgezogen ſehen. Trotz häufiger, auf ſeine Leiſtungen geſtützten, Eingaben um Beförderung erhielt er nur eine Reihe abſchlägige Beſcheide. Erſt im März 1845, nach 9jähriger Arbeit, wurde ihm ein Ruf als außerord. Prof. der alten Literatur am Lyceum zu Braunsberg mit einem Gehalte von 4 oder 500 Thlr., den er aber mit Rückſicht auf die Wünſche ſeiner Familie und die Unterbrechung, die dadurch in ſeinen archäologiſchen Arbeiten, die ihn ganz an die Rheinprovinz knüpften, eintreten mußte, durch eine perſönliche Gegenwart in Berlin rückgängig machte. Erſt mehr als 3 Jahre ſpäter, am 15. Okt. 1848, geſchah ſeine Ernennung zum außerordentl. Profeſſor in der philoſophiſchen Fakultät (ohne Gehalt), welcher eine ſolche zum Adjunkten des Direktors des Muſeum für rheiniſche Alterthümer ein paar Jahre vorherging. Bis dahin wurde er immer mit dem Bemerken, daß kein Bedürfniß zur Ernennung außerordentlicher Profeſſoren an der philoſ. Fa-

kultät vorliege, abgewieſen und umgangen, obgleich für die außerordentlichen Profeſſuren als bloße Anſtellungen ohne Gehalt, die zur Aufmunterung dienen ſollen, es nicht auf ein Bedürfniß, ſondern nur auf Anerkennung des Verdienſtes ankommen kann, und obgleich mehere Todesfälle die Zahl der Profeſſoren der Philologie gelichtet hatten. Eine ſolche Anerkennung wäre für einen Ruf an eine ausländiſche Univerſität natürlicher Weiſe auch nicht gleichgiltig geweſen. Man wollte aber lieber die ihm vom Regierungsbevollmächtigten gleich bei ſeinem Eintritt in die akademiſche Laufbahn gemachte Mittheilung, daß ſelbſt bei ausgezeichneten Leiſtungen keine Hoffnung auf Beförderung in der philoſophiſchen Fakultät wegen Ueberfüllung der Stellen ſey, Trotz ſeiner ungewöhnlichen Leiſtungen an ihm wahr werden laſſen und hielt es für billig, mit einigen wenigen hundert Thlr. Remuneration ihm 13 Jahre angeſtrengter Arbeit zu vergelten, die natürlich zu der Reiſe nach Italien kaum ausgereicht haben würden. Unter einer ſolchen Zurückſetzung konnte eine nicht ſtarke Körpernatur nicht anders als tief leiden. Bereits in früheſter Jugend ließen ſich Zeichen einer Herzkrankheit an ihm wahrnehmen, die damals ſchon mit häufigen Kopfſchmerzen verbunden, in den Jünglingsjahren heftige Hirnentzündungen zur Folge hatte. Allmählig bildete ſich eine Krankheit der Hirngefäße und aus dieſer ging eine Erweichung der Hirnſubſtanz hervor, die wahrſcheinlich ſchon die Urſache eines Schwindels und eines ſonſtigen Unwohlſeins war, woran er im Juni 1845 litt. Er blieb ſcheinbar aber ziemlich geſund bis 1849 im März, wo nach einigen im Februar ſchon eingetretenen Vorzeichen ein Schlaganfall eigenthümlicher Art ihn dem Tode nahe brachte und obgleich ſchnell vorübergehend, ſeine ganze Natur erſchütterte. Dabei war er ſchon auf den Tod gefaßt und bereitete ſich dazu durch den Empfang der Sakramente vor. Von da an war ſeine Kraft gebrochen. Obgleich er auch jetzt noch literariſch arbeitete, eine Vorleſung wirklich begann, Vorträge im geſelligen Hospitalvereine hielt, und ſich ſein Gemüth ebenſo ſehr durch die Theilnahme, welche er in ſeiner Krankheit gefunden, als durch einen kurzen Aufenthalt in Mehlem wieder erheiterte, ſo blieb ihm doch mehr als ſeiner Umgebung und den Aerzten, die das Ganze wegen der Unſicherheit der Symptome und zu ſeinem Troſte auf eine nervöſe Verſtimmung ſchoben, der Gedanke eines baldigen Todes nahe. Den zu einer Reiſe nach Frankreich gefaßten Gedanken ſollte

er nicht mehr zur Ausführung bringen. Nachdem er noch an einem kurz vorhergehenden Tage sein liebes Siebengebirge und 14 Tage vor seinem Tode auch seinen ebenfalls an den Folgen eines Schlagflusses leidenden Vater, seine Mutter und Brüder, an welche alle er mit der innigsten Liebe hing, in Aachen besucht hatte, wurde er am 12. Mai 1849 Morgens gegen 9 Uhr von einem Blutschlage befallen, dem er Mittags gegen 1 Uhr erlag. Seinen Sarg brachte eine zahlreiche Begleitung von Seiten der Universität und der Bürger Bonns am 16. Mai 1849*) zum Grabe, dessen Stelle jetzt ein Kreuz bezeichnet. Seiner Familie gereichte diese allgemeine Theilnahme an dem herben Verluste, den sie erlitt, zu nicht geringem Troste. Sein Freund und Landsmann, Bode, feierte sein Andenken in einer Sitzung der Abtheilung der schönen Künste der Académie royale de Belgique am 14. Juni 1849 mit der ehrenvollsten Erwähnung seines tugendhaften und der Wissenschaft ganz geweihten Lebens. Die wahren Worte, womit am Winkelmannsfeste der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden seiner gedachte, können wir uns nicht versagen, hier zu wiederholen: „Weit schmerzlicher ist der Verein durch den frühen Tod des ersten redigirenden Sekretärs, des Herrn Prof. Dr. Lersch, berührt worden. Es ist nur eine Stimme darüber, daß sein Verlust für uns, für die Alterthumskunde des Rheinlandes schwer zu ersetzen ist. Er hatte sich den Studien unseres Vereins mit ganzer Seele, mit hoher Begeisterung gewidmet. Er schwärmte für sie; seine Schwärmerei war eine Schwärmerei der edelsten Art. Wir können heute sein Andenken nicht angemessener ehren, als wenn wir seinen Namen neben dem Namen des Fürsten und glorreichen Ahnherrn der Archäologen nennen. Excellentes viros, quos mors nobis exiuit, neque lugeri, neque plangi fas est; admiratione eos potius, quam temporalibus laudibus, et, si natura suppeditet, aemulatione decoremus. Is verus honor, ea coniunctissimi cuiusque pietas.“

B. M. L.

*) Ich will nicht unbemerkt lassen, daß sich an verschiedenen Orten über sein Alter, über den Todes- und Begräbnißtag unrichtige Angaben finden.

* 105. Heinrich Chriſtian Guſtav Rudolph,

charakteriſirter königl. bayer. Oberſtlieutenant zu München;

geb. den 24. Jan. 1786, geſt. den 12. Mai 1849.

R. iſt geboren zu Lahm in Oberfranken, wo ſein Vater als Geiſtlicher lebte. Als er das 23. Lebensjahr erreicht hatte, im J. 1809, trat er, gehorſam dem Ruf ſeines Königs, als gemeiner Soldat in die Reihen des Heeres, welches damals gegen Oeſterreich aufgeboten wurde, namentlich in das Regiment Yſenburg. Noch in demſelben Jahre aber wurde er zum Unterlieutenant, und nachdem er dem verhängnißvollen Feldzug gegen Rußland im Jahr 1812 beigewohnt hatte, im J. 1813 zum Oberlieutenant befördert. Als ſolcher machte er die Feldzüge gegen Frankreich 1813—15 mit und ſtieg im J. 1827, nachdem er erſt vom 9. zum 5., dann zum 13. Regiment verſetzt worden war, zum Hauptmann II. Klaſſe auf, wobei er zugleich der Stelle eines Brigadeadjutanten, die er bei mehreren Generalen und Brigadekommandeurs bekleidet hatte, enthoben wurde. So war er gleich nach ſeiner Ernennung zum Lieutenant als Bataillonsadjutant bei dem Oberſten Delamotte, ſpäter bei Oberſt Dreyberg, dann als Brigadeadjutant bei General v. Habermann*), und nach deſſen Tode bei dem Brigadegeneral Freih. v. Zandt eingetreten; ein Beweis ſeiner militäriſchen Tüchtigkeit und Brauchbarkeit. Zum 1. Infanterieregiment König verſetzt, ward er im J. 1835 zum Hauptmann I. Klaſſe und 1843 zum Major befördert. Aber die Folgen ausgeſtandener Strapazen, beſonders die unvertilgbaren Spuren, mit denen der ruſſiſche Feldzug Keinen verſchonte, auch der ihm nicht erlegen war, nöthigten ihn im März 1848 zur Herſtellung ſeiner Geſundheit um zeitweiligen Ruheſtand auf ein Jahr zu bitten, — ein Ruheſtand, welchen ihm die Gnade des Königs in Anerkennung ſeiner treuen Dienſte im März 1849 in den definitiven verwandelte und ſeine Charakteriſirung als Oberſtlieutenant mit dieſem Gnadenakt verband. Es war noch ein Tropfen Freude in ſeinen Schmerzenskelch, der ihm durch dieſe königliche Huld zu Theil ward. Aber ihm war ein anderer Ruheſtand beſchieden, der Ruheſtand, von dem es heißt: Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben! Am Morgen des 12. Mai's 1849 ſchlug die Stunde ſeines Abſchieds,

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 3. Jahrg. des Nekr. S. 1640.

der er als Mann und Christ gefaßt und wohl bereitet entgegen sah. Aus einer 28jährigen glücklichen Ehe hinterließ er einen Sohn von 16 Jahren, der als Kadet bei seinem Regiment stand.

106. Kuppitsch,

Buchhändler zu Wien;

geb. im Jahre 1797, gest. den 14. Mai 1849 *).

K. war einer der thätigsten, umsichtigsten Buchhändler Wiens; denn er hatte sich trotz dem, daß bei'm Beginne seines Geschäftes, dasselbe nicht sogleich gewinnbringend war, durch unermüdliches Streben und nie rastenden Fleiß bald in die Reihe der bedeutendsten Antiquare Wiens emporgeschwungen und sich solche seltene antiquarische Kenntnisse erworben, daß er, in Anerkennung seiner Verdienste und Leistungen, schon im J. 1844 den Titel eines kaiserl. Hofbibliothek-Antiquars erhielt. So wurde er auch Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften, dann Ehrenbürger von Prag. Auch erhielt er von dem Kaiser Ferdinand, dem Könige von Preußen und von dem Papst Pius IX., goldene und silberne Medaillen für Kunst und Wissenschaft. Im J. 1846 erlangte er auch eine förmliche Buchhandlungs-Gerechtigkeit, und erschien daher als Verleger meherer namhafter Werke, unter welchen besonders die Prachtausgabe von der „Legende der heiligen Hedwig" mit vielen Abbildungen auszuzeichnen ist. Schmelzl's „Lobgedicht von der Stadt Wien", mit eigends hierzu geschnittenen Typen, war seine letzte Unternehmung, deren Vollendung er nicht mehr erlebte. Sein höchst ehrenvoller und redlicher Charakter wurde von Jedermann, der ihn kannte, geschätzt. Seine Bereitwilligkeit, wissenschaftliche Bestrebungen zu unterstützen, und seinen Reichthum an literarischen und artistischen Schätzen vaterländischen Schriftstellern zur Benutzung mitzutheilen, ist eben so ehren- als dankenswerth allgemein bekannt. Tief betrauert von seinen Freunden, innig beweint von seinen Angehörigen und seiner edlen Gattin ging er nach kurzem Krankenlager in die Ewigkeit.

*) Nach „Organ des deutschen Buchhandels. 1849. Nr. 57."

107. Benjamin Friedrich Richter,

Paſtor zu Friedersdorf bei Görlitz;

geb. den 9. April 1763, geſt. den 15. Mai 1849 *).

R. ſtammte aus Rengersdorf bei Görlitz, wo ſein Vater, Auguſt Friedrich Richter, Schullehrer war. Dieſer pflegte von früher Jugend an die unverkennbaren Anlagen des Sohnes, machte ihn beſonders mit der heiligen Schrift bekannt und ſandte ihn dann 1776 auf das Gymnaſium zu Görlitz, wo Baumeiſter, Neumann, Großer, Hortzſchansky u. A. durch Lehre und Leitung ſich das dankbare Andenken des Vollendeten erwarben. Im J. 1784 bezog er die Univerſität Leipzig. Dort waren Morus, Roſenmüller, Burſcher und Platner ſeine Hauptlehrer in Theologie und Philoſophie. Die Univerſitätszeit war für ihn, Armuths halber, um ſo entbehrungsvoller, als ihm kein Stipendium, ſondern nur durch die Güte des Hrn. v. Gersdorf auf Rengersdorf einige Unterſtützung zu Theil ward. Nach ſeiner Rückkehr von Leipzig, Oſtern 1787, ward er in den Familien des Herrn von Noſtitz und des Poſtmeiſters Kober in Görlitz Hauslehrer. 1789 trat er eine ähnliche Stelle an, zu Schnellförthel, bei'm Herrn v. Meyer zu Fronow. Nach ſiebenjähriger Thätigkeit daſelbſt und einem kürzeren Aufenthalte in Mednitz bei Sagan kehrte er nach Görlitz zurück, wo er ſich 1796 den 4. Okt. ehelich verband mit Frieder. Henr. geb. Beranger aus Zelle im Hannover'ſchen. Mit vereinter Thätigkeit lagen nun beide Ehegatten dem Jugendunterrichte ob und erwarben ſich das Vertrauen vieler angeſehenen Familien. Doch blieb es dabei der Wunſch des Vollendeten, in ein geiſtliches Amt einzutreten, was ihm, nach langem Warten, in ſeinem 44. Lebensjahre gelang. Er ward 1807 vom Magiſtrat zu Görlitz als Paſtor zu Kohlfurt, von da 1811 nach Rauſcha berufen. An letzterem Orte trafen ihn bei dem nachmaligen Kriegsunruhen manche Verluſte, auch ſchien ſeine Geſundheit den umfaſſenden Arbeiten dieſes Amtes nicht gewachſen zu ſeyn. Deßhalb berief ihn der Magiſtrat zu Görlitz, auf ſein Geſuch, 1815 nach Friedersdorf an der Landeskrone. Hier hatte er 1817 den Tod ſeiner erſten Gattin zu betrauern, mit welcher er in einer 31jährigen aber kinderloſen Ehe verbunden geweſen war. Doch ſchloß er in ſeinem 65ſten Lebensjahre einen neuen

*) Vom Paſtor Knothe im lauſitzer Magazin.

Ehebund mit K. H. Vogel aus Gersdorf bei Reichenbach. Eine aus dieſer Verbindung entſproſſene Tochter war ſeines Alters Freude. Unter treuer Amtsthätigkeit rückten die höheren Jahre mit ihren Beſchwerden heran; ſchmerzhafte Unterleibsübel ſtellten ſich ein und die Körperkräfte erſchlafften, jedoch ohne daß eine merkliche Abnahme ſeiner Geiſtesthätigkeit Statt gefunden hätte. Erſt im 84ſten Jahre ſehnte er ſich nach Ruhe und erhielt, im Herbſte 1817, auf ſein Anſuchen, den damaligen Kandidaten Knothe aus Görlitz zum Subſtituten. Bei der dauerhaften Geſundheit des Vollendeten ſchien ſein Abſchied noch fern zu ſeyn; aber im April 1849 bildete ſich ein ſehr ſchmerzlicher offener Schaden an der Zunge, welcher, in Verbindung mit den übrigen Altersbeſchwerden, die letzten Kräfte aufzehrte, ſo daß am 18. Mai 1849 ſeine Todesſtunde ſchlug. Er zeichnete ſich durch emſige und vielſeitige Thätigkeit aus. Während ſeines langen Aufenthaltes in Görlitz als Kandidat füllte er ſeine Mußeſtunden mehrentheils damit aus, lauſitzer hiſtoriſche Urkunden für die höchſt werthvollen hiſtoriſchen Sammlungen des gelehrten Bürgermeiſters Neumann, welche jetzt auf der Rathsbibliothek aufbewahrt ſind, abzuſchreiben. Er lieferte auch Gelegenheitsgedichte und religiöſe Lieder und las und excerpirte viel Theologiſches, beſonders zur Bibelerklärung.

108. Dr. Ernſt Friedrich Gottl. Reche,

königl. Kreis- und Stadtphyſikus zu Koſel;

geb. im Jahr 1778, geſt. den 16. Mai 1849 *).

Geboren in Biſchdorf bei Pitſchen, wo ſein Vater Landprediger war, wurde der Sohn für den Militärſtand mit vieler Strenge auferzogen. Da ſich aber an ihm in der Folge eine bleibende Vorliebe für das Studium der Arzneiwiſſenſchaft kundgab, ſo wurde er auf das breslauer Eliſabethan gegeben, wo er im letzten Jahre des Gymnaſialbeſuches Gelegenheit hatte, unter dem Profeſſor der Anatomie, Dr. Morgenbeſſer, die erſten anatomiſchen Vorleſungen zu hören. Im Frühjahre 1799 bezog er dann die Univerſität Halle, um ſein mediciniſches Studium fortzuſetzen, erhielt nach Vertheidigung ſeiner Diſſertation „de Amyridis speciebus officinalibus“ im Nov. 1801 die mediciniſche Doktorwürde; wurde, kaum in's Vaterland

*) Schleſ. Prov. Blätter. Juni 1849.

zurückgekehrt, zum Kreis- und Stadtphyſikus in Koſel ernannt und verehelichte ſich mit ſeiner bereits vor ihm in die Ewigkeit gegangenen Gattin. Als er in Koſel 12 Jahre unter oft ſchwierigen Verhältniſſen ſeine Aemter verwaltet hatte und durch die Kriegsverhältniſſe der J. 1813 und 1814 mehere Kreisphyſikate erledigt waren, ſo ſuchte auch R., indem er dadurch ſeine Stellung zu verbeſſern und ſeiner heranwachſenden Familie guten Schulunterricht bieten zu können hoffte, eine Verſetzung an das bunzlauer Kreisphyſikat nach. Doch dieſe ihm gewährte Veränderung ſeines Wohnortes entſprach den gehegten Erwartungen nicht und er theilte die betrübende Wahrnehmung ſeinen koſeler Freunden mit. Allgemein verwendete man ſich für ſeine Rückkehr und wirkte ſie bei der königl. Regierung in Breslau und dem Miniſterium aus, ſo daß der Verſtorbene, innigſt gerührt von der ihm erwieſenen lebhaften Theilnahme, in einem in die ſchleſiſche Zeitung eingerückten Inſerate „den koſeler Ortsbehörden und dem ſchätzbaren daſigen Publikum“ öffentlich dankte und mit dem Anfange des J. 1815 in ſeine in Koſel bekleideten Aemter wieder eintrat. Was er in dieſer Stadt, über die weiter zu verfolgende Lebensbahn nicht mehr ungewiß, im Ganzen in 48jähriger Amtsthätigkeit und bei den verſchiedenartigſten Veranlaſſungen, gleich Anfangs durch Betheiligung an dem den Kreisphyſikern vorzugsweiſe anempfohlenen Impfgeſchäfte, ſpäter unter dem wiederholten Viehſterben der Kriegsjahre, ferner durch unermüdliche Sorge für Verbeſſerung der Gefängniſſe des ſtändiſchen Inquiſiteninſtituts, dem er bis zu deſſen erfolgter Auflöſung als Arzt vorgeſtanden hat und dann noch neuerlich, als im koſeler Kreiſe gleichfalls die Typhusepidemie ausbrach, überall, wohin ihn ſein öffentlicher Beruf führte oder wo man ſeine gereifte ärztliche Einſicht ſuchte, mit Umſicht, großer Erfahrung und ſeltener Rüſtigkeit leiſtete, — iſt Theils mehrmals von den hohen Behörden belobend anerkannt, Theils von Vielen bemerkt worden, mit denen er in amtlicher Berührung ſtand, Theils auch Denen nicht unbekannt, welche ſein heiteres Gemüth, ſeinen regen Pflichteifer, ſeine reiche Mittheilungsgabe im Umgange mit ihm kennen und lieben lernten. R. war ſich der mit ſeiner Rückkehr nach Koſel von Neuem übernommenen Verbindlichkeiten gar wohl bewußt und hat ſie ſchwerlich jemals wiſſentlich verletzt. Seinen zahlreichen Angehörigen wird im Beſondern die muſterhafte Ordnungsliebe des Dahingeſchiedenen, eine Folge unabläſſigen Nachdenkens über ſein Amt, ſeine

Theilnahme für Menschenwohl, welche den neueren Strebungen im Staate, wie in der Wissenschaft zu keiner Zeit fremd bleiben mochte, sowie seine treue Anhänglichkeit an alle die Seinigen immerdar unvergeßlich bleiben!

* 109. Florens Ludwig August Hartog,

evangel. Prediger zu Rahden (Reg. Bez. Minden);

geb. d. 15. Okt. 1784, gest. d. 17. Mai 1849.

Sein Vater war der evangelische Pastor, Aug. Wilh. Hartog zu Rahden (geb. d. 3. April 1745), als Adjunkt seines Vaters, des dasigen Predigers Georg Rud. Hartog († 1817 d. 19. Febr.) in's Pfarramt eingeführt am 5. Trin. 1772. Dieser Letztere war ein Sohn des Pastors H. am Dome in Minden, in Rahden eingeführt 1735 am 20. p. Tr. und gestorben den 30. Jan. 1774. Es gab also die Familie Hartog der Gemeinde Rahden in ununterbrochener Reihenfolge 114 Jahre ihre evangelischen Seelsorger. — Die Mutter des Predigers Florens H. war Sophie Wilh. Hartog, Tochter des Kanzleiraths H. zu Herford, welcher als erster Rath am dortigen Hofe der Prinzessin Koadjutorin in den wichtigen ereignißreichen Jahren des siebenjährigen Krieges zur Seite stand und ein in französ. Sprache geführtes Journal aus jenen Jahren hinterließ. Nach seinen interessanten Reisen durch Deutschland, Frankreich, England ꝛc. verheirathete sich derselbe mit der Tochter des Bürgermeisters Plöger aus Bielefeld. Nur eine durch Gediegenheit ungebrochenen Geistes und hoher Bildung, wissenschaftliche und sittliche Frauenwürde so unvergleichliche Frau konnte einen Mann ganz glücklich machen, wie der geisteskräftige, in Wissenschaft, Seelenadel und Amtswirksamkeit ausgezeichnete Vater des Verstorbenen war, konnte ihm die nöthige Geistesfrische und Elasticität erhalten, die einer fast 50jährigen Amtstreue den Segen sichern. In diesem fast 50jährigen amtlichen Wirken stand ihm ein treuer, biederer Kollege zur Seite, der Pastor Chr. Heinr. Woltemas, welcher früher sein Informator gewesen war und später seine Schwester geheirathet hatte († d. 29. Juli 1812). Nach dem Tode des Pastors Woltemas folgte am 4. April 1813 der oben genannte Florens H. und verheirathete sich am 25. Novbr. 1813 mit Johanne Albertine Berkenkamp, Tochter des Pastors B. in Rödinghausen. Früh starb diese Treffliche. Aus dieser Ehe leben noch 4 Söhne: 2 Theologen, ein Oberlandesgerichtsassessor und

ein Oekonom. Seine 36 Dienstjahre füllte der Verstorbene mit gewissenhafter Treue. Ohne robusten Körperbau erhielt unermüdete Wirksamkeit in allen pastoralen Zweigen eine seltene Tenacität, Heiterkeit, Ausdauer. Oft an das Unglaubliche grenzte seine, alle Ostentation ängstlich meidende, amtliche Wirksamkeit und Gewissenhaftigkeit. Sein Bruder ward dem Vater 1816 adjungirt und folgte diesem, nach dessen Tode (1817), im Amte. In brüderlichem, kollegialischem Bunde arbeiteten beide Brüder, unter einem Dache wohnend, mit Segen. Das ist etwas Seltenes! Der Jahresanfang 1849 fand den Vollendeten noch kräftig. Am Sonntage Quasim. vollendete der Treue seine letzte Konfirmation, den folgenden Montag beerdigte er den Freund, Apotheker Benghauß; am Dienstag hielt er seinen letzten Gottesdienst. Eine schwere Krankheit warf ihn darnieder. Nachdem er am 15. Mai die seelenvolle Abendmahlsfeier begangen, schenkte ihm Gott am Himmelfahrtsfeste (17. Mai) den schönsten Himmelslohn durch seligen Feierabend. Sämmtliche Prediger der Diöcese Lübbecke begleiteten den Vollendeten zu seiner letzten Ruhestätte.

Dielingen. Dr. Arendt.

110. Samuel Amsler,

Professor der Kupferstecherkunst und Mitglied der königl. Akademie der Künste zu München;

geb. den 17. Dec. 1791, gest. den 18. Mai 1849 *).

Der Verewigte wurde im jetzigen Kanton Aargau, im Dorfe Schinznach geboren, das in schöner, weinreicher Gegend liegt, am Fuße der Gisulafluh, auf dem linken Aarufer, gegenüber dem Schlosse Habsburg und dem schinznacher Bade. Sein Vater war der im ganzen Kantone bekannte und geachtete Bezirksarzt und Sanitätsrath Dr. med. Amsler, unter dessen 14 Kindern Samuel das viertälteste war. Neben seinem ärztlichen Berufe, der eine große Ausdehnung hatte, betrieb der Vater auch die Landwirthschaft und Söhne und Töchter mußten dabei behilflich seyn. Daneben unterrichtete er sie noch selber, und zwar gründlich genau, und nicht ohne Ernst und Strenge. So lehrte er auch seinen Sohn, Samuel, das

*) Nach dem Lebensabrisse von seinem Freunde, dem Dichter A. E. Fröhlich, in den Alpenrosen. Jahrg. 1850.

Schreiben und Rechnen, Geometrie und Naturgeschichte, Französisch und Latein. Noch sind dessen Schreibhefte vorhanden vom achten Jahre an; sie zeigen eine für dieses Alter auffallende Schärfe und Sicherheit der Schriftzüge, so wie die ersten Anfänge und Aeußerungen des Kunsttalentes. Der Knabe zeichnete als Seitenanfänge zuerst mit Bleistift einen Vogel, ein Blümlein oder ein Insekt; im Fortgange werden diese Anfänge der Seiten genauer und mehr verziert, auch die Schrift selbst von Heft zu Heft der gestochenen Vorlage ähnlicher. Die zum Schmucke der einzelnen Blätter aus einer Naturgeschichte kopirten Thiere sind nun mit der Feder gezeichnet und zwar ganz genau und nach der Beschreibung des Thieres kolorirt. So schrieb oder zeichnete er auch die vielen und großen Blätter von Roschi's Vorschriften und ihre manchfach verschlungenen Verzierungen mit ungemeiner Genauigkeit. Es waren dieses nicht immer selbstgewählte Uebungen; der Vater forderte sie und zwar auf's Pünktlichste. Eine weniger gelungene Arbeit mußte der Knabe vor den Augen des Vaters selbst vernichten. Ueberhaupt verstand und übte dieser die wesentliche Aufgabe einer guten Erziehung, in Weniges Vieles zu legen, und förderte den Knaben, ohne daß er ihn zum Künstler erziehen wollte, dennoch sehr auf dessen nachmaliger Kunstbahn, indem er ihn gewöhnte, genau, unverdrossen und unermüdlich zu seyn. Neben den Schreibheften aus den ersten Jahren sind noch einzelne Blättchen vorhanden mit Käfern, Blumen u. dergl., die der Knabe nach der Natur zeichnete und die ebenfalls einen seltenen Sinn für die Form darthun; auch die Porträts seiner Geschwister und Zeichnungen, die Fabelthiere und Arabesken vorstellen, mit denen er den Hafner im Dorfe die Ofenkacheln verzieren half. Seine erste Komposition ist der Tellenschuß, ein ziemlich großes, in Farben ausgeführtes Blatt. Als einst der Vater als Mitglied des Großen Rathes einige Tage abwesend und dem Knaben mehr Zeit zu Spiel und Zeitvertreib gegeben war, beschäftigte er sich auf dem Schneidestuhle und verwundete sich mit dem Ziehmesser, so daß er zu Bett liegen mußte. Er suchte nun den heimkehrenden Vater, dessen Strenge er kannte, mit dieser Zeichnung zu begütigen, was ihm auch wirklich gelang. Von seinem 12. bis in's 14. Jahr durfte Samuel einige Male in der Woche bei dem Dessinateur der nahen Kattundruckerei zu Wildegg Zeichnenunterricht nehmen. Dieser suchte den Vater zu bestimmen, seinen talentvollen Knaben

der Kunst zu widmen; allein der sprach von der Brotlosigkeit der Kunst und erst auf den Rath kunstverständiger Freunde, unter denen der damalige Pfarrer Hünerwadel *) hervorzuheben ist, führte er 1810 seinen Samuel nach Zürich und übergab ihn dem Kupferstecher Oberkogler, der schon nach 12 Tagen dem Vater schrieb, Samuel werde über alles Mittelmäßige hinausgehen. Später trat dieser unter die Leitung des rühmlich bekannten Heinrich Lips **) und stach nun, als Erstlinge seiner Kunst, 1811 das Porträt von J. Mändl nach Sandrat, die Kommunion der Attala und 1812 die Schulmeisterin nach Wille und Nikolaus von Flüe's Abschied, gezeichnet nach Georg Volmar von Lips. Dann stach er zu einer Taschenausgabe der Idyllen das nach Graf gezeichnete Bild Sal. Geßner's, das des Vaters Joh. Rud. Meyer von Aarau, des Malers Freudweiler, nach den Zeichnungen von Lips die verbreiteten und bekannten biblischen Bilder Tobias, Maria und Martha, die Jünger zu Emaus und in verkleinertem Maaßstabe und nicht ohne Freiheit und Eigenthümlichkeit nach Fr. Müller den Johannes von Domenichino, welches merkwürdige Blatt damals eben erschienen war. In Zürich schloß A. Freundschaft mit J. J. Brunner, jetzt Pfarrer in Regenstorf, dem nicht einmal zwei Monate nach ihm verstorbenen Obergerichtspräsidenten Dr. Tanner, dem Professor Dr. Fröhlich in Aarau und dem Landammann Dr. Lusser in Altorf. Sie lasen vorzugsweise Goethe's ***) Werke, waren begeistert von den eben erscheinenden Gedichten Uhland's und noch mehr von Körner's Leyer und Schwert und sangen diese theilweise sogar nach eigenen Kompositionen. Sie zeichneten und malten, dichteten und musicirten und verlebten in frei geschaffener, oft idyllischer Weise die herrlichen Tage der Jugendzeit, welche durch die Schönheit der Umgebungen Zürichs, ihre Begeisterung für die Kunst, ihre eigenen Versuche und durch die großen Weltereignisse einen vielfach vermehrten Blüthentrieb erhielt. Im Oktober 1813 verließ A. Zürich und diesen enggeschlossenen Freundeskreis und bezog zu weiterer Ausbildung die Akademie von München, wo er zuerst mit dem jüngern Jakob Lips in Einem Zimmer wohnte und sich besonders mit dem Maler J. Anton Rambour aus Trier befreundete, der sich durch

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 47.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 11. Jahrg. des Nekr. S. 930.
***) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

seine „Denkmäler der Malerei in Italien“ und seine Alterthümer und Naturansichten im Moselthale seither rühmlich bekannt machte. Ungeachtet A. schon bedeutende Fertigkeit im Kupferstechen erlangt und wenigstens unter den jungen Künstlern durch seinen Johannes bereits einen gewissen Ruf hatte, fing er doch in München wieder an, nach der Antike und der Natur zu zeichnen. Dann widmete er sich mit neuem Eifer der Kupferstecherei und es zeigen zwei Blätter aus den Jahren 1815 und 1816, wie seine Fortschritte und seine durch H. Lips' Manier nicht mehr gebundene Selbstständigkeit, so auch seine innige Liebe für die Kunst. Er radirte den heil. Franziskus nach Spagnoletto und die heil. Magdalena nach Karlo Dolce. Bei beiden hat nicht nur die Kunst, der Form- und Farbensinn, sondern fromme Innigkeit den Grabstichel geführt. Bei diesen Arbeiten förderte ihn besonders Professor Heß auch dadurch, daß er bei demselben Aetzabdrücke von Kupferstichen großer Meister studiren konnte. Nachdem er noch die Stiche von Zeichnungen nach damals in Tirol gefundenen Bronzen und die Bilder von Götz von Berlichingen nach Fr. Pfarr und von Hofrath Weigel gefertigt, kehrte er im Sommer 1816 mit seinem Freunde Rambour zu Fuß in die Heimath zurück und wohnte meistens in der reizend gelegenen Wohnung seines ältern Bruders, Dr. Jakob A., zu Wildegg. Im Herbste zogen die beiden Künstler wieder zu Fuß nach Italien. In Mailand, Lodi, Piacenza, Bologna, Florenz wurden die Kunstwerke und Sammlungen studirt. Die geraubten Kunstschätze waren aus Paris so eben zurückgebracht. Die Kirche fühlte sich wieder und that auch mehr für die Kunst. Noch mehr aber verdankte diese den damals so regen Bestrebungen eines Overbeck, Cornelius, Thorwaldsen u. A. m., auch Niebuhr's *), der damals preuß. Gesandter in Rom war und seine Landsleute und Glaubensgenossen in seiner Gesandtschaftskapelle zum protestantischen Gottesdienste vereinigte. A. nahm aus angestammter Religiosität an demselben fleißigen Antheil und unterstützte ihn durch sein Orgelspiel. In Rom befliß er sich in seinen ersten Arbeiten, nach dem Vorgange alter Meister, Raimondi's strenger Zeichnung und Einfachheit und zeigte eine ganz neue Weise. So stach er zuerst Bildwerke Thorwaldsen's: die Charitas, eine Mutter mit zwei Kindern, Amor und Venus, fliegende Genien, den Tag und die Nacht, die Speranza

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 19.

und den, wie er selber sagte, ihm besonders Anerkennung verschaffenden Schäfer, später auch den Merkur. Dann führte er den Stich des großen Nibelungenblattes nach Cornelius aus. Zwei Bilder davon, die Gürtellösung und der Kampf auf der Treppe sind von der Hand seines Freundes, O. Barth aus Hildburghausen, mit welchem er in Rom zusammenwohnte. Endlich begann er auch den Stich des Alexander-Zuges, jenes 109 Fuß langen und 3½ Fuß hohen Frieses, mit welchem Thorwaldsen einen Saal im Quirinal zur Feier der Anwesenheit Napoleon's in Rom zu schmücken beauftragt war und den er später für seinen König und dessen Schloß Christiansburg in Marmor ausführte. Diese Arbeit von 21 Blättern beschäftigte A. neben andern Werken mehere Jahre und kam 1835 bei Cotta*) mit einem erläuternden Text heraus. Der deutsche Künstlerverein war damals außerordentlich thätig; seine Kunstausstellungen zu Ehren des anwesenden Kaisers Franz**) und des bayer. Kronprinzen Ludwig erregten selbst die Bewunderung der Italiener. Die Seele dieser Bestrebungen war Cornelius, der aber nach München berufen, im Sommer 1818 Wien verließ, zu besonderem Schmerz auch des mit ihm befreundeten A. Noch mehr aber betrübte diesen der Verlust eines andern Freundes, des ausgezeichneten Landschaftsmalers Philipp Fohr aus Heidelberg, der vor seinen und Anderer Augen beim Baden in dem Tiber ertrank und dessen edle Gesichtszüge A. in einem besonders treuen, mit aller Liebe behandelten Stiche uns aufbewahrt hat. Mit dem Dichter Fr. Rückert, der den deutschen Künstlern in Rom das Oktoberfest 1817 und das Frühlingsfest 1818 mitfeiern half, wohnte A. im Sommer 1818 zu Aricia in Einem Zimmer. Im J. 1819 zeichnete er, von Niebuhr dazu aufgemuntert und eingeführt, die durch Einfachheit und Innigkeit sich auszeichnende Madonna Connestabile von Raphael und brachte die angefangene Platte 1820 in die Heimath, wo er sie und, nach Hermann's Zeichnung, das Bild des ehrwürdigen Pius VII. bei seinem Bruder in Wildegg vollendete. Gegen Ende des J. 1821 reiste er wieder nach Rom. Dort entstanden die Porträts Drovetti's nach Gau und das herrliche Thorwaldsen's nach Begas, und Christus mit dem Zinsgroschen nach Naeke***), ein Bild, das durch seine

*) Dessen Biogr. s. im 10 Jahrg. des N. Nekr. S. 840.
**) — — — 13. — — — S. 227.
***) — — — 13. — — — S. 59.

außerordentliche Einfachheit in Erfindung und Stich selbst die durch Glanz verblendete pariser Kunstwelt für sich gewann. Im Sommer 1822 zeichnete er in der Gallerie Borgheſe Raphael's Grablegung in ſechsfach verkleinertem Maaßſtabe und lebte ſich, um es getreu wiederzugeben, durch angeſtrengte Studien gleichſam in das Bild ein. Sein Stich übertrifft auch in allen Theilen Volpato's ältern. Damals gedachte er ſich ſpäter in der Heimath niederzulaſſen und fertigte, um ſie nachmals zu ſtechen, zur Arbeit für eine Reihe von Jahren, noch andere Zeichnungen, wie die Madonna mit der Nelke, Sebaſtiano del Piombo's Dante, Engel von Fieſole, die Sibyllen in der Kirche S. Maria della pace. Im Sommer 1823 beſuchte er Neapel. Nachdem er 1825 wieder in die Heimath zurückgekehrt war, brachte er das J. 1826 in Baſel zu und arbeitete dann wieder in Wildegg am Alexanderzuge und an der Grablegung und fertigte auch das Bild Paläſtrina's. Im Mai 1829 verreiſte er mit ſeiner Gattin Luiſe Laué von Wildegg, mit der er ſich kurz vorher vermält hatte, nach München, wohin er als Profeſſor der Kupferſtecherkunſt und als Mitglied der Akademie der bildenden Künſte berufen worden. Dort hatte er das Glück, in einer reichen und regen Kunſtwelt zu leben, von den Geſchäften ſeiner Anſtellung wenig beſchwert, bei ſchöner Muße, in einem glücklichen Familienkreiſe und unter ſeinen alten Kunſtfreunden Cornelius, Schnorr, Peter und Heinrich Heß, Klenze u. A. m. A. vollendete nun den Alexanderzug, die Grablegung, 1836 die heilige Familie und ſpäter die Madonna Tempi, beide auch von Raphael und auf der münchner Gallerie, daneben das große Marmorbild des Erlöſers von Dannecker *), dann die Bildniſſe Herder's, Cornelius, des Architekten Klenze nach Kaulbach, ſpäter auch des Dichters Ulrich Hegner **). Im J. 1835 ſtach er nach Schwanthaler's ***) Basrelief für den Kunſtverein in München den heil. Georg, 1836 und 1837 ſechszehn von des nämlichen Meiſters 24 Standbildern der berühmteſten Maler, welche die Zinne der Pinakothek ſchmücken und deren kleine Nachbildungen in Gips und Bronze bekannt ſind; dann ebenfalls nach Schwanthaler deſſen Fries in der königl. Reſidenz in München, der den Kreuzzug Friedrich Barbaroſſa's darſtellt, in 18 Blättern, die zwar A.'s

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1176.
**) — — — — 18. — — — — S. 66.
***) — — — — 26. — — — — S. 706.

Handzeichen nirgends tragen, die er aber der von ihm selbst gemachten Sammlung seiner sämmtlichen Werke eingereiht hat, welche er der Staatsbibliothek seines Heimathkantons schenkte. Von Schwanthaler stach er ferner dessen Standbild Mozart's in Salzburg, das Goethe's in Frankfurt und 1838 noch Cornelius' Carton für den Kunstverein von Hannover, und zwar wieder, wie das Nibelungenblatt, in der Weise des Kartonstiches, Joseph's Traumdeutung und nach Schnorr ein kleines Blättchen, wie Siegfried Chriemhilden den Gürtel der Brunhilde übergiebt. Overbeck hatte 1839 sein großes Gemälde „der Triumph der Religion in den Künsten oder das Magnifikat der Kunst" für das städel'sche Institut in Frankfurt nach siebenjähriger Arbeit nahe vollendet. In Uebereinstimmung mit ihm hatte A. vor der Ankunft des Bildes in Frankfurt den Kontour des ersten Entwurfes gestochen und herausgegeben. Im Sommer 1840 fertigte er in Frankfurt am Gemälde selbst die Zeichnung desselben und widmete dann dem Stiche des großen Blattes sechs Jahre. Diese umfangreichste Arbeit war auch seine letzte. Um die Zeit ihrer Vollendung wurde er vom Könige von Bayern mit dem Orden des heil. Michael geehrt. Schon früher und besonders 1848 bedenklich erkrankt, hoffte A. Besserung in der Luft der heimathlichen Berge und Hilfe bei seinen Brüdern, die Beide sehr geschickte und erfahrne Aerzte sind, und brachte den Sommer 1848 im Bade Schinznach und in seiner lieblichen Wohnung in Wildegg zu, wo er auch die Jodquelle gebrauchte. Aber nicht genesen kehrte er im Spätherbste nach München zurück und starb daselbst am oben bezeichneten Tage, zum unendlichen Leide seiner Familie, schmerzlich vermißt von seinen Freunden, zurückgewünscht von Allen, die sich des seltenen Künstlers freuten und den edlen Mann verehrten. — A. war ein Mann von vielseitiger wissenschaftlicher Bildung; er las in mehr als einer Sprache stets das Beste, besonders gern Poesie und Geschichte; er kannte und liebte klassische Musik. Er war ein edler Charakter, bescheiden und anspruchlos, voll Anerkennung gegen Andere, gefällig und dienstfertig, vorzüglich gegen jüngere Künstler, zumal wenn es Landsleute waren. Ein zärtlicher Vater, ein treuer Freund, fand er sich nirgends wohler, als im traulichen Kreise der Seinigen, der Freunde oder einiger schlichter Nachbarn. Er hegte eine seltene Pietät gegen Aeltern und Geschwister, eine treue Anhänglichkeit gegen sein schweizerisches Vaterland, das er alle drei Jahre mit immer neuer Freude

beſuchte. A. war nicht nur ein vorzüglicher, er war auch ein gewiſſenhafter, frommer Künſtler. Er hatte Zeiten zu überwinden, in denen er bei dem ihm vorleuchtenden hohen Ziele faſt an ſich ſelber verzweifelte; überhaupt er drang von Jugend auf, gleich allen ächten Meiſtern, nur durch Kampf zum Siege und wurde nur ſo der Meiſter, der Gemälde Raphael's, Bildwerke Thorwaldſen's und Schwanthaler's getreuer, als jeder Andere, wiedergab, der als Zeichner mit äußerſt wenigen Linien den Charakter eines Kopfes vollkommen darſtellte, der eine ſolche Sicherheit des Auges und der Hand beſaß, daß er Hegner's Kopf ſogleich nach dem Gemälde ſtach, ohne vorher auch nur den Umriß einer Zeichnung gemacht zu haben. Sobald er ſelbſtſtändig ſeine Gegenſtände wählen konnte, weihte er ſeine Kunſt ſtets nur dem Höchſten, dem Heiligthume der Religion, ſo wie dem Heldenthume und Verdienſte. Seine Lehrjahre ſchloß er mit den bibliſchen Bildern von Lips und dem heil. Johannes von Domenichino und die Meiſterjahre begann er mit dem heil. Franziskus und der heil. Magdalena. Seine Hauptwerke ſind religiöſe Weihgeſchenke chriſtlicher Frömmigkeit, vor Allem die Grablegung und die heilige Familie, dieſe köſtlichen, immer neue Andacht und Bewunderung erweckenden Blätter, die zu den treuſten Nachbildungen Raphael's gezählt werden, dann die beiden Madonnen, wetteifernd an Tiefſinn und Holdſeligkeit; dazu gehört auch ſeine letzte Arbeit, das Magnifikat der Kunſt. Er wollte Kunſt und Talent, jahrelange Arbeit und Ausdauer nur dem Höchſten widmen und das Höchſte war ihm Chriſtus. Dieſe Geſinnung theilte er mit ſeinen Freunden Overbeck, Cornelius u. A. und ſie iſt ein Segen eben jener nach den großen Freiheitskriegen anhebenden Kunſtepoche. Auch er wollte keinen Theil haben an einer „gottvergeſſenen" Kunſt. A. war ein Prieſter im Heiligthume. Daher ſein erſtaunlicher Fleiß; es war Gewiſſenhaftigkeit, mit der er nicht nur ſeinen Raphael ehrte, ſondern auch von ſeiner Votivtafel die geringſte Nachläſſigkeit fern hielt. Daher ſeine ebenſo treue, als innige Auffaſſung, daher die Strenge und Sorgfalt, die er auf Alles und Jedes, auf den Fuß wie auf das Haupt, auf die Falte wie auf die Geſichtszüge verwendete. Dem, der die Blätter nicht kennt, würde dieſes umſonſt im Einzelnen nachgewieſen; wer ſie beſitzt, erbaut ſich oft daran und die Nachwelt wird dem getreuen und frommen Künſtler danken. Das Zweite, welches ihn begeiſterte, war das Heldenthum, vor Allem das deutſche,

und er hat es verherrlicht durch ſeine Nibelungen und ſeinen Barbaroſſa. Der ſogenannte Alexanderzug iſt nicht ausſchließlich eine Feier des Eroberers; dieſer ſelbſt iſt nur auch eine der manchfaltigen Erſcheinungen des vorüberſchreitenden Lebens und der Held, den A. in dieſen herrlichen Blättern gefeiert, iſt der Erfinder dieſer großen Lebensproceſſion, Albrecht Thorwaldſen ſelbſt. Und ſo ſind es endlich die Kunſthelden ſelbſt, die A. durch ſeine Kunſt feierte, deren Züge er uns getreu erhielt, wie die von Paläſtrina, Thorwaldſen, Cornelius, Herder, Fohr, Klenze, Hegner, jene 16 Maler Schwanthaler's, deſſen Mozart und Goethe und im Magnifikat die ganze Fürſtenverſammlung chriſtlicher Künſtler, „das auserwählte Geſchlecht, das königl. Prieſterthum, das verkündigen ſoll die Tugenden Desjenigen, der berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Lichte.“ Auch A. hat in dieſem Lichte gewandelt und weitaus den größten Theil ſeines Lebens in geweihter Stille und ihrer Nachfolge, in ihrem Umgange zugebracht und iſt zu ihnen eingegangen in das Reich auch der Schönheit, zu dem ſeine Bilder immer wieder von Neuem erheben *).

111. Dr. phil. Otto Friedrich Theodor Heinſius,

emeritirter Gymnaſialprofeſſor zu Berlin, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klaſſe mit der Schleife;

geb. den 6. Sept. 1770, geſt. den 18. Mai 1849 **).

H. war der Sohn eines Geiſtlichen, zu Tſchernow bei Sonnenburg geboren. Sein Vater, der im ſiebenjährigen Kriege Feldprediger im Heere Friedrich's des Großen geweſen war, bemerkte bald die ausgezeichneten Anlagen des leiblich und geiſtig reich begabten, friſchen Jünglings und brachte ihn zu ſeiner weitern Ausbildung 1788 auf das joachimsthal'ſche Gymnaſium nach Berlin, um ihn ſpäter Theologie ſtudiren zu laſſen. Bald zeichnete er ſich

*) Wir gedenken am Schluſſe dieſer Biographie der ausführlichen Schilderung des Menſchen- und Künſtlerlebens A.'s in dem „Neujahrsblatte der Künſtlergeſellſchaft in Zürich für 1850, enthaltend das Leben und die Werke von S. A. der neuen Reihenfolge X.“, welchem ein chronologiſches Verzeichniß der Kupferſtiche und Zeichnungen an der Zahl 145, nach A.'s Manuſkripte beigefügt iſt.

Die Redaktion.

**) Nach Zeitungen.

auf dem Gymnasium, das damals unter Meierotto's Leitung stand, vortheilhaft vor vielen Andern aus, besonders durch seine Fortschritte in der deutschen Sprache und Literatur, deren berühmter Lehrer er einst werden sollte. Hierauf studirte er von 1790 bis 1793 auf der Universität Halle unter Knapp*) und Nösselt Theologie, sowie unter F. A. Wolf**) Philologie und unter Niemeyer***) Pädagogik. Nach vollendeten Universitätsstudien begann er, noch Kandidat, aber schon nicht mehr als sein erstes Werk, seine kleine deutsche Sprachlehre auszuarbeiten, welche schnell ein in Deutschland allgemein verbreitetes Schulbuch wurde. Seine erste Anstellung erhielt er am 3. Februar 1795 bei dem werder'schen Gymnasium, worauf ihn Gedicke 1801 für das berlin'sche Gymnasium zum grauen Kloster gewann, an welchem H. schon vor seiner öffentlichen Anstellung Unterricht ertheilt hatte. Nachmals rückte er an demselben zum Prorektor auf und wurde zum Professor ernannt. Seit dieser seiner Berufung an das alte Kloster hat er fast ein halbes Jahrhundert mit musterhafter Treue und segensreich an dieser Anstalt gewirkt. Daneben war er zugleich 36 Jahre hindurch Vorsteher einer musterhaft eingerichteten Töchterschule und Lehrer der deutschen Sprache am französ. Gymnasium, wodurch er sich, sowie als Verfasser vieler Lehrbücher, gleichfalls vielfache Verdienste erworben hat. Aber nicht blos als Lehrer und Schriftsteller hat er sich einen ehrenwerthen Namen erworben, sondern auch als Vaterlandsfreund, der in den Stunden der Gefahr selbst sein Leben wagte, indem er mit Wort, Schrift und That für die Selbstständigkeit des deutschen Vaterlandes kämpfte. Auch half er in der drückenden Zeit der Franzosenherrschaft das noch so schön blühende Luisenstift gründen, während er, ein wahrer Deutscher, durchdrungen von warmer Vaterlandsliebe, nicht ohne eigene Gefahr, die Wiedererhebung des preußischen und damit zugleich des deutschen Volkes auf alle Weise mit Erfolg vorzubereiten suchte. Das Luisenstift errichtete er, in Verbindung mit Catel, für die armen verlassenen, in dem unglücklichen J. 1807 dem Elende Preis gegebenen, Kinder Berlins, wodurch er ein Retter vieler Armen geworden ist. Im J. 1816 erschien seine, dem Schatten der hochsel. Königin Luise gewidmete „Töchterschule", die mehr-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 995.
**) — — — — 2. — — — — S. 813.
***) — — — — 6. — — — — S. 545.

mals aufgelegt worden iſt. Von ſeinen deutſch-ſprachlichen Werken nennen wir vorzugsweiſe ſeinen in 5 Theilen vorhandenen „Trut“. Aus dieſer allſeitigen Wirkſamkeit läßt ſich denn auch die ſo allgemeine und freudige Theilnahme jedes Geſchlechts und Alters an ſeinem Amtsjubelfeſte am 3. Febr. 1845 erklären. H. ſtand damals im 75. Lebensjahre und war vielleicht der älteſte aktive aller preußiſchen Gymnaſiallehrer. Groß war die Zahl der Schüler, welche ihre innige Theilnahme bei dieſer Gelegenheit dem treuen Lehrer an den Tag legten; unter ihnen: der Staatsminiſter von Rochow, der Generalintendant, Graf v. Redern, der Kultusminiſter v. Ladenberg u. A. Der König ließ ihm gleichfalls durch einen ſeiner ehemaligen Schüler, den Regierungsrath Dr. Lange, den rothen Adlerorden 3. Klaſſe mit der Schleife überreichen. Es war intereſſant, aus dem Munde des Jubilars als Dankſagung eine kurze Selbſtbiographie zu vernehmen, welche zugleich eine Ausführung der vier pädagogiſchen Syſteme enthielt, die ſich während ſeiner langen Laufbahn deſſelben gezeigt hatten. Unter den Geſchenken, welche „der Lehrer des Deutſchen“ an dieſem Tage erhielt, befand ſich u. a. auch das von Delbrück *) in Bonn dem frühern Kollegen gewidmete neueſte Werk mit ſeinen ſchönen Widmungsworten. Zwar fühlte ſich der Greis auch nach einer 50jährigen Wirkſamkeit noch ſtark und jung genug, ſein Lehramt fortzuſetzen; allein im Herbſte 1847 nöthigte ihn Kränklichkeit und Schwäche, die verdiente Ruhe zu ſuchen und von einer Anſtalt zu ſcheiden, die er ſo herzlich liebte und deren Wohl und Wehe ihn auch ferner, ja ſogar noch wenige Stunden vor ſeinem Tode beſchäftigte. Der 78jährige Greis beſchloß ſeine öffentliche Laufbahn mit ſeiner Schrift: „Sokrates und Chriſtus oder die log. u. eth. Vernunft der philoſoph. u. geoffenbarten Religionslehre.“ Wahrheit war ein Grundzug ſeiner Seele und machte ihn zu dem gründlichen Forſcher, der bis in die Tiefen der Wiſſenſchaft eindrang. Am 21. Mai Vormittags wurde die theure Leiche auf dem Friedhofe vor dem prenzlauer Thore zur Erde beſtattet. Nicht blos Thränen ehelicher und kindlicher Liebe und frommer Dankbarkeit floſſen ihm, auch dem Lehrerkollegium bleibt der theure Freund unvergeßlich durch ſeinen unausgeſetzten und gewiſſenhaften Fleiß, durch ſeine Freudigkeit, Beſonnenheit und Klarheit im Unterrichte und durch die Liebe, mit wel-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 26. Jahrg. des N. Netr. S. 110.

cher er alle ſeine Schüler und Amtsgenoſſen umfaßte. Ihnen wird ſein Andenken ſtets heilig ſeyn.

Gröger.

Nachwort der Redaktion. — Zu der an äußeren Lebensereigniſſen dürftigen Biographie verſuchen wir das reiche Verzeichniß der nachgelaſſenen Werke des Verewigten hinzuzufügen: *Ehrmann's ländliche Freuden. Bair. 1793. — (Mit Kosmann, auch eine Zeit lang m. Fiſchbach): Denkwürdigkeiten und Tagesgeſchichte der Mark Brandenb. Berl. 1796-1800. (Daraus beſonders: Verſuch e. biogr. Skizze Ramler's ꝛc. Ebdſ. 1798). — Teutſche Sprachlehre, beſ zum Gebr. in Schulen einger., mit e. Vorr. v. Teller. 3 Thle. Ebdſ. 1798 f. 5. Aufl. 1833. — Ideen u. Vorſchläge zu d. höchſt nöth. Verbeſſ. des märk. Landſchulweſens. Ebdſ. 1798. — Anleit. zur Bildung des äußerl. Vortrages f. Schulen u. Gymnaſ. Ebdſ. 1798. — Adelung: Ueber den teutſchen Styl, im Auszuge. Ebdſ. 1799. 2. Aufl. 1808. — Der teutſche Rathgeber od. Noth- u. Hilfswörterb. d. teutſchen Spr., zum Nachſchlagen ꝛc. Nebſt e. Anhange v. Titulaturen. Ebdſ. 1799. (Später mehere Aufll. — Der preuß. Geſetzlehrer, od. Anleit. zur richt. Kenntn. d. preuß. Geſetze u. Verfaſſ. d. pr. Staates, zum Gebr. in Bürgerſchulen. 2 Abtheill. Ebdſ. 1799. — Der Sprachlehrer f. d. Jugend od. Vorbereitungslehre zu jedem grammatikal. Unterrichte ꝛc. Ebdſ. 1800. — Einige Reden u. Predigten bei beſond. Gelegenheiten. Helmſtädt 1800. — Neue teutſche Sprachlehre, beſ. z. Gebrauche in Schulen einger. 3 Thle. Berl. 1801. — Neuer angehender Lateiner, od. prakt. Unterr. in d. lat. Sprache f. d. erſten Anfänger. Ebdſ. 1801. 2. Aufl. u. d. T.: Latein. Vorſchule ꝛc. Ebdſ. 1808. — Einleit. in die Grammatik, od. Vorbereitungslehre ꝛc. Ebdſ. 1801. 2. Aufl. 1806. — Wegweiſer f. Volksſchull., od. Anleit. zur zweckmäß. Führung ihres Amtes; ein pädag. Handbuch. Ebdſ. 1801. — Anhang zur neuen t. Sprachl. (Auch u. d. T.: Samml. v. t. Barbarismen u. Solöcismen; nebſt e. klein. Verzeichn. v. Synonymen.) Ebdſ. 1802. — Nachricht von der in d. Poſtſtraße (zu Berlin) befindlichen henrich'ſchen Töchterbildungsanſtalt. Ebdſ. 1803. — Zu der am 23. Dec. 1803 mit ſämmtl. Töchtern ſ. Lehranſtalt zu haltenden Prüf. ladet ein ꝛc. Ebdſ. 1803. — Ideen u. Vorſchläge zur Erricht. von Penſionsanſtalten für alte u. invalide Dienſtboten beiderlei Geſchl. Ebdſ. 1803. — Kleine theor.-prakt.

Sprachl. f. Schulen u. Gymnaſ. Ein Auszug ꝛc. Ebdſ. 1804. 13. Aufl. 1834. — Lehrb. des teutſch. Geſchäftsſtyls f. angehende Geſchäftsmänner ꝛc. (Auch u. d. T.: Lehrb. des geſammt. teutſchen Sprachunterr. f. öffentl. u. Privat-Lehranſt. 6. Th.) Ebdſ. 1806. — Der preuß. Hausfreund. Ebdſ. 1806—1809. — Andeutungen üb. d. Erziehungskunſt; ein Blüthenſtraus a. J. P. Richter's *) Levana ꝛc. Ebdſ. 1807. — Teut, oder theor.-prakt. Lehrb. des geſammten teutſchen Sprachunterr. 6 Thle. Ebdſ. 1807 ff. 5. Aufl. 1835 ff. — Die Bürgerſchule, od. wiſſenſch. Lehr- u. Lernbuch für Knaben u. Mädchen. Lpz. 1807. (Die 4. Aufl. auch mit d. Titel: Rochow, der Jugendfreund. Berlin 1817.) 5. Aufl. 1826. — Der Bardenhain f. Teutſchl. edle Söhne und Töchter. Ein Schul- u. Familienbuch. 4 Thle. Ebdſ. 1808 ff. 4. Aufl. 1823 ff. — Grammat.-ſtyliſt. Vorſchule, oder theoret.-prakt Anleit. zum richt. Sprechen, Schreiben u. Verſtehen d. t. Spr. Ebdſ. 1808. — Mit Janiſch u. Heyne: *Hertha, Germaniens Schutzgeiſt. Ein Jahrb. Ebdſ. 1811. — Der vollkommene Geſchäftsmann, eine Anleit. zur ſicheren u. richtigen Kenntniß d. Korreſpondenzen. (Auch u. d. T.: Anhang zu K. Ph. Moritz allg. deutſch. Briefſteller.) Ebdſ. 1811. 3. Aufl. 1812. — Kleiner t. Sprachkatechism. f. Stadt u. Land. Ebdſ. 1812. 3. Ausg. 1819. — Preußens Trauer u. Glanz, eine hiſtor. Ueberſicht des Zeitr. vom Kongreß zu Wien bis zum Friedensſchluſſe. 2 Thle. 1814—1816. — Klopſtock's drei Gebete, eines Freigeiſtes, eines Chriſten u. e. guten Königs. Ein Anhang zu Kl.'s Werken. Ebdſ. 1813. — Der t. Hausſchatz f. Jedermann, od. allverſtändl. Sprachbuch. Ebdſ. 1814. 2. Aufl. 1824. — Der Sprachgerichtshof, od. d. franz. u. teutſche Sprache vor d. Richterſtuhle der Denker u. Gelehrten. Ebdſ. 1814. — Schulkalender f. d. J. 1814, oder Tag- u. Taſchenbuch f. Rektoren, Inſpektoren u. ſ. w. Ebdſ. 1814. — Derſelbe auf 1815. Ebdſ. 1815. — Die Sprachſchule, oder geordn. Stoff zu t. Sprachübungen für Schule u. Haus ꝛc. Ebdſ. 1815. 2. Aufl. 1819. — *Sendſchreiben eines Schulmannes an ſ. Amtsbrüder u. an d. HH. Schulvorſteher. Ebdſ. 1816. — Die Töchterſchule, ein Leſe- und Unterrichtsbuch für weibl. Lehranſtalten, Lpz. 1816. — Luther, od. Samml. von Meiſter- u. Muſterſchriften t. Dichter u. Proſaiker, mit Leſearten u. Anmerkk. f. t. Schulen. 2 Thle. Ebdſ. 1816 u. 1820. Der 2. Thl. u. d. T.: Die Muſen oder

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

Samml. v. ꝛc. — Der t. Rathgeber, od. Noth- u. Hilfswörterbuch d. t. Spr., zum Nachſchlagen in zweifelhaften Fällen. Baſel 1817. 5. Aufl. 1825. — Sprach- u. Sittenanzeiger der T. 1. Jahrg. Ebdſ. 1817. — Volksthüml. Wörterb. d. t. Spr. f. d. Geſchäfts- u. Leſewelt. 4 Bde. Hann. 1818 f. — Die erſte berl. Bilderſchule f. Knaben u. Mädchen von 2—4 J. Mit 6 illum. Kpf. Berl. 1817. — Rede bei Klopſtock's Jahrhundertfeier in Berlin gehalten. Ebdſ. 1824. — Gab heraus: K. Ph. Moritz: Vom Unterſchied des Akkuſat. u. Dat., od. Mir u. Mich, Sie u. Ihnen. Ebdſ. 7. verb. Aufl. 1825. — Vorbereit. zu d. philoſoph. Studien. Ebdſ. 1833. — Die Pädagogik des Hauſes. Ebdſ. 1838. — Friedrich II. u. ſein Jahrhundert. Ebdſ. 1840. — Die bedingte Preßfreiheit, hiſtor.-kritiſch entwickelt. Ebdſ. 1841. — Konkordat zw. Schule u. Leben, od. Vermittel. d. Humanism. u. Realism. Ebdſ. 1842. — Der Weg z. Wiſſenſchaft f. ſtudir. Jüngl. u. deren Väter. Ebdſ. 1844. — Sokrates u. Chriſtus, od. die logiſche u. ethiſche Vernunft der philoſ. u. geoffenbarten Religionslehre. Ein Denkmal bei Niederlegung ſeines Lehramtes. Ebdſ. 1848. — Die Germanologie auf deutſchen Lehrſtühlen. Ebdſ. 1848. — Grundſtriche zu e. konſtitution. Schul- u. Volksbildung in Deutſchland. Ebdſ. 1848. — Außerdem Kleinigkeiten: Schulprogramme u. Aufſätze in der Eunomia, dem allgem. Anzeiger d. D., der Zeitg. f. d. eleg. Welt, dem Geſellſchafter von Gubitz *) u. a. m.; auch beſorgte er die vermehrte 6. u. folgende Aufl. von Moritz allgem. t. Briefſteller. Berl. 1811.

* 112. Dr. Karl Auguſt Rublack,

königl. ſächſ. Oberregimentsarzt, Ritter des königl. ſächſ. Civilverdienſtordens zu Dresden;

geb. den 7. Sept. 1759, geſt. den 20. Mai 1849.

Forſt in der Niederlauſitz war ſein Geburtsort, wo ſein Vater Bürger und Weißbäcker war. Dieſen verlor er ſchon im Knabenalter und ſeine, des Erwerbes beraubte, Mutter verarmte ganz durch den ſiebenjährigen Krieg und die darauf folgenden Hungerjahre; doch hielt ſie den Sohn fleißig zur Schule, in der er, unter dem Beiſtande wackerer Lehrer, für ſeine Wißbegierde offenes Feld fand; eine höhere Schule oder gar die Univerſität zu beſuchen, wie

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 925.

er es so sehnlich wünschte, gestatteten die Verhältnisse ihm nicht. Um dennoch seinem unbesiegbaren Drange nach einer wissenschaftlichen Laufbahn zu genügen, beschloß er, Wundarzt zu werden und sich dazu unter der Anleitung des Regimentschirurgen Grahl auszubilden. Durch eisernen Fleiß und Beharrlichkeit bei ausgezeichneter Befähigung für dieses Fach brachte er es denn auch dahin, daß er schon in seinem 19. Jahre als Chirurg bei'm Stabe des Reiterregiments, Prinz Albert, angestellt wurde. Als solcher wohnte er im Jahre 1778 dem Feldzuge in Böhmen, während des bayer. Erbfolgekrieges, bei und kehrte nach dessen Beendigung in das Standquartier des Stabes, nach Lübben zurück. Mit verdoppeltem Eifer setzte er hier sein wissenschaftliches Streben fort und gelangte, bei den damals häufig und verderblich herrschenden Epidemieen, sehr bald zu dem Rufe eines tüchtigen Arztes, sowie denn auch endlich zu reichlicherem Einkommen. Am Ende des J. 1781 als Eskadronchirurg nach Lieberose versetzt, verheirathete er sich 1783 mit Wilhelmine Hoffmann, Tochter des Stadt- und Landphysikus zu Lübben, die ihm 6 Kinder gebar, von denen jedoch nur 3 ihn überlebten. Um dem Anerbieten des Grafen Schulenburg, sich als dessen Leibarzt für immer in der Herrschaft Lieberose niederzulassen, im vollen Sinne zu genügen, begab er sich nach Dresden, um dort auch die Entbindungskunst zu studiren, dann aber in Wittenberg seine Studien zu vollenden und zu promoviren; gab jedoch dieses Vorhaben auf, als er nach rühmlich überstandener Prüfung vom Kurfürsten von Sachsen *) zum Pensionärchirurgen ernannt ward. Obgleich sein medicinisch-chirurgischer Kursus schon 1792 ausgearbeitet war, konnte er diesen wegen Ausbruch des Krieges doch nicht eher als 1795 öffentlich bestehen, da er zur Einrichtung des beweglichen Feldhospitals an den Rhein beordert ward und im Febr. 1793 dahin abging. In Folge seines unermüdlichen Diensteifers erlag er zwei Mal lebensgefährlichen Erkrankungen. Im J. 1795 ward er zum Hauptfeldhospitale versetzt und kehrte im Novbr. desselben Jahres nach Dresden zurück. Bei'm Beginne des zweiten Feldzuges im März 1796 ward er abermals mit der Direktion des fliegenden Lazarethes betraut und ging wieder an den Rhein. Als Wundarzt und Arzt mit reichem Wissen und Erfahrungen aller Art ausgestattet, berief ihn sein Monarch, in Anerkennung dieser Ver-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

dienste, schon im Juni desselben Jahres wieder zurück, um den Posten des Oberregimentsarztes bei der kurfürstl. Leibgrenadiergarde zu übernehmen. Seine Vorliebe für die Armee und eine umfangreiche Privatpraxis ließen ihn späterhin das gnädige und vertrauenvolle Anerbieten einer Anstellung als kurfürstl. Leibchirurgus ablehnen und er verlebte von da an ein eben so thätiges, als wirkungsreiches Leben friedlich in Dresden. Erst 1809 erlitt dieß eine Unterbrechung, indem das 1. Bataillon der Leibgrenadiergarde den König nach Leipzig begleiten mußte, während das 2. Bataillon mit den, unter dem Befehle Bernadotte's stehenden, übrigen sächs. Truppen an dem österr. Feldzuge Theil nahm. Bei der weiteren Uebersiedelung des Königs nach Frankfurt a M. folgte das Gardebataillon diesem jedoch nur bis Erfurt nach, von wo es wieder nach Leipzig zurückbeordert ward. Hier von einem Wechselfieber befallen, begab sich R. nach Dresden und verblieb dort mit allen Depots der Armee. Die Untersuchung der entstandenen Invaliden, wie die der neu ausgehobenen Mannschaft und die Besorgung der überfüllten Militärhospitäler, gaben ihm während dieses Aufenthaltes der Arbeit vollauf, die sich um Nichts verminderte, als er im Febr. 1813 nach der Vestung Torgau entsendet ward, um dort die neue Einrichtung und Leitung der allmälig mit 3,000 Kranken sich füllenden Lazarethe zu übernehmen. Erst bei der Wiedervereinigung der sächs. Truppen mit der großen französ. Armee trat R. wieder in sein Regiment ein, ward jedoch nach Ablauf des Waffenstillstandes abermals als Dirigent der, zur 2. Armeedivision gehörigen, Feldhospitäler beordert. In der Schlacht bei Dennewitz sah er seinen Assistenten, den Bataillonsarzt Hachenberger durch eine dicht über Beider Köpfen springende Haubitzgranate an seiner Seite getödtet, ohne selbst nur die mindeste Verletzung zu erleiden. Selbst auf dem Rückzuge nach Torgau noch vielfältig in Gefahr, führte er dennoch das ihm anvertraute Spital glücklich diesem Zufluchtsorte zu, obschon der größte Theil des Armeegepäckes vor dessen Erreichung verloren ging. Erschöpft von den seit Monden erlittenen Beschwerden und Drangsalen und an einem Rückfalle des Fiebers leidend, wurde er im September desselben Jahres bei dem Abmarsche der Armee mit den übrigen kranken Officieren nach Hubertusburg entsendet, unterwegs aber durch die Kosaken von ihnen getrennt und genöthigt, sich nach Dresden zurückzuziehen. Hier empfing er die betrübende Nachricht, daß sein Landgütchen an der

böhmiſchen Grenze, das Ergebniß ſeines Fleißes und ſeiner Sparſamkeit, bei dem Rückzuge der Oeſterreicher und Ruſſen von dieſen total ausgeplündert worden und dabei Gattin und jüngſter Sohn nur mit Mühe das nackte Leben gerettet hatten. Abermals ward ihm während der Belagerung Dresdens die Beſorgung der Militärſpitäler und die Unterſuchung der zahlreich zuwachſenden Invaliden übertragen. Nach der Kapitulation von Dresden verfügte er ſich noch Ende November zu der in Thüringen ſtehenden Armee, erlag aber in Rudolſtadt wiederum einem Rückfalle ſeiner Krankheit und wurde deshalb in das Lazareth nach Merſeburg zurücktransportirt. Bei damals gänzlich zerrütteter Geſundheit zu fernerem Felddienſte unfähig, kam er, nach 36jährigem Dienſte und 7 Feldzügen, um ſeine Entlaſſung ein und erhielt ſie von dem damaligen proviſoriſchen Gouvernement, doch ohne die mindeſte Penſion. Erſt zwei Jahre darauf ward ihm von ſeinem Könige ein kleiner Gnadengehalt gewährt und dieſer ſpäter unter der Regierung König Anton's *) erhöht. Siech, ohne Erwerb, durch Verluſte vor dem Feinde, Plünderung, Einquartirungslaſten bei faſt unerſchwinglichen Abgaben verarmt, durchlebte er damals unſtreitig die ſorgenſchwerſte und traurigſte Periode ſeines vielbewegten und mühevollen Lebens. Die allmälige Wiedererlangung und Kräftigung ſeiner früheren Geſundheit verhalf ihm jedoch bald wieder zu einer ausgebreiteten Praxis und endlich auch zu erneuetem Selbſtvertrauen und frohem Lebensmuthe. Mit beſondere Vorliebe und dem ausgezeichnetſten Erfolge unterzog er ſich von dieſer Zeit an der Herſtellung Geiſteskranker, von denen er gewöhnlich Mehere, doch nie über 4 oder 5, in ſeinem eigenen Gartengrundſtücke unter Aufſicht und Pflege nahm. Ueber zwei Dritttheile dieſer von ihm behandelten Kranken verdankten ihm vollſtändige Heilung und Geneſung. Im Jahre 1821 verlieh ihm die mediciniſche Fakultät zu Jena in Anerkennung und Würdigung ſeiner Verdienſte das Doktordiplom. Am 1. Juni 1828, als an dem Tage, wo er im J. 1778 ſeine Laufbahn als Wundarzt in der Armee begonnen hatte, beging er unter vielſeitigen und manchfachen Ehrenbezeugungen ſein ärztliches Jubiläum. König Anton belohnte ihn für ſeine funfzigjährige Dienſttreue zum Heile der Menſchheit, in ehrenvoller Weiſe, durch Verleihung des Ritterkreuzes vom Civilverdienſtorden. Bei den weſentlichen Aenderun-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 378.

gen im ſtädtiſchen Haushalte nach dem, im September 1830 in Dresden Statt gehabten, Aufſtande, ernannte ihn das allgemeine Vertrauen ſeiner Mitbürger zu einem der neu zu erwählender Vertreter der Stadt und betraute ihn auch ſpäterhin mit meheren andern ſtädtiſchen Ehrenämtern, denen ſich der rüſtige Greis mit jugendfriſchem Eifer und ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit unterzog. So ward er z. B. der Unterſuchungskommiſſion über den Aufſtand der früheren dresdener Bürgergarde — demnach dem erſten eigentlichen Geſchwornengerichte Sachſens —, der Kommiſſion zur Abfaſſung der neuen Polizeiordnung, zur Neueinrichtung der Armenverſorgungsbehörde, jener der beſtehenden milden Stiftungen, ſowie anderweiter ſtädtiſcher Angelegenheiten deputirt. Am 5. Jan. 1833 ward ihm das ſeltene Glück zu Theil, die Feier ſeiner goldenen Hochzeit mit ſeiner treuen Gattin — einer jener ächten deutſchen Frauen, der es nie an thätiger Liebe, Hilfe und muthiger Ausdauer im Unglücke gebrach — begehen zu können. Sein ſpäteres Greiſenalter trübte nur noch der Verluſt dieſes ſeltenen und allgemein verehrten Weibes, ſowie der plötzliche Tod ſeines älteſten Sohnes, des Hofraths Dr. Karl Fr. Rublack *). Die Schreckniſſe des dresdener Maiaufſtandes 1849 gingen ſchon faſt unbeachtet an ſeinem Sterbelager vorüber, auf das ihn eine ſchnell zunehmende Entkräftung geſtreckt hatte. So endete er, ſonder Leiden, ein fortdauernd nur dem Wohle der Menſchheit gewidmetes Leben im 90ſten Jahre ſeines Alters. In ſeiner frühen Jugend ſchon der Dürftigkeit Preis gegeben, ſpäterhin ohne weſentliche Unterſtützung ſeines Talents, half er ſich ſelbſt über dieſe Hinderniſſe hinweg durch eiſernen Fleiß und unbeugſamen Muth. Durch letzteren auch in der Folge alle hemmenden Schwierigkeiten beſiegend, brach er ſich endlich Bahn bis zu dem Ziele, das er ſich ſelbſt ſchon als Knabe geſteckt hatte. Bis zum letzten Jahre ſeines Lebens in praktiſcher Thätigkeit als Arzt und Bürger, geſtatteten ihm ſeine noch lebensfriſchen Sinne, ſelbſt noch bis kurz vor ſeinem Tode, ſeinen Bekannten ein heiterer Freund und Helfer oder Rathgeber Jedem zu ſeyn, der ſeines Beiſtandes bedurfte.

Dresden.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 669.

113. Heinrich Hentzi Edler von Arthurm,

k. k. Generalmajor, Vestungskommandant zu Ofen;

geb. im Jahr ...., geblieben auf den Schanzen den 21. Mai 1849 *).

H. war ein Schweizer. Sein Großvater, Samuel Hentzi, geboren ums J. 1700, hatte sich in meheren Richtungen versucht. Einige Zeit gab er sich mit Landwirthschaft ab, verfaßte Trauerspiele, war Hauptmann in den Diensten des Herzogs von Modena und stand als Freimaurer in Briefwechsel mit Lessing. Im J. 1749 war er Hauptmann der Stadtwache zu Bern. Damals verschworen sich die niederen Geschlechter gegen die höheren. Obwohl, wie es heut zu Tage auch noch geht, ein Anderer an der Spitze der Verschwörung stand, so wurde doch die Ausführung derselben H. übertragen. Wenige Tage vor dem Ausbruche erhielt die Regierung Kunde davon. Viele der Verschworenen wurden verhaftet, der Chef hinter dem Vorhange entfloh, H. aber wurde enthauptet. Seine Söhne traten in österr. Dienste, vielleicht durch den Einfluß des Bruders ihres Vaters, der Pagen-Gouverneur bei dem Erbstatthalter in Holland war. Einer wurde Oberst des Dragonerregiments Erzherzog Johann und war einer der Reiterofficiere, die bei Marengo verwundet wurden. Der Kommandant von Ofen hat, seit er Officier geworden, stets im Geniekorps gestanden. Er ist in den ersten Stunden des genannten Tages ruhmvoll gefallen, indem er die ihm anvertraute Vestung aufs Aeußerste vertheidigte, den Sturm der Feinde abwartete, was in unserer neueren Zeit, ausgenommen in Spanien, nicht mehr gesehen worden ist. Wenn man so häufig lesen muß, daß unter den fremden Legionen des heutigen Roms, ja selbst bei dem offenen Aufstande der Pfalz und in Baden Schweizer sich betheiligten, so ist es wahrlich ein sehr wohlthuendes Gefühl für einen Schweizer, von einem Zuge so treuer Pflichterfüllung zu hören, wie die letzten Momente des Gefallenen. Ehre seinem Andenken!

*) Von einem schweizer Officier in der augsburger allgem. Zeitung. 1849. Nr. 161. (Beilage.)

* 114. Johann Friedrich August Köllner,

Regierungssekretär und Rechnungsrath a. D., zu Köln;

geb. den 3. Juni 1766, gest. den 21. Mai 1849.

Sein Vater war der Schiffer, Christian Köllner zu Berlin. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er in der Realschule seiner Vaterstadt und arbeitete von seinem 17ten Jahre an auf dem Bureau des Geheimenrathes, Hansen, beschäftigte sich aber nebenbei mit Ertheilung von Unterricht im Rechnen und Schreiben. Auf sein Gesuch wurde er durch Reskript vom 10. März 1797 als Mitarbeiter bei der Kalkulatur der Kammerkommission zu Bialystock in Neu-Ostpreußen diätarisch beschäftigt und unterm 20. August 1797 bei der Kriegs- und Domainenkammer daselbst als Kalkulator vest angestellt. In dieser Stellung verblieb er, bis diese Gegend in Folge des tilsiter Friedens an Rußland abgetreten wurde; die Behörde beschäftigte ihn jedoch bis zum drohenden Einmarsche der französ. Armee in Rußland 1812 bei der in Bialystock gebildeten, vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten abhängigen Immediatkommission, deren Aufgabe die Auseinandersetzung und Berechnung mit der russ. Krone war. Nach dieser Zeit wurde K. Theils in Berlin bei verschiedenen Behörden, Theils (seit dem 20. Sept. 1814) in Frankfurt a/M. bei der damals daselbst gebildeten gemeinschaftlichen Liquidationskommission diätarisch beschäftigt, bis man ihn, vom 1. Januar 1816 an, zum ersten Kalkulator bei der Regierung zu Köln mit einem Gehalte von 900 Thlr. ernannte, welches später in Betracht seiner ausgezeichneten Dienstführung bis auf 1,050 Thlr. erhöht wurde. Als fernere Anerkennung derselben wurde ihm durch Patent vom 13. Jan. 1838 der Charakter als Rechnungsrath und bei seiner nach 50jähriger Amtsführung mit dem 1. Juli 1847 auf seinen Wunsch erfolgten Pensionirung der rothe Adlerorden verliehen. — Treu seinem Könige und sich fern haltend von jeder politischen Bewegung, lebte K. für seine Familie und für Jeden, der sich in seiner Hilflosigkeit an ihn wandte. Von den mit seiner 1832 verstorbenen Ehefrau erzeugten 5 Kindern leben nur noch 2 Töchter. Ungeachtet seines hohen Alters befand sich der Verstorbene bis zum letzten Augenblicke im ungeschwächten Besitze seiner Geisteskräfte. Er starb an der Gesichtsrose, die ihn in 3 Tagen hinwegraffte.

* 115. August Ehregott Bauer,

Pfarrer zu Löberschütz und Porsdorf bei Jena;
geb. d. 27. Juni 1773, gest. d. 22. Mai 1849.

B. war der zweite Sohn des Rektors am Lyceum zu Marienberg, M. Gottlob Samuel Bauer. Nachdem er, unter Leitung seines Vaters, seinen Schulkursus beendet hatte, besuchte er im J. 1793 die Universität Leipzig und wirkte, nach vollendeten Studien und bestandenem Examen, in den Familien der Kaufleute Hänel und Bach zu Buchholz, im sächs. Erzgebirge, bis zum Jahre 1810 als Hauslehrer. Im J. 1811 wurde er Pfarrer zu Porsdorf, einem zum Amte Tautenburg gehörigen, damals königl. sächs Dörfchen, kam mit diesem an das Großherzogthum S. Weimar-Eisenach und wurde im J. 1818 Pfarrer zu Löberschütz mit Porsdorf. Sowohl in Porsdorf als Löberschütz, wohin er im J. 1821 seinen Wohnsitz verlegt hatte, beschäftigte er sich, neben seinem Amtsberufe, mit Unterricht und Erziehung von Kindern. Mancher treffliche Mann ging aus der von ihm unterhaltenen Anstalt hervor. In den Ehestand trat der Verewigte im Jahre 1811 mit Charlotte Henriette Hänel, Tochter des Kaufmanns Hänel zu Buchholz, mit der er 36 Jahre hindurch ein sehr glückliches Leben führte, bis ihm der Tod im September 1817 die treffliche Gattin entriß. Da die beiden dieser Ehe entsprossenen Kinder das väterliche Haus bereits längst verlassen hatten, so fühlte sich der Verstorbene, nach dem Tode seiner Gattin, so einsam, die Abnahme seiner körperlichen und geistigen Kräfte wurde ihm so bemerkbar, daß er um so mehr zu der Bitte um Versetzung in den Ruhestand sich veranlaßt fühlte, als die Mühen, welche dem 75 Jahre alten Manne sein eine Stunde entferntes Filial auferlegte, die Kräfte überstiegen. Seine Bitte wurde ihm im November 1848 gewährt und er zog nach Eisenach, um bei seinem ältesten Sohne, Sekretär bei dem Oberpostkommissariate daselbst, sein Leben zu beschließen. Nicht lange war es ihm vergönnt, die herrliche Umgebung der Lutherstadt zu durchwandern, die Pflege seiner Kinder, die Liebe seiner Enkel zu genießen; nach kurzem aber schmerzhaftem Krankenlager rief ihn der Tod von hinnen. Es zeichnete sich der Verstorbene zwar nicht durch theologische Gelehrsamkeit und literarische Thätigkeit aus, wohl aber durch eine durch 38 Dienstjahre bewährte musterhafte Amtstreue und segensreiche Wirksamkeit. —

Sein ſchlichter, beſcheidener, frommer Sinn, ſein biederer Charakter, ſeine ſchätzenswerthe Bildung, erwarben ihm die Achtung ſeiner Vorgeſetzten, die Liebe ſeiner Amtsgenoſſen und Bekannten, das Vertrauen ſeiner Gemeinden. Das Leſen der alten Klaſſiker, vorzüglich aber das Studium der Bibel war ſeine liebſte Beſchäftigung, Gottes freie Natur ſein liebſter Aufenthalt. Wie ſeine Predigten und ſein ganzes Weſen ein bibliſch frommer Sinn durchdrang, ſo war bis zu ſeinem Tode die Bibel ihm das liebſte Erbauungsbuch.

*116. Chriſtian Prinz,

großherzogl. heſſ. Dirigent der Regierungskommiſſion zu Heppenheim an der Bergſtraße;

geb. im Jahre 18.., geſt. den 24. Mai 1849.

P. wurde zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts in Darmſtadt von bürgerlichen Aeltern geboren, welche, zugleich wohlhabend, allen Fleiß der Erziehung auf den einzigen Sohn wandten. Er ſtudirte in Gießen Jurisprudenz, wurde als Sekretär bei der Aemterviſitationskommiſſion angeſtellt und kam früh als Sekretär in's Miniſterium des Innern. Um's J. 1836, alſo zu einer Zeit, wo die Reaktion ſich bereits ſehr geltend machte, wurde er in dem Wahlbezirke, wo ſein Schwiegervater, der Kirchenrath und Pfarrer Lichtenberg in Pfungſtadt, von großem Einfluſſe war, zum Abgeordneten in die zweite Kammer gewählt und ſtimmte und ſprach dort ſtets im Sinne der äußerſten Regierungsmänner, beſonders gelegentlich der Prügelſtrafe im neuen Strafgeſetzbuche. Einige Jahre ſpäter zum Kreisrath und dann auch zum Provinzialkommiſſär in Gießen ernannt, verlor er in dieſer Eigenſchaft die Befähigung, Landſtand zu ſeyn. Als gewandter und thätiger Verwaltungsbeamteter wirkte er vieles Gute in ſeinem neuen Kreiſe; indeſſen war er weniger beliebt bei den Studirenden und auch mit dem gießener Gemeinderathe hatte er manchen Strauß. Gelegentlich der neuen Organiſation der Verwaltungsbehörden im Reſſort des Miniſterium des Innern zu Anfang Auguſt 1848, erfolgte ſeine Ernennung als Dirigent der Regierungskommiſſion des Regierungsbezirks Heppenheim. Doch ſchon vor Ablauf einer Jahresfriſt ward er gewaltſam aus dieſem Wirkungskreiſe geriſſen. Auf der am 23. Mai 1849 in Erbach im Odenwalde abgehaltenen Volksverſammlung

war für den Tag darauf eine solche in Unterlaudenbach, jenseits der großherzogl. hess. Grenze im Baden'schen, festgesetzt und von mehreren Rednern zum bewaffneten Erscheinen aufgefordert worden. In Folge dieses Beschlusses verfügten sich am 24. Mai zahlreiche Schaaren aus dem hess. Odenwalde nach dem genannten baden'schen Orte, wo sie jedoch von der Gemeinde abgewiesen wurden und eine Versammlung in dem nahen hess. Oberlaudenbach beschlossen. Zu dieser fanden sich denn am Nachmittage an 8000 Menschen ein, großen Theils bewaffnet, welche der Aufforderung des dortigen Bürgermeisters, die Waffen abzulegen oder sich zu entfernen, keine Folge gaben; daher dieser sich genöthigt sah, den in der Nähe mit ansehnlichen Truppenmassen stehenden hess. General v. Schäffer von dem bedrohlichen Vorgange Mittheilung zu machen. Hr. v. Schäffer ließ sofort drei Kompagnieen unter Kommando eines Obersten nach Oberlaudenbach aufbrechen, dem ein Civilkommissär beigeordnet wurde. P. bestand auf Uebernahme dieser Mission. In der Nähe des Orts angekommen, verfügte sich P., nur von ein Paar Mann Militär gefolgt, zu der Versammlung und erneuerte die Vorstellungen des Bürgermeisters. Aber er traf nur auf Hohn und Abweisung, so daß er sich mit der Anzeige von seinen erfolglosen Schritten zur Militärbehörde zurückbegeben mußte. Damit wäre genug gethan gewesen; aber sein Pflichteifer führte ihn nochmals in Gefahr. Er wollte in Verbindung mit dem Bürgermeister wiederholt die Versammlung anreden und ging, nur von einem Gensd'armen begleitet, auf die Wohnung des Bürgermeisters im unteren Theile des Dorfes zu, diesen abzuholen, als er plötzlich von einer Rotte von 80 Aufständischen verfolgt, von Einem derselben mit einem Schusse erreicht und zu Boden gesunken, von den Uebrigen mit Heugabeln und ähnlichen Waffen völlig ermordet wurde. In Folge dessen rückte das Militär sofort ein; die bewaffneten Rebellen hatten sich in Häuser und Gehöfte zurückgezogen und empfingen die Soldaten mit einem Kugelregen, der aber wenig Erfolg hatte. Von Seiten der Widersetzlichen blieben 14 Todte, 107 wurden gefangen und die Uebrigen versprengt. Unter diesen Letzteren befanden sich ebenfalls manche Verwundete. Die Gefangenen brachte man in der Nacht darauf nach Darmstadt in's Arresthaus. Die Aburtheilung der Angeschuldigten geschah im Laufe des J. 1849 vor den Assisen in Darmstadt. Als Derjenige, welcher P. erschossen hatte, wurde mehrfach ein junger Mensch von 18 Jahren, Sohn

wohlhabender Aeltern zu R. im Odenwalde, genannt, der inzwiſchen nach Amerika gegangen iſt. Die beorderte Mannſchaft hatte einen ſchwer verwundeten Unterofficier und zwei leicht verwundete Soldaten. Die entſtellte Leiche von P. ward am 27. Mai unter großer Theilnahme auf dem Friedhofe in Darmſtadt beſtattet. Tags darauf erfolgte durch großherzogl. Verordnung Verkündigung des Krriegsrechts auch im Regierungsbezirke Heppenheim und war ausdrücklich in den Beweggründen dazu auf den Widerſtand eines nach Oberlaudenbach geſtrömten bewaffneten Haufens und auf den „in muthvoller Ausübung ſeiner Pflicht von meuchleriſcher Rotte ermordeten Beamteten“ Bezug genommen. P. hinterließ eine Wittwe und ſechs unerzogene Kinder. Eine bald nach ſeinem Tode öffentlich geſchehene Aufforderung hatte zum Zwecke, „nach Kräften beizutragen, den unerſetzlichen Verluſt den Kindern zu erleichtern, ſo weit dieß fremde Hilfe vermag,“ doch lehnte dieß die Familie ab, da die vorhandenen Mittel zureichen, und jene öffentliche Theilnahme beſchränkte ſich ſonach auf Errichtung eines ehrenden Denkſteines. Gewiß verdient dieſen auch P. in vollem Maaße. Denn immer ein gewiſſenhafter Beamteter, beſiegelte er dieſe Eigenſchaft mit ſeinem Blute und, obgleich den nächſten Zweck nicht erreichend, doch zu dem höheren weſentlich beitragend, daß durch den großen Theils unterwühlten heſſ. Odenwald das Zittern der ſchlechten That nachhallte und böſe Gelüſte bändigte, während andern Theils das Militär in ſeiner Treue ſich beveſtigte. Die Nachreden demokratiſcher Blätter, daß P. die Verſammelten bei Oberlaudenbach geſchimpft habe, beſtätigten ſich nicht. Aber leider griff damals die Parteienwuth nach manchen Mitteln, die Thätigkeit des Gegners in Schatten zu ſtellen oder ſie zu verdrehen. Soll doch ſogar ein P. nahe Verwandter, der freilich der entgegengeſetzten Partei angehörte, bei der Nachricht von P.'s Tode und in richtiger Erkenntniß, daß ſie nachtheilig für die demokratiſche Partei wirken würde, geſagt haben: „Das iſt mir leid für die Sache!“ — Als Zweck der Verſammlung bei Oberlaudenbach war in öffentlichen Blättern behauptet worden: „Hand in Hand mit der baden'ſchen Inſurrektion die heſſ. Grenze bloszulegen, bewaffnet und in maſſenhaftem Zuge Darmſtadt und Frankfurt heimzuſuchen und nach Befreiung aller Gefangenen weiter zu verfahren.“ — Sechs Tage nach jener Verſammlung erfolgte der Angriff der baden'ſchen Truppen auf die Heſſen und das Gefecht bei Hemsbach.

* 117. Dr. Christian Ludwig Runde,

großherzogl. oldenburg. Geheimrath und Oberappellationsgerichts-Präsident zu Oldenburg;

geb. den 26. April 1773, gest. den 25. Mai 1849.

Geboren zu Kassel war R. der älteste Sohn erster Ehe des am 28. Februar 1807 in Göttingen verstorbenen geheimen Justizrathes und Professors der Rechte, Dr. Justus Friedrich Runde, früher Professor der Rechte und der Reichsgeschichte am Kollegium Karolinum in Kassel. Seine erste Schulbildung erhielt er auf dem Lyceum seiner Geburtsstadt, seit 1784 aber, da der Vater einem Rufe nach Göttingen folgte, auf dem dasigen Gymnasium. In der zweiten Klasse gewann er 1788 das Accessit durch eine Abhandlung de Museo et bibliotheca Alexandrina, in der ersten 1790 den Preis durch eine Commentatio de vita et rebus gestis M. A. Alexandri Severi imp. Bereits am 9. Sept. 1787 als Student immatrikulirt, um sich bei der Feier des 50jährigen Universitätsjubiläum dem Zuge der studirenddn Jugend anschließen zu können, besuchte er seit 1791 juristische, geschichtliche und andere Vorlesungen der damals berühmtesten Lehrer. Im rechtswissenschaftlichen Studium förderte ihn besonders der Rath und das Muster seines Vaters. Eingedenk des docendo discimus hielt er seit 1793 für andere Studirende juristische Repetitoria und Examinatoria. Am 4. Juni 1794 ertheilte die juristische Fakultät den Preis seiner Commentatio de historia, indole ac vi remediorum securitatis, quibus jure Romano prospectum est creditoribus debitoris obaerati per privilegia personalia, hypothecas tacitas et privilegia hypothecarum. Götting. Die Censur im Programm lautete: Exhibitum est Ordini scriptum unicum, sed tale, quale in juvenilium virium conflictu exspectari poterat a paucis; non solum enim sermonis concinnitate et puritate, verum etiam judicii subtilitate et studio investigandi ordinandique ea, quae ad partem historicam quaestionis propositam pertinent, ita se commendat auctor, ut qui praemio ornaretur, unanimi arbitrorum consensu dignus judicatus sit. Am 30. Mai 1895 wurde er zum D. juris utriusque von Georg Ludwig Böhmer promovirt, nachdem er seine „Principia doctrinae de interimistica praedii rustici administratione. Götting. 1795.“ gegen die drei gewichtigen Opponenten: v. Schlözer, v. Lang und Schönemann öffentlich vertheidigt hatte. Den Gegenstand dieser Dispu-

tation bearbeitete er ſodann zu einem größeren Werke: Abhandlung der Rechtslehre von der Interimswirthſchaft auf deutſchen Bauerngütern nach gemeinen u. beſondern Rechten. Göttingen 1796, von welchem 1832 eine zweite ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe erſchienen iſt. Als Doctor legens hielt er privatissima über römiſches und deutſches Recht, Kirchenrecht, preuß. Landrecht, las auch ein publicum über Handelsrecht. Am 7. Okt. 1796 zum außerordentlichen ſtimmführenden Beiſitzer des juriſtiſchen Spruchkollegium auf der Univerſität Göttingen ernannt, widmete er ſich unter Böhmer's und Pütter's Ordinariate hauptſächlich den praktiſchen Arbeiten. Aus ſeinen Referaten in dieſem Spruchkollegium iſt gedruckt: Rechtliches Gutachten der göttingen'ſchen Juriſtenfakultät über d. Verfahren der Regierung u. des Officialatgerichts zu Paderborn gegen den Rentmeiſter Göhauſen zu Bernrungen, die zu Bredel belegenen göhauſiſchen Güter betreffend. Göttingen 1798. Im J. 1799 erhielt er durch den Etatsrath Trendelenburg in Kiel einen Antrag, in herzogl. oldenb. Dienſte als Landesarchivar zu treten, mit der Ausſicht auf eine Stelle in der Regierungskanzlei zu Oldenburg und da ſich ihm im Hannover'ſchen keine nahe Ausſicht zu einer Beförderung weder auf der Univerſität noch in einem Landesjuſtizkollegium bot, nahm er, ſo ſchwer ihm auch die Trennung von ſeinem Vater wurde, dieſen Antrag an, nachdem er am 5. Okt. 1799 eine ehrenvolle Entlaſſung aus dem hannov. Dienſte erhalten hatte, und empfing unter dem 15. Nov. 1799 die oldenb. Beſtallung als Landesarchivar. In dieſer Eigenſchaft ſtand er unter der Regierungskanzlei (dem Direktorium des Konferenzraths v. Berger), zu deren Departement die Hoheits-, Grenz- und Lehnsſachen gehörten und hatte als Advocatus patriae über Gegenſtände dieſer Art Gutachten abzugeben und die Ausfertigungen zu entwerfen, wozu die Streitigkeiten mit der Stadt Bremen und die Anmaaßungen des ſehr privilegirten Beſitzers der Herrſchaft Varel reichlichen Anlaß gaben Am 7. Jan. 1801 wurde er, mit Beibehaltung des Landesarchivariats, zum wirklichen Aſſeſſor bei der Regierungskanzlei und dem Konſiſtorium ernannt. Jetzt verheirathete er ſich am 28. Aug. 1801 mit der älteſten Tochter erſter Ehe des berühmten Anatomen Geheimeraths v. Loder*) in Jena. Im Juli 1803 war er

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 293.

Mitkommissär des Etatsraths Georg *) zur Besitznahme der dem Herzoge von Oldenburg als Entschädigung für den Weserzoll zu Elsfleth zugewiesenen münster'schen Aemter Vechta und Kloppenburg und erhielt mit demselben am 2. Aug. 1803 ein fortdauerndes Kommissarium zur Wahrnehmung der landesherrlichen Hoheitsrechte über die röm.-katholische Kirche, auch einen bedeutenden Zuwachs von Geschäften in den mit den münster'schen Aemtern erworbenen verwickelten Hoheitsstreitigkeiten gegen Osnabrück. In dieselbe Zeit fällt ein Auftrag des Herzogs Peter **), dessen beiden Söhnen, dem jetzt regierenden Großherzoge und dem 1812 in Rußland verstorbenen Prinzen Georg, eine Einleitung in die Rechtswissenschaft zu geben, wozu er sich dictanda nach einem eigenen Plane ausarbeitete, nach welchem er 25 Jahre später denselben Unterricht den Söhnen des Letzteren, den Prinzen Alexander und Peter von Oldenburg, und wieder 16 Jahre später dem Sohne des Ersteren, dem jetzigen Erbgroßherzoge von Oldenburg, zu ertheilen berufen wurde. Im Jahre 1805 erschien von ihm: „Die Rechtslehre von der Leibzucht oder dem Altentheile auf deutschen Bauerngütern. 2 Thle. Oldenburg." wozu die Materialien großentheils schon früher auf der Bibliothek in Göttingen gesammelt waren, gewidmet dem Verfasser der Grundsätze des deutschen Privatrechts, seinem Vater und Lehrer, als ein öffentliches Zeichen kindlicher Verehrung und Dankbarkeit — ein Werk, welches ebenso wie die bereits erwähnte Rechtslehre von der Interimswirthschaft in der Literatur des deutschen Rechts als ein von Wenigen erreichtes Muster von Monographieen über besonders schwierige Rechtslehren gilt. Zur Beförderung des juristischen Studium unter den Praktikern wirkte er auf Vervollständigung der oldenburg'schen, von Brandes in Hannover 1791 angekauften Bibliothek im juristischen Fache durch den Ankauf der trendelenburg'schen Bibliothek aus Kiel, sowie durch eine von ihm errichtete und bis zu seinem Tode geleitete juristische Lesegesellschaft, deren Bücher nach beendigtem Umlaufe der Bibliothek für die Hälfte des Preises überlassen werden. Am 9. Jan. 1806 wurde er zum Kanzlei- und Regierungsrath bestellt. Seit der Trennung von seinem Vater war an die Stelle der mündlichen eine unausgesetzte schriftliche Unterhaltung, besonders über Gegenstände des gemeinschaftlichen Fachs getre-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 388.
**) — — — 7. — — — S. 443.

ten. Im Sommer 1806 hatte der Sohn die Freude, den geliebten Vater in seiner wohlbegründeten glücklichen Häuslichkeit bei sich in Oldenburg zu sehen. Auf der Rückreise befiel den Letzteren ein Uebelbefinden, das sich nach und nach zu einer leidensvollen Krankheit gestaltete, die den trefflichen Mann im 66. Jahre seines Alters, seiner Familie und der Georgia Augusta entriß, was nach dem schon 1789 erfolgten Tode der Mutter, den zweiten großen Schmerz in sein sonst ungetrübtes Leben brachte. Berufsgeschäfte und die drangvollen Zeitereignisse zogen gewaltsam davon ab. Die Ueberzüge des Herzogthums Oldenburg durch fremde Truppen gaben Veranlassung zu der kleinen Schrift: Rechtliche Grundsätze über die Vertheilung der Einquartierungslast. Oldenb. 1808. Mit seinem Freunde und Kollegen, von Halem *), vereinigte er sich zur Herausgabe einer „Sammlung der wichtigsten Aktenstücke zur neuesten Zeitgeschichte nebst chronologischer Uebersicht der merkwürdigst. Begebenheiten." Jahrg. 1806. 2 Bde. Oldenburg 1807. Die politischen Ereignisse, welche Oldenburg erfaßten, brachten dem Landesarchivar und Departementair für Hoheitssachen manche außerordentlich schwierige und unangenehme Geschäfte und Kommissionen. Während der kurzen holländ. Okkupation im J. 1806 war er Mitglied eines geheimen Ausschusses, welcher die Verbindung mit dem abwesenden Landesherrn unterhielt. Als der König von Holland im März 1808 Varel in Besitz nehmen ließ, wurde er mit einer Protestation gegen die Besitznahme an die Kommissarien des Königs abgesandt, die sich sehr wunderten, wie man gegen eine vom Kaiser Napoleon gutgefundene Maaßregel nur zu protestiren wagen könne. Auch der erste Versuch zur Wiederbesitznahme in Folge der Stipulation in der Beitrittsakte des Herzogs zum Rheinbunde vom 14. Okt. 1808 scheiterte an der Rohheit des Generals Castaret und den Intriguen des Grafen v. Bentinck; erst im Febr. 1809 wurde der Letztere genöthigt, seinen Homagialeid in die Hand des landesherrlichen Kommissars zu erneuern. Als 1811 das Herzogthum durch den unerhörtesten Gewaltstreich dem französ. Kaiserreiche einverleibt wurde, konnte sich R. nicht entschließen, in die Dienste Dessen, vor dem kein Recht galt, überzutreten. In herzlicher Anhänglichkeit an seinen hochverehrten vertriebenen Fürsten blieb er in dessen Auftrag

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 558.

in Oldenburg, um mit dem geh. Kammerrath Mentz*) das herzogl. Privateigenthum zu übernehmen und den Erlös daraus hauptsächlich zur Unterstützung der durch die französische Rücksichtslosigkeit in die größte Noth versetzten Landesbedienten und Pensionisten, sowie zu andern wohlthätigen Zwecken zu verwenden. Nach einem Jahre schweren Kampfes gegen die Habgier der französ. Verwaltungsbeamteten erhielt R. vom Herzoge aus St. Petersburg die Anweisung, der Regierungskommission für das von dem französ. Ueberzuge noch frei gebliebene Fürstenthum Lübeck beizutreten. Auf dem Wege dahin wurde er in Hamburg vom Prinzen Eckmühl mehere Tage in Arrest gehalten, weil in Oldenburg — wiewohl nach seiner Abreise — der Geburtstag des Herzogs gefeiert worden; die Verwendung eines Universitätsfreundes, Palm, der im Polizeidepartement angestellt war und vergebens auch ihn in französ. Dienste zu ziehen suchte, verschaffte ihm Freiheit, nach Eutin, dem Orte seiner Bestimmung, zu gelangen. Hier brachte er die J. 1812 und 1813, wie auf einer ruhigen Insel im sturmbewegten Meere, in den angenehmsten Geschäfts- und geselligen Verhältnissen zu, bis der Sturm am Ende auch über dieß Eiland hereinbrach durch eine enorme Kontribution, welche Eckmühl zur Verproviantirung seines in Hamburg zusammengezogenen Armeekorps aus dem Fürstenthume erpreßte. Diese Gewaltthat und noch mehr der an seinem Freunde, v. Berger, in Bremen am 10. April 1813 durch den General Vandamme verübte Justizmord brachte seinen Haß gegen das Franzosenthum auf's Aeußerste; während der Tod eines Kindes in derselben Stunde, da ihm ein anderes geboren wurde, sein häusliches Leben trübte. Auswärtige Dienstanträge, die er in dieser Zeit erhielt — in das Obergericht zu Glückstadt und zum Lehrstuhle des deutschen Rechts auf der westphälischen Universität Göttingen — lehnte er ab; denn die Uebermacht Napoleon's war indessen in den russ. Eisfeldern gebrochen und die Rückkehr des Herzogs in sein angestammtes Land in nahe Aussicht gestellt. Er folgte demselben am 1. Januar 1814 nach Oldenburg, wo die Kosacken sein Haus von dem französischen Sequester befreit hatten und trat am 2. Jan. in die unter des Herzogs Vorsitz angeordnete provisorische Regierungkommission für die obere Leitung aller Geschäftszweige und Vorbereitung der Reorganisation, in welcher ihm besonders die

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 10. Jahrg. des Nekr. S 984.

Bearbeitung der neuen Straf- und Civilgesetze zufiel. Bei der Reorganisation wurde er am 29. Sept. 1814 als Vicedirektor der Justizkanzlei und des Konsistorium mit dem Titel Justizrath angestellt, zugleich als Mitglied der Regierung, in welcher, als der Centraldienstbehörde, sich die Vorstände der oberen Landesbehörden unter dem Vorsitz des Herzogs vereinigten. Auch übernahm er wieder die Kommission in den römisch-katholischen Kirchenangelegenheiten und 1816 die Mitaufsicht über die öffentliche Bibliothek, die Redaktion der öffentlichen Blätter, der Gesetzsammlung und des Staatskalenders. Ein vortheilhafter Dienstantrag nach Hannover als Ober-Justizrath im Justizministerium lehnte er ab und erhielt am 18. März 1817 die Bestallung als Direktor der Justizkanzlei und des Konsistorium mit dem Titel: Geheimerregierungsrath. Am 16. Okt. 1820 wurde er zum ersten Mitgliede einer Kommission zur Uebernahme der Verwaltung des Kapitalvermögens der Prinzen Alexander und Peter von Oldenburg ernannt. Im Herbste 1816 unterhandelte er mit königl. hannover'schen Kommissarien zu Quackenbrück die in der wiener Kongreßakte dem Herzogthum Oldenburg zugesicherte Abtretung eines Distrikts von 5000 Seelen und die Ausgleichung der verwickelten alten Hoheitsstreitigkeiten zwischen den ehemaligen Bisthümern Münster und Osnabrück, worüber der Staatsvertrag am 4. Febr. 1817 in Bremen vollzogen wurde. Unter so überhäuften Dienstgeschäften konnte doch noch Zeit erübrigt werden zu kleineren Aufsätzen in den oldenburgischen Blättern, welche, mit älteren in der oldenburg'schen Zeitschrift von 1804—1807 gedruckten, sämmtlich Ausläufer vom Dienstberufsfelde unter dem Titel: Patriotische Phantasien eines Juristen, Oldenburg 1836, gesammelt erschienen sind. Auch wurde die 5te bis 8te Ausgabe von seines Vaters gemeinen deutschen Privatrechte, Göttingen 1817, 1821, 1823, 1829, von ihm besorgt. Die 50jährige Jubiläumfeier der Uebertragung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst von Rußland an die jüngere holstein-gottorpsche Linie veranlaßte ihn zur Abfassung der kurzgefaßten oldenburg'schen Chronik, Oldenburg 1823, welche 1831 in einer 2ten Ausgabe bis zum Tode des Herzogs Peter Friedrich Ludwig fortgesetzt und mit dessen Bildniß geziert erschien. Der Nachfolger des Verewigten, der jetzt regierende Großherzog, Paul Friedrich August, gab ihm den ersten Beweis der Gnade und Anerkennung seiner vieljährigen treuen und ausgezeichnet nützlichen Dienstleistungen durch

Erhebung zum Oberappellationsgerichts-Präsidenten mit dem Titel Konferenzrath am 31. Dec. 1829, und übertrug ihm dabei den Vortrag im Kabinet über Dienstbesetzungen und Beförderungen bei den gerichtlichen Behörden des Großherzogthums und zu den nöthigen Verbesserungen im Zustande der privat- und strafrechtlichen Gesetzgebung und im Gange des Justizdienstes. Zugleich wurde er Präsident der 1830 errichteten besonderen Prüfungskommission für die Kandidaten des Civildienstes. Dabei behielt er die Kommission des landesherrlichen Hoheitsrechts über die katholische Kirche des oldenburg'schen Bezirks vom Bisthum Münster, nachdem unter seiner Mitwirkung die Diöcesanverhältnisse durch einen Vertrag vom 5. Jan. 1830 und die landesherrlichen Jura circa sacra durch ein Normativ vom 5. April 1831 bestimmt worden. Auch wurde er zum ersten Mitgliede einer Kommission zur Untersuchung der Deichfreiheiten ernannt. Am 2. Jan. 1837 erhielt er den Charakter Geheimerrath. Von literarischen Arbeiten ist nur noch etwa der früheren Theilnahme an der jena'schen Literaturzeitung und den heidelberger Jahrbüchern der Literatur für Jurisprudenz und Staatswissenschaften in einigen Recensionen zu erwähnen und eines Aufsatzes: Ueber das Güterrecht der Ehegatten auf deutschen Bauerngütern während der Ehe, als Vorrede zu Scholz des Dritten Intestaterbrecht der Ehegatten auf deutschen Bauerngütern, Braunschweig 1837. Aber seit vielen Jahren widmete er seine Nebenstunden einer Bearbeitung des deutschen Güterrechts der Ehegatten, der ehelichen Gütergemeinschaft aus dem Gesichtspunkte des Mundium oder der ehelichen Vogtei des Mannes, in Verbindung mit dem Erbrechte unter Ehegatten und dem Verhältniß des Ueberlebenden mit den Kindern, welche unter dem Titel: Deutsches eheliches Güterrecht. Oldenburg 1841, erschien und neben der geschichtlichen Entwickelung des ehelichen Güterrechts im nördlichen Deutschland, besonders im Herzogthum Oldenburg und einer dogmatischen Darstellung der verschiedenen Systeme des heutigen deutschen ehelichen Güterrechts, auch Grundzüge zu einer deutschthümlichen Gesetzgebung über das eheliche Güterrecht in einem Gesetzentwurfe mit Motiven enthält — ein Werk des größten Fleißes, welches überall das Gepräge des gründlichen Rechtsgelehrten und scharfsinnigen Praktikers an sich trägt, unentbehrlich für Alle, welche sich mit dieser Rechtslehre beschäftigen, insbesondere für die Juristen des Herzogthums Oldenburg, für welche zuerst eine verworrene Masse von Partikular-

rechten und Gewohnheiten, wissenschaftlich geordnet und gesichtet, leicht zugänglich gemacht ist. Der 70jährige Mann hätte mit diesem bedeutendem Werke seine literarische Thätigkeit schon würdig beschließen und die ihm noch übrige Zeit in Muße verleben können; allein der unermüdliche Fleiß, welcher ihn von jeher auszeichnete, und das lebendige Interesse, welches er an allen neuen Erscheinungen in seiner Wissenschaft nahm, veranlaßte ihn, noch oft die Feder wieder aufzunehmen. Er schrieb verschiedene Aufsätze für das „Archiv des im Großherzogthum Oldenburg geltenden Rechts", für Reyscher und Wilde's „Zeitschrift für deutsches Recht" u. s. w. Wie klar er aber stets die Bedürfnisse der Zeit erkannte und mit der Zeit fortschritt, ist wohl besonders zu ersehen aus einer kleinen Abhandlung: „Gemeines Recht für Deutschland. Oldenburg 1845, eine Vorlesung bei der 66. Jahresfeier der literarischen Gesellschaft in Oldenburg, welche auch in weiteren Kreisen die ehrenvollste Anerkennung fand und einem Aufsatze über „Staat und Kirche" in den oldenb. Blättern für Stadt und Land 1846 Nr. 15, welcher weiter bekannt zu werden verdiente. Für den Staat arbeitete und wirkte er in seinem Berufskreise auch in den letzten Jahren seines Lebens mit ungeschwächter Kraft, indem er namentlich die Geschäfte einer 1845 eingesetzten Gesetzkommission leitete und an den Vorarbeiten zur Einführung einer landständischen Verfassung, worauf er seit Jahren bei jeder sich irgend darbietenden Gelegenheit gedrungen hatte, thätigen Antheil nahm. Dafür fehlte es ihm aber auch nicht an Anerkennungen seines Fürsten. Nach Errichtung eines Haus- und Verdienstordens des Herzogs Peter Friedrich Ludwig ernannte ihn der Großherzog am ersten Ordenstage (17. Jan. 1834) zum Kapitular Großkomthur, in Erwägung, wie es im Diplom heißt, der „Uns und Unserem Hause stets und in den bedenklichsten Zeitläuften, insonderheit auch während der Entfernung Unseres Vaters aus dem Vaterlande, durch Uebernahme und Ausrichtung der ihm anvertrauten Aufträge und bewiesenen treuen Anhänglichkeit und der während einer langjährigen Dienstzeit mit unermüdeten Eifer und vorzüglicher Einsicht und Geschicklichkeit geleisteten ausgezeichneten Dienste." Neue Beweise der Geneigtheit und Anerkennung erhielt er durch Ernennung zum Ehren-Großkreuz mit der goldenen Krone, am 17. Jan. 1841, zum Ordenskanzler 1843, zum Kapitular Großkreuz 1844 und schon 1842 durch Verleihung des Prädikats „Excellenz".

Aber Alles vereinigte sich am 30. Mai 1845, an welchem Tage er vor 50 Jahren die Doktorwürde erhalten hatte, dem würdigen Jubilar Glückwünsche und Beweise der Hochachtung und Ehrerbietung darzubringen. Die Juristenfakultät in Göttingen ließ ihm ein Jubeldiplom überreichen, worin sie ihn, qui honores libris egregiis de jure editis et per gravissima numera maximis in rem publicam meritis tuitus est, beglückwünschte. Das Oberappellationsgericht beschenkte seinen Präsidenten mit einem silbernen Ehrenpokal, der die Inschrift trägt:

In den wichtigsten Geschäften
Heiter klug und weise regsam.

Von sämmtlichen Ober- und Untergerichten des Großherzogthums, von den Anwälten der Stadt Oldenburg und des Fürstenthums Birkenfeld, von vielen andern Freunden und Verehrern liefen Glückwunschschreiben und Gedichte ein, wie denn auch namentlich der Großherzog in einem eigenhändigen Schreiben dem Gefeierten seine Theilnahme an dem Feste aussprach. Freudig bewegt nahm der treffliche Mann alle Ehrenbezeigungen mit seltener Bescheidenheit entgegen. Noch an demselben Tage — an welchem in Oldenburg gerade das Aussaatfest gefeiert wurde — dankte er den Glückwünschenden mit folgenden, jedem Einzeln zugesandten, Worten:

Das Aussaatfest wird mir zum Erntefeste
Und überschwenglich mehr als ich gesä't, gab mir die Ernte.
Doch that der liebe Gott dabei das Beste
Und mahnte mich, daß ich die Demuth nicht verlernte.

Das Glück seiner Häuslichkeit hatte durch den am 17. März 1844 erfolgten Tod seiner liebevollen Gattin einen harten Stoß erlitten; doch ertrug er den Verlust mit Ergebung und in dankbarer Erinnerung an das in 43jähriger glücklicher Ehe mit der Verstorbenen genossene Gute. Er suchte und fand Ersatz in dem Glücke seiner sechs Kinder — 3 Söhne und 3 Töchter — von denen die meisten in seiner Nähe und zum Theil verheirathet mit Enkeln einen erweiterten Familienkreis um ihn bilden konnten. Nun fehlte es zwar auch nicht an trüben Ereignissen; mit leiser Wehmuth mußte es ihn erfüllen, wenn der Tod das eine oder andere Glied aus dem Familien- oder Freundeskreise hinwegnahm, freudige und wohlthuende Gefühle konnte auch zuletzt das Jahr 1848, welches doch manches Gute und Schöne mit fortriß, manche wohlberechtigte Bande löste

und brach, im Allgemeinen bei ihm nicht hervorrufen, wenn er auch die Bewegung durchaus nicht einseitig vom Standpunkte eines Lobredners der vergangenen Zeit beurtheilte, sondern ihr in vollkommen jugendfrischer Anschauung alle Gerechtigkeit zu Theil werden ließ. Mit der Freude an der Zeit und der Lust darin mitzuwirken schwand die Kraft des Geistes, welche den Körper oft noch lange gegen die beugende Gewalt des Alters aufrecht erhält. Bei immer Anfangs unbedeutenden rheumatischen Leiden, welches das Frühjahr 1849 herbeiführte, konnte der Körper den fortwährenden Vexationen der Schmerzanfälle endlich nicht mehr widerstehen; als die Kräfte erschöpft waren, ging er am 25. Mai 1849 — wieder ein Aussaatfest — hinüber zur himmlischen Ernte. — Wir können zum Schluß in kurzen Worten keine bessere allgemeine Charakteristik des Verstorbenen geben, als wenn wir wiederholen, was die Weserzeitung Nr. 1719. 2. Ausg. v. 14. Juni 1849 von ihm sagte: „Von dem Studium der Theorie mit Uebergehung der untern Stufen in ein Obergericht übergegangen, zog ihn als praktischen Juristen die wissenschaftliche Seite, die Anwendung rechtlicher Grundsätze auf den gegebenen Fall mehr an, als die Entwickelung des Thatbestandes und seine, in Inhalt und Form stets sorgfältig gearbeiteten, Vorträge galten Allen als Muster. Er war aber nicht blos als Jurist hochgeachtet; denn selten wohl werden geistige, durch gründliche Studien ausgebildete Vorzüge, unter denen auch die Gabe einer ausgezeichnet klaren und koncisen Darstellung, Witz und Humor ohne verwundenden Stachel und poetisches Talent für engere Kreise, mit Adel der Seele, Feinheit des Gefühls und ächter Humanität, Freiheit von Vorurtheilen und liebenswürdiger Form in dem Grade und zu einem solchen Ganzen sich vereinigt finden, als in ihm. Strenge gegen sich und Milde gegen Andere leiteten seinen amtlichen Verkehr und sicherten ihm Achtung, Liebe und Vertrauen bei seinen Kollegen und Untergebenen auch da ungetrübt, wo er als Direktor anzuspornen und zu rügen hatte. Jeder Ostentation, jedem Scheine war er feind; alles Schroffe, alles Extreme widerstrebte entschieden seinem Sinne für Ordnung und Regelmäßigkeit, der, ohne Beigeschmack von Pedanterie, seine ganze Thätigkeit wie seine Lebensweise beherrschte."

118. Karl Guſtav Adolf Möller,

königl. preuß. Landrentmeiſter zu Stralſund, Ritter des königl. ſchwed. Waſaordens und des königl. preuß. rothen Adlerordens 4. Klaſſe;

geb. den 11. Febr. 1779, geſt. den 26. Mai 1849 *).

M. war geboren zu Bodſtedt bei Barth, wo ſein Vater Paſtor war. Später bekam dieſer das Paſtorat zu Flemendorf, wo er am 1. Januar 1799 verſtarb, als ein Mann, dem noch jetzt die Gemeinden, deren Seelſorger er war, und Alle, die ihn kannten, ein dankbares Andenken bewahren. Den erſten Unterricht bekam der Verſtorbene im älterlichen Hauſe und ſpäter im ſtralſunder Gymnaſium. Anfangs wollte ſich bei dem jungen M. die Neigung, ſich dem Studium einer beſtimmten Wiſſenſchaft zu widmen, nicht herausſtellen, obwohl der Vater dieß wünſchte. Da jedoch irgend ein Beruf gewählt werden mußte und er Luſt zur Erlernung des Buchhandels bei ſich wahrzunehmen glaubte, ſo kam er zu ſolchem Zwecke in eine Buchhandlung nach Greifswald. Da ihm aber dieſes Verhältniß ſchon nach kurzer Zeit ſehr unangenehm ward, trat er aus demſelben heraus, um, nachdem er ſich durch erneuerten Beſuch des Gymnaſium gehörig vorbereitet hatte, ſich dem Studium der Rechtswiſſenſchaft zu widmen; er ging jedoch zur Gottesgelahrtheit über. Nach vollendeter Studienzeit ward er Hauslehrer, betrat auch mehrmals die Kanzel, bis er zu Anfang des J. 1807 in einen neuen Berufskreis eintrat. Um dieſe Zeit nämlich war die Erziehung ſeiner letzten Zöglinge ſo weit vollendet, daß ſie ſich ihrem Berufe widmen konnten, für ihn aber fand ſich gerade keine annehmbare Hauslehrerſtelle; daher ſah er ſich genöthigt, im März 1807 bei dem damaligen ſchwed. General-Kriegskommiſſariat eine Stelle als Feldkommiſſär bei der Feldbäckerei und dem Magazin auf Rügen anzunehmen. Bei dem bald erfolgten Abzuge des ſchwediſchen Kriegsheeres nach Schweden ſchloß er ſich demſelben an, um über ſeine Verwaltung Rechenſchaft zu geben. Bei dieſer Rechnungslegung fand er in Stockholm weitere Beſchäftigung. Namentlich ward ihm die Ausführung beſonderer Aufträge zu Theil. So wurde er unter Anderem im Jahre 1809 beauftragt, ſich nach Deutſchland zu begeben, um dort Geſundheitsbeamtete für das ſchwediſche

*) Bericht des literar.-geſell. Vereins zu Stralſund. Stralſ. 1850. S. 44 ff.

Heer in Dienſt zu nehmen, ein Auftrag, der bei den damaligen Verhältniſſen nicht gefahrlos war, deſſen er ſich aber zu vollkommener Zufriedenheit entledigte. Nachdem er bis 1810 in Stockholm verblieben, kehrte er nach Stralſund zurück, wo er bei der königl. Renterei Beſchäftigung fand in Anfertigung rückſtändiger Rechnungen. Bereits im J. 1811 gewann er eine veſte Anſtellung als Rentereibuchhalter, worauf er im folgenden Jahre einſtweilen beauftragt ward mit dem Amte des Landrentmeiſters, welche Stelle ihm demnächſt auch bleibend übertragen wurde. Er verwaltete dieſes Amt mit gewiſſenhafter Treue bis zum Schluſſe des J. 1848, wo er auf ſein Anſuchen ſeines kranken Zuſtandes halber aus demſelben mit einem Ruhegehalte entlaſſen wurde. Während der Beſitznahme des ſchwed. Pommerns durch die Franzoſen hatte der Verſtorbene gewußt, der Aufmerkſamkeit der franzöſ. Behörden eine Abgabe zu entziehen, welche in die Kaſſe des ſogenannten Kriegsmannshauſes zu Stockholm floß. Nachdem nun die Franzoſen das Land verlaſſen, ward der geſammelte Betrag der Abgabe dem erwähnten Inſtitute übermacht; der König von Schweden aber verlieh dem treuen Vaterlandsfreunde für dieſe Wahrnehmung der Intereſſen des Inſtituts die große goldene Verdienſtmedaille. Aehnliche Zeichen der Anerkennung treuer Dienſtführung wurden ihm ſpäter, nachdem das ſchwed. Pommern bereits an die Krone Preußen übergegangen, zu Theil. Der Verſtorbene hatte bereits im J. 1815 ſein eheliches und häusliches Glück begründet, indem er ſich mit einer Tochter des Landraths und Bürgermeiſters Dr. Meyer zu Greifswald verheirathete. In dieſer glücklichen Ehe wurden ihm 4 Söhne und 4 Töchter geboren, von denen ein Sohn und eine Tochter ſchon im kindlichen Alter ſtarben. Nachdem der treue Ehegatte, Vater und Beamtete längere Zeit gekränkelt, ſtarb er in Folge eines Schlaganfalls am angegebenen Tage. — Der verſtorbene Landrentmeiſter M. genoß mit vollem Rechte der Achtung ſeiner Vorgeſetzten wie ſeiner Mitbeamteten und Aller derer, die ihn kannten. Er war ein gewiſſenhafter Beamteter, ein treuer Freund und wohlthätiger Helfer in der Noth. Eine Haupteigenthümlichkeit des Heimgegangenen war ſeine Liebe zur Familie und zu ſtiller, herzlicher Häuslichkeit. Nur im Kreiſe der Seinen befand er ſich wahrhaft wohl. In ſeinem letzten Lebensjahre erlaubte ſein Geſundheitszuſtand ihm gar nicht mehr auszugehen.

* 119. Johann Friedrich Weil,

königl. preuß. geh. Oberregierungsrath und Konsistorial-Vicepräsident zu Berlin;

geb. den 4. Sept. 1780, gest. den 28. Mai 1849.

W. war in Berlin geboren. Sein Vater, Johann Daniel Weil, war Hofgärtner bei'm verstorbenen Prinzen Ferdinand von Preußen in Bellevue. Seine Mutter, eine geborne Bouché, starb 1845 im 88. Lebensjahre. Schulbildung gewann er auf dem joachimsthal'schen Gymnasium; im J. 1800 bezog er die Universität Halle, wo er bis Ende des J. 1802 blieb. Am 2. April 1803 als Auskultator bei'm Stadtgerichte zu Berlin vereidigt, machte er sich bald durch Fleiß und Geschicklichkeit bemerkbar, so daß er im Jahre 1805 zum Kammergerichtsreferendar und 1807 zum Assessor ernannt wurde. Bis 1810 wirkte er als Kommissar des Landgerichts bei Bearbeitung der Gemeinheitstheilungen in der Priegnitz und im oberbarnim'schen Kreise. Im J. 1810 wurde er zum Regierungsrathe in Potsdam, 1819 zum Oberpräsidialrath, 1824 zum geheimen Regierungsrath, 1825 zum Vicepräsidenten und Direktor des Konsistorium, Schul- und Medicinalkollegium der Provinz Brandenburg ernannt; 1837 erhielt er das Patent als geheimer Oberregierungsrath. Auszeichnungen, als Anerkennung für geleistete Dienste sind ihm zu Theil geworden: 1829 der rothe Adlerorden 3. Klasse; 1833 die Schleife zu demselben; 1842 derselbe Orden zweiter Klasse mit Eichenlaub und bei seinem Abgange aus dem Staatsdienste 1847 der Stern zu demselben Orden mit Eichenlaub. Er war ein treuer, unermüdeter, mit unbestechlicher Gewissenhaftigkeit begabter Staatsdiener, von dem zum größten Theile die Verbesserung des preuß. Schulwesens herrührt; dabei ein Muster kindlicher Liebe und ein warmer, aufrichtiger Freund. Seine Ordnungsliebe im Amte, wie im Privatleben ging bis in's Kleinste. Sein vor mir liegendes, von frühester Jugend an geführtes Tagebuch, in welchem auch seine vielen Reisen durch ganz Deutschland, Holland, Frankreich, Italien und die Schweiz verzeichnet sind, giebt Kunde von der größten Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit. — W. war nie verheirathet, aber er war ein Berather der Wittwen, ein Vater der Waisen, ein großer Wohlthäter der Armen und vor Allem ein Muster von Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit. Sein Andenken wird lange bestehen.

Berlin. P. F. Bouché sen.

* 120. Friedrich Kries,

sachsen-gotha'scher Hofrath und Professor am Gymnasium zu Gotha;
geb. d. 18. Okt. 1768, gest. d. 29. Mai 1849.

Sein Geburtsort war Thorn. Dem dortigen Gymnasium, dem sein Vater, Johann Albinus K., als Rektor rühmlich vorstand, verdankte er seine Elementarbildung. 1786 bezog er die Universität Leipzig. Der Theologie, der er sich Anfangs dort widmen wollte, ward er bald entfremdet durch den Reiz, den das Studium der Philosophie und Philologie für ihn gewann. Morus, Reiz, Hindenburg, Platner und Beck*) waren seine vorzüglichsten Lehrer. Seit dem J. 1787 erweiterte er seine Kenntniß der ältern Sprachen in Göttingen unter Heyne's Leitung, der ihn in das philologische Seminar aufnahm. Lehrreich und angenehm war der Aufenthalt in Göttingen für ihn durch den wissenschaftlichen Geist und den äußern Anstand, der unter den dortigen Studirenden herrschte. Neben seinen philologischen Studien beschäftigte sich K. mit der Philosophie, Mathematik und Naturkunde. Vielfach angeregt ward er besonders durch die physikalischen Vorlesungen Lichtenberg's, dem er späterhin durch die Herausgabe seiner vermischten Schriften ein Denkmal stiftete. Heyne's Empfehlung verschaffte ihm die unterste Lehrerstelle am Gymnasium zu Gotha, die er, ungeachtet der damit verbundenen spärlichen Einkünfte, auf Lichtenberg's Rath im J. 1789 annahm. Er fand in Gotha eine wohlwollende Aufnahme. Besonders erfreute er sich der väterlichen Zuneigung Löffler's, die er bis zum Tode dieses trefflichen Mannes genoß. Sein Aufenthalt in Gotha ward ihm so werth, daß er, seit 1806 auch durch ein häusliches Band an seine zweite Vaterstadt gefesselt, mehere Anträge zu auswärtigen Lehrstellen ablehnte. An dem Gymnasium stieg er nach und nach von der untersten Stelle bis zur ersten Professur, die er seitdem bis zu seinem Tode bekleidete. Eine Reihe von Jahren war er auch Lehrer an dem Landschullehrerseminare in Gotha. Sein Amt gab ihm Anlaß zur Ausarbeitung mehrerer Kompendien, die sich durch ihre zweckmäßige Methode und lichtvolle Darstellung empfehlen. Durch seine geregelte Lebensweise und Mäßigkeit in allen Genüssen erreichte er ein sehr hohes Alter. Er starb im 80. Jahre an einem Lungenschlage. —

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.

Seine Schriften ſind: Leonhard Eulir's Briefe üb. verſchied. Gegenſtände aus d. Naturlehre, nach der Ausgabe der HHrn. Condorcet u. de la Croix. Auf's Neue a. d. Franz. überſ. u. mit Anmerkk., Zuſätzen u. neuen Briefen vermehrt. Lpz. 1792—179!. 3 Bde. Mit 4 Kupfertaf. — Georg Adam's Anweiſung zur Erhalt. d. Geſichts u. der Kenntniß der Natur d. Sehens; a. d. Engl. Gotha 1794. 2. verb. Ausg. Ebdſ. 1800. — Vollſtänd. Lehrbegriff der Schwimmkunſt, von Oronzio de Bernardi, a. d. Italien. überſ. Weim. 1797. 2 Thle. — Stedman's Nachrichten v. Surinam u. von ſeiner Expedition gegen die rebelliſchen Neger in dieſer Kolonie in den J. 1772 u. 1777; a. d. Engl. überſ. Hamb. 1797; auch u. d. Titel: Neuere Geſchichte d. See- u. Landreiſen (K. W. Jakobs hat Antheil an dieſer Ueberſetzung.) — Georg Chriſtoph Lichtenberg's vermiſchte Schriften. Gött. 1800—1806. 9 Bde. (gemeinſchaftl. mit L. C. L. Lichtenberg *) herausg.) — Rechenbuch f. Bürger- u. Landſchulen. Gotha 1905. — Lehrb. d. Naturlehre f. Anfänger, nebſt e. kurzen Einleit. in d. Naturgeſchichte. Ebdſ. 1805. 6. verb. Aufl. Ebdſ. 1828. — Lehrb. d. Phyſik f. gelehrte Schulen. Jena 1807. 6. Ausg. Ebdſ. 1820. — Gründl Anweiſung zur Rechenkunſt für Geübtere, nebſt e. kurzen Einleit. in d. Geometrie. Mit 2 Kupfertaf. u. einer Geldvergleichungstafel. Gotha 1808. 2. verb. Aufl. Ebdſ. 1810. — Lehrbuch d. reinen Mathematik f. die obern Klaſſen gelehrter Schulen. Mit 21 eingedruckten Holzſchnitten. Jena 1810. 5. Aufl. Ebdſ. 1831. — Lehrbuch d. mathemat. Geographie. Leipz. 1814. Mit 7 Kpfrtaf. — Kurze Nachricht von d. Entſtehung u. Beſchaffenheit d. phyſikal. Apparats d. Gymnaſium zu Gotha, nebſt einigen Bemerkk. üb. Zweck u. Gebrauch ſolcher Apparate überhaupt. Gotha 1817. — Von d. Urſachen der Erdbeben, eine Preisſchrift zur Beantwortung der Frage: Welches ſind die nächſten Urſachen des Erdbebens? Muß man die elektriſche oder d. galvan. Kraft mit unter dieſe Urſachen zählen, oder ſind d. Erſcheinungen, welche man nicht ſelten bei Erdbeben wahrnimmt, für Mitwirkungen der näml. Urſachen zu halten? Utrecht 1820. — W. Scoresby d. Jüngern Tagebuch e. Reiſe auf d. Wallfiſchfang, verbunden mit Unterſuchungen und Entdeckungen an der Oſtküſte von Grönland, im Sommer 1822. A. d. Engl. mit Zuſätzen u. Anmerkk. Mit 9 Taf. Abbildd. u. einer Charte. Hamb. 1825. — Von d. magnet. Erſcheinungen.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 632.

Leipz. 1827. — De nexu inter terrae motus vel montium ignivomorum eruptiones et statum atmosphaerae. (im 4. Bde. der neuen Akten d. jablonowski'schen Gesellschaft. Leipz. 1832.) — Vorlesungen üb. d. Naturlehre f. Frauenzimmer. Ebdf. 1832—36. 3 Bde. Mit 11 lithogr. Taf. — In v. Zach's allgem. geograph. Ephemeriden 1799. März. S. 242 u. f.: Bemerkk. über J. F. W. Otto's Aufsatz: Das Oel, ein Mittel, die Wogen des Meeres zu beruhigen. — Recensionen lieferte K. für d. Neue allgem. deutsche Bibliothek, für die leipziger und gotha'sche gelehrte Zeitung.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 121. Fr. L. A. Hoffmann,

großherzogl. hess. Oberlieutenant im 2. Infanterieregiment zu Darmstadt; geb. im Jahre 181., geblieben in Hemsbach den 30. Mai 1849.

Der Vater von Friedrich H. ist der noch lebende pensionirte Hofsänger H. in Darmstadt, wo auch Friedrich H. geboren wurde. Einer musikalisch sehr gebildeten Familie angehörig, welche zugleich durch herzliche Eintracht mit einander verbunden ist, wuchs H. unter diesen Eindrücken auf. In ein Buchdruckereigeschäft als Schriftsetzer eingetreten, gab H. später dieses Verhältniß auf, um sich dem Militärstande zu widmen. Er rückte bis zum Oberlieutenant vor. Im Laufe des J. 1848 verheirathete er sich mit der Tochter des königl. preuß. Hofschauspielers Grua in Berlin und wenige Tage vor seinem letzten, hatte ihn diese in seinem damaligen Standquartiere in der Bergstraße besucht. Jeden Tag wurden die Verhältnisse zwischen Hessen und Baden, unter seinem Landesausschusse, kritischer. Da, am 30. Mai 1849, erfolgte von Baden aus, unter der Führung Siegel's, ein Angriff auf die hess. Grenze. Die in Heppenheim gesammelten hessischen Truppen drangen in Folge dessen vor und im zweiten badenschen Dorfe, Hemsbach, kam es zu einem ernstlichen Gefechte. Es dauerte über 2 Stunden lang. Die Badener, fast lauter reguläres Militär, wurden zurückgeworfen; doch hatten dabei auch die Hessen ansehnlichen Verlust. Namentlich war unter den Gebliebenen Friedrich H. Seine Leiche ward nach Darmstadt gebracht und dort mit der Leiche des Oberlieutenants Zimmermann *), der im

*) S. d. gegenwärt. Jahrg. unter demselben Monatstage Nr. 123.

selben Gefechte geblieben war, beerdigt. Die Theilnahme an der jugendlichen Wittwe des Gebliebenen war allgemein. Ein halbes Jahr später trug sich ihr die Großherzogin Mathilde von Hessen als Pathin für ihr da geborenes Kind an und der Verein, der sich in Darmstadt zusammengethan hatte, die Verwundeten des J. 1849 zu unterstützen, kaufte dieses Kind mit 200 fl. in die in Darmstadt bestehende allgemeine Rentenanstalt ein.

* 122. Joseph Marlin,

Schriftsteller zu Preßburg;

geb. d. 27. Aug. 1824, gest. d. 30. Mai 1849.

M., zu Mühlbach in Siebenbürgen geboren, luth.-evangel. Konfession, war der einzige Sohn eines dasigen sächs. Kreisbeamteten gleiches Namens. Bis zum 14. Jahre genoß er seine Erziehung im älterlichen Hause, dann aber an dem evangel. Gymnasium zu Hermannstadt. Schon während seiner philosophischen Studien offenbarte sich bei ihm ein entschiedener Hang zur Schriftstellerei und dieser bewog ihn denn auch, selbst mit zeitweiser Vernachlässigung der vorgeschriebenen Lehrgegenstände, seinen Lieblingsbeschäftigungen, der Dichtkunst und dem Studium der Literatur und der Geschichte die meiste Zeit zu widmen. Kein Buch blieb ungelesen, das seine Kenntnisse in diesen Fächern bereichern konnte, obgleich der Vater oft darüber haderte, daß er über der Verfolgung dieser Neigungen, seinem Talente vertrauend, die Aufgaben der Schule nicht selten gleichgiltig behandelte. Gleichwohl aber erfreute er die liebenden Aeltern mit rühmlichen Schulzeugnissen, als er nach Vollendung der philosophischen Studien im J. 1843 das Gymnasium verließ. Dagegen aber erfüllte sie nun die Wahl seines künftigen Berufes mit bangen Besorgnissen. Schon einige Jahre früher hatte der junge M. selbst das Rechtsfach zu seinem künftigen Berufe sich erwählt und daß war dem Vater, der dafür eine besondere Vorliebe hatte, um so willkommener, weil die inländische Rechtsakademie zur vollständigen Ausbildung in diesem Fache ausreichte und seine durch Unglücksfälle etwas herabgekommenen Vermögensverhältnisse die Unterstützung des Sohnes im Auslande schwer zuließen. Dieser aber hatte inzwischen seinen Entschluß geändert, sprach eine entschiedene Abneigung gegen die vaterländische Rechtswissenschaft aus und bestand beharrlich darauf,

ihm ohne Beschränkung auf eine bestimmte Fachwissenschaft die Beziehung einer ausländischen Universität zu gestatten; allen Besorgnissen wegen seiner Subsistenz aber und wegen gefährdeter Sicherstellung seiner Zukunft stellte er den Muth, sein Ziel mit eigenen Mitteln zu erreichen und die in ihm lebende Ueberzeugung entgegen, daß er zum gern gelesenen Schriftsteller und Professor sich hinaufschwingen werde. Der Vater gab endlich, mit Vorbehalt des Studium einer im Vaterlande zu einer Anstellung berechtigenden Fachwissenschaft, nach und der Sohn reiste nach Wien, wo er bei der evang.-theologischen Fakultät die Vorlesungen als ordentlicher Zuhörer besuchte, in der Hofbibliothek aber fleißig seinen Lieblingsstudien nachging. Hier wagte er, von Dr. Schmiedt angeeifert, zum ersten Male Etwas von seinen Arbeiten drucken zu lassen. Es war dieß eine, von vorausgegangenen mühsamen Forschungen Beweis gebende, Abhandlung über den Ursprung und über die Literatur der walach'schen Sprache, die in der wiener Zeitschrift: „Blätter für Kunst und Literatur" herauskam. Ihr folgten mehere ähnliche Aufsätze nach und erfreuten sich gleich dem ersten, einer günstigen Aufnahme im Publikum. Im zweiten Jahre seines Aufenthaltes in Wien befiel ihn eine Kränklichkeit, die in Verbindung mit dem Umstande, daß er in die Gesellschaft einiger jungen Polen gerathen war, die sich bemühten, Sympathieen für die zwar unterdrückte, aber noch immer lodernde polnische Revolution in ihm zu wecken, den Vater bewog, ihn heimkehren zu lassen. Die Verhältnisse der kleinen Vaterstadt aber wurden dem hochstrebenden Geiste des für ein glänzenderes Ziel entflammten Jünglings bald unerträglich, obwohl er von allen Gebildeten mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt wurde. Er reiste daher zu Anfang des J. 1847 nach Pesth, wo ihm eine Hauslehrerstelle angeboten worden war, um daselbst bis zum Anfange des nächsten Schuljahres zu verweilen und sodann das Studium der Theologie in Wien wieder fortzusetzen. Er entsagte jedoch schon nach wenigen Wochen jener Hauslehrerstelle, seine Subsistenz ausschließlich der älterlichen Unterstützung und seinen Hoffnungen vertrauend. Die letztern schienen auch wirklich bald in Erfüllung gehen zu wollen, indem der Direktor des dasigen deutschen Theaters sich entschlossen hatte, ein Drama des jungen Dichters zur Aufführung zu bringen. Die Rollen waren bereits ausgetheilt: da vernichtete eine Feuersbrunst das Theatergebäude und in seinen Flammen ging auch die kaum aufgegangene

Hoffnung des Dichters unter. Inzwischen hatte M. eine Sammlung von Gedichten herausgegeben, die in einer Kritik von Professor Karl Scheller Anerkennung und im Publikum eine recht günstige Aufnahme fand. Diese Erscheinung mochte den pesther Buchhändler, Gustav Heckenast, auf den jungen Dichter, mit dem er inzwischen zufällig auch bekannt geworden war, aufmerksam gemacht haben und auf einmal ward sein Traum von Schriftstellerberuf, der das Motiv zu allen seinen Handlungen gewesen war, gerade in dem Zeitpunkte zur Wahrheit, als unter fehlgeschlagenen Hoffnungen sein Muth zu schwanken begann. Heckenast übernahm nämlich den Verlag seiner Schriften, bezahlte ihm schon das Manuskript des ersten Romans „Attila", welcher im J. 1847 erschien und einer günstigen Kritik sich erfreute, mit 500 Silbergulden, honorirte alle Aufsätze, die er für die pesther Zeitung schrieb und deren bemerkenswerthesten die anonym geschriebenen Briefe aus Siebenbürgen sind und eiferte so den ohnedieß produktiven Geist des Jünglings durch Anerkennung noch mehr zum Schaffen an. Schon zu Anfang des J. 1848 erschien von ihm ein zweiter, ebenfalls historischer, aber mehr durch die Hülle der schön dargestellten Empfindung sich auszeichnender Roman unter dem Titel „Sulamith" und zwei Bände Novellen kamen gleich darauf unter die Presse. Der 15. März 1848 aber, an welchem die von so schrecklichen Ereignissen begleitete und in ihren Folgen für viele Verhältnisse so verderbliche magyarische Revolution in Pesth sich erhob, setzte der Schriftstellerei M.'s in der eingeschlagenen Richtung ein Ziel. Die schön klingenden Theorieen, womit Kossuth, der Götze der Magyaren, das Volk zu bethören wußte, daß es ihm beistehe, Oesterreich die ungarische Krone zu entreißen und, für eine früher erlittene Gefangenschaft an dem Hause Habsburg sich rächend, Gründer eines neuen Reiches zu werden, hatten unter dem Einflusse der ihn umgebenden Verhältnisse, namentlich des freundschaftlichen Umgangs mit dem nachher besonders als Kommandant der Vestung bekannt gewordenen Insurgentengeneral Klapka auch in der jugendlichen Seele M.'s Sympathieen erweckt. Nur bei dem Reinen verweilend, übersah er die versteckte Bosheit, wie die Gefahr für den Staat und für seine eigene Nation, und glaubte — als Dichter an Idealisirung gewöhnt — in dem Willen eines Volkes zugleich die Rechtfertigung seiner Handlungen und auch die Mittel zur Erreichung der Absicht zu finden. Er schloß sich an die revolutionäre Partei an, trat als

Rottenführer in die Nationalgarde ein und fand sich namentlich auch berufen, Kossuth's Evangelium in der pesther Zeitung zu predigen. In diesem jugendlichen Wahnsinne, der wohl in den Zugeständnissen Kaiser Ferdinand's einige Entschuldigung findet, schrieb M. auch einen in derselben Zeitung veröffentlichten Aufruf an die siebenbürgisch-sächsische Nation, in welcher er sie in mitunter verletzenden Worten zum Anschlusse an die ungarischen Tendenzen aufforderte, hierdurch aber die gebildetsten Männer derselben in hohem Maaße gegen sich aufbrachte. M.'s Vater selbst mißbilligte seine Handlungsweise und beeilte sich daher, in einem durch das kronstädter Wochenblatt veröffentlichten Aufsatze jene Sprache ihm öffentlich zu verweisen, zugleich aber rief er den Sohn in die Heimath zurück und dieser folgte recht gern dem väterlichen Rufe; denn das unschuldig vergossene Blut Lamberg's *) hatte bereits sein Urtheil mit der Partei, deren Tendenzen er vertheidigen wollte, in einigen Zwiespalt gebracht. Im älterlichen Hause fiel bald die Binde vollends von seinen Augen; der für Kossuth's Ideen fanatisirte Jüngling lernte einsehen, daß das deutsche Element, für das er selbst erglühte, in Siebenbürgen nur im einigen, starken Oesterreich eine Zukunft habe, daß nur das österr. Scepter in Ungarn und Siebenbürgen den Frieden erhalten könne; — und so wie seine bessere Ueberzeugung von Tag zu Tag zunahm, kehrte auch das Vertrauen der Nation auf den jungen Schriftsteller allmälig wieder zurück. Als er daher im Oktober 1848 von Gustav Heckenast den Ruf zur zweiten Redakteurstelle bei der pesther Zeitung erhielt, entließ ihn der Vater mit voller Zuversicht, daß er auch in der Mitte der Revolutionspartei die Fahne nicht verlassen werde, zu welcher seine Nation geschworen hatte. Bei dem letzten Lebewohl versprach er dieß dem Vater und er hat Wort gehalten. Seine Briefe beweisen es, die Thatsache beweist es, daß er im April 1849, als die Insurgenten auf Pesth anrückten und er von der älterlichen Unterstützung durch einen weiten, undurchdringlichen Kriegsschauplatz getrennt war, auf eine ungewisse Zukunft los nach Wien sich flüchtete. Hier fand er Beschäftigung im Komptoir des Wanderer; bald aber erhielt er von Cotta die Aufforderung, der augsburger allgemeinen Zeitung Berichte über den Gang der in den blutigsten Krieg ausgearteten magyarischen Revolution zu liefern. Und dieser

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 1092.

Beruf bewog ihn denn, der kaiſerl. Armee auf die Inſel Schütt zu folgen; aber nur eine kurze Zeit ward ihm von der Vorſehung vergönnt, in dieſem neuen Wirkungskreiſe thätig zu ſeyn. In Preßburg befiel ihn am 30. Mai 1849 die Cholera und in wenigen Stunden entfloh dieſer ſchöne hochſtrebende Geiſt aus dem irdiſchen Leben. Amtlicher Beruf hat nachher den Aufenthalt der liebenden Aeltern nach Wien verſetzt. Sie träumten lange von der Möglichkeit, daß das Todesgerücht unwahr ſey, daß ſie den geliebten Sohn in der Kaiſerſtadt wieder finden würden. Der Traum iſt verſchwunden, — ſie fanden nur ſein Grab und ihre und der beiden trauernden Schweſtern Thränen wecken den Entſchlafenen nicht mehr.

* 123. Ferdinand Zimmermann,

großherzogl. heſſiſcher Oberlieutenant im Generalquartiermeiſterſtabe zu Darmſtadt;

geb. im J. 181.., geblieben bei Hemsbach den 30. Mai 1849.

Z. ward in Gießen geboren, wo ſein Vater als Oberſt des dort garniſonirenden dritten Infanterieregiments ſtand und von da ſpäterhin als General nach Worms verſetzt wurde. Früh in's Militär eingetreten, zeichnete ſich Z. durch Rath und raſche Entſchloſſenheit aus. Er avancirte bis zum Oberlieutenant im Generalquartiermeiſterſtabe. Seit einigen Jahren mit einer Tochter des großherzogl. Oberſtlieutenants Scholl in Darmſtadt verheirathet und mit einem kleinen Sohne beſchenkt, waren ſeine Verhältniſſe in jeder Beziehung günſtig, als ihn im Mai 1849 ſeine Pflicht mit dem größten Theile der heſſ. Truppen zur Bekämpfung des baden'ſchen Aufſtandes an die Grenze rief. Er wohnte dem Gefechte zwiſchen den Badenern und den Heſſen am 30. Mai 1849 bei Hemsbach bei. Das Nähere über dieſes Gefecht iſt bei Fr. L. A. Hoffmann *) erzählt worden. Auch Z. wurde unter den Todten gefunden. Gleich der Leiche Hoffmann's wurde auch die von Z. nach Darmſtadt gebracht und in einem Leichenkondukte mit jener auf dem darmſtädter Friedhofe beerdigt. Der Verein, der ſich in Darmſtadt zuſammengethan hatte, die Verwundeten des Jahres 1849 zu unterſtützen, kaufte auch ſein Kind in die in Darmſtadt beſtehende allgemeine Rentenanſtalt ein.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenwärt. Jahrg. des M. Nekr. S. 391.

* 124. Dr. Georg Friedr. Heinrich Rheinwald,

Professor der Theologie zu Berlin;

geb. den 20. Mai 1802, gest. den 31. Mai 1849.

Zu Scharrnhausen im Würtemberg'schen erblickte R. das Licht der Welt. Seinem Vater, einem dortigen Pfarrer, verdankte er nebst einem jüngeren Bruder den ersten Unterricht. Er zeigte eine rege Wißbegierde und einen unermüdeten Fleiß. In seinem 14. Jahre (1816) ward er Zögling des Gymnasium in Stuttgart. Neben der Philologie, mit der er sich dort vorzugsweise beschäftigte, hatten historische und literärgeschichtliche Studien für ihn ein besonderes Interesse. Mit dem Plane, sich der Theologie zu widmen, bezog er 1820 die Universität Tübingen, wo er während eines dreijährigen Aufenthalts besonders Flatt's, Bengel's *) und Steudel's **) Vorlesungen fleißig besuchte. Die genannten Gelehrten gewannen den entschiedensten Einfluß auf seine wissenschaftliche Bildung. Er war in Tübingen Mitglied des evangelischen Stifts, hörte aber auch, um sich vor Einseitigkeit in seinem Wissen zu bewahren, die katholischen Docenten Drey, Hirscher und Pfeilmoser. Seit 1823 setzte er seine Studien in Berlin fort, wo er sich am Engsten an Neander anschloß. 1826 habilitirte er sich und 1830 erhielt er eine außerordentliche Professur der Theologie. Bald nachher begab er sich nach Bonn, wo er 1833 ordentlicher Professor ward. Von der theologischen Fakultät zu Tübingen empfing er 1833 die Doktorwürde. Als Schriftsteller zeigte er sich um diese Zeit sehr thätig, besonders auf dem Gebiete der exegetischen und historischen Theologie durch einen Kommentar des paulinischen Briefs an die Philipper, worin er der von Tholuck angeregten Methode nachstrebte und durch ein aus gründlichem Quellenstudium hervorgegangenes Kompendium der kirchlichen Archäologie. Ein in vielfacher Beziehung nützliches Unternehmen war auch die Herausgabe eines allgemeinen Repertorium für theologische Literatur und kirchliche Statistik. Reichhaltige Materialien zu einem Werke dieser Art hatte R. gesammelt auf meheren Reisen durch Schweden, Dänemark und einen großen Theil von Nord- und Süddeutschland. Später dehnte er seine Reisepläne auch auf Frankreich und Belgien aus. Wäh-

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 162.
**) — — — 15. — — — — S. 936.

rend eines längern Aufenthalts in München beschäftigte ihn die Idee, mit Benutzung aller ihm irgend zugänglichen Quellen, eine vollständige Ausgabe der Werke Abälard's zu liefern. Von einzelnen Werken Abälard's veranstaltete er nach Handschriften der münchener Bibliothek einen neuen Abdruck. Nach der Rückkehr von seiner Reise begab er sich, statt sein Lehramt in Bonn wieder anzutreten, nach Berlin. Von dort aus unternahm er manchen neuen Ausflug, zu welchem ihn hauptsächlich das fortgesetzte Studium der neuern kirchlichen Zustände veranlaßte. Seine literarische Thätigkeit in dieser Beziehung dehnte sich immer weiter aus. Neben diesem Studium betrat er auch das Gebiet der Politik durch die von ihm übernommene Redaktion der preuß. Staatszeitung, die er jedoch nur einige Monate führte. Längere Zeit, bis zu seinem Tode, redigirte er sein früher erwähntes, besonders durch den Abdruck wichtiger Urkunden schätzbares Repertorium und mit rühmlicher Unparteilichkeit die berliner allgem. Kirchenzeitung. In seiner literarischen Thätigkeit ward er durch mehrjährige physische Leiden, die zuletzt in eine Geisteszerrüttung ausarteten, vielfach gehemmt. — Seine Schriften sind: Kommentar üb. d. Brief an d. Philipper. Berlin 1826. — Homiliarium patristicum. Berol. 1826. (gemeinschaftl. mit Pelt u. Vogt herausg.) — Kirchliche Archäologie. Berlin 1831. — Abaelardi Dialogus inter Judaeum, Christianum et Philosophum. Berol. 1831. — Allgem. Repertorium f. theol. Literatur u. kirchl. Statistik. Ebdf. 1833 u. f. J. — Epitome theologiae christianae. Berol. 1835. — Wanderungen e. sächs. Edelmanns zur Entdeckung der wahren Religion. Ein Seitenstück zu d. Wanderungen e. irländ. Edelmanns zur Entdeckung einer Religion (Travels of an Irish gentleman etc.) von Thomas Moore. In Gemeinschaft mit einem Freunde herausgegeben. Berlin 1835—37. 3 Thle. Holländ. Dordr. 1839; auch in's Engl. übersetzt von Sounders. London 1840. — Acta historico-ecclesiastica seculi XIX. Berol. et Hamb. 1837—40. 3 Voll. — Das schwarze Buch od. d. enthüllte Propaganda Belgiens. Aus d. Franz., mit einleitenden Bemerkk. Altenb. 1838. — Die evangel. Zillerthaler in Schlesien 4. Aufl. Berlin 1838. Mit 1 Steindruck. In's Holländ. übers. Amsterd. 1838. — Ueber d. Union. Berlin 1839. (in Bezug auf die Schrift: Die Sache der neuen preuß. Agende u. Union. Stuttg. 1835.) — Berliner allgem. Kirchenzeitung. Berlin 1839 u. f. J.

Jena. Dr. Heinr. Döring.

125. Joseph Heller,

Privatgelehrter zu Bamberg;

geb. d. 22. Sept. 1789, gest. d. 4. Juni 1849 *).

H., der Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes, war in Bamberg geboren. Nach dem Wunsche seiner Angehörigen sollte er sich dem Handelsstande widmen; er aber hatte eine unbezwingliche Vorliebe für Erforschung der Kunst- und Alterthumsdenkmäler. Das ansehnliche Vermögen, das er ererbte, setzte ihn in den Stand, eine reiche Sammlung von Kunstgegenständen: Münzen, Kupferstiche, Holzschnitte, sammt den hierzu gehörigen literarischen Hilfsmitteln, sich allmälig zu erwerben. Zur Erweiterung seiner Kenntnisse unternahm er 1821 eine Reise nach Oesterreich und Oberitalien und durchforschte die dortigen Museen und alterthümlichen Denkmäler. Viele seiner Urtheile hierüber sind in Jäck's **) Reise nach Wien, Venedig, Verona und Innsbruck, 1822—24, 4 Thle, niedergelegt, in dessen Begleitung die Wanderung gemeinschaftlich unternommen wurde. 1825 wurde die Schweiz sammt den Rheingegenden bereist und als Frucht „das Handbuch für Reisende in dem ehemaligen fränkischen Kreise", Heidelb. 1828, herausgegeben, das jedoch nur flüchtige Kompilationen darbietet und jetzt ziemlich werthlos geworden ist. Größeres Verdienst erwarb er sich um genaue Beschreibung der sogenannten fränkischen Schweiz, der Gegend von Muggendorf, welche von ihm mehrmals besucht worden ist. Das Buch: „Muggendorf u. seine Umgebung mit 1 Karte und 2 Abbildungen. 2. Aufl. 1842." empfiehlt sich durch genaue Mittheilung über die Ortsverhältnisse allen Reisenden als Führer. Privatisirend in seiner Vaterstadt, lebte er, unabhängig von bürgerlicher Beschäftigung, dem Studium der Kunstkritik und der fränkischen Specialgeschichte. Er war im Besitze einer werthvollen Kupferstichsammlung, worin die Werke von Albrecht Dürer und Lukas Kranach in reichhaltiger Auswahl enthalten sind. Ohne vorhergegangene Empfindung einer Krankheit starb er am oben angegebenen Tage in Bamberg plötzlich am Blutschlage. — Unter seinen kunstgeschichtlichen Schriften verdienen Erwähnung: Lukas Kranach's Leben u. Wirken. Bamberg 1821. — Geschichte der Holzschneidekunst. 1822. — Das

*) Realencyklopädie für das kath. Deutschland. Bd. 5.
**) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.

Leben und die Werke Albrecht Dürer's. 2 Bde. 1831. — Monogrammenlexikon. 1831. — Prakt. Handbuch f. Kupferstichsammler. 3. Aufl. 1841. - Winckelmann's Malerlexikon, von ihm umgearb. Augsb. 1842. — Verzeichniß v. bamberger typograph.-histor. Abbildd. 1841. — Seine geschichtlichen Arbeiten sind größtentheils ganz geringen Umfanges und topisch-speciellen Inhaltes, z. B. Reformationsgeschichte d. ehemal. Bisthums Bamberg. 1823. — Geschichte d. Domkirche zu Bamberg. 1837. — Geschichte der fürstbischöfl. Grabdenkmäler dortselbst 1827. — Die Altenburg bei Bamberg, Gesch. u. Beschreib. derſ. 1828. — Taschenbuch von Bamberg mit Kupfern. 1831. — Die Burg Lisberg in Franken. 1837. — Beschreib. d. Umgebung Bambergs. 1844. — Die bamberger Münzen, chronologisch geordnet u. beschrieben. 1839. Viele zerstreute Kunst- und antiquarische Notizen in verschiedenen Zeitschriften, im: Kunstblatt zum Morgenblatte; Jäck's Pantheon der bamberger Künstler; Berichte des histor. Vereins in Bamberg; zum dortigen Kunstverein u. s. w. Eine von ihm herausgegebene antiquarische Zeitung, 1836, verschwand spurlos wieder nach dem Erscheinen weniger Nummern.

126. Julius Simon,

Schauspieler zu Leipzig;

geb. den 26. Mai 1812, gest. den 5. Juni 1849 *).

Er wurde zu Danzig geboren und war ein Sohn eines dortigen Kommissionärs, beschäftigte sich schon in früher Jugend mit den Werken deutscher Dichter und legte dadurch den Grund zu seiner spätern Laufbahn. Familienrücksichten nöthigten ihn, das kaufmännische Geschäft zu erlernen. Da sein Principal zugleich Weinhändler war und die Mitglieder des Theaters, während ihres Aufenthaltes in Danzig, stets dort verkehrten, so weckten diese unbewußt seine Sehnsucht, sich der theatralischen Laufbahn zu widmen, die aber nicht erfüllt werden konnte, weil sein Vater dagegen war. Erst nach seines Vaters Tode, der 4 Jahre darauf erfolgte, führte er seinen Plan aus, ging zur Bühne und nahm zuerst bei dem Schauspieldirektor Heinrich Jost in Gumbinnen ein Engagement an, im Juni d. J. 1832. Ein Jahr darauf, den 28. Mai 1833, verheirathete er sich in Memel mit der Tochter eines bra-

*) Heinrich's Almanach für Freunde der dram. Kunst ꝛc. auf 1850.

ven Bürgers zu Memel, Friederike Amalie Grabowsky. Im J. 1837 war er in Danzig engagirt und ging dann nach Posen. Im J. 1839 gastirte er mit vielem Glücke auf dem königstädt'schen Theater zu Berlin und am zweiten Theater in Hamburg und wurde am letzteren engagirt. 1842 nahm er ein Engagement in Magdeburg an, gastirte 1845 in Dresden, war kurze Zeit daselbst engagirt, ging von da nach Lübeck und nahm den 21. August 1846 in Leipzig bei dem Direktor Dr. Schmidt ein Engagement an. Hier war er längere Zeit Geschäftsführer des koffka'schen Theaterbureau's, übernahm dasselbe nach J. Koffka's *) Tode im Frühjahre 1849 selbst und erlag am 5. Juni desselben Jahres nach einem fünfstündigen Leiden der Cholera. Er hatte im Ganzen 19 Engagements und in dieser Zeit 2197 Rollen gespielt.

* 127. Johann Ferdinand Straub,

königl. bayer. Oberamtsrichter zu Gmünd;

geb. den 3. Dec. 1803, gest. den 5. Juni 1849.

Str. war zu Sontheim bei Heilbronn geboren. Sein Vater, seines Handwerkes ein Schneider, aber ein gebildeter Mann, fand als erster Katholik nur nach großen Schwierigkeiten im J. 1806 ein Unterkommen in Heilbronn selbst. Seine Mutter, eine geborene Etienne, die Tochter eines Malers in Pruntrut, früher Gouvernante in dem Hause eines Freih. v. Andlas in Freiburg, verlor er zeitig. Der Knabe zeigte Talente und wurde für den geistlichen Stand bestimmt; er besuchte zunächst das Gymnasium seiner zweiten Vaterstadt, dann das zu Stuttgart. Ehe er letzteres verließ, wurde er durch Zureden eines hochgestellten kathol. Geistlichen bestimmt, das Studium der Theologie aufzugeben und sich einem anderen Fache zu widmen. Der Jüngling wählte die Jurisprudenz und verließ die Universität Tübingen, wo er vom Herbste 1821 bis Frühjahr 1825 verweilt hatte, mit den besten Zeugnissen. Da er auch die Dienstprüfung „sehr gut" bestand, wurde er nach kurzer Dienstleistung als Referendar 1. Kl. schon 1827 Oberamtsgerichtsaktuar in Weinsberg, 1833 Oberjustizassessor in Ellwangen, 1836 Oberamtsrichter in Nagold und endlich am 11. Juni 1840 in gleicher Stellung nach Gmünd berufen. In Weinsberg hatte er sich

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 285.

mit der Tochter des dortigen verſt. Gerichtsnotars Endres, Adelh. Mar. Eliſab., verlobt und kurz nach ſeiner Beförderung nach Ellwangen vermält. Seine übergroße Thätigkeit ſcheint ſeiner Geſundheit Eintrag gethan zu haben. Obſchon groß und ſtark gebaut, wie ſein Vater, erlag er derſelben Krankheit, einem organiſchen Herzleidrn, das, zu ſpät als ſolches erkannt, in einer eilfmonatlichen allgemeinen Waſſerſucht endigte. Der mehrmalige Gebrauch der Bäder hatte das Uebel jedes Mal verſchlimmert. Stets rechtlich und bieder war er des allgemeinen Vertrauens, das ſich ihm zuwendete, werth geworden; ſein heiterer Geiſt und harmloſer, feiner Witz hatte ihm Aller Liebe gewonnen. Er hinterläßt die trauernde Wittwe und zwei verwaiſte Töchter.

128. Daniel Gottlob Schiff,

Strumpffabrikant und Kämmerer zu Halle a. d. S.;
geb. d. 12. April 1769, geſt. d. 6. Juni 1849 *).

Seine Aeltern, der Bürger und Strumpffabrikant, Johann Heinrich Schiff und Frau Marie Chriſtine geb. Liborius, zeugten in ihrem Eheſtande vier Söhne und eben ſo viel Töchter. Die beiden jüngſten Söhne ſtarben im zarten Kindesalter. Der älteſte, Jakob Heinrich, geboren im November 1762, ſtudirte Anfangs Theologie, kaufte dann die renger'ſche Buchhandlung und ſtarb plötzlich im Juni 1807. Sein um ſiebenthalb Jahre jüngerer Bruder erwählte, nachdem er eine Zeit lang das luther'ſche Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt beſucht hatte, das väterliche Geſchäft, trat bei dem Vater ſelbſt in die Lehre und hielt ſich ſo gut, daß derſelbe ihm nachher als ſeinem Gehilfen nicht nur die Arbeiten zu Hauſe anvertrauen, ſondern auch die auswärtigen Geſchäfte auf der braunſchweiger Sommermeſſe und dem berliner Wollmarkte, zu welchen er ihn anfänglich mitgenommen, allein überlaſſen konnte. Noch in ſeinen höheren Jahren gedachte er oft mit Heiterkeit jener Reiſen. Er hatte noch nicht das majorenne Alter erreicht, als der Vater ihm das ganze Fabrikgeſchäft übergab und ein anſehnliches Haus in der großen Ulrichsſtraße erkaufte, wohin auch beide Aeltern, um im nähern Familienkreiſe ihre übrigen Tage zu ge-

*) Auszug aus d. „Halle'ſches patriot. Wochenbl." 1849. Nr. 39.

nießen, nachzogen und wo beide ihr Leben beſchloſſen, der Vater im J. 1800, die Mutter neun Jahre darauf. Unſer S. hatte ſich am 29. Oktober 1792 mit des Bürgers und Raths-Weinkellerpächters Döhring hinterlaſſenen einzigen Tochter, Amalie Eliſabeth, ehelich verbunden. Drei Töchter und eben ſo viel Söhne entſproſſen aus dieſer glücklichen Ehe. Die am 7. Aug. 1793 geborne älteſte Tochter, Henriette, deren wir in dem Folgenden noch ganz beſonders gedenken müſſen, ward am 1. Aug. 1819 Gattin des Apothekers Spörel zu Ilmenau, mit welchem ſie einige Jahre darauf nach dem Städtchen Bürgel bei Jena zog. Ihre beiden Schweſtern leben als Gattinnen würdiger Landprediger, Charlotte in Thüringen, Auguſte in Schleſien. Der älteſte Sohn, Guſtav, der die Oekonomie erlernt und bereits mehere Jahre als Wirthſchaftsverwalter konditionirt hatte, faßte ſpäterhin den Entſchluß, ſein Glück in Nordamerika zu verſuchen, wo er vor einigen Jahren im ledigen Stande geſtorben iſt. Der zweite, Ferdinand, widmete ſich dem Baufache und ſtarb in ſeinen beſten Jahren, zwar verehelicht, aber kinderlos, als Stadtbaumeiſter zu Halle. Der jüngſte, das letztgeborne Kind, ſtarb im zarten Alter. Wie S. das Geſchäft der Strumpffabrikatur mit Luſt und Liebe übernommen hatte, ſo betrieb er es auch mit Ernſt und Beharrlichkeit, ließ ſich durch Schwierigkeiten nicht darin hindern, auch durch die von der franzöſ. Invaſion erzeugten Drangſale ſich nicht davon abwendig machen, und ſetzte, bei ſpärlichem Erwerbe, es noch nach Möglichkeit fort, um doch wenigſtens armen Arbeitern das tägliche Brot zu verſchaffen. Nur erſt, als dieſes vormals in Halle ſo blühende und einträgliche, allmälig durch allerlei Hemmungen herabgeſunkene Geſchäft endlich ganz daniederlag, die Waare keinen Abſatz mehr fand und ſonderlich der Vertrieb derſelben in's Ausland aufgehört hatte: nur dann erſt ſah er ſich gezwungen, es aufzugeben. Aber jetzt, in ſeinem kraftvolleſten Alter, die Hände in den Schooß zu legen, wäre dem unermüdeten, an Thätigkeit gewöhnten Manne unmöglich geweſen. Er trat alſo im Jahre 1808 in Dienſte der Stadt, arbeitete während der erſten drei Jahre als Mitglied der Einquartierungskommiſſion und ward 1811 als Ortserheber, d. h. als Einnehmer der ſtädtiſchen Steuern und Abgaben, angeſtellt. Da man gar bald ſeine Fertigkeit und Genauigkeit im Rechnungsweſen wahrgenommen, ſo ward ihm im J. 1818 neben der Verwaltung der Stadtkaſſe auch die Rendantur der Schuldentilgungskaſſe übertragen. Endlich

im Jahre 1829, da die Kämmereiverwaltung neu regulirt und mit derselben das Kassenwesen der Schuldentilgungskommission vereinigt wurde, ernannte ihn die Stadtobrigkeit zum Kämmerer und die königl. Regierung zu Merseburg ertheilte ihm unterm 17. März gedachten Jahres bei der Bestätigung als Kämmerer zugleich eine berathende Stimme in Kämmereisachen bei'm Magistratskollegium. Inzwischen hatte er bereits im J. 1821 neben seinem städtischen Amte noch ein anderes übernommen, nämlich das durch Kramermeister Reuscher's Tod im Oktober gedachten Jahres erledigte Amt eines Vorstehers und Rendanten der Oberpfarrkirche U. L. Frauen; und es soll in dankbarem Andenken bleiben, wie sehr er sich für das Wohl der Kirche selbst und ihrer Diener bemüht hat, zumal da bei derselben während seiner Verwaltung viele, zum Theil bedeutende Bauten und Reparaturen vorfielen. Den Geschäften seines doppelten Berufs lag er mit solcher Gewissenhaftigkeit und Treue ob, daß er recht eigentlich keine Stunde davon abbrach. Dafür gab er aber auch mit gleicher Gewissenhaftigkeit den heiligen Tagen das ihnen gebührende Recht, blieb bis zum Eintritte seiner völligen Alterschwäche ein treuer Theilnehmer an der öffentlichen Gottesverehrung und bewies, daß er nicht blos Vorsteher, sondern auch Freund der Kirche seyn wollte, deren äußere Angelegenheiten er auch neben seinen rathhäuslichen Arbeiten sehr geschickt zu besorgen wußte. An den Arbeitstagen war er des Morgens in der Regel der Erste in der Kämmerei und blieb des Abends oft noch droben und arbeitete fort, wenn die Mitarbeiter pünktlich zur gesetzlichen Stunde Schicht gemacht hatten. Sein rathhäuslicher Beruf, vornehmlich das Einnehmeramt, führte gar oft unangenehme Berührungen herbei von Seiten säumiger Schuldner, die sich geberdeten, als ob die Abgaben und Gefälle von ihm ausgingen und von seiner Willkür abhängig wären; ja seine Dienstbeflissenheit wurde jezuweilen sogar von Vorgesetzten zu ungebührlichen Forderungen und Zumuthungen gemißbraucht, die den gefälligen, aber auch reizbaren Mann natürlicherweise bald mißmuthig machen, bald empören mußten. Um sich nun zu seinem mühseligen Tagwerke zu stärken, stand er sehr früh auf und machte, als ein tüchtiger Fußgänger, eine Stunde, oder länger noch, einen Spaziergang vor die Stadt hinaus, bis ihn der Glockenschlag an seinen Posten rief. Bereits im J. 1805 hatte S. von den nettelbladt'schen Erben den auf der Westseite der Stadt, nahe vor der Heide, belegenen Wein-

berg erkauft, der insgemein, nach dem Namen seines frühern famösen Besitzers, noch immer der „bahrdt'sche Weinberg" hieß. Da dieses Grundstück, welches 1809 durch Ankauf eines daranstoßenden noch erweitert wurde, ziemlich verwildert war, auch die Gebäude vieler Nachhilfe bedurften, so ließ S. mit bedeutenden Kosten Grund nnd Boden durch Rigolen und Anpflanzungen, das Haus sammt den Nebengebäuden durch Reparaturen und Neubau in vorzüglich guten Stand setzen. Durch ihn kam dieser Weinberg, der geraume Zeit eben nicht im besten Rufe gestanden, recht eigentlich wieder zu Ehren und seine Tochter, Charlotte, wohnte und wirthschaftete dort eine längere Zeit hindurch vor ihrer Verheirathung. Er selbst wanderte in den längeren Tagen bei günstiger Witterung fast täglich nach Feierabend, an Sonn- und Festtagen auch schon Nachmittags hinaus; und wie er das, was ihm Erholung und Genuß gewährte, immer gern mit Andern theilte, so sah er ganz besonders dort, wo er am freiesten und heitersten war, nächst seinen Angehörigen auch gleichgestimmte Freunde um sich. Die von Zeit zu Zeit sich dort bei ihm einfanden (fast Alle sind vor ihm hinübergegangen, nur sehr Wenige noch zurückgeblieben), haben es nie vergessen können, wie so manche Nachmittags- und Abendstunde, oft bis gegen die Nacht hin, im Genusse der schönen Natur, unter heiterm Gespräch und am gastlichen Tische man dort verlebte. Doch, es kam die Zeit herbei, wo das herrliche Grundstück aufhören sollte, S.'s Lieblingsaufenthalt und ein Wohnplatz ungetrübter Freude zu seyn! Schon vor geraumer Zeit war auf dem Landtage zu Merseburg die Anlegung einer Provinzialirrenanstalt, und zwar in der Gegend von Halle, zur Sprache gekommen Die Landstände hatten fernerweit darüber mit einander verhandelt, auch in Betreff eines für die beabsichtigte Anstalt passenden Platzes Besichtigungen und Untersuchungen angestellt und man hatte endlich den schiff'schen Weinberg als den dazu im weiten Umkreise gelegensten Ort erkannt. Sofort trugen nun die Stände auf Abtretung des Grundstücks bei dem Besitzer an. Dieser trug erst Bedenken, auf die Sache einzugehen, nahm sie aber doch weiterhin in Ueberlegung; und da er bei ruhigem Nachdenken wohl erwägen mußte, wie der Kreis seiner Freudengenossen immer enger werde und ihm selbst bei höherm Alter der Besuch seines Weinbergs mehr und mehr werde erschwert werden, so willigte er endlich ein und der Handel wurde abgeschlossen. Doch vergingen noch einige

Jahre, bis daß 1832 der Weinberg geräumt und übergeben wurde, worauf dann die Aufführung der Prachtgebäude folgte, deren Bestimmung Niemand verkennen wird, deren Anblick auch dem Auge wohlgefällt, jedoch dem guten S. selbst und seinen Freunden manchen stillen Seufzer erpreſſen mußte. Früher schon, im J. 1826, hatte S. sein über 30 Jahre lang inne gehabtes und wohleingerichtetes Haus in der großen Ulrichsstraße, in welchem der Professor Voigtel seit geraumer Zeit sein lieber Hausgenosse war, an den Kaufmann, jetzigen Stadtrath, Gärtner, abgetreten; doch war der Handel freundlich dahin abgeschlossen worden, daß die schiff'sche Familie noch sechs Jahre darin eine bequeme Miethswohnung behalten könne, dafern sie nicht früher eine passende finden würde. Es starb aber im November 1829 die hochachtbare Kaufmannswittwe Dietlein, des Kämmerers noch einzige Schwester, welche in dem vormals dietlein'schen, nun werther'schen, großen und schönen Hause am Markte bisher ihren Wittwensitz gehabt. Die von ihr besessene Wohnung paßte, wie nur irgend eine passen konnte, für unsern S., indem er von da aus seine beiden Geschäftslokale, das Rathhaus und die Kirche, so nahe und immer vor Augen hatte, das Haus einer lieben, nahebefreundeten Familie gehörte und die Wohnung eine freie und heitere Aussicht über den ganzen Marktplatz gewährte. Es ward also diese Wohnung Ostern 1830 bezogen. Am 12. Febr. 1834 ward S.'s glückliche Ehe durch den Tod seiner treuen Gattin getrennt. Dieser harte Schlag würde für ihn noch weit fühlbarer gewesen seyn, hätte er nicht seine Tochter, Henriette, zur Seite gehabt. Die treffliche Frau, recht wie zur Krankenpflegerin geboren, hatte schon ihrem Gatten bei seinem langwierigen Siechthume unermüdlich Hilfe geleistet und nach seinem 1830 erfolgten Hinscheiden sich mit ihren drei verwaisten Kindern von Bürgel nach ihrer Geburtsstadt zurückbegeben, um hier der Mutter bei deren zunehmenden Schwachheit und Kränklichkeit beizustehen und zugleich der Kinder Erziehung und Bildung vortheilhafter zu besorgen. Unser Kämmerer, der, was er war, immer, so viel nur möglich, ganz seyn wollte, fühlte allmälig, daß er seinen Berufspflichten nicht mehr so, wie früher, Gnüge leisten konnte. Darum suchte er unterm 22. April 1844, da er der Stadt in den obenangeführten Verwaltungen 36 Jahre gedient hatte, um seine Entlassung nach, welche er unterm 20. Juni mit Zusicherung einer wohlverdienten Pension erhielt. Zu derselben Zeit legte er auch sein Amt bei der

Kirche nieder, die ihm für seine 23jährige erfolgreiche Bemühung um ihr Bestes zu großem Danke verpflichtet war und seinen Abgang schmerzlich würde haben beklagen müssen, wäre nicht glücklicherweise an seine Stelle ein Mann getreten, der mit gleichem Eifer und Erfolge sich ihrer Bedürfnisse annimmt. Der gute S. ward seiner wohlerworbenen Muße nicht so froh, als man gehofft und erwartet hatte. Statt der ihm gewünschten heitern und genußreichen Ruhe bemerkte man bald an ihm ein unruhiges und unbehagliches Wesen, das man nur bedauern konnte. Die Hauptursache davon lag wohl in der mit ihm vorgegangenen Lebensveränderung selbst, in dem schnellen Uebergange von der unablässigen Thätigkeit, an die er sich über ein halbes Jahrhundert gewöhnt hatte, zu einer Ruhe, die ihm neu und ungewohnt war. Doch wirkten hierbei unstreitig noch zwei Umstände mit: zunächst der allmälige Hingang so vieler lieben Angehörigen und befreundeten Zeitgenossen, die er jetzt gerade am Schmerzlichsten vermißte, nun er ihres Umgangs am Meisten bedurfte und am Freiesten genießen konnte; und dann sein lebendiges Interesse an öffentlichen Angelegenheiten, welches zumal in den letzten Jahren bei den nur allzu bekannten Ereignissen und Auftritten innerhalb und außerhalb des Vaterlandes sein Gemüth unaufhörlich in einer peinlichen Spannung und Aufregung erhielt. In den ersten Jahren setzte er, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, noch seine täglichen Spaziergänge des Morgens fort, verlängerte sie auch wohl; die übrige Zeit des Tages brachte er allermeist mit Lesen hin. Einkehr an öffentlichen Gesellschaftsorten war eben nie seine Sache gewesen; aber auch in nahebefreundete Häuser, deren doch überhaupt nur noch wenige waren, kam er nicht mehr, sahe es jedoch gern, wenn ein Freund ihn besuchte. Die Weise der meisten Alten, zu vielen Jahren immer noch auf ein Jahr zu hoffen, fand bei ihm nicht Statt; er dachte sich vielmehr sein Ende immer nahe. In den letzten Jahren ward sein Zustand trauriger. Seine körperlichen Kräfte nahmen zusehends ab; er mußte, weil er nicht mehr mit Sicherheit gehen konnte, die Spaziergänge einstellen, ließ sich jedoch täglich Vormittags eine Stunde fahren, was aber in den letzten Monaten auch unterblieb. Seine treue Henriette wich nun, ohne die dringendste Noth, gar nicht mehr aus seiner Nähe. In gleichem Grade, wie die körperlichen, schwanden die Geisteskräfte des guten Greises. Zuerst ward ihm, wie dieß im hohen Alter häufig geschieht, sein sonst so

ſicheres Gedächtniß untreu. Er wollte Etwas erzählen; die Gedanken verwirrten ſich und er fing vor Verdruß an zu weinen, ſobald er merkte, daß er den Faden verloren hatte. Manches, was er oft im Stillen mochte überdacht, aber irrig aufgefaßt haben, ward bei ihm zur fixen Idee und bei mancher Behauptung, die blos auf einer vorgefaßten Meinung beruhete, beharrte er ſteif und veſt; ja, in ſeinem letzten Lebensjahre kam es ſo weit, daß er ſich ſelbſt um drei Jahre älter machte und ſich's nicht ausreden ließ, er ſey 83 Jahre. Widerſpruch machte ihn jedes Mal verdrießlich, oft ſogar heftig. Wer den Mann früher gekannt hatte, konnte nicht ohne innige Betrübniß ihn nun in ſo großer Veränderung ſehen. Merkwürdig war dabei nur, daß ſein wohlgebildetes Geſicht in Zügen und Farbe das friſche Anſehen behielt bis an ſein Ende. Dienſtag, den 5. Juni, hatte er ſich, ohne beſonders über etwas zu klagen, zur gewohnten Abendſtunde zu Bette begeben. Gegen Mitternacht ruft er; die in der nebenliegenden Kammer ruhende Tochter erwacht aus ihrem immer leiſen Schlafe und kömmt augenblicklich herbei. Sie eilt, dem guten Vater Erquickung und Hilfe zu ſchaffen; und ſiehe, mit Ablauf der erſten Stunde des neuen Tages (Mittwoch früh um Ein Uhr) iſt ſein Lebensſchiff ſanft und ſtill in den Hafen eingegangen! Die Kunde verbreitete ſich bald am Morgen in der ganzen Stadt. Man gönnte dem Entſchlafenen, ſo gern man ihn auch länger noch behalten hätte, die wohlverdiente Ruhe. — Soll man S.'s Charakter ſchildern, ſo muß man, mit Umgehung ſeiner Schwachheit in den letzten Jahren ſeines Lebens, ihn ſo in's Auge faſſen, wie er in allem Betracht als ehrenwerthen Mann ſich zeigte in den Jahren ſeiner Kraft. Denn da ſahe man in ihm, der ohne Falſch und jeder Verſtellung unfähig war, den aufrichtigen Verehrer Gottes und Bekenner Chriſti, der veſt hielt am Glauben, weil er den Grund und den Segen des Glaubens kannte; den ächten Patrioten, der, unterthan der Obrigkeit und treu dem Geſetze, ſich empört fühlte bei den in neuerer Zeit leider! ſo häufig vorgekommenen Erſcheinungen von Meuterei und frecher Willkür; den friedlichen und wohlwollenden Bürger, der förderlich und dienſtfertig war bei Allem, was Gemeinwohl betraf; den theilnehmenden Menſchenfreund, dem jeder Beweis von Humanität gegen Andere ſichtbare Freude erweckte, den dagegen alle Ungerechtigkeit und Härte in lebhaften Zorn verſetzte; den liebreich ſorgenden Haus- und Familienvater, den offenen, warmen und

treuen Freund, auf den man sich sicher verlassen konnte, den heitern und frohen Gesellschafter in freien Nebenstunden; den guten Wirth, der allen unnützen Aufwand vermied, aber gern und mit Freuden spendete, wenn es entweder Förderung nützlicher Anstalten oder Unterstützung armer Bedürftigen galt, nur sich wegwendete von trägen Müßiggängern und leichtsinnigen Verschwendern; den unermüdlichen Arbeiter, der dagegen auch von Denen, die unter ihm standen, Fleiß und Thätigkeit forderte, jedoch bei schweren Arbeiten, wo er nur die Aufsicht zu führen hatte, oft genug die Werkleute über ihren bestimmten Lohn hinaus aus eigener Tasche aufmunterte oder belohnte; den ordnungsliebenden Mann endlich, der, gleichwie er auf Ordnung hielt in seinem Hause, auch seine amtlichen Rechnungen Tag für Tag zur Revision bereit und seine häuslichen und Familienverfügungen schon längst vor seinem Tode fertig liegen hatte. Am Meisten zu Hause war er allerdings im Rechnungsfache, aber keineswegs ein trockener Zahlenmann, vielmehr ein Mann von vielseitig geistiger Bildung. Er las mit Auswahl, Geschmack und richtigem Urtheile; und ein Bericht, ein Gutachten, ein Brief, und was er sonst schrieb, zeugte von seiner erlangten Gabe, richtig zu denken und Gedanken vorzutragen. Er hatte Sinn für Kunst, sonderlich für bildende; selbst die Baukunst war ihm nicht fremd und die Musik liebte er nicht nur, sondern hatte in seinen frühern Jahren eigene Fertigkeit darin erlangt. Mit ihm erlosch in der Stadt Halle sein Name.

* 129. Karl Holzhausen,

königl. preuß. Oberstlieutenant zu Köln;

geb. den 23. April 1790, gest. den 8. Juni 1849.

Geboren zu Königsberg in Pr., wo sein Vater Kaufmann war, hatte auch er sich dem Handlungsfache gewidmet und folgte bei'm Ausbruch des Freiheitskrieges im J. 1813 dem Aufrufe zur Vertheidigung des Vaterlandes, wo er als Lieutenant bei dem königsberg'schen Bataillon des damaligen 3. ostpreußischen Landwehr-Infanterie-Regiments eintrat, an den Schlachten und Gefechten dieses Regiments Theil nahm, sich bei meheren Gelegenheiten rühmlichst auszeichnete, für sein Wohlverhalten in der Schlacht von Dennewitz öffentlich belobt wurde und für die Schlacht von Leipzig, in welcher er schwer verwundet

wurde, das eiserne Kreuz 2. Klasse erhielt. Nach Beendigung des Krieges von 1814 kam er der erhaltenen Wunden und der dadurch herbeigeführten Invalidität wegen zur Gensdarmerie, und hat in derselben ununterbrochen zuletzt bei der 8. Gensdarmerie-Brigade bis zu seiner im J. 1847 wegen körperlichen Leiden auf seinen Wunsch erfolgten Pensionirung gedient. Der Verstorbene war ein gebildeter, hochherziger und ächt deutscher Mann, ein treuer Diener seines Königs und Vaterlandes, was auch durch die Verleihung des rothen Adler-Ordens 4. Klasse im J. 1846 anerkannt wurde. Von seinen Vorgesetzten und Kameraden wurde er wegen seiner Biederkeit und Leutseligkeit geliebt und geachtet und bei seinen Untergebenen hat er sich ein schönes Andenken bewahrt; seiner hinterlassenen Wittwe aber, einer Tochter des verstorbenen geheimen Regierungsraths Meyer, war er ein liebevoller Gatte und seiner eigenen Tochter ein zärtlicher Vater. Beide ehren innigst sein Andenken und blicken mit Wehmuth auf die letzten Jahre seines Lebens, wo er bei seinen vielen körperlichen Leiden zur Schonung seiner ihm theuren Angehörigen eine solche Geistesstärke gezeigt hat, die an Bewunderung grenzt.

130. Karl Neuhaus,

Altschultheiß zu Biel:

geb. im Jahre 1796, gest. den 8. Juni 1849 *).

Bis zum Jahre 1831 war er in kaufmännischen Geschäften thätig, betrat dann die politische Laufbahn und wurde rasch hintereinander Verfassungsrath, Regierungsrath und Präsident des Erziehungsdepartements. In dieser Stellung gerieth er schon in manche Konflikte mit der schnell-tscharner'schen Partei; im Jahre 1838 bei Anlaß des Handels von Louis Bonaparte gelang es ihm, die Schnell's **) zum Rücktritte zu nöthigen und für das Jahr 1839 wurde er zum Schultheißen gewählt. Von da an war er während sechs Jahren der einflußreichste Mann der Eidgenossenschaft. Im J. 1841 setzte er als Bundespräsident die aargau'sche Klosteraufhebung durch und stellte als höchstes Heilmittel für alle Schäden des Vaterlandes die durch 40,000 berner Bayonette unterstützte raison d'état

*) Augsburger Allgemeine Zeitung 1849. Nr. 167.
**) Dr. Karl Schn.'s Biogr. siehe im 22. Jahrg. S. 120.

auf den Thron. In den Jahren 1844 und 1845 betrieb er die Jesuitenaustreibung und begünstigte die Freischärlerei, wandte sich aber plötzlich nach dem bisherigen Ausgange des ochsenbein'schen Jugendstreiches gegen seine bisherigen Freunde und wurde dafür, wie billig, von denselben verjagt. Seit 1846 lebte er im Privatstande, wurde aber 1848 wieder in den Nationalrath gewählt. Er war ein Mann von ausgezeichneten Geistesgaben, unter welchen wohl ein ganz zersetzender atomisirender Verstand die oberste Stelle einnahm; noch mehr aber imponirte sein energischer Wille. Obschon er in einzelnen Augenblicken human, ja sogar liebenswürdig seyn konnte, so hatte er doch im Ganzen eine mehr abstoßende als einnehmende Persönlichkeit und daher auch mehr Trabanten und Nachbeter als Freunde; sein ganzes geistiges Leben wurzelte in französ. Anschauungen und zog aus dem National seine Hauptnahrung; sein Wesen war daher dem des Bernervolkes ein fremdes. Daß er dennoch dieses Volk als unbeschränkter Meister so lange beherrschte, gehört zu den merkwürdigeren psychologischen Erscheinungen unserer Zeit. Sein Privatcharakter und sein Familienleben galt, so viel wir wissen, als ein musterhaft unbescholtenes.

131. Friedrich Kalkbrenner,

Klaviervirtuos zu Paris;

geb. im Jahr 1788, gest. den 10. Juni 1849 *).

Der Tod dieses Mannes ist für die Kunst, für welche er durch treffliche Lehre und Ausübung thätig wirkte, ein empfindlicher Verlust. Nicht, wie die meisten Biographieen berichten, in Kassel, sondern auf einer Reise von Kassel nach Berlin, wohin im J. 1788 sein Vater als Kapellmeister der Königin von Preußen einen Ruf erhalten, in der Nähe der letztgenannten Stadt war er geboren; von seinem Vater erhielt er den ersten Musikunterricht und vom J. 1796 an, wo dieser sich in Paris niederließ, im dortigen Conservatoire seine fernere künstlerische Bildung. Nicodami und Adam waren seine Lehrer im Pianofortespiele, Catel in der Harmonie. Später in Wien, Ende 1803, genoß er auf Haydn's Empfehlung, der den jungen Künstler natürlich aufnahm, im Kontrapunkt den Unterricht Albrechtsberger's und faßte hier im trau-

*) Nach öffentlichen Blättern.

lichen Umgange mit Clementi und Hummel den Vorsatz einer Verschmelzung der großen breiten Spielweise der clementi'schen Schule mit der leichten, anmuthig glänzenden der Wiener. Aus dieser Vereinigung ging sein eigener trefflicher Vortrag hervor. Vom Jahre 1814 an, seinem ersten Ausfluge nach London, erlangte sein Name Weltberühmtheit. Seine künstlerische Bedeutung ausführlicher zu besprechen wäre überflüssig; erschöpfend bezeichnet hat sie ein bekannter deutscher Kunstrichter mit folgenden (kurz vor der chopin-liszt'schen Periode geschriebenen) Worten: „Nicht leicht würde sich ein Name auffinden lassen, der so an die raschen Entwickelungen und Fortschritte jeder Art der Leistungen erinnert, welche unsere Zeiten charakterisiren, als der dieses berühmten Pianofortespielers. K. ist derjenige unserer Virtuosen, welcher an der Spitze der bis auf einen kaum noch zu erhöhenden Grad ausgebildeten Mechanik des Pianofortespiels steht und damit zugleich den feinsten, geistreichsten und elegantesten Vortrag verbindet." — Im J. 1824 zog K. sich mit einem bedeutenden Vermögen in's Privatleben zurück und begründete in Gemeinschaft mit Pleyel die bekannte Fabrik, aus welcher so treffliche Flügel hervorgingen und die dem Instrumentenbaue in Paris einen so großen Aufschwung gab. Er konnte sich nun nach Herzenslust seiner Liebhaberei für Gemälde hingeben, deren er eine werthvolle Sammlung besaß, und in den höhern Kreisen der pariser Gesellschaft, vorzüglich im Hause der Fürstin v. Vaudemont, des Fürsten Talleyrand, der Gräfin Appony, des Marquis v. Radapont und des Grafen de la Bouillerie, mit denen er viel verkehrte, den anregendsten und angenehmsten Umgang genießen. Später, auf Anregung seiner Freunde, entschloß er sich zur Fortpflanzung seiner Schule durch dreijährigen kursorischen Unterricht für talentvolle Schüler. Als seine ausgezeichnetsten und begabtesten Zöglinge nennen wir Mad. Pleyel, Kathinka von Dietz, Mad. Polmartin und den Böhmen Stamaty. Auch ward ihm als Lehrer die Auszeichnung von Seite der Herzogin v. Orleans zu Theil, ihre musikalischen Studien zu leiten. Er machte ein fürstl. Haus, dem er mit großer Eitelkeit zwar, aber mit noch größerer Liebenswürdigkeit vorstand und besaß, bei angeborener edler Form und Haltung, im Umgange die Leichtigkeit und Gewandtheit, die sich nur im häufigen Verkehr mit der gebildeten höheren Welt erwerben lassen. Man bewegte sich bei ihm in interessanter Umgebung. Männer aller politischer Farben, alte berühmte Krieger aus der

Kaiſerzeit, Staatsmänner, ausgezeichnete Gelehrte, Künſtler ſtellten ſich in ſeinen glänzenden Soireen zu muſikaliſchen Genüſſen und anziehender Unterhaltung ein; ſo Graf Molé, General Athalin, Salvandy, Graf Sparre und deſſen geniale Gattin, mit denen er vorzüglich befreundet war: ein Kreis, der leider! durch die Februarereigniſſe auseinandergeſprengt wurde. K. hatte Feinde und Neider, zum Theil wohl nicht ohne Verſchulden. Man warf ihm Hochmuth und Anmaaßung vor und er war allgemein, namentlich unter ſeinen Kunſtgenoſſen, wenig beliebt. Soviel aber iſt gewiß, daß, wer, mit oder ohne Empfehlung, vertrauensvoll zu ihm ging, gütig aufgenommen wurde, ein Fremder mit um ſo größerer Freundlichkeit, ein Deutſcher vollends mit Freude und Liebe. Wer ihn länger kannte und mit ihm vertraulichen Umgang hatte, ſchätzte in ihm die ausgezeichnete Begabung und gewann ihn lieb. Schon ſeit einiger Zeit war er leidend geweſen und hatte ſich endlich wieder erholt; von den Bädern Iſchia's hoffte er gänzliche Wiederherſtellung. Man glaubte allgemein, daß er bereits abgereiſt ſey, als plötzlich die unerwartete Nachricht ſeines in dem nahen Flecken Enghien erfolgten raſchen Todes erſcholl, den er ſich durch unvorſichtige Selbſtbehandlung zugezogen haben ſoll. Er ſtarb im 62. Jahre ſeines Alters, noch rüſtig und bei großer Regſamkeit ſeines Geiſtes. Seine Wittwe, Tochter des Generals d'Eſtaing und Großnichte des berühmten Admirals dieſes Namens, der mit Lafayette in Amerika diente, blieb mit einem Sohne, Arthur, zurück, auf den das Talent des Vaters überging. Die Leichenfeier ward in der Nähe der Wohnung des Verſtorbenen begangen, in der Kirche Notre Dame de Lorette. Auf dem Sarge lagen die 3 Orden, die ſeine Bruſt geſchmückt: der franzöſiſche, der belgiſche und der preußiſche. Er ruht auf dem Kirchhofe Montmartre.

* 132. Dr. phil. Chriſtian Friedr. Paritius,

Geſchichtsforſcher zu Breslau;

geb. den 29. Mai 1775, geſt. den 10. Juni 1849

Sohn des Kaufmannes, Karl Ferdinand Paritius und der Beate Dorothee, geb. Bernhard, Tochter des Paſtors Bernhard zu Schwoitſch, einem Dorfe bei Breslau, erhielt P. ſeine Schulbildung auf dem reformirten Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, widmete ſich darauf dem Baufache und

wurde als Regierungskonducteur angestellt. Eine langwierige Krankheit, durch allzugroßen Fleiß hervorgerufen, nöthigte ihn, diesen Beruf aufzugeben und sich allein wissenschaftlichen Studien zu widmen. Die Geschichtsforschung, besonders die Ergründung der älteren schlesischen Kirchen- und Gelehrtengeschichte, war das Fach, dem er sich mit Eifer widmete. Er nahm Antheil an allen Bestrebungen der Art, besonders die von Breslau ausgingen; er war Mitarbeiter der pohl'schen Annalen, die lange Jahre hindurch herauskamen und die von Geschichtsforschern geschätzt werden. Auf Veranlassung des Professors Bantke zu Krakau, schrieb er im J. 1816 eine Abhandlung über gelehrte Schlesier, die sich in Polen ausgezeichnet haben, in lateinischer Sprache und wurde dafür von der Universität zu Krakau im März 1816 zum Doktor der Philosophie ernannt. In demselben Jahre, den 20. Nov., ernannte ihn die Societät der Wissenschaften zu Krakau zu ihrem korrespondirenden Mitgliede. Im J. 1822 erhielt er von der Regierung den ehrenvollen Auftrag, die Alterthümer der Kirchen Breslau's aufzuzeichnen und zu beschreiben, und entledigte sich dieses Auftrages mit so vieler Sachkenntniß, daß ihm eine auszeichnende Belohnung zu Theil wurde. Am 19. August 1828 von den Stadtverordneten zum unbesoldeten Stadtrath erwählt, gründete er sich, besonders durch seine Arbeiten in den städtischen Archiven, bleibendes Andenken und erwarb die lebhafteste Anerkennung. Kränklichkeitshalber gab er am 20. Nov. 1833 dieses Amt eines Stadtrathes wieder auf und widmete sich von nun an nur allein seinen Lieblingsstudien der schlesischen Geschichte Am 7. Decbr. 1835 ernannte ihn die schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur, in Anerkennung seiner vielen Verdienste um die schlesische Geschichte, zu ihrem Ehrenmitgliede. Nachstehende von ihm verfaßte Werke, mehere sehr umfangreich, von denen jedoch nur die weniger voluminösen, die mit 5, 6, 8 bezeichneten, gedruckt sind, geben den Beweis von seinem großen Fleiße. — 1. Documenta Silesiaca. — 2. Liber inscriptionum. — 3. Miscellanea ad historiam Silesiacam. — 4. Annotationes ad Cliani Ezechielis Silesiam literatam. — 5. Beitrag zur Gesch. der krappe'schen Kapelle. Bresl. 1806. — 6. Antheil an der Gesch. d. breslauer Stadtbuchdruckerei. Ebds. 1804. — 7. Fortsetzung d. vollkommen beglückten Diarii von Breslau. von 1732 bis 1832. — 8. De quibusdam Silesiis eruditis in Polonia muneribus functis. Cracov. 1816. — 9. Notata quaedam de

Episcopatu vratislaviensi. Ibid. 1820. — 10. Repertorium. 1835. — Monumenta vratislaviensia. — 11. Außerdem ist noch eines 2 große Folianten starken Werkes zu erwähnen, welches er unter dem Titel: Collectanea zur Geschichte gelehrter Schlesier, geschrieben und zum Drucke vollkommen fertig ausgearbeitet hat. Dieses Werk enthält die Geschichte von 2,600 gelehrter Schlesier, ist mit einem alphabetischen Verzeichniß dieser Namen und einer Angabe der benutzten Quellen ausgestattet. Er hinterließ eine 3,000 Bände starke Büchersammlung, die viele sehr seltene Werke enthält. Die Sammlung von Werken über gelehrte Schlesier ist die vollständigste, die zu finden ist; auch über Heraldik, Numismatik und Geschichte, so weit es Schlesien anbetrifft, ist Ausgezeichnetes vorhanden. — Seltene Geistesgaben und wahrhafte Herzensgüte zeichneten ihn vor Vielen seiner Zeitgenossen aus. Von Allen geliebt, die ihn näher kannten, war er ein wahrhafter Freund aller Menschen, ein Wohlthäter der Armen und so unvergeßlich allen Denen, die das Glück seines näheren Umgangs genossen und so Gelegenheit hatten, seinen wahren Werth kennen zu lernen. Er war nie verheirathet; in späteren Jahren hatte er ein armes Mädchen als Pflegetochter zu sich genommen, nach deren Tode er ganz allein, ohne nähere Verwandte, im Leben dastand. Nach einer kleinen Reise, die er, um einen Bekannten zu besuchen, unternommen, fühlte er sich unwohl; nach einigen Tagen der Unpäßlichkeit wurde er von der Cholera befallen, die ihn, nach kurzem Krankenlager, seinem Ende zuführte. Gefaßt und ohne sichtbaren Schmerz verschied er in den Armen der Freunde, die ihn von Jugend auf geliebt, in der Mittagsstunde des angegebenen Tages. Seine irdische Hülle wurde am 13. von vielen seiner Freunde zur letzten Ruhestätte auf den großen evangelischen Kirchhof geleitet, wo sie an die Seite seiner ihm vorangegangenen Brüder, in das Familienerbbegräbniß beigesetzt wurde. Ein marmorner Würfel mit seinem in Erz gegossenen Bildnisse geschmückt, bezeichnet jetzt die Stätte, wo die Reste des edlen Mannes ruhen.

133. Dr. Georg Friedrich Pohl,

ordentlicher Professor der Physik an der Universität Breslau;

geb. den 24. Febr. 1788, gest. den 10. Juni 1849 *).

Geboren zu Stettin wurde P. in Privatschulen und den beiden obersten Klassen des Gymnasium seiner Vaterstadt zur Universität vorbereitet und studirte in den Jahren 1805—1808 in Halle und Frankfurt neben den theologischen Disciplinen zugleich Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften. Frühzeitig schon hatte sich in der Seele des in sich gekehrten Knaben das Ideal einer zu den Tiefen des Erkennens durchgedrungenen wissenschaftlichen Bildung ausgeprägt und so kräftig die Begeisterung war, mit welcher er dieses Ziel als seine Lebensaufgabe in sich aufgenommen hatte, so planmäßig abgeschlossen war die Thätigkeit, durch welche er es mit Beharrlichkeit und nicht ohne einen gewissen autodidaktischen Eigensinn bereits während seiner früheren Schuljahre zu verfolgen strebte. Auf dem Gymnasium genügte er zwar den Anforderungen des Sprach- und wissenschaftlichen Unterrichts und zeichnete sich selbst, wenngleich mehr durch glückliche Auffassung als regelmäßigen Fleiß, in den meisten Fächern so aus, daß er als primus omnium der Liebling seiner Lehrer war, die sich von seinen Fähigkeiten und seinem Erkenntnißtriebe viel für die Zukunft versprachen; aber er hatte sich damals die veste Ansicht gebildet, daß der Schlüssel zu gründlicher philosophischer Erkenntniß in den Naturwissenschaften und wiederum der Schlüssel zu diesen in einer tüchtigen Ausbildung des mathematischen Wissens enthalten sey und so warf er mit einem überwiegenden, einseitigen und für die damalige Zeit, in welcher der mathematische Unterricht meistens nur noch als Nebensache auf den Gymnasien betrieben wurde, mit so ungewöhnlichem Fleiße auf das Studium der Mathematik, daß er bereits lange vor seinem Abgange zur Universität über die Grenzen des Schulunterrichts in dieser Wissenschaft weit hinausgerückt war und die schwierigen Disciplinen derselben für sich mit Erfolg studirte. In Halle hörte er theologische Kollegia bei Nösselt, Knapp **), Vater ***) und in Frankfurt bei Steinbart, mehr im allgemein wissen-

*) Nowack: Schles. Schriftst.-Lexikon. 6. Heft. 1843 u. X.
**) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 995.
***) — — — 4. — — — S. 139.

schaftlichen Interesse und aus Bedacht für seine künftige Subsistenz, als unter ausschließlicher Hingebung an die Theologie. Unbedingter war der Zug, welcher ihn in die Hörsäle zu Klügel, Gilbert *), Tiefstrunk **) führte. Durch den Letztern wurde er namentlich für die kritische Philosophie so angeregt, daß er sich dem Studium derselben mit eben dem autodidaktischen Eifer, wie früher der Mathematik, in die Arme warf und Tag und Nacht Kant's Kritik der Vernunft für sich durcharbeitete. Später wurde er durch Steffens ***), zu dessen beharrlichsten und begeistertsten Schülern er gehörte, für den höheren Standpunkt der naturphilosophischen Ansicht für immer gewonnen und zugleich der Vorsatz, sich dem wissenschaftlichen Lehrfache zu widmen, in ihm entschieden. Von allen Geldmitteln zur Eröffnung der akademischen Docentenlaufbahn entblößt, mußte er sich zur Ergreifung des Schulfaches bequemen. Er wurde im J. 1809 in das Gymnasiallehrer-Seminar seiner Vaterstadt aufgenommen und erhielt bereits ein halbes Jahr darauf eine Lehrstelle als Bakkalaureus am dortigen Gymnasium und dem damit verbundenen jageteuffel'schen Kollegium, bei welchem er in den mittleren und obern Klassen in Sprachen und wissenschaftlichen Gegenständen zu unterrichten hatte. Dem allgemeinen Aufrufe des Jahres 1813 folgend, war er nach Breslau gegangen, um von dort aus als freiwilliger Jäger am Befreiungskampfe Theil zu nehmen, wurde aber durch eine plötzlich entwickelte Augenkrankheit, die den Verlust der Sehkraft des einen Auges nach sich zog, daran gehindert und ging, da unterdeß die Rückkehr nach Stettin abgeschnitten war, nach Berlin, wo er eine einstweilige Anstellung als Hilfslehrer am werder'schen Gymnasium und im plamann'schen Institute fand. Im J. 1820 wurde er als Professor der Mathematik und Physik an das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin berufen und benutzte diese Periode seiner Wirksamkeit zugleich, um noch bei Hegel †) philosophische und bei Weiß mineralogische Vorlesungen zu hören. Die in denselben Zeitraum fallende Entdeckung des Elektromagnetismus ergriff und beschäftigte ihn auf das Lebendigste. Er verfolgte sie aber von Anfang an in ganz anderem Zusammenhange, als es namentlich

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Netr. S. 477.
**) — — — — 15. — — — — S. 888.
***) — — — — 23. — — — — S. 128.
†) — — — — 9. — — — — S. 961.

von berühmten Naturforschern des Auslandes und von meheren empirischen Physikern in Deutschland, die nur auf jene Auktoritäten sich stützten, geschah. Auf der Grundlage einer objektiven umfassenden Anschauung fußend, forderte er, statt der einseitigen hypothetischen Betrachtungsweise, überall naturgemäße Ansicht der Erscheinungen und wies in seinen Schriften und zahlreichen Abhandlungen Gesichtspunkte, Ergebnisse und Entwickelungsmomente der betreffenden Wissenschaft nach, die in der Folge, so wie namentlich das der Idee nach ihm unbestreitbar zugehörige und von Faraday faktisch eröffnete Gebiet der Magnet-Elektricität, vollkommen realisirt worden sind. Die Rücksichtslosigkeit, mit welcher er Mängel und Beschränktheit der herkömmlichen Auffassung rügte und bekämpfte, zog ihm manche Mißverständnisse zu und hat ohne Zweifel wohl bis jetzt noch einer allgemeiner verbreiteten Theilnahme für seine Leistungen mehr Schaden als Vortheil gebracht, obgleich nichts weniger als Lieblosigkeit, sondern vorzugsweise nur Wahrheitseifer seine Feder geführt hat. Im J. 1829 wurde er als außerordentlicher Professor an der Universität in Berlin angestellt. In der dortigen philosophischen Fakultät war ihm die Auszeichnung zugedacht, bei der 1830 von der Universität begangenen Feier des Reformationsfestes ihn in Gemeinschaft mit den übrigen Gelehrten, welchen damals eine solche Ernennung wirklich zu Theil ward, zum Doktor der Philosophie honoris causa zu kreiren; es unterblieb jedoch bei ihm, da er bereits 4 Jahre zuvor das Diplom ob egregiam in scriptis, acri ingenio solidiorique doctrina elaboratis, sibi comparatam laudem von der philosophischen Fakultät zu Erlangen erhalten hatte. Zu Ostern 1832 wurde er als ordentlicher Professor der Universität nach Breslau berufen, zu der er sich am 18. März 1837 durch Vertheidigung der unten aufgeführten commentatio principiorum etc. habilitirte. — P.'s Verhältniß zur Physik, in Vergleich mit den meisten andern Bearbeitern dieser Wissenschaft, ist ein eigenthümliches. Der Totalität seines geistigen Strebens nach mehr der Naturphilosophie und der philosophischen Spekulation überhaupt, als der Physik zugewandt, hält er dennoch die letztere mit Entschiedenheit vest, um sie, als die rationale Seite der Naturwissenschaften innerhalb bestimmter Grenzen diesseit der Naturphilosophie, zu einer ihrem Begriffe und unserer Zeit angemessenen wissenschaftlichen Sphäre zu gestalten. Er verwirft den seit Newton herrschenden Standpunkt der gewöhnlichen subjektiven

Naturbetrachtung, nebst allen aus ihm hervorgegangenen willkürlichen Satzungen von abstrakten hypothetischen Kräften, Atomen und materiellen Imponderabilien als einseitig, unwahr und unpraktisch, und dringt überall auf schlichte objektive Anschauung einer allen Erscheinungen der unorganischen wie der organischen Natur zum Grunde liegenden konkreten Urwirksamkeit, die er als erstes, erfahrungsmäßiges und unabweislich anzuerkennendes Faktum auch für die empirische Physik vindicirt, so daß Bewegung, Chemismus und Organisation nur als Hauptstufen der Entfaltung dieser Urwirksamkeit, die Materie nur als Resultat ihrer Beschränkung und die Erscheinungen in ihren Grundformen und im Einzelnen nur als polarisch bedingte Modifikationen jener drei Hauptstufen mit streng systematischer Konsequenz nachgewiesen und namentlich in dem großen Detail der galvanischen und elektromagnetischen Erscheinungen mit einer überraschenden Einfachheit und Evidenz daraus abgeleitet werden. Bei der Neuheit dieser auf dem bisherigen Grund und Boden der Physik durch P. zuerst gebrochenen und betretenen Bahn und bei seiner freimüthigen Polemik gegen die Mangelhaftigkeit des Standpunktes und der Richtung in der bisherigen Behandlung der Wissenschaft ist es begreiflich, daß namentlich mehere von den älteren, noch lebenden wissenschaftlichen Auktoritäten in Deutschland, des auf solche Reform noch mehrentheils ganz unvorbereiteten Auslandes nicht zu erwähnen, nicht auf seiner Seite sind; sie bleiben in dem gewohnten Gesichtskreise stehen und beschuldigen ihn, daß der Physik der Charakter einer Erfahrungswissenschaft durch ihn entzogen werde, während er dieselbe vielmehr auf dem neu betretenen Wege recht eigentlich erfahrungsmäßig zu begründen und ihren Gehalt einerseits von den naturwidrigen Auswüchsen einer fruchtlosen und nichtigen Atomistik zu reinigen, sowie andererseits ebenso auch von den unbrauchbaren Ergebnissen leerer und übereilter naturphilosophischer Konstruktionen frei zu erhalten getrachtet hat. Die unverkennbare Wahrheit und die entschiedene Konsequenz auf seiner Seite läßt der unparteiischen Beurtheilung keinen Zweifel übrig, daß früher oder später seinen Bestrebungen ein auch äußerlich entschiedener Sieg und eine allgemeine Anerkennung zu Theil werden müsse. Den Vorwurf der Erfahrungs-Vernachlässigung entkräftete P. zugleich durch eine auf das sorgfältigste ausgebildete Technik des physikalischen Experiments. Seine Apparate empfehlen sich den Kennern, besonders in

dem mit Vorliebe von ihm behandelten Gebiete des Elektromagnetismus, durch zweckmäßige Eigenthümlichkeit, und in seinen Vorträgen werden die Zuhörer jederzeit durch die Präcision und Sicherheit angezogen, mit welcher er die beabsichtigten Erfolge darstellte. Wer in ihm jedoch vorzugsweise nur den geschickten Experimentator schätzen wollte, würde ihn ebenso einseitig beurtheilen, wie etwa einen plastischen Künstler, an welchem über die technische Fertigkeit der Handhabung des Hammers und Meißels die Idee und Hervorbringung des eigentlichen Kunstwerkes unbeachtet und übersehen blieben. — Die bis jetzt von P. im Druck erschienenen Schriften und Abhandlungen sind: A. Selbstständige Schriften: Die Kugelfläche als mathemat. Konstruktionsfeld im Gegensatze der Ebene od. d. Geometrie u. Trigonometrie auf der Sphäre in ihren Elementen ausführlich dargestellt. Berlin 1819. — Andeutungen üb. d. Einheit d. Natur u. Geschichte. Ebds. 1826. — Der Proceß d. galvan. Kette. Leipz. 1826. — Ansichten u. Ergebnisse üb. Magnetismus, Elektricität u. Chemismus. Berl. 1829. — Der Elektromagnetismus theoret. u. prakt. dargestellt. Ebds. 1830. — Principiorum tam in physice universa, quam praesertim in eiusdem parte chemica adhuc desideratorum commentatio. Acced. tab. lith. Vratisl. 1837. — Das Leben der unorgan. Natur. Bresl. 1843. — Grundlegung d. drei keppler'schen Gesetze. Ebds. 1845. — Der Elektro-Magnetismus u. die Bewegung der Himmelskörper in ihrer gegenseit. Beziehung. Ebds. 1846. — B. Abhandlungen: Versuche u. Bemerkk. über den Zusammenhang d. Magnetismus mit der Elektricität und d. Chemismus; in Gilbert's Annalen d. Physik. Bd. 69. S. 171—92. — Beiträge zur näheren Kenntniß d. Elektromagnetismus; in Oken's Isis. Jahrg. 1822. S. 390 bis 409. — Versuche üb. d. Einwirkung d. Erdmagnetismus auf bewegl. Elektro-Magnete, zur sichern Begründung seiner Theorie der Cirkularpolarität und zur Widerlegung der ampère'schen Ansichten; in Gilbert's Annalen. 1823. Bd. 74. S. 389—409. — Versuche üb. d. Einwirkung d. Erdmagnetismus auf bewegliche Elektromagnete. Zweite mathemat. Hälfte; daſ. Bd. 75. S. 269—322. — Versuche u. Bemerkk. üb. d. polare Thätigkeit d. flüssigen Leiters in d. galvan. Kette; in Kastner's Archiv für die gesammte Naturl. Bd. 2. S. 168—88. — Fortgesetzte Versuche u. Betracht. üb. d. polare Thätigk. d. flüssigen Leiters in d. galvan. Kette; in Kastner's Arch. Bd. 3. S. 1—51. — Zweite Fortsetzung; daſ. S. 257—305. — Ueber d. Phä-

nomene der elektr. Ladung: daſ. Bd. 6. S. 385—424. — Zur Lehre v. Elektromagnetismus; daſ. Bd. 9. S. 1—48. — Fortſetzung; daſ. Bd. 11. S. 161—204. — Ueber den ſogenannten Rotationsmagnetismus; in Poggendorff's Annal., Bd. 8. S. 369—96. — Der Gyrotrop u. Siderophor als zur Anſtellung jeder Art galvaniſch-magnetiſcher Verſuche beſonders geeignete Apparate; in Kaſtner's Arch. Bd. 13. S. 29—54 u. Bd. 14. S. 273—90. — Ueber den Gegenſatz zwiſchen galvan.-elektr. Primär- u. Sekundärketten u. üb. die durch d. Magnetnadel beſtimmte Thätigkeitsrichtung in beiden. Schreiben an Oerſted; in Poggendorff's Annal. der Phyſ. ꝛc. Bd. 14. S. 1—20. — Verſuche u. Bemerkk. üb. d. polare Verhalten d. Flüſſigkeit in d. galvan. Kette, mit Berückſichtigung einiger dahin gehörigen Mittheilungen von Marianini, Pfaff und de la Rive; daſ. Bd. 16. S. 101—17. — Ueber d. Magneto-Elektrismus im Gegenſatze des Elektro-Magnetismus; daſ. Bd. 24. S. 489—504. — Ueb. Beſeitigung d. ſchädl. Raums in d. Luftpumpe; daſ. Bd. 32. S. 628 bis 36. — Ueber einen zu chem. Wirkung beſonders dienlichen magnetelektr. Apparat; daſ. Bd. 34. S. 185—91. — Zur Theorie d. Galvanism.; daſ. Bd. 46. S. 595—611. — Verſuche üb. d. Verhalten alternirend geſchichteter galvan. Säulen; daſ. Bd. 50. S. 497—503. — Ueber galvan. Ketten mit zwei verſchied. Flüſſigk. und über einiges aus den neueſten, dieſen Gegenſtand betreff. Unterſuch.; daſ. Bd. 54 (1841) S. 515—37. — Nachträgl. Bemerkk. zu d. Bericht in Nr. 43 der Bresl. Zeit. über Agrikultur u. organiſche Chemie; in Bresl Zeit. vom 5. März 1841. Nr. 54. — Ueberdieß zerſtreute Streitſchriften, gedruckte Auszüge aus mündl. Vorträgen in den Verhandl. der ſchleſ. Geſellſch. für vaterl. Kultur von 1832—42 u. Recenſionen beſonders in den Berliner Jahrb. für wiſſenſch. Kritik.

134. Franz von Wyß,

k. k. Generalmajor, Ritter der eiſernen Krone;

geb. im Jahr 1791, gefallen bei Czorna den 13. Juni 1849 *).

Schon in der früheſten Jugend Soldat mit Leib und Seele, war v. W. im 15. Jahre aus der k. k. Ingenieurakademie ausgetreten, Lieutenant bei dem 1. damaligen General der Kavallerie Graf Merfeldt Uhlanenregiment

*) Beilage zum Morgenblatte der Wiener Zeitung. 16. Aug. 1849.

geworden, und machte in diesem die Feldzüge 1813 und 1814 in Italien mit. Nach Abschluß des Friedens diente v. W. bei obbenanntem Regimente bis zum Eskadronskommandanten und wurde dann zum Major bei Erzherzog Karl *) Uhlanen befördert, woselbst er als Oberstlieutenant und Oberst blieb und in derselben Gegend zwischen Oedenburg, Güns und Körment stationirt war, wo ihn wenige Jahre darnach sein Schicksal erreichte. Im Frühjahre 1848 rief auch ihn der Schlachtenruf aus dem friedlichen Garnisonsleben; im März verließ er mit seinem Regimente Körment, um nach Wien und von da nach Italien zu dem Korps des Feldzeugmeisters Graf Nugent zu stoßen. Durch längere Zeit Kommandant der gesammten Kavallerie des Korps verfolgte er Anfangs Mai, nach den Gefechten von Cornuda und Onigo den Feind mit einigen leichten Eskadrons und nahm ihm viele Waffen, Munition und Gefangene ab. Gegen Ende dieses Monats rückte er mit den übrigen Truppen des Feldzeugmeisters nach Verona ein, wo er in die Kavallerie-Reserve-Brigade des Generalmajor Edmund Fürst Schwarzenberg eingetheilt wurde. Während den Gefechten der Schlacht von Goito und dem Zuge gegen Vicenza erkrankte er an einem bösartigen Fieber, von dem er sich erst spät in Verona erholte. Doch der Abmarsch der Armee am 22. Juli in der Nacht rief ihn zu neuer Thätigkeit. Mit 4 Eskadrons seines Regimentes und einer Division von Prohaska Infanterie bestimmt, die linke Flanke der gegen Custozza vorrückenden Brigade Clam zu decken, gelang es ihm durch immerwährendes Manövriren den Feind, der mit 4000 Mann Villafranca besetzt hielt, über die Größe seiner Streitkräfte zu täuschen, die Brigade Clam während dem schwierigen Passiren der durch künstliche Ueberschwemmungen erzeugten Engwege bei Gandoni zu sichern und die Garnison von Villafranca bis am 24. Nachmittags festzuhalten und zu beobachten. An diesem Tage verließ auch er mit der Brigade Clam die Stellung bei Custozza, die die Brigade Simbschen übernahm und marschirte mit ersterer in die Stellung von Onevesta. Am heißen Tage des 25., wo so mancher Lorbeer errungen wurde, war er es wieder, der mit einigen Eskadronen seines Regimentes und eines Division von Radetzky Husaren den Vormittag durch einige kecke Schwarmangriffe die piemontesische Infanterie aus der Nähe von Valeggio vertrieb, und des

*) Dessen Biogr. s. im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 392.

Abends, als die Brigade Clam ihr schwieriges Tagewerk gelöst, auf den erstürmten Höhen des Monte-Mamoar anlangend den Feind sich in wilder Flucht nach Villafranca zurückziehen sah, erschien v. W. aus eigenem Antriebe mit 2 Geschützen und 3 Eskadronen auf der Anhöhe von Torre-Gherla, von wo aus er durch einige Schüsse die sich auf der Ebene von Villafranca sammelnden piemontesischen Truppen in die furchtbarste Unordnung brachte. Am 29, bis wohin er mit seinem Regimente bei'm 1. Korps geblieben war, wurde er mit einem Streifkorps von 4 Eskadronen Uhlanen, 2 Eskadronen Radetzky Husaren, 1 Bataillon Wocher und einer Kavalleriebatterie von Solferino über Castiglione delle Stiviere, gegen Brescia gesandt, wo er am 30. Mittag bei Castenedolle ankam, Brescia noch stark vom Feinde besetzt fand und daher nicht zur Uebergabe auffordern konnte. Am 31. deckte er mit seinem Streifkorps die rechte Flanke der Armee, besetzte noch in der Nacht die Ogliobrücke bei Pontevico und rückte den 1. August nach Cremona, woselbst er den Befehl erhielt, blos mit Kavallerie so schnell wie möglich über Lodi und Crema gegen Mailand vorzurücken, um den erstaunten Mailändern die Niederlage ihrer Verbündeten zu beweisen. Wer das Terrain in der Lombardie kennt, wird die Schwierigkeit dieser Sendung begreifen, wenn man mit Kavallerie allein, mitten in einem insurgirten Lande, in diesem koupirten Terrain jeden Augenblick von feindlicher Infanterie abgeschnitten zu werden bedroht wird. Auch hier begünstigte ihn sein kriegerisches Glück. Und am 4. August, dem Tage der Schlacht vor Mailand, erschien er von Neuem bei Malnoe rechts von der Brigade Clam, und wußte — trotzdem er ohne alle Infanterie war — den Feind durch ein heftiges Geschützfeuer auf dieser Seite vollkommen in Schach zu halten. Kurz nach Beendigung dieses glorreichen Feldzuges, in welchem v. W. so schöne Momente erlebte, wurde er in seiner Tour General und nach Böhmen versetzt. Daselbst angelangt, genoß er nur kurze Zeit der Ruhe. Bei'm Ausbruche der Oktoberrevolution in Wien, sandte ihn der Feldmarschall Fürst Windischgrätz voraus, um die Erstern aus den Provinzen sich sammelnden Bataillons und Eskadronen auf dem Marchfelde zu übernehmen, die Avantgarde der herbeirückenden Armee zu bilden und das linke Donauufer in der Gegend von Wien zu besetzen. In den Tagen bis zum 28. war v. W. selbstständig am linken Donauufer und besetzte nach einigen kleineren Gefechten die Zwischenbrückenau und den

Tabor, während ihm am 28., dem denkwürdigen Tage der Einnahme Wiens, einer der schwierigsten Theile dieses großen Werkes zugedacht war. Er hatte nämlich einen Theil des Augartens, die ganze Länge der Taborstraße zu erstürmen, und überdieß hatte er noch großen Theil bei der Einnahme der Jägerzeile und des übrigen Theiles der Leopoldstadt. Der Kaiser verlieh ihm für seine Verdienste in diesem Feldzuge den Orden der eisernen Krone 2. Klasse. Wenige Tage nach den beiden Schlachten bei Wien und Schwechat, wurde v. W. mit seiner Brigade an die ungarische Grenze nach Ungarn disponirt, wo er die ganze Zeit hindurch stehen blieb, bis sich die aus allen Theilen der Monarchie gesammelte Armee zu dem bevorstehenden Feldzuge ausrüstete und organisirte. In der neuen Schlachtlinie wurde er bei'm 2. Armeekorps Feldmarschall-Lieutenant Graf Wrbna Division F. M. L. Baron Csorich eingetheilt und bildete während dieses Feldzuges die Vorhut dieses Korps mit derselben Brigade, die sich schon bei Wien unter seinem Befehle Lorbeern errungen. Nach der Einnahme Ofens verfolgte er noch am nämlichen Tage die feindliche Nachhut bis Neupesth und nach einem Rasttage brach v. W. von Neuem als Spitze des ganzen 2. Korps gegen Waitzen auf, von wo aus er unter Csorich die in dieser Jahreszeit bei dem hohen Schnee und der großen Kälte so schwierige Verfolgung Görgey's mitmachte. Bei Windschach und Schemnitz war es wieder seine Brigade, der es gelang, die Nachhut Görgey's zu vernichten. Und als das 2. Korps von Schemnitz nach Pesth hinabmarschirt war, wurde v. W. gegen Ende Februar mit seiner Brigade nach Gödölö als Stütze der Brigade Colloredo in Hatvan vorgeschoben. Hier vereinigte er sich mit den übrigen Truppen, die der Feldmarschall gegen Kapolna führte. Am ersten Tage jener Schlacht, als F. M. L. Graf Wrbna mit der Division Csorichs vor Kopolna und der Division Schwarzenberg vor Kal einem 3 Mal stärkern Feinde die Spitze bot, war v. W. mit seiner Brigade am gefährlichsten Punkte der Stellung auf der Ebene zwischen dem Walde, den die Brigade Colloredo besetzt hatte und der noch entfernt stehenden Division Schwarzenberg, — und nur seiner kaltblütigen Führung und der Tapferkeit seiner Kavallerie ist es zuzuschreiben, daß der Feind, der sich mit 4 Divisionen Husaren auf das österr. Centrum warf, dasselbe nicht durchbrach. Am Tage darauf war es v. W., der den Ort Kapolna nahm und als das Kriegsglück ihn von Neuem in des Feindes Hände warf, ihn

von Neuem stürmen ließ, wobei tausende Gefangene gemacht und der Ort für immer behauptet wurde. Am Abende des 1 März stieß v. W. bei Egger-Farmosch auf die feindliche Nachhut, die er vertrieb und deren weitere Verfolgung nur die sinkende Nacht unmöglich machte. Den Monat März und halben April hindurch war die Division Csorich's beständig auf dem Marsche, um bald in Czeglet, bald in Waitzen den Feind im Fall eines Angriffs auf Pesth oder Comorn zu begegnen. Nach dem allgemeinen Rückzuge der Armee aus Ungarn war v. W. nach Oedenburg geschickt worden, um mit den daselbst befindlichen Truppen diese Stadt und die rechte Flanke der Armee zu decken. Gegen die Mitte Juni nach Czorna vorgeschoben, wurde er am 13. daselbst von großer Uebermacht angegriffen und seine Person wie immer zu sehr dem feindlichen Feuer aussetzend, blieb er von meheren Honvedskugeln durchbohrt, todt am Platze. Die hohe Achtung seiner Vorgesetzten, die schwierigen Aufgaben, die ihm stets übertragen und die er glücklich gelöst, so wie die unbegrenzte Liebe und Hingebung seiner Untergebenen, vorzüglich der Brigade, die er im Winterfeldzuge geführt, sind die schönsten Zeugnisse seines Werthes und sichern ihm ein bleibendes und ruhmvolles Andenken in der Armee.

Von einem seiner Begleiter.

* 135. Anton Birambo,

Stadtpfarrer, Erzpriester und Kreisschuleninspektor zu Großglogau in Niederschlesien;

geb. den 24. August 1777, gest. den 16. Juni 1849.

Geboren war B. zu Frobelwitz im Kreise Neumarkt in der Provinz Schlesien, wo sein Vater als Generalpächter lebte. Seine Mutter stammte aus Italien; aus dem Geschlechte der Mirara. Er wurde, nachdem er seine Studien auf dem Gymnasium und der Universität zu Breslau beendet hatte, am 30. Mai 1801 zum Priester geweiht. Als solcher war er 3 Jahre Hauslehrer in der Familie des Grafen v. Wingersky auf Pilchewitz, dann an meheren Orten Kapellan, hierauf Administrator der Propstei zu St. Hedwig in Berlin und wurde endlich zum Stadtpfarrer in Großglogau ernannt. In dieser Stellung blieb er vom 31 Okt. 1814 an bis an seinen Tod. Eifrig und unermüdet lag er bis in sein hohes Alter seinen Amtsgeschäften ob mit dem beständigen Streben, sich die Zufrie-

denheit seiner geistlichen und weltlichen Vorgesetzten zu erwerben, suchte mit Behörden und Privatpersonen immer in gutem Einvernehmen zu leben und beförderte den konfessionellen Frieden nach Kräften, selbst mit Aufopferung seines eignen Vortheiles. Dieses Streben wurde auch von verschiedenen Seiten anerkannt und belohnt. Seine geistliche vorgesetzte Behörde ernannte ihn schon im Jahre 1815 zum Erzpriester des groß-glogauer Archipresbyterates und im J. 1816 zum Schuleninspektor desselben Kreises. Als Erzpriester erwarb er sich die Liebe und Achtung seiner Amtsgenossen in hohem Grade und besonders als ernannter fürstbischöflichen Kommissarius bei den Ablösungen der Servituten von den Widmuthsäckern machte er sich dadurch verdient, daß er die sehr schwierigen Geschäfte größtentheils zur Zufriedenheit der Behörden und der Nutznießer beendete. Noch mehr aber wirkte er als Kreisschuleninspektor pflichtgetreu und wohlthätig. Bei dem Antritte desselben fand er fast alle Schulen des glogauer Kreises in einem sehr schlechten und mangelhaften Zustande. Er sorgte für die gehörige Einrichtung der Schullokale und bewirkte den Neubau von 20 und die bauliche Erweiterung von 5 Schulhäusern. Da die Lehrerstellen meistens sehr schlecht dotirt waren, so gab sich der Verewigte die möglichste Mühe, das Einkommen der Lehrer zu erhöhen und nach Kräften sicher zu stellen, so daß durch ihn ein großer Theil der Lehrerstellen in jenem Kreise bedeutend verbessert worden ist. Auch wurden durch seine Anregung und Mitwirkung in seinem Inspektionsbereiche 8 ordentliche Lehrerstellen und 7 Hilfslehrerstellen neu gegründet und dotirt. Besonders war er als Pfarrer für die Bildung der Jugend in seiner Gemeinde besorgt. An der katholischen Stadtschule wurden unter ihm 3 neue Lehrer angestellt und eine Vorbereitungsklasse für das Gymnasium eingerichtet. Er war Mitbegründer und durch länger als 20 Jahre Direktor der Gewerbschule, in welcher den Handwerkslehrlingen und Gesellen unentgeldlicher Unterricht in den nothwendigsten und nützlichsten Elementarwissenschaften ertheilt wird. Auch der sogenannten Töchterschule für Mädchen aus höhern Ständen, denen eine umfassendere Bildung zu Theil werden soll, nahm er sich an und war über 20 Jahre Mitdirektor derselben. Im J 1825 wurde er zum Examinator bei den Pfarrkonkursprüfungen im groß-glogauer Kommissariate und im J. 1846 zum Assessor bei dem fürstbischöflichen Kommissariatamte in Großglogau ernannt. Auch seine Mitbürger in Großglogau bezeugten

ihm ihre Achtung. Schon 1815 erhielt er das ſtädtiſche Ehrenbürgerrecht; ſpäter wurde er Stadtverordneter und Mitglied der ſtädtiſchen Schul- und der Armendeputation. König Friedrich Wilhelm IV. verlieh ihm im J. 1846 den rothen Adlerorden 4. Klaſſe. Die wenigen Mußeſtunden, welche dem Verewigten bei ſeinen zahlreichen und ſchweren Geſchäften blieben, benutzte derſelbe, um ſich an den ſchönen Erzeugniſſen der Natur und Kunſt zu ergötzen; daher legte er ſich ſelbſt einen mit dem herrlichſten Blumenflor prangenden Garten an und war Mitglied der praktiſchen Gartenbaugeſellſchaft in Bayern, Mitglied des ſchleſiſchen Vereines für vaterländiſche Kultur und des Kunſtvereines zu Breslau. — Der Verſtorbene war bis in ſein hohes Alter rüſtig und im vollen Beſitze ſeiner geiſtigen und körperlichen Kräfte, fühlte ſich ſelbſt zu allen Arbeiten noch ſtark genug und würde noch vieles Gute gewirkt, oder manches unvollendet gebliebene Werk beendet haben, wenn ihn nicht der Tod unerwartet für ihn ſelbſt und Andere, nach ſehr kurzem Krankenlager, von ſeiner irdiſchen Laufbahn abgerufen hätte.

* 136. Wilhelm Martin Leberecht de Wette,

Doktor und Profeſſor der Theologie zu Baſel;

geb. den 12. Januar 1780, geſt. den 16. Juni 1849.

Die Familie de Wette ſtammt geſchichtlich begründeten Nachrichten zufolge aus den Niederlanden, von wo, um den gegen die Proteſtanten verübten Verfolgungen zu entgehen, der Stammvater derſelben, Chriſtoph de Wette, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Deutſchland einwanderte und ſich zu Ballenſtedt am Harz niederließ. Deſſen erſten Nachkommen ſchon ſiedelten in die thüring'ſchen Fürſtenthümer über und erſcheinen daſelbſt in einer Reihe von Landgeiſtlichen, unter denen ganz beſonders ein Gottfr. Albin de Wette, bis zum Jahre 1768 Pfarrer zu Mellingen im Großherzogthum S. Weimar, als Schriftſteller der Geſchichte und Ortskunde dieſes Landes ſich einen Namen erworben hat. Der jüngere Sohn deſſelben, Joh. Auguſtin de Wette, ein ſchlichter Landgeiſtlicher, welchen die Natur mit einem klaren praktiſchen Verſtande und außerdem mit einem köſtlichen Humor ausgeſtattet hatte, der ihn zu einem angenehmen Gaſtfreunde und Geſellſchafter machte, war der Vater unſeres de Wette. Deſſen Gattin, eine einfache, wirthliche und herzige Haus-

frau, hieß Margarethe Dorothee Chriſtiane, und ſtammte aus der Familie Schneider, welche dem Stande der weimar'ſchen Geiſtlichkeit nach einander mehere hervorragende Individuen lieferte, deren jüngſte Nachkommen dagegen größeren Theils im Auslande und in andern beruflichen Verhältniſſen zu ſuchen ſind. Beide begannen ihr Familienleben in Ulla, einem Dörfchen ohnweit der Heerſtraße von Weimar nach Erfurt und damals noch zu dem kurmainzer Gebiete gehörig, wo der Vater ſeit 1776 mit dem Amte eines Pfarrers und Seelſorgers betraut worden war. Hier wurde ihnen als zweites Kind und erſter Sohn unſer de Wette geboren in einem Winter, der durch ſeine außerordentliche Kälte und Schneefälle denkwürdig geworden iſt. Im vierten Lebensjahre folgte er ſeinem Vater nach Großkromsdorf, einem Dörflein in der Nähe von Weimar mit einem großherzogl. Chatullgute, wohin dieſer von Ulla als Pfarrer verſetzt worden war. Hier an den ſchattigen Ufern der Ilm, angeweht von dem Geiſte einer gemüthlichen Thallandſchaft, deren Naturſchönheiten der Kunſtſinn des in der Nähe reſidirenden fürſtl. Hofes zu erhöhen nicht unterlaſſen hatte, entfaltete ſich ſeine Kindheit und nahm von da jene Eindrücke in ſich auf, welche ihn ſpäter in der Erinnerung an dieſem Orte verweilen ließen, wie denn überhaupt auch eine ſolche Umgebung geeignet ſeyn mußte, frühe ſchon in ihm jenen lebendigen Sinn für die Natur zu wecken, der ihn zu einem ebenſo warmen als frommen Freund und Verehrer derſelben für ſein ganzes Leben gemacht hat. Er war als Knabe ſchon ſehr ernſt und dem lauten und tollen Treiben ſeiner Altersgenoſſen abhold; entwickelte aber, bei dem auffallendſten Ungeſchick zu allen mechaniſchen Fertigkeiten, ſo viel geiſtige Kraft, daß er, ungeachtet der damaligen unvollkommenen Unterrichtsmethode, ſehr ſchnell leſen lernte und deshalb als Preis ſeines Fleißes an ſeinem ſechſten Geburtstage eine Bibel von dem vergnügten Vater zum Geſchenk erhalten konnte. Für den nachherigen Bibelforſcher bezeichnend genug. Bald jedoch führte ihn der abermalige Amtswechſel ſeines Vaters mit dieſem im J. 1792 nach Mannſtädt ohnweit Buttſtädt. Durch den Unterricht ſeines Vaters hatte er in den alten Sprachen bereits ſoweit Fortſchritte gemacht, daß er die Schule dieſer Nachbarſtadt beſuchen konnte, welche damals ihre frühere Beſtimmung als Vorſchule für das Gymnaſium in Weimar unter dem Rektor Schmidt *) in ganz

*) Deſſen Biogr. ſ. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 495.

besonderer Weise erfüllte. Hier mußte er, der mäßigen Vermögensumstände seiner Aeltern halber, das Wohnstübchen einer dasigen stillen und fleißigen Handwerkerfamilie theilen, von deren Arbeitslampe er sich oft das Licht zu seinen nächtlichen Studien entlehnte; indeß seine jüngern weiblichen Geschwister ihm seine frugalen Mahlzeiten und sonstigen Lebensbedürfnisse von Mannstedt aus in einem Körbchen zutrugen. Hier entspann sich die Freundschaft zwischen ihm und dem nachherigen großherzogl. weimar. Oberkonsistorialpräsidenten Peucer*), welcher, aus Buttstädt gebürtig, zu derselben Zeit die dasige Schule besuchte und dem zu Liebe er dieselbe bereits im J. 1796 verließ, um mit ihm, dem an Jahren etwas älteren, das Gymnasium in Weimar zu beziehen. Beide erhielten daselbst ihre Plätze neben einander in der ersten Klasse und haben dieselbe gleichen Schrittes bis zu dem J 1796 durchlaufen, nachdem sich dem Freundschaftsbündnisse derselben noch einige andere Jünglinge von späterem Rufe und Verdienste angeschlossen hatten. Peucer ging dem Freunde nur um einige Monate auch im Tode voran. Der dasige Gymnasialunterricht, von einem Herder und Böttiger**) beaufsichtigt und geleitet, weckte alle Keime, welche die Natur in das Innere dieses Jünglings gelegt hatte, zu einem gedeihlichen Leben, zur reichsten Blüthe. Besonders war es das erhabene und zugleich anmuthsvolle Wesen Herder's, welches, späteren Aeußerungen von ihm zufolge, auf sein Geistesleben einen so nachhaltigen Einfluß ausübte, daß das Bild dieses Mannes ihn sein ganzes Leben hindurch begleitete und gewiß auch nicht ohne bestimmende Motive für ihn in Bezug auf seine theologische Richtung geblieben ist. — Wie geachtet aber auch schon damals der Jüngling war, welches Vertrauen er sich erworben hatte, lehrt Folgendes. Mounier, Deputirter in der Nationalversammlung in Paris und kühner Vertheidiger der königl. Machtvollkommenheit, war aus Frankreich vertrieben worden und lebte als Emigrant und Leiter einer Erziehungsanstalt für junge Engländer auf dem Lustschlosse Belvedere bei Weimar. Dem Sohne desselben, einem Jünglinge von 14 Jahren, war de Wette als Lehrer in der griechischen Sprache zugewiesen worden und täglich sah man diesen die stundenlange Allee von Weimar hinauf zu sei-

*) Dessen Biogr. siehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 135.
**) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1011.

nem Schüler wandeln. Bald hatte ſich aber zwiſchen ihm und dieſem ein ſo inniges Freundſchaftsbündniß gebildet, daß, als ſich um dieſe Zeit der Familie Mounier die Ausſicht zur Rückkehr in ihr Vaterland öffnete und dieſe durch den Sohn von Genf aus angebahnt werden ſollte, de W. die Aufforderung erhielt, denſelben bis dahin zu begleiten. Dem um die dadurch verkürzte Studienzeit ſeines Sohnes beſorgten Vater antwortete Böttiger in richtigem Takte, daß dieſe Reiſe denſelben reicher an Lebenserfahrungen machen werde, als viele Gymnaſialjahre. Und in der That wurde ſie noch im Spätherbſte und Winter des J. 1798 bis 1799 unternommen, ein Umſtand, der ihn verhinderte, die Herrlichkeit der ſchweizeriſchen Alpenwelt in dem Schimmer einer freundlichen Jahreszeit zu ſchauen und ihn auf ſeinem Rückwege in den verſchneiten und von Lawinen verſperrten Gebirgspäſſen nicht unbedeutende Gefahren beſtehen ließ. Im J. 1799 verließ er Weimar und bezog die Univerſität Jena, Anfangs mit dem Vorſatze, die Rechtswiſſenſchaft zu ſtudiren. Jedenfalls war es der ſchwankende Boden, auf welchem die damalige Theologie ſtand, was ihn von dem Studium derſelben abſtieß. „Ich hatte," ſchrieb er damals an einen Verwandten, „meinen kindlichen Glauben an Gott und Unſterblichkeit verloren" und auch, nach dem er ſich für daſſelbe entſchieden hatte, fand er ſich dadurch mehr auf das hiſtoriſche Gebiet derſelben hingedrängt. Zunächſt ſuchte er die verſäumte Kenntniß der hebräiſchen Sprache nachzuholen und zwar mit einem Fleiße, der, um ſich das Erlernen der Vokabeln zu ermöglichen, nicht das Mittel verſchmähte, dieſelben mit Kreide an die Thüre zu ſchreiben und im Zimmer auf- und abgehend durch lautes Herſagen dem Gedächtniß einzuprägen. Bei einem jungen Manne von de Wette's Geiſt und Gaben das Studium der Theologie zu fördern, konnten die Umſtände wohl kaum günſtiger ſeyn, als ſie damals auf der Univerſität Jena obwalteten, wo, der philoſophiſchen nicht zu gedenken, die theologiſche Fakultät mit Männern von ſo unvergänglichem Rufe, wie Griesbach, Döderlein, Paulus, Eichhorn und auch ſpäter Gabler *) beſetzt war. Von der beſonnenen Hand des alten Griesbach, dieſes großen Kritikers des neuteſtamentlichen Textes, geleitet und mächtig angezogen von dem glänzenden Scharfſinne, mit welchem der freiſinnige Paulus die evangeliſchen Berichte zu behandeln und zu deuten gewohnt war, obwohl die Richtung

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.

desſelben ſpäter wieder verlaſſend, warf er ſich, nachdem es ihm durch den Bezug des von lynker'ſchen Stipendium, deſſen Genuß mit der Erlangung der erſten Grade der theologiſchen akademiſchen Würden in Verbindung ſteht, geglückt war, ſeine Studien auf eine längere, als die gewöhnliche Zeit ausdehnen und ſich jener Stiftung gemäß für die Laufbahn eines akademiſchen Lehrers vorbereiten zu können, mit jugendlichen Ungeſtüm auf die Kritik der heiligen Schriften, wofür damals der Eifer aller Orten entbrannt war. Weniger indeß mit Berichtigung des Textes ſich befaſſend, machte er vielmehr die Verfaſſer, die Thatſachen und die Abfaſſungszeit der bibliſchen Bücher zum Gegenſtande ſeiner Forſchungen, ſo wie er auch damals weniger dem N. T. als den Büchern des alten Bundes ſeine Aufmerkſamkeit in dieſer Hinſicht zuwendete. Das erſte Zeugniß von ſeinem Geſchick in dieſer hiſtoriſchen Kritik, ſowie von der Richtung, die er weiterhin zu nehmen gedachte, legte er in ſeiner Inauguralſchrift ab, nach welcher er in dem Winterhalbjahre 1805—1806 ſeine Wirkſamkeit als Privatdocent an der jena'ſchen Univerſität mit Vorleſungen über die Einleitung in das A. T. begann. Seine Aeltern verfolgten den kühnern Flug, welchen ihr Sohn nach einem höhern als dem gewöhnlichen Ziele zu nehmen anhob, weniger mit freudigen, als mit ängſtlich beſorgten Herzen. Denn nicht nur fühlten ſich dieſelben in ihrem altväterlichen Glauben beunruhigt durch das mehr deſtruktive Verhältniß, in welches der Sohn ſich zu der Bibel ſtellte, ſondern es verurſachte ihnen auch vielen Kummer, daß er den praktiſchen Beruf eines Geiſtlichen ganz aufgab und es ſogar verſchmähete, ſich dem Landeseramen zur Erlangung der Predigtamtskandidatur zu unterwerfen, wodurch er ſich den Weg zu der nähern und ſicherern Lebensſtellung geradezu verſchloß. Daß er ſich denſelben bei den geringen Mitteln, welche er zu ſeiner weitern Unterſtützung vom älterlichen Hauſe beanſpruchen konnte und für den Fall des Mißglückens ſeines begonnenen gewagtern Unternehmens, nicht offen erhielt, mußte ihnen und Vielen unräthlich erſcheinen; ihm dagegen, der ſich auf ſeine geiſtige Kraft verlaſſen und an ſein Glück glauben durfte, mochte es erlaubt ſein, von dieſen ängſtlichen Rückſichten abzuſehen. Daß er aber dieſe Richtung damals verließ bei der Luſt und Begeiſterung, welche er für den geiſtlichen Beruf gewonnen zu haben in ſeinen Briefen vom J. 1801 verſichert (ſiehe auch Stieren „Eine Idee über das Studium der Theologie von de Wette"), läßt ſich nur erklären

Theils aus der Abneigung, welche er gegen einige Personen in der geistlichen Landesbehörde vielleicht mit etwas zu viel Eigensinn hegte, Theils wohl auch und mehr noch in dem geringen Beifall, mit welchem seine ersten kanzelrednerischen Versuche von dem hörenden Publikum aufgenommen worden waren. War nun so Manches in dem Gebahren des Sohnes dem Vater nicht nach Sinne, so trat, als Ersterer vollends, kaum im Stande, seiner Person die nöthigen Subsistenzmittel zu gewähren, sich im April 1805 mit Eberhardine Boye aus Baireuth verheirathete, welche er bei deren in Jena verheiratheten Schwestern kennen gelernt hatte, und die Verbindung mit derselben ihm wohl das Glück einer Gattin brachte, die obschon in Bezug auf körperliche Reize von der Natur nicht allzureich ausgestattet, doch durch die Vorzüge ihres edlen Herzen und Geistes ihn mit einem auch durch den Tod nicht geschwächten Zauber an sich zu fesseln vermochte, bei der ziemlichen Vermögenslosigkeit derselben seine äußere Lage eher erschwerte als erleichterte, zwischen Beiden eine Mißstimmung ein, welche nur durch das liebenswürdige Wesen der jungen Fr. Doktor und durch die Zärtlichkeit der Mutter ausgeglichen werden konnte. Charakteren, welche so wenig im Boden des Materiellen wurzeln, wie dieß bei de Wette der Fall war, welcher damals noch ganz dem Reiche der Ideen und Gefühle angehörte, kommt es schwer an, in die Wege einzulenken, die ein hausbackener Verstand zu verfolgen pflegt. So geschah es, daß, als nach der unglücklichen Schlacht bei Jena die Franzosen plündernd und sengend in diese Stadt eindrangen, er im Eifer der Menschenliebe sich und das Seine vergessend, immer nur dahin eilte, wo Hilfe Noth that, und es so verschuldete, daß seine eigenen Habseligkeiten indeß eine Beute raubsüchtiger In- und Ausländer wurden. Damals wurden seine häuslichen Verhältnisse der Grenze eigentlicher Dürftigkeit und Blöße ganz nahe gebracht. Der Tadel des besonnenen Vaters blieb nicht aus; aber auch die Mutterliebe nicht, welche es nicht unterlassen konnte, ihn noch ein Mal von Neuem auszustatten. So war er dieser Mutter noch oft ein Kind der Sorge, und hätte nicht eine höhere Hand ihr später mild und weise das irdische Auge nur wenige Tage eher geschlossen, als das Schicksal den Gefeierten von dem Gipfelpunkte seines Glückes herabstürzte und ihn nöthigte, aus Amt und Würden verabschiedet in sein Vaterland zurückzukehren, so müßte man sich versucht fühlen, an dasselbe Schwert zu denken, welches

ihr durch die Seele gedrungen seyn würde, wie es einst einer andern Mutter bei dem Falle eines größern Sohnes durch die Seele drang. Unbeirrt durch äußere Umstände war er indeß auf dem Wege, welchen er damals mit seiner theologischen Richtung verfolgte, kühnen Schrittes vorwärts gegangen und stand eben daran, als Ergebniß seiner kritischen Untersuchungen und um seinen akademischen und schriftstellerischen Ruf damit zu begründen, eine Schrift über die Abfassungsweise der 5 Bücher Mosis herauszugeben, als der Zufall ihm einen neckischen Streich spielte. Der Professor Vater *) in Halle war, ohne daß Beide auch nur in dem entferntesten Verkehr mit einander standen, zu denselben Resultaten gekommen und hatte dieselben eben da veröffentlicht, als de Wette mit seiner Schrift hervortreten wollte. Da Jener den Vortheil des Eher, so wie den eines bereits renomirten Schriftstellers vor ihm voraus hatte, so wäre dieser Zufall leicht geeignet gewesen, ihm den Weg zu seiner weitern schriftstellerischen Laufbahn vor der Hand zu versperren, so wie manche andere Aussicht zu verschließen, welche sich für den jungen Anfänger auch in finanzieller Hinsicht durch den Absatz dieses Schriftchens eröffnen sollte, hätte nicht Vater selbst und mit diesem sein väterlicher Freund Griesbach seine Autorehre öffentlich vertreten und er selbst durch eine Umarbeitung dieser Schrift und ganz besonders dadurch, daß er auch die Bücher der Chronik in den Kreis seiner kritischen Untersuchungen mit hineinzog, es möglich gemacht, daß dieselbe von Griesbach bevorwortet im J. 1806 unter dem Titel: „Beiträge zur Einleitung in das A. T." den Weg in das Publikum finden konnte, welches dieselbe mit lebhaftem Interesse aufnahm. Bedenken wir, daß außer diesen Kämpfen um einen Boden auf dem literarischen Gebiete und den Unruhen, welche die kriegbewegte Zeit mit sich führte, aber jetzt auch der Tod seiner Gattin erfolgte, mit welcher für sein Herz das Wesen verloren ging, in welchem er die Ideale seiner jugendlichen Liebe gefunden hatte, so wie für seine häuslichen Verhältnisse die verständige Hausfrau, welche die große Geschicklichkeit besaß, mit Wenigem gut hauszuhalten: so sehen wir, in welch geharnischter Weise das Schicksal ihm sogleich bei dem Beginn seines öffentlichen Lebens entgegentrat und ihm Veranlassung bot, in dem Ringen mit demselben sich frühe schon die Seelenstärke anzueignen, welche ihn später-

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 139.

hin in den bedenklichsten Lagen aufrecht zu erhalten vermochte. Wie es dem Manne geziemt, wußte er den Schmerz über derartige Trübsal durch fortgesetzten Eifer in Verfolgung seines Berufs zu überwinden. Als nächste Frucht seiner kritischen Forschungen über das A. T. erschien im J. 1807 als Fortsetzung des obigen ein zweites Bändchen: „Kritik der israelitischen Geschichte", in dessen Vorrede er selbst der gelehrten Welt seine Ideen über den historischen Werth der alttestamentlichen Schriften und der Weise, dieselben kritisch zu behandeln, vorführte; deßgleichen eine Abhandlung in den Studien von Daub *) und Creuzer: „Beitrag zur Charakteristik des Hebraismus." Trat er in diesen Schriften den Hypothesengelüsten Derer, welche Erzählungen nur in dem Lichte ihrer subjektiv-rationellen modernen Zeitbildung auffaßten, eben so entschieden entgegen, als der starren Anhänglichkeit an buchstäbliche Wahrheit der andern Partei, indem er jene mosaischen Schriften auf das poetische Gebiet der Volkssage verwies: so hatte doch die Herausgabe derselben den Erfolg, seine theologisch kritische Bedeutsamkeit zu begründen und ihm in dem frühen Alter von 27 Jahren schon einen schriftstellerischen Namen zu verleihen. In wie weit dieß der Fall gewesen sey, beweist eine im J. 1807 erfolgte Berufung als außerordentlicher Professor der Theologie an die Universität Heidelberg. Diese Universität erhob sich damals durch die besondere Pflege ihres fürstlichen Beschützers, Karl Friedrich, welcher eine namhafte Zahl tüchtiger Männer als Lehrer an derselben zu gewinnen wußte, zu einem Flor und zu einer Frequenz, welche sie lange ausgezeichnet haben. Darum wurde der Ruf dahin, stellte derselbe auch nur einen Gehalt von 500 fl. in Aussicht, von de Wette mit Freuden aufgenommen und dessen in seinen Briefen Erwähnung gethan als eines Sieges der Beharrlichkeit, mit welcher er unbeirrt durch die Einreden der Muthlosen und um seine Zukunft Besorgten seine bisherige Lebensrichtung verfolgt habe. So kurz sein Aufenthalt hier war, so ist derselbe doch bemerkenswerth für seine Person dadurch geworden, daß er ihm eine neue Lebensgefährtin gab in Frau Henriette geb. Frisch aus Heidelberg, früher nicht ganz glücklich verheirathet an den Kaufmann Beck in Mannheim, welche ihm aus dieser Ehe einen Stiefsohn, Karl Beck, zuführte. Sie hatte zunächst durch ihre unfreundlichen Lebensverhältnisse seine Aufmerk-

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 731.

ſamkeit auf ſich gezogen und das Mitgefühl hatte dann der Liebe eine Brücke zu ſeinem Herzen gebaut. Der theologiſchen Literatur brachte ſein dortiger Aufenthalt die exegetiſch-kritiſche Bearbeitung der Pſalmen, über welche von ihm ein Kommentar im Jahre 1811 erſchien, der ſeitdem, ohne von einem beſſern überboten worden zu ſeyn, nebſt der damit verbundenen metriſchen Ueberſetzung dieſer Geſänge, 1823, 1829 und 1836 neue Auflagen erlebt hat. Die ganze Chriſtenheit dagegen und die prot. Kirche insbeſondere dankt ſeinem Aufenthalte in Heidelberg den Beginn ſeiner Bibelüberſetzung, welche derſelbe gemeinſchaftlich mit ſeinem Freunde, Auguſti *), in den J. 1809 bis 1814 ausführte und wobei die Bücher Moſis, Samuelis, der Könige, der Chronik, die Pſalmen, Hiob, Jeremias und die kleinen Propheten an ihm ihren Dolmetſcher fanden. Eine 2. Auflage 1831 und eine 3. im J. 1838 ſind mit Zuſtimmung ſeines gelehrten Mitherausgebers, um mehr Gleichmäßigkeit zu erzielen, von ihm allein beſorgt worden. Wie verſchieden auch immerhin das Urtheil ſich über dieß Werk geſtaltet haben mag, ſo kann ihm doch nicht das Verdienſt abgeſprochen werden, neben möglichſter Beibehaltung des ehrwürdigen lutheriſchen Bibeltones, ſich überall der gewiſſenhafteſten Treue und dogmatiſchen Unbefangenheit befliſſen und ſomit das Verſtändniß jener Schriften in einer Weiſe geöffnet zu haben, welche dem Geiſtlichen, wie dem Laien von gleichem Segen ſeyn kann und ſeinem Namen gewiß ſo lange ein unvergeßliches Andenken bei den Völkern deutſcher Zunge ſichern wird, als es dem auftauchenden Unglauben nicht gelingt, das Buch der Bücher um ſein göttliches Anſehen zu bringen. Während ſo die Wiſſenſchaft in ihm ihre ſchönſten Blüthen trieb, wurde ihm doch das Leben in Heidelberg in mancher Hinſicht verleidet. Nicht nur begann man von Seiten der Regierung die Univerſität ſtiefmütterlicher zu behandeln und ſie damit hinter den Erwartungen zurückzulaſſen, welche ihn für dieſelbe begeiſtert hatten, ſondern es bildete ſich auch eine ihm feindſelige Gegenpartei, welche ihn des Unglaubens zu bezüchtigen und ihn überall zu verketzern ſuchte. Einſt in einer Stunde des tiefſten Trübſinnes über bittere Erfahrungen letzterer Art erhielt er einen Brief, — in ihm die Berufung nach Berlin. — Berlin hatte damals, um in moderner Sprache zu reden, die Miſſion an ganz Deutſchland. Während alle Völker-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 476.

schaften Deutschlands, geistig gelähmt, unter dem napoleon'schen Despotismus seufzten, regte es sich in Preußen wie das Frühlingswehen einer neuen Auferstehung. Dort suchte der König Friedrich Wilhelm III.*), dem Gott in seiner Trübsal die Gnade verlieh, die rechten Männer zur Rettung aus derselben zu finden, auf den Rath dieser Verständigen die Erlösung Deutschlands dadurch vorzubereiten, daß er durch Belebung der geistigen Kräfte seines Volkes das an intensiver Stärke seinem Reiche ersetzte, was es an äußerem Umfang verloren hatte. Als wirksames Mittel hierzu wurde, nachdem Halle an das Königreich Westphalen übergegangen war, die Stiftung einer neuen Universität zu Berlin angesehen. Nachdem die Begründung derselben Mittels Kabinetsordre vom 23. Dec. 1809 geschehen, erging bald von dort der Ruf an die bedeutendsten Notabilitäten in den verschiedenen Fächern der Wissenschaft zur Uebernahme von Professuren an derselben und zwar unter Bedingungen, welche bei der damals so gedrückten finanziellen Lage Preußens bewiesen, wie wenig man die Opfer scheute, welche die Verfolgung jenes großen Entzwecks heischte. Unter diesen Gerufenen war nun auch de Wette. Das Berufungsschreiben (Berlin d. 11. Juli 1810), durch die Fürsprache Schleiermacher's**) veranlaßt und gezeichnet von Nicolovius***), enthielt das Anerbieten einer ordentlichen theologischen Professur mit einem jährlichen Gehalt von 1500 Thalern und einer Vergütung von 300 Thalern für etwaige Reisekosten. Ein in jeder Hinsicht ehrenvolles Anerbieten konnte ihn in seinem Entschlusse nicht lange zweifelhaft lassen und so langte mit Annahme derselben die Bahn seines Lebens auf der Mittagshöhe an, welche hienieden zu erreichen demselben überhaupt beschieden war. Da die feierliche Einweihung der Universität bereits schon den 9. Sept. stattfand, verließ de Wette Heidelberg bald, um sich an den Ort seiner neuen Bestimmung zu begeben. Die Reise dahin führte ihn auch zu seinen Aeltern nach Mannstedt. Hatte die glückliche Wendung, welche sein Geschick seit Jena genommen, endlich alle Bedenken über die von ihm verfolgte Lebensrichtung in der Brust seines Vaters besiegt und diesem in dem, was mit seinem Sohne eben vorging, eine Ehre bereitet, an welche derselbe nie hatte recht glauben wol-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — — 12. — — — — S. 125.
***) — — — — 17. — — — — S. 874.

len: so wurde die Freude des Wiedersehens für beide Theile noch dadurch erhöht, daß der Familienkreis, in welchen er nach mehrjähriger Abwesenheit wieder eintrat, indeß durch den Hinzutritt von drei achtungswerthen Geistlichen vermehrt worden war, welche sich eingefunden hatten, um in ihm den vielgeehrten Schwager zu begrüßen. Sein Verweilen an diesem Orte konnte nur kurz seyn; erhielt aber damit, daß es Veranlassung gab, so manche Scene aus seinem Knabenleben zurückzurufen, sowie durch die herzlich einfache Weise, mit welcher die ländlichen Bewohner des Orts die Anwesenheit dieses ihres Pfarrkindes und ehemaligen Jugendgenossen zu feiern sich beeiferten, im Gegensatz zu der Stellung, welche er eben in der Welt einnahm, die Farbe einer lieblichen Idylle, welche er immer gern in die Bilder glücklicher Erlebnisse mit einzureihen pflegte. Auch Weimar besuchte er auf dieser Reise und erfreute sich daselbst des Zusammentreffens mit seinen Jugendgefährten, welche indeß den Weg zu nicht unbedeutenden Staatsämtern gefunden hatten. — Wie viel auch für die Universität Berlin höhern Orts gethan wurde, so hatte doch auch sie nur einen kleinen Anfang; es bedarf der Zeit, um auch den Geistern einen großen Zug zu geben. Später wirkten die Befreiungskriege, welche viele Jünglinge zum Dienst der Waffen riefen, nachtheilig auf den Besuch derselben, so daß de Wette anfangs nur 6—8 Zuhörer in seinen Vorlesungen zählte und auch 1814 noch über den matten Gang klagte, welchen das akademische Leben hinschlich. Reichen Genuß bot ihm dagegen der Verkehr mit den geistreichen Männern der Zeit dar, welche die Universität zusammengeführt hatte. Neben Marheinecke*) und Neander wandelte er hin, wie es die sich diametralisch entgegenstehende Richtung, welche seine Theologie zu der jener Männer einnahm, nicht anders mit sich brachte; was ihm aber der Verkehr mit Schleiermacher, nachdem seine anfängliche Mißstimmung gegen denselben durch die Vermittelung Lücke's, seines jungen Freundes, welcher ihn für die Predigten jenes großen Todten zu gewinnen wußte, überwunden worden war; was ihm der Verkehr mit Buttmann**), Böckh u. a. m. bot, drob sind seine Briefe aus Berlin reich an herrlichen Schilderungen, gleichwie von der wissenschaftlichen Anregung, ohne welche derselbe für ihn nicht bleiben konnte, seine Schriften aus

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 346.
**) — — — — 1. — — — — S. 503.

jener Periode ein deutliches Zeugniß liefern. Reichthum an Geist und tiefer theologischer Bildung ist der unzweideutige Ausdruck derselben. Besonders war es jetzt das Gebiet der dogmatisch-systematischen Theologie, welches an ihm einen fleißigen Bearbeiter fand. Seine erste Schrift aus dieser Zeit war eine Dissertation über den Versöhnungstod Jesu 1813, zugleich Danksagungsschreiben an die theologische Fakultät in Breslau für die ihm honoris gratia verliehene theologische Doktorwürde. Gerieth dieselbe auch dadurch mit der herrschenden dogmatischen Ansicht in Widerspruch, daß sie Christum seiner eigenen zu ideellen Ansicht von der Menschheit zum Opfer werden, sich demselben jedoch mit Bewußtseyn unterziehen läßt, eine Idee, die von ihm später zurückgenommen wurde, so verdiente sie doch nicht das Zetergeschrei, welches die Orthodoxie dagegen erhob und am wenigsten die Verdächtigung, welche man ihm durch eine Verdeutschung derselben auch von Seiten der Nichtheologen zuzog. In demselben Jahre erfolgte auch die Herausgabe seiner biblischen Dogmatik, in welcher er sich die Aufgabe stellte, den Gang geschichtlicher Gestaltung nachzuweisen, welchen die verschiedenen Dogmen auf dem Grunde der heiligen Schriften durch die verschiedenen Zeiten des Hebräismus, Judäismus mit Philo, bei Jesu und den Aposteln genommen haben. Die Zueignung der 2. Aufl. 1818 liefert eine klare Einsicht in das Verhältniß, in welches er sich zu Schleiermacher gestellt wissen will. Das Jahr 1814 brachte sein Lehrbuch der hebräisch-jüdischen Archäologie, bis jetzt das beste Lehrbuch dieser Art. Im Jahr 1816 erschien seine kirchliche Dogmatik, als 2. Theil zu der biblischen. Hier galt es, um nicht mit den Rationalisten zu gehen, welche Alles verwarfen, was ihrer subjektiven Vernunftbildung nicht zusagte, und durch deren absprechendes, sich überstürzendes Verfahren sein frommes Gemüth sich verletzt fühlte; um aber auch nicht zu den starrgläubigen Supernaturalisten zu halten, die mehr stehen ließen, als seinem kritischen Sinne zusagen konnte, die kirchlichen Dogmen einem neuen Krystallisationsproceß zu unterwerfen und denselben ein neues positives Element zu retten. Er versuchte dieß, indem er die tieferen und eigentlichen Grundgedanken der kirchlichen Dogmen durch Hilfe seiner philosophischen Bildung mit dem Urbildlichen in Uebereinstimmung brachte, welches nur dem unmittelbaren Gefühle wahrnehmbar, in der Geschichte des Christenthums in gleichsam wesenhaften Symbolen sich geoffenbart habe und mit der Reformation

in eine beſondere dogmatiſche Phaſe getreten ſey. Während ihm ſo das Weſen der kirchlichen Lehren ein poſitives blieb, läßt er doch der weitern geſchichtlich wiſſenſchaftlichen Entwickelung Raum. Das rechte Verſtändniß der ihn leitenden dogmatiſchen Grundideen und wie dieſe in ihm ihre geiſtige Geburt erlebt, erſchließt ſich in ſeiner, ſo oft citirten, Schrift „Ueber Religion und Theologie", welche er noch vor ſeiner kirchlichen Dogmatik 1815 herausgab. Mit dieſen Schriften kann er als ein Vorläufer auf dem Wege der Theologie angeſehen werden, welche ſich die neuere, auch die Theologie der Zukunft nennt, und ſpäter in Schleiermacher ihren Hauptvertreter gefunden hat. Stellt ſie ſich die Aufgabe, die beiden herrſchenden theologiſchen Parteien auf einem gemeinſchaftlichen Punkte über denſelben in ihren Gegenſätzen zu vermitteln, ſo iſt derſelben freilich begegnet, daß, während ſie von der altkirchlichen als nicht eben- und vollbürtige Halbſchweſter mißgeachtet wurde, ſie von der andern den Vorwurf hinnehmen mußte, den kirchlichen Dogmen fälſchlicherweiſe einen fremden Sinn untergeſetzt zu haben. Den Schlußſtein zu ſeinem theologiſchen Syſtem bildet die „Sittenlehre", welche im 3 Bdn. von 1819—1823 erſchienen iſt. Sie enthält zwiſchen dem erſten Theile, welcher ſich mit den ſittlichen Anlagen und Bedürfniſſen der menſchlichen Natur und deren Vollendung und Befriedigung im Chriſtenthume beſchäftigt, und dem letzten Theile, welcher die im erſten gewonnenen allgemeinen Principien auf die beſonderen Lebensverhältniſſe anwendet, einen zweiten in zwei Abtheilungen mit einer Geſchichte der Sittenlehre und Sittenbildung, welche zugleich mit auf das Gebiet der Dogmen- und Verfaſſungsgeſchichte der chriſtl. Kirche hinüberſtreift. Die Kritik hat dies Werk gerade um dieſes eingeſchobenen zweiten Theiles willen heftig angegriffen. Daſſelbe ſollte ſich von andern Werken derſelben Art weſentlich dadurch unterſcheiden, daß es weniger, wie dieſe, einen bloß ſyſtematiſchen Kompler von dürren Begriffen und Satzungen der Moral enthielt, als vielmehr eine lebendige Darſtellung und belebende Anregung, wie ſich das ſittliche Leben, als herrſchende Sitte in dem chriſtl. Geſellſchaftsleben durch die geiſtige Gemeinſchaft mit Chriſto dem Gottmenſchen, oder dem geoffenbarten ſittlichen Urbilde, zu geſtalten habe. Waren ſeine frühern theologiſchen Schriften nicht ohne Vermittelung der frieſiſchen Philoſophie und ſogar unter dem oft etwas zu ängſtlich nachgebildeten Gepräge derſelben in die Welt getreten, ſo be-

kennt er sich in diesem unverhohlen als einen Schüler derselben. Er hatte Fries*) schon in Jena und später in Heidelberg kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und wie der geistige Verkehr und Ideenaustausch die Veranlassung zu dem innigsten Freundschaftsverhältniß zwischen ihm und jenem geworden war, so hatte er auch die philosophischen Principien desselben zu den seinen gemacht bei seiner wissenschaftlichen Behandlung der Theologie, weil diese ihm mit denen des Christenthums unter den übrigen am Nächsten verwandt zu seyn schienen und die Leere, welche das kant'sche System ihm für das Gemüth zurückließ, dadurch ausfüllten, daß sie dem Gefühle neben der Vernunft bei der philosophischen Weltanschauung das ihm gebührende Recht einräumten. Gern hätte er darum auch diesen seinen Freund als Lehrer der Philosophie in Berlin gesehen und hatte auch, als es sich um Besetzung einer dortigen philosophischen Lehrstelle handelte, derselben in seiner gutachtlichen Zuschrift an das Ministerium um so dringender empfohlen, je entschiedener stark er sich in demselben gegen die beabsichtigte Berufung Schelling's und Hegel's**) ausgesprochen. Diese Bemühungen blieben indeß fruchtlos; aber ihm war es ein Bedürfniß, seine Sittenlehre, welche ihm selbst als das gediegendste seiner Werke galt, jenem Freunde als eine Gabe der Gerechtigkeit und Liebe zu widmen. Noch ehe jedoch dieß Werk zur Vollendung gebracht werden konnte, traf ihn jener Schlag des Schicksals, welcher seinem Namen in gleichem Maaße Notarietät gegeben hat, als sein wissenschaftliches Verdienst Berühmtheit. Schien der Himmel Anfangs mit ihm zu grollen, so hatte derselbe sich seit dessen Auftreten in Heidelberg günstiger und immer günstiger über ihn hin erheitert und jedes neue Lebensjahr mit neuem Glücke und Glanze gesegnet. Dies durfte wohl auch in Bezug auf seine häuslichen Verhältnisse gesagt werden. Zwar hatten die Drangsale des Kriegs, dessen naher Schauplatz Berlin war, für ihn mancherlei Noth, Entbehrungen und eine zeitweilige Flucht seiner Familie nach Breslau zur Folge gehabt; zwar ließ die Verschiedenheit der Temperamente es zwischen ihm und seiner Gattin nicht zu der innigen Seelenharmonie kommen, wie sie seinem tieferen Gemüthe Bedürfniß seyn mochte; allein jene Wunden hatte die Freude des Sieges und die Ruhe des Friedens

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 733.
**) — — — — 9. — — — — S. 969.

wieder geheilt und dieser Mangel hatte sich dadurch ausgeglichen, daß ihm zwei Kinder geboren worden waren, welche sein Herz mit allen Gefühlen der seligsten Vaterfreude erfüllten und daß sein Stiefsohn Beck, dessen glückliche Talente sich damals in der ersten jugendlichen Frische zu entfalten begonnen, Alles in sich vereinigte, was ihm den schönsten Ersatz für die Vatersorge bieten konnte, welche er mit demselben übernommen hatte. Da kam das Unglück unerwartet schnell über ihn, wie eine Windsbraut. Es ist bekannt, welch eine großartige Bewegung seit den Freiheitskriegen durch das deutsche Volk ging, wie dasselbe, gekräftigt durch das Bewußtseyn, seine Freiheit erkämpft zu haben und in dem Verlangen nach größerer Volksthümlichkeit erwacht, darnach rang, die Fesseln abzustreifen, welche den Aufschwung seines bürgerlichen Lebens darniederhielten; und ebenso bekannt ist, wie sich diese Bewegung der damaligen akademischen Jugend mittheilte und in der Feier des Wartburgfestes ihren Kulminationspunkt erreichte. Diese Bewegung, in ihrem Quell so rein und schön, konnte einen Mann, wie de Wette, nicht ohne Theilnahme lassen, der sich bereits in den Kämpfen des Glaubens als der kühne Verfechter einer vernünftigen Freiheit bewiesen hatte und dessen edles Gemüth der Begeisterung für alles Große und Schöne im Menschenleben so zugänglich war. Was er von ihr verlangte und erwartete, daran hat er, wenn auch nicht direkt, ein herrliches Zeugniß niedergelegt in einigen Aufsätzen, welche der Reformationsalmanach für 1817 u. 1818 von ihm enthält, so wie in seiner Schrift „Ueber die Sünde wider den heiligen Geist. Berlin 1819." Indeß hatte er diese Bewegung bei der akademischen Jugend zu fördern, sich wohl in einer Weise hingegeben, welche die preußische Regierung, die dieses Erwachen des Volks mit ängstlichem Mißtrauen betrachtete, vielleicht schon veranlaßt hatte, ihr Auge mit besonderer Schärfe auf ihn zu richten, uneingedenk, daß er es gewesen, der wenige Jahre früher in derselben Jugend den Geist mit wecken half, dem Preußen seine Rettung dankte. Um dieselbe Zeit machte er in Begleitung seines Stiefsohnes, Beck, eine Erholungsreise durch Thüringen und Franken an den Rhein, um dort seine Frau abzuholen, welche sich mit den Kindern auf einige Zeit zu ihren Verwandten dahin begeben hatte. Der Weg führte ihn auch nach Jena zu seinem Freunde Fries, und bei Gelegenheit seines dortigen Verweilens wurde seiner Begleitung von dem Student Sand ein Brief an dessen

Aeltern zu Wunſiedel im Fichtelgebirg eingehändigt, welcher für dieſe Reiſenden bei ihrer Ankunft daſelbſt eine gaſtliche Aufnahme von Seiten der Familie Sand zur Folge hatte. Kurze Zeit darauf ging ein Schrei des Entſetzens durch ganz Deutſchland — der Student Sand hatte den ruſſiſchen Staatsrath Kotzebue in Mannheim meuchlings ermordet, um in ihm einen Feind der deutſchen Freiheit zu vernichten. Der freundlichen Bewirthung noch eingedenk, welche ihm in Sand's älterlichen Hauſe zu Theil geworden war, und die angenehmen Eindrücke noch friſch in ſeinem Gemüth fühlend, welche deſſen Mutter durch ihr geiſtreiches Weſen auf ihn gemacht hatte, hielt de Wette ſich berufen, dieſe Unglückliche in einem Briefe über ihr Schickſal zu tröſten. Konnte bei der Lauterkeit ſeiner moraliſchen Grundſätze es ihm nicht in den Sinn kommen, dieſe That gut heißen zu wollen, ſo griff er doch in ſeinen Troſtgründen vielleicht dahin etwas zu weit aus, daß er dieſelbe vor dem mütterlichen Herzen durch die Behauptung zu rechtfertigen ſuchte, dieſelbe ſey eine gute, weil ſie aus guter Ueberzeugung geſchehen, und konnte, weil er die Aufopferungsfähigkeit des Jünglings, um deſſen Andenken in der Familie zu ehren, etwas ſtark betonte, den Verdacht auf ſich laden, als theile er die Begeiſterung, mit welcher dieſe That in vielen Kreiſen des deutſchen Volks, ein wie trauriges Zeichen ſie auch von der Verirrung ſeiner Bewegung war, aufgenommen wurde. Wie dem nun auch ſey, immer hatte dieſer Brief Anſprüche auf ein mildes Urtheil, da ja derſelbe nur die Beſtimmung haben ſollte, den geheimen Weg vom Herzen zum Herzen zu gehen und ein tiefgebeugtes Muttergemüth in der vertraulichen Sprache des Freundes zu tröſten. Wer anders auch, ſollte man da denken, hätte über denſelben Richter ſeyn können, als der in das Verborgene ſieht? Bald genug ward aber demſelben ein Loos zu Theil, welches ihm zu einer ſehr traurigen Berühmtheit verholfen hat. Eine Antwort darauf war von dem Empfänger in einem Kreiſe von Freunden mitgetheilt worden, und dieſe Mittheilung in weiteren und weiteren Wellenſchlage bis zu den Ohren der Regierung gedrungen. Es gelang, durch geheime Agenten, welche unter der Miene freundlicher Theilnahme an ihrem Geſchick ſich den Eingang in die Familie Sand zu eröffnen wußte, der Mutter dieſen Brief, ihrem Herzen ein theures Kleinod, aus den Händen zu winden und Friedrich Wilhelm III., in ſeinem Gemüth durch deſſen Inhalt verletzt und beunruhigt,

hielt ſich für berechtigt, auf Grund deſſelben de Wette Mittels Kabinetsordre vom 2. Okt. 1819 ſeines akademiſchen Lehramtes zu entlaſſen. Schon einmal war er durch eine Hofpartei, welcher ihn ſeine freiſinnige theologiſche Richtung mißliebig gemacht hatte, von einem ähnlichen Schlage bedroht, und vielleicht damals nur durch Schleiermachers öffentliches Wort an und für ihn vor demſelben gerettet worden. Was er jetzt zu ſeiner Vertheidigung dem Miniſterium wie dem akademiſchen Senate gegenüber gethan, wie ſich dieſer für ihn bei dem Könige verwendet, und welche Antworten darauf erfolgt, hat er ſelbſt in einer Aktenſammlung, Leipz. 1820, der Welt vorgelegt. Ihrem Urtheil mag auch das Verfahren, welches man gegen ihn in Anwendung brachte, anheimgeſtellt ſeyn; wir haben darin nur Anlaß gefunden, unſer Herz vor der höhern Macht zu beugen, welche des Menſchen Wohl und Wehe ſo oft geheimnißvoll an die Eingebungen des Augenblicks zu knüpfen pflegt. So vom Schickſal gewaltſam aus einer glänzenden Wirkſamkeit herausgeriſſen, von der öffentlichen Meinung zum Theil geächtet und nur begleitet von der Liebe ſeiner Schüler und Freunde, kehrte de Wette jetzt in ſein Vaterland zurück und hielt ſich in Weimar, unterſtützt durch die Freigebigkeit ſeines Buchhändlers Reimer in Berlin, welcher in deſſen Perſon den gelehrten Freund und nicht bloß den Gegenſtand kaufmänniſcher Spekulation achtete, bis auf weiter als Privatgelehrter und Schriftſteller auf. Seine Frau begab ſich mit den Kindern nach Heidelberg und hat daſelbſt von ihm getrennt, obwohl von ihm nach Kräften und Umſtänden reichlich mit den nöthigen Subſiſtenzmitteln verſehen, gelebt bis zum J. 1825, wo ſie im 51. Lebensjahre geſtorben iſt. Hatte ſeine Verbannung und deren Folgen damals auch tiefere Furchen ihm auf der Stirne gezogen und that es ihm beſonders wehe, ſich das Vertrauen des ſonſt ſo freiſinnigen Fürſten, Karl Auguſt*), nicht gewinnen zu können, ſo vermochte doch ſein ſtarker Geiſt in Verbindung mit ſeinem frommen Gemüth, jeden Trübſinn von ihm abzuwehren, welcher auch kräftigen Naturen unter ähnlichen Umſtänden gefährlich wird; erheitert vielmehr durch den freundſchaftlichen Umgang mit ſeinen hier lebenden Jugendfreunden und gehoben durch die Gunſt der unvergeßlichen Großherzogin Luiſe**), fand

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) Deren — — — 8. — — — — S. 141.

er auch unter dieſen trüben Umſtänden die innere Ruhe und Sammlung zur Abfaſſung der literariſchen Arbeiten, welche der Zeit dieſer unfreiwilligen Muſe ihr Entſtehen zu danken haben. Dahin gehört zunächſt ſein „Theodor oder des Zweiflers Weihe", ein gelehrter Roman, welcher in der Bildungs- und Lebensgeſchichte eines jungen Theologen zweifelsohne die Einſicht in den Gang eröffnet, welchen ſein eigenes inneres Leben genommen hatte und nach ſeinem Ideale hin nehmen ſollte. Auch dieß Buch, zuerſt 1822 erſchienen, erlag demſelben Schickſal, wie ſeine frühern; weil es ſich an keine der herrſchenden theologiſchen Parteien anſchloß, wollte es keiner genügen. Eine namhafte rationaliſtiſche Stimme, welche darin einen Umſchlag zum Myſticismus witterte, ſchalt daſſelbe ein giftiges, und die Gegenſchrift einer entgegengeſetzten Partei „die wahre Weihe des Zweiflers" zog die Weihe des Theodor, weil nicht durch das Bewußtſeyn der Sündhaftigkeit veranlaßt, ſehr in Zweifel. Deſſen ungeachtet wurde daſſelbe von dem größten Theile des theologiſchen und nichttheologiſchen Publikum mit vielem Enthuſiasmus geleſen und dies gewiß nicht mit Unrecht, da es außer den gründlichſten Erörterungen aller theoretiſchen und praktiſchen Fragen der Religion auch einen koſtbaren Schatz von Reflexionen über Dramaturgik, Muſik, Malerei, kirchliche Baukunſt und Naturanſchauungen enthält. Reiche Materialien zu den letztern hatte er, wie auf ſeinen frühern, ſo ganz beſonders auf der Reiſe geſammelt, welche er im J. 1820 nach der Schweiz, dem ſüdweſtlichen Deutſchland, Tyrol und Böhmen unternahm. Die Beſchreibung des ſtraßburger Münſter, welche wir ihm darin zu danken haben, wird auch in äſthetiſcher Hinſicht einen klaſſiſchen Werth behaupten. Nächſtdem benutzte er ſeine Muße und die fürſtlichen Bibliotheken der Umgegend zu einer Sammlung von Luther's Briefen, welche ſpäter von ihm in 5 Bänden, 1826—28, herausgegeben worden ſind. Der Hoffnung ſtets Raum bei ſich gebend, wieder als akademiſcher Lehrer eine Anſtellung zu finden, zu deren Verwirklichung er damals überall und auch in Frankreich durch den eben erwähnten Mounier Anknüpfungspunkte ſuchte, beſchäftigte er ſich doch auch mit dem Gedanken, irgendwo als praktiſcher Geiſtlicher einen Wirkungskreis zu betreten, und verſuchte es darum ſeit ſeinen Studienjahren zum erſten Mal wieder als Kanzelredner und zwar zuerſt vor kleinern Dorfgemeinden aufzutreten. Es geſchah dieß von ihm mit ein Zaghaftigkeit und Beklommenheit, wie ſie

dem Studenten früher wohl kaum mehr angewandelt seyn mochte, aber auch mit einem Erfolge, der seinen innern Beruf auch auf diesem Gebiete zur Gewißheit werden ließ. Auch eröffnete sich ihm gar bald die Aussicht auf einen derartigen Wirkungskreis. Die Gemeinde der Katharinenkirche in Braunschweig, welche ihren ersten Geistlichen verloren hatte, lud ihn zu einer Gast- und Probepredigt ein. Diese Predigt, welche er daselbst Sonntag 13. p. Trinit. 1821 vor mehr als 6000 Zuhörern aus der Nähe und Ferne hielt, und welche diesen Tag zu einem Triumphfeste seiner Person über sein Geschick machte, hatte zur Folge, daß diese Gemeinde, welche ihm mit den rührendsten Beweisen der Liebe und Begeisterung entgegenkam, fast einstimmig ihn zu ihrem Prediger erwählte. Noch hatte indeß die Stunde, welche ihn wieder zu einem freudigern Tagewerk rief, nicht geschlagen. Die vormundschaftliche Regierung, welche damals die braunschweig'schen Länder verwaltete, nahm, obwohl jene Gemeinde mit den Gutachten der theologischen Fakultäten zu Jena und Leipzig für ihn eintrat, aus Rücksichten gegen Preußen Anstand, diese Wahl zu bestätigen und somit ging ihm hier, als habe sein Schicksal die hinlängliche Sühne noch nicht finden können, ein freundlicher Stern der Hoffnung unter. Noch hofften die Braunschweiger, mit dem Regierungsantritt des jungen Herzogs, ihre Wünsche erfüllt zu sehen, und boten deßhalb de Wette in edler Hochherzigkeit auf 2 Jahre ein jährliches Wartegeld von 800 Thlr.; allein durch die Ungunst äußerer Umstände genöthigt, einer so aufopfernden Liebe nicht willfahren zu können, mußte er sich mit seinen Bestrebungen nach einer andern Seite hinwenden, von welcher man ihm mit sicheren Anerbietungen entgegen kam. Die Universität Basel, früher so blühend, war schon seit geraumer Zeit zur größten Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Jetzt erhoben die angesehensten Männer ihre Stimme für deren Wiederherstellung mit großem Nachdruck, und so erging denn unter den Lehrern, welche ihr zu ihrer Wiedergeburt verhelfen sollten, im Jahr 1822, vielleicht nicht ohne den Einfluß seines Freundes, des Chorherrn Hirzel*) in Zürich, der Ruf dazu auch an de Wette. Mit Uebernahme der theologischen Professur an dieser schweizerischen Hochschule beginnt der letzte Abschnitt seines Lebens. Die Wetter desselben hatten sich abgekühlt und es folgte ein heiterer ruhiger

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 89.

Abend. Den dortigen ſtaatlichen Einrichtungen fremd, ging er nicht ohne Vorurtheil dahin und ward, da man glaubte, er werde ſich mit dem dortigen religiöſen Typus, der ſich zum Myſticismus hinneigt, in offenen Widerſpruch ſtellen, nicht ohne Vorurtheil empfangen. Schnell gelang es ihm jedoch, durch ſeinen milden und verſöhnlichen Sinn überhaupt, beſonders aber durch ſeine am Pfingſtfeſt 1822 gehaltene Predigt über die Prüfung der Geiſter, die ihm entgegenſtehende Partei zufriedenzuſtellen und auch er heimte ſich mehr und mehr in das daſige bürgerliche Leben ein, ohne jedoch deſſen Inſtitutionen ſo in Fleiſch und Blut aufnehmen zu können, daß die Eigenthümlichkeit derſelben nicht zuweilen ſeinen Anſichten ſtörend entgegengetreten wäre. Scheinbar war ſein Wirkungskreis hier ein kleiner, denn die Univerſität war wenig beſucht; allein derſelbe wurde bedeutungsvoll, weil in ihm der Beruf mit eingeſchloſſen war, die Univerſität zu heben. de Wette hat dieſem Beruf zu genügen Nichts zu thun verabſäumt, was in ſeinen Kräften ſtand. Iſt es ihm deſſenungeachtet nicht gelungen, dieſelbe, obwohl ihr nicht unbedeutende äußere Mittel hierzu zu Gebote ſtanden, zu einem rechten Flor zu erheben, ſo hat dies wohl in der dortigen Kleinſtaaterei ſeinen Grund gehabt, ſowie in den beſonderen ariſtokratiſchen Tendenzen der baſeler Regierung, von welchen die übrigen Kantons ſich abgeſtoßen fühlten. Reich iſt dennoch immer ſein Wirken und Schaffen daſelbſt geweſen; denn nicht nur daß es galt, junge Lehrer für die Univerſität heranzubilden, dem akademiſchen Leben einen neuen Geiſt einzuflößen und neue Formen zu geben, ſondern die Mitgliedſchaft im daſigen Kirchen- und Schulrathe wies ihm auch ein gut Theil bürgerlicher Thätigkeit zu. Hatte, wie ein trefflicher Panegyriſt von ihm ſagt, Gott ſelbſt ihn in die praktiſche Schule geführt, ſo widmete er von jetzt an ſein beſonderes Streben dem praktiſchen Gebiete der Theologie. Davon zeugen außer den beſondern Abhandlungen, welche über die Bildung und den Beruf des Geiſtlichen ſich in der von ihm begründeten baſeler wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift befinden; außer ſeinen Werken von praktiſcher Bedeutung aus dieſer Lebensperiode, z. B. „die heilige Schrift des N. B. ausgelegt, erläutert, entwickelt ein Andachtsbuch und Handbuch für Prediger und Schullehrer. 2 Bde. Berlin 1825—28“, welches den praktiſchen Theologen gewiß nur in ſeltenen Fällen ohne Rath läßt; „Ueber die erbauliche Erklärung der Pſalmen.“ Heidelberg

1835, (gegen Stier); „die biblische Geschichte Bd. 1. Leitfaden für Lehrer.“ Berlin 1840, auch die zahlreichen Predigten, die er gehalten und Theils einzeln, Theils in Sammlungen „Predigten Theils auslegender, Theils abhandelnder Art.“ Fünf Hefte. Basel 1825, 27, 33, 42, 49 herausgegeben worden sind, und welche ihren homiletischen Werth behaupten, wenn auch zugestanden muß, daß, um ein Meister ersten Ranges in dieser Hinsicht zu seyn, ihm zu viel äußere Beredsamkeit abging und seine Gewöhnung an ruhige abstrakte Reflexion dessen Predigten um die nöthige geistige Lebendigkeit brachte. Mit unermüdetem Fleiße leitete er die homiletischen Uebungen junger Theologen, und gelang es ihm nicht, ein homiletisches Seminar und einen besondern akademischen Gottesdienst zu errichten, so scheiterte der Plan dazu nicht an seinem Eifer dafür, sondern an der Ungunst der äußern Umstände und der öffentlichen Meinung. Um ganz der geistlichen Praxis anzugehören, ließ er sich von dem baseler Kirchenkonvente im J. 1825 die priesterliche Ordination geben, freisinnig genug, als daß er geglaubt hätte, sein Gewissen könne durch konfessionelle Unterschiede beschwert werden, und hat in Folge derselben, ohne jedoch einem bestimmten Pfarramte anzugehören, oft Gelegenheit gesucht und gefunden, in engern und weitern Kreisen priesterliche Handlungen zu verrichten. Die geringe Zahl der Studirenden überhaupt und die noch geringere Derer, welche seinen Vorlesungen beiwohnte, ließ den Gedanken in ihm entstehen, seine Lehrerthätigkeit über die Universität hinaus zu erweitern und Vorlesungen vor einem größern gebildeten Publikum zu halten. Dieser Gedanke, welcher nicht so bald ausgesprochen wurde, als er überall, und auch bei der baseler Frauenwelt vielen Anklang fand, gedieh bald zu einer erwünschten Ausführung, und wie sich de Wette das Verdienst damit erwarb, dem winterlichen Leben der Baseler einen Genuß wissenschaftlicher Würze zu gewähren, so verdankt die größere Welt demselben die Schriften: „Vorlesungen über die Sittenlehre, 2 Bde. Berlin 1823—24.“ — „Ueber die Religion, ihr Wesen, ihre Erscheinungsformen und ihren Einfluß auf das Leben.“ Berl. 1827 Dies Alles vermochte jedoch nicht ihn ganz der Beschäftigung mit mehr wissenschaftlich-theologischen Gegenständen zu entfremden. Denn nicht zu gedenken meherer Abhandlungen, welche er in die Zeitschrift „Studien und Kritiken“ lieferte, fällt auch in diese Zeit 1835—48 das Erscheinen seines exegetischen Handbuchs 3 Bde. zum N. T.,

für deſſen Brauchbarkeit und weite Verbreitung die 3. und 4. Auflage zeugen, welche die einzelnen Abtheilungen deſſelben in kurzer Zeit erlebt haben. Als Ergebniß langjährigen Denkens und gewiß auch eines mehrfachen innern Ringens und Kämpfens trat 1846 die Schrift von ihm an das Licht „Das Weſen des chriſtl. Glaubens vom Standpunkte des Glaubens." Sie darf wohl als ſein wiſſenſchaftlicher Schwanengeſang angeſehen werden, mit welchem er gleichſam ſeine theologiſche Seele aushauchte, und zu welchem ſich einzelne ſpätere wiſſenſchaftliche Lebenszeichen von ihm nur wie leiſe Nachklänge verhalten. Zudem iſt ſie ein erfreuliches Zeichen, wie Wiſſenſchaft und Glaube, Philoſophie und Offenbarung bei ihm in einem engverſchwiſterten Verhältniſſe zu einander ſtanden, und mit welch aufrichtiger Treue er dem poſitiven Elemente zugethan war. — Viel hat ihn auch die kirchliche Verfaſſungsfrage beſchäftigt. In welchen Gedanken er mit der proteſt. Kirche zur Zeit ihrer 3. Jubelfeier erwachte, darüber hat er ſich in dem Reformationsalmanach von 1817 u. 18 geäußert; ſpäterhin hat er ſich darüber ausgelaſſen in d. Jahrgang d. baſ. wiſſ. Zeitſchr. und wo ſich ſonſt in ſeinen übrigen Werken „Sittl. IV. §. 444—447." „Theodor 1, 116. II. 231." „Weſen d. chriſtl. Gl. §. 90—91" Gelegenheit dazu darbot. Ging er hier mit dem Geiſte der neuern Zeit, wenn er der Presbyterialverfaſſung und der Autonomie der Kirche das Wort redete, ſo wich er davon ab, wenn er vom Staat zwar das oberbiſchöfliche Recht zurückforderte, demſelben aber die Gleichſtellung aller Religionsparteien nicht zugeſtand. Namentlich war es die Judenemancipation, gegen welche er heftige Ausfälle machte. Damit, daß er 1847 in der baſ. Verfaſſungsſache das Bürgerrecht an die Konfeſſion gebunden wiſſen wollte, und durch die Art und Weiſe, wie er ſich über die Ausſchließung des Dr. Rupp ausſprach, Leipz. 1847, hat er ſich den Vorwurf einer gewiſſen Befangenheit zugezogen, wie ſie dem vorgerückten Alter nur gar zu gern beizugehen pflegt. — Gleichſehr lag ihm auch die politiſche Geſtaltung Deutſchlands und der Schweiz am Herzen. Jedes Zeichen der Zeit, welches ihm auf eine glücklichere Geſtaltung des Völkerlebens hinzudeuten ſchien, begrüßte er mit froher Begeiſterung (ſiehe Theodor Melchthal); dagegen unterließ er aber auch nicht, den wühleriſchen Radikalismus, wie er in den letzten Jahrzehnten auftauchte, ſelbſt von der Kanzel mit der ſcharfen Geißel zu züchtigen, welche ihm ſein frommer Sinn und ſeine

Liebe zu einem gesetzlichen Fortschritte in die Hand geben mußten. Bekannt ist, mit welcher Schmach ihn dafür ältere und neuere Tagesblätter der ungestümen neuerungssüchtigen Partei überhäuft haben. Ihr Geschrei ist verhallt, sein Wort wird bleiben. — Noch bedürfen der Erwähnung sein „Heinr. Melchthal. Berl. 1829." ein Roman und Seitenstück zum Theodor, welcher den Bildungsgang eines jungen Weltmannes schildert und diesen durch die verschiedenartigsten Gebiete des Wissens, der Kunst und der Erfahrung hindurchführt, auf denen de Wette's reicher Geist zu Hause war; seine Schrift „Ueber Malerei und Baukunst, besonders in kirchl. Beziehung". Berl. 1846; so wie über Alles, was er über Kunstgegenstände als Beiträge zu der baseler wiss. Zeitschrift geliefert hat, zeigt, wie wenig die Gewalt der Jahre in ihm die produktive Kraft zu brechen vermochte und wie auch dieser letzte Lebensabschnitt, weit entfernt, nur ein Zeitraum der Ruhe und der bloß erhaltenden Thätigkeit gewesen zu seyn, vielmehr ein Lebensherbst genannt zu werden verdient, welcher Früchte, reich und schön, nach allen Richtungen hin spendete, die Sonnenschein und Sturm im Wechsel früherer Jahre bei ihm zur Reife gebracht hatten. Basel erkannte dieß auch wohl an und suchte ihn deßhalb im J. 1829 durch Verleihung des Bürgerrechts für immer an sich zu fesseln. Und allerdings gehörte er von da der Schweiz so an, daß mehere ehrenvolle Rufe nach Deutschland, und unter ihnen auch der Ruf nach Hamburg, ihn derselben nicht abtrünnig machen konnten. Auch fesselten ihn bald noch ganz andere Bande an seine jetzige Heimath. Nach dem Tode seiner zweiten Gattin nahm er seine Kinder von Heidelberg zu sich nach Basel und ließ der Erziehung derselben alle die Sorgfalt angedeihen, die ihm in seinem Wittwerstande möglich war. Kränklichkeit und andere Rücksichten ließen es ihn jedoch rathsam finden, im J. 1833 ein drittes eheliches Bündniß einzugehen mit Frau Sophie Streckeisen, vordem verheirathet an den Prediger v. Mai in Bern, aus einer Familie, welche schon in Berlin in freundschaftlicher Beziehung zu ihm gestanden hatte. Sie brachte ihm eine Tochter zu aus ihrer früheren Ehe, die an ihm einen zärtlichen Vater und sorgfältigen Erzieher gefunden hat. In wie weit ihm in dieser Ehe die Ruhe und Pflege geworden sey, welche er sich für sein Alter daher versprochen haben mochte, hat er als ein Geheimniß mit sich in sein Grab genommen; offenbar dagegen erblühte ihm in seinen Kindern ein Glück, wel-

ches seine letzten Tage mit dem rosigen Scheine eines heitern Abendrothes gefärbt hat. Seine Tochter, reich an Geist und Gemüth wie der Vater, verheirathet an Christoph Heitz, einen biedern, praktischen Rechtsgelehrten in Basel, machte ihn zu einem glücklichen Großvater von 5 Enkeln und ist ihm bis zu seinem letzten Lebenshauche Alles das im vollsten Maaße gewesen, was je ein kindlich liebendes Herz einem Vater seyn kann. Sein Ludwig, eine freie Schweizerseele mit gesundem Verstande, durchreiste, nachdem er seine medicinischen Studien in Berlin und Wien vollendet hatte, eine Zeit lang die vereinigten Staaten von Nordamerika, ließ sich dann als praktischer Arzt und medicinischer Lehrer in Basel häuslich nieder und wird den Beruf haben, den Namen de Wette, welcher in diesem Familienzweige keine Wurzel in deutschem Boden schlagen sollte, durch seine Kinder in die Landschaften der Alpen zu verpflanzen. Sein Stiefsohn zweiter Ehe, Karl Beck, Anfangs Lehrer an dem Pädagogium in Basel 1822, verließ im J. 1824 Europa, wo es ihm unheimlich war, um jenseit des Meeres sich eine neue Heimath zu suchen. Bald erhielt er auch daselbst eine Anstellung als Professor der lateinischen Sprache an dem Harvard-Kollege in Cambridge bei Boston und erfreut sich so glücklicher Lebensverhältnisse, wie sie dessen trefflicher Charakter und wissenschaftliche Bildung nur verdienen konnten. Mehr als 20 lange Jahre hatten demselben ein Wiedersehen der Seinigen nicht möglich machen können; als er deshalb im J. 1847 zum Besuch nach Deutschland herüber kam und ein so braves Herz und seinen freundlichen Sinn mitbrachte, da gab es für den Stiefvater, welcher eben sein 25jähriges Jubiläum beging, und für die ganze Familie in der Schweiz und in Deutschland Freudentage, wie sie den Sterblichen nur selten beschieden werden. Seine Stieftochter aus dritter Ehe, Klara v. Mai, verheirathet an den Gutsbesitzer v. Arcol, lebt ein begütertes Landleben an den reizenden Ufern des Genfersees. Was ihm aber auch das neue Vaterland bieten mochte, nie hat er Deutschland und die Lieben darin vergessen. Von Zeit zu Zeit unternahm er Theils in Begleitung seiner Frau, Theils in Gesellschaft seiner Tochter bald längere und bald kürzere Reisen dahin, suchte daselbst seine Freunde und Bekannte auf, verweilte gern in dem Kreise seiner Verwandten, knüpfte mit deren neuen Verzweigungen frische Verbindungen an und war überall und so oft er kam ein willkommener lieber Gast, welcher Rath,

Freude und Liebe in stets ungeschwächtem Maaße mitbrachte. Häufig brachte er diese Reisen nach der deutschen Heimath in Verbindung mit dem Besuche der Heilquellen in Wiesbaden, welche seinem durch rastlose angestrengte Arbeit geschwächten Körper sehr wohlthaten und ihn auch bei vorgerücktem Alter immer wieder körperlich verjüngten. In dieser Absicht unternahm er auch im J. 1846 mit seiner Frau und Stieftochter eine Reise nach Rom und Neapel, um durch seinen dortigen Aufenthalt mit dem strengern nördlichen den mildern südlichen Winter zu vertauschen. Diese Reise trug gegen das Erwarten Vieler keine andere literarische Frucht, als das Schriftchen „Ueber Malerei ꝛc.“; doch giebt die Vorrede zu seiner biblischen Geschichte, die er damals verabfaßte, in geharnischter Weise ein deutliches Zeugniß von dem widerlichen Eindrucke, welchen das Anschauen des katholischen Wesens an diesem seinem Centralpunkte auf ihn gemacht hatte; gleichwie sie vermerken läßt, daß alle Kunstschätze Italiens mit dessen südlichem Himmel ihm sein Deutschland nicht zu ersetzen vermochten. Was vermögen indeß alle Heilmittel, suchen wir sie im Norden oder Süden, gegen die eiserne Gewalt der Sterblichkeit, deren unerbittlichen Herrschaft unsere irdische Erscheinung nun einmal unterthan ist. Lange schien er in seiner eisernen Rüstigkeit und sogar auch durch seine immer noch kräftige Körperhaltung derselben zu trotzen, als ein Gedicht, welches er einer Freundin in Deutschland, die sein Herz wohl am besten verstanden hat, zusendete, wie leise Todesahnungen zu uns herüberklang. Sie verschwanden indeß durch die Hoffnung seines baldigen Besuches, den er in Aussicht stellte. Doch wir sollten ihn nicht wiedersehen! Rheumatische Zufälle, die sich seiner am 7. Juni Abends nach einer öffentlichen Amtsverrichtung bemächtigt hatten, nöthigten ihn auf das Krankenlager. Ungeachtet der ärztlichen Hilfe seines eigenen Sohnes und der liebevollsten Pflege seiner weiblichen Angehörigen wuchs die Krankheit und am 16. Juni hauchte er, umgaukelt und verklärt von frommen Phantasieen, sein reiches, vielbewegtes Leben in den Armen seiner Tochter aus. — Dieß das Bild de W.'s nach seinen allgemeinen Umrissen. Wem dessen theologische Physiognomie nicht deutlich darin hervortrat, den verweisen wir zu weiterer Kenntnißnahme derselben an die Schriften von Schenkel, Hagenbach und Lücke über ihn. Wir haben dem bisher Gegebenen, gleichsam zu größerer Vergeistigung seiner Züge, nur als charakteristische Schil-

derung seiner Persönlichkeit hinzuzufügen, was Wahrheitsliebe und Hochachtung uns noch in die Feder geben. — de Wette war Mensch in der edelsten Bedeutung des Wortes, weil seine Bildung so nach Umfang wie nach Tiefe zu erreichen suchte, was seiner besondern menschlichen Natur überhaupt zu erreichen möglich war und er die Menschheit und alles Menschliche zum Gegenstande derselben machte. Gleichwie er darum seine Theologie nicht auf das Katheder und die Studirstube beschränkt wissen wollte, sondern es überall darauf absah, die Wahrheiten und Grundsätze seiner Forschungen und seines Nachdenkens in das Bewußtseyn und in das Leben des Volkes einzuführen, so ließ sich sein strebsamer Geist auch nicht an dem genügen, was die Fachwissenschaft diesem darbot, sondern verbreitete sich über alles Wissenswerthe, was in den Schranken seines irdischen Daseyns von ihm ergriffen werden konnte. Oeffentliche Beweise von seiner universellen Bildung liefern außer seinem Theodor und Melchthal mehere Abhandlungen über besondere außertheologische Gegenstände in verschiedenen Zeitschriften; einzelne Poesieen nebst einem größern dramatischen Gedichte: „die Entsagung" und dazu kommt, daß es nicht ein oberflächliches encyklopädisches Wissen war, was sich an ihm bemerkbar machte, oder eine Vielkünstlerei, welche ihn in alle Fächer hineinpfuschen ließ; vielmehr zeugte, was er schrieb, von Geist und reicher Ueberlegung und was er machte, von einer gewissen Meisterschaft. Auf eine recht überraschende Weise trat die Vielseitigkeit seiner Bildung Jedem entgegen, welcher im gewöhnlichen Gespräche mit ihm zu verkehren Gelegenheit fand, und den gelehrten Professor auch über Gegenstände des alltäglichen und gemeinen Lebens mit der größten Sicherheit reden und urtheilen hörte. Möglich war ihm die Erlangung einer solchen Bildung geworden nur durch einen Fleiß und durch eine Lern- und Forschbegierde, welche nie ruhen, nie sich einen bestimmten Gesichtskreis abstecken, sondern den erreichten stets zu erweitern streben; möglich aber auch nur durch eine Bescheidenheit, welche nie wähnt, Alles schon ergriffen zu haben und sich nicht schämt, Belehrung anzunehmen, von wem sie ihm immerhin möge geboten werden. Deutliche Zeichen seines unermüdlichen Fleißes und Forschens ist die namhafte Zahl seiner Schriften und deren Auflagen, die er hinterlassen hat; sein Lernbegierde aber machte ihn bis in das späteste Alter zu dem aufmerksamen Schüler eines Jeden, in dem er irgend einen Meister vor sich zu haben

wähnte. Mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit erbat er sich oft Rath und Urtheil von Männern, welche mit ihrer wissenschaftlichen Bildung weit unter ihm standen; mit liebenswürdiger Bescheidenheit nahm er an geselliger Unterhaltung Theil, mehr um zu hören, als um mit seinem Wissen zu glänzen, so daß es Fremden oft schwer ward, in ihm den Professor zu erkennen; mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit nahm er in seinen Schriften frühere Irrthümer eher zurück, als daß er dieselben mit Hartnäckigkeit vertheidigte, gestand er bei seinen exegetisch-kritischen Arbeiten eher ein, Nichts weiter zu wissen, als in der zuversichtlich eitlen Weise anderer Gelehrten dem Publikum luftige Hypothesen aufbürden zu wollen. War so seine Geistesbildung eine allgemein menschliche, so gehörte mehr noch sein Herz der gesammten Menschheit und ihren Angelegenheiten an. Wir unterlassen es daher, wie sehr es uns auch die Dankbarkeit gebietet, weitläufiger aufzuzählen, was er zunächst dem engern Kreise seiner Verwandten gewesen ist; wie er, obwohl einer höhern Lebensregion angehörig, derselbe nie seine Theilnahme, seine wahrhaft brüderliche Gesinnung entzog; wie er bei eigenen bemessenen Vermögensumständen vielen Einzelnen derselben wesentliche Unterstützungen zukommen ließ und wie ungeachtet seiner weitläufigen gelehrten Korrespondenz seine Briefe Jeden und auch den Entferntesten mit ihrem Troste und ihrer Auskunft und Belehrung zu erreichen wußten: vielmehr erinnern wir, um seinen Weltbürgersinn zu beweisen, an Das, was er für das Heil der Menschen und Völker mit kräftigen und warmen Worten in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Anlässen geschrieben und gesprochen hat; an die begeisterte Liebe, mit welcher er den protestantisch kirchlichen Hilfsverein und den ähnlichen Gustav-Adolphverein in Deutschland begründen half; an die Bereitwilligkeit, mit welcher er sich an die Spitze Derer stellte, welche einst mit dem Plane umgingen, eine theologische Lehranstalt in Nordamerika zu errichten und an die edelmüthige Anstrengung, die er sich's zur Zeit jener besonderen Theilnahme für das griechische Volk kosten ließ, in Basel einen Verein selbstthätig zu unterstützen, der den Entzweck hatte, die christliche Mission bei diesem unglücklichen Volke zu fördern und arme durch den Krieg verwaiste und verkaufte Kinder zu erziehen, wie seine „Griechenblätter." Basel 1825—28. hierüber weitere Auskunft geben. — Vor Allem war jedoch sein eigener sittlicher Mensch der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und diesem

jene Reinheit und Schönheit zu geben, wie sie seine Sittenlehre schildert, sein unabläſſiges Bestreben; und daher begegnete man in ihm einer Tüchtigkeit und Lauterkeit des Charakters und der Gesinnung, einer Lieblichkeit der äußern Person, wie sie wohl selten mögen getroffen werden. Als einzelne Züge derselben treten ganz besonders in seinem Leben hervor sein frommer Sinn, der sich in ungeheuchelter Ehrfurcht vor dem Heiligen, selbst bei wissenschaftlicher Behandlung desselben, in einer edlen Resignation gegenüber den Schicksalen des Lebens, in dem muthigen Bekenntniß der Wahrheit und in einen fleckenlosen Wandel aussprach; sein friedfertiger Sinn, welcher Andersdenkende und Andersgläubige gern vertrug und mild beurtheilte und nur dann in eine gereizte Stimmung überging, wenn er dünkelhafter Frechheit und anmaaßlichem Stolze begegnen mußte. Mit Ausnahme einer etwas leidenschaftlichem Beurtheilung eines jena'schen Theologen in den Studien und Kritiken ist er, wenn auch ein gewissenhafter, doch unparteiischer milder Recensent gewesen. Seinen literarischen wie persönlichen Gegnern wußte er ebenso männlich zu begegnen, als großartig zu verzeihen. Sein Wohlwollen und seine Wohlthätigkeit waren unbegrenzt und Niemand vermag die Vielen zu nennen, welche persönlich und brieflich an ihn sich wendeten und die er aus Verlegenheit und Verkommniß errettet, in Verirrungen zurechtgewiesen und überhaupt durch Fürsprache oder baare Unterstützungen in ihrem Fortkommen gefördert hat; ist er in dieser Hinsicht oft von Unwürdigen gemißbraucht worden, so konnte er einen solchen Irrthum sich eher verzeihen, als geschehen lassen, daß aus ängstlichem Mißtrauen seine Liebe irgend einem wahrhaft Bedürftigen entzogen werde. Höher als seine schriftstellerische Thätigkeit und sein schriftstellerischer Ruhm stand ihm sein Lehrerberuf; ihm hat er überall seine erste Zeit und seine ersten Kräfte gewidmet und sich als treuer Arbeiter in demselben bewiesen. Natur und Naturschönheiten besaßen an ihm einen eben so tiefen Kenner, als warmen Verehrer; an ihren Anschauungen sich zu ergötzen, unternahm er oft längere und kürzere Fußreisen und durch seine Blumen daheim, die einzige Liebhaberei, für welche er vielleicht einige Leidenschaft gehabt hat, ließ er sich gern wieder in die Wirklichkeit zurückführen, wenn sein Geist in das unsichtbare Bereich der Abstraktion sich verloren hatte. Wie er ein zärtlicher, sich hingebender Familienvater gewesen, steht unauslöschlich in den Herzen seiner Kinder geschrie-

ben; ſo wie er auf ein bleibendes Andenken bei Denen rechnen darf, welche das Schickſal ihm als Pfleglinge zugeſellt hat. Wer in ſeine Nähe gekommen iſt, wird ſie auch ſegnen. Außerdem war er ein aufmerkſamer Gaſtfreund. Ging ihm auch die geſellſchaftliche Gewandtheit eines feinen Weltmannes ab, ſo pflegte doch, wie anſpruchslos er in dem geſelligen Kreiſe auftrat, ſeine reine Sprache, ſeine edle Haltung und angenehm gewählte Unterhaltung denſelben wie mit einem ſtillen Zauber an ſeine Perſon zu feſſeln und die kindliche Herzlichkeit, mit welcher er ſich edlem Scherz und anſtändiger Heiterkeit hingeben konnte, ihm die Herzen zu gewinnen. Er war von mäßiger, wohlgebauter Geſtalt, blaſſer Geſichtsfarbe; beſaß ein geiſtvolles, tiefſchauendes Auge und eine ſonore Stimme. Sein Geberdenſpiel und ſeine Geſten, vielleicht etwas todt und gemeſſen, waren würdevoll. Ueber ſein ganzes Weſen verbreitete ſich der Ernſt des Mannes, welcher die Aufgabe und Bedeutung ſeines Lebens fühlt, ohne doch von derſelben ſo beſchäftigt zu werden, daß er düſter in ſich gekehrt, die Umwelt von ſich abgeſtoßen hätte. Ueberſtralt gleichſam wurde ſeine Perſon von einer erhabenen Ruhe, welche ſeine Stirne umzog. Weit entfernt von jener vornehmen Ruhe, welche, um ſich nichts Menſchliches begegnen zu laſſen, die Leidenſchaften gewaltſam in ſich zurückdrängt, thronte ſie über ſeinen Augen wie der Abglanz eines Gemüthes, das mit der Kraft eines frommen Glaubens jede Leidenſchaft in ſich überwunden und veredelt hat, wie der Friede Gottes über ſeinem Heiligthume.

G. Thöllden.

137. Anton Gloyſtein,

Kaufmann zu Bremen;

geb. den 23. Febr. 1796, geſt. den 17. Juni 1849 *).

G. wurde zu Bremen geboren, verlebte auch hier ſeine Jugendjahre und arbeitete, um die Handlung zu erlernen, mehere Jahre im Komptoir des Handlungshauſes Gebrüder Kulenkamp. Noch ſehr jung zog er im J. 1813 mit dem bremen'ſchen Kontingent als Lieutenant in's Feld und ſeine patriotiſche Geſinnung ließ ihn dann auch im J. 1815 in gleicher Eigenſchaft wieder die Waffen ergreifen. Nach

*) Bremiſcher Beobachter. 1849. Nr. 26.

Beendigung dieſes Feldzuges nahm er ſeinen Abſchied, ging für einige Zeit nach England und trat dann, nachdem er im J. 1818 nach Bremen zurückgekehrt war, in das Geſchäft ſeines Vaters, welches er auch nach dem Tode deſſelben fortführte. Indeſſen erlebte der Vater noch die Verheirathung ſeines Sohnes am 25. Mai 1819. Dieſelbe Geſinnung, welche G. als Jüngling die Waffen ergreifen ließ, bewog ihn auch in reiferen Jahren, ſich dem Staate nützlich zu machen, wo und wie er konnte. Auf dieſem Wege kam ihm das Vertrauen ſeiner Mitbürger in ſeltenem Maaße entgegen. Nachdem er ſchon vorher mit manchen wichtigen Geſchäften betraut worden war, wurde er im J. 1834 zum Aeltermann erwählt und bald nachher auch zum Bauherrn an der Kirche zu St. Ansgarii, welcher er früher als Diakon bereits gedient hatte. Beſonders von dieſem Jahre an datirt ſeine ausnehmende Thätigkeit in öffentlichen Angelegenheiten, welchen er mit größter perſönlicher Aufopferung ſeine beſten Kräfte und Jahre lang faſt ausſchließlich ſeine Zeit widmete. Wie ſehr der Staat ſeiner bedurfte und wie bereitwillig er demſelben diente, läßt ſich ſchon daraus erſehen, daß er eine Zeit lang Mitglied von 17 Deputationen war. Unter dieſen heben wir hervor die Regierungskommiſſion, die Finanz-, die Militär-, die Bremerhaven-, die Leuchtſchiff-, die Wegebau-, die Reklamations-Deputation, auch war er Rechnungsführer und doch fand er daneben noch Zeit zu andern Verwaltungen, als Seefahrt, mehere milde Stiftungen u. ſ. w. Dieſe Anſtrengungen haben gewiß ſeine Kräfte angegriffen, aber Niemand wird es auch bezweifeln dürfen, daß die Umwälzung des J. 1848 für Alle, die, wie er, mit Liebe lange Zeit hindurch dem Staat gedient hatten und die ſich nun durch undankbaren Unverſtand verdrängt ſahen, einen ſchmerzlichen Beigeſchmack hatte. Dem mag nun ſeyn wie ihm wolle — der beſſere Theil ſeiner Mitbürger, und das iſt doch wohl der überwiegende, beklagt ſchmerzlich ſeinen Tod. — Der Staat verliert in ihm einen ſeiner beſten Bürger, einen Bürger, der, wie Wenige, durch Talent, Fleiß, Rechtſchaffenheit und Liebenswürdigkeit ſich die Achtung und Zuneigung Aller zu erwerben gewußt hat.

138. Ernst Ferdinand Baumeister,

geheimer Justizrath zu Dresden;

geb. den 5. April 1779, gest. den 18. Juni 1849 *).

Sein Geburtsort ist Bischofswerda, wo sein Vater Pastor primarius war und als Superintendent starb. Die erste wissenschaftliche Bildung empfing er auf dem Gymnasium zu Görlitz und Bautzen, studirte seit 1797 Jura zu Leipzig und zeichnete sich schon da durch angestrengten Fleiß und musterhaftes Verhalten aus, erhielt sowohl bei der Prüfung für die Praxis, als bei Fertigung der Probeschriften die erste Censur, wurde daher schon am 5. Juni 1801 in die Advokatur aufgenommen und wendete sich hierauf nach Görlitz, wo sein innigst von ihm geliebter älterer Bruder damals den Posten eines Amtssekretärs bekleidete. Noch hatte er kein Jahr lang daselbst prakticirt und das Justitiariat des Rittergutes Kuhna verwaltet, als er vom Rathe zu Görlitz, „seiner bekannten Geschicklichkeit halber", zum Aktuar bei'm Stadtgerichte, sowie später in gleicher Qualität zur Justizdeputation berufen und bald nachher zum Unterstadtschreiber ernannt wurde. Als solcher folgte er im J. 1810 dem Rufe zu der bei'm damaligen Oberamte zu Budissin vakant gewordenen Stelle des Sekretärs. Auch da machte er sich, wie der deßhalb erstattete Bericht sagte, „durch seine Talente und Kenntnisse, so wie durch seine strenge Berufstreue und Arbeitsamkeit" des in ihn gesetzten Vertrauens in Kurzem so würdig, daß er, als nach etwa 2 Jahren der wichtige Posten des Oberamts-Vicekanzlers erledigt wurde, dazu in Vorschlag gelangen sollte. Er lehnte ihn jedoch aus Bescheidenheit ab, „um vorher noch mehr Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln"; verwaltete dagegen, als 1818 eine gleiche Vakanz eintrat und die Wiederbesetzung, vornämlich wegen der durch die Landestheilung nothwendig gewordenen andern Organisation dieser obersten Behörde der Oberlausitz, Anstand erlitt, neben dem Sekretariat über dritthalb Jahre auch die Vicekanzlerstelle zur höchsten Zufriedenheit, ohne für diese ungemeine Anstrengung irgend eine Remuneration in Anspruch zu nehmen, bis er im J. 1821 bei der neu errichteten Oberamtsregierung als vierter Rath angestellt wurde. Wie sehr er sich hier ebenfalls die allgemeine Achtung erwarb, zeigt unter Anderm, daß die oberlausitzer

*) Aus dem Lausitzer Magazin. 1849. Nr. 231.

Stände, „in dankbarer Anerkennung der großen und vielfachen Verdienſte, die er ſich durch ſeine eben ſo raſtloſe als uneigennützige Thätigkeit um die Provinz, die ſein Vaterland geworden, erworben hat und täglich erwerbe“, ſich bewogen fanden, ihm ihre „tiefbegründete Hochachtung und Dankbarkeit“ durch eine beſondere Zuſchrift, begleitet von einem bedeutenden Geſchenke, zu bezeigen. Auf den Grund dieſes ausgezeichneten Rufes ward er im J. 1830, ohne daß man die damals in der Regel unerläßliche Fertigung von Probeſchriften verlangte, als Hof- und Juſtizrath in die Landesregierung zu Dresden und ſchon im folgenden Jahre in das Staatsminiſterium der Juſtiz, als geheimer Juſtizrath berufen. Von ſeinem Könige empfing er im J. 1838 durch den damaligen Ordenskanzler, Staatsminiſter v. Lindenau, den Civilverdienſtorden „in Anerkennung der in ſeinen Dienſtverhältniſſen dargelegten ausgezeichneten Einſicht, Geſchicklichkeit und Berufstreue“; und gleichzeitig ſchrieb ihm ſein Chef, der damalige Juſtizminiſter v. Könneritz, „wenn ich dabei einigermaaßen mitgewirkt habe, ſo bitte ich, dieß nur als ein Zeichen zu betrachten, wie ſehr ich Ihre Verdienſte um die Jura, um die Geſchäfte des Juſtizminiſterium und Ihren Pflichteifer erkenne und ſchätze; und es freut mich um ſo mehr, durch einen Beweis der allerhöchſten Gnade dieſe Ihre Verdienſte öffentlich ausgeſprochen zu ſehen, je weniger, bei der Einrichtung des Miniſterium und bei dem Ihnen zugetheilten Geſchäftskreiſe, die Außenwelt dieſe fortan zu erkennen Gelegenheit findet.“ So lebte er bis zum letzten Augenblicke, treu ſeinem Berufe, geehrt von ſeinem Könige und ſeinen Vorgeſetzten, begleitet von der Achtung und Freundſchaft ſeiner Kollegen, ſtill und anſpruchlos in unausgeſetzt angeſtrengter Wirkſamkeit. Gründliche Studien, wobei er den Fortſchritten der Wiſſenſchaft zu folgen nicht unterließ, und eine ſeltene Kenntniß der Verfaſſung, ſowie der im Lande für die Juſtizpflege angeſtellten Perſonen und vorhandenen Lokalitäten, welche er während einer langen Amtsführung und namentlich bei den Theils mit ſeinem Chef, Theils allein häufig unternommenen Reviſionsreiſen erlangt hatte, kamen ihm dabei zu Statten. Selten gönnte er ſich eine Erholung. Mit einem wohlwollenden Benehmen ſowohl gegen ſeine Kollegen und Untergebenen, als gegen Alle, welche ſich in geeigneten Angelegenheiten an ihn wendeten, verband er ſtrenge Gerechtigkeitsliebe und Unparteilichkeit. Hervorzutreten liebte er nicht. In ſeinem Privatleben muſterhaft, war er zugleich ein treuer,

theilnehmender Freund. Vor Allem lag ihm das Wohl des Vaterlandes am Herzen. Daher ergriff ihn, als er in neueſter Zeit das Unglück unabwendbar ſich nähern ſah, ein tiefer Schmerz und er wollte ſich zurückziehen, faßte aber nach den Tagen der Gefahr, als eine andere obere Leitung eintrat, neuen Muth; ſo daß er noch ferner ſeinem Berufe und den Seinigen zu leben wünſchte. Da überraſchte ihn der Tod, als er eben im Juſtizminiſterium vortrug. Er ſtarb ſanft und ſchmerzlos, bei ungeſchwächter Kraft des Körpers und des Geiſtes, wie er gelebt hatte, in ſeinem Berufe. Das Leichenbegängniß war, in ſeinem Sinne, ſtill und anſpruchlos. Doch folgten dem Sarge nebſt dem Staatsminiſter Dr. Zſchinsky, der den Verewigten noch an der Grabſtätte durch einen ſeiner Verdienſte gedenkenden Nachruf ehrte, und dem jüngern Enkelſohne, ſeine Kollegen, ſeine nächſten Umgebungen und einige Freunde.

* 139. Friedrich Jakob Gottlob Müller,

Prorektor und Profeſſor am Gymnaſium zu Torgau;

geb. den 16. Februar 1789, geſt. den 18. Juni 1849.

M., zu Leipzig geboren, ſtammte aus einer dortigen Handwerkerfamilie. Sein Vater war Schneider. Friedrich war ſein Lieblings- und daher gewöhnlich alleiniger Vorname; denn Friedereich wollte er ſeyn und heißen. Er beſuchte die Thomasſchule und die Univerſität ſeiner Vaterſtadt und gab ſich theologiſchen und philologiſchen Studien hin, den letzteren beſonders unter Beck *), in deſſen Seminar er Mitglied war. Eine Unterbrechung in ſeinen Studien erfuhr er zu der Zeit, als Napoleon von Elba zurückkam und M., für alle Ideen des Edlen und Hohen ſchnell begeiſtert, in die Reihen der ſächſ. Krieger eintrat und Officier, eine Zeit lang Adjutant war. 1817 wurde er am 13. Januar als Subrektor oder dritter Lehrer am Gymnaſium zu Torgau eingewieſen und blieb von da an der Anſtalt treu, zu deren neu aufblühendem Flore er im Vereine mit tüchtigen und gleichgeſinnten Amtsgenoſſen redlich das Seinige beigetragen hat. 1820 rückte er in das Konrektorat oder die zweite Stelle auf, die er auch bis an ſein Lebensende bekleidete, nur daß er 1833 den Amtstitel Prorektor und 1840 das Ehrenprädikat eines königl. Profeſſors erhielt. Bei der Erledigung des Rektorats im

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.

J. 1843 verzichtete er auf das Einrücken in daſſelbe. Er harrte in ſeinem Amte aus bis wenig Stunden vor ſeinem kurzen Krankenlager an der Cholera und bis der Tod ihn hinwegnahm. — M. war ein edler Menſch, ein ſittlicher Charakter; mit Eifer und Begeiſterung allem Edlen zugethan, hegte er ein lebendiges Intereſſe für jeden Fortſchritt in den Zuſtänden und in der Bildung der Menſchheit; ein Feind allem Gemeinen hatte er die Feinheit der Empfindung in ſich zu einem ſeltenen Grade ausgebildet. Er war nach ſeinen Grundzügen, Sittlichkeit, Eifer, Friedensliebe, ein liebenswürdiger Menſch. Als Schulmann bewährte er ein reiches Wiſſen, beſonders in dem Gebiete der Realien, ein raſtloſes Streben nach Fortbildung und einen unverwüſtlichen Eifer. Schriftſteller war er nicht, er hat nur drei Programme geſchrieben. Alle ſeine Kräfte wendete er ſeinen Schülern zu, von denen er als Lehrer und Menſch in vollem Maaße geliebt wurde.

140. Chriſtian Friedrich Grund,

Achtmanns-Sekretär und Rechtsanwalt zu Stralſund;

geb. d. 14. Juni 1791, geſt. d. 19. Juni 1849*).

G. ward zu Stralſund geboren. Sein Vater war der daſige Bürger und Altermann der Poſamentirer, Johann Heinrich Grund; ſeine Mutter eine geborne Marie Karoline Schmidt. Der Vater, ein redlicher, ſchlichter Bürgersmann, eben ſo gewandt in ſeinem Geſchäfte wie mit der Feder und in dem Rechnungsweſen, hielt auch ſeinen Sohn frühzeitig dazu an. Mit Leichtigkeit und großem Geſchicke eignete der Knabe ſich Beides in reichem Maaße an und weil derſelbe bei Erlernung dieſer techniſchen Fertigkeiten gute Geiſtesanlagen entwickelte, ward es dem Vater Pflicht, ſeinem Sohne eine vollkommnere Bildung zu gewähren. Leider! war das Alter des Sohnes, wie der Vater ſich entſchloß, demſelben eine ſeinen Anlagen entſprechende Schulbildung zu geben, ſchon ſo weit vorgerückt, daß der Beſuch der unteren Klaſſen des Gymnaſium nicht mehr anpaſſend für ihn erſchien, und ſo konnte nur durch Privatunterricht in der deutſchen, lateiniſchen und franzöſ. Sprache, ſo wie in der Geſchichte und Geographie, das Streben des Knaben nach wiſſenſchaftlicher Bildung eini-

*) Nach „Bericht des literar.-geſell. Vereins zu Stralſund. Stralſ. 1850." S. 47 ff.

germaaßen befriedigt werden. Michaelis 1805 wurde er in die Tertia des Gymnaſium aufgenommen; allein die Kriegsunruhen ſtörten dieſe begonnene Lebensbahn. Schon nach Einem Jahre mußte er das Gymnaſium wieder verlaſſen, und um ſich ſelbſt fortzuhelfen, auch dem Vater das Leben zu erleichtern, ward ihm von 1806 bis 1812, Theils während der Belagerung der Stadt durch die Franzoſen, Theils während der Okkupation derſelben durch dieſe Feinde, Theils nach dem zwiſchen der Krone Schweden und dem franzöſ. Kaiſer abgeſchloſſenen Frieden, vergönnt, in den verſchiedenen Büreaus der Stadt, der franzöſ. Domainenverwaltung und der königl. ſchwediſchen Domainenkammer, ſeiner Fertigkeit wegen ſowohl im Schreiben und Rechnen als in der franzöſ. Sprache, als Hilfsarbeiter, oft ohne irgend eine Entſchädigung, zu arbeiten. So finden wir ihn vom Jahre 1809 bis 1812 als königl. extraordinairen Kammerſchreiber in den Beamtenverzeichniſſen aufgeführt. Während ſeiner Arbeiten als extraordinairer Kammerſchreiber war ihm der Gedanke gekommen, deutſcher Notarius zu werden, um auf dieſe Weiſe wenigſtens fürs Erſte ſeine Zukunft zu ſichern. So war er, mit Bewilligung ſeines Vaters, ſchon vom 11. Aug. 1810 unter die Zahl der Studirenden der Univerſität Greifswald als „juris cultor“ immatrikulirt worden, erhielt jedoch erſt unterm 9. April 1811 auf ſein Anſuchen auf ein Jahr Urlaub nach Greifswald. Mit unermüdlichem Fleiße beſuchte er die Vorleſungen und da er durch ſein tieferes Eindringen in die Jurisprudenz den Gedanken, nur deutſcher Notarius zu werden, aufgab, ſuchte er durch fleißiges Studium der philologiſchen, philoſophiſchen und mathematiſchen Disciplinen die Lücken ſeines Wiſſens auszufüllen, während er ſich die Mittel ſeiner Exiſtenz durch Hilfsarbeiterdienſte bei dem damaligen königl. Kreishauptmann Liedin zu gewinnen wußte. Sein raſtloſer Fleiß fand bei ſeinen Lehrern gebührende Anerkennung; allein ſo ſehr ihm auch ſeine Subſiſtenz durch die Beneficien der Univerſität erleichtert wurde und er ſelbſt durch ſeine eigene Thätigkeit ſie ſich zu ermöglichen ſuchte, ſo ward ſie ihm dennoch ſo ſchwer, daß er in einem drückenden Augenblicke, in Betracht, daß das Kuratorium der lewe'ſchen Stiftung zu Stralſund auch in Roſtock einen Mittags- und Abendtiſch zu vergeben hätte und er deſſelben theilhaftig zu werden hoffte, den Entſchluß faßte, die Univerſität Roſtock zu beziehen. Er ward daſelbſt am 3. Mai 1813 immatrikulirt. Indeſſen ſeine Erwartungen müſſen

nicht in Erfüllung gegangen seyn, denn er hat die Universität Rostock gar nicht besucht, vielmehr ward ihm, nachdem er im August 1813 die Notariatsprüfung nachgesucht und bestanden hatte, unterm 15. Sept. 1813 die Notariatsmatrikel von dem königl. Oberappellations- und höchsten Gerichte verliehen und als Notariatszeichen ein Siegel mit der Inschrift „vita aeque morte“ zu führen verstattet. War nun zwar das nächste Ziel seines Strebens errungen, so war seine Sehnsucht, in die Tiefen der Jurisprudenz einzudringen, damit nicht befriedigt, vielmehr gesteigert, und so konnte er sich nicht enthalten, auf dem einmal betretenen Wege fortzuschreiten. Zu dem Ende verließ er Ostern 1814 Greifswald und begab sich nach Berlin, wo er am 12. April als studiosus juris immatrikulirt ward und seinen heißen Herzensdrang in den Lehrstunden Savigny's und anderer berühmter Rechtslehrer zu stillen suchte. Nach reichem Einsammeln der berliner Schätze durch unermüdeten Fleiß, ergriff G. den Wanderstab und ging nach Göttingen, wo er im Okt. 1814 unter die Zahl der Studirenden aufgenommen wurde. Da ihm die Mittel zu einem längeren Verweilen daselbst fehlten, kehrte er über Hannover, Hamburg, Lübeck, Wismar, Rostock zurück und traf Anfangs Mai 1815 in der Vaterstadt ein. Nach wohlbestandener Prüfung wurden ihm von dem königl. Hofgerichte die Advokaten- und Richtermatrikeln ertheilt, obschon er die übliche licentiam practicandi auf zwei Jahre von dem Magistrate bereits erhalten hatte. Bald sah er sich im Besitze einer bedeutenden Klientelschaft; dennoch blieb, da er sich inzwischen mit Charlotte Westphal aus Richtenberg im Jahre 1820 vermählt hatte, eine veste Anstellung im Dienste seiner Vaterstadt sein stetes Augenmerk. Hier aber versagte ihm das Glück seine Dienste; denn es fielen ihm nur kleine Nebenämter mit fast gar keinen oder doch nur dürftigen Entschädigungen zu. Als Bürger der Stadt ward er 1835 in das bürgerschaftliche Repräsentantenkollegium gewählt, in welchem er bis 1842 als Quäsitor der ersten Klasse fungirte und von dem bürgerschaftlichen Kollegium in das Kuratorium der staude'schen Stiftung im Jahre 1838 ernannt wurde. Zum zweiten Male ward er in das bürgerschaftliche Kollegium im J. 1845 erwählt und versah in demselben wieder die Stelle eines Quäsitors der 5. Klasse. Mit welcher Treue, Unverdrossenheit, Offenheit und Wahrheitsliebe er in allen seinen Aemtern wirkte, das wissen und davon zeugen die Männer, mit welchen er in denselben verbun-

den war. Das Wohl ſeiner Vaterſtadt lag ihm über Alles am Herzen, und die Bürger derſelben auf den Weg der Loyalität zu führen und darauf zu erhalten, war die Abſicht, in welcher er Mitgründer des bürgerſchaftlichen Vereines ward. Wie aber dieſer durch die Zeitereigniſſe eine ſeinem Sinne nicht entſprechende Geſtalt annahm, ja ſich weigerte, die Hand der Einigung, welche Seitens der Obrigkeit wegen einiger Diſſenſen geboten wurde, anzunehmen: da war G. der Erſte, welcher durch die Gründung des „Bürgervereins" dieſem Abwege entgegenzuwirken ſuchte und ſich bemühte, ſeiner Obrigkeit zu geben was ihr gebührt, Achtung und Gehorſam, wo es das Wohl der Vaterſtadt erforderte. Ihm ward denn auch der ehrenvolle Auftrag, Mitglied der Kommiſſion zu werden, welche aus dem Rathe und der Bürgerſchaft ernannt wurde, die alte ehrwürdige Verfaſſung der Stadt den neuen Zeitereigniſſen und namentlich der preuß. Städteordnung anzupaſſen; ängſtlich und gewiſſenhaft war er bemüht, die Rechte und Privilegien ſeiner Vaterſtadt und ihrer Korporationen zu wahren. Bei allen dieſen vielen ſich oft widerſtreitenden Beſchäftigungen verſauerte unſer Freund keinesweges in dem Geſchäftsleben, vielmehr hatten ſeine Fachwiſſenſchaft ſowohl, wie die öffentlichen Zeitbegebenheiten und die ſchöne Literatur an ihm einen eifrigen Forſcher und Liebhaber. So lebte er ſeinem Berufe, ſeiner Wiſſenſchaft und ſeiner Familie, bis er, der nie über körperliches Unwohlſeyn geklagt hatte, plötzlich Mitte Juni 1849 erkrankte; Niemand der Seinen und ſeiner Freunde ahnte, daß ſeine Krankheit ſchwer oder tödtlich ſey; allein gerade in dem Augenblicke, wo Alle ſeine Beſſerung hofften und mit Sehnſucht erwarteten, erſchreckte ſie die troſtloſe Nachricht von ſeinem Tode. Mit Schmerz folgten der Sohn, Schwiegerſohn und die nächſten Verwandten und Freunde ſeiner Leiche zum Grabe und betteten ihn an der Stelle, welche er ſich in den Tagen der Kraft und der Thätigkeit als ſeine Ruheſtätte auserſehen hatte. Eine Gattin, mit welcher er im Schooße der Seinen am 6. Oktbr. 1845 das ſilberne Hochzeitsfeſt beging und 28 Jahre hindurch in glücklicher Ehe lebte, ein Sohn, der dem Vater als Landmann alle Ehre macht, und eine glücklich verheirathete Tochter, für deren ruhige Zukunft ſeine Thätigkeit ſegensreich wirkte, beweinen ſeinen Hingang. Gleich bei Stiftung des geſellig-literar. Vereins (im J. 1835) trat G. ihm bei, beſuchte die Zuſammenkünfte oft und hat auch von 1842 — 45 durch drei Vor-

leſungen ſeine thätige Theilnahme an den Beſtrebungen des Vereins bewieſen: 1) Ueber den Eid (1842, 2. Mai). 2) Ueber den gegenwärtigen Stand der Streitfrage, die Unzuläſſigkeit der Todesſtrafe betreffend (1843, 29. Mai) und 3) Ueber Gemeindeweſen (1845, 3. Febr.)

* 141. Schramm,

Superintendent zu Droſſen und Ritter des rothen Adlerordens; geb. im Jahr 1772, geſt. den 19. Juni 1849.

Er war im ſternberger Kreiſe des heutigen frankfurter Regierungsbezirks geboren, wo ſein Vater als Geiſtlicher wirkte. Auch ſchon der Großvater des Verewigten verkündigte lange Zeit als Diakonus und Archidiakonus im Städtchen Droſſen an der Lenze das Evangelium, ſo daß hier der Name Schramm ein ſehr geachteter wurde. Als unſer Sch. ſeine Univerſitätsſtudien beendigt und die theologiſchen Prüfungen beſtanden hatte, wurde er im J. 1798 in dem Alter von 26 Jahren als Feld- und Diſtriktsprediger bei der 2. Brigade der leichten preuß. Truppen angeſtellt, in welcher Eigenſchaft er mehere Jahre hinter einander in Petrikau im Großherzogthume Poſen ſtand. Als ſein Vater, der als Superintendent der erſten ſternberger Diöceſe lebte, geſtorben war, wurde er im J. 1807 zu deſſen Nachfolger ernannt und zugleich als Oberpfarrer nach Droſſen berufen, wo er ungemein ſegensreich als Ephorus und Geiſtlicher gewirkt hat. Wie allſeitig ſeine Verdienſte Anerkennung gefunden hatten, das zeigte ſich an ſeinem 50jährigen Amtsjubiläum, den 20. Okt. 1848. Der würdige Jubilar hatte dabei die Freude, von allen Seiten her Zeichen der Theilnahme zu empfangen, was ſich ſchon deshalb nicht anders erwarten ließ, weil er hier zugleich eine ſo lange Reihe von Jahren als Oberpfarrer thätig geweſen war, weshalb ſich auch die ganze Einwohnerſchaft an dieſem Feſte lebhaft betheiligte. Kaum acht Monate nach dieſer Feierlichkeit ſchied er nach kurzem Krankenlager im 77. Lebensjahre von hinnen, tief betrauert von ſeiner Gemeinde und ſeinen Diöceſanen, ſeinen Angehörigen und Allen, die ihn kannten. Er hinterließ eine Gattin, Auguſte geb. v. Grumbkow.

* 142. Dr. med. et chir. Hanns (Johann) Wenzeslaus Hancke,

königl. preuß. Medicinalrath und Mitglied des Provinzial-Medicinalkollegium von Schlesien, Ritter des eisernen Kreuzes am weißen Bande und des rothen Adlerordens 4. Klasse, emeritirter ordinirender Arzt des Kranken-instituts der barmherzigen Brüder, Mitglied der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur u. s. w., zu Breslau;

geb. den 16. März 1770, gest. den 22. Juni 1849.

H. war, wie er in einer von ihm hinterlassenen Biographie selbst erzählt, zu Mertschütz, einem Dorfe im liegnitzer Kreise geboren. Sein Vater war Johann Georg Hancke, vormals Oekonomiebeamteter, später Besitzer der Erbscholtisei gedachten Ortes und seine Mutter Maria Anna Rosina, eine geb. Koschke. Durch Unglücksfälle mancher Art, Mißwachs und Hagel, verlor sein Vater sein ganzes Vermögen und lebte zuletzt als Miether in einem kleinen Hause des Dorfes. Die ersten Jahre des Knaben verflossen in der größten Dürftigkeit, so daß, wie er selbst sagt, wenn er auch nicht hungern durfte, er doch oft genöthigt war, schimmliches Brot zu essen und zu spinnen. Bis zu seinem 13. Jahre erhielt er in der Dorfschule zu Mertschütz den ersten Unterricht für ein wöchentliches Schulgeld von einem Silbergroschen. Gern wäre er auf das damalige Gymnasium zu Jauer gegangen, denn er hatte große Lust zum Studiren; da er aber nicht Theologie studiren wollte, wozu sich in Jauer Stiftungen fanden, so wurde ihm der Eintritt verweigert. Nach seiner Konfirmation im 13. Lebensjahre kam er in Jauer zu dem Wundarzte Philipp in die Lehre und erhielt durch den Sohn eines Kürschners, der in Prima des Gymnasium gesessen, einigen Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache. Sein Lehrherr konnte nur unvollkommen schreiben und H. mußte seine Korrespondenz führen. In kurzer Zeit war er im Barbiren, was zu der Zeit jeder Wundarzt erlernen mußte, im Aderlassen, Schröpfen ꝛc. unterrichtet und hatte sogar versucht, Zähne auszuziehen. Soviel es die Geschäfte erlaubten, unterrichtete er sich selbst in der Knochen- und Muskellehre und da er sich durch Fleiß die Liebe seines Lehrherrn erwarb, so waren seine Lehrjahre besser als die im älterlichen Hause verlebte Zeit. Im Jahre 1786 wurde er nach kurzer Prüfung von dem Kreisphysikus Gebauer zu Liegnitz freigesprochen, kam als Barbirgeselle nach Landeshuth zu dem Chirurgus Aßer,

wo er bis zum J. 1789 blieb. Hier hatte er nichts zu thun, als zu barbiren und da ihm sein Principal, den er einen Charlatan nennt, wissenschaftliche Bücher verweigerte, so las er in den Winterabenden Romane. Im J. 1789 wanderte H. über Bunzlau, wo er kein Unterkommen fand, mit einem Friseur nach Sachsen, wo er in Dresden oder Leipzig Kondition zu finden hoffte; vergebens. Am letzteren Orte hatte man ihm sein Gebetbuch gestohlen und, betrübt darüber, entschloß er sich, nach Bremen zu gehen. Er fand einen leeren Wagen, auf dem er hoffte an jenen Ort zu gelangen; plötzlich schlug ein Blitz dicht vor den Pferden nieder; diese gingen durch, der Wagen wurde umgeworfen und der Kutscher am Kopfe beschädigt. Nachdem er den Kutscher verbunden hatte und Alles wieder in Ordnung gebracht worden war, erfuhr er zu seinem Schrecken, daß der Wagen nicht nach Bremen, sondern nach Köthen fahre. Diesen seinen Irrthum sah er als einen Fingerzeig Gottes an, ging über Köthen und Magdeburg nach Berlin und glaubte hier seine Wünsche erfüllt zu sehen. Nachdem er sich aber drei Wochen vergeblich aufgehalten und von einem Mitgesellen um 20 Thaler betrogen worden war, sahe er sich genöthigt, mit sehr geringer Baarschaft über Frankfurt nach Breslau zu reisen. Hier bekam er eine Kondition bei einem damals namhaften Wundarzte, Namens Ziegenmeyer, und besuchte im Winter die Vorlesungen über Anatomie, Materia medica und Chirurgie, die zu der Zeit auf dem anatomischen Institute gehalten wurden; daneben las er Voltaire's Schriften, die ihn, obschon er sie — wie er gesteht — nicht verstand, doch zum Proselyten machten. Als im Jahre 1790 der Feldzug gegen Oesterreich drohte, wollte sich H. bei dem Feldlazareth anstellen lassen, fühlte jedoch, daß ihm hierzu noch die nöthigen Kenntnisse mangelten und meldete sich bei der Artillerie als Train-Chirurg bei dem fliegenden Pferdedepot; 1791 wurde er Batteriechirurg. Im J. 1792 marschirten mehere Batterieen nach Frankfurt; H. übernahm das Lazareth und empfing nun ein Traktament von fünf Thaler monatlich. Unter dem Regimentschirurgus Hänel, der ihm die Benutzung seiner Bücher gestattete, studirte H. fleißig und die Belehrung dieses Vorgesetzten am Krankenbette und der Lazarethdienst mehrten seine Kenntnisse. Seine Fortschritte würden noch größer gewesen seyn, wenn ihn nicht ein hartnäckiges viertägiges Wechselfieber befallen hätte, welches er — wie er erzählt — erst nach dem Gebrauche großer Gaben Assa

foetida beseitigen konnte. Im J. 1793 mußte er einen bedeutenden Artillerietrain nach Warschau begleiten, wurde dort vom Typhus ergriffen, den er aber glücklich überstand, und besuchte, nachdem er 1794 wieder nach Breslau zurückgekehrt war, von Neuem die Vorlesungen. Im J. 1795 wurde er der chirurgischen Pepinière zu Berlin attachirt und blieb dort bis 1799, bis er — wie es damals hieß — auf die Armee seinen Kursus ablegte. Nach glücklich überstandenen Prüfungen kehrte er nach Breslau zurück, wurde 1800 als Oberchirurg zum 2 Artillerieregimente nach Glogau versetzt und im J. 1802 Bataillonschirurg im Regimente v. Grävenitz. Als solcher blieb er bis zur Uebergabe der Vestung im Kriege von 1806 und später zur Verpflegung der Kranken bis 1809. Bereits im J. 1807 hatte er sich fast ein Jahr in Frankfurt aufgehalten und unter dem Dekanate des Professors Otto, am 21. Okt. desselben Jahres, nach Vertheidigung seiner Dissertation „De inaccessa diagnosi pericardii inflammati, memorabili morbi hujusce exemplo illustrata.“ promovirt. Nach seiner Verheirathung in demselben Jahre mit der Tochter des Kriegs- und Domainenrathes Plümicke übersiedelte er bleibend nach Breslau. Nach kurzer Zeit bekam H. hier einen bedeutenden Ruf, namentlich als Wundarzt, und selten wurde, vor der Verlegung der Universität nach Breslau, ohne seinen Beirath und Hilfe eine chirurgische Operation unternommen. Damals schon hielt er Vorlesungen für junge Wundärzte und lehrte die Chirurgie und chirurgischen Operationen auch am Krankenbette, wozu ihm um so mehr Gelegenheit geboten war, als er im J. 1810 als ordinirender Arzt an das Krankeninstitut der barmherzigen Brüder berufen worden, eine Ehrenstelle, die ihm allerdings nur 50 Thaler jährliches Honorar eintrug, ihm aber Gelegenheit bot, seine Erfahrungen zu bereichern und seine Kenntnisse nützlich zu machen. Das reichste Feld dafür eröffnete sich ihm aber in den Freiheitskriegen 1813 bis 1815, wo er den großen Feldlazarethen auf dem Bürgerwerder als Oberwundarzt vorstand und sich nicht allein den Ruf eines tüchtigen Arztes und Wundarztes, sondern auch den eines wohlwollenden Menschenfreundes sicherte. In Anerkenntniß seiner Thätigkeit wurde er mit dem eisernen Kreuze belohnt. Im J. 1815 wurde er Assessor, später Rath im königl. Provinzial-Kollegium-Medicum und bei Errichtung der medicinisch-chirurgischen Schule, Lehrer an derselben bis zum J. 1841. Als im Jahre 1831 das Kloster

der barmherzigen Brüder zum Choleralazareth eingerichtet wurde, erhielt er für seine dabei entwickelte Thätigkeit den rothen Adlerorden 4. Klasse. H. war dreimal verheirathet, das erstemal, wie bereits erwähnt, mit der Tochter des Kriegs- und Domainenraths Plümicke, die im J. 1825 starb. Aus dieser Ehe leben zwei Söhne: Heinrich, geboren 1811, der seines Vaters Beruf erwählt hat, Dr. med. und praktischer Arzt im nimpt'scher Kreise ist, und Otto, geboren 1818, derzeit Gutsbesitzer zu Kunsdorff bei Nimptsch. Zum zweitenmale verheirathete er sich mit der Wittwe des Partikulier Schick, welche Ehe der Tod nach kurzer Zeit trennte. Das drittemal vermählte er sich mit seiner hinterlassenen Wittwe, geborne v. Kraft, der hinterlassenen Tochter des Generallieutenants von Kraft *). Aus dieser Ehe lebt ein Sohn, Wenzeslaus, geboren 1838. Dieses ist der Umriß des Lebenslaufes eines Mannes, der lange segensreich und thatenvoll gewirkt hat. Wenn auch H. durch seine Studien in der königl. Pepinière eine geregelte Bildung für seine medicinischen Studien empfing und diese offenbar dogmatische Richtung sehr bald durch eigenes Denken und Forschen überwand, so konnte er doch den Einfluß, den die frühere Jugendbildung und Erziehung auf uns ausübt, nicht beseitigen. Er war kein gelehrter Arzt; es fehlten ihm Sprachkenntnisse, die Kunst, sich als Schriftsteller frei zu bewegen und die Gabe der Kritik. Er war eigentlich ein Autodidakt und so waren alle Vortheile und alle Nachtheile in ihm vereinigt, welche eine solche Geistesbildung mit sich führt. Bedurfte es bei ihm nur eines leichten Anstoßes, um ihn für einen wissenschaftlichen Zweck anzuregen, so warf er sich aber auch mit einer gewissen Hartnäckigkeit auf Gegenstände, die er sich selbst gedacht, oder, wenn man will, erfunden hatte. Es gelang ihm allerdings auf diese Weise im Einzelnen, seinen Gegenstand nach allen Seiten hin zu beleuchten und in allen Theilen gleichsam auszubeuten, wie das z. B. seine Beobachtungen über den Chlorzink und die Kopfverletzungen bezeugen; es gab aber auch eine Seite sowohl hier als überhaupt, die ihm verborgen blieb, und eine Richtung des Wissens, in die er nicht eindrang. So hatte er die besondere Neigung, in die sublimsten theoretischen Ansichten einzugehen; indem ihm aber eine frühere philosophische Bildung abging, erlangte er oft eine ganz eigenthümliche Anschauung. Bei einem Manne aber von so

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 451.

praktischem Takte und einer so reichen Erfahrung konnte man alle diese Mängel übersehen und durfte nicht fürchten, daß sie ihn bei Ausübung seiner Kunst große Hindernisse in den Weg stellen würden; wenn es zum Handeln kam, stand er stets über seinen theoretischen Ansichten. Dieses praktische Handeln war sein eigenthümliches Feld; dafür hatte ihn das Schicksal erzogen; auf ihm hat er sich die bedeutendsten Verdienste erworben. Es leben nicht mehr Viele von Denen, welche den traurigen Zustand des Krankenhauses der barmherzigen Brüder vor der Zeit gekannt haben, ehe H. dieser Anstalt als Arzt und Wundarzt vorgesetzt wurde. Das Verdienst, einen so tüchtigen Mann erkannt und an ihn die gedachte Anstalt übertragen zu haben, gehört dem verstorbenen Regierungs-Medicinalrath Mogalla *); das Verdienst, eine damals sehr versunkene Heilanstalt erhoben und seinen Beruf mit Ehre erfüllt zu haben, gehört dem Berufenen. H. hat dieses Krankenhaus mit Aufopferung und mit Liebe verwaltet; es erlangte unter seiner Leitung einen bedeutenden Ruf und wurde der Zufluchtsort einer großen Anzahl Kranker, so wie die Schule eines tiefeingreifenden Unterrichtes, so lange H. sein Lehramt verwaltete. Seine Wirksamkeit in den Kriegshospitälern kann man eine großartige nennen. Die Zahl der Verwundeten und Verletzten nach den großen Schlachten in Schlesien, namentlich nach der an der Katzbach und deren Folgen, war eine höchst bedeutende und die Thätigkeit des obersten Wundarztes eine sehr ausgebreitete. An dieser Stelle ist noch der großen Humanität H.'s zu erwähnen, nach welcher er Unglücklichen und besonders den seiner Pflege Befohlenen überall die reichsten Gaben der Liebe auf zarte Weise spendete. Freundes Hand hatte ihm das äußere Lebensverhältniß erfreulich gemacht; er ward der Erbe eines namhaften Vermögens, dessen Besitz ihn aber weder in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen noch in seiner ärztlichen Thätigkeit beirrte. Als Beamteter war er sehr treu in Erfüllung seiner Pflichten und nur Krankheit hielt ihn davon ab. — Außer einer Anzahl von Aufsätzen in Zeitschriften und der nächsten Veranlassung zu den Schriften Anderer, z. B. der des Dr. Gritzner über den Trismus ꝛc. (siehe die Vorrede) hat er wenig geschrieben; einer der vorzüglichsten Aufsätze von ihm ist der in Rust's Journal „Ueber die Kopfverletzungen." Kleinere Schriften sind von ihm erschienen: Ueber

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 911.

d. Eröffnung der Eitergeschwülste, nach verschied. Methoden ꝛc. Breslau 1829. — Prophylaktisches Heilverfahren bei Verletzungen von tollen Hunden u. Behandlung der eingetretenen Wuthkrankheit. Ebds. 1830. — Diejenige Schrift welche ihn aber vorzugsweise in der medicinischen Literatur bekannt gemacht hat, ist die: „Ueber den Chlorzink als Heilmittel gegen Syphilis, chronische Exantheme und Ulcerationen. Ebds. 1841." Diese Schrift ist mit großer Umsicht und praktischer Erfahrung geschrieben und es ist nicht allein der specielle Gegenstand, den sie behandelt, welcher hiervon Zeugniß giebt, sondern auch eine bedeutende Anzahl hiermit in Verbindung gebrachter Thatsachen. Offenbar ging H. in Anempfehlung dieses großen Heilmittels viel zu weit; allein eine Monographie wie diese, hat unbestritten immer ihren großen Nutzen, schon dadurch, daß sie uns genau mit dem Gegenstande vertraut macht; in diesem Falle mit einem mächtigen Heilmittel. Diese Schrift ist den Kollegen H.'s und dem ärztlichen Vereine für Wissenschaft und Kollegialität zu Breslau gewidmet, zum öffentlichen Beweise der Gesinnung des Verfassers; — und so ist hier noch anzuführen, daß derselbe in dieser Beziehung als ein Muster gelten konnte, gewiß, daß er die Liebe und die Hochachtung seiner Amtsgenossen in hohem Grade sich erworben hatte. Ebenso besaß er ein unbeschränktes Vertrauen seiner Kranken und es ist anerkennenswerth, daß er in meheren Familien durch eine lange Reihe von Jahren der Hausarzt und Hausfreund war und blieb. Er war ein heiterer und froher Gesellschafter und liebte es im frohen Kreise sich zu erheitern; den Freunden war er ein treuer und bewährter Freund. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat mit ihm fast ein halbes Jahrhundert durchlebt und nie hat sich die Gesinnung auch nur einen Augenblick zwischen ihnen verändert und das werden viele seiner Freunde eben so bestätigen. H. hat das hohe Alter von 79 Jahren erreicht; die Vorsehung hatte ihm eine veste Gesundheit, eine kräftige Konstitution verliehen und hätte nicht zuweilen die Gicht ihn heimgesucht, so würde er kaum jemals krank gewesen seyn. Bei solcher kräftigen Konstitution hat er seinen ärztlichen und amtlichen Verpflichtungen bis an das Ende seines Lebens genügt und nur das Krankenhaus zwei Jahre vor seinem Tode aufgegeben. So hatte er noch in letzter Zeit die Prüfungen im Medicinalkollegium mit abgehalten, als er Mitte Juni von Diarrhöe befallen wurde, die bald einen bedenklichen Charakter annahm und sich mit Erscheinun-

gen der herrschenden Cholera verband, ohne eigentlich in dieselbe überzugehen; aber das Ziel seines Lebens war da, die Kräfte sanken rasch und so vollendete er sanft und ruhig.

Dr. Ebers.

143. Gotthilf Samuel Falbe,

königl. Schulrath, Professor und Direktor des Gymnasium zu Stargard in Pommern und Ehrenbürger der Stadt Stargard, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse;

geb. den 11. April 1768, gest. den 23. Juni 1849 *).

Sein Geburtsort war die kleine Ackerstadt Woldenberg in der Neumark Brandenburg, in welcher seine Aeltern ein mäßiges Einkommen von ihrer Stadt- und Landwirthschaft bezogen und auf die Erziehung und Bildung ihrer Kinder nicht viel verwenden konnten. Sie gehörten im eigentlichen Sinne zu den Stillen im Lande, die in wenigem Verkehre mit ihren Stadtgenossen lebten, daher auch dieser ihr jüngster Sohn die Jahre seiner Kindheit und Knabenzeit dort bis zum 15. Jahre seines Alters in stiller Abgezogenheit verlebte. Der Vater besuchte im Sommer seine Ländereien und Wiesen, wo der Sohn ihn öfters begleitete und, als er schon die Schule besuchte, gewöhnlich sich sein Pensum von abgeschriebenen Vokabeln mitnahm, um es unterwegs zu lernen. Im Winter begleitete er seinen Vater bei dem Quartalbesuche bei einem Verwandten des Abends, wo er sich besonders der Gesellschaft der Kinder desselben freute. Dieß war aber Alles so selten, daß der Knabe, der zu wenig unter die Menschen kam, gewöhnlich sich verkroch, wenn hin und wieder ein Unbekannterer bei seinen Aeltern anlangte. Ob diese stille Abgezogenheit, die sich freilich mitunter in Menschenscheu verwandelte, nachtheiliger für ihn wurde, als die freche Dreistigkeit unserer Knäblein, die in Gesellschaften schon bemerkt seyn und eine Rolle spielen wollen und dazu von den Aeltern auch frühzeitig eingeübt werden, dafür hat sein folgendes Leben entschieden, indem er immer mehr das Glück in sich selbst und in seiner näheren, vertrauten Umgebung, als in den faden Gesellschaften und

*) Nach „Falbe's Leben u. Nachlaß, herausg. v. E. Freese, Gymnasial-Dir." Stargard 1849. — Die Biographie ist mit Ausnahme des letzten Zusatzes Selbstbiographie. Das hinterlassene, lediglich ersparte Vermögen F.'s betrug 22,550 Thlr.

ihren Vergnügungen ſuchte. Es bietet daher auch ſeine Kindheit wenig Merkwürdiges dar; keine Feſte bei Geburtstagen u. dergl. wurden gefeiert, weder bei den Aeltern noch Kindern. Der Tag verfloß unter Geſchäften und der Abend beſonders im Winter am traulichen Kaminfeuer, um welches ſich Vater, Mutter und Kinder ſammelten und ſich bei dem Anhören chriſtlicher Erbauungsreden und dem Abſingen geiſtlicher Lieder vergnügten. Der Knabe wurde zuerſt von ſeinem nächſten noch in die Schule gehenden Bruder im Leſen und Schreiben unterrichtet, freilich eben ſo mangelhaft, als er ſelbſt dieſen Unterricht bei einem alten, abgelebten Kantor erhalten hatte. Es wurde geleſen ohne zu verſtehen, es wurde geſchrieben, unbekümmert um die Anzahl der Grundſtriche, die zu einem Worte gehörten, es wurde gerechnet, oder vielmehr nur Zahlen geſchrieben nach der äußern Form eines ſogenannten Exempels, ohne zu wiſſen warum. Die Schulſtunden wurden mit Leſen der Bibel, Auswendiglernen des Katechismus oder vielmehr der ſogenannten Heilslehre Vormittags, und Nachmittags mit Vorſagung und Nachſprechung eines Verſes aus Hübner's gottſeligen Gedanken und mit dem Rechnen nach vorerwähnter Art zugebracht, aus welchem Unterrichte der Knabe nichts für ſeine Bildung gewinnen konnte. Als er ſpäterhin unter die Lateinlernenden aufgenommen wurde, lernte er ebenſo ſinnlos auch Lange's Grammatik und überſetzte deſſen Colloquia nach den Worten, wie ſie der Kantor vorſagte, ohne irgend Etwas davon zu verſtehen. Aus der Schule des Kantors kam er nachher in die Schule des Rektors (Platow) eines ungeſunden, hektiſchen Mannes, der es nicht an Ermahnungen zu einem ſittlichen Leben fehlen ließ, aber doch nichts zur Förderung der Geiſteskraft des Knaben beitragen konnte. Als ein neuer Stern ging dem Knaben endlich ſeit dem Jahre 1780 der nach Woldenberg berufene Oberprediger Clauſius auf, ein Mann, der durch ſeine Kanzelvorträge die Zuhörer begeiſterte und auch durch die Aufmerkſamkeit, die er gleich Anfangs der Schule ſchenkte, ſich um dieſe und die Stadt bleibende Verdienſte erwarb. Nach dem Tode des erkrankten Rektors übernahm er ſelbſt deſſen Unterricht und da erhielt F. zuerſt richtige Begriffe von Orthographie und den Anfangsgründen der lateiniſchen Sprache. Der Nachfolger im Rektorate war freilich nicht ein Mann von ganz gründlichen Kenntniſſen, am Meiſten im mechaniſchen Rechnen bewandert, im Sprachunterrichte ohne Tiefe, ſo

daß auch dieſer ſein Lehrling ſeinen Unterricht mit ſehr dürftigen Kenntniſſen verließ. Der Oberprediger Clauſius hatte den Fleiß unſeres Knaben bemerkt und für ihn eine Art Vorliebe gewonnen, da er ihn nicht unter den ſich auf den Straßen umhertreibenden Knaben bemerkt und ſein ſtilles ordentliches Weſen ihn aufmerkſam gemacht hatte. Er äußerte daher, daß der Knabe wohl zu etwas Anderem, als den gewöhnlichen bürgerlichen Geſchäften und Gewerben zu beſtimmen ſey. Seine Mutter, der dieß zu Ohren kam, faßte dieß auf und erkundigte ſich näher bei dem Oberpfarrer nach ihrem Knaben und ſeiner dereinſtigen Beſtimmung. Er gab nicht nur ſeinen Rath, ſondern verſprach auch ſeinen kräftigen Beiſtand mit der Verſicherung, den Knaben ſelbſt nach Berlin auf ein dortiges Gymnaſium zu bringen und ihn daſelbſt ſeinen Freunden und Anhängern zur Unterſtützung zu empfehlen. Er hielt Wort, und ſo kam F. zu Oſtern 1783 auf das friedrichswerder'ſche Gymnaſium zu Berlin, welches damals unter Gedike's Leitung einen ganz vorzüglichen Ruf erlangt hatte. Der würdige Clauſius begleitete ihn ſelbſt überall zu dem Direktor und den Lehrern und bewirkte für ihn, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, auch für ſeine äußere Lage, die freilich in den erſten Jahren ſeines Gymnaſiallebens ſehr beſchränkt, ja dürftig war. Er wurde bei einem alten Verwandten untergebracht, der mit ſeiner gleichaltrigen Hausehre ein ſtilles, gottſeliges Leben nach alter Väter Weiſe führte. Der Verwandte verſprach ſich jedoch mehr von ihm in Anſehung der Vergütigung für die Wohnung, als es den Aeltern des F. zu geben möglich war, und ſo mußte er, obgleich nach ſchon beſtimmtem Miethspreiſe, ſich in einem mit Betten und anderm Hausgeräthe beſetzten Zimmer behelfen, in deſſen Nähe ein Hühnerſtall war, aus dem in ſeiner Abweſenheit die entlaſſenen Thiere ſeinen Tiſch und ſeine Geräthſchaften beſchmutzten und beſchädigten. Die Muhme, der er ſolches klagte, empfahl ihm Aufmerkſamkeit auf ſeine Sachen und nichts zur Beſchädigung hinzuſtellen. Den kalten Winter von 1783 bis 1784 mußte er in dieſem kalten Gemache aushalten und nur des Abends wagte er ſich in die erwärmte Stube ſeines Verwandten. Am Neujahrstage ging er den ganzen Tag umher, um ſeinen Wohlthätern, die ihn mit freien Tiſchen unterſtützten, nach damaliger Sitte, Neujahrswünſche, die er ſelbſt gefertigt, umherzutragen, wobei er die Vor- und Nachmittagspredigten in 2 Kirchen zugleich mitnahm. Ganz durchgefroren kehrte

er nach seiner Wohnung zurück und erwärmte sich hinter dem Ofen seines Verwandten. Da er nun so den Umgang zu seinen Wohlthätern, von denen er sich monatlich 8 Groschen einholte, des Sonntags Morgens gewöhnlich machte und es ihm an Handbedeckungen fehlte, in deren Ermangelung er bei der damaligen großen Kälte die Hände in den Taschen verbarg, so erfroren ihm beide Hände, welches erst im folgenden Winter von einem seiner Lehrer bemerkt und ihm Mittel zur Abhilfe dieses Schadens empfohlen und von ihm unentgeltlich gereicht wurden. Dieser seiner äußern sehr bedrängten Lage wurde nach 1¼ Jahren von seinem Gönner, dem Oberprediger Clausius, der nach Berlin gekommen war, um sich nach ihm zu erkundigen, dadurch abgeholfen, daß er bei einem Schneider auf dem neuen Markte untergebracht wurde, bei welchem er um denselben Preis als bei seinem Vetter Aufenthalt und mehr Güte erwiesen bekam, als von jenem Verwandten. Hier lebte er mehere Jahre, bis 1787 der geheime Ober-Finanzrath von Taubenheim für seinen Sohn, der auch das friedrichwerder'sche Gymnasium besuchte, und mit dem F. in einer Klasse, in Prima, saß, einen Gesellschafter und Stuben- und Studirgenossen wünschte und dazu diesen wählte, den auch Gedike ihm als vorzüglich zu der Absicht tauglich empfohlen hatte. Hier verlebte er fast 2 recht glückliche Jahre, in denen er außer freier Wohnung auch noch ein für ihn bedeutendes Einkommen für den Unterricht des Fräuleins v. Taubenheim erhielt. Am Ende seiner Gymnasiallaufbahn aber zog er sich auch aus diesem Verhältniß zurück, zumal sich sein Gönner, der geheime Finanzrath, mehr beschränken zu müssen glaubte, und wohnte nun in einer chambre garnie, wofür er die Kost durch seinen Fleiß, nämlich den Privatunterricht, welchen er in angesehenen Häusern ertheilte, aufbrachte und sehr zufrieden bis zu seinen Universitätsjahren lebte. Er hatte nun 7 Jahre auf dem Gymnasium zugebracht und war gleich Anfangs in die dritte Klasse desselben gesetzt worden, aus der er sich bei seinen dürftigen Vorkenntnissen in einem Jahre herauszuarbeiten Mühe genug gehabt hatte. In Sekunda saß er 2 und in Prima 4 Jahre, eine nach jetziger Weise ungewöhnlich lange Zeit in der ersten Klasse, welches ihm jedoch zu seiner künftigen Bestimmung als gelehrter Schulmann durchaus nützlich, ja nothwendig war. Er wurde von dem Gymnasium von Gedike mit einem damals im Programme bekannt gemachten Zeugniß entlassen, wie es

wohl nur wenige vor und nach ihm erhalten haben, wodurch auch der berühmte Staatsminiſter v. Herzberg, der ſo wie v. Zedlitz gewöhnlich die öffentlichen Prüfungen des friedrichswerder'ſchen Gymnaſiums beſuchte, auf ihn aufmerkſam gemacht wurde und ihm durch Gedike 50 Thaler in Gold und eine Ausgabe ſeiner in der berliner Akademie vorgeleſenen Abhandlungen bei dem öffentlichen Examen einhändigen ließ. Nicht leicht wurde wohl ein Jüngling mit größeren Erwartungen und Empfehlungen entlaſſen, als er. In Halle, welche Univerſität er im J. 1790 bezog, widmete er ſich mit größtem Eifer den philologiſchen und theologiſchen Studien, letzteren inſofern er als künftiger Schulmann, den er immer vor Augen hatte, die theoretiſchen Theile der Theologie nicht glaubte entbehren zu können und weil dieß auch Gegenſtände waren, die ſeinen jugendlichen Geiſt von jeher angezogen hatten und ihm noch werther wurden in den Vorleſungen des Dr. Knapp*) über Dogmatik, Kirchengeſchichte und Exegeſe des N. T. Indeſſen waren es doch die Studien des Alterthums, welche ihm jetzt noch in höherem Glanze erſchienen in Wolf's**) Vorleſungen nicht nur, ſondern auch in dieſes unſterblichen Mannes näherem Umgange, deſſen er ſich ſeit ſeinem zweiten akademiſchen Semeſter zu erfreuen hatte, indem er nach ſeinem heißen Wunſche und auf Gedike's Empfehlung in das philologiſche Seminarium aufgenommen wurde. Hier lernte er unter Wolf's Anleitung und unterſtützt durch ſeine und die Univerſitätsbibliothek über Gegenſtände des Alterthums reden, denken und ſchreiben. Dabei vergaß er aber den würdigen Gedike nicht, dem er alle Unterſtützungen ſeines akademiſchen Lebens und zuletzt auch das kurmärk'ſche Stipendium verdankte, um das er ſich in Halle auf ſeine Ermunterung bewarb und es nach dem deshalb überſtandenen Examen erhielt. So verfloſſen ihm 2 Jahre in Halle unter ſeinen philologiſchen Beſchäftigungen, wo er mit Delbrück***), Bernhardi, Krebs, Morgenſtern, Bredow u. A. wetteiferte, ſowie ſchon vorher auf dem Gymnaſium mit Tieck, Wackenroder, Witte dem Vater†) u. A. Die Schule und ihre Beſchäftigungen zogen ihn an und Gedicke nahm ihn Oſtern 1792 in ſein Seminarium zur Bildung gelehrter

*) Deſſen Biogr. ſ. im 3 Jahrg. des N. Nekr. S. 995
**) — — — 2. — — — S. 813.
***) — — — 8 — — — S. 543.
†) — — — 23. — — — S. 655.

Schulmänner. Hier übte er ſich nun praktiſch und theoretiſch in den Geſchäften des Schulmannes, lehrte durch alle Klaſſen des werder'ſchen Gymnaſium zu Berlin, mit welchen damals unter Gedike's Leitung jenes Seminarium verbunden war und erhielt Michaelis 1793 durch Gedike's Empfehlung die vierte Profeſſorſtelle an dem damaligen gröning'ſchen Kollegium und das Subrektorat der Rathsſchule zu Stargard, eine Lehrſtelle, die ihn freilich nicht anziehen konnte durch reichliche mit derſelben verbundene Einkünfte, die ihm aber doch bei 14 wöchentlichen Lehrſtunden noch Zeit übrig ließ, die angefangenen Studien fortzuſetzen und neue zu beginnen. Schon in Berlin hatte er den Entſchluß gefaßt, einen thesaurus linguae graecae zu ſchreiben und dazu eigne Vorarbeiten begonnen, die nun aber in Stargard aus Mangel an den nöthigen Hilfsmitteln nicht fortgeſetzt werden konnten. Er kam daher bei Gelegenheit eines gleichfalls ſchwierigen Unternehmens, „einer Geſchichte der griechiſchen Moral", zu der er viel ſammelte und vorbereitete, auf die gnomiſchen Dichter der Griechen, die ihn, beſonders Theognis, anzogen, daher er ſein auf der Schule ſchon oft in Verſen verſuchtes Talent auf die Ueberſetzung dieſer Dichter anzuwenden ſuchte. Es war nun Theognis, dem er ſeinen Fleiß ſeitdem immerdar zuwandte; an ihm lernte er die verſchiedenen Ueberſetzungsmanieren von Voß's *) Art bis zu Wolf's höheren Forderungen, trochäenlos und Vers für Vers zu überſetzen. Die einzelnen Proben, die er in Programmen und Zeitſchriften gegeben, liefern davon einen deutlichen Beweis. Nie that er ſich hier genug und faßte Alles, was in dem deutſchen Versweſen von Bedeutung war, mit wirklicher Liebe auf. Wie oft ging er mit einem Verſe im Kopfe, der ihm nicht gelingen wollte, Stunden lang auf ſeinen Spaziergängen umher und quälte ſich, das Rechte zu finden und ſehnte ſich nur nach gleichgeſinnten Freunden, die er aber nur in der Ferne fand! Bredow, damals in Eutin bei Voß, erhielt manche Proben von ihm, um ſie Voß vorzulegen, der ihn aufmuntern ließ; und ſo machte er ſich an die horaz'ſchen Epiſteln und Satyren, denen Bieſter in der berliner Monatsſchrift Lobſprüche ertheilte und zur Herausgabe aufmunterte. Sie waren jedoch nur in der voß'ſchen Manier mit häufigen Trochäen gearbeitet; daher ſich in Berlin ſelbſt Manche gegen dieſes Lob erhoben und, wie z. B. Spalding, in

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

eben dieſer Monatsſchrift ſchwerfällige Proben von ſponde'ſchen Hexametern gaben. Späterhin erſt machte ihn Wolf aufmerkſam, daß es doch möglich ſey, ohne Trochäen Hexameter zu ſchreiben, und ſeitdem verwarf er alle ſeine vorigen Verſuche und arbeitete Alles zwei- und mehrmal um, um nicht blos die Trochäen zu tilgen, ſondern den Vers ganz nach alter Römer- und Griechenart nach derſelben Folge der Füße zu bilden. Dabei begegneten ihm aber auch mancherlei Schwierigkeiten. Es ließen ſich Spondeen zwar, aber durch zu viel einſilbige Wörter bilden, auch entſchlüpfte ihm zu oft im zweiten ja dritten Fuße ein nicht in das folgende oder vorhergehende Wort eingreifender Daktylus oder Spondeus, ſo wie auch Daktylen, die aus Trochäen entſtanden waren. Oft brachte ihn dieß zur Verzweiflung und er beſchloß die ganze Verſekunſt aufzugeben. Es blieb jedoch bei dem Mangel großer Bibliotheken, die ihm zu andern literariſchen Arbeiten nothwendig waren, dieß immer noch die einzige Beſchäftigung, die in ſeiner Lage die angemeſſenſte war. Man denke ſich in einer Provinzialſtadt einen Mann, der gern geiſtig thätig ſeyn möchte, der aber überall beengt und gehindert iſt. Daher trieb es ihn, wie in innerer Angſt, außer ſeinen Schulgeſchäften noch Etwas zu arbeiten, wohin ihn ſeine Neigung zog. So gerieth er auf den Lucanus, den er vielfach durch- und umarbeitete, daneben Ovid's Metamorphoſen, Stücke von Katullus und Auſonius und eine Auswahl der Epigramme des Martialis und zuletzt die Odyſſee, die er ganz Vers für Vers wiederzugeben mit Liebe, aber auch mit vieler Mühe arbeitete. Ruhm wollte er von dieſen Arbeiten während ſeines Lebens nicht haben, zumal er bemerkte, daß ſo mancher Neuling mit ſeinen ungehobelten Produkten auftrat und in Recenſionen ſelbſt Beifall fand. Er beſchloß daher, außer andern Stiftungen, die er von ſeinen Erſparniſſen nach ſeinem Tode machen wollte, auch dieſe ſeine Ueberſetzung drucken und unentgeltlich an die Behörden und die Gymnaſien vertheilen zu laſſen; welches er aber in dem Kodicill ſeines Teſtaments zurücknahm und zu etwas Anderem beſtimmte. Ja er wollte in ſeinem dieſe Stiftungen betreffenden Teſtamente zu einer Preisaufgabe jährlich 50 Thlr. beſtimmen für 50 aus dem Homer in der Folge der Versfüße des Originals verdeutſchten und nach dem Urtheile Sachkundiger für die beſten erkannte Verſe. Dadurch wollte er ſeiner Liebe für die Ueberſetzungskunſt noch nach ſeinem Tode ein Denkmal ſtiften. Er nahm dieſe

Preisaufgabe auch zurück, da man es für zu schwierig und peinlich fand, sich so im Uebersetzen einschränken zu lassen. Die Beschäftigung mit Uebersetzung der alten Meisterwerke entschädigte ihn für den wenigen geistigen Genuß, den er wenigstens während der ersten Jahre seines Aufenthalts in Stargard finden konnte. Nur als nach und nach jüngere Männer an der Lehranstalt angesetzt wurden, vereinigte er sich mit diesen, wenn auch nicht zu literarischen Arbeiten, doch zu Spaziergängen und einigen Zerstreuungen, da ihn die städtischen Gesellschaften, in denen Kartenspiel und — Langeweile herrschten, nicht eben anzogen. Er mied daher diese Gesellschaften und stärkte sich durch Bewegungen in freier Luft. So lebte er bis zum J. 1806, nachdem er schon seit 1797 zum Rektor des gröning'schen Kollegium und 1806 auch zum Rektor der Rathsschule gewählt und bestätigt war, jenem Jahre, wo die traurige Unglücksperiode für den preuß. Staat auch ihn in Stargard empfindlich berührte durch Theilnahme an den Lasten der Stadt, herbeigeführt durch die Durchmärsche der fremden Truppen, die er, unverheirathet, für sein Theil in den Gasthöfen unterbrachte und dafür hohe Rechnungen bekam. In Folge der Besetzung des preuß. Staats durch die feindlichen Heere erschien für ihn jedoch ein ungehoffter Vortheil, indem nach der Einnahme Stettins, als einer Vestung, sich die Regierung von dort nach Stargard begab. Hier fand er unter den Mitgliedern der Regierung geistreiche Männer, die Theils noch Schul- oder Universitätsfreunde von ihm gewesen waren. Er lebte nun gleichsam auf in ihrem Umgange, fing nun an Geschmack zu finden an der Geselligkeit in gebildeten Kreisen. Dazu kam auch eine Verbesserung seiner äußern Lage als Folge der Verlegung der Regierung nach Stargard. Er wurde nämlich in der Abtheilung derselben für die geistlichen und Schulangelegenheiten als Schulrath angestellt, wodurch sein Wirkungskreis sich eben so sehr als seine Einnahme vergrößerte. Er hatte nun den Auftrag, die dasige gelehrte Schulanstalt den Anforderungen der Zeit näher zu bringen und die Anstalt zu einem Gymnasium umzubilden, das den Gymnasien in den übrigen Städten der preuß. Monarchie gleich kam. Da man hier fast den ersten Versuch der Art machte, so boten sich der Schwierigkeiten, besonders in Ansehung der bessern Stellung der Lehrer in ihren Gehalten, gar viele dar. Noch waren die Fonds zur Verbesserung der Gymnasien nicht angewiesen, und so kostete es viele Mühe, das Nothwendigste herbei-

zuſchaffen, und man mußte das Andere der Zukunft überlaſſen. Es entſtand nun das Gymnaſium in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt, an welchem er nun fortdauernd thätig als Direktor deſſelben geblieben iſt. Was durch ihn in dieſer Stellung geſchehen iſt, hat er ſelbſt in der bei Gelegenheit der zweiten Jubelfeier des Gymnaſium im J. 1831 herausgegebenen „Geſchichte des Gymnaſium und der Schulanſtalten zu Stargard“ ausführlich erzählt. Sein Hauptgedanke als Lehrer war, in ſeiner Stellung möglichſt zu nützen; deshalb unterzog er ſich allen Beſchwerden ſeines Amtes und dazu erfreute er ſich einer Geſundheit, die in den erſten 40 Jahren ſeiner Amtsführung nur zweimal und jedesmal nur durch einwöchentliche Krankheit unterbrochen wurde. Obwol er ſeit dem 40. Jahre an Rheumatismus vielfältig litt, ſo achtete er doch ſo wenig auf die dadurch bewirkten Unannehmlichkeiten, daß er gerade in ſeinen Lehrſtunden gar oft das beſte Heilmittel fand, indem er ſich während des Vortrags weit mehr erleichtert fühlte als zu Hauſe. Seine Schüler verſicherten ihn oft, daß ſie ſelbſt oft nicht geglaubt hätten, daß er die durch den Schleim ihm verurſachten Schwierigkeiten während des Sprechens beſiegen würde, und wunderten ſich, wie es nach halbſtündiger Anſtrengung in den folgenden Stunden weit beſſer gegangen ſey. Wenn er gleich von dem Grundſatze ſeiner Jugend zurückgekommen war, daß der Menſch bei einfacher Lebensweiſe, wie er ſie auf Schulen befolgte, nie krank werden könne, ſo achtete er doch Anfälle von Krankheiten nicht und wurde ſo oft durch den Vorſatz Herr ſeiner krankhaften Gefühle. So hat er von ſeiner Geſundheit unterſtützt allen Lektionen in Prima, ſowohl in Sprachen als Wiſſenſchaften vorgeſtanden, wozu ihn eintretende Vakanzen oder Mangel an andern tauglichen Lehrern oft nöthigte. Es iſt ein Leichtes, Direktor einer Lehranſtalt zu ſeyn, welche eine Anzahl tüchtiger Lehrer in allen Fächern beſitzt; aber ſchwieriger, wenn ſich der Direktor ſelbſt allen Lehrgegenſtänden der erſten Klaſſe unterziehen ſoll, und dieß war ſein Loos. Seine Wißbegierde, in Alles einzudringen, machte ihm freilich die Sache leichter und er tröſtete ſich damit, daß er nur auf dieſe Art ſein Gymnaſium erhalten konnte und es nicht zu Grunde gehen ließ. Gewiſſenhaft in Abhaltung ſeiner Stunden und der Aufſicht über das Gymnaſium erlaubte er ſich nicht, auch bei ſeinen in den Ferien unternommenen Reiſen über die Zeit auszubleiben. Seine Lehrer ſahen ihn immer zuerſt auf dem Platze und er erhielt

unter ihnen die Einigkeit, welche zum Gedeihen einer Lehranstalt erforderlich ist. Man wußte hier nichts von Parteien; denn er suchte sie alle zu vereinigen und das Ganze in glücklicher Eintracht zu erhalten. Es könnte vielleicht auffallen, daß er bei dem Gymnasium in Stargard beständig geblieben ist, zumal es ihm auch ohne sein Ansuchen an Veranlassungen einträglichere Lehrstellen zu erhalten nicht gefehlt hat. Früherhin fesselte ihn manches an Stargard, und da er sich dort in dem Amte als solchem gefiel, so achtete er eine Verbesserung von 100 und mehr Thalern nicht, um sich aufs Ungewisse einer andern Lage preiszugeben. Von jeher gewohnt, sich in der jedesmaligen Lage so glücklich als möglich nicht nur zu fühlen, sondern es auch wirklich zu seyn, suchte er dieses Glück immer mehr in sich selbst und in seinen Amtsgeschäften, als außerhalb, und so war er im Stande, sich überall sein Glück zu bereiten. Er hatte es auch nicht bereut, in Stargard geblieben zu seyn, so wenig er dort von der Stadt und ihren Behörden erwarten konnte und erhalten hat, und ist doch in dieser seiner Sphäre weiter gekommen, als Andere, deren hoch hinausstrebender Geist mit dem dasigen Geschick nicht zufrieden war und es auch in andern Verhältnissen nicht geworden ist. Er verheirathete sich spät, erst in seinem 53. Jahre, weil ihn früherhin Theils seine beschränkte Lage, um nicht mit Nahrungssorgen zu kämpfen, davon abhielt, Theils ihm auch manche einzugehende Verbindungen kein dauerndes Glück für die Zukunft verhießen. Er hat es nachher nicht bereut und sich späterhin um so glücklicher in der Verbindung mit einer Tochter seines alten Gönners, des Landraths Georgi, befunden, da sie gegenseitig sich lange genug beobachtet und ihre gegenseitige Würdigkeit für einander erkannt hatten. Leibliche Kinder hat er nicht hinterlassen, der geistigen mehere, davon jedoch kein Theil auf die Nachwelt kommen wird. Der Tod raubte ihm diese sehr liebgewordene Gattin im J. 1840 den 19. April nach kurzer Krankheit als Folge der Liebe zu ihrer bejahrten Mutter, die sie mit der höchsten Hingebung ehrte. Ihr Andenken hat er nicht durch Steine und andere vergängliche Monumente geehrt, da ihr Andenken in ihm stets fortlebte und er nach ihrem Tode alles von ihr Eingerichtete gewissenhaft fortsetzte und sie ihm so auch im Tode wie im Leben werth blieb. Nicht Steine und Denkmäler sind es, sondern was der Gatte dem hinterlassenen im häuslichen Kreise, nicht aber auf dem Begräbnißplatze für die Hände muthwilliger Knaben hin-

terläßt, welche das beste und dauerndste Andenken gewähren; und so möge auch diese Erwähnung die Stelle erheuchelter Gedichte und Thränen vertreten, da hier die Sprache des Herzens redet! 1842 den 23. April wurde sein Jubiläum gefeiert, bei welcher Gelegenheit er von Seiten Sr. Majestät den rothen Adlerorden 3. Klasse und von der Stadt das Ehrenbürgerrecht erhielt, wie es weitläuftig von ihm selbst in seinem letzten Programm von 1842 erzählt ist. Schon damals glaubte er auf seinen Antrag nach 50jähriger Dienstzeit in den Ruhestand versetzt zu werden, welches jedoch erst mit dem 1. April 1843 geschah. Seitdem lebte er in einer höchst angenehmen literarischen Muße, ohne sich, wie so viele Geschäftsmänner, die nichts weiter als ihren bestimmten Beruf gelernt haben, über Langeweile beklagen zu dürfen, da ihm so reichliche Quellen der angenehmsten Beschäftigung in den ihm so liebgewordenen Selbstunterhaltungen zuflossen. Er fand nun, daß das dolce far niente der Italiener nicht heißt gar nichts, sondern nur das zu thun, wozu uns der Genius und nicht das Amt treibt. Einer seiner Vorfahren, der Rektor und Professor Tieffensee, schrieb von Berlin aus, wo er mit einer kleinen Pension lebte, in diesem Gefühl: er lebe dort wie im Elysium, obgleich seine beschränkte Wohnung und sein Umgang ihm wohl nicht der Freuden der Welt viele bieten mochte; er lebte aber in unabhängiger Muße und hat darum noch 12 Folianten zusammengeschrieben, die durch glücklichen Zufall dem Gymnasium erhalten sind. Da kann man mit Horaz sagen: haec est vita solutorum misera ambitione gravique. Noch hatte er große Plane zur Ausführung von Uebersetzungen der Alten, welche dieselben wahrhaft treu wiedergeben sollten, und hatte dazu eine Preisaufgabe in seinem Testamente bestimmt. Es sprachen sich aber bedeutende Stimmen dagegen aus, daß so etwas nicht geleistet werden könnte. Er gab es daher auf und bestimmte die 1000 Thaler seinen Verwandten, da er fürs allgemeine Beste schon genug gethan zu haben glaubte. Von seinen vielen Arbeiten, besonders Uebersetzungen der Alten, wollte er nach seinem Tode nichts bekannt gemacht haben, sondern die Manuskripte der Bibliothek übergeben; es sollte blos diese seine Lebensbeschreibung und sein Testament und Codicill nebst dem Verzeichniß der dem Gymnasium geschenkten Bücher auf seine Kosten gedruckt werden.

* 144. Dr phil. Eduard Vogel,

Professor an dem k. bayer. Gymnasium und Bibliothekar zu Zweibrücken; geb. den 31. Januar 1803, gest. den 24. Juni 1849.

V. wurde in dem jetzt zu dem k. bayer. Landgerichte Rehau gehörigen Markte Schwarzenbach an der Saale geboren. Dieses Landgericht gehört zu denjenigen Wald- und Gebirgsgegenden Oberfrankens, deren Einwohner von ihren Nachbarn in den Ebenen Holzschlägel genannt werden wegen der derben Worte und Arten, womit sie ihre innere Entschiedenheit ausdrücken. Auch V. gestand, daß diese Eigenthümlichkeit seiner Landsleute in seinem Blute wohne und daß sie ihm viel zu schaffen mache. Indeß er überwand sie und machte sich jene Höflichkeit des Herzens eigen, welche eine gewisse Berechtigung jedes Andern, auch des Verschiedenartigsten, im geselligen Leben willig anerkennt und mit Ueberwindung persönlicher Gefühle nicht nur den Unbehaglichen, sondern auch den Widerwärtigen erträgt. Sein Vater war königl. preuß. Justizamtmann und fürstl. schönburg'scher Kommissionsrath und Patrimonialrichter und starb schon im J. 1806. Die Mutter verheirathete sich wieder mit dem k. bayer. Rentbeamteten Weinrich, der zuerst in Bayreuth, dann in Dinkelsbühl, dann in Erlangen, dann in Burghausen, dann in Oberdorf, zuletzt in Neuburg an der Donau angestellt war. So erhielt V. seine erste Bildung in der Elementarschule seines Geburtsortes, trat sodann in der letzten Hälfte des J. 1871 in die lateinische Stadtschule zu Bayreuth, später in die lateinische Privatschule der Patres Kapuziner zu Dinkelsbühl. Hierauf besuchte er 1813—15 das Gymnasium zu Erlangen und endlich 1816—1819 das zu Neuburg an der Donau. Dieser öftere Wechsel der damals noch nicht gleichmäßig geregelten Schulen wirkte nachtheilig auf seine geistige Entwickelung. Mit Ausnahme der deutschen und französischen Sprache, worin der Stiefvater nachhalf, blieb er während seiner vorbereitenden Lehrzeit in allen übrigen Gegenständen zurück. Erst in Neuburg, wo ihn namentlich Professor Guldener, ein heller Kopf und tüchtiger Lehrer fesselte, gelang es ihm, das Versäumte nachzuholen, so daß er in der Oberklasse aus allen Gegenständen die Note I. und die silberne Preismedaille davontrug, jedoch wegen seiner Jugendlichkeit nicht sofort die Erlaubniß zum unmittelbaren Uebertritt an die Universität erhielt, sondern an ein Lyceum gewiesen wurde,

um dort die philoſophiſchen Studien zu beginnen. V. ging von dem Gymnaſium an das Lyceum zu München über und beſuchte auch das philologiſche Seminar daſelbſt. Oſtern 1820 verließ er München wieder, um in Erlangen Theologie zu ſtudiren. Der damalige Stand der proteſtantiſchen Theologie verleidete ihm aber bald dieſes Studium. Er ſah zwei theologiſche Parteien, von denen die eine ſo viel oder ſo wenig Recht auf äußere Geltung zu haben ſchien als die andere. Die ſogenannte pietiſtiſche erging ſich in religiöſen Uebungen, Unterſuchungen und Forſchungen, die nur für wenige Eingeweihte beſtimmt ſchienen, weil dieſer Partei aller Halt in der Gemeinde, wie ſie damals war, fehlte. Die Rationaliſten hatten das Gemeindebewußtſeyn für ſich, ſcheuten ſich aber vor den Folgerungen, die man aus ihrer eigenen Lehre für das Leben und die Ordnung der Kirche ziehen wollte. Willkür erſchien hüben und drüben. Die ausſchließende Art der einen ſtieß ihn nicht minder ab, als die aller Schranken entbehrende der andern. In der Exegeſe, der er ſich zunächſt zuwandte, trat ihm das ſogleich ſchroff entgegen. Damals genoß Paulus in Heidelberg als Exeget bei den Rationaliſten großes Anſehen; allein dieſe Art Schrifterklärung widerſprach allen Begriffen, die V. von der Behandlung eines alten Schriftſtellers gefaßt hatte und andererſeits fand er damals weder eine äußere noch innere Nöthigung, auf die entgegengeſetzte Behandlungsweiſe z. B. auf die vorzugsweiſe asketiſche des Profeſſors Kraft in Erlangen einzugehen. So wandte er ſich von einem Gebiete ab, das ihm lediglich ein Kampfplatz von Parteien zu ſeyn ſchien, und einem Gebiete zu, wo die Aufſuchung und Auffindung des wahren Sinnes und Sachverhaltens füglich keinen andern Zweck haben kann, als eben Sinn und Sachverhalt zu finden oder höchſtens durch Auffindung derſelben etwas weniger Ruhm innerhalb eines engen Kreiſes von Literaten zu erwerben. Später, als die pietiſtiſche Richtung ſich zu einer wahrhaft kirchlichen auf der Univerſität wie in der Gemeinde der bayer. Proteſtanten entwickelte und herausbildete, verfolgte V. mit reger Theilnahme die Strebungen derſelben, erkannte den Standpunkt an, auf welchen ſie ſich geſtellt, und wünſchte einer Kirche, die ſich eine ſolche Grundlage gewählt, alles Gedeihen, wiewohl er ſelbſt innerlich jener Anſicht zugethan war, für welche bibliſches Wort und bibliſcher Geiſt auch ohne Kirche und kirchliche Satzungen wenn nicht die Grundlage abgeben, ſo doch mitwirken zu jener wahrhaft menſch-

lichen Bildung, welche ihr als höchstes Ziel vorschwebt; eine Ansicht der Dinge, worauf er zum Theil auch seine Stellung als weltlicher Lehrer gründete und womit sich seine Ueberzeugung verband, daß die Schule von der Kirche frei seyn und bleiben müsse. V. verließ die Theologie und die Hochschule Erlangen im Frühjahre 1822, um sich im folgenden Juli der zu München abzuhaltenden Konkursprüfung für das höhere Lehramt zu unterziehen. Auf den Grund der daselbst bestandenen Prüfung erhielt er seine erste Anstellung unter dem 24. März 1823 als Obervorbereitungslehrer in Zweibrücken. Hier wurde er 1829 zum Oberlehrer und 1830 zum Lehrer der dritten Klasse der neugebildeten lateinischen Schule ernannt. Im J. 1831 wurde er mit dem Subrektorate dieser Schule betraut; im J. 1835 zum Professor an der ersten und 1837 zum Professor der zweiten Klasse des Gymnasium befördert und zum Bibliothekar ernannt. Im Jahre 1845 ward er zum Lektor bestimmt für das Gymnasium, welches in Kaiserslautern errichtet werden sollte; allein diese Anstalt kam nicht zu Stande und so blieb V. in Zweibrücken, wo er seinen Hausstand begründet hatte. Im Jahre 1830 hatte er nämlich sich mit Karoline Heintz, der ältesten Tochter des Oberkonsistorialrathes Ph. C. Heintz, vermählt. Er lebte mit seiner Frau in sehr glücklicher Ehe, bis sie den 25. Juli 1842 starb. Sie gebar ihm 6 Kinder, von welchen ihn 4 überlebten. — V. wird als Lehrer gerühmt und sein Wirken als solcher ist in Zweibrücken nicht verkannt worden. Fülle nnd Gründlichkeit der Kenntnisse, wohlberechnete Haushaltung mit denselben, Genauigkeit und Bestimmtheit in Worten, im Reden, in Erklärungen, Vorschriften und Regeln, Beseitigung des Unwesentlichen, scharfe Hervorhebung und Betonung des Wesentlichen, stete und lebendige Anregung der geistigen Kräfte des Schülers, Gewissenhaftigkeit sowohl bei der schriftlichen als mündlichen Korrektur der Aufgaben derselben: das sind die Vorzüge, die V. als Lehrer schmückten. V. trug — sagt sein Lobredner, Butters — eine klare bis in die kleinsten Theile ausgearbeitete Vorstellung von dem in sich, was eine gelehrte Schule seyn könnte und sollte und verband mit dieser Klarheit der Einsicht ein reizbares Gefühl für alle Mängel. Er hatte mit Scharfsinn und Gründlichkeit die Stellung erwogen, welche die Schule innerhalb des Staates und der Kirche einzunehmen habe und mußte während seiner 26jährigen Amtsführung erfahren, daß er sich mit wenigen Ausnahmen in einem innern, bisweilen

ſchneidenden Widerſpruche mit dem befand, was vom Staate der Schule entweder ſchon gegeben war, oder gegeben wurde. Es genügt zum Verſtändniſſe dieſes die Bemerkung, daß V. im Weſentlichen diejenigen Grundſätze über die äußere Stellung der Schule in ſich ausgebildet hatte, welche neuerdings Mager in der pädagogiſchen Revue vertheidigt hat. V. war oft peinlich berührt und mißgeſtimmt durch die Maaßregeln der Geſetzgeber und Geſetzesvollſtrecker und dachte ſelbſt manche Male daran, ſeine äußere Stellung zu verändern. Allein wie ſchlecht ihm auch zu Muthe ſeyn mochte bei dem, was er für Mißgriffe und Verderben anſah, nie verkannte er ſeine Pflicht als praktiſcher Schulmann, den ihm gelaſſenen Spielraum auf das Nützlichſte auszufüllen und in vergrößerter Anſtrengung für die Zwecke der Schule Abhilfe und Heilung der dieſe Zwecke gefährdenden oder aufhebenden Maaßnahmen zu ſuchen. Und ſeine Bemühungen waren nicht fruchtlos. Viele haben bei ihm einen Vorrath ſchöner Kenntniſſe geſammelt, in Vielen hat er den Geiſt wahrer Wiſſenſchaftlichkeit geweckt und gepflegt. Bei der Feier ſeines 25jährigen Lehrerjubiläum ſprach ſich die Dankbarkeit ſeiner damaligen und ſeiner ehemaligen Schüler rührend aus. Auch die vorgeſetzte Behörde kannte ſeine Tüchtigkeit an. Wenn V. auch nichts in Druck gegeben hat, als einige Programme, welche zu ſchreiben ihm oblag, ſo reichen doch dieſe wenigen und kurzen Aufſätze hin, ihn als einen guten Lateiner, als einen gründlichen Kenner der Alterthumswiſſenſchaft, als einen ſcharfſinnigen Kritiker zu bewähren und es iſt nicht zu zweifeln, daß V.'s Programme unter der großen Menge von Programmen, die alljährlich geliefert werden, aufmerkſame Berückſichtigung der Sachverſtändigen gefunden haben. Sie beweiſen auch, daß V. gar wohl eine ſchriftſteller. Thätigkeit hätte entwickeln und ſich einen ſchriftſtelleriſchen Namen auf dem philologiſchen Gebiete erwerben können, wenn er gewollt hätte. — V.'s erſter Programm iſt vom J. 1830 und beſpricht 15 Stellen aus Cicero und giebt 15 Beiſpiele, wie von Gelehrten für unciceroniſch erklärt wurde, was doch ciceroniſch iſt. Das zweite Programm vom J. 1839 enthält eine Vergleichung dreier, noch unverglichener Codices der münchener Bibliothek über Cicero's Laelius mit der Ausgabe von Nobbe. Im dritten Programme vom J. 1847 behandelt V. 13 Stellen aus Plutarch, mit welchem Schriftſteller er ſich in den letzten Jahren ſeines Lebens vorzugsweiſe beſchäftigt hatte. Es ſcheint, daß ſein Tod für die

Erklärung des Plutarch ein wahrer Verluſt iſt. Die Verdienſte des Gelehrten und Schulmannes ehrte die Univerſität Erlangen 1832, indem ſie ihm das Diplom eines Doktors der Philoſophie honoris causa und unentgeltlich überſendete. Haben wir V. nun als Lehrer und Schriftſteller beleuchtet, ſo liegt es uns nur noch ob, ihn von der politiſchen Seite kennen zu lernen. Und dieſes können wir am Beſten aus Butter's Schilderung, welcher alſo ſich ausdrückt: „Frühzeitig war in ihm der Sinn für das ganze Deutſchland aufgegangen, frühzeitig fühlte er ſich nicht als Franken, nicht als Bayern, ſondern als Deutſchen; frühzeitig machte er ſich es zu ſeiner Aufgabe, die Stellung, welche die Vorſehung dem deutſchen Volke unter den übrigen angewieſen hat, kennen zu lernen, die Aufgabe, welche es in der Weltgeſchichte zu erfüllen hat, ſich klar zu machen und nachdem er aus der Geſchichte und der Literatur der Deutſchen, ſo wie aus eigenen Betrachtungen und Erfahrungen hierüber ſich veſte Anſichten gebildet hatte, ſo war er innerhalb ſeines Kreiſes als Schulmann unabläſſig bemüht, deutſches Weſen zum Bewußtſeyn und zur Anerkennung zu bringen, zum Patriotismus und zur Bewunderung und Nachahmung ächtdeutſcher Charaktere hinzuführen, den Anbau der Wiſſenſchaft als ein beſonderes Nationalgut zu empfehlen, Wahrhaftigkeit und Treue als ſchönſte Zierde der Nation unerbittlich zu verlangen, auf Unbefangenheit des Gefühls, auf Unabhängigkeit des Urtheils, auf Selbſtſtändigkeit des Willens, als auf weſentliche Vorzüge eines deutſchen Mannes, hinzuarbeiten. Ja, man kann ſagen, Patriotismus war der Kern von V.'s Gemüthsleben. Das zeigte ſich vielfach. Er war an ſich von ſchwer zugänglicher und zurückhaltender Natur; wurde aber dieſe Seite ſeines Innern berührt, ſo war er ſofort des freudigſten Anſchluſſes an Gleichgeſinnte und des entſchiedenſten Widerſpruches gegen die Gegner fähig. Er war an ſich ſehr vorſichtig in ſeinem Urtheile; gegenüber aber von Maaßregeln und Ereigniſſen, die ſein patriotiſches Gefühl erhoben oder verletzten, ergoß er ſich in den unverholenſten Beifall oder Tadel. Nachdem er nun lange Zeit für das Vaterland mehr gefürchtet als gehofft hatte, brach der Frühling von 1848 an und von Niemanden mag wohl die Erhebung des deutſchen Volkes, um ſich nach Außen durch eine ſtarke Einheit Achtung, nach Innen durch eine geſicherte Freiheit ungeſtörte Entwickelung zu verſchaffen, begeiſterter begrüßt worden ſeyn. Die Träume ſeiner Jugend ſchienen ſich zu

verwirklichen, die Ideale zu verkörpern; ein politiſcher Zuſtand, wie er ihn nur bei den Alten, wenn ſie die ſchönſten Zeiten ihres Volkes ſchildern, zu finden gewohnt war, ſchien ſich in ſeinem Volke und in ſeiner nächſten Nähe zu wiederholen, ja herrlicher als je entfalten zu wollen, der Michel — das ſind V.'s eigene Worte aus ſeiner letzten öffentlichen Rede am 21. Jan. — ſchien ein Erzengel Michael zu werden. Das Recht der öffentlichen Verſammlung, der freien Preſſe, der Vereinigung zu öffentlichen Zwecken, der Volksbewaffnung war Theils geſetzlich, Theils thatſächlich anerkannt und V. ſäumte nicht, ſich bei der Einführung dieſer längſt erſehnten Rechte in's öffentliche Leben nach Kräften zu betheiligen; und wir finden ihn fortan nicht nur in der Studirſtube und in dem Lehrſaale beſchäftigt, ſondern auch auf den Uebungsplätzen der Bürgerwehr als rüſtigen Führer und auf der Rednerbühne der Volksverſammlungen als wohlmeinenden Leiter der öffentlichen Meinung. Seinem Amte entzog er deßhalb weder Zeit noch Kraft, vielmehr war er gegenüber ſeinen Schülern nie mittheilſamer, nie lebhafter und anregender, als eben in dieſer Zeit. Sein ganzes Weſen fühlte ſich gehoben, ſeine Kräfte erfriſcht, ſein Geiſt geſtärkt, er ſchien ein neues zugleich freudigeres und erfolgreicheres Leben beginnen zu wollen." Soweit ſein öffentlicher Lobredner. Und in der That, V. ſollte ein neues Leben beginnen, wenn auch nicht in der Art, wie er ſich es gedacht haben mag. Anfangs Febr. 1849 überfiel ihn ein Lungenleiden; doch ſchien es nicht gefährlich und ſo wie er das Zimmer wieder verlaſſen konnte, ließ er ſich durch Nichts aufhalten, ſeine Klaſſe wieder zu verſehen und trotz aller körperlichen Schwäche hielt er noch 14 Tage Schule. Da übermannte es ihn, er wurde rückfällig und konnte ſeitdem die Krankenſtube nicht mehr verlaſſen. Bis zu den letzten ſechs Tagen ſeines Lebens blieb er jedoch ſtets in ungehindertem Gebrauche ſeiner geiſtigen Kräfte, las, arbeitete und fuhr fort, an den Zeitereigniſſen den lebhafteſten Antheil zu nehmen. Sie waren aber von der Art, daß ſie ſeiner Krankheit und ſeinen Leiden nur neuen und zwar den empfindlichſten Zuwachs lieferten. Die Revolutionen in Baden und in der Pfalz wurden gemacht, Preußen ſchritt mit den Waffen ein und der Bürgerkrieg brach in Deutſchland aus, wobei es ihm beſonders tief in's Herz ſchnitt, daß Deutſche ſich unter „polniſche" Führer ſtellten und „franzöſiſche" Hilfe anriefen gegen deutſche. „Die Sonne, die am politiſchen Himmel Deutſch-

lands aufgegangen zu seyn schien, die Nationalversammlung, neigte sich zum Untergange," wie sein eigenes Leben und die letzte politische Nachricht, die er mit vollem Bewußtseyn empfing, war die Auflösung des Rumpfparlaments in Stuttgart. Sechs Tage nach diesem Ereignisse, Nachmittags 2½ Uhr, verschied er.

P. B.
P. S.

* 145. Heinrich Ernst Zipperlein,

Schulrath und Oberlehrer zu Homburg;

geb. den 5. Okt. 1783, gest. den 24. Juni 1849.

Z. wurde zu Rodheim, einem damals kurhessischen, jetzt zum Kreise Friedberg in der großherzogl. hessischen Provinz Oberhessen gehörigen Dorfe geboren, wo seine Aeltern Bauersleute waren. Von seinem sechsten Jahre an besuchte er die dasige Dorfschule und erregte bald durch seine geistigen Fähigkeiten die Aufmerksamkeit sowohl seines Lehrers als auch des Ortsgeistlichen. Diese riethen seinem Vater, den Jungen zum Schullehrer zu bestimmen. Der Vater ging darauf ein und Heinrich kam in seinem vierzehnten Jahre nach Hanau, um das dortige Gymnasium zu besuchen. Dort blieb er 3 Jahre und man übertrug alsdann dem 17jährigen Jünglinge die lutherische Schullehrerstelle in seinem Geburtsorte zu großer Freude der Mutter, die unterdessen Wittwe geworden war. Doch der so sehr junge Mann bekam einen schlimmen Stand. Er wollte Veränderungen, Neuerungen einführen und stieß auf den heftigsten Widerstand. Daß es in dem Schulwesen anders werden müsse, das fühlte er. Mit Aufopferung betrieb er seine Ausbildung, die Gelegenheit, gute Bücher zu bekommen mangelte ihm sehr. An dieser Stelle blieb er 4 Jahre. Er meldete sich zu der luth. Lehrerstelle in Nauheim, welche er, obwohl der jüngste der Bewerber, erhielt. Sein Streben hatte außerhalb mehr gefallen, als in seinem Geburtsorte. Dort in Nauheim eröffnete sich ihm ein neues Leben, in geistiger und geselliger Beziehung. Noch im J. 1804 gab er sein erstes Büchlein, „Mosis Gesetztafeln" heraus, welches eine günstige Aufnahme fand. Bald darauf erschien „Karl Stockmann", ein pädagogischer Roman. Nur die Nacht konnte er seiner schriftstellerischen Thätigkeit widmen, während er doch oft 10 — 12 Stunden täglich zu unterrichten hatte

und am Sonntag Nachmittags die Stelle des Pfarrers vertreten mußte. Seine Vorträge gefielen und als der Pfarrer eine andere Stelle erhielt, drang die Gemeinde in ihn, auf ihre Kosten eine Universität zu beziehen, um die Pfarrstelle übernehmen zu können; dann aber sich verbindlich zu machen, immer in Nauheim zu bleiben. Die Liebe zu dem Berufe eines Jugendlehrers ließ ihn nicht auf diesen Vorschlag eingehen. Nach einem achtjährigen Wirken in Nauheim erhielt er von dem Grafen von Solms-Rödelheim einen wiederholten Ruf zu der Lehrerstelle in Rödelheim. Die Nähe Frankfurts, einer Stadt, die alle zur Ausbildung nöthigen Hilfsquellen bot, bestimmte ihn, diesem Rufe zu folgen und so kam er 1812 nach Rödelheim, hatte aber in den ersten Jahren von den Drangsalen des Krieges so viel zu leiden, daß er seine schriftstellerischen Arbeiten größtentheils aufgeben mußte. Später ließ er nach und nach erscheinen: Die vornehmsten Lehren des Christenthums. — Haustafel für Kinder. — Die Stimme der Pflicht an die Lehrer der Volksschulen. — Vater Lehrmann's Abendstunden. — Deutsche Leseschule. — Aelternpflicht, oder Worte des Volksschullehrers an die Väter u. Mütter. — Leitfaden zum Unterrichte in der Geographie. — Das Aelternhaus. — Außerdem arbeitete er an der Aelternzeitung und an der allg. Schulzeitung. Einen ehrenvollen Ruf an eine Stadtschule zu Frankfurt lehnte er ab. Er hatte sich im Jahre 1816 verheirathet und lebte in Rödelheim glücklich. Später ließen ihn Privatverhältnisse — denn mit seiner Gemeinde stand er im besten Einvernehmen — wünschen, den Ort zu verlassen und er meldete sich zu der Oberlehrerstelle an der in der Residenzstadt Homburg neu zu errichtenden allgemeinen Bürgerschule. Er erhielt die Stelle und verließ Rödelheim, nachdem er dort 18 Jahre gewirkt hatte. Ein größerer Wirkungskreis bot sich ihm zwar in Homburg, nahm aber auch seine ganze Kraft in Anspruch. Für schriftstellerische Arbeit blieb ihm wenig Zeit; er schrieb nur noch einen „Leitfaden zum Unterrichte in der Weltgeschichte" und lieferte einzelne Aufsätze in die allg. Schulzeitung. Im J. 1844 bekam er als Anerkennung für sein Wirken den Titel „Schulrath". Mit unausgesetzter, unermüdlicher Thätigkeit arbeitete der körperlich und geistig rüstige Mann bis zum 15. Juni 1849, wo ihn mitten in einer Unterrichtsstunde eine Krankheit befiel, die sogleich als ein heftiges Nervenfieber sich zeigte und am 24. Juni seine irdische Laufbahn schloß. Er hinterließ eine tiefge-

beugte betagte Gattin und 3 Töchter, die in ihm den treueſten und ſorgſamſten Gatten und Vater beweinen.

M.

146. Dr. th. et ph. Ferdinand Florenz Fleck,

ordentl. Profeſſor der Theologie zu Gießen;

geb. d. 5. April 1800, geſt. d. 25. Juni 1849 *).

F. war der älteſte Sohn des Oberappellationsrathes Fleck zu Dresden, erhielt ſeine Vorbildung auf der Fürſtenſchule zu Meißen, ſtudirte zuerſt in Leipzig ein Jahr die Rechtswiſſenſchaft, ging aber dann, in dem Gefühle, daß die Wirkſamkeit auf dem religiös-ſittlichen Lebensgebiete, d. h. der Kirche, der ihm von Gott vorzugsweiſe angewieſene Beruf ſey, aus wahrer inniger Neigung zur Theologie über. Nachdem er ſodann ſeine theologiſchen Studien Theils in Leipzig, Theils in Halle abſolvirt hatte, habilitirte er ſich 1826 den 25. Febr. zu Leipzig. Schon 1827 wurde er zum außerordentlichen Profeſſor ernannt. 1831 trat er eine wiſſenſchaftliche Reiſe nach Italien, Frankreich und der Schweiz an, von der er 1834 nach Leipzig zurückkehrte und deren reiche Frucht nach ſeiner ſinnigen und feinen Beobachtungsgabe, ſo wie ſeinem treuen Sammlerfleiße, er in dem bekannten Werke der gelehrten Welt übergeben hat. 1837 verheirathete er ſich und blieb von da an als Docent vorzugsweiſe auf dem Gebiete der Exegeſe und Einleitungswiſſenſchaft des N. T., der Dogmatik und Moral thätig, bis er nach dem Tode des ſeligen Fritzſche **) den Ruf nach Gießen erhielt und annahm, und ſo Oſtern 1847 ſeine theologiſche Wirkſamkeit an der Univerſität Gießen eröffnete. Wie er im Leben ſelbſt eine milde, verſöhnende Natur war, ſo war auch ſein theologiſcher Standpunkt ein durchaus vermittelnder. Veſtſtehend auf dem guten Grunde einer wirklichen Offenbarung im Chriſtenthume und durch daſſelbe, die heiligen Bücher des Alten und Neuen Bundes erkennend und achtend als das, was ſie ſind, als Kanäle und Werkzeuge einer höheren göttlichen Belehrung an die Menſchheit, in Chriſti Leben und Lehre ebenſo die nothwendige Vermittelung der Erlöſung, als das von Gott geſetzte Vorbild für allen chriſtlichen Geiſt erkennend, veſt im Glauben an eine wahre Erlöſung und Rechtfertigung durch den Sühn-

*) Allgemeine Kirchenzeitung 1849. Nr. 118.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 24 Jahrg. des N. Nekr. S. 800.

opfertod Christi, im wahren evangelischen Geiste, in Christo, wie das Vorbild, Ziel und Zweck, so auch den Mittelpunkt aller christlichen Entwickelung und alles christlichen Lebens erblickend, in den wirklichen Gläubigen nicht ein unorganisches Konglomerat, was viele angeblich Vernünftige jetzt unter Kirche verstehen, sondern eine innerlich, nothwendig organisch gegebene Gliederung der Gemeinde des Herrn erkennend, unter ihrem alleinigen Haupte, Christo, sah auch er in dem geistlichen Amte freilich etwas ganz Anderes, als viele Theologen und leider! nur zu viele Geistliche selbst darin finden. Für ihn hatte dieses Amt noch die altkirchliche hohe Bedeutung eines wirklichen Versöhnungs- oder Priesteramtes, im evangelischen Sinne. Daraus versteht und begreift sich denn auch von selbst seine Auffassung der Theologie, in welcher er dem theologischen Bewußtseyn und Gefühle vorzugsweise Rechnung trug, aber auch in tieferer, sinnigerer Auffassung der christlichen Dogmen ebenso den Gesetzen und Forderungen des spekulirenden Denkens, als des Herzens und Gemüthes Genüge that. Ein feiner, gründlicher Kenner aller älteren, wie neueren Spekulationen auf dem Gebiete der Religionsphilosophie, suchte er stets das Konkrete mit dem Abstrakten zu vereinigen, so daß freilich die Schöpfung des Konkreten aus dem Abstrakten eine Unmöglichkeit für ihn war. Doch war und blieb er, wie im Umgange, so auch in seinen Urtheilen auf dem Gebiete der Wissenschaft mild und wohlwollend und trieb die Milde und Bescheidenheit im Urtheilen über entgegenstehende Ansichten, auch auf dem Katheter, wohl so weit, daß man oft von seinen Zuhörern die Klage hörte, er spreche sich nicht entschieden genug aus. Eine besondere Zierde des durch und durch humanen Mannes (es giebt nach unserer Meinung nur insoweit Humanität, als Jemand im Christenthume oder, auch ohne den Namen zu tragen, ihm nahe steht) war aber seine gründliche klassische Bildung, mit welcher er dem verdienten Rufe der sächs. Fürstenschulen nur Ehre machte, so wie seine feine Kenntniß der Kunstdenkmäler alter und neuer Zeit. Damit ging natürlich die Kenntniß der klassischen neueren Literatur der gebildete Nationen Hand in Hand, so daß es ihm stets zu Gebote stand, das Urtheil über die Vorkommnisse des Lebens durch irgend einen klassischen Ausspruch zu würzen. Wie demnach sein milder, wohlwollender Sinn allen kleinlichen Intriguen, wie sie bekanntlich gerade in akademischen Verhältnissen oft unter der Ober-

fläche ſpielen, herzlich abhold und der Umgang mit ihm überall leicht und angenehm war, ſo mußte auch ſeine Perſönlichkeit auf die jungen Theologen, die ihn näher kennen lernten und zu würdigen wußten, einen ſehr wohlthätigen Einfluß ausüben und ſie ihm näher verbinden; eine Thatſache, welche ein ehemaliger Zuhörer von ihm, der Kandidat Emil Steinmetz, einer unſerer hoffnungsreichſten, kirchlich geſinnten jungen Theologen, an ſeinem Grabe den verdienten Ausdruck gegeben hat. — Von ihm erſchienen folgende Werke: De regno Christi. Dissert. Lips. 1831. — De regno divino, liber exegeticus historicus quatuor evangelistarum doctrinam complectens. Ibid. 1829. — Otium theologicum. Ibid. 1831. — *Ueber die Gleichſtellung der Proteſtanten und Katholiken in den deutſch. Bundesſtaaten, aus d. Geſichtspunkte d. Rechts. Mit beſond. Bezuge auf das Königr. Sachſen u. das daſelbſt unterm 19. Febr. 1827 hierüber erlaſſene Mandat. Hannov. 1828. — Wiſſenſchaftl. Reiſe durch das ſüdliche Deutſchland, Italien, Sicilien und Frankreich. 1. Bd. 1. u. 2. Abtheil. Mit Beilagen von Fr. Heimbach und Ed. Guntz. Mit 4 Steindrucktaf. — 2. Bd. auch unter d. Titel: Theol. Reiſefrüchte, zur Kenntniß des kirchlich-religiöſen, ſittlichen u. wiſſenſchaftl. Zeitgeiſtes im ſüdl. u. weſtl. Europa. 1. Abtheil. 2. u. 3. Abtheil. (auch unter d. Titel: Theol. Leſefrüchte, zur Kenntniß des kirchlich-religiöſ., ſittlichen u. wiſſenſchaftl. Zeitgeiſtes im ſüdl. u. weſtl. Europa.) Leipz. 1835—1838. — Angehängt ſind: Anecdota maximam partem sacra in itineribus italicis et gallicis collecta. (Mit 2 Steintaf.) Ebdſ. 1837. — Novum Testamentum, vulgatae editionis juxta textum Clementis VIII. Romanum ex typ. apost. vatic. a 1592 accurate expressum. Cum variantibus in margine lectionibus antiquissimi et praestantissimi codicis olim Monasterii Montis Amiatae in Etruria, nunc Bibliothecae Florentinae Laurentianae Mediceae saec. VI. p. Chr. scripti. Praemissa est comment. de cod. Amiatino et vers. lat. vulgata. (Cum facsim.) Ibid. 1840. — Die Vertheidigung d. Chriſtenthums. Mit Hinblick auf Strauß u. die geiſtesverwandte Richtung. Ebdſ. 1842. — Syſtem der chriſtl. Dogmatik mit beſond. Beziehung auf d. religiöſen u. ſpekul. Zuſtände d. Zeitalters. 1. allgem. Theil. Auch unter d. Titel: Philoſophie u. chriſtl. Theologie im Widerſpruche u. höherem Einklange. Ebdſ. 1846. — Der Fortſchritt des Menſchengeſchlechts zum Beſſeren und die Richtungen in der Theologie. Zwei akadem. Reden. Gießen

1848. — Noth u. Troſt dieſer Zeit. Ebdſ. 1849. Außerdem zahlreiche Recenſionen in Gersdorf's Repertorium u. in der jena'ſchen Literaturzeitung.

Dr. Köllner.

147. Dr. Karl Gottlob Zumpt,

ordentl. Profeſſor in der philoſ. Fakultät der Univerſität und Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin;

geb. den 20. März 1792, geſt. den 25. Juni 1849 *).

Der Verſtorbene war der Sohn eines berliner Bürgers. Seine literariſche Thätigkeit begann er 1814 mit ſeinen „Regeln der latein. Syntax", die er zunächſt für das Bedürfniß ſeiner damaligen Schüler herausgab. Dieſes Werk, verbunden mit ſeiner damaligen Lehrthätigkeit am friedrichs-werder'ſchen Gymnaſium, beſtimmte die ganze ſpätere Richtung ſeiner gelehrten Studien. Beſonders iſt das kleine Büchlein als der Grundſtein ſeiner berühmten latein. Grammatik anzuſehen. Dieſe iſt über ein Menſchenalter hindurch auf den meiſten höheren Schulen Deutſchlands und durch Ueberſetzungen in faſt alle Sprachen gebildeter Völker die Grundlage in wiſſenſchaftlicher Schulbildung für die heranwachſenden Geſchlechter bis auf unſere Tage geworden. Sie war ganz auf römiſchem Boden entſproſſen und führte ihren Verfaſſer zu einem immer tiefern und ſorgfältigern Studium der lateiniſchen Literatur, beſonders des Cicero. Er war aber auch Philolog durch und durch. Erfüllt von den Reichthümern der römiſchen und griechiſchen Literatur, mehrte er dieſe fortwährend durch unabläſſiges Studium der Schriftwerke beider alten Sprachen und aller nur irgend leſenswerthen Erzeugniſſe der klaſſiſchen Philologie; auch verſchaffte er ſich dafür ſelbſt die durch keinen Kommentar zu gebenden lebendigen Erläuterungen durch ſeine Reiſen nach Italien und Griechenland. Außer der Philologie war ſein Hauptſtudium die Geſchichte. Von dieſer Seite ſeiner gelehrten Thätigkeit gaben den erſten rühmlichen Beweis 1819 ſeine **Annales veterum regnorum et populorum imprimis Romanorum.** Im J. 1821 wurde er als Profeſſor an das joachimsthal'ſche Gymnaſium verſetzt, wo er mehere Jahre nach einander thätig war, bis er ſeine Lehrerthätigkeit an dieſer Anſtalt nach dem J. 1825 mit einer Profeſſur der Geſchichte an der Kriegsſchule vertauſchte. Bald darauf

*) Unter Benutzung der „berlin'ſchen Zeitung."

wurde er zugleich außerordentlicher Professor, später Mitglied der Akademie der Wissenschaften und ordentlicher Professor an der Universität. Seit seiner Versetzung als Professor an die Kriegsschule wandten sich seine Studien allmählig immer mehr überwiegend der Geschichte und den Alterthümern zu, doch vernachlässigte er dabei keineswegs die Philologie. Als glänzendste Frucht dieses letztern Studium ist die Ausgabe der verrinischen Reden im J. 1831 zu betrachten. Seine bedeutendern Leistungen auf dem Gebiete der Geschichte sind zum Theil in akademischen Abhandlungen enthalten, zum größten Theil aber nur seinen Zuhörern auf der Universität und Kriegsschule und seinen nächsten Freunden bekannt geworden. Seit dem J. 1844 machte sich zum Schmerze Aller, die ihn kannten, eine mehr und mehr zunehmende Hinfälligkeit seines Körpers bemerklich, trotz dem daß ihn die Natur in physischer Hinsicht riesenmäßig ausgestattet hatte. Diese Hinfälligkeit war die Folge einer zu anstrengenden Arbeit, die vom frühen Morgen bis zum späten Abend anhielt, wobei er oft nicht von der Stelle gerückt war. Er äußerte auch selbst, daß nichts Anderes, als dieß, seine Gesundheit erschüttert habe. Unter vielem Andern, beschäftigte ihn besonders die letzte Ausgabe seiner lateinischen Grammatik, von der im J. 1844. die 9. Auflage erschien. Dabei setzte er ein früher begonnenes Unternehmen, eine vollständige Ausgabe des Curtius Rufus, von der eine Textesrecension schon 1826 erschien, eifrig fort, so daß dasselbe noch wenige Wochen vor des Herausgebers Tode seine Vollendung erreichte *). Die Aerzte suchten die Wurzel seiner Leiden in einem Unterleibsübel, das schon seit längerer Zeit unvermerkt seine Lebenssäfte zerstört haben sollte. Zuletzt suchte er gegen die schon lange Zeit anhaltenden Leiden

*) Außer den hier sehr mangelhaft verzeichneten Schriften Z.'s müssen wir noch folgende namhaft machen: Aufgaben z. Uebersetzen a. d. Deutschen in's Latein. 1815. 5. Aufl. 1844. — Die latein. Grammatik erschien zuerst 1818 (9. Ausg. 1844) u. ein Auszug daraus 1824 (6. Ausg. 1845), — Quintiliani Institt. orat. ed. Spalding. Vol. V. 1829. u. krit. berichtigt. 1831. — Die Reden Cicero's gegen Verres haben den Titel: Ciceronis Verrinar. libri VII. Recens. etc. 1830 sq. — Cicero: De officiis libri III. Recens etc. 1837 sq. — Decretum municipale Tergest. den. recens. et. illustr. 1837. — Ueber die bauliche Einrichtung des röm. Wohnhauses. 1844. — Ueber die gesetzl. Freiheit des röm. Bürgers ꝛc. 1845. — De legg. judiciisque repetundarum in republ. rom. Commentatt. III. 1845 ff. und mehere andere Abhandlungen in den Schriften der Akad. d. Wissensch. zu Berlin.

Die Redakt.

Hilfe in Karlsbad, wo er im 58. Lebensjahre ſanft und ſchmerzlos entſchlief. — An ihm verlor Berlin einen ſeiner edelſten Söhne und die Wiſſenſchaft einen der gründlichſten Gelehrten. Was ſeinen Charakter betrifft, ſo war an ihm Alles durch und durch Wahrheit. Darum konnte er auch nie anders erſcheinen, als wie ſein Inneres geſtimmt war und eher mochte er nach Außen anſtoßen, als daß er einen falſchen Schein um ſich hätte verbreiten ſollen. Dieſer Grundzug ſeiner Seele machte ihn nicht nur zu dem zuverläſſigſten Forſcher in der Wiſſenſchaft, ſondern auch zu dem treueſten Freunde. Mit inniger Liebe umfaßte er Alle, zu denen er Zuneigung hatte; ſeine Zuneigung aber ſchenkte er nur Solchen, in denen er Gleichheit der Geſinnung und ein tüchtiges Streben erkannte. Letzteres wußte er beſonders auch an jüngeren Männern zu ſchätzen, von denen Mancher ſeinem Rathe und ſeiner Freundſchaft ſeine ſpätere Lebensſtellung verdankt. Im geſelligen Verkehr war er heiter und mittheilend, unter Vertrauten ein Freund munterer Scherze, in größerer Geſellſchaft anziehend durch die Fülle ſeines Wiſſens und den Reichthum der Erfahrungen, die er auf jedem Gebiete des Lebens und der Literatur geſammelt hatte. Im Beſitze einer zärtlichen Lebensgefährtin, die ihren ſchönſten Beruf in der Erfüllung ſeiner Wünſche erkannte, war er der glückliche Vater von 3 liebenswürdigen Töchtern geworden, die ſeinem Namen Ehre machen. Jene war ſeine Begleiterin bis zu ſeinem letzten Athemzuge, dieſe ſah er mit Männern verbunden, welche eine ehrenwerthe äußere Stellung einnehmen und ſeinem Herzen zuſagten. Nicht minder fühlte er ſich beglückt durch Enkel und Enkelinnen, in denen ſein Geſchlecht fortleben wird. Alle aber, die ihn gekannt und geliebt haben, werden nicht aufhören zu ſprechen:

Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam cari capitis?

Gröger.

*148. Joſeph Ritter von Seyfried,

Schriftſteller zu Wien;

geb. im Jahre 1779, geſt. den 28. Juni 1849.

Er war zu Wien geboren, wo ſein Vater als Hofrath des Fürſten Hohenlohe-Schillingsfürſt lebte. Wie ſein älterer Bruder, Ignatz, einer der fruchtbarſten Opern-

komponiſten war, ſo war Joſeph einer der unermüdlichſten Ueberſetzer von Opernterten aus dem Franzöſiſchen, Italieniſchen und Engliſchen, unter denen beſonders die Texte zur „Veſtalin“ von Spontini und zur „Norma“ von Bellini ſich weithin verbreitet haben. Schon im Jahre 1805 hatte ihn Schikaneder für ſein neuerbautes Theater an der Wien als Theaterdichter berufen und in dieſer Eigenſchaft war er, wie ſchon geſagt, als Ueberſetzer überaus thätig. Seit 1811 begründete und redigirte er die Zeitſchrift „der Wanderer“, gab auch erſt aus körperlicher Schwäche im J. 1843 dieſe Thätigkeit auf, um ganz in das Privatleben zurückzutreten. Ein plötzlicher Schlagfluß entnahm ihn dem Leben.

149. Anton Ritter von Spaun,

landſtändiſcher Syndikus des Landes Oeſterreich ob der Enns, zu Kremsmünſter;

geb. im Jahr 1790, geſt. im Juni 1849 *).

Vor hundert Jahren hat der Großvater Sp.'s die Landsmannſchaft in Oeſterreich ob der Enns erworben. Sp.'s Vater war in Linz Landrath, dann Syndikus der Stände. Anton erhielt ſeine Erziehung in Linz und vollendete ſeine geſammten Studien mit Inbegriff der Rechts- und politiſchen Wiſſenſchaften ebendaſelbſt. Im J. 1810 wurde er Auskultant bei dem Landrechte zu Linz, 1817 Rechtsprotokolliſt, 1818 Sekretär, 1821 Stadt- und Landrath, der er bis 1839 verblieb, wo er aus dem Staatsdienſte trat, da er einſtimmig zum ſtändiſchen Syndikus erwählt worden war. Als ſolcher wirkte er bis zu dem Jahre 1849. Wie ſehr er ſeiner Pflicht als Staatsdiener nachkam, erzählen Alle, welche ſein Wirken hierin gekannt haben. Was er aber Edles, Menſchliches und Hohes in ſeinen Beruf hineintrug, konnten nur wenige Vertrautere wiſſen. Da unſer früheres Wirken kein öffentliches war, da ſich alſo wenige unter den Beamteten des Staates und der Stände zu öffentlichen Charakteren entwickeln konnten, da aus denſelben Gründen auch in dem Bürgerſtande Gemeinſinn und Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten nicht aufkommen konnten, ſo blieb das Reinſte und Höchſte, das er in ſeinen Geſchäften wirkte, wenig beachtet. Wie er ſein Richteramt mit Ge-

*) Beilage zur Allgem. Zeitung. 1849. Nr. 311.

rechtigkeit und Energie, aber auch zugleich mit Wohlwollen und möglichſter Schonung ausübte, liegt in den Akten, und wie er in dem Ständeweſen der Provinz wirkte, davon kam wenig zur Kenntniß des Publikum und wurde vergeſſen. Im J. 1848 bewahrte er ſeine auf Grundſätzen beruhende Ueberzeugung, daß kein Heil von gewaltſamen Umſtürzen und Entfeſſelung der Leidenſchaften, ſondern nur von geſetzlichem Fortſchritte zu erwarten ſey. Dieſe Ueberzeugung ſprach er unter allen Stürmen und in allen öffentlichen Verhandlungen aus. Was auf dieſem Wege zur Freiheit führte, fand in ihm einen Vorkämpfer. Schon im April 1848 hat er in der Verſammlung der Provinzialſtände zu Wien den Verzicht der hiſtoriſchen Stände auf ihre erblichen Vertretungsrechte für eine unerläßliche Bedingung einer freien volksthümlichen Verfaſſung erklärt. Aber auch jeder blinden Leidenſchaft, jedem ſelbſtſüchtigen Uebergriffe, jeder unreifen Staatskenntniß trat er beharrlich entgegen. Ein tiefer Schmerz war in ſeiner Seele, und gewiß hat dieſer Schmerz auf ein Uebel das er ſchon länger hatte (eine Herzkrankheit), ſo gewirkt, daß er ihm unterlag, und im Angeſichte der ſchönen Gebirge, die er ſo oft betrachtet (wie ein edler Dichter von ihm ſagte), begraben liegt. Sein ſchönſtes und beſtes Wirken nebſt der erhebenden Lieblichkeit ſeines Umganges war ſein ſchriftſtelleriſches. Gedrückt von dem Zuſtande des Landes und nicht in der Lage durch direktes Wirken abzuhelfen, wandten ſich ſeine Augen auf die glanzvolle Geſchichte unſerer Vorzeit, welche die Keime einer freieren Verfaſſung enthielt, als ſich in ſpäteren Jahrhunderten entwickelt hat Er wollte durch Darſtellung des Glanzes dieſer Geſchichte große Erinnerungen wecken, die Schattenſeiten, aus denen das Syſtem gefloſſen war, erhellen, das Volksbewußtſeyn erheben und auf das Treue, Volksthümliche und Altſittliche unſerer ländlichen Bevölkerung hinweiſen. Daß ihn der Sinn für Hebung der Menſchen hauptſächlich beſeelte, zeigte er ſchon in der Jugend, wo er mit gleichgeſinnten Freunden eine Zeitſchrift für Bildung der Jünglinge herausgab. Zwei Bände waren erſchienen, als aber ein freiſinniges bekanntes Oppoſitionsblatt in Weimar das Erſcheinen dieſer Zeitſchrift als eine Morgenröthe deutſcher Geſinnung in Oeſterreich begrüßte, wurde Sp. durch ernſte Drohungen an der Fortſetzung gehindert und das Erſchienene verſchwand aus dem Buchhandel. Vorzüglich war ſein Gemüth der Heldenſage zugewendet. Schon 1816 beſchäftigte

er sich mit ihr, und schon damals, pflegte er zu sagen, habe er geahnt, daß seine Heimath, das schöne Oberösterreich, einen Antheil an ihrer Pflege habe. Voll Liebe zu diesem Lande, wie er war, und dadurch gekränkt, daß das andere Deutschland auf Oesterreichisch-Deutsch mit Geringschätzung blicke, ging er seiner Ahnung nach und forschte unermüdlich in dieser Richtung. Das erste Ergebniß dieser Forschungen war die Schrift über Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied. Sie wurde in Oesterreich größtentheil unbeachtet gelassen und von norddeutschen Philologen verunglimpft. Schlosser in Heidelberg aber schrieb ein umfassendes sehr anerkennendes Urtheil darüber, in welchem er unter Anderm sagt: daß in diesem kleinen Büchlein so viel Geschichte sey, nicht blos über das einzelne Gedicht, sondern über den Kreis, wozu es gehört und über die Posie der Zeit aus welcher es hervorgegangen, als man in manchen dicken Büchern vergeblich suchen würde. Die k. dänische Gesellschaft für nordische Alterthumsforschung zu Kopenhagen trug ihm ein Diplom an, der alterthumsforschende Verein in Sachsen-Meiningen ernannte ihn zum korrespondirenden Mitgliede und der historische Verein für Kärnthen, Krain und Steiermark zum Ehrenmitgliede. Am 24. Mai 1848 wurde er von der Akademie der Wissenschaften zu Wien zum korrespondirenden Mitgliede ernannt. Was auch die Meinung über den Endbeweis der Schrift seyn kann, wenn Sp. auch irrt, so ist doch der Werth der Schrift ein sehr großer, ein Muster edler gewissenhafter Forschung, ein reicher Quell von Thatsachen und eine reine edle Darstellung, was besonders Schlosser hervorhebt. In letzter Zeit ist bei Heckenast wieder eine Schrift über die Heldensage „die Nibelungenklage" erschienen, aber in die Revolution gefallen. Sp. bereitete ein Werk über den ganzen zusammengehörenden Kreis jener Dichtungen vor, in welchem immer dieselben Adelsgeschlechter spielen; er hatte überraschende Thatsachen entdeckt, aber der Tod hinderte das Gedeihen. Viele andere Schriften, die in einzelnen wenig gekannten Sammelwerken zerstreut sind, zeigen alle das Bemühen, Liebe zu unserer Vorzeit und Nationalgefühl zu wecken. Im Jahre 1845 gab er die österr. Volkslieder mit ihren Singweisen gesammelt heraus und widmete sie allen Deutschen. Die Darstellungsweise in seinen Schriften reiht ihn den ersten Meistern an; sie ist rein, edel, würdevoll, tief, klar, fließend, aus den Anschauungen einer großen Seele kommend und zu dem innersten Herzen sprechend; seine

Arbeiten dringen mit der schönen Ruhe herder'scher Darstellung in das Gemüth. Gewiß wird man die wenigen Bändchen, die seine gesammelten Schriften enthalten können, einst in Ehren halten und sie als von einem ausgezeichneten Manne kommend zu den andern Werken stellen, die uns unsere großen Geister hinterlassen haben. Im Umgange mit gleich gestimmten Menschen machte er den Eindruck eines weisen, rechtschaffenen, klaren und bescheidenen Mannes.

* 150. Dr. Isaak Assur Francolm,

Inspektor und Oberlehrer an der königl. Wilhelmsschule zu Breslau; geb. d. 15. Dec. 1788, gest. d. 1. Juli 1849.

Fr. wurde zu Breslau geboren. Sein Vater war damals Mäkler und führte den Namen Cohn. Der Sohn zog schon als Kind die Aufmerksamkeit seiner Umgebung auf sich; mit rascher Fassungsgabe wußte er sich ihm fern liegende Begriffe anzueignen und ein lichter Verstand und lebhafter Geist gab sich in allen seinen Aeußerungen kund. Die Lehrer, die ihn unterrichteten, nahm er durch sein offenes, gutmüthiges Wesen bald für sich ein und auf der königl. Wilhelmsschule, die er besuchte, wurde er der Liebling des Professors Wolffsohn *), damaligen Oberlehrers der Anstalt. Als Wolffsohn einst den Schülern der ersten Klasse eine besonders schwierige Aufgabe stellte, setzte er eine Prämie auf ihre Lösung und Cohn gewann sie. Inzwischen hatten sich die Vermögensverhältnisse seines Vaters verschlimmert. Deshalb schickte ihn dieser 1803 nach Berlin, wo er ihm Stipendien und einige Freitische zu verschaffen suchte; im Uebrigen blieb der 14jährige Knabe auf sich selbst angewiesen. Er besuchte das graue Kloster und da ihn seine Fortschritte bald befähigten, Unterricht zu ertheilen, so verschaffte er sich dadurch eine wenn auch nur spärliche Einnahme, so daß er manchen Abend hungrig zu Bette gehen mußte. Dennoch verließ ihn sein natürlicher Frohsinn nicht. Im Jahre 1805 ging er nach Posen, wo er jedoch in den kaufmännischen Verbindungen, denen er sich, den Wünschen seines Vaters gemäß, bleibend widmen sollte, nur kurze Zeit verweilte und nach Berlin zurückkehrte. Zwei Jahre später betheiligte er sich, von patriotischem Eifer und Haß gegen die Franzosen ent-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 13. Jahrg. des Nekr. S. 1295.

ſtammt, an einigen Märſchen, indem er verſchiedenen Truppenabtheilungen als Führer diente; ſah aber ſeine Mühe, obſchon ſie willkommen geweſen war, mit Undank belohnt. Im J. 1808 kam er wieder nach Breslau, um ſich an dem väterlichen Geſchäfte zu betheiligen, wozu er aber auch jetzt nicht die geringſte Neigung fühlte. So vergingen zwei Jahre in Unthätigkeit, bis er ſich durch die Bekanntſchaft mit andern ſtrebſamen jungen Männern entſchloß, aus eigner Kraft ſich einen Lebensweg zu bahnen. Er hospitirte ein halbes Jahr in Prima auf dem Maria-Magdalenen-Gymnaſium unter Manſo *) und bezog 1811 die breslauer Univerſität. Im J. 1812 erſchien das königl. Edikt, welches den Juden größere Rechte einräumte und ihnen zugleich veſte Familiennamen zu führen befahl. Der junge Cohn nannte ſich Francolm. Bis zum J. 1817, ſo lange er auf der Univerſität verweilte, gewann er bei dem Mangel eignen Vermögens ſeinen Unterhalt durch Unterricht, widmete ſich jedoch mit unausgeſetztem Eifer dem Studium der römiſchen und griechiſchen Klaſſiker, erheiterte ſeine Mußeſtunden durch den Umgang mit einigen ausgezeichneten Studiengenoſſen und gewann dabei noch Zeit, ſeiner Neigung zur Muſik auf praktiſchem und theoretiſchem Gebiete Raum zu geben. Auf ſeine philologiſch-mathematiſche Abhandlung über den Pſammit des Archimed erhielt er von der Univerſität zu Leipzig das Doktordiplom. Nachdem Fr. die Univerſität verlaſſen hatte, legte er eine Töchterſchule an, die drei Jahre, und ſpäter eine Schule für Knaben, die aber nur ½ Jahr beſtand, die ſich beide mit ſeinem Abgange von Breslau, von welchem wir ſogleich ſprechen werden, auflöſten. Fr. war von einem ſtreng gläubigen Vater in allen Gebräuchen des jüdiſchen Ritus auferzogen. Dem Knaben genügten Formen; der Geiſt des Jünglings aber ſtrebte darüber hinaus der Erkenntniß des Weſens zu und je mehr er reifte und an Klarheit gewann, um deſto eifriger gab er ſich religiöſen Forſchungen hin, bemüht, den Kern von der Schaale zu trennen. Inzwiſchen hatten auch bereits manche Bewegungen auf dem Gebiete des iſraelitiſchen Glaubens Statt gefunden; einerſeits brachte man Veränderungen in Vorſchlag, andererſeits erlitten ſie als Neuerungen Widerſpruch. Unter dieſen Umſtänden erſchienen Schriften religiöſen Inhaltes als dringendes Bedürfniß und Fr. kündigte eine Erbauungsſchrift an,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 478.

unter dem Titel: „Der alte Bund, Aufsätze für Israeliten zur Beförderung der richtigen Verständniß der Bibel.“ (Breslau 1820). Davon erschienen jedoch nur 10 Nummern, d. h. 10 Aufsätze, in Folge deren die jüdische Gemeinde zu Königsberg in Preußen Fr. zu ihrem Prediger und Religionslehrer ernannte Die Verbindung war auf 6 Jahre bestimmt und im Nov. 1820 trat Fr. diese Stelle an. Wir würden zu weitläufig werden, wollten wir hier in's Einzelne eingehen; darum begnügen wir uns, wenige Worte über das Wirken des herrlichen Mannes in seinem neuen Berufe zu sagen Es war ein durchweg segensreiches. Seine Predigten erbauten einen großen Zuhörerkreis, der keineswegs blos aus Israeliten bestand. Zu bemerken ist dabei, daß er immer frei sprach und sich nur Tags vorher einige zu entwickelnde Grundgedanken niederschrieb. Eine Predigt, welche er auf Verlangen zum Besten des milden Frauenvereins dem Drucke übergab, schrieb er nachher aus der Erinnerung auf. Rasch erwarb er sich die Liebe und Hochachtung der ganzen Gemeinde und in noch höherem Grade die seiner Schüler und Schülerinnen. Schon im ersten Jahre unterrichtete er 66 Mädchen von 14 bis 24 Jahren und fast eben so viel Jünglinge, welche er, als sie hinlängliche Reife erlangt hatten, konfirmirte. Dieß war die erste Konfirmation, die je bei Juden Statt fand. Unter seinen Schülerinnen war ein Mädchen, Henriette Friedländer, gleich ausgezeichnet durch Geist, Gemüth und Liebenswürdigkeit. Im März 1822 verband Fr. sich mit ihr und lebte in der glücklichsten Ehe. Sie hatten 2 Kinder: ein Mädchen und einen Knaben; Letzterer starb schon bei der Geburt, während das Mädchen am Leben blieb. Bei der strengsten Pflichterfüllung in seinem Berufe, im traulichsten, geselligen Vereine mit lieben Freunden, widmete Fr. sich mit allem Eifer dem Studium. Seine „Grundzüge der Religionslehre“ (Neustadt a. d. O. 1826) sind in Königsberg geschrieben; auch hielt er in einem Winter naturwissenschaftliche Vorträge, die sehr besucht waren. Eine orthodoxe Partei der Gemeinde hatte die Predigt, Konfirmation u. dergl. als Neuerung von Anfang an mit dem entschiedensten Widerwillen betrachtet, so hoch sie übrigens, nach ihrer eigenen Aussage, Fr. persönlich stellte. Es gelang dieser Partei, nachdem sie von den königsberger Behörden zurückgewiesen worden war, vom damaligen Könige *) selbst ein Verbot der Predigt zu

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. der N. Nekr. S. 647.

erwirken, so daß es nicht einmal gestattet wurde, wie geschehen sollte, um Aergerniß zu verhüten, dieselbe nach beendigtem Gottesdienste zu halten. Nach Verlauf der Kontraktzeit wollte die Gemeinde Fr. neuerdings auf 6 Jahre, wenn nicht als Prediger, doch als Religionslehrer sich verbinden; er lehnte jedoch das Anerbieten ab und folgte dem Rufe der Regierung als erster Inspektor und Oberlehrer der königl. Wilhelmsschule nach Breslau, wo er mit dem Beginne des J. 1827 sein Amt antrat. Auch den Bericht über den Zeitraum einer 21jährigen Thätigkeit, eines unabläſſig edlen Strebens und erfolgreichen Wirkens müſſen wir in kurze Worte drängen. Fr. leistete Herrliches in seiner neuen Stellung und wenn ihm auch die Anerkennung seiner breslauer Glaubensgenoſſen bei Weitem nicht in gebührendem Maaße zu Theil wurde, so entschädigte ihn die Liebe und Verehrung seiner Schüler dafür vollkommen. Mit den Meisten blieb er noch lange, nachdem sie die Schule verlaſſen hatten, in Verbindung und empfing von ihnen zahlreiche Beweiſe einer wahrhaft kindlichen Anhänglichkeit. Zum Gebrauche bei'm Religionsunterrichte für Lehrer und Schüler schrieb er „Die mosaische Sittenlehre." (Breslau 1832). Ein Jahrgang einer Jugendschrift unter dem Titel: „Breslauer Kinderfreund" erschien von ihm ebendaſelbſt 1833; ferner: „Das nationale Judenthum". (Ebdſ. 1840). — „Worte eines Juden, nach beendeter Landestrauer um ꝛc. den König Friedrich Wilhelm III., an seine christl. Brüder gerichtet". (Ebdſ. 1840); sodann ordnete und überſetzte er: „Synagogengebete". (Grünberg u. Leipz. 1842); außerdem verfaßte er für den „Volkskalender für Israeliten von Klein" mehere Novellen aus dem Gebiete des Judenthums. Nach dem Erscheinen seiner Sittenlehre wurde Fr. von einigen Gliedern der israelitiſchen Gemeinde aufgefordert, in mündlichen Vorträgen eine Erläuterung seiner Schriften zu geben und ging bereitwillig darauf ein. Bald aber fanden die Zuhörer seine Auffaſſung zu schwer und philoſophiſch und so hatten diese Vorleſungen nur kurzen Bestand. Später unterrichtete er eine Anzahl junger Mädchen in Religion und Naturlehre. Ueber seine Leiſtungen und umfangreichen Kenntniſſe auf letzterem Gebiete verſtatten uns seine Programme, die er zu den jährlichen Schulprüfungen schrieb, nur einen schwachen Ueberblick; einen bei weitem größeren aber seine „Populäre Aſtronomie", die jedoch nur im Manuſkripte vorliegt. Trotzdem daß Fr. auf so manchfache Weiſe durch Studium und amtliche Thätigkeit in

Anſpruch genommen war, widmete er ſich auf das Liebevollſte ſeiner Familie; er ließ ſeine Tochter keine Schule beſuchen, ſondern unterrichtete ſie in allen wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden ſelbſt. Von einem glücklichen Temperamente unterſtützt, bewahrte er ſich in allen Wechſelfällen des Lebens eine ſeltene Heiterkeit des Gemüthes und eine überraſchende, geiſtige Friſche. So ernſt und veſt er ſeine geiſtigen Intereſſen verfolgte, ſo heiter und lebensfroh war er im geſelligen Verkehre und ſo ſtandhaft und unbeugſam er äußerem Ungemache trotzte, ſo empfänglich und genußfähig war er für jede Freude, auch die kleinſte, die ſich ihm bot; er verſtand es, wie die Biene, aus der dürftigſten Blume Honig zu ſaugen. Wenn es immer ſchwer iſt, ein lebensvolles Bild durch einige Federſtriche zu veranſchaulichen: ſo erhöht ſich hier dieſe Schwierigkeit bedeutend durch einen Zug, der Fr.'s Perſönlichkeit charakteriſirte, der ſich auf's Wohlthuendſte empfinden, doch nicht mit Worten ſchildern läßt: ſeine Anſpruchloſigkeit. Sie verband harmoniſch die vorher erwähnten Eigenſchaften, die ſonſt den Anſchein des Kontraſtes haben könnten, ſie verlieh ihm die Fähigkeit, leicht und gern mit den verſchiedenſten, ihm oft an Bildung völlig untergeordneten Perſonen zu verkehren; ſie verwandelte den Reſpekt, den ſein ganzes Weſen einflößen mußte, in ehrfurchtsvolles Zutrauen. Und ſo wurde er geliebt von Allen, die das Glück ſeines Umgangs genoſſen, verehrt von Allen, die ſeine Leiſtungen in ſeinem Berufe zu würdigen vermochten, und hochgeachtet ſelbſt von denen, denen der innere Maaßſtab für ihn und ſein Streben fehlte. Wie er in den verſchiedenſten Lebensverhältniſſen immer ſich ſelbſt getreu blieb, ſo bewährte ſich auch die Würde ſeines Weſens, als ihm am Neujahrstage 1843 der Tod ſeine geliebte Frau und mit ihr ſein ganzes Lebensglück entriß. Der Schmerz durchdrang und beugte ihn, aber er erlag ihm nicht. Er widmete ſich ſeinen Studien und ſeinem Berufe mit gewohntem Eifer und lebte für ſeine Tochter. Noch im Winter 1846 hielt er im iſraelitiſchen Handlungsdiener-Inſtitute aſtronomiſche Vorleſungen. Durch Spaltungen in der Gemeinde waren die Zahlungen zum Fonds der Wilhelmsſchule ausgeblieben. Nach langem Proceß wurde Fr. vom Miniſterium am 1. April 1848 zur Dispoſition geſtellt und gleichzeitig erfolgte die Schließung und Auflöſung der Schule. Die Zeitverhältniſſe, an denen Fr. den lebhafteſten Antheil nahm, aber ohne ſich perſönlich zu betheiligen, waren damals neuen

Unternehmungen nicht günstig; doch sollte es auch gar nicht mehr dazu kommen. Fr. erkrankte und entschlief sanft nach langen Leiden am oben genannten Tage.

* 151. Heinrich Freiherr von Adelsheim,

k. k. österr. Lieutenant im Regiment Hoch- und Deutschmeister; geb. den 13. Mai 1826, geblieben bei Comorn den 2. Juli 1849.

Einer von den thatendurstigen Jünglingen, denen das ferne Kriegsgetümmel die heimische Ruhe unerträglich macht! Aus einem adeligen Geschlechte des Großherzogthums Baden entsprossen und bereits als Officier in dem Heere dieses Landes angestellt, riefen ihn die gefährlichen Züge der österr. Truppen in deren Reihen. Dazu hatten die Ereignisse des 13. Mai sein Herz auf das Tiefste erschüttert. Auf sein persönliches Ansuchen bei dem Großherzoge ward ihm unter den huldvollsten Ausdrücken sein Wunsch, aus großherzogl. in k. k. österr. Militärdienste überzutreten, gewährt. Er war so glücklich, als Lieutenant im Regimente Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 aufgenommen zu werden und am 28. Juni der Einnahme von Raab thätig beizuwohnen; schon wenige Tage darauf blieb er am genannten Tage in der Schlacht bei Comorn, in seinem noch nicht völlig vollendeten 23. Lebensjahre.

152. Dr. Karl Georg Jacob,

Professor an der königl. preuß. Landesschule Pforte bei Naumburg a/S.; geb. den 7. Mai 1796, gest. den 3. Juli 1849 *).

J.'s Aeltern waren der praktische Arzt Dr. Gottlieb Karl Jacob, gebürtig aus Merseburg, und Charlotte, eine Tochter des berühmten Mathematikers G. S. Klügel. Er war der Erstgeborne unter sieben Kindern, mit denen eine 18jährige glückliche Ehe gesegnet war. Seine erste Schulbildung erhielt er in Manitius' **) Knabeninstitute, aus dem er am 15. April 1808 in das luther'sche Gymnasium überging, einer der letzten Schüler, die in jene städtische Schule aufgenommen sind. Denn kurze Zeit nachher erfolgte die Auflösung oder vielmehr die Vereinigung derjel-

*) Nach dem „Halle'schen patriot. Wochenblatt." 3. Quartal. 29. St. 1849.

**) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 511.

den mit der lateiniſchen Schule in den francke'ſchen Stiftungen und auch unſer J. zog am 12. Oktober 1808 als Schüler der Oberquarta (er hatte in der dritten Klaſſe des Gymnaſium geſeſſen) in die neuen Räume ein. Inzwiſchen ward es ihm nicht vergönnt, ſeine wiſſenſchaftliche Vorbildung zu den Univerſitätsſtudien in Halle zu vollenden, weil ihm bereits 1811 eine Freiſtelle in der Kloſterſchule zu Roßleben gewährt war. Dort, in dem ſchönen Unſtrutthale, in den ſtillen Zellen des ſtattlichen Schulgebäudes, unter ſtrebſamen Jugendgenoſſen, an der Hand tüchtiger Lehrer ging J. ein neues Leben auf, zumal er an dem Rektor Wilhelm, welcher damals in ungeſchwächter Kraft und Friſche der unter ſeiner Leitung zu beſonderer Blüthe gediehenen Anſtalt vorſtand, einen väterlichen Freund und Berather fand. Als Famulus trat J. ihm bald näher und Wilhelm theilte mit der ihm eigenen Lebendigkeit aus dem reichen Schatze ſeiner manchfaltigen Kenntniſſe dem eifrigen Jünglinge gern mit, eröffnete ihm den Zutritt zu ſeiner ausgewählten Bücherſammlung und förderte dadurch frühzeitig die Vorliebe deſſelben für die klaſſiſchen und die geſchichtlichen Studien. In dieſe Zeit des harm- und ſorgenloſen Schullebens fallen die welterſchütternden Ereigniſſe, die auch auf den Schüler eine nachhaltige Wirkung ausübten, je mehr in Folge derſelben ſein eigenes Herz tief gebeugt und ſeine äußere Lage verſchlimmert wurde. Gleich nach dem erſten Tage der Völkerſchlacht bei Leipzig hatte ſein Vater, der auch ein ſehr geſchickter Wundarzt war, die Sorge für die Verwundeten, namentlich für die ruſſ. Krieger, übernommen und mit raſtloſer Aufopferung vier Wochen hindurch fortgeführt, als ihn ſelbſt das Lazarethfieber ergriff und er durch unerwartet ſchnellen Tod bereits am 25. Nov. 1813 demſelben erlag. Jetzt war J. auf ſich und die Unterſtützung Anderer angewieſen und er fand darin einen Sporn zu erhöhtem Eifer in ſeinen Schulſtudien, der auch die wohlverdiente Anerkennung und Auszeichnung bei allen ſeinen Lehrern (unter denen er Zachariä's *) des Mathematikers, Hennicke's und Keßler's immer dankbar gedachte), namentlich aber bei Wilhelm ſelbſt, gewann, an dem er mit ſeltener Pietät hing und dem er an dem Ehrentage ſeiner 50jährigen Jubelfeier (den 17. Mai 1836) ein ſchönes Denkmal in einer beſondern Gratulationsſchrift widmete. Als Napoleon von Elba zurückgekehrt und ein

*) Deſſen Biogr. ſ. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 422.

neuer Krieg der verbündeten Mächte gegen den gewaltigen Kaiser ausgebrochen war, schloß sich J., kaum von der Schule entlassen, im Mai 1815 der Schaar von Jünglingen an, die sich zur freiwilligen Theilnahme an dem Kampfe drängten. Ist er auch nicht bei den entscheidenden Schlachten zugegen gewesen, so hat doch diese Zeit immer eine der schönsten Erinnerungen seines Lebens gebildet und seine lebendige Betheiligung an den Freiwilligenfesten veranlaßt. Trat er doch in dem verflossenen Jahre, so sehr auch die Schwäche seines Augenlichts davon abmahnte, bereitwillig der Veteranenkompagnie bei und verabsäumte niemals, den abgeschiedenen Kameraden das letzte Geleit zu ihrer Ruhestätte zu geben. Aber auch in wissenschaftlicher Beziehung ist die kurze Episode des sonst einförmigen Gelehrtenlebens nicht ohne Einfluß geblieben, weil sich von da seine Neigung zu gründlicher Erforschung der Kriegsgeschichte schreibt, in deren Einzelheiten er so genaue Kenntnisse besaß, daß selbst hochgestellte und erfahrene Officiere Aufschlüsse und Belehrungen von ihm erhalten konnten und seine Beurtheilungen dahin einschlagender Schriften immer neue und interessante Mittheilungen darboten. Am 17. Dec. 1815 kehrte er in seine Vaterstadt zurück und begann nun an der dasigen Universität hauptsächlich Philologie und Geschichte zu studiren. Für die erstere waren besonders Schütz *) und Seidler seine Lehrer, in der Theologie hörte er Niemeyer **) und Knapp ***), und bald wurde er sowohl in das philologische als auch in das pädagogische Seminar als Mitglied aufgenommen. Wie ihm die hohe Achtung, in der sein Vater gestanden, den Zutritt zu seinen Lehrern erleichterte und ihm deren freundliche Theilnahme sicherte, so hat besonders Schütz ihn vielfach in den angeregten geistreichen Familienkreis zu ziehen gewußt und ihn vor seinen Studiengenossen auch dadurch ausgezeichnet, daß er ihn am 21. März 1818, dem Tage seines Doktorjubiläum, zum Genossen in der Vertheidigung der Jubelschrift (es waren Sätze, welche die Rechte der Vernunft gegen die Angriffe von Kl. Harms in Schutz nahmen) erwählte und dadurch dem eifrigen Zuhörer Gelegenheit gab, öffentlich zu zeigen, wie er in der Fertigkeit lateinischer Rede und in der Gewandtheit rascher Erörterung des Meisters Unterricht mit

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.
**) — — — — 6. — — — — S. 544.
***) — — — — 3. — — — — S. 995.

dem beſten Erfolge benutzt hatte. Am 12. Juli 1819 erlangte er ſelbſt die philoſophiſche Doktorwürde, nachdem er die Prüfung rühmlich beſtanden und eine gelehrte Abhandlung: „Observationes in aliquot Xenophontis“ loca geſchickt vertheidigt hatte. Schon ſeit Oſtern 1816 hatte er in Manitius' Knabeninſtitute zu unterrichten begonnen und die Anſtalt begrüßte ihren ehemaligen Zögling mit Freude unter ihren Lehrern. Seine Unterrichtsfächer waren hauptſächlich Deutſch und Franzöſiſch, Geographie und Geſchichte, und noch leben Viele, die ſich ſeiner Lehrſtunden aus ihren Knabenjahren dankbar erinnern. Dieſe Wirkſamkeit bekräftigte ihn in der ſeltenen Pünktlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit, die ihn in ſeiner ſpäteren Amtsführung auszeichnete und in der ihm der Vorſteher jenes Inſtituts Muſter war. Als im J. 1820 die Verhältniſſe der Landesſchule Pforte geordnet und an die Stelle der Kollaboratoren vier Adjunkten geſetzt wurden, von deren Friſche und Lebendigkeit man guten Erfolg ſich verſprach, wurde J. als vierter Adjunkt an die berühmte Anſtalt berufen und am 3. Aug., als dieſelbe zum erſtenmale das Geburtsfeſt des Königs feierlich beging, in ſein Amt eingeführt. 1823 rückte er in die dritte, 1824 in die zweite, 1825 in die erſte Adjunktur auf und verwaltete in dieſer letzteren Stellung zugleich das ihm ſehr zuſagende Amt eines Bibliothekars. In Pforte knüpften ſich bald veſte Bande der Liebe und Anhänglichkeit mit ſeinen Amtsgenoſſen, insbeſondere mit dem Profeſſor Lange *); auch in Naumburg fand er überall ein freundliches Entgegenkommen, vor Allem in dem literar. Vereine, der, außer den Pförtnern, Männer wie Wernsdorf **), Lepſius, Caspari, Müller u. A. vereinigte und ihm vielfache Veranlaſſung bot, nicht blos Anregung dort zu empfangen, ſondern auch durch eigene Vorträge, zu denen es ihm nie an allgemein intereſſanten Stoffen fehlte, zu geben. Die Abgeſchiedenheit des pförtner Lebens begünſtigte ſeine wiſſenſchaftliche Thätigkeit und wir finden ihn ſchon in jenen Jahren als unermüdeten Mitarbeiter an meheren gelehrten Zeitſchriften und in reger Verbindung mit vielen Gelehrten, namentlich Weimar's, Gotha's, Dresden's und Leipzig's, welche Städte er während der Ferienzeiten nächſt ſeiner Vaterſtadt am Liebſten beſuchte. In der Pforte hat er auch gegen Ende des J. 1824 ſeine erſte große philologi-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Netr. S. 605
**) — — — — 12. — — — — S. 365.

ſche Arbeit, die Ausgabe des lucianiſchen Toraris (erſchienen zu Halle 1825), vollendet und ſich der billigenden Anerkennung, welche die vielſeitige Gelehrſamkeit und Beleſenheit fand, herzlich gefreut. Indeſſen war bei ihm nicht, wie bei Lange, „Alles auf den pforta'ſchen Meridian geſtellt“ und er folgte Oſtern 1826 einem ehrenvollen Rufe nach Köln, wo er zum zweiten Oberlehrer an dem ſogenannten Karmelitergymnaſium (richtiger k. evangel. Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium), deſſen Einrichtung im Septbr. 1825 beſchloſſen war, ernannt wurde. Die alte Rheinſtadt gewährte einen höchſt erwünſchten Aufenthaltsort. Die Alterthümlichkeit der Stadt und ihre reichen Kunſtſchätze forderten zu geſchichtlicher Forſchung auf; der damals zuerſt durch Dampfſchiffe belebte Rheinſtrom führte zahlreiche Fremde nach der Stadt, denen er gern als wohlunterrichteter Führer ſich gefällig zeigte; das geſellige Leben bot auch außer der Karnevalszeit und den Muſikfeſten einen Kreis ausgezeichneter Männer, die J. freundlich in ihre Mitte aufnahmen. Dazu kam an der neuen Schulanſtalt ein herzliches Verhältniß zu den Schülern und Aeltern, die ihm große Liebe ſchenkten. Unter ſolchen Einwirkungen breitete ſich ſeine Thätigkeit mehr aus und wir finden ihn hier auch in bürgerlichen Verhältniſſen rührig, wozu er als Sekretär einer neu entſtandenen polytechniſchen Geſellſchaft Veranlaſſung erhielt. Die ohne ſeinen Namen erſchienene Schrift „Köln und Bonn mit ihren Umgebungen“ (1828) zeigt, wie ſchnell und wie ſorgfältig er ſich in die neuen Verhältniſſe hineingearbeitet hatte, und der „Biographiſch-literariſche Verſuch über Walter Scott“ (1827), wie gründlich er ſelbſt die urſprünglich nur zur Unterhaltung eines kleineren Kreiſes beſtimmten Arbeiten auszuführen verſtand und wie geſchickt er den Beifall zu nutzen wußte, deſſen ſich damals der Verfaſſer der Waverley-Novellen in der ganzen gebildeten Welt erfreute. Aber auch die philologiſchen Arbeiten ſollten nicht ruhen; denn neben kleineren Gelegenheitsſchriften erſchien 1828 „Lucian's Alexander“, zwar nicht mit jener reichen Fülle gelehrter Anmerkungen wie früher der Toraris, aber immer noch ein gutes Zeugniß ſeiner umfangreichen Lektüre und zweckmäßigen Kollektaneen. In Köln trat er mit vielen ausgezeichneten Männern in genauere Verbindung, von denen ich nur den Erzbiſchof Spiegel zum Deſenberg *), den damaligen Regierungsrath, jetzigen Staats-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 657.

minister v. Ladenberg, Konsistorialrath Bruch*) und mehere Professoren der benachbarten und von ihm gern besuchten Hochschule Bonn, wie Gieseler, Schlegel**), Niebuhr***) u. A., nenne. Trotz aller Annehmlichkeiten, welche das Leben in Köln darbot, kehrte J. im Jahre 1831 nach der Pforte zurück. Sein verehrter Freund Lange hatte nach Ilgen's†) Abgange das Rektorat der Landesschule übernommen; außerdem lockte die Nähe von Weißenfels, dem Wohnorte seiner Braut, und die leichtere Verbindung mit den benachbarten drei Universitätsstädten, so daß er am 3. Okt. 1831 als fünfter Professor zwar nicht mehr durch Lange, der kurz vorher verstorben war, sondern durch Wolff eingeführt wurde. Wenige Wochen darauf, am 15. Novbr., verheirathete er sich mit Karoline Oelzen, der Tochter des Bürgermeister Oelzen zu Weißenfels, und fand in dem häuslichen Kreise einen schönen Ersatz für das manchfaltigere Leben in der großen Stadt. In der Schule waren meist die alten Amtsgenossen geblieben; die naumburger Bekanntschaften wurden rasch wieder angeknüpft und dadurch ihm vielfache Gelegenheit zu geselliger Erholung in Freundeskreisen geboten. Dieser bedurfte er auch; denn er entwickelte von jetzt an neben der gewissenhaften Verwaltung seines Amtes und der theilnehmenden Fürsorge für die ihm speciell empfohlenen Zöglinge eine schriftstellerische Thätigkeit, wie wir sie nur selten finden. Ich beziehe dieß nicht blos auf seine größern selbstständigen Schriften (Charakteristik Lucian's und Lange's vermischte Schriften und Reden. 1832. — Ueber die Quellen zur Geschichte der Königin Maria Antoinette von Frankreich. 1837. — Niebuhr's Brief an einen jungen Philologen und Quaestiones epicae. 1839. — Die Abhandlung de usu numeri pluralis. 1841. — Beiträge zur französ. Geschichte. 1846.), sondern hauptsächlich auf die weitausgebreitete journalistische Wirksamkeit Er war Mitarbeiter an der halle'schen und jena'schen Literaturzeitung, den Jahrbüchern für wissenschaftl. Kritik, dem allgem. leipziger Repertorium, den göttinger gelehrten Anzeigen, der hildesheimer kritischen Bibliothek und Jahn's Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, an dem Morgenblatte, den Blättern für literar. Unterhaltung, der illustrirten Zeitung, der preußischen Staats-

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 363.
**) — — — 23. — — — — S. 438.
***) — — — 9. — — — — S. 19.
†) — — — 12. — — — — S. 739.

zeitung und lieferte viele Aufsätze für die Minerva und Bran's Miscellen, für den Nekrolog d. Deutschen und die Allgem. Encyklopädie; auch das naumburger Kreisblatt hat er Jahre lang redigirt und meist selbst geschrieben. Eine Auswahl aus dieser Unzahl von Aufsätzen zu veranstalten hat ihn oft beschäftigt; es würden wenigstens drei Bände geworden seyn. Schon im J. 1835 fingen seine Augen an sehr leidend zu werden; er suchte an meheren Orten Hilfe, aber dieselbe konnte die immer mehr zunehmende Schwäche nicht beseitigen. Diese Kurzsichtigkeit war ihm bei vielen Inspektionen und andern ähnlichen Amtsgeschäften sehr empfindlich und hinderlich und da ihm nach den einmal bestehenden Verhältnissen der Anstalt keine Abhilfe gewährt werden konnte, so sah er sich genöthigt, am 1. Okt. 1846 seine Stelle aufzugeben. Die vorgesetzten Behörden bewilligten ihm eine gute Pension und er zog sich, weil andere Pläne zu fortgesetzter Wirksamkeit im Staatsdienste sich nicht leicht ausführen ließen, nach seiner Vaterstadt Halle zurück, um hier ganz literarischen Arbeiten zu leben, an deren Förderung er durch den Zustand seiner Augen nicht gehindert war. Hier, in dem älterlichen Hause wohnend, in täglichem Umgange mit seinen Geschwistern, in herzlicher Verbindung mit vielen alten und manchen neuen Freunden begann für ihn ein heiteres Leben, dessen Genuß auch durch die immer mehr gekräftigte Gesundheit erhöht wurde. Die ungestörte Muße, welche J. hier vergönnt war, verwendete er mit seltener Ausdauer zunächst auf die Förderung wissenschaftlicher, namentlich geschichtlicher Arbeiten. Schon längst hatte er seinen Blick auf einen Staatsmann gerichtet, der in der Geschichte der inneren Entwickelung Preußens einen bedeutenden Platz einnimmt, auf den Staatskanzler von Hardenberg, zu dessen Lebensbeschreibung ihm durch die Familie des Fürsten wichtige Papiere anvertraut und die Durchsicht des Archivs verstattet war. Leider! ist nur der erste Band dieses Werks in der Handschrift vollendet (es wird bei E. Anton erscheinen); zu dem zweiten liegen blos wohlgeordnete schätzbare Materialien vor. In der historischen Skizze „Deutschland und Preußen" hat er die vielfachen Bemühungen der preuß. Regierung für die kräftige Einigung Deutschlands in klarer Uebersicht dargelegt, von dem Gedanken geleitet, daß ein geschwächtes Preußen kein starkes Deutschland fördern könne. Seine treue Anhänglichkeit an König und Vaterland hat er nie verleugnet, der preuß. Geschichte sich mit

besonderer Vorliebe gewidmet und in diesem Sinne auch seit Ostern 1847 die Redaktion des hall.-patriot. Wochenblattes geleitet, dem keiner der früheren Herausgeber so viel Zeit geschenkt hat, wie er. Die Aufgabe dieses Blattes, auf Erhaltung und Stärkung ächt vaterländ. Sinnes hinzuwirken, hat er besonders in den bewegten Zeiten des vergangenen Jahres unerschütterlich verfolgt und daneben, durch seine ungeheure Belesenheit unterstützt, auch der zweiten Aufgabe, gemeinnützige Kenntnisse zu verbreiten, vollkommen Genüge geleistet. Im Zusammenhange mit dieser Thätigkeit steht auch die genaue Aufzeichnung aller Ereignisse, welche seit dem März 1848 die Stadt Halle berührt haben. Aus der Zahl der kleineren Arbeiten auf dem Gebiete der Geschichte erwähne ich auch die Biographie des tapfern, dem Vaterlande zu früh entrissenen Prinzen Waldemar, dem er selbst zu Köln einst geschichtlichen Unterricht ertheilt hatte, weil die beiden Briefe, mit welchen er jenen Aufsatz dem Könige und dem Prinzen Wilhelm zu übersenden beabsichtigte, wohl das Letzte sind, was er geschrieben. Einen sehr umfassenden Plan hatte er mit dem befreundeten Buchhändler Brockhaus in Leipzig verabredet. Nach dem in England gegebenen Vorbilde sollten die Früchte der Wissenschaften in einer Reihe von Abhandlungen in unterhaltender Form allen Klassen des Volks genießbar gemacht werden; Belehrung und Unterhaltung sollte die Aufgabe dieser wahrhaften Volksbibliothek seyn, für welche J. eine Menge von tüchtigen Gelehrten als Mitarbeiter bereits gewonnen hatte. Am 3. Juli war er nach seiner Gewohnheit gegen Abend ohne Vorgefühl eines körperlichen Leidens ausgegangen. Bei seiner Heimkehr um 8 Uhr ergriff ihn ein Schwindel und trotz der raschen ärztlichen Hilfe, welche ein lieber Hausgenosse leistete, verschied er kurze Zeit darauf in den Armen seiner Gattin und seiner Söhne an einem Schlagflusse, der durch eine ganz ungewöhnliche Erweiterung des Herzens herbeigeführt war. Am Morgen des 6 Juli geleiteten erschütterte Freunde seine irdische Hülle zu ihrer letzten Ruhestätte, an welcher Domprediger Neuenhaus herzliche Worte des Trostes und der Anerkennung sprach. Was er als liebenswürdiger Gatte der theuern Lebensgefährtin, als sorgender Vater den beiden Söhnen, deren geistige Ausbildung ihm sehr am Herzen lag, als theilnehmender Bruder seinen geliebten Geschwistern gewesen ist, welch schweren Verlust der Familienkreis, dessen Haupt er war, erlitten hat, das wissen die tief Gebeugten am Besten. Heitere Gemüth-

lichkeit, redliche Offenheit, aufopfernde Hingebung, ungeheuchelte Herzlichkeit gewannen ihm die näher stehenden Freunde. Gründliches und umfassendes Wissen hat den Ruf seines Namens in weiteren Kreisen verbreitet. Drei gelehrte Vereine — der thüringisch-sächsische in Halle, die deutsche Gesellschaft in Leipzig und der Verein der Alterthumsfreunde im Rheinlande — nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf. Er war ein vir literatissimus im edelsten Sinne dieses Wortes. Sein Gedächtniß wird Allen, die ihn kannten, werth und theuer bleiben.

153. Franz Hoppé,

königl. Hofschauspieler zu Berlin;

geb. im Jahre 1810, gest. den 6. Juli 1849 *).

Der Tod riß diesen Künstler im Frühsommer seiner Jahre, in der rüstigen Entwickelung seiner geistigen Kräfte und seines künstlerischen Strebens aus einer Laufbahn, in welcher er als einer der bedeutendsten Künstler verzeichnet stand und auf der er durch seinen eisernen Fleiß, seine Ausdauer und seine Auffassungsgabe wohl noch zu einer höheren Stellung gelangt seyn würde. Ueber die äußeren Lebensschicksale des Geschiedenen, den Gang seiner Entwickelung vermögen wir wenig zu geben. Eine gewisse scheue Zurückhaltung, Mangel an Hingebung, waren ihm eigenthümlich. Auch hierin stand er in einer gewissen geistigen Beziehung mit Seydelmann**), dessen künstlerisches Wirken offenbar auf H. nicht ohne Einfluß geblieben war. H. ist, ungefähr um das J. 1810, in Petersburg geboren worden. Neigung für die Bühne soll sich ebenso früh bei ihm entwickelt haben, als bedeutende Anlagen für Musik. Die letzteren erwarben ihm die Protektion eines hochgestellten Russen, welcher den Jüngling zur Vervollkommnung seiner Studien nach Paris sandte. Von hier umgiebt die Lebensverhältnisse des Verstorbenen ein gewisses Dunkel, mit dem selbst seine Nächstangehörigen nicht ganz vertraut sind. Er liebte es nicht, sich gegen irgend Jemand darüber auszusprechen und zog sich vor Anfragen und Andeutungen scheu in sich selbst zurück, gleichsam als sey es ihm eine schmerzliche Erinnerung, daß seine Befä-

*) Nach „Heinrich's Almanach für Freunde der Schauspielkunst" auf das Jahr 1850.

**) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

higung für die dramatiſche Kunſt mit ſeinem Wollen und ſeiner geiſtigen Einſicht nicht gleichen Schritt gehalten habe; denn der geiſtig begabte, verſtändige Künſtler fühlte es unzweifelhaft heraus, daß Jahre voll Arbeit und Anſtrengung die Kluft zwiſchen dem Wollen und Können bei ihm noch nicht ausgeglichen hatten. H. gehörte in der erſten Zeit ſeiner theatraliſchen Laufbahn, welche in die erſte Hälfte der dreißiger Jahre dieſes Jahrhunderts fällt, verſchiedenen mittleren und kleineren, Bühnen an. Er ſpielte damals im Schauſpiele das Liebhaberfach und ſang in der Oper Baritonpartieen. In jenen Jahren war er auch am Stadttheater in Hamburg engagirt, vermochte aber nicht, obwohl von einer einnehmenden Perſönlichkeit unterſtützt, ſich die Gunſt des Publikum und des damaligen Direktors Schmidt *) zu erwerben. H. kam nach Düſſeldorf, als das dortige Theater unter Immermann's **) Leitung ſtand, und zwar als Sänger. Der Geiſt, in welchem dieß Unternehmen damals geleitet wurde, iſt wohl auf keinen Künſtler ohne Einfluß geblieben, der demſelben anzugehören das Glück hatte. Die wenigen Jahre ſeiner Leitung der düſſeldorfer Bühne haben Immermann einen großen Einfluß auf die deutſche Kunſtwelt erworben. Viele unſerer bedeutendſten Künſtler verdanken ihm ihre erſte, viele ihre letzte Schule. Das Gaſtſpiel Seydelmann's auf dem düſſeldorfer Theater gab dem Künſtlerleben des Verſtorbenen einen Wendepunkt. Seydelmann betrat damals zuerſt als Nathan, Eſſighändler, Karlos und Mephiſto die düſſeldorfer Bühne und fand keinen glühenderen Verehrer ſeines erhabenen Genius als unſern H., welcher die Leiſtungen des großen Künſtlers in den Darſtellungen wie in den Proben auf das Aufmerkſamſte verfolgte. Endlich ward ihm auch das Glück zu Theil, mit dem bewunderten Mimen an einem Abende die Bretter zu betreten und zwar in den „Advokaten", wo er als Hofrath Reisland eine ſo entſchiedene Talentprobe in der Charakteriſtik ablegte, daß er neben Seydelmann, welcher den Wellenberger ſpielte, lebhaften Beifall fand. Von dieſem Momente an wandte ſich H. ganz dem ſogenannten Charakterfache zu und quittirte gleichzeitig die Oper. Der Fleiß und die Sorgfalt, welche H. hier und auch ſpäterhin dem Studium ſeiner Aufgaben widmete, waren wirklich außerordentlich. Stunden, ja man kann wohl ſagen

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19 Jahrg. des N. Nekr. S. 415.
**) [illegible] S. 901.

Tage lang, befand er ſich vor dem Spiegel und übte mit unermüdlicher Ausdauer ſeine Rollen, wobei er dem Studium der Schminken und Perücken eine ganz beſondere Sorgfalt widmete. So gelang es ihm denn, Liebling des Publikum in Düſſeldorf zu werden, das ſeine wachſenden Fortſchritte auf der neuen Bahn mit lebendiger Theilnahme begleitete. Zu dieſer Zeit ſah ihn der Sohn des Direktors Schmidt auf der düſſeldorfer Bühne und empfahl ihn ſpäter dringend ſeinem Vater für das Charakterfach, in welchem Döring und Joſt mit ſo großer Anerkennung in Hamburg gewirkt hatten. Nach dieſen beiden Vorgängern hatte H., damals noch ein ſehr junger Mann, durchaus keinen leichten Stand und es bedurfte geraumer Zeit, ehe der Künſtler ſich die Theilnahme des Publikums gewann. Dieſe datirt ſich eigentlich erſt ſeit dem Monate, wo H. in dem Luſtſpiele von Töpfer: „Der reiche Mann“ die Titelrolle mit ungemeiner Feinheit zur Anſchauung brachte, ſo daß das Publikum von dieſer Leiſtung vollſtändig hingeriſſen ward und dem Künſtler diejenige Aufmerkſamkeit widmete, welche ſeinen Darſtellungen eine gerechtere Würdigung und große Anerkennung erwarben. H. verblieb an der hamburger Bühne bis zu dem großen Brande der Stadt im Mai 1842 und folgte ſodann einem günſtigen Rufe an das Hoftheater in Braunſchweig, welcher ihm eine Anſtellung für die Lebensdauer zuſicherte. Im Sommer des J. 1844 gelangte H. endlich zu einem Gaſtſpiele auf dem Hoftheater in Berlin und betrat dieſe Bretter am 1. Juli zum erſten Male als Nathan. Die namhaften Erfolge, welche derſelbe errang, ſind ſo bekannt, daß wir hier über dieſelben hinweggehen können. Es genügt zu bemerken, daß ihm ſofort Anſtellungsanträge zugingen, denen er noch im Herbſte deſſelben Jahres Folge gab; nachdem die durch das Verlangen ſeiner Entlaſſung zwiſchen ihm und der Intendanz des Hoftheaters in Braunſchweig entſtandenen Differenzen durch Zahlung einer namhaften Konventionalſtrafe ausgeglichen waren. Der Verſtorbene hatte das Ziel ſeiner Beſtrebungen wenigſtens in dieſer äußerlichen Stellung erreicht. Aber ſein Fleiß, ſeine Ausdauer für ſeine Kunſt erkalteten in keinem Augenblicke und faſt bis zu den Schlußſtunden ſeines früh verblichenen Lebens regte ſich in ihm die gleiche Sorgfalt für die Aufgaben, deren Löſung ihm zu Theil geworden. Leider! ſollte H. nicht lange im Genuſſe ſeiner letzten Stellung bleiben. Das unerbittliche Geſchick gönnte ihm nicht den Sonnenblick günſtiger Verhältniſſe als Lohn für

jahrelangen Kampf und viele Mühen und löschte ihn aus der Zahl der Lebenden zu einer Zeit, wo der Künstler sich sowohl in seiner Stellung zu dem Publikum als auch in seiner häuslichen Existenz eines ungetrübten Himmels erfreute. Das letzte Jahr seines Lebens war ein sieches; eine Badekur unterstützte seine offenbar schwindenden Kräfte in Etwas, von denen eine auffallende Veränderung in seiner Erscheinung Zeugniß ablegte. Nach kurzem Bettlager entschlief er am Zehrfieber. Merkwürdig genug waren die letzten Worte, welche der Verewigte auf der Bühne hörte, die des Prinzen in der Emilie Galotti: „Geh, geh, um Dich auf ewig zu verbergen!“ Am 9. Juli, um 8 Uhr in der Frühe, fand die feierliche Bestattung des Künstlers auf dem Friedhofe vor dem oranienburger Thore Statt, demjenigen gegenüber, welcher die irdischen Ueberreste Seydelmann's umschließt. Die Kunstgenossen und zahlreiche Verehrer geleiteten den Verewigten zur letzten Ruhestätte. H. war zweimal verheirathet, zum zweiten Male am 28. Sept. 1848 mit der königl. Hofschauspielerin Klara Stich; eine glückliche Ehe, die der Tod nach leider! zu kurzer Zeit löste. Der vier Kinder, welche aus der ersten Ehe zurückgeblieben sind und am Grabe ihres Vaters trauern, hat sich die Wittwe mit wahrhaft mütterlicher Liebe und Sorgfalt angenommen. Was H. als Künstler geleistet, überlassen wir Andern zur Würdigung. Daß er den besten Darstellern seines Faches zugezählt werden müsse, darüber sind die Stimmen wohl nicht getheilt. Wenn man ihn hie und da einen Kopisten Seydelmann's genannt hat, so geschah dieß offenbar mit Unrecht. Wir haben oben erzählt, mit welcher Hingebung sich H. dem Studium dieses großen Künstlers gewidmet hat; allein damit ist keineswegs gesagt, daß er sich zu einer bloßen Nachahmung herabgelassen habe, dazu war der Verstorbene geistig viel zu selbstständig. Rollen, wie Karlos in „Clavigo“, welche Seydelmann eigentlich erst geschaffen, werden jetzt von allen Darstellern in seiner Auffassungsweise gegeben, ohne daß auch nur Einer dieser Aller es bis zur Prägnanz des Ausdrucks und Vollendung in der Form gebracht hätte, mit welcher diese wunderbare Meisterschöpfung in die äußere Erscheinung trat. H. hatte sich Seydelmann allerdings zum Muster genommen, aber nur in so weit, als er ihm in dem Streben vester Individualisirung und Charakteristik folgte und seine Darstellungen mehr auf die Totalität seiner Anschauungen, auf die Ganzheit der äußeren Erscheinung basirte, als sich durch schil-

lernde Lichter und ſtark aufgeſetzte Tinten an die ſogenannten genialen Blitze des Augenblicks hinzugeben. Wir glauben, daß H. ein trefflicher Lehrer der dramatiſchen Kunſt geworden wäre, inſofern ſich dieſe Kunſt überhaupt erlernen läßt und auch in dieſer Beziehung bedauern wir ſeinen Verluſt lebhaft, weil bei der ganzen Richtung ſeines Geiſtes und Strebens, bei dem innigen Intereſſe, welches er für die Kunſt überhaupt hegte, er ſich gewiß mit großem Erfolge dieſem Unterrichte zugewandt haben würde.

* 154. Anton von Woringen,

Major im ſchleswig-holſtein'ſchen Heere;

geb. im Jahr 1802, geſt. den 8. Juli 1849.

v. W., geboren in Düſſeldorf, wo ſein Vater als Oberappellationsrath an dem großherzogl. berg'ſchen Obergerichte angeſtellt war, erhielt ſeine erſte Bildung im älterlichen Hauſe, das zu den hochgebildetſten nicht nur der Stadt, ſondern des Rheinlandes gehörte, in dem Kunſt und Wiſſenſchaft die Bande des Blutes und der Freundſchaft noch inniger knüpften. Die Siegeszüge Napoleon's, die Aufrufung und Wehrhaftmachung Deutſchlands, welche den Sturz des Eroberers zu Folge hatten, Ereigniſſe, welche in ſeine Knabenjahre fielen, blieben nicht ohne Einwirkung auf ſein Gemüth und ſeine Bildung. Nach dem Frieden beſuchte er das Gymnaſium der Vaterſtadt, welches durch den friſchen, rührigen Sinn ſeiner Lehrer damals in hohem Rufe ſtand und entſchloß ſich, als er daſſelbe durchlaufen hatte, für die Kriegslaufbahn. Er trat 1820 in das 12. preuß. Infanterieregiment als Freiwilliger ein und zog mit dieſem im folgenden Jahre nach Frankfurt a. d. O. Durch die unteren Grade rückte er raſch zum Lieutenantsrange empor und machte ſich in jeder Hinſicht bald als tüchtiger Kriegsmann geltend. Wie er aber einmal zum Bedienſteten emporgerückt war, wie er das Leben mehr überſehen konnte, fand er bald gegen das Treiben in der Garniſonſtadt, den Dienſt der Prunkſchau und der Friedensſchildwacht großen Widerwillen. Da Europa ſich dazumal in tiefem Frieden wiegte, Deutſchland wenigſtens keine Trübung der Ruhe zu gewärtigen hatte, nahm er 1825 ſeinen Abſchied und kehrte an den Rhein zurück. Da ihm keineswegs der Kriegerſtand, nur das unthätige Wachſtubenleben, der ſogenannte Kamaſchendienſt zuwider war, verließ er den Waffendienſt

nicht ganz, ſondern trat in die Gardelandwehr und zwar in das düſſeldorfer Bataillon ein. Sein Leben am Rheine führte ihn vielfach in Berührung mit den Sippen des Hauſes Trenelle, die unfern Düſſeldorf, bei Saarn an der Ruhr wohnten. Bald entſpann ſich ein innigeres Verhältniß zwiſchen ihm und der einzigen Tochter dieſes reichen Werkhalters (Fabrikanten), welches bald mit der Zuſtimmung beiderſeitiger Aeltern zu einer ehelichen Verbindung führte. Von nun ab wohnte er bei ſeinem Schwiegervater, Trenelle, in dem freundlichen Saarn und half demſelben das ausgedehnte Geſchäft, eine Flintenwerkſtätte, verwalten. v. W. hatte von Jugend auf die bildende Kunſt verehrt, hatte die Tonkunſt mit aller Andacht gepflogen, hatte ſeine ſchöne Stimme meiſterhaft ausgebildet; unter den jetzigen Verhältniſſen konnte er ſeinen Lieblingsneigungen ungeſtört ſich hingeben und bei ſich in trautem Kreiſe das Schönſte und Gediegenſte in tadelloſen Aufführungen zu Tage fördern. Seine reizende Wohnung war bald von den gefeiertſten Malern der düſſeldorfer Schule beſucht, wiederklang beſonders, als Felix Mendelsſohn *) als Leiter der Tonbühne nach Düſſeldorf berufen ward, von den ſchönſten Geſängen, von Geſängen, die ſeit jenen Tagen ſich durch die ganze gebildete Welt verbreitet haben. Der, in den vierziger Jahren erfolgende, Tod Trenelle's hatte für deſſen Hausgenoſſen noch die traurige Folge: daß ſich die Vermögensverhältniſſe unter der Ungunſt der letzten Zeiten bei weitem nicht ſo günſtig herausſtellten, als man es allgemein anzunehmen pflegte, daß das großartige Geſchäft eingehen mußte. v. W. benahm ſich unter dieſen Verhältniſſen als Mann; er verzichtete muthig auf die glänzende Stellung, bezog ſich herunterſtimmend das Städtchen Gerresheim und legte dort eine kleine Werkſtätte zur Fertigung von Schrauben, Nägeln u. dergl. Eiſenwaaren an, richtete ſeinen Haushalt und ſeine Ausgaben nach ſeinen mäßigen Einkünften ein und hatte auch in dieſer Lage fortwährend die Achtung, die Liebe aller Biedermänner auf ſeiner Seite. Während er damit umging, ſein Geſchäft fortwährend zu vergrößern, brachen die Ereigniſſe der jüngſten Zeit herein, flammte ganz Europa in hellen Flammen auf. Von jeher für die Ehre und Größe ſeines Vaterlandes begeiſtert, von jeher mit den Wiſſenſchaften des Krieges beſchäftigt, trachtete er auszuführen, wovon ſo viele gelehrt und bered-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 678.

ſprachen. Er bot dem bedrohten Schleswig-Holſtein ſeine Dienſte an. In der Gardelandwehr fortwährend thätig, war er bereits zum Range des Hauptmannes hinaufgerückt und ward gemäß dieſem Range auch gleich im holſtein'ſchen Heere verwandt. Da er nicht ſowohl aus Sorge, ſich in dem Kampfe emporzuarbeiten, ſondern aus reiner Begeiſterung für die Sache des Rechtes und des Vaterlandes die Waffe ergriffen hatte, ſo ſah er bald ein, daß er das Vertrauen der Krieger ſchlecht gewinnen könnte, wenn er mit der Erlaubniß, welche den preuß. Kriegern geworden, „als Preuße" in dem Heere der Holſteiner diene. Er nahm daher ſeinen Abſchied aus dem preuß. Heere und trat ganz und gar, mit ganzer Seele, in den Dienſt der Herzogthümer. Von nun an raſtlos thätig, in ſeinem Kreiſe Kriegszucht und Kriegsübung ſo raſch als möglich einzuführen und zu vervollkommnen, ſeinen Muth, ſeine Zuverſicht für die gute Sache um ſich zu verbreiten, gewann er bald die Liebe und das Vertrauen ſeiner Untergebenen im höchſten Grade. Schon in der Schlacht bei Kolding konnte er ſich von den Früchten ſeines Wirkens überzeugen. Seine Krieger folgten ihm mit dem feurigſten Muthe und ſo vermochte er mit ſeinem Bataillone die Dänen aus einem Walde, den ſie beſetzt hielten, zu vertreiben Der Sieg kam Anfangs theuer zu ſtehen, ſein Bataillon verlor viele Streiter, der Kampf trug aber auch viel zum Siege bei und ward den Dänen zu Ende verderblicher, als er den Deutſchen geweſen. Vor Friedericia wurde er zum Range des Majors befördert und erhielt die Führung des erſten Bataillons. Briefe, welche er von dieſer Veſtung aus an die Seinigen ſchrieb, athmen Mißmuth über die langwierige, mit wenig Ernſt durchgeführte Belagerung; jedoch prieß er ſich glücklich, dem Feinde gegenüber ſtehen zu dürfen, nicht in deutſchen Städten im Straßenkampfe ſich mit dem deutſchen Bürger meſſen zu müſſen. Sein Vertrauen zu der Ehrenhaftigkeit der preuß. Regierung in Hinſicht der Kriegführung war unerſchütterlich, wie auch ſeine Kameraden beunruhigenden Einflüſterungen Raum geben mochten. Nach dem verhängnißvollen 6. Juli würde er vielleicht anders geſprochen haben. Er wurde an dieſem Morgen des däniſchen Ausfalles vom Kanonendonner geweckt. Er ſtand mit ſeinem Bataillone im Lager, erſt ſeit zwei Tagen aus den Laufgräben abgelöſt. Bonin's, des Generals, Schlachtbericht ſagt: daß das erſte Bataillon den weit überlegenen Feind an ſeiner Stelle durch einen, mit größter Tapfer-

keit ausgeführten, Bajonetangriff zurückwarf. Es galt Diejenigen zu befreien, die durch das schnelle Vordringen der Feinde in den Laufgräben und Schanzen abgeschnitten, in großer Gefahr schwebten. Um diese Rettung zu vervollständigen, mußte nun die errungene Stelle eine Zeit lang gegen die wiederholten lebhaften Angriffe der Dänen behauptet werden. Bei einem dieser Angriffe wich ein Theil der Leute vor dem mörderischen Feuer zurück; v. W. aber bemerkte es frühe genug, sammelte die Zerstreuten, stellte sich zu Fuße an ihre Spitze und führte die Neuermuthigten wieder zu frischem Kampfe in die Schlacht zurück. Bei dieser Gelegenheit ward er im hitzigsten Treffen von einer Kugel getroffen, die ihm das linke Knie zerschmetterte. Den Nächststehenden verbot er Etwas von seiner Verwundung zu sagen, ließ sich wieder auf's Pferd helfen und hielt so noch an dreiviertel Stunde das Bataillon im Feuer und mußte sehen, wie dessen Bedienstete alle im Kampfe getödtet wurden. Nachdem er endlich unter so viel Schmerz und Anstrengung ohnmächtig geworden, wurde er aus dem Gefechte nach Kolding gebracht. Gleich nach ihm mußte sich sein Bataillon, wie alle übrigen, eilig zurückziehen. In Kolding hatte er das Glück, gleich mit einem alten Freunde, mit Professor Stromeyer, dem holstein'schen Oberarzte, zusammenzutreffen. Er frug diesen, indem er Knochensplitter zeigte, aus dem Wagen heraus: ob das Bein abgetrennt werden müsse? Der Freund bejahte dieses nach dem ersten Blicke: „Also, ein Bruder Stelzfuß! Nun auch gut!" entgegnete der Verwundete mit aller Fassung. Stromeyer löste jetzt das zersplitterte Glied ab. Der Arzt erkannte die große Gefahr, welche durch die lange Zögerung und durch die Aufregung herbeigeführt war; er ließ kein Mittel unversucht, den Verwundeten zu retten. Kaum war dieser aber einigermaaßen zur Ruhe gekommen, als Flüchtlinge in die Stadt drangen, als das Geschrei: „die Dänen kommen!" durch alle Gassen tönte. v. W. vernahm den Ruf und zweifelte, nachdem was er auf dem Schlachtfelde gesehen, nicht an der Wahrheit. Er wollte lieber sterben als den Dänen in die Hände fallen, ließ sich daher wieder in einen Wagen bringen und nach dem zwei Meilen entfernten Christiansfelde befördern. Diese für den Leidenden äußerst beschwerliche Fahrt, steigerte die Gefahr auf das Aeußerste. Den Tag über schien zwar Alles noch gut gehen zu wollen, am folgenden aber stellten sich sehr mißliche Zeichen ein und am Morgen des 8ten starb er nach

ſchweren Leiden. Gleichzeitig mit ihm war Roques, Major des 8. Bataillons, erlegen; beide Freunde wurden gleichzeitig neben einander beerdigt, die einzigen bei Friedericia gefallenen Stabsofficiere. Sie ſtarben mit dem Troſte, in deutſcher Erde zu ruhen, aber leider! ſcheinen die Wünſche ihres brechenden Herzens, ſcheint ihre Zuverſicht eine eitle geweſen zu ſeyn. Der Däne wird dem Deutſchen die Herzogthümer entreißen, hat vielleicht in dieſem Augenblicke ſchon, wie er in Flensburg gethan, die beſcheidenen Denkmale entweiht und geſchändet, welche die Liebe der Kameraden den Verrathenen geſetzt; der Däne, der das verwüſtet, was der Maure, was der Moskowite, was der Hurone mit Verehrung zu betrachten gewohnt iſt, das Grabmal eines tapfern Feindes. — v. W. war mittlerer Größe, kräftig von Bau, ſtattlich von Anſehen, edel und männlich von Geſichtszügen. In Geſellſchaft bewegte er ſich mit Leichtigkeit, ohne je von männlichem Ernſte zu laſſen. Durch Innigkeit und Gefühl, durch Freundlichkeit, wie durch ſeine Kunſtgabe wußte er ſich allenthalben beliebt zu machen. In jüngeren Jahren beſaß er eine Stimme (Tenor), welche an Kraft und Wohlklang zu den ſchöneren gehörte, die er ſo auszubilden wußte, daß er als eigentlicher Künſtler eine hohe Stufe eingenommen haben würde. Auch für darſtellende bühnliche Kunſt beſaß er Geſchick, wie er für alle andere eine tiefe Verehrung bezeugte. Mit allem Kunſtſinn trachtete er aber mehr unter den Seinigen Heiterkeit und Sinn für das Hohe und Erhabene zu ſäen und zu pflegen, als nach Außen dadurch eitel zu glänzen. Er war ein vortrefflicher liebevoller Hausvater und wußte in Zeiten des Glückes wie des Unglückes nach Innen Gleichmuth und Liebe, nach Außen Anſtand und männliche Würde zu wahren. Als Bürger war er kerndeutſch. Er war ein Bewohner der Rheinlande, der innig an Preußen hing, der begriff, was Preußen für Deutſchland werden könne, der auf Verwirklichung des Möglichen durch Preußen hoffte, der warm Alles anerkannte, was Preußen auf dem Wege des Fortſchrittes ſchon gethan hatte. Er ſtammte aus einem katholiſchen Hauſe, ohne je Wahneifer, Aberglauben und Leichtgläubigkeit gekannt zu haben. Seine Gottverehrung war die der reinen Menſchlichkeit. Dieſe Eigenſchaften fanden Anerkennung unter den Männern des Vaterlandes, erwarben ihm die Freundſchaft, den freundlichen Umgang wackerer Künſtler wie großer Gelehrten, obſchon er ſelber eigentlich kein Mann der Wiſſenſchaft war. Dieſe

Eigenschaften werden ihn den Zeitgenossen auch unvergeßlich machen; seine Vaterlandsliebe aber und sein Muth, durch welche er begeistert in Kampf und Tod ging, wo tausend Andere nur schöne Worte und gleißnerische Reden hielten, wird ihn, wenn Deutschland sich wieder erheben sollte, als Musterbild erglänzen lassen, oder im andern Falle, als einen der letzten würdigen Söhne des Vaterlandes auf die Nachwelt bringen.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 155. Rudolph August Freiherr v. Soden,

Kammerherr, Staatsrath und Regierungspräsident zu Ludwigsburg; geb. den 2. Juni 1785, gest. den 9. Juli 1849.

v. S. war in Buschelbach bei Ansbach geboren, wo sein Vater ein kleines Landgut besaß, erhielt seine jugendliche Erziehung und Ausbildung im adeligen Seminare zu Würzburg und war einer der 20 Jünglinge, welche während der Regierung des edlen und weisen Fürsten Franz Ludwig aus dem Geschlechte von Erthal im J. 1796 in diese für den katholischen Adel bestimmte Anstalt aufgenommen wurden. Nachdem durch die Säkularisation des Fürstenthums Würzburg im J. 1803 dieses dem fränkischen Adel gewidmete Seminar durch die bayer. Regierung aufgehoben wurde, bezog v. S. die Universität Würzburg, widmete sich der Rechtswissenschaft und hörte die Kollegien der damals ausgezeichneten akademischen Lehrer mit eben so vielem Fleiße als günstigem Erfolge. Obgleich in einem jetzt zum Königreiche Bayern gehörigen Lande geboren, wollte doch das Schicksal, wollten doch die damaligen Verhältnisse, daß seinem engeren Vaterlande ein hoffnungsvoller junger Mann für den Staatsdienst entzogen wurde. v. S. trat in die Dienste eines neu geschaffenen Königreichs. Im J. 1808 wurde er als Oberregierungsassessor und Kammerjunker im königl. würtemb. Dienste angestellt. Die Fähigkeiten des jungen Mannes von 23 Jahren blieben nicht lange verborgen: bald gelang es ihm durch Fleiß, gute Aufführung und richtigen Blick seinen Vorgesetzten zu beweisen, was er zu leisten vermöchte und so erfolgte zu Anfang des J. 1812 in dem noch ziemlich jugendlichen Alter von 27 Jahren seine Ernennung zum Oberregierungsrathe. Nicht Glück, Gunst und Zufall waren es, die ihn so früh zu dieser Stellung brachten, sondern Brauchbarkeit und Verdienst, Eigenschaften, welche

selten dem scharfsinnigen Könige Friedrich von Würtemberg entgingen. Der amtliche Rang und die Stellung ließen es nun auch zu, diesen noch sehr jungen, aber brauchbaren Staatsdiener in vielseitiger Richtung zu nicht gewöhnlichen Aufträgen zu verwenden, die er alle befriedigend löste. Nach dem zweiten pariser Frieden wurde der Oberregierungsrath ꝛc. v. S. auf ausdrücklichen Befehl seines Königs der Kommission einverleibt, welche Behufs der Flüssigmachung der Kontributionsgelder nach Frankreich gesendet wurde. Als den König Friedrich der Tod ereilte, wurde ihm eben so das Vertrauen seines Nachfolgers zu Theil. Der Hofdienst wies ihm die Stelle eines Ceremonienmeisters an, nachdem er kurz vorher auch zum Kammerherrn ernannt worden war. Bei der im J. 1819 eingetretenen neuen Organisation des Staatsdienstes wurde der bisherige Oberregierungsrath v. S. in den katholischen Kirchenrath berufen und rückte bald zum zweiten Vorstande und Vicedirektor auf. Diese neue Stellung öffnete ihm ein neues weites Feld für seine Kenntnisse und Geistesgaben und er rechtfertigte auf diese Weise auch das Vertrauen seines neuen Monarchen. Im J. 1825 betrat er durch die Wahl eines Oberamtes in die zweite Kammer der würtemb. Abgeordneten zum ersten Male den parlamentarischen Boden und entsprach auch hier den von ihm gehegten Erwartungen. Um der Thätigkeit und dem Verstande dieses Staatsdieners ein neues Feld zu eröffnen, wurde er im selben Jahre als Regierungsdirektor nach Ellwangen versetzt und bald darauf zum Chefdirektor der Regierung des Jartkreises befördert. Im J. 1832 berief ihn wiederum die Gnade seines Monarchen als ersten Vorstand des katholischen Kirchenrathes nach Stuttgart zurück, wo er auch in die erste Kammer des Königreichs als lebenslängliches Mitglied eintrat. Durch vorangegangene vieljährige Dienstleistungen in dem katholischen Kirchenrathe wohl vertraut mit dem Wesen und Wirken dieses Kollegium, bekleidete v. S. seit dem ebengenannten Jahre die Stelle des Direktors in demselben mit umfassender Geschäftskenntniß und wahrer Vorliebe für sein wichtiges Amt. Seine reife Erfahrung und eine unbestochene Ueberzeugung ließen ihn den immer wachsenden Schwierigkeiten, womit sich unter dem Wechsel des Jahrzehntes die staatlichen Beziehungen zu den katholischen kirchlichen Angelegenheiten zu umgeben anfingen, richtigen Auges entgegentreten, gehalten von der damals herrschenden Einhelligkeit des Kollegium in allen wichtigen Fragen und

von der aufrichtigen Ergebenheit der Mitglieder desſelben. Allein am Horizonte ſah man allmälig den Sturm verkündenden Punkt aufſteigen. Jene Einhelligkeit zwar noch nicht, aber Zeit und Umſtände ſchienen ſich geändert zu haben und ihre erſten Wirkungen fühlbar machen zu wollen, ein ſchwaches Vorſpiel deſſen, was nach weniger als nochmals 10 Jahren auf dem Wechſelgebiete von Staat und Kirche Denkwürdiges ſich verbreiten ſollte. Der September 1842 ſah den Freiherrn v. S. als Präſidenten der Kreisregierung in Ludwigsburg, nachdem er ſchon früher Titel und Rang eines Staatsraths erhalten und mit dem Kommenthurkreuze des würtemb. Hausordens ausgezeichnet worden war. In dem neuen ſchönen Wirkungskreiſe blieb ſeine lebhafte Theilnahme den Vorgängen auf jenem Gebiete forthin zugewandt; die endliche Entwickelung der Dinge jedoch, die dem beſchauenden Auge des Kenners ſo großes Intereſſe mußte geboten haben, durfte er nicht mehr erleben. Obgleich v. S. zu einem Alter von mehr als ſechs Decennien vorgerückt war, blieb ſeine Körperkraft dennoch ungeſchwächt und fing ſie auch an in den letzten Jahren periodiſch zu ſchwinden, ſo behauptete ſich doch der Geiſt bis zum letzten Athemzuge in immer gleicher Stärke. Mit der ſein ganzes Leben gewohnten Thätigkeit ſtand der bewährte Diener fortan allen ſeinen vielſeitigen amtlichen Verrichtungen vor. Treu ſeinem Könige wie dem Vaterlande, unbeirrt durch äußere Einflüſſe die Bahn verfolgend, die er einmal für recht erkannt, erkrankte er plötzlich ernſtlich Anfangs Juni 1849. Aerztliche Hilfe, hingebender und aufopfernder Beiſtand ſeiner Gattin und übrigen Angehörigen, die hohe männliche Kraft mit der er begabt war, flößte den Seinigen Hoffnung zur Wiederherſtellung ein; doch plötzlich nahm der Zuſtand des Kranken eine ſehr bedenkliche Wendung und in wenigen Tagen wurde er hoffnungslos. Am 9. Juli früh 4 Uhr war er nicht mehr. Beweint von einer edlen Wittwe, von acht Kindern, denen zwei Mütter in die Ewigkeit vorangegangen, von Geſchwiſtern und Verwandten, bedauert von Allen, die ihn kannten, verlor der Staat einen ausgezeichneten Diener und das Vaterland einen wahren Biedermann.

* 156. Johann Andreas David Böhme,

Zeugschmied, Ziegeleibesitzer und Landtagsabgeordneter für die Stadt Bürgel, zu Jena;

geb. den 25. Okt. 1787, gest. den 10. Juli 1849.

B. war in Jena geboren. Er besuchte die dortige Schule, wo er, nach noch vorhandenen Zeugnissen, durch Wißbegierde, Fleiß und gesittetes Betragen sich die Liebe seiner Lehrer erwarb. Seines Vaters Wunsch, daß er sich dem Handwerke eines Zeugschmieds widmen möchte, stimmte mit seiner eignen Neigung. Die Natur hatte Alles für ihn gethan. Sein kräftiger Körperbau, sein blühendes Aeußere, die Regelmäßigkeit und Schönheit seiner Gesichtszüge dienten ihm überall zur Empfehlung. In das Ende seiner Lehrzeit fiel der Aufruf zur Befreiung Deutschlands von fremder Botmäßigkeit. Mit jugendlichem Enthsiasmus ergriff B. die Idee, für sein Vaterland mitzukämpfen. Als freiwilliger Jäger zu Pferde zog er 1814 in's Feld, unter dem Kommando des damaligen Erbgroßherzogs, jetzt regierenden Großherzogs Karl Friedrich von Sachsen-Weimar-Eisenach. Nach der Rückkehr aus jenem Feldzuge erwarb er sich in seiner Vaterstadt als Zeugschmiedemeister das Bürgerrecht. An der Seite einer rastlos thätigen Gattin, mit der er in einer sehr glücklichen, durch mehere Kinder gesegneten Ehe lebte, betrieb er sein Gewerbe mit rühmlichem Eifer. Dabei versäumte er nicht, durch das Lesen belehrender Schriften, seinen Geist zu bilden. Er war ein heller, denkender Kopf, der hinter den Fortschritten der Mechanik und Technik nicht zurückbleiben wollte. Er bewies dieß durch Verbesserungen an mancherlei Gegenständen, an den Stuben- und Kochöfen, besonders aber durch die Anwendung von Saugröhren zur Erwärmung der Luft. Durch seine vielfachen Kenntnisse und die Humanität seines Charakters erwarb er sich das Vertrauen seiner Mitbürger. Ihre Wahl verlieh ihm das Ehrenamt eines Stadtältesten. Er bekleidete diese Stelle 15 Jahre hindurch. Das Regierungsjubiläum des verstorbenen Großherzogs, Karl August*), verherrlichte B. durch den mit großen Opfern unternommenen Bau eines neuen Wohnhauses vor dem alten-löbder Thore, wodurch er den Platz verschönerte und Jena durch eine neue Zierde bereicherte. Seine rücksichtslose Freimüthigkeit verwickelte

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

ihn 1842 in mehrfache Irrungen mit dem damaligen Stadtrichter in Jena, dem er Misbrauch der Amtsgewalt Schuld gab. In Folge dieser Irrungen legte B. das bisher von ihm bekleidete Amt eines Stadtältesten nieder. Die langwierigen Untersuchungen und Processe, welche jenes Zerwürfniß über ihn verhängte, beugten seinen Muth nicht. Die eigenthümliche Festigkeit seines Charakters siegte über jedes Ungemach, das ihn und seine zahlreiche Familie in Folge jenes Zusammenstoßes traf. Für die Gerechtsame seiner Vaterstadt und seiner Mitbürger muthig kämpfend und sich aufopfernd, erduldete er Kriminalgefängniß und bittere Lebenserfahrungen aller Art. Auch unter diesen unseligen Verhältnissen blieb sein Geist thätig für gemeinnützige Zwecke und manche großartige Idee schrieb er nieder und theilte sie durch Zeitschriften mit. Sein Geist hatte allmälig eine Richtung genommen, die ihm sein bisheriges Gewerbe als Zeugschmied verleidete. Bereits 1833 hatte B. sich eine herrschaftliche Ziegelei bei Jena gekauft, die seinem wachsenden Interesse für's Bauwesen ein weites Feld eröffnete. Die Ziegelfabrikation brachte er durch seine rastlosen Bemühungen zu einem, weder in dem Großherzogthum Weimar, noch in den benachbarten Staaten bisher erreichten Grade von Vollkommenheit. Als einen denkenden Kopf zeigte er sich besonders durch die Verwirklichung seiner Idee zur Begründung einer feuerfesten massiven Bauart. Der erste Versuch dieser Art war eine wagerechte Kellerdecke in dem neben seiner Ziegelei befindlichen Wohnhause, von 40 F. Länge und 16 F. Breite. Ein Engländer trat mit B. deshalb in briefliche Unterhandlung. Der großh. s. Staatsminister v. Gersdorff und der k. s. Staatsminister v. Falkenstein, so wie mehere Professoren der Universität Jena interessirten sich lebhaft für diese Idee, von deren Realisirung sie sich durch den Augenschein überzeugten. Mehere namhafte technische und andere Journale jener Zeit erwähnen dieser Erfindung. Eine weitere Ausdehnung gab B. jener Idee, als ihn die Anlegung der thüringen'schen Eisenbahn zu neuen Forschungen anregte. Unter der Ueberschrift: „Thüringen'sche Eisenbahnsache", enthalten die jena'schen Wochenblätter (1844. Nr. 96. S. 389 u. f.) einen von B. verfaßten, lesenswerthen Aufsatz. Auch in andern Zeitschriften beleuchtete er späterhin noch diesen Gegenstand. Für die konstitutionelle Staatsbürgerzeitung (1847. Nr. 53. S. 217 u. f.) lieferte er einen Aufsatz unter dem Titel: „Ueberbrückung des Gölzsch- u Elsterthals." Ebds. (1847. Nr. 56. S. 229 u. f.)

sprach er über die projektirten Richtungen der Eisenbahnen. Eine ausführliche Schilderung seiner Ideen und ihrer praktischen Anwendung legte B. dem Eisenbahndirektorium zu Erfurt vor, wo indeß die Sache keinen sonderlichen Anklang fand. Die früher erwähnten unseligen Processe hatten auf seine Vermögensverhältnisse so nachtheilig eingewirkt, daß er, ohne geldliche Unterstützung, seine Idee in einer großartigen Weise nicht ausführen konnte. Noch im J 1847 legte er einzelne Schriften über diesen Gegenstand dem sächs. Landtage vor, namentlich in Bezug auf die Ueberbrückung des Göltzsch- und Elsterthales. Nach den Landtagsmittheilungen fanden jene Schriften eine günstige Aufnahme, führten jedoch keinen Entschluß herbei. So kam das Frühjahr 1848 heran und mit ihm die Stürme der Revolution. Wofür er in den Jahren 1814 und 1815 sein Leben eingesetzt, das, meinte B., werde jetzt dem Volke gegeben werden. Auch in dieser verhängnißvollen Zeit ließ ihn sein Gefühl für allgemeines Wohl nicht rasten. Seine Empfindungen schildert die von ihm verfaßte Schrift: „Wie ist Deutschland aus der ihm drohenden Gefahr zu retten? Ein Beitrag zur Lösung dieser Frage." (Jena 1848). Aber auch auf Gegenstände in seiner nächsten Umgebung lenkte sich die Aufmerksamkeit des rastlos thätigen, immer von neuen Ideen angeregten Mannes. Im Interesse seiner Mitbürger ließ B. die Schrift drucken: „Ueber die Thor- u. Holzabgaben in Jena u. ihre Rechtmäßigkeit." (Jena 1848). In eine gleiche Kategorie gehört sein „Unmaaßgeblicher Plan, wie das Brauwesen in Jena eingerichtet werden sollte, damit das Geschäft vereinfacht, ein gutes Bier erzielt, wie auch ein Gewinn für die brauberechtigte Bürgerschaft sich herausstellen wird." (Jena 1848). Seinen Gemeinsinn belohnte das ehrende Vertrauen der Stadt Bürgel, die ihn mit Zustimmung des größeren Theils der Landbewohner zum Abgeordneten auf dem Landtage zu Weimar ernannte. Manches über seinen Charakter und über seine politischen Ansichten verbreiten die Worte, die er am 7. März 1849 an seine Wähler richtete: „Zuvörderst," schrieb er, „danke ich für das Vertrauen, welches man durch die auf mich gerichtete Wahl in mich gesetzt hat. Ob meine Kenntnisse und Kräfte geeignet seyn werden, diese Wahl zu rechtfertigen, dafür muß ich zum Voraus die Nachsicht und Milde meiner Wähler in Anspruch nehmen. Meine Beruhigung bei Uebernahme des Amts eines Abgeordneten kann ich nur darin finden, wenn ich meine

geringen Fähigkeiten in die Wagschale lege, denen gegenüber, die ein Volksabgeordneter haben soll und was von demselben gefordert wird, daß ich nur aus reiner und treuer Ueberzeugung handeln werde. Die Pflicht eines Abgeordneten sehe ich so an, daß derselbe nicht blos einen einzelnen Stand zu vertreten hat, sondern das Wohl des Ganzen im Auge haben muß. Bei diesem Standpunkte, von welchem die Abgeordneten auszugehen haben, wird es nun allerdings nicht fehlen, daß im Allgemeinen Maaßregeln ergriffen werden müssen, um eine Gleichmäßigkeit herbeizuführen in Tragung der Staatslasten; und daß die bisherigen bevorzugten Klassen, wenn sie mehr dazu herbeigezogen werden, sich im Gefühle der Billigkeit dieß werden gefallen lassen. Es wird von Keinem verkannt werden, daß die jetzt zusammentretenden Abgeordneten sehr schwierige Aufgaben zu lösen haben; sie verdanken auf der einen Seite ihr Vorhandenseyn einer frühern, wohl nicht ganz mit Unrecht so zu nennenden fehlerhaften Staatsverwaltung selbst; auf der ander Seite sind sie entsprungen durch Einflüsse von außen, die nicht abgewendet werden konnten. Für das deutsche Volk im Allgemeinen sind die Aussichten, wie sich die Dinge jetzt gestaltet haben, keine glänzenden, sondern mehr trübe zu nennen. Wir sind in Bezug auf Dasjenige getäuscht worden, was wir von Frankfurt aus erwarteten. Daher können die verschiedenen deutschen Volksstämme nur noch von ihren zusammentretenden Kammern Hilfe erwarten, um hier dasjenige nachzuholen und zu verbessern, was aus der Paulskirche nicht hervorgegangen ist. Als verloren ist die Sache des deutschen Volks noch nicht anzusehen; geholfen kann noch werden, wenn die rechten Mittel ergriffen, mit ruhiger Besonnenheit angewendet und der Weg der Verständigung und Vereinbarung eingeschlagen wird, d. h. daß von Oben nachgegeben, von Unten nicht zu viel mit einem Male gefordert wird. Auf diese Weise kann eine Staatseinrichtung hergestellt werden, die, wenn sie auch nicht gleich Jeden befriedigt, doch jeder Vernünftige und Billigdenkende so betrachten kann, daß wenigstens der Grund gelegt ist, eine Verbesserung unserer Zustände für alle Klassen herbeizuführen. Der weimar. Staat ist zu klein, um Deutschlands politische Geschicke und Gestaltung zu entscheiden, wohl aber ist derselbe groß genug, sich eine Staatseinrichtung zu geben, die als ein Muster für andere dastehen kann. Uns steht in dieser Beziehnng ein politischer Proceß bevor und es kommt Alles darauf an,

daß die dabei betheiligten Parteien sich verständigen und in Güte einigen; denn bei einer gegenseitigen Erbitterung derselben würde der gute Zweck, den wir erreichen wollen, jedenfalls ein verfehlter zu nennen seyn. Die Geldmittel, welche der Landtag zur Beschaffung der Staatsausgaben aufzubringen hat, dafür werden Opfer nach jeder Beziehung hin in Anspruch genommen werden müssen. Auf der andern Seite dagegen sind auch den Landständen Mittel in die Hand gegeben, dadurch, daß einer der Haupteckſteine weggebrochen ist, an welchem die zweckmäßigsten Einrichtungen zur Erleichterung der Staatsangehörigen bisher scheiterten, oder doch nicht mit Erfolg durchgeführt werden konnten, nämlich, daß das Kammervermögen nicht mehr als Eigenthum des Fürsten zu betrachten, sondern Landeseigenthum geworden ist. Obgleich man nicht erwarten darf, daß die Mittel, welche die Vereinigung beider Vermögen, Kammer und Landschaft, bieten, von der Art seyn werden, daß so viel dadurch gedeckt werden kann und daher haushälterisch damit umgegangen werden muß, so wird doch durch die Vereinigung beider Vermögen nach verschiedenen Beziehungen hin, viel bewirkt werden können, was zum Vortheile der Staatsangehörigen gereichen wird. Meine Zeit war seit der erfolgten Wahl, und ist es jetzt noch, so sehr in Anspruch genommen, daß es mir nicht möglich war, meinen Wählern einen persönlichen Besuch zu machen. Ich wähle daher, bis dieß geschehen kann, vorläufig hierzu den schriftlichen Weg und fordere dieselben hiermit auf, mir dasjenige, wofür ich für sie bei dem bevorstehenden Landtage wirken soll, schriftlich aufzusetzen, damit ich es in einer von mir später zu bestimmenden Zeit persönlich entgegennehmen kann. Nur muß ich in Beziehung hierauf schließlich die Bitte hinzufügen, daß der Inhalt der Petitionen von der Art sey, daß der gemäßigte Weg dabei nicht verlassen wird; denn Unmögliches wird nicht möglich gemacht werden können." Schon kränkelnd begab sich B. nach Weimar, wo er sein Amt als Landtagsabgeordneter antrat. Geistesanstrengende Arbeiten und heftige Gemüthseindrücke hatten seinen bisher kräftigen Körper erschüttert. Er schien sich einigermaaßen erholt zu haben, als er von Jena, wo er einige Tage im Kreise seiner Familie verlebt, sich wieder nach Weimar begab. Auf der Rückkehr von einem Spaziergange endete dort ein Schlagfluß sein Leben im 61. Jahre. Für seine zahlreiche Familie war sein Verlust um so schmerzlicher, da er als Gatte und Vater sich stets von der liebenswür-

digsten Seite gezeigt und für seiner Frau und Kinder Wohl kein Opfer gescheut hatte. — Auf seinem sittlichen Lebenswandel haftete kein Flecken. Offenheit, Treuherzigkeit und unerschütterliche Rechtschaffenheit waren Grundzüge seines Charakters. Er war ein Biedermann im vollsten Sinne des Worts. Dieß Zeugniß dürfte ihm schwerlich Jemand, der ihn näher gekannt, versagen. Bei seinem lebendigen Gefühle für Wahrheit und Recht empörte ihn nichts mehr, als wenn Arglist, Trug und Verstellung ihn von dem geraden Wege abzubringen suchten, den er in allen Verhältnissen seines Lebens einschlug. Seinen angebornen Muth vermochte nichts zu beugen. Er kannte keine Menschenfurcht. Rang und Stand ließ er völlig unberücksichtigt, wo er es für seine Pflicht hielt, offen mit seiner Meinung hervorzutreten. Seinen glücklichen Naturanlagen und fortgesetzten Studien hatte er die Geistesbildung zu danken, die ihn weit über seinen Stand erhob. Seine Ansicht verfocht er nicht selten mit einer leidenschaftlichen Heftigkeit. Er schadete dadurch weniger Andern, als sich selbst. Achtungswerth war indeß immer die Quelle, aus der seine Entrüstung floß. Es war keine andere, als sein tiefes und daher um so leichter verletzbares Rechtlichkeitsgefühl.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 157. Wilhelm Christoph Härtel,

Buch- und Musikalienhändler zu Leipzig;

geb. den 4. Dec. 1787, gest. den 10. Juli 1849.

Dieser durch seine Thätigkeit in öffentlichen Ehrenämtern und seinen inneren Drang, sich der Mitwelt nützlich zu erweisen, achtungswerthe Mann, war der Sohn des Stadt- und Bergphysikus Dr. med. Traugott Chr. Härtel zu Annaberg im sächs. Erzgebirge. Wären auch die durch eine zahlreiche Familie beschränkten Mittel zur Ausbildung für seinen nachmaligen Beruf ausreichender gewesen, so hätte doch der damals noch sehr dürftige Zustand des Unterrichtswesens in seiner Vaterstadt keine Gelegenheit dazu geboten. Der rege Geist und die Wißbegierde des Knaben ersetzte diesen Mangel, so daß H., ohne eben anhaltenden Fleiß aufgewendet zu haben, von seinen Lehrern als einer der besten Schüler erkannt, aber auch wegen seiner Lebhaftigkeit oft getadelt und bestraft wurde. Im J. 1800 kam er als Lehrling in das unter

der Firma: „Breitkopf und Härtel“ rühmlichst bekannte Geschäft seines Oheims zu Leipzig, wo sowohl der Buchhandel, so wie das zu jener Zeit erst auflebende Musikgeschäft ihm hinreichenden Stoff für seine Wißbegierde boten. Vorzüglich erwarb er sich in letzterem Zweige ausgezeichnete Kenntnisse, so daß er darin bis an sein Lebensende als unfehlbarer Nachweis dienen konnte. Im J. 1826 verließ er seine zeitherige Stellung, um ein eignes Musikalien-, Buch- und Kommissionsgeschäft zu begründen. So sehr ihn dieß auch in Anspruch nahm, so wenig konnte es ihn doch hindern, seinem inneren Berufe, sich dem öffentliche Wohle zu widmen, genug zu thun. Seine Wirksamkeit als Mitdirektor des Armenwesens, des Gewandhauskoncerts, der Buchhändlerbörse, so wie als Mitglied der älteren Liedertafel (bei welcher er sich durch seine schöne Tenorstimme auszeichnete), des Kommunalgarde-Ausschusses u. s. w. erwarben ihm die Achtung und Liebe seiner Mitbürger. Unermüdet im Helfen und Wohlthun, stets freundlich im Umgange, bedauerte er nur, nicht immer dem Zuge seines Herzens genügen zu können. Leider! überfiel ihn im J. 1838 eine immer zunehmende Körperschwäche, die, obgleich durch den wiederholten Gebrauch mineralischer Heilquellen aufgehalten, in eine allgemeine Verzehrung überging und ihn im J. 1842 nöthigte, sich von aller Arbeit zurückzuziehen und sein Geschäft C. F. E. Leede käuflich zu überlassen. Von dieser Zeit an verlebte er nur Tage des Schmerzes, die jeden ihn Besuchenden um so mehr zu größtem Mitleide für diesen stets nur auf das Wohl Anderer bedacht gewesenen Mann hinrissen, als sein mäßiger Lebenswandel ihn vor solchen Qualen hätte bewahren sollen.

158. Johann Martin Gräflein,

Obergerichtspräsident des Kantons Thurgau zu Weinfelden; geb. d. 26. Febr. 1807, gest. d. 11. Juli 1849 *).

Die Lücke, welche der plötzliche, allgemein tief bedauerte Tod dieses Mannes in den wichtigsten Behörden des Kantons Thurgau gelassen, wird sich nicht so schnell ausfüllen, wenn auch verschiedene junge und rüstige Kräfte vorhanden sind, welche wohlberechtigte Hoffnungen auf treue und ausdauernde Wirksamkeit im Dienste des öffent-

*) Illustrirte Zeitschrift der Schweiz. Jahrg. 1849. Nr. 52.

lichen Wohles darbieten. In der Schweiz sind strichweise die wissenschaftlich gebildeten Juristen, die sich uneigennützig dem Staatsdienste widmen, eine große Seltenheit, namentlich in den Kantonen zweiten und dritten Ranges, und der Tod solcher Männer muß in engeren und weiteren Kreisen um so tiefer empfunden werden. — G. war zu Steckborn am Bodensee geboren. Auf den wissenschaftlichen Anstalten Basels, wo er seine Vorbildung sich erwarb, zeichnete er sich durch große Talente und Fleiß aus und eignete sich, als er zur Universität überging, die Ideen seiner Lehrer Kortüm und Wilhelm Snell *) mit voller Begeisterung an. In Heidelberg saß er zu den Füßen Thibaut's **), Mittermaier's und Morstadt's, in Freiburg besuchte er mit Vorliebe die Vorträge Duttlinger's ***), Rotteck's †) und Welcker's. — Mit den dreißiger Jahren begann er in seinem politisch bewegten Heimathkantone unter den günstigsten Umständen seine juristische Praxis und erlangte durch seine ausgezeichneten Rechtskenntnisse und seine große Beredtheit einen ausgebreiteten Ruf. Rasch durchlief er die Reihe der heimathlichen Gemeindebeamtungen; schon 1835 finden wir ihn an der Spitze des Großen Rathes, als Mitglied des Kirchenrathes und als Staatsschreiber, in welcher Stellung er vorzügliche Dienste leistete. Der Große Rath, dessen Mitglied er als Staatsschreiber nicht mehr seyn konnte, ehrte ihn durch eine weder früher noch später Jemandem zu Theil gewordene Auszeichnung, indem er ihm in einer wichtigen Frage durch einmüthigen Beschluß das Recht der berathenden Stimme ertheilte. In der berühmten Konseilgeschichte war er Gesandter des Thurgau's auf der eidgenössischen Tagsatzung; in den wichtigsten Kommissionen wirkte er mit seiner klaren und besonnenen Art. Seine Thätigkeit bei der Verfassungsrevision von 1837 wurde durch seine Beförderung in das Obergericht und die Justizkommission geehrt, in welcher Stellung er im Fache der Gesetzgebung, bei der revidirten bürgerlichen Proceßordnung, bei dem neuen Erb- und Vormundschaftsgesetz, bei dem neu bearbeiteten Rechtstriebgesetze u. s. w. bis an sein Ende Wesentliches leistete. Er war zuletzt noch Mitglied des Verfassungsrathes, so wie Vicepräsident des Großen

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 916.
**) — — — — 18. — — — — S. 356.
***) — — — — 19. — — — — S. 796.
†) — — — — 18. — — — — S. 1097.

Rathes und Präsident des Obergerichtes, öfters Tagsatzungsgesandter seines Kantons, so in der letzten Tagsatzung im Juni 1848, und wurde im Oktober des nämlichen Jahres vom Großen Rathe zum eidgenössischen Ständerathe erwählt, welche Stelle er aber ablehnte. Seine Persönlichkeit wird uns in folgenden treffenden Zügen geschildert. Von etwas mehr als mittlerer Größe, mit starkem, früher in reichen Locken um Kopf und Schultern wallendem Haare, unter der hohen, freigewölbten Stirn lebhafte, ausdrucksvolle Augen bergend, mit schön gebogener Nase, feinem Munde und rundem Kinne; umsichtig und bedachtsam im Rathschlusse, vest und entschieden in der Ausführung desselben, gewandt im Umgange wie in der Sprache, einfach bürgerlich in seinem Haushalte, mit des Volkes Gefühlen, Ansichten und Bedürfnissen stets genau vertraut, als Gesetzgeber die Kunst verstehend, durch geschickte Uebergänge das Alte mit dem Neuen zu verbinden, gegen seine Freunde herzlich und dienstfertig, für öffentliche Ehren empfänglich und äußerst gesellschaftlich, bildete G. eine der ausgezeichnetsten Individualitäten des Gemeinwesens und hat sich als Gesandter im eidgenössischen Kreise die allgemeine Achtung erworben.

* 159. Dr. med. C. Michaelis,

Arzt zu Walsrode (Königreich Hannover);
geb. im Jahre 1821, gest. den 11. Juli 1849.

Nur kurze Zeit sollte der so früh Verstorbene sich eines zufriedenen, glücklichen Berufskreises unter wahrhaft edlen Menschen erfreuen; aber er wirkte ungeachtet seiner eigenen Schwächlichkeit mit rührendem, seltenem Eifer und unter Gottes sichtbarem Segen, bis ihm sein Auge brach. Er mußte 7 Wochen unendlich schwer leiden, jedoch unwandelbar vest in seinem kindlich frommen Vertrauen leerte er, getröstet und beseligt schon hienieden durch der edelsten Mutter und braven Geschwister treueste, süßeste Liebe und Pflege, geduldig seinen bittern Lebenskelch und endete, den Frieden Gottes im Herzen, als ein wahrer Christ. Die Einwohner der Stadt Walsrode bewiesen ihm unermüdliche Liebe, Güte und Theilnahme.

A.

* 160. Karl von dem Bussche,

königl. preuß. Rittmeister und Adjutant des Prinzen Friedrich Karl von Preußen;

geb. im Jahre ...., gest. den 13. Juli 1849.

„In Bussche geht die Hoffnung auf einen vollendeten Reitergeneral verloren!“ hörte ich viele seiner Kameraden ausrufen und sein König nannte ihn immer nur den tapfern Bussche! Er stammt aus einer alten Familie Westphalens, welche zu allen Zeiten eine bedeutende Zahl ihrer Mitglieder den militärischen Beruf ergreifen sah. v. d. B. begann seine kriegerische Laufbahn bei einem Husarenregimente, ward im Herbst d. J. 1848 Adjutant des Prinzen Friedrich Karl, nachdem er vorher als Adjutant des Fürsten Radziwill den Feldzug in Schleswig, insbesondere die Erstürmung des Dannewirke mit Auszeichnung mitgemacht, wofür er mit Orden belohnt wurde. Schon früher hatte er sich in menschenfreundlicher Rettung bei eigener Lebensgefahr die Rettungsmedaille erworben. Durch seinen Beruf zur Bekämpfung der Anarchie an die Ufer des Oberrheins geführt, sollte hier dem jungen wackern Kriegerleben ein Ziel gesteckt werden. Unsern Wiesenthal gerieth eine kleine Zahl allzukühn Vordringender, unter denen v. d. B. der ersten einer, an einen Insurgentenhaufen von großer Uebermacht. Nach kräftigster Gegenwehr, die unvergeßlich in den Augen Derer seyn wird, die davon Zeugen waren, fiel v. d. B. von Schieß- und Hiebwunden bedeckt. Er ward erst später für todt unter seinem erschossenen Pferde hervorgezogen. Nach beinahe dreiwöchentlichem Leiden erlag er diesen Wunden.

* 161. Dr. med., chir. et phil. Johann Christoph Fleck,

fürstl. schwarzb.-rudolstädt'scher Hofrath und Leibarzt zu Rudolstadt;

geb. d. 27. April 1781, gest. d. 14. Juli 1849*).

F. war eines einfachen Bürgers und Tuchmachers Sohn. Seine in Erfurt lebenden unbemittelten Aeltern

*) Die ganze Oekonomie des Nekrologs hat uns genöthigt, manche an sich treffliche allgemeine Bemerkung, wohl auch manche sonst interessante Einzelnheit, welche nicht in unmittelbarer oder nothwendiger Beziehung zu dieser Biographie stand, ausfallen zu lassen. Diese Bemer-

thaten für ihn, was sie vermochten, und erwarben sich namentlich schon in seinem Knabenalter dadurch die bleibendsten Verdienste um ihn, daß sie die strengste Ordnungsliebe, den entschiedensten Sinn für Wahrheit und Recht, die unerschütterlichste Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit ihm einflößten. Diese schon im Vaterhause in ihm geweckten und gepflegten Tugenden blieben durchs ganze Leben ihm eigen. Frühe schon machten sich seine trefflichen Anlagen und seine Wißbegierde bemerklich; geschickte Lehrer ertheilten ihm Privatunterricht und als er durch denselben gehörig vorbereitet war, wurde er im J. 1794 unter die Zöglinge des Rathsgymnasium seiner Vaterstadt aufgenommen, welches damals unter Dr. Bellermann *) in schöner Blüthe stand. Außer dem genannten Direktor waren hier Müller **), Sinnhold, Petri, Herrmann und Hopfensack seine Lehrer, deren Unterweisung er mit so rühmlichen Fleiße benutzte, daß er in allen Klassen, die er nach und nach durchlief, nicht nur zu den besten Schülern gerechnet ward, sondern sich bald auch bei seinen Mitschülern so in Achtung setzte, daß weit größere und ältere sich von ihm, den körperlich kleinen, Privatunterricht ertheilen ließen. Mit großer Ehrerbietung und Liebe sprach er noch in seinem Alter von den Männern, denen er so viel zu danken hatte. Mit dem Zeugniß der Reife und der vollen Zufriedenheit seiner Lehrer verließ er Ostern 1801 das Gymnasium, um seine Studien auf der Universität der Vaterstadt fortzusetzen, hörte bei Erhard Anatomie, bei Rumpel Literargeschichte der Medicin, bei Hecker Physiologie und Pathologie. Sein rastloses Streben, sich in allen zu seinem erwählten Berufe gehörigen Dingen auf das Vollständigste auszubilden, die Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange, fand jedoch an der von oben her nicht hinreichend unterstützten und mit den erfordetlichen Mitteln kärglich versehenen, daher in mancher Hinsicht hinter der Zeit zurückgebliebenen Hochschule zu Erfurt, nicht die volle Befriedigung und er begab sich deshalb im J. 1803 nach Jena, um hier seine Studien fortzusetzen. Nur ein Semester konnte er sich hier aufhalten, da ihn der Tod seines Vaters der zwar geringen,

---

kung sind wir, den Lesern des Nekrologs gegenüber, dem geehrten Herren Verf. schuldig.

Die Redaktion.

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 762.
**) — — — 27. — — — S. 412.

aber unentbehrlichen Unterstützung beraubte. In augenblicklicher Verlegenheit übernahm er die Stelle eines Hauslehrers bei den Kindern des Rittergutsherrn Jockisch-Scheuereck zu Blankenhain im Königreich Sachsen. Ausgerüstet mit allen zu einem gesegneten Wirken auf diesem ihm nicht neuen Gebiete erforderlichen Fähigkeiten und Kenntnissen, mehrerer neuerer Sprachen vollkommen mächtig, in der Musik theoretisch und praktisch tüchtig gebildet, mit einer wohlklingenden Tenorstimme begabt, erwarb er sich sehr bald die ungeheuchelte Achtung der Aeltern, die Liebe seiner Zöglinge und die Anerkennung aller Gebildeten seiner Umgebung Die Jahre, welche er in diesem in jeder Beziehung höchst achtbaren Hause verlebte, zählte er stets zu den glücklichsten seines Lebens, und so oft er Veranlassung fand, jener Zeit zu gedenken und sich darüber auszusprechen, ging ihm das Herz auf und der sonst so wortkarge Mann ergoß sich dann in das Lob jener Familie. Fast vier Jahre lang hatte F. in diesem Familienkreise verweilt, als er sich zuerst wieder nach seiner Vaterstadt begab, wo er am 11. Juli 1807 die philosophische Doktorwürde erlangte, dann nach Jena ging, um das früher unterbrochene Studium der Medicin fortzusetzen und zu vollenden. Sein heller Geist, sein Scharfblick, sein rastloses Streben nach möglichster Vollkommenheit in allen Zweigen des Wissens wurde von den Lehrern der Hochschule mit Wohlgefallen bemerkt und viele seiner Kommilitonen erkannten bald seine geistige Ueberlegenheit an; nichts mangelte ihm, als — Geld, um sich auch in der medicinischen Fakultät den Doktorhut zu erwerben. Dieser Mangel bewog ihn, das wiederbetretene, zu seiner eigentlichen Berufsthätigkeit gewählte Feld der ärztlichen Wissenschaft und Kunst noch einmal zu verlassen, um zu den ihm gleichfalls sehr angenehmen, schon frühe mit anerkanntem Geschicke und sichtbar guten Erfolgen betriebene Geschäft eines Lehrers und Erziehers zurückzukehren. Seine Tüchtigkeit in diesem Fache, sowie seine Liebe zur Musik und seine trefflichen Leistungen als Sänger waren der in jeder Beziehung höchst ausgezeichneten Fürstin, Karoline Louise zu Schwarzburg-Rudolstadt, seit dem 1807 erfolgten Tode ihres edlen Gemahls, des Fürsten Ludwig Friedrich, Obervormünderin und Regentin, durch die Familie Jockisch-Scheuereck bekannt geworden, und sie entschloß sich, ihn an ihren Hof zu ziehen. Es war gerade die Stelle eines Pagenhofmeisters erledigt und als F. auf geschehene Anfrage zur Annahme derselben sich bereit zeigte,

wurde sie ihm am 22. Jan. 1810 übertragen. Auch hier erfüllte er mit großer Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit die ihm obliegenden Pflichten, erwarb sich die Gewogenheit der fürstlichen Personen, die Achtung ihrer Umgebung und machte sich besonders dadurch nicht blos in den höhern Kreisen, sondern selbst bei allen gebildeten Bewohnern der Stadt beliebt, daß er als Sänger stets viel zur Erhöhung der musikalischen Genüsse, welche hier immer sehr gesucht waren, beitrug. Doch war er nun aus dem Jünglings- in das Mannesalter getreten und fing an, sich immer mehr nach Selbstständigkeit und nach Ausübung der Kunst zu sehnen, deren Studium ihn unter allen Verhältnissen vorzugsweise beschäftigt hatte, mit der er der Welt am Meisten zu nützen und seine Stelle in ihr auszufüllen hoffte. Gegen Ende des Sommers des J. 1812 verließ er daher mit dem Zeugnisse der vollen Zufriedenheit für seine geleisteten Dienste seinen bisherigen Wirkungskreis, um endlich durch Promovirung seinem Ziele näher zu kommen. Zu diesem Zwecke begab er sich, von seinem Fürstenhause unterstützt, nach Jena, wo er nach rühmlich bestandener Prüfung am 29. Okt. 1812 die Würde eines Doktors der Medicin und Chirurgie erhielt, worauf er nach Rudolstadt zurückkehrte und als Arzt zu wirken anfing. Glücklicher, als so mancher Andere, fand er sogleich Vertrauen und wußte es durch glückliche Heilungen zu rechtfertigen. Schnell verbreitete sich der Ruf seiner ärztlichen Tüchtigkeit in der ganzen Umgegend, sein Name wurde allgemein gefeiert, seine Kunst selbst aus weiter Ferne in Anspruch genommen. Wie sich insbesondere in den J. 1813 und 1814 bei dem allgemein verbreiteten bösartigen Typhus seine Kunst bewährte, so entwickelte sich zugleich aus ihr die segensreichste Thätigkeit in Fürsorge für die Heilanstalten durch die ganze schwarzb.-rudolstädt'sche Oberherrschaft. Tausende verdankten ihm damals ihre Rettung. Wenn seine aufopfernde Thätigkeit in jener Zeit der Typhusepidemie nicht so belohnt wurde, wie sie es verdiente, so lag dieß nicht in dem Mangel an Anerkennung derselben und an gutem Willen, sondern in dem Mangel an Stellen, die mit bedeutendem Gehalte verbunden waren; Lobsprüche und Verheißungen wurden ihm genug zu Theil. Auch fehlte es ihm nie an Gelegenheit, sich nützlich zu machen; ja, ihm bereitete sein Ruhm das traurige Loos, auch von anderen Aerzten bereits aufgegebenen Kranken helfen oder begangene Fehler verbessern zu sollen. Ungeachtet die Praxis ihn vollständig beschäftigte, vernachlässigte er den-

noch das Studium der Wissenschaft nicht; mit dem frühesten Morgen und dann bis spät in die Nacht hinein war er bemüht, sich nicht nur mit den neuesten und besten Schriften des In- und Auslandes im Bereiche der medicinischen Literatur bekannt zu machen, sondern auch selbstständig über die einzelnen Zweige seines Berufs zu forschen, die Ergebnisse seiner Gedanken und Erfahrungen aufzuzeichnen und in besondern Schriften weiter zu verarbeiten, wichtige ausländische Werke zu übersetzen, oder zu eignen Abhandlungen zu benutzen. Während er so die eigentliche Tageszeit seinem Berufe, der Empfangnahme eingehender Berichte über auswärtige Kranke und dem Besuche der Patienten widmete, verwendete er die frühen Morgen- und die späten Abendstunden auf seine eigne Fortbildung und zu wissenschaftlichen Beschäftigungen, und nur an den Spätnachmittagen, wenn er seine Pflichten erfüllt hatte, suchte er einige Erholung in geistreicher Gesellschaft, gewöhnlich bei einem Glase Wein, den er liebte, oder auch bei gutem rudolstädter Biere. Noch war er allein, keine theilnehmende Lebensgefährtin empfing ihn daheim, wenn er müde von den Wanderungen zu den Kranken in seine Wohnung zurückkehrte. Allmälig ward ihm jedoch dieser Zustand unbehaglich, er fing an, das Bedürfniß des vertrauteren Umganges mit einem Wesen zu fühlen, mit dem er seine Gedanken und Empfindungen austauschen könne, welches die Sorge für seine häuslichen Angelegenheiten übernehme, ihm sein Mahl bereite und durch ihre Theilnahme daran würze und in allen äußern Dingen auf sein Bestes bedacht sey. Seine Wahl fiel auf Frau Karoline, verwittwete Fritze, geborne Oberreich, welche bei ihrer in Rudolstadt verheiratheten Schwester lebte; sie reichte ihm am 8. Dec. 1825 die Hand zum ehelichen Bunde und war ihm eine treue, durch ihre Sanftmuth, ihre Friedfertigkeit, ihr unausgesetztes Bemühen, ihm Freude zu machen und den Ursachen zu Mißmuth und Verstimmung abzuhelfen, sein Leben vielfach verschönende Gattin, deren Liebe mit den Jahren sich zu der edelsten Freundschaft verklärte; jedoch mit Kindern wurde diese Ehe nicht gesegnet. Im J. 1831 wurde er zum Bataillonsarzte des schwarzb.-rudolstädt'schen Militärs bestellt, mit welchem Amte nur ein geringer Jahresgehalt verbunden war; in dieser Eigenschaft war er verpflichtet, bei der jährlichen Aushebung der Ersatzmannschaften an den verschiedenen Verloosungsorten gegenwärtig zu seyn und über die physische Tauglichkeit oder Untauglichkeit nach vorge-

nommener Unterſuchung zu entſcheiden. Mit großer Gewiſſenhaftigkeit unterzog er ſich dieſem Geſchäfte, indem er ſich weder durch die ſo häufig angewendete Verſtellung und vorgeſchützte Fehlerhaftigkeit täuſchen ließ, noch auch wirkliche Fehler überſah, ſondern unparteiiſch und mit großem Scharfſinne prüfte. Allgemein erwartete man, als der fürſtl. Hofrath und Leibarzt Dr. Conradi mit Tode abging, die erledigte Stelle werde F. erhalten, und es wird von vielen Seiten behauptet, daß die auf F. gefallene Wahl des Fürſten von einem hochgeſtellten Manne hintertrieben worden ſey. F. empfand es ſchmerzlich, daß er ſich in der Hoffnung getäuſcht ſah, endlich nach raſtloſem, ſegensreichen Wirken in eine Lage zu kommen, die ihm die Ausſicht auf ein ruhigeres Alter gewährte und ihm geſtattete, von der Sorge um ſeine Lebensbedürfniſſe freier der Wiſſenſchaft und den leidenden Mitmenſchen ſeine Zeit zu widmen. Seit jenen Tagen war eine bedeutende Verſtimmung des Gemüths, eine gewiſſe Bitterkeit an ihm für jeden ſeiner nähern Bekannten bemerklich. Gleichwohl ließ er keine Gelegenheit vorüber, für das gemeine Beſte thätig zu ſeyn. So bemühte er ſich namentlich in dieſer Zeit mit allem Eifer, den Bau eines Leichenhauſes durchzuſetzen, deſſen Nothwendigkeit er auf das Beſtimmteſte und Gründlichſte nachwies, veranſtaltete Sammlungen zu dieſem Zwecke, verfocht und verfolgte beharrlich ſeinen Plan, als er auch hierin auf Widerſtand ſtieß und namentlich wiederum ein hochgeſtellter und einflußreicher Mann Alles aufbot, ihm die ganze Sache nicht nur zu verleiden, ſondern auch das Werk ſelbſt zu hindern. Die Bemühungen ſeines Gegners waren vergeblich und als im Herbſte des J. 1843 der neue Friedhof zu Rudolſtadt geweiht wurde und gleichzeitig mit der Weihe in dem Generalſuperintendenten Dr. Zeh *) ſeinen erſten Schläfer empfing, da ſtand auch das geſchmackvolle Gebäude vollendet, in welchem nach ſeiner Abſicht jeder Scheintodte vor der Gefahr des Lebendigbegrabenwerdens geſichert werden ſollte. Gegen den Mißmuth, den er über die erfahrene Zurückſetzung und über die Anfechtung eines offenbar gemeinnützigen Unternehmens bisweilen empfand, ſuchte er Schutz in ſeinen literariſchen Beſchäftigungen und beſonders in dem kleinen traulichen Dichterkreiſe, zu welchem außer ihm der Juſtizrath Eberwein, der Profeſſor Dr. Obbarius, der Kandidat Regensburger, der Kammerſänger

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 986.

Schüler und Schreiber dieses gehörten; denn F. war auch Dichter und liebte die Poesie. Mit seinen zum Theil recht lieblichen poetischen Ergüssen hat er sich zwar der Welt nicht bekannt gemacht, wohl aber öfters die Herzen seiner Freunde erfreut. Seine zahlreichen medicinischen Schriften, welche größtentheils bei dem Herausgeber des Nekrologs erschienen sind, haben ihm dagegen einen Namen unter den deutschen Gelehrten erworben, der noch lange mit Ehren genannt werden wird. — Folgende Werke sind aus seiner Feder geflossen: Doussin Dubreuil über die Verrichtungen d. Haut u. die aus Störung derselben entstehenden schweren Krankheiten. Nebst e. Anhange über die Bereitungsart u. den Gebrauch der kalten, warmen und Dampfbäder. Nach dem Franz. bearb. u. mit Zusätzen u. Anmerkk. begleitet. Ilmenau, bei Voigt, 1828. — M. Beaumont's Abhandl. üb. d. Brüche, nebst e. neuen Methode, alle Arten derselben, besonders die am meisten vorkommenden, sicher u. ohne Operation gründlich zu heilen. Nach d. Franz. bearb. u. vermehrt. Ebds. 1828. 3. Aufl. 1839. — Dr. Broußais Vorlesungen üb. d. gastr. Entzündungen. Nach der 2. verb. Originalausgabe aus dem Franz. übers. u. mit e. Vorrede begleitet. Rudolst. 1829. — Der Weg zur Gesundheit, od. d. Kunst, sich wohl zu befinden. Nach d. Franz. frei bearb. u. verm. Ilmenau, bei Voigt, 1830. — M. Martin's Abhandl. üb. d. Migräne u. andere Arten von Kopfschmerz, nebst deren Heilmitteln. Nach d. Franz. Ebds. 1830. — Die Verirrungen d. Geschlechtstriebes, deren Ursachen, Folgen, Verhütungs- und Rettungsmittel. Ebds. 1830. — Spiegel für Aerzte, od. Licht- u. Schattenseiten d. ärztl. Berufs u. die Gebrechen d. teutschen Medicinalwesens, parteilos, aber treu u. wahr dargestellt. Ebds. 1831. — Kurzgefaßtes pathol. therapeut. Taschenb. f. angehende prakt. Aerzte ꝛc. 1. u. 2. Thl. Neust. a. d. O. 1833. — Der Kroup u. die ihm ähnl. od. verwandten Krankheitsformen, nach dem gegenwärt. Standpunkte der rationellen Heilkunst, für Aerzte, Aeltern u. Erzieher. Ebds. 1838. — Der Arzt f. Wurmkranke jeden Alters, od. d. Eingeweidewürmer u. die durch sie erzeugten Krankheitsformen, nebst zweckmäßigem Heilverfahren, mit 17 lith. Abbildungen. Weimar 1840. — Untersuchung u. Enthüllung der simulirten u. verheimlichten Krankheiten in Beziehung auf den Militärdienst von L. Fallot. Für deutsche Militärärzte bearb. Ebds. 1841. — Ueber d. Erblichkeit bei Krankheiten v. P A. Piorry, übersetzt und mit meheren Zusätzen u. Anmerkk. versehen.

Digitized by Google

Ebdſ. 1841. — Des weibl. Geſchlechtslebens Anfang und Ende, oder das Leben der Jungfrau, Gattin, Mutter u. Matrone. Ebdſ. 1842. — Der ſchnell lindernde Schmerzensarzt, oder hilfreicher Rathgeber bei allen Schmerzen ꝛc. Ebdſ. 1843. — Ueber Schlaf u. Traum u. die Schlafloſigkeit, mit ihren Urſachen, Folgen u. Heilmitteln. Ebdſ. 1844. — Ueber d. Nutzen d. Hydrotherapie in ihrer Anwendung auf die chron. Krankheiten u. Nervenaffektionen, nach dem Franz. des Dr. Pigeaire bearb. ꝛc. Ebdſ. 1848. Außerdem gab er 1835 und 1836 heraus: Geſundheitstempel d. Deutſchen, e. Quartalſchrift zur Erhaltung und Beförderung d. Geſundheit d. Leibes u. d. Seele. Weimar, bei Voigt, die ſehr viel Beifall fand und nur deshalb nicht fortgeſetzt werden konnte, weil er nicht im Stande war, alle Aufſätze ſelbſt zu verfaſſen und die Mitarbeiter ihre Zuſagen nicht erfüllten; kleinerer Aufſätze nicht zu gedenken, welche Theils beſonders, oder in mediein. Zeitſchriften abgedruckt worden ſind. Dieſe kurze Anzeige ſeiner Schriften wird genügen, die ungemeine wiſſenſchaftliche Thätigkeit des Entſchlafenen neben ſeiner nicht unbedeutenden ärztlichen Praxis zu beweiſen und das oben angegebene Urtheil zu belegen, daß er einer der gelehrteſten und gebildetſten Aerzte geweſen. Im Januar des Jahres 1847 ſtarb der brave Leibarzt und Medicinalrath Hankel, und wiederum war man geſpannt, wer ſeine Stelle einnehmen werde; der nun ſchon 66jährige F., geiſtig zwar noch ganz kräftig und körperlich jünger ſcheinend, als er war, aber verſtimmt und mit der ganzen Zeitrichtung unzufrieden, ſchien gleichgiltig zu erwarten, was geſchehen werde. Denn noch ſtanden dieſelben Männer dem Fürſten nahe, welche ſchon einmal, wie er behauptete, ſeine Beförderung gehindert. Wohl mögen auch jetzt wieder Pläne dagegen gemacht worden ſeyn; denn es währte lange, ehe die Wiederbeſetzung erfolgte, aber der ausdrückliche Wille des Fürſten entſchied dieß Mal für F., und am 7. Jan. 1848 wurde er zum fürſtl. Hofrathe und Leibarzte ernannt und beſtellt; doch in der Hoffnung eines auskömmlichen Gehalts ſah er ſich abermals ſchmerzlich getäuſcht, denn er empfing noch nicht die Hälfte von dem, was ſein Vorgänger erhalten, was nach ſeiner Anſicht wieder der Einfluß jener Männer bewirkte. Mit wahrhaft ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit war der nunmehrige Leibarzt F. um das Wohl der fürſtlichen Perſonen beſorgt, mit unerſchütterlicher Liebe und Treue hing er an dem edlen Fürſtenhauſe und genoß dafür Achtung und Ver-

trauen, ganz besonders von Seiten der regierenden Fürstin. Doch lange sollte er dieser Verhältnisse sich nicht erfreuen, denn schon im Frühlinge des Jahres 1849 fing er an zu kränkeln, das Uebel nahm zu, in der letzten Hälfte des Juni konnte er fast gar nichts mehr genießen, zuletzt auch nicht mehr sprechen, aber sein Geist blieb ziemlich hell bis zu seiner letzten Stunde, und als man nach seinem Verscheiden den Leichnam öffnete, fand man die Speiseröhre durchlöchert, so daß er gewiß furchtbar gelitten haben muß, obgleich er mit aller Ruhe und Geduld seine Leiden trug und dadurch seiner ihn liebend pflegenden Gattin die Last, so viel er konnte, erleichterte. Er war ein völlig durchgebildeter Mann, fast in allen Fächern des Wissens bewandert, mit den schönen Künsten durch eigene Uebung vertraut; als Arzt hatte er sich durch seine Schriften einen bedeutenden Ruf erworben; denn auch nach seinem Tode gingen Briefe nicht nur aus entfernten Gegenden Deutschlands, sondern selbst aus der Schweiz an ihn ein, worin er um Rath und Hilfe ersucht ward. Außer den angezeigten Werken hat er noch ein bedeutendes über Neuralgie vollendet, welches nicht gedruckt worden ist.

Dr. C. F. Schumann,
Superintendent.

* 162. Joseph Gottdank,

penl. k. k. Hofschauspieler zu Wien;
geb. im Jahre 1779, gest. den 14. Juli 1849.

G., der Senior des k. k. Hofoperntheaters, widmete in den letzten Jahren zumeist blos als Regisseur der Bühne seine Dienste. Seit dem Direktionsantritte Holbein's, Ostern 1849, zählte G. zu den als invalid erklärten, entlassenen Mitgliedern dieser Bühne; ein harter Schlag für den alten Mann, der von dieser Zeit an auch fortwährend kränkelte. Er war seiner Zeit ein tüchtiger Regisseur, im Leben ein guter, biederer Mensch, in geselligen Kreisen ein wahres Anekdotenschatzkästlein. Sein Sohn ist für Heldenliebhaber zuletzt in Lemberg engagirt gewesen und die hinterlassene Wittwe, unter Graf Ferd. von Palffy eine Zierde des kaiserl. priv. Theaters an der Wien, wird ob ihres vollendet schönen Körpers in ihrem durchsichtigen Gazekostüm als Helene im „Faust" — ein ächtes Bild der Verführung — ältern Theaterbesuchern noch erinnerlich seyn. Er starb am Schlagfluß.

163. David Benjamin Schärf,

Direktor des königl. Seminars und Waisenhauses zu Bunzlau;

geb. d. 26. Mai 1781, gest. d. 15. Juli 1849 *).

Er war zu Brieg geboren, verlor schon im vierten Jahre seinen Vater, wurde aber auf Empfehlung des damaligen Rektors des brieger Gymnasium, Scheller, durch Unterstützungen in den Stand gesetzt, diese Anstalt zu besuchen und sich auf derselben zu akademischen Studien vorzubereiten. Er studirte von 1799—1801 Theologie zu Halle. Dabei wurde er, wie er selbst in einer Einladungsschrift (Zur Theilnahme an der Feier des Geburtstages Sr. Majestät unsers verehrten Königs. Bunzlau 1838) sagt, von den franke'schen Stiftungen wegen ihrer pädagogischen Tendenz so mächtig angezogen, daß die Anstellung an einem Gymnasium von nun an das Ziel seiner Wünsche war. Seine Neigung zur Pädagogik wurde, nachdem er das Anerbieten einer dauernden Anstellung an den franke'schen Stiftungen aus Liebe zur Heimath abgelehnt hatte und nach Breslau gegangen war, während seines einjährigen Aufenthalts in dieser Stadt durch Füllborn genährt und verstärkt. Dennoch glaubte er schon aus Dankbarkeit den Ruf zum Katecheten in seiner Vaterstadt annehmen zu müssen und verwaltete dieses mühevolle, geistliche Doppelamt bei langwieriger Vertretung 10 Jahre lang. Da die Anstrengungen dieses Amtes seine Gesundheit zu erschüttern drohten, so trat er in ein geistliches Amt auf dem Lande in der Nähe von Brieg über. Dieses Amt gab er indeß schon nach dem Verlaufe von drei Jahren wieder auf, um nach dem Wunsche mehrerer Familien in Brieg und der Umgegend, eine Unterrichts- und Erziehungsanstalt in Brieg anzulegen. Diese Anstalt gewährte ihm so viel Befriedigung, daß er selbst die beiden Jahre ihres Bestehens die glücklichsten seines Lebens nennt. Doch war ihm die Genehmigung zu der Errichtung und Leitung dieser Anstalt von der damaligen königl. Schulbehörde nur auf zwei Jahre und unter der Bedingung ertheilt worden, daß er nach Verlauf dieser Zeit ein öffentliches Schulamt annehme. Ueberdieß verhehlte er sich die Unsicherheit der Stellung als Vorsteher einer bloßen Privatanstalt nicht und nahm deshalb eine Anstellung am königl. Gymnasium in Brieg an. Hier wirkte er mit

*) Nach den „Schles. Prov. Blätter."

einem Eifer und einer Treue, die auch von ſeinen Vorgeſetzten anerkannt wurde, in höheren und niederen Klaſſen 10 Jahre lang. Da beſtimmte ihn, wie er ſelbſt in der oben angeführten Einladungsſchrift ſagt, aus der dieſe Nachrichten über ſein Leben größtentheils entlehnt ſind, die Vorſtellung, daß ein Schulmann gemeiniglich bald zum Nachtheile für ſein Wirken altert, während die höheren Jahre dem Geiſtlichen, wenn er ſonſt nur ſeinem Amte vorſtehen kann, ſogar zu einer ſegensreichen Wirkſamkeit förderlich ſind, einen Verſuch zu machen, ob er mit innerer Befriedigung ſeine Tage als Prediger beſchließen könne. Er predigte in Karſchau bei Nimptſch Probe, wurde dort faſt einſtimmig zum Pfarrer erwählt und trat noch einmal in das geiſtliche Amt ein. Nach fünf Jahren gewann er indeß die Ueberzeugung, daß er mit Vorliebe für ein geiſtliches Amt nun einmal nicht Prediger ſeyn könne, und entſchloß ſich, ſich vollends auf Lebenszeit dem pädagogiſchen Fache zu widmen. Er wendete ſich in dieſer Abſicht nach Breslau und fand hier nicht ſogleich eine Gelegenheit zur Anſtellung an einem Gymnaſium. Dagegen wurde ihm die Stelle eines Religionslehrers am evangel. Seminare angetragen. Er übernahm dieſelbe und wurde, als bald darauf einer der bisherigen Oberlehrer des Seminars verſetzt wurde, zum Direktor dieſer Anſtalt befördert. Dieſe Stellung gewährte ihm bald mehr Befriedigung und Freude, als er bei'm Eintritte in dieſelbe zu hoffen wagte. Er fühlte ſich glücklich durch das Vertrauen, welches er bei den Zöglingen fand, durch die Unterſtützung, welche ihm ſeine Mitarbeiter gewährten, und durch die Zufriedenheit, welche ihm ſeine Vorgeſetzten zu erkennen gaben. Doch auch dieſem Wirkungskreiſe wurde er nach einer fünfjährigen Verwaltung ſeines Amtes entzogen, als er, ohne ſich irgend darum bemüht zu haben, ja ganz unerwartet, im Jahre 1838 zum Direktor des königl. Seminars und Waiſenhauſes in Bunzlau berufen wurde. Hier wurde ſeiner Wirkſamkeit das weiteſte und vielſeitigſte Gebiet eröffnet, dem er ſich mit voller Hingebung widmete. Hier wurde ſein treues, erfolgreiches Wirken dadurch anerkannt, daß ſein König ihm den rothen Adlerorden 4. Klaſſe verlieh. Doch die umfaſſenden Geſchäfte der beiden Aemter, welche er in dieſer neuen Stellung verwaltete, drohten ſeine durch die Anſtrengungen in früheren Aemtern ſchon angegriffene Geſundheit zu zerſtören. Er mußte deshalb eine Erleichterung ſeiner Arbeiten bald dringend wünſchen. Er äußerte dieſen Wunſch

seiner Behörde und wurde demzufolge im J. 1844 pensionirt. Er verließ Bunzlau, um sein amtliches Wirken für immer zu beschließen, im Septbr. 1844, wählte zunächst Oels zu seinem Wohnsitze, zog aber von da 1846 nach Breslau, wo er zurückgezogen, im Kreise seiner Töchter und Enkel, beschäftigt mit der Leitung der Schulbildung der letzteren, im Umgange mit einigen Freunden lebte, bis ihn die Cholera in wenigen Stunden den geliebten Seinigen entriß. — S. hat, wie dieser kurze Abriß seines Lebens zeigt, mehere Aemter verwaltet und ist im oft raschen Wechsel der amtlichen Stellungen bald aus dem geistlichen Amte in das Schulamt, bald aus diesem in jenes übergegangen. Aber dieser rasche Wechsel hatte bei ihm nicht den gewöhnlichen, sondern einen höheren, sittlichen Grund und ging bei ihm aus dem Suchen und Streben nach einer Stellung hervor, welche eben so geeignet war, alle seine Kräfte in Anspruch zu nehmen, als ihm selbst volle Befriedigung zu gewähren. Auch war der Wechsel seiner Aemter nicht die Folge einer eigenen Ungewißheit, eines eigenen Schwankens über seinen inneren Beruf. Vielmehr erscheint sein Eintritt in geistliche Aemter lediglich durch äußere Umstände veranlaßt, während er selbst über seinen Beruf in sich selbst eben so entschieden war, als derselbe sich in seinen Worten ausspricht. Er war Pädagog und zwar praktischer Pädagog im tiefsten und umfassendsten Sinne des Wortes, und hat für Erziehung und Unterricht der Jugend auf so manchfaltige Weise, im Hause und in der Familie, wie im Amte, im engsten wie im weitesten Kreise, für höhere und niedere Stände, für die früheste wie für die späteren Bildungsstufen mit einem Eifer, einer Fertigkeit und darum auch mit einem Erfolge gewirkt, wie Wenige. Auch bei der Führung geistlicher Aemter setzte er seine pädagogische Beschäftigung fort. Denn überall, auch auf dem Lande, bildete sich bald ein Kreis von Zöglingen um ihn, die ihm von ihren Aeltern anvertraut wurden. Die Art und Weise, in welcher er das Ziel aller Erziehung, der häuslichen wie der öffentlichen, auffaßte, bezeichnet er selbst in dem obenerwähnten Programme, wie er in Beziehung auf seine Berufung zum Direktor des bunzlauer Waisenhauses und Seminars sagt: „Den Geist ächter Frömmigkeit, namentlich eines eifrigen, ungeheuchelten Christenthums, aus welchem ursprünglich die Anstalt hervorgegangen, wenn er noch waltet, zu erhalten, wenn er entflohen seyn sollte, wieder zurückzurufen, darin erkenne ich meine erste und heiligste

Pflicht.“ Er hinterläßt außer einigen Programmen keine schriftlichen Denkmäler seiner Wirksamkeit. Auch die Aufforderungen, seinen Lehrgang im Religionsunterrichte auf dem Seminare dem Drucke zu übergeben, wies er, lediglich aus methodischen Gründen, zurück. Aber sein Andenken lebt fort in Allen, die ihn kannten, besonders in seinen Zöglingen und Schülern. Seine Zöglinge bewiesen ihm eine große Anhänglichkeit schon dadurch, daß sie ihm bei dem häufigen Wechsel seines Wohnorts in der Regel folgten und in den neuen begleiteten, um so lange als möglich unter seiner Aufsicht und Leitung zu stehen. Seine Schüler, insbesondere die von ihm auf dem Seminare gebildeten Lehrer, erinnern sich seines Unterrichts mit einer Liebe und einer Verehrung, in welcher sich das Bewußtseyn, von ihm die lebhafte und innerlichste Anregung empfangen zu haben, oft zum rühmlichsten Zeugnisse für den Verewigten ausspricht.

Breslau. Dr. Bobertag.

* 164. Johann Gottfried August Zeiß,

großherzogl. Hofdrechsler und Inhaber der silbernen Civilverdienstmedaille zu Weimar;

geb. den 28. Okt. 1785, gest. den 23. Juli 1849.

Nach Denkweise und Leben gehörte er zu den Menschen, die auf eine allgemeinere, auf eine geschichtliche Bedeutung keinerlei Anspruch machen, jedoch in den stillen Kreisen ihres Berufes und ihrer Familie zum Segen der Ihrigen, zur Freude Aller, die ihnen näher stehen, auch weiter hinaus zum Besten ihrer Mitbürger eine nicht gewöhnliche Thätigkeit entwickeln. Der Genannte war zu Rastenberg geboren. Die Familie übersiedelte sich jedoch bald darauf nach dem nahegelegenen Buttstädt, wo der Vater, ein einfacher, streng rechtlicher, ordnungsliebender und fleißiger Mann, bis in ein hohes Alter das Drechslergeschäft betrieb. Z. wurde nebst zwei älteren Brüdern von frühester Jugend an in dem Geschäfte des Vaters verwendet und zu einem Fleiße angehalten, von welchem zumal die jetzige Jugend keine Ahnung hat. Buttstädt hatte damals noch eine lateinische Stadtschule, welche mehere ihrer Schüler unmittelbar zur Universität entsendete. Auch in Z. wurde der Wunsch erweckt, sich den Wissenschaften widmen zu dürfen, und seine Mutter, deren Andenken er allezeit in hohen Ehren hielt, indem er

deren frühen Verluſt ſchmerzlich beklagte, begünſtigte dieſen Wunſch. Nicht ſo der ſtrenge Vater, welcher den anſtelligen Knaben in ſeinem Geſchäfte brauchte und ihn, der weit lieber hinter den Büchern geſeſſen hätte, nur allzuoft ſelbſt während der Schulzeit hinter die Drehbank ſtellte, wo der kleine und ſchwächliche Lehrling oftmals das Lächeln und die Verwunderung der eintretenden Fremden erregte. Und wenn nun der Knabe vor der Meßzeit Tag und Nacht hindurch für mehr als einen Geſellen gearbeitet hatte, ſo mußte er zuletzt auch die fertiggewordene Waare in einem Tage ſelbſt nach Leipzig tragen. Daß er auf dieſe Weiſe gehindert worden war, ſelbſt in der gewöhnlichen Schulbildung die gewünſchten Fortſchritte zu machen, pflegte er nicht nur ſpäterhin bei jeder Gelegenheit bitter zu beklagen, ſondern es wurde auch frühzeitig jede Gelegenheit von ihm ergriffen, das Verſäumte möglichſt nachzuholen. Leider! war es ihm nun nicht einmal vergönnt, auf einer ausgedehnten Wanderſchaft das Verlangen nach Vervollkommnung in ſeiner Kunſt und nach erweiterter Weltanſchauung ſo zu befriedigen, wie es der ſtrebſame Jüngling wünſchte. Ein ſchlechter Fußgänger, dabei ohne eigne Mittel und überdieß im väterlichen Geſchäfte ungern vermißt, ſah er ſich ſchon nach einem halbjährigen Aufenthalte in Dresden, welchen er bei Kalberla, einem tüchtigen Meiſter, beſtens zu nutzen gewußt hatte, zur Rückkehr in das älterliche Haus genöthigt. Bald darauf vereinigte er ſich mit ſeinem älteſten Bruder zu einem unter deſſen Namen geführten ſelbſtſtändigen Geſchäfte. Während er nun in dieſem oft Tag und Nacht raſtlos thätig war, ſo wußte er ſich doch nebenbei zur Vervollkommnung in meheren Unterrichtsfächern Gelegenheit zu verſchaffen und faßte ſogar den ernſtlichen Vorſatz, wöchentlich einmal nach dem vier Stunden entfernten Weimar zu gehen, um daſelbſt im Zeichnen Unterricht zu nehmen. Der Weg wurde einigemal gemacht; aber der Drang der Geſchäfte vereitelte bald auch dieſen Plan, und doch wie oft ſollte er nachmals an alle die unüberſteiglichen Hinderniſſe erinnert werden, welche die Ungunſt des Geſchickes ſeiner Ausbildung in der Jugend entgegengeſtellt hatte! Um ſo mehr Ehre gebührt aber dem Manne, der demungeachtet nicht allein in ſeiner Kunſt einen in der That ſeltenen Grad der Geſchicklichkeit erreichte, ſondern auch Theils durch Lektüre, Theils unter den Einflüſſen des Lebens eine allgemeine Bildung ſich aneignete, welche ihm die vielſeitigſte Achtung und die manchfaltigſte Anerken-

nung erwarb. Er selbst verfehlte jedoch nicht, auch dankbar jene höhere Hand zu preisen, welche ihm zwar manchen heißen Wunsch versagt, ihn durch manche harte Schule hindurchgeführt und doch seinem Leben eine früher nicht geahnte, nimmer erwartete Wendung gegeben und ihn mit Güte überschüttet habe. Nachdem er sich in der jüngsten Tochter des Stadtvoigt und Bürgermeister Schmith zu Buttstädt eine wackere Hausfrau und treue Gefährtin für die Freuden und Leiden des Lebens auserkoren hatte, ließ er sich im Jahre 1808 als Drechsler zu Weimar nieder. Durch ungewöhnlichen Fleiß, wohlgeordnete Lebensweise und strenge Rechtlichkeit gelang es dem mittellosen Anfänger bald, sein Hauswesen so weit sicher zu begründen, daß er nicht allein den schweren Drangsalen des Krieges zu widerstehen, sondern schon während desselben und noch mehr in den darauffolgenden Friedensjahren sein Geschäft immer mehr zu erweitern vermochte, indem er mit demselben allmälig auch einen ansehnlichen Handel mit Spiel-, Glas- und Porcellanwaaren verband. Dadurch kam der betriebsame Geschäftsmann in die manchfaltigsten Berührungen, welche nicht ohne bildenden Einfluß auf ihn bleiben konnten, da selbst hochgestellte, wohlunterrichtete und geistreiche Personen gern mit ihm zu verkehren und ihn nicht selten eines ehrenvollen Vertrauen zu würdigen pflegten. Von dem entscheidendsten Einflusse für ihn war aber ein anderes Verhältniß, zu welchem ihm bald nach seiner Niederlassung in Weimar der Ruf eines besonders geschickten Meisters in der Drehkunst verhalf. Der damalige Erbprinz und jetzt regierende Großherzog, Karl Friedrich, hatte sich für seine Mußestunden, da er die Jagd und andere, leicht zu einer gewissen Leidenschaftlichkeit verleitende, Beschäftigungen nicht liebte, die eben so der Gesundheit förderliche, als harmlose und doch zugleich einer geschmackvolleren Ausübung fähige Drehkunst ausersehen. Für diese mit Liebe betriebene Nebenbeschäftigung wurde der Beistand des jungen Meisters in Anspruch genommen, und es gelang diesem, die Liebe und das Vertrauen seines Fürsten und Herrn sich in solchem Grade zu erwerben und ungeschmälert zu bewahren, daß dieses für ihn so ehrenvolle Verhältniß 40 Jahre hindurch ununterbrochen fortbestanden hat und daß sein letzter Weg vor seinem Ende ein solcher Gang zu seinem aufrichtig verehrten Fürsten war. In diesem Verhältnisse glaubte er sich berufen, nach Kräften Theils durch den Vorschlag der zu bearbeitenden Gegen-

ſtände, Theils durch die Sicherung ihrer wohlgelungenen und erfreuenden Ausführung, Theils auch durch ſeine eigne Stimmung dahin zu wirken, daß dieſe Mußeſtunden ſeinem Landesherrn allezeit eine wirklich intereſſante, angenehme und erheiternde Beſchäftigung gewährten. Dieſen aus einem höheren Geſichtspunkte aufgefaßten Zweck wußte er, wie glaubwürdige Perſonen verſichern, ſelbſt unter den mißlichſten Umſtänden ſicher zu erreichen. Wenn nun ſchon dieſer Erfolg ſeiner Beſtrebungen ihm ſelbſt zu einer höheren Befriedigung diente, ſo trug dazu nicht minder die vielfache von ſelbſt dargebotene Gelegenheit bei, das offene Gemüth eines edlen Fürſten, der auch vor dem leiſeſten Hauche eines Unrechts zurückbebt und dem ſeine Unterthanen den in der That wohlverdienten Beinamen des Gütigen geben, in den manchfaltigſten und ſtets erfreulichſten Zügen wiederzuerkennen. Zugleich war es aber dieſe Stellung allein, welche ihm zur eignen fortſchreitenden Vervollkommnung in der höheren Drehkunſt eine ſonſt nimmer mögliche Veranlaſſung darbot. Dieſe Kunſt dient nicht dem gemeinen Bedürfniſſe, ſondern ſtellt lediglich Werke des Luxus dar. Sie verwendet dazu nur koſtbare Stoffe, nur die edelſten Holzarten, Elfenbein, Perlmutter, Schildpatt, Bernſtein u. ſ. w. Sie bedient ſich kunſtvoller Goldſchmiedearbeiten Theils zur Verbindung der Theile, Theils zu weiterem Schmucke. Auch braucht ſie ſehr zuſammengeſetzte Maſchinen, in deren Beſitz nur ſehr begüterte Liebhaber dieſer Kunſt ſich zu ſetzen vermögen. Daher erklärt es ſich, daß die höhere Drehkunſt in der Regel nur von reichen Dilettanten geübt wird, und daß namentlich ſolche Werke, wie die, bei deren Ausführung Z. in der geſchilderten Stellung mitzuwirken Gelegenheit fand, nur unter ſehr ſeltenen Bedingungen, zum Theil wohl nirgends für den Verkauf gefertigt werden und ſo zur allgemeinen Anſchauung gelangen können. Die auf dieſe Weiſe in einem Zeitraume von 40 Jahren entſtandenen Kunſtwerke der manchfaltigſten Art ſind ohne Ausnahme als Beweiſe beſonderer Gewogenheit des Großherzogs in die Hände fürſtlicher und anderer ausgezeichneter Perſonen gekommen. Wären ſie geſammelt worden, ſo möchten ſie eine in der That ſehenswerthe Gallerie bilden, die in ihrer Art nicht ihres Gleichen hätte. Gewiß war es aber keine ganz leichte Aufgabe, einem hochgebildeten, durch die reichſten Anſchauungen alles Deſſen, was die Kunſt hervorbringt, ſowohl in der täglichen Umgebung, wie auch auf Reiſen fortwährend genährten Geſchmacke

durch Erfindung immer neuer Formen in einem Fache zu genügen, welches denn doch zuletzt ungeachtet eines unendlichen Reichthums möglicher Variationen sowohl durch das Material, als durch die Weise der Bearbeitung auf einen bestimmten Kreis von Gegenständen sich zu beschränken nöthigt. Diese Aufgabe, welche nothwendig erfüllt werden mußte, da zu der mechanischen Arbeit durchaus ein immer neues geistiges Interesse treten sollte, war jedoch für einen Mann doppelt schwierig, der weder früher, noch später zu Reisen an die eigentlichen Sitze des Luxus und der ihm dienenden Künste Gelegenheit fand, dem nirgends Musterstücke dieses Faches vor die Augen kamen, dem nicht einmal einschlagende und zwar praktisch ausführbare Zeichnungen zu Gebote standen. Denn an Musterblättern dieser Art fehlt es noch gänzlich, und es war leider! einer von den unerfüllt gebliebenen Lieblingswünschen des verstorbenen Z., daß es ihm möglich gewesen seyn möchte, vom Anfang an bildliche Darstellungen der unter seiner Mitwirkung entstandenen Arbeiten zu sammeln und durch eine Auswahl des Vorzüglichsten eine allen Freunden der höheren Drehkunst fühlbare Lücke auszufüllen. Da die mehrfachen Voraussetzungen, unter welchen allein solche Werke der Drehkunst entstehen können, nicht leicht in so günstiger Weise zusammentreffen, so bleibt es ein beklagenswerther Verlust, daß er nicht einmal einfache Skizzen gesammelt und hinterlassen hat. Für alle größeren Arbeiten pflegte er zwar nothdürftige Skizzen zu entwerfen; da er jedoch niemals Zeichnenunterricht genossen hatte, so fielen sie mangelhaft aus, was er selbst mit dem schmerzlichsten Bedauern nur allzusehr fühlte, und so legte er auf sie keinen weiteren Werth. In autodidaktischer Weise versuchte er sich übrigens, vor keinen Schwierigkeiten zurückschreckend, noch in manchen anderen mit der Drehkunst mehr oder weniger zusammenhängenden Dingen, und zwar theilweis mit sehr erfreulichem Erfolge. Wir erwähnen nur beiläufig, daß er, mit dem Baue der Drehbänke beginnend, in seinem höher gehenden Streben sich auch an die Lösung manches schwierigeren Problems der Mechanik wagte. Dabei mußte er freilich, der mathematisch-physikalischen Kenntnisse entbehrend, auf dieselben Hindernisse stoßen, mit denen schon so manches technische Talent vergeblich gerungen hat. So schwebte ihm vor ohngefähr 30 Jahren das Bild eines von Menschenhänden bewegten Wagens vor. In einem Traume glaubte er einst die rechte Konstruktion deutlich gesehen zu haben,

und ſo wurde ein holſteiner Wagen hergeſtellt, der allerdings, wie ein in ſtiller Nacht angeſtellter Verſuch bewies, mit mehreren Perſonen beladen auf ebenem Boden von einem Menſchen ziemlich leicht bewegt und regiert werden konnte, auf unebnerem Straßenpflaſter jedoch die Kraft der Arme allzuſehr in Anſpruch nahm. Weit glücklicher war er in der Vervollkommnung der zu ſeinem Fache gehörigen Maſchinen. Denn nachdem er ſich frühzeitig im Baue der gewöhnlichen Drehbank geübt und dabei Verbeſſerungen angenommen hatte, welche damals nur erſt in mechaniſchen Werkſtätten gefunden wurden, ſo wurde auch bald zum Bau einer mit aller Zubehör für die höhere Drehkunſt, mit Paſſig-, Guillochir-, Oval- und Porträtwerk verſehenen Maſchine geſchritten. Die für dieſen Behuf nach eigner Idee hergeſtellte Theilmaſchine, mittelſt deren es ihm gelang, größere meſſingne Zahnräder auf der gewöhnlichen Drehbank mit bedeutendem Zeitgewinn zu fertigen, dürfte eine allgemeinere Verbreitung verdienen. Eben ſo möchte auch das zu genannter Drehmaſchine gehörige Porträtwerk weiterer Beachtung werth ſeyn, inſofern es die zarteſten Theile der Hautreliefs viel größer und reinlicher darſtellt, auch ungleich ſchneller arbeitet, als andere Maſchinen dieſer Art. Ganz neu war, ſoviel uns bekannt iſt, der von ihm ausgeführte Gedanke, mittelſt der etwas veränderten Porträtmaſchine Reliefbilder auf Cylindern darzuſtellen. Da es nicht recht gelingen wollte, auf eben ſolche Weiſe ganze Büſten und Figuren zu fertigen, ſo wurde der Grabſtichel zur Hand genommen, mit deſſen Hilfe er manche wohlgelungene Figur in Elfenbein zu Stande gebracht hat. Mit demſelben Inſtrumente hat er ſogar früher mehrfach die für die Porträtmaſchine nöthigen eiſernen Schablonen ſelbſt hergeſtellt, bevor die Eiſengießerei dergleichen feinere Sachen lieferte. Die reichen Erfahrungen, welche Z. ſowohl in der niederen, wie in der höheren Drehkunſt beſaß, wurden ſchon von Dr. Th. Thon *) bei Verabfaſſung des nach dem Franzöſiſchen des Dſormeaux frei bearbeiteten und bei B. Fr. Voigt, damals in Ilmenau, ſpäter in Weimar erſchienenen Werkes „Die Drehkunſt in ihrem ganzen Umfange“ vielfältig benutzt. Die dritte Auflage dieſes Werkes hat er im Vereine mit dem Literaten F. A. Reimann **) ſelbſt bearbeitet. Wie unter den Genoſſen und Liebhabern ſei-

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 1160.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 231.

ner Kunst, so erfreute sich Z. auch unter seinen Mitbürgern im weiteren Kreise der allgemeinsten Achtung. Obwohl er ein mehr zurückgezogenes, stilles Leben führte und aller Ostentation von ganzem Herzen Feind war, so wurde ihm doch im Jahre 1832 ein offener Beweis jener Achtung zu Theil, indem er zum Stadtältesten-Suppleanten erwählt wurde. So lange er diese Stelle bekleidete, widmete er sich derselben mit vollem Interesse, und bei seinem sehr gesunden Verstande, seiner Lebenserfahrung, seiner Kenntniß der städtischen Verhältnisse und seinem besonnenen Freimuthe hätte er wohl noch lange Zeit auch in solcher Stellung nützen mögen. Besondere Gründe bestimmten ihn aber einige Jahre später, freiwillig aus derselben zu scheiden. An dem von ihm mit begründeten Gewerbvereine hat er lange Zeit hindurch den lebhaftesten Antheil genommen. Am Liebsten weilte er jedoch entweder in der schönen Natur, für deren Genüsse er eine große Empfänglichkeit besaß und der er auch als eifriger Gartenfreund huldigte, oder unter wenigen gebildeten Freunden und in der Mitte der Seinigen. Auf die Erziehung seiner Kinder verwendete er die äußerste Sorgfalt; kein Opfer war ihm für diesen Zweck zu groß; sie durften und sollten lernen, so viel sie nur immer vermöchten. Denn an sich selbst hatte er zu lebhaft erfahren, daß das, was in der Jugend durch eigne oder fremde Schuld versäumt worden ist, späterhin bei dem redlichsten Streben nicht nachgeholt werden könne und daß man oft in der Jugend keine Ahnung davon habe, wie unendlich wichtig diese oder jene Kenntniß oder Fertigkeit dem reiferen Manne zu werden bestimmt sey. Er hat drei Söhne und drei Töchter hinterlassen. Er selbst hatte gewünscht, daß seine Söhne studiren möchten, und da er gegen den Stand der Juristen und gegen den geistlichen Stand gewisse, von seinem Standpunkte aus betrachtet, ehrenwerthe Vorurtheile hegte, so wußte er die beiden älteren für Philologie und Schulwesen zu begeistern; den jüngeren jedoch, für welchen eine sitzende Lebensweise bedenklich schien, bestimmte er, nach vorausgegangenen gründlichen Studien, Mechaniker zu werden. Die Söhne sind seinen Wünschen bereitwillig nachgekommen; der älteste (Fr. A. Eduard) ist Direktor der jena'schen Bürgerschulen, der mittlere (Gustav Alex., Dr. ph.) Professor am Gymnasium zu Weimar, der jüngste (Karl Fr.) hat sich als Mechaniker in Jena niedergelassen. Alle seine Kinder aber bewahren ihm das dankbarste Andenken, indem sie, jetzt zum Theil selbst Päda-

gegen vom Fache, in ihm einen Vater ehren, der ohne pädagogische, ja ohne wissenschaftliche Bildung doch die schwere Kunst der Kindererziehung trefflich zu üben wußte. Allezeit bereit, sich selbst jeden Wunsch zu versagen, um nur die Mittel zu ihrer Ausbildung zu erschwingen, und glücklich, wenn er ihnen eine Freude bereiten konnte, aber für unverständige Wünsche unerbittlich und von aller Verzärtelung fern; ihnen eine ihrem Alter angemessene Selbstständigkeit gewährend, gegen einfache Verirrungen nachsichtig, aber stets wachsam und gegen bedenkliche Fehler frühzeitig mit Ernst und Strenge einschreitend, wußte er sich bei Söhnen und Töchtern jenen unfehlbaren und allein wahren Gehorsam zu sichern, der auf innige Liebe und unwillkürliche Hochachtung gegründet ist. Auf einem so zubereiteten Boden finden dann väterliche Ermahnungen, die er zur rechten Zeit, im rechten Tone und Maaße zu ertheilen und wodurch er seine Kinder zu einem tüchtigen, reinen und edlen Streben anzuspornen verstand, in der Regel eine gute Statt. Aeltern aber, die auf solche Weise ihre Pflichten erfüllen, stiften sich in den Herzen und in dem Wirken ihrer Kinder das schönste Denkmal, das es für diesen Beruf auf Erden giebt.

* 165. Dr. med. Ernst Adolph Volger,

Arzt zu Güstrow;

geb. den 14. Dec. 1796, gest. den 24. Juli 1849.

Zu Sternberg in Mecklenburg-Schwerin geboren war V. der einzige Sohn des dortigen Sanitätsrathes V., welcher, aus einer bekannten hannov. Familie stammend, sich nach Mecklenburg übergesiedelt und als praktischer Arzt in Sternberg niedergelassen hatte, aus dessen erster Ehe mit einer Tochter des Kaufmanns Martienssen zu Grabow. Seine Bildung erhielt der Knabe zunächst durch einen sehr tüchtigen Hauslehrer, Namens Regendanz, welcher mit treuem Herzen und kundiger Hand seiner Seele jenen unerschütterlichen Sinn für das Gute und Schöne einpflanzte, der ihn durch sein ganzes Leben geleitet hat. Unter der Führung dieses Mannes gelangte V. bei seinen trefflichen Anlagen dahin, daß er etwa ein Jahr nach dem Tode seiner Mutter, welcher 1810 erfolgte, Ostern 1811 nicht nur in die zweite Klasse des Gymnasium zu Wismar aufgenommen werden konnte, sondern bereits nach Verlauf eines halben Jahres sogar nach

Prima versetzt ward. Drei Jahre brachte V. im Ganzen in Wismar zu und wußte sich während dieser Zeit die volle Zufriedenheit aller seiner Lehrer zu erwerben und zu erhalten. Dann bezog er Ostern 1814 die Universität zu Göttingen, wo er sich mit voller Liebe dem Studium der Medicin hingab. Auf diesem Gebiete wirkten hier damals vornämlich Himly*) und der ältere Langenbeck, von denen der Erstere namentlich bald eine beinahe leidenschaftliche Verehrung ihm einflößte. Indessen war V. keine so geartete Natur, daß er sich jemals auf einseitige Fachstudien hätte beschränken und durch sie den freien und großen Blick über den ganzen Reichthum des Lebens und der Kunst sich hätte beengen oder trüben lassen können; trotz aller Vorliebe für seine besondere Wissenschaft, sah er doch erst im Zusammenhange mit allen andern Theils die Fülle ihres eigenen Inhalts sich entfalten, Theils fühlte er nur so seinen vollen, lebendigen Drang nach dem Wahren und Wissenswürdigen gestillt. So konnte es nicht fehlen, daß namentlich der Blick in die innerste Werkstätte des menschlichen Geistes, das Studium der Geschichte, welches schon früh seine Lieblingsbeschäftigung gewesen war, einen dauernden Reiz auf ihn auszuüben fortfuhr, und daß er zu diesem Zwecke auch die Vorlesungen eines so geistreichen Meisters wie Heeren**) nicht unbenutzt ließ. Wie für das Wahre und Gute im weitesten Umfange, war aber sein Geist auch für das Schöne empfänglich, wie für den ewigen Inhalt, so auch für die vollendete Form, und auch in dieser Hinsicht hat Heeren durch seine ästhetischen Vorlesungen, an denen V. gleichfalls Theil nahm, anregend auf ihn gewirkt; noch größeren Einfluß aber mag neben dem Studium der Dichter die eigne Anschauung von Meisterwerken der Skulptur und besonders der Malerei, zu welcher ihm seine vielen Vergnügungsreisen Gelegenheit boten, gehabt haben; gewiß ist, daß er insonderheit für Poesie und bildende Kunst einen hohen Sinn bis an sein Ende bewahrte. Einen vorzüglichen Genuß fand er namentlich auch im Studium der altdeutschen Literatur. Das Nibelungenlied wußte er damals fast auswendig. Zum Glücke konnte er allen diesen Neigungen sich ungestört hingeben, da sein Vater, ein wohlhabender Mann, ihn mit guten Mitteln ausrüstete. Mit ihm, so wie mit seiner Stiefmutter lebte er fortwährend in den freundlich-

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 379.
**) — — — 20. — — — — S. 217.

sten Verhältnissen. Anfangs hatte sich V. einer Landsmannschaft, der Vandalia, angeschlossen, zog sich aber späterhin wieder aus ihr zurück, um mit einem kleineren Kreise von frei gewählten Freunden im engsten Verkehre zu leben. Daß er von ihnen aufs Innigste geschätzt und geliebt wurde, war kein Wunder, denn seine Vielseitigkeit, die sich trotzdem von aller Oberflächlichkeit fern hielt, wußte sich den verschiedenartigsten Interessen und Neigungen, die sich unter ihnen geltend machten, anzuschließen und seine tiefe Sittlichkeit, die um so gesunder war, als sie sich mit einem lebensfrischen, ewig heiteren und launigen Geiste verband, mußte ihm die Achtung Aller erwerben. Mit Michaelis 1817 ging er nach Berlin, um sich in der Schule jener großen Männer weiterzubilden, an denen damals diese Universität namentlich auch im Gebiete der Arzneiwissenschaft so reich war. Dann promovirte er 1819 zu Rostock und ließ sich ein Jahr darauf in Güstrow als praktischer Arzt nieder. Unter den wenigen dortigen Kollegen fand er nur zwei Männer von Bedeutung vor, Warncke und Jahn *), von denen der Erstere bald V.'s Gönner ward und sich durch ihn in seiner Praxis unterstützen ließ, was denn, da Warncke schon zwei Jahre später starb, für V. die glückliche Folge hatte, daß er im Besitze des größten Theile derselben blieb. Im J. 1826 verheirathete er sich mit der einzigen Tochter des Dr. jur. Spalding. Seine Praxis gewann einige Jahre darauf noch bedeutend an Umfang durch den Tod des Dr. Jahn, und sie litt selbst dadurch, daß er sich nur mit der innern Medicin befaßte, nicht den geringsten Abbruch. Bald war er einer der geachtetsten Aerzte Mecklenburgs, ja sein Ruf dehnte sich auch wohl über die Grenzen des Landes aus, und in der That mußte der schnelle und sichere Blick, mit welchem er oft schon bei seinem Eintritte in's Krankenzimmer die Lage der Dinge durchschaute, und sodann sein ruhiges und vestes Auftreten in der ganzen Behandlung auch dem Laien die unumstößliche Ueberzeugung geben, daß dieser Ruf ein wohlbegründeter sey. Was ihn aber seinen Kranken so lieb und werth machte, das war das eigenthümliche, taktvolle Auftreten, welches er ihnen gegenüber beobachtete. Die Theilnahme, mit welcher er auf die Schilderung aller ihrer Leiden und Beschwerden hörte, ging nie in eine weichliche, passive Hingebung über, welche weit entfernt davon ist, dem Gemüthe des Kranken die

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 299.

Ruhe zu geben, die er vor Allen bedarf, vielmehr nur dazu dient, seine Besorgnisse zu heben, seine Launen zu verstärken; wogegen er es aber auch ebensowohl vermied, bedeutende Leiden in geringfügigem Lichte erscheinen zu lassen und dadurch den Leidenden zu reizen oder aber allzusorglos zu machen. Sein Zuspruch war vielmehr kräftig und zuversichtlich und wirkte dadurch ermuthigend und beruhigend. Aber nicht bloß den Arzt, nein den ganzen Menschen mußte Jeder, der ihn kannte, in ihm verehren. Ein liebenswürdiges, angenehmes Aeußere, dazu alle jene geselligen Talente, wie er sie schon als Jüngling entfaltet hatte und die dem gereiften Manne nicht minder treu blieben, mußten ihm die Herzen Aller gewinnen. Das lebendige Interesse für allgemeine wissenschaftliche und künstlerische Bildung, das ihm bis zu seinem Ende innewohnte, machte seinen Umgang für jeden Mann der Wissenschaft unendlich anregend; seine Unterhaltung, welche er über die abstraktesten Fragen, die tiefsten wissenschaftlichen Probleme, so wie über das Allerkonkreteste mit gleichem Geiste zu führen wußte, höchst lehrreich. Bald staunte man über sein treues Gedächtniß, welches oft die genauesten Einzelheiten und besonders jene kleinen, aber scharfen Charakterzüge im Gebiete der Weltgeschichte hervortreten ließ; bald mußte man es bewundern, wie dieser Mann, trotz seiner vielen und ermüdenden Berufsgeschäfte, nie abließ, über alle Zweige des Erkennens, über alle Fortschritte der Wissenschaft sich wenigstens eine encyklopädische Uebersicht zu erhalten. So waren u. A. die neuesten theologischen Richtungen, wie z. B. die tübinger Schule für ihn keine unbekannten Größen. Er besaß eine auserlesene bellettristische Bibliothek, welche die Hauptwerke der deutschen Literatur und manche Uebersetzungen von der des Auslands enthielt und die er von Jahr zu Jahr bei günstigen Gelegenheiten vermehrte. Einen großen Genuß fand er in der Pflege seiner Blumen, von denen das hinter seinem Hause gelegene Gärtchen manches Erlesene darbot. Als zärtlicher Gatte und Familienvater suchte er seines Gleichen: stets war er bemüht, seiner Gattin nur die heitere Seite des Lebens zu zeigen und manche kleine Bitterkeiten lieber für sich allein zu ertragen; eben so war er unablässig besorgt für die Erziehung und Ausbildung seiner Kinder. Da es, unbeschadet eines reichen Gemüthslebens, vorzugsweise ein scharfer Verstand war, der ihn auszeichnete, so war seine Lebensanschauung in Folge der Zeitrichtung, in welche

seine Jugendbildung fiel, im Wesentlichen eine rationalistische, obgleich er auch von den neueren philosophischen Entwicklungsreihen manchfache Kunde genommen hatte und manche Elemente aus denselben in ihn übergegangen waren; überhaupt trat in ihm nicht das Kleinliche und Dürftige, sondern vielmehr dasjenige in dieser vielfach mit Unrecht verschrieenen Richtung hervor, welches sie zu einer historisch bedeutenden, ja zum Theil großartigen Erscheinung gemacht hat; eine zwar nicht überschwängliche, wohl aber tiefe und gesunde Religiosität war die Grundlage seines innersten Wesens. Darum eben machte seine Persönlichkeit einen so schönen, harmonischen Eindruck, weil alle seine Heiterkeit und Lebhaftigkeit gegründet war auf einer in ihren Tiefen beruhigten und in sich befriedigten Seele. So lebte B. in glücklichen, durch wenig Unfälle getrübten Verhältnissen fort, bis ihn ein sanfter Tod aus ihnen abrief. Morgens gegen 7 Uhr fand man ihn im Garten, wo er sich mit dem Begießen seiner Blumen beschäftigt hatte, unter einem seiner schönsten Rosenstöcke ruhig und sanft entschlummert. Ein Schlagfluß — schon 3 Jahre früher war er von einem solchen glücklich genesen — hatte seinem thätigen Leben ein Ende gemacht. Er hinterläßt eine Wittwe und 8 Kinder, welche zum Theil noch im zarten Alter stehen, nämlich 5 Töchter und 3 Söhne. Als Schriftsteller ist B. nicht aufgetreten, doch mag in seinen Journalen und Sammlungen aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung Manches niedergelegt seyn, was für die Wissenschaft hohes Interesse haben könnte.

* 166. Johann Bernhard Bartsch,

gewes. besoldeter Rathmann zu Gründberg;

geb. den 13. Juli 1767, gest. den 25. Juli 1849.

B., in Seitsch, guhrauer Kreises, liegnitzer Regier.-Bezirk, geboren, genoß bis 1782 in der dasigen Klosterschule den nöthigen Elementarunterricht vereint mit Privatstunden in der Musik, trat in letztgenanntem Jahre in Gr. Glogau bei dem damaligen Stadtmusikus Müller in die Lehre, welche er im Jahre 1787 beendete und als Hautboist zum Militär kam, mit welchem er im J. 1792 die Rheinkampagne mitmachte. Im Herbste 1798 verließ er den Militärdienst und wurde Chausseegeldeinnehmer in Alt-Schönau, auf der Straße nach Hirschberg. Das Jahr darauf, 1799, kam er als Steuerbeamteter nach Glogau,

von wo er 1804 den königl. Dienſt verlaſſend nach Grünberg in den Kommunaldienſt überging. Hier wurde er Servisinnehmer und Poſterpedient und im J. 1818 beſoldeter Rathmann. Nach 24 Jahren, im J. 1842, nachdem er der grünberger Kommune 38 Jahre gedient hatte, wurde er bei der erneuten Senatorenwahl nicht wieder berückſichtigt, ſondern ſeiner Funktionen enthoben und in ſeinem 76. Lebensjahre — ohne Penſion — aus ſeinem Dienſte entlaſſen. Am 3. Mai 1797 hatte er ſich mit Chriſtiane Auguſte Tortel in Glogau verheirathet und in ſeiner 52jährigen Ehe 2 Töchter und 1 Sohn gezeugt. Zu dieſem Sohne zog er um Johannis 1842 nach Liegnitz, verlor im Jan. 1849 ſeine Gattin, der er ſechs Monate ſpäter in's ewige Jenſeits folgte.

* 167. Wilhelm Ludwig Viktor, Graf Henckel von Donnersmarck,

königl. preuß. Generallieutenant a. D., deſignirter Komthur auf der Kommende Wietersheim des St. Johanniterordens der Ballei Brandenburg, geweſener Domdechant des Hochſtifts zu Brandenburg, Ritter des rothen Adlerordens zweiter Klaſſe mit dem Stern und Eichenlaub und des Ordens pour le mérite militaire, Officier de la Legion d'Honneur, Ritter des k. k. öſterr. Leopold- und des kaiſ. ruſſ. Wladimir- und St. Georgenordens, Großkreuz des ruſſ. St. Annenordens und des herzogl. anhalt'ſchen Geſammthausordens Albrechts des Bären, zu Deſſau;

geb. den 30. Okt. 1775, geſt. den 25. Juli 1849.

H. v. D. erblickte zu Potsdam das Licht der Welt Sein Vater, Viktor Amadeus Graf H. v. D., war damals (1775) Oberſtlieutenant in dem Regimente Prinz von Preußen, ward jedoch einige Jahre nach der Geburt ſeines Sohnes, den der damalige Prinz von Preußen und nachherige König Friedrich Wilhelm II. ſelbſt aus der Taufe gehoben hatte, 1777 nach Bartenſtein in Preußen verſetzt als Kommandeur des Graf Anhalt'ſchen Infanterieregiments. Er war, nach den übereinſtimmenden Zeugniſſen Aller, die ihn näher gekannt, ein für ſeine Zeit fein gebildeter Mann von edlem Charakter und hohem Ehrgefühle, feurig und lebhaft in allen ſeinen Unternehmungen, ſtreng und ernſt im Dienſte und höchſt liebenswürdig im geſelligen Umgange*). Seine Gattin war eine

*) Er ſtarb am 30. Jan. 1793 als königl. preuß. Generallieutenant, Gouverneur von Königsberg und Inſpekteur der oſtpreuß. Armee. Sei-

geborene Gräfin Lepel aus Nassenheide in Pommern. Während er (1778) den baier. Erbfolgekrieg mitmachte, hielt sich H. v. D., damals ein kaum dreijähriger Knabe, mit seiner Mutter in den Winterquartieren zu Dresden auf. Aus den Händen einer franzöſ. Gouvernante, Mademoiselle Barthélémi, ward er einem Kandidaten der Theologie aus Königsberg, Rumbaum mit Namen, zum Unterrichte übergeben. Späterhin erhielt er einen zweiten Hofmeister in dem Kandidaten Kühlwein aus Leipzig. Auf die Entwickelung seines Geistes scheinen jene Präceptoren wenig Einfluß gehabt zu haben. In den in spätern Jahren niedergeschriebenen „Erinnerungen aus meinem Leben" (Herbst 1846) sagt H. v. D. selbst: „er sey so rangewachsen unter den reichhaltigen Ohrfeigen seiner Mutter und dem Lineale seiner Lehrer. Meine Erziehung," fügt er hinzu, „ward sehr mangelhaft betrieben. Man überhäufte mich mit Lehrern und Stunden, aber leider! hatte mein Vater zu viele Geschäfte. Es bekümmerte sich eigentlich Niemand darum, ob ich etwas lernte oder nicht." In das J. 1785 fällt der erste Ausflug des Knaben in die Welt. Er folgte seiner Mutter nach der Ukermark, wo sie von ihrem um diese Zeit verstorbenen Vater die Güter Frauenhagen und Kuhweide geerbt hatte. Nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms II. kam H. v. D. nach Königsberg, wo seinem Vater die bisher von dem Grafen von Anhalt versehenen Inspektionsgeschäfte übertragen worden waren. Mehr Fortschritte, als bisher, machte H. v. D. durch den Unterricht seines neuen Lehrers Cruse in Königsberg, der späterhin als Superintendent in Mietau starb. Diesem trefflichen und vielseitig gebildeten Manne hatte er den größten Theil seiner Elementarkenntnisse zu danken. Zugleich hörte er in Königsberg ein Kollegium über Geschichte bei dem Professor Schmalz *), dem nachherigen geheimen Justizrath in Berlin. Fleißig besuchte er auch v. Baczko's **) Vorlesungen über Experimentalphysik. Am 6. Jan. 1788 ward er als Minor bei dem Domkapitel zu Brandenburg eingeschrieben und am 16. Dec. des genannten Jahres auf der Kommende Wietersheim in den Johanniterorden aufgenommen. Friedrich Wilhelm II. ernannte ihn am 8. Juli 1789 zum Fähnrich, und auf seinen geäußer-

---

nen militärischen Nachlaß gab der herzogl. anhalt-dessau'sche Hauptmann K. Zabeler (Herbst 1846) heraus.

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 438.

**) — — — — 1. — — — —. S. 338.

ten Wunsch, lieber bei der Reiterei dienen zu wollen, am 25. Juli zum Kornet. Im Novbr. 1789 ward H. v. D. zu dem Dragonerregimente v. Platen nach Insterburg in Lithauen versetzt, und zwar, seinem Patente zufolge als ältester Fähnrich. Seit 1790 kantonirte dieses Regiment in Gumbinnen; H. v. D. selbst aber, da er zu der Leibeskadron gehörte, stand in Sadweitschen. Sein Kavalleriedienst, um den er sich selbst beworben, harmonirte übrigens nicht mit den Ansichten seines Vaters, welcher dem damals ziemlich allgemeinen Vorurtheile huldigte, daß eine höhere militärische Laufbahn sich nur dem Infanteristen eröffne. Wie H. v. D. in spätern Jahren erzählte, hatte sein Vater, als er ihm das Dragonerfähnrichspatent eingehändigt, ihm das merkwürdige Prognostikon gestellt: „Deine Lebensgeschichte wird sehr einfach seyn. In Insterburg angelangt, ist nun Dein Allererstes, Dich in eine Apothekerstochter zu verlieben; ein Glück, wenn Du sie nicht gleich heirathen mußt Nun bleibst Du Herr Lieutenant, Dir leb' ich, Dir sterb' ich! und ist das Glück sehr groß, so wirst Du am Ende Postmeister in Riesenburg." Der Umstand mit der Verliebung hatte seine Richtigkeit. In Insterburg, wo er seinen Vater, der dort sein Hauptquartier hatte, zu besuchen pflegte, hatte H. v. D. seine Geliebte kennen gelernt. „Der erste Theil meiner Prophezeihung ist schon eingetroffen!" flüsterte ihm sein Vater in's Ohr, als er auf einem Ball mit seiner Geliebten eben eine Anglaise getanzt hatte. Im Jan. 1792 wurde H. v. D. Sekondlieutenant. Er wünschte die Kampagne gegen Frankreich mitzumachen. Sein Vater erhielt indeß, als er den König darum ersuchte, eine zwar sehr huldreiche, doch abschlägliche Antwort. Einen tiefen Eindruck machte auf H. v. D. der bald nachher erfolgte Tod seines Vaters, den er in Königsberg sehr leidend fand. „Ich hatte," schrieb er, „Alles mit ihm verloren, denn er war mir nicht allein Vater, sondern herzlicher Freund, voll der innigsten Theilnahme an allen mich betreffenden Ereignissen, sie mochten so geringfügig seyn, wie sie wollten." In dem polnischen Insurrektionskriege (1794) fand H. v. D. wenig Gelegenheit sich auszuzeichnen. Nur einer unbedeutenden Affaire bei Wischstieden wohnte er bei, unter dem Kommando des Hauptmanns v. Frankenberg. Am 7. Januar 1795 meldete ihm ein Parolebefehl vom Stabe, daß er zu dem Küraſſierregimente des Generals von der Marwitz nach Kyritz versetzt worden sey. Diese Nachricht war für ihn keine erfreuliche. In dem Drago-

nerregimente war er der sechste von unten gewesen; in seiner jetzigen Stellung mußte er der zweite werden. In Berlin, wo er während der Karnevalszeit eintraf und sich dem König Friedrich Wilhelm II. präsentirte, besonders aber von dem Kronprinzen, nachherigem König Friedrich Wilhelm III. *) sehr huldreich empfangen ward, lebte er genußreiche Tage. Seine Vorstellung aber, wie sehr er durch seine Versetzung verloren habe, hatte durchaus keinen günstigen Erfolg. In Kyritz meldete ihm sein neuer Chef, der General von der Marwitz, daß er nach Zehdenick versetzt worden sey. Einen bald nachher erhaltenen Urlaub benutzte er zu einer Reise nach Rheinsberg, wo seine Mutter seit dem Tode ihres Gatten lebte. Der französ. Ton, der an dem dortigen Hofe herrschte, behagte ihm indeß fast noch weniger, als sein Aufenthalt in Zehdenick. Einigen Trost gewährte ihm die Musik. Die Tochter seines Obersten, eine ziemlich fertige Klavierspielerin, begleitete er auf der Violine. Einige Abwechselung erhielt sein ziemlich einförmiges Leben, als er auf Grenzkommando nach Salzwedel beordert ward. Ein Hauptvergnügen waren für ihn die Revüen in Berlin. 1795 ward H. v. D. in Sonnenburg zum Johanniterritter geschlagen. Friedrich Wilhelm III., als Kronprinz, mit seiner Gemahlin waren bei dieser Feierlichkeit zugegen. 1797 ward H. v. D. nach Perleberg versetzt, zur Eskadron des Regimentskommandeurs, Obersten von der Marwitz, einem äußerst strengen Manne, der ihm sogleich bei'm Empfange mittheilte, daß er durchaus keinen Urlaub gebe. Indeß wußte sich H. v. D. so bei ihm in Gunst zu setzen, daß er die Erlaubniß zu einer Reise nach Danzig erhielt, wohin ihn die Besorgung von Familienangelegenheiten rief. In Berlin, wo er sich Friedrich Wilhelm III. präsentirte, der indeß den preuß. Thron bestiegen, erhielt er eine Verlängerung seines Urlaubs. Als er nach Kyritz zurückkehrte, sollte er sogleich arretirt werden, weil er die Zeit des Urlaubs überschritten habe. Er besänftigte indeß den erzürnten General durch einen ihm überbrachten Gruß des Königs und entzog sich auf diese Weise der ihm angedrohten Strafe. Im Mai 1798, bei der ersten Revue, die Friedrich Wilhelm III. bei Berlin hielt, ward H. v. D. zum Ordonnanzofficier und am 16. Juli des erwähnten Jahres zum sechsten Lieutenant bei der Garde du Korps ernannt, die zu einem Regimente von sechs Kompagnien erweitert wor-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

den war. Bald nachher rückte er zum älteſten Sekondlieutenant und den 15. Jan. 1799 zum Premierlieutenant vor; am 1. Febr. 1803 ward er zum Stabsrittmeiſter erhoben. Im Jahre 1804 feierte er ſeine Vermählung mit einer Baroneſſe von dem Knesebeck, deren Bekanntſchaft er ſchon einige Jahre früher gemacht, doch damals nicht gewagt hatte, um ihre Hand anzuhalten. Schon im J. 1788 hatten ihm ſeine Aeltern, wie früher erwähnt, eine Minorpräbende in dem Domſtifte zu Brandenburg gekauft; am 10. Juni 1805 kam er durch die Gnade des Königs zur Hebung dieſes Beneficium. Seine Mutter, früher Oberhofmeiſterin bei der Großfürſtin Helene, vermählten Erbprinzeſſin von Mecklenburg-Schwerin, war nach deren Tode mit dem nämlichen Amte bei der damaligen Erbprinzeſſin, jetzt regierenden Großherzogin von Sachſen-Weimar-Eiſenach, Marie Paulowna, bekleidet worden. H. v. D. kam dadurch mit dem weimar'ſchen Hofe in nähere Berührung. Durch den Herzog Karl Auguſt*) in einem Handſchreiben vom 10. Okt. 1804 aufgefordert, begleitete er dieſen vielſeitig gebildeten Fürſten, der damals ſeiner Schwiegertochter entgegenreiſen wollte. Einen ausgezeichneten Beweis ſeines Wohlwollens gab ihm Friedrich Wilhelm III., als er ihm den 2. Juni 1805 die durch den Tod des Schloßhauptmanns Grafen v. Wartensleben erledigte Majorpräbende in dem Dome zu Brandenburg verlieh. Im Auguſt 1806 erhielt H. v. D. eine bisher von dem Major v. Prittwitz befehligte Kompagnie. Seiner Marſchordre gemäß kam er über Deſſau am 11 Okt. bei Weimar an, wo er in der Gegend des Ettersberges kantonirte, während die Infanterie nicht weit von der Stadt ein Lager bezog. Der Erbprinz, jetzige Großherzog Karl Friedrich, ſeine Gemahlin und Kinder, und mit ihnen auch H. v. D.'s Mutter hatten ſich nach Schwerin und Ludwigsluſt im Mecklenburg'ſchen geflüchtet. Nur die Herzogin Luiſe und H. v. D.'s Schweſter, die Hofdame bei ihr war, waren in Weimar geblieben. Nach der für Preußen unglücklichen Schlacht bei Jena (den 14. Oktbr. 1806) und der bereits am nächſten Tage erfolgten Uebergabe Erfurts an die Franzoſen, erhielt H. v. D. Befehl, die königl. Bagage, die Kriegskaſſe und das Archiv nach Stettin zu bringen. Erſt in Königsberg ſuchte H. v. D. ſeine Kompagnie wieder in dienſtfähigen Stand zu ſetzen. Sein Eifer, ſeine Thätigkeit kannte keine Grenzen. Er

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

war der Erste im Regimente, der seine Kompagnie komplet und völlig auserexercirt vorführen konnte. Die Garde du Korps fand in dem noch übrigen Feldzuge wenig Gelegenheit thätig zu seyn. Die Anwesenheit des Königs in dem Lager bei Heiligenbeil brachte H. v. D. die Beförderung zum Major. Eine That, in welcher sich H.'s hohes Ehrgefühl und Vaterlandsliebe kund giebt, kann nicht unerwähnt bleiben. In dem unglücklichen Feldzuge von 1806 hatte ein alter Artillerist im Zeughause zu Berlin die alten Estandarten der Garde du Korps, welche diese in allen Feldzügen Friedrich's II. geführt hatte, vergraben. Nach der Räumung Berlins von den französ. Truppen richtete H. v. D. an die Officiere des Regiments Garde du Korps ein aus Liebenow vom 16. April 1809 datirtes Schreiben mit der Aufforderung, dem wackeren Veteranen, Namens Keltsch, eine lebenslängliche Pension aus den Mitteln der Officiere zu versichern. Das Officierkorps genehmigte auf das Bereitwilligste diesen Vorschlag. Erst am 23. Dec., dem Tage der Rückkehr des Königs in seine Residenz, rückte auch H. v. D. mit seinem Regimente nach längerer Abwesenheit in den verschiedensten Kantonements in Berlin ein. Einen ausgezeichneten Beweis des königlichen Wohlwollens erhielt H. v. D., als er durch ein Kabinetsschreiben vom 6. Februar 1810 mit einem Jahrgehalte von 1900 Thlr. zum Flügeladjutanten der Kavallerie ernannt wurde. Im März ward er von dem Könige beauftragt, in Gesellschaft des Feldmarschalls Grafen Kalkreuth nach Paris zu reisen, um dem Kaiser Napoleon seinen Glückwunsch abzustatten zu seiner Vermählung mit der österr. Prinzessin Marie Louise. H. v. D. langte indeß erst nach der Hochzeit in Paris an, als der Kaiser mit seiner Gemahlin sich schon nach den Niederlanden begeben hatte. Erst später in Kompiegne ward er dem Kaiser vorgestellt, der aber so einsylbig war, daß dieser Akt wenig Ausgezeichnetes hatte. In eine unangenehme Berührung kam er mit demselben später bei einem Feste in Neuilly. „Ich stand," erzählt H. v. D. selbst, „in der Thür zu einem Saale, wo ein Theil der Gesellschaft tanzte. Auf einmal stand der Kaiser neben mir. Ich machte Front und er sagte: Vous ne dansez pas, Monsieur? — Je ne suis pas accoutumé à la danse française, Sire!" Kaum hatte ich dieß ausgesprochen, so spuckte er aus, dicht vor mir vorbei. Ich gestehe aufrichtig, daß mich dieß aus der Fassung brachte und ich im Begriffe war, vielleicht etwas ganz Widersinniges zu thun, als der mecklenb. Gesandte,

Herr v. Lützow, der dieß bemerkte, mich anfaßte und mich frug, ob ich mit ihm nach Hause fahren wolle, was ich mit Freuden that. „Leider! war, fügt H. v. D. hinzu, ein preuß. Officier in Paris ein ganz erbärmliches Wesen.“ Ueber Straßburg kehrte H. v. D. nach einem viermonatlichen Aufenthalte in Paris wieder nach Berlin zurück, wo er Zeuge war von dem Schmerze des Königs bei dem Verluste seiner Gemahlin, der unvergeßlichen Königin Luise. Im Sommer 1811 begleitete H. v. D. den König nach Schlesien zu den Revuen von Neiße und Breslau, späterhin nach Töplitz. Mit dem J. 1812 begannen die furchtbaren Rüstungen Napoleon's gegen Rußland. Da Friedrich Wilhelm III. bestimmt hatte, daß alle seine Flügeladjutanten den Krieg in Rußland mitmachen sollten, so kam nach des Majors v. Wrangel Rückkehr aus Mitau auch an H. v. D. die Reihe. Am 20. Okt. 1812 reiste er von Berlin ab und kam den 24. in Königsberg an. Aus Mitau, wohin er sich hierauf begab, stattete er, während seines Aufenthalts bei der Armee, dem Könige ausführliche Berichte über die einzelnen Gefechte und politischen Ereignisse. Der letzte dieser Berichte war aus Mitau vom 17. Decbr. datirt. Noch ausführlichere Notizen bis in's kleinste Detail enthält ein von ihm damals geführtes Tagebuch. Es war diese Zeit, als der General von York die bekannte Konvention mit dem russischen General Diebitsch schloß. H. v. D. ward von dem General beordert, nach Berlin zu reisen und den König von diesem kühnen Schritte zu benachrichtigen. Mit einer ausführlichen Schilderung des Zustandes der aufgelösten franzöſ. Armee verband H. v. D. die an den König gerichtete Bitte, ihm ein Kavallerieregiment zu geben. Er machte sich anheischig, einen Theil der Marschälle, Generäle und Stabsofficiere zu bringen, deren Ersatz dem Kaiser doch schwer fallen möchte. Der König ging auf diesen Vorschlag nicht ein. Dem General York, der gewünscht hatte, sogleich Nachricht zu erhalten, schrieb H. v. D. aus Potsdam den 4. Januar 1813: „Indem ich Ew. Excellenz anzeige, daß ich am 2. Nachmittags hier angekommen, halte ich es für meine Pflicht, sogleich von hier Nachricht zu geben. Militärs hatten zwar bereits geahnt, daß es Ihrem Korps schwer werden würde, durchzukommen, und hatten daher die peinliche Lage gefühlt, in der Ew. Exc. sich befanden. Von dem Allen, was bei'm Korps vermuthet wurde, habe ich hier aber noch nichts wahrgenommen. Nur die höchste Behutsamkeit und Vermeidung aller weitern Schritte, bis

ſich die Begebenheiten mehr entwickeln, wird daher den König von der unfehlbaren Verlegenheit retten können. In dieſer Hinſicht hat derſelbe mir auch befohlen, E. E. zu ſagen, das Officierkorps ſtreng darauf aufmerkſam zu machen, in keiner Art politiſche Raiſonnements hierher zu ſchreiben. — Ich ſage hier, daß E. E. in einer böſen Lage wären, weil ſie durch ſichere Nachrichten wüßten, daß ein ſtarkes Korps auf der Straße von Tilſit in Ihren Rücken, Diebitſch und Paulucci in Memel ſtänden, Lewis ſie aber ſtark drängte. Es ſey daher ſehr problematiſch, ob das Korps durchkommen würde und Sie ſelbſt wären bei meinem Abgange in der größten Sorge über Ihr Schickſal geweſen, da Sie die Stärke des Feindes nicht erfahren könnten. Um dem Könige Nachricht von Ihrer Lage zu geben, habe ich mich, auf die Gefahr hin, gefangen zu werden, über das Haff durchſchleichen müſſen. Dieß zu E. E. Notiz. Von hier aus werden Sie nicht eher Nachricht erhalten, als bis Ihr definitiver Rapport, wie es Ihnen ergangen, eingelaufen iſt.“ An der zu Kaliſch am 13. Febr. 1813 abgeſchloſſenen Allianz zwiſchen Preußen und Rußland, den ſpätern militäriſchen Operationen und meheren einzelnen Gefechten nahm H. v. D. mehr oder minder thätigen Antheil. Seinen rühmlichen Eifer für die gute Sache belohnte Friedrich Wilhelm III. den 28. Mai durch das eiſerne Kreuz, begleitet von einem huldreichen Handſchreiben. Aus den unmittelbaren Dienſten des Königs, in deſſen Gefolge er ſich als Flügeladjutant vier Jahre lang befunden, trat H. v. D. in eine andere Stellung, die ihm der Monarch in einer aus Landeck vom 13. Auguſt 1813 datirten Kabinetsordre mit den Worten anwies: „Ich ertheile Ihnen den Auftrag, das Kommando über die bei der Reſervekavallerie des erſten Armeekorps ſtehenden acht Eskadrons des lithau'ſchen und des erſten weſtpreuß. Dragonerregiments als Brigadekommandeur zu übernehmen und zu dem Ende zu dieſem Armeekorps abzugehen.“ Aus dem Munde des Königs vernahm er bald nachher die Aeußerung, daß er alle Urſache gehabt, bisher immer mit ihm zufrieden zu ſeyn, und ſey ihm die Brigade gegeben, um ihm Gelegenheit zu verſchaffen, ſich noch mehr auszeichnen zu können. H. v. D. ritt ſofort nach Glatz und am 14. Auguſt nach Wernersdorf in's Lager. Mit dem erhaltenen Kommando begann eine neue Epoche ſeines Lebens. Ein größerer Wirkungskreis thätigen Eingreifens in die nächſtfolgenden Ereigniſſe ſchien ihm geöffnet. Er nahm Antheil an der Schlacht bei der Katzbach,

an den Gefechten bei Wartenburg, Möckern und Zscheiplitz, wo er 4000 größtentheils österr. Kriegsgefangene in Freiheit setzte und die französ. Bedeckung zerstreute. Späterhin, nachdem die Alliirten den französ. Boden betreten, war er auch in meheren dortigen Gefechten thätig. Am 10. Juni 1815 ward ihm vom König das Kommando über die Reservekavallerie des fünften Armeekorps übertragen. Damit schloß sich seine kriegerische Laufbahn. Mit Schmerz trennte er sich, nach seinem eignen Geständniß, von dem vierten Armeekorps, dessen Kommando dem Generalmajor v. Kogler übergeben worden war, und von seinen Freunden, die neuen Siegen entgegenschritten. Für die Tage von Ligny und Bellealliance verlieh ihm der König späterhin den rothen Adlerorden dritter Klasse und belohnte außerdem seinen vielfach bewiesenen Diensteifer durch ein Geschenk von 2000 Thlrn. Nach einem kurzen Aufenthalte in Pyrmont, begab sich H. v. D. nach Halberstadt, wo er sein Hauptquartier nahm. Als nach der Einnahme von Paris der größere Theil des preuß. Heeres wieder aus Frankreich zurückgekehrt war, ward H. v. D. nach einer Kabinetsordre vom 3. Oktbr. 1815 zum Kommandeur der Brigade von Erfurt ernannt, deren Chef der Generalmajor v. Jagow war. Diese veränderte Stellung war ihm nicht ganz erfreulich. Nachdem er schon Chef gewesen, sollte er nun wieder Kommandeur werden. Er kam indeß dadurch mit seiner Mutter und seiner ganzen Familie, die in Weimar lebte, in erwünschte nähere Berührung. Mit seinem Chef, dem General v. Jagow, war er seit langer Zeit befreundet, da derselbe, als H. v. D. noch bei der Garde du Korps stand, bei dem Regimente des Königs in Potsdam die Leibkompagnie befehligte. Da der General v. Jagow sich noch am Rhein befand, so kommandirte H. v. D. nach seiner Ankunft in Erfurt die dortige Brigade mehere Monate allein. Späterhin nahm er sein Quartier in Kölleda, wo er das brandenburg'sche Uhlanenregiment in der Umgegend zusammenzog und einexercirte. Einen erweiterten Wirkungskreis erhielt H. v. D., als der König ihn am 25. Okt. 1816 zum Brigadechef bei einem, bisher von dem Generallieutenant v. Pirch *) befehligten Armeekorps in Frankreich ernannte. Er ging sogleich nach Berlin ab, wo er einige Zeit auf Urlaub blieb und im Dec. 1816 in Bar le Duc anlangte. Fast zwei Jahre lebte er dort in sehr angenehmen Verhältnissen mit dem

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 355.

vielseitig gebildeten Marschall Oudinot, der aus Bar le Duc gebürtig, eine Meile davon das anmuthige Lustschloß Gensdeure besaß. Der Zufriedenheit des Königs, der im August 1817 nach Frankreich gekommen war und auch in Bar le Duc die von H. v. D. befehligte Brigade in Augenschein genommen hatte, verdankte er den rothen Adlerorden zweiter Klasse mit Eichenlaub. In einer sehr unfreundlichen Jahreszeit, im Winter von 1818—1819 war H. v. D. beordert, seine Truppen nach Torgau zu führen, wo das Kommando der, nach der neuen Heereseintheilung errichteten sechsten Division, seinen Sitz nehmen sollte. Neben seiner Stelle als Divisionskommandeur wurden H. v. D. durch eine Kabinetsordre vom 27. Mai 1819 noch einstweilen die Funktionen eines ersten Kommandanten von Torgau übertragen, die bisher der nach Breslau versetzte Generallieutenant von Schuler verwaltet hatte. Theils durch Privatverhältnisse, Theils durch seine sehr geschwächte Gesundheit ward H. v. D. veranlaßt, 1821 den König um seine Dienstentlassung zu bitten. Wie Friedrich Wilhelm III. dieß Gesuch aufnahm, erhellt aus einem vom 27. Sept. 1821 datirten Reskript. „Es thut mir sehr leid," heißt es darin, „daß Ihre körperlichen Umstände Sie zu dem Wunsche veranlassen, aus meinem Dienste entlassen zu werden. So ungern ich Sie aber auch aus meiner Armee scheiden sehe, da Sie sich durch Ihre bisherigen Dienste meine besondere Zufriedenheit erworben haben, so will ich Ihrer Bitte doch nicht entgegen seyn. Ich bewillige Ihnen daher hiermit den nachgesuchten Abschied und lege Ihnen zum Beweiß meines Wohlwollens und meiner Erkenntlichkeit nicht nur den Charakter als Generallieutenant bei, sondern verleihe Ihnen auch eine Pension von 1200 Thlr. jährlich, welche Ihnen das Kriegsministerium anweisen wird. Ich wünsche übrigens, daß Sie Ihre fernern Tage in heiterer Ruhe verleben mögen." Zehn Jahre mochten vergangen seyn, als der Ausbruch der franzöſ. Julirevolution in H. v. D. die alte Kriegslust weckte. In einem vom 17. April 1831 datirten Schreiben an den König bot er ihm seine Dienste wieder an. Die darin ausgesprochenen Gesinnungen der Treue und Ergebenheit erkannte der Monarch huldreich an und versprach, sich seines Antrages zu erinnern, wenn die Umstände Veranlassung dazu geben sollten. Kurz zuvor, ehe H. v. D. seinen Abschied genommen, hatte er das Gut Tiefensee in der Gegend von Düben gekauft. Dort widmete er sich ganz der Oekonomie, doch nicht ohne große Schwierigkei-

ten, da ihm dieß Fach gänzlich fremd war. Einen Beweis ihres Vertrauens gaben ihm seine Mitstände, als sie ihn nach einigen Jahren zum Deputirten bei dem Provinziallandtage in Merseburg wählten. Den Sitzungen wohnte er regelmäßig bei. Bei der Huldigung des jetzt regierenden Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., am 15. Oktober 1840, war er gleichfalls zugegen. Im J. 1842 verkaufte er Tiefensee und zog nach Dessau, wo er von dem Herzoge und dessen Gemahlin, so wie dem ganzen Hofe mit Auszeichnung empfangen ward und sich bald die Liebe und das Vertrauen sämmtlicher Bewohner von Dessau in seltenem Grade zu erwerben wußte. Bereitwillig bot er aber auch überall die Hand, wo es die Förderung gemeinnütziger Zwecke galt. So stiftete er unter Andern mit nicht unbeträchtlichem Kostenaufwande in Dessau eine Warte-, Unterrichts- und Beschäftigungsanstalt, die, am 5. Dec. 1843 eröffnet, 1845 schon über 200 Kinder zählte und unter die Oberaufsicht des herzogl. Konsistorium gestellt ward. Der Magistrat und die Stadtverordneten zu Dessau ertheilten ihm am Neujahrstage 1845 das Ehrenbürgerrecht. Der Herzog von Dessau verlieh ihm das Großkreuz des Gesammthausordens Albrechts des Bären, mit Zustimmung des Herzogs von Anhalt-Köthen. An seinem 71. Geburtstage, den 30. Okt. 1845, überraschte ihn eine Deputation aus Potsdam, die ihm in der Person des dortigen Bürgermeisters und Präsidenten Krüger das Diplom als Ehrenbürger seiner Vaterstadt überreichten. Kurz zuvor, am 3. Aug. 1845, war er in Potsdam zugegen gewesen bei Einweihung der Bildsäule Friedrich Wilhelms III. Viele und schwere Verluste trafen ihn in den letzten Jahren. Nachdem er schon früher, im Nov. 1823 seinen Schwager, den Kammerherrn und Major von Hagen in Dessau verloren, entriß ihm der Tod eine jüngere Stiefschwester, die verwittwete Generalin v. Treskow in Berlin, seine älteste Stiefschwester und mütterliche Freundin, die Wittwe v. Hagen zu Dessau, am 2. Juli 1835. Am 7. Dec. 1840 starb in der Blüthe ihrer Jahre die Gemahlin seines in Merseburg als königl. preußischen Regierungsrath lebenden Bruders, eine geborene Freiin v. Bothmar, und am 20. Febr. 1840 seine Mutter, eine geborene Gräfin Lepel, Oberhofmeisterin bei der regierenden Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach. Sie hatte ein Alter von 87 Jahren erreicht. Gemeinschaftlich mit seinem Bruder ließ ihr H. v. D. auf dem Kirchhofe zu Weimar eine Gruft erbauen, worin ihre irdischen

Ueberreste am 15. Febr. 1844 beigesetzt wurden. Seines Königs Tod ergriff ihn schmerzlichst. Auch seine Großnichte, Alma von Goethe, eine Enkelin des Dichters *), hatte H. v. D. zu betrauern; ebenso seinen von ihm innig geliebten Schwager, den k. preuß. Feldmarschall Freiherr Karl von dem Knesebeck **), und seine eigene Gemahlin, die im September 1848 in Quellendorf bei Dessau starb. In der durch so manchfache Verluste erregten Stimmung schrieb H. v. D. in seinen, bei dieser Biographie zum Grunde gelegten „Erinnerungen aus seinem Leben" (Zerbst 1846) die Worte nieder: „Nach einem langen, vielbewegten Leben übersieht man die Vergangenheit wie ein Panorama. Viele, ja die Meisten, welche mir lieb und theuer waren, sind mir vorangegangen. Gar oft, besonders in den Räumen, wo ich sonst mit ihnen in größerer Zahl zusammen kam, und in der heitersten Gesellschaft, überfällt mich eine stille Wehmuth; die Gegenwärtigen sind dann für mich auf den Augenblick nicht da, und es schweben an ihrer Stelle alle die vor meinem geistigen Auge vorüber, mit welchen ich sonst in denselben Räumen froh und heiter war und die nun Staub und Asche sind. Auch ich werde bald ihnen folgen." Wenige Tage, nachdem er die vorhin erwähnten „Erinnerungen aus meinem Leben" beendet (die in einer anziehenden Darstellung durch die darin geschilderten manchfachen Ereignisse und ausgezeichneten Personen eine höchst merkwürdige Zeitperiode lebhaft veranschaulichen) ward ihm eine Ueberraschung zu Theil, in der er, seinen eigenen Worten nach, eine große Belohnung für seine treu geleisteten Dienste und für seine unwandelbare Anhänglichkeit an das Haus Preußen fand. Am 22. Sept. 1845 reiste die Kaiserin von Rußland, begleitet von allen ihren Geschwistern, durch Dessau. „Charlotte, da ist Henckel!" rief der König, als er ihn auf dem Bahnhofe erblickte. Begeistert schildert H. v. D. den Eindruck, den jene Worte auf ihn machten. Die Zeit, in der H. v. D. seine Selbstbiographie, aus der diese Aeußerungen entlehnt sind, niederschrieb, gehörte, nach seinem eigenen Geständniß, zu den schönsten Stunden seines Lebens. „An meinem 50sten Geburtstage" (1825) schreibt H. v. D., „entstand der Gedanke in mir, Alles das zu sammeln und zu ordnen, was über meinen Lebensgang in Bruchstücken da lag. Von diesen schien

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — — 26. — — — — S. 82.

mir Vieles wichtig genug, um als Beilage der Veröffentlichung mit übergeben zu werden. Ich darf die Hoffnung, daß diese Bruchstücke dem Geschichtschreiber der letzten Kriege von einigem Interesse seyn werden, um so zuversichtlicher aussprechen, als sie zum allergrößten Theil nicht aus meiner Feder herrühren, u. s. w." Es ist behauptet worden, daß H. v. D. in den letzten Jahren die ihm früher eigene Heiterkeit des Gemüths verloren, weil die dessau'sche Verfassung alle den Geburtsadel bezeichnende Ausdrücke abgeschafft hätte. Die Unrichtigkeit dieser Behauptung geht schon aus der, man möchte sagen, scherzhaften Weise hervor, in welcher er seine in Lokalblättern abgedruckten kleinen Aufsätze, Erwiederungen und Anzeigen unterschrieb; denn diese Unterschrift lautete seit Erneuerung der dessauer Verfassung: „W. Henckel" — im Auslande: „Graf Henckel v. Donnersmarck" — und Jedermann weiß, wie weit die Grenzen des Herzogthums reichen. Eine ungemein große Menge von Theilnehmern aller Stände hatte sich schon Vormittags an dem Bahnhofe versammelt zum feierlichin Empfange der Leiche, die mit der Eisenbahn aus Dresden anlangte, wo H. v. D. auf seiner Rückkehr aus Pommern im Gasthofe Binderlos an der Cholera gestorben war. — Erwähnt zu werden verdient noch, daß er zu den eifrigsten deutschen Freimaurern gehörte. Als solcher mochte er nicht nur die obliegenden Pflichten der Humanität und Menschenliebe treulich erfüllt, sondern sich auch noch besondere Verdienste um den Orden erworben haben. Dafür spricht unter Anderm eine bei seinem 50jährigen Jubiläum am 12. Oktbr. 1841 von Lorenz meisterhaft geprägte Denkmünze, die sein Bildniß schmückt. Außerdem sind noch durch drei Lithographieen nach Zeichnungen von Metz und von Wach, so wie auf einzelnen Gypsabgüssen seine scharf markirten Gesichtszüge erhalten worden.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 168. Karl Friedrich Konrad Georg Kraushaar,

Wasserbaudirektor zu Bremen;

geb. den 21. Mai 1812, gest. den 26. Juli 1849.

K. war das älteste der sieben Kinder des jetzigen königl. Wasserbauinspektors, J. G. K. zu Rees am Niederrhein, zu Emmerich geboren. Seine Ausbildung erhielt

er auf dem Gymnaſium zu Weſel und vom J. 1833 an zu Berlin auf der allgemeinen Bauſchule. Nach wohlbeſtandener Prüfung als Baumeiſter kehrte er in ſeine heimathliche Gegend zurück, wo er einige Jahre unter Leitung ſeines Vaters bei den wichtigſten Strombauten thätig war und in anderen Theilen des Baufachs ſich die nöthigen praktiſchen Kenntniſſe zu verſchaffen ſuchte. Nach ſeiner letzten Prüfung wurde er eine Zeit lang zu Düſſeldorf bei der dortigen königl. Regierung in Bauſachen beſchäftigt und folgte dann, obſchon ihn der damalige geh. Regierungs-Baurath Eversmann ſehr ungern ſcheiden ſah, im J. 1843 einem an ihn ergangenen Ruf als Waſſerbaudirektor nach Bremen, wo er mit Regulirung der Weſer beſchäftigt war. Auf der in Angriff genommenen Strecke unterhalb Bremen belohnte der günſtigſte Erfolg ſeine Bemühungen, als der Tod in Folge eines Bruſtleidens, das zwei Jahre lang ſeine Kräfte zerſtörte, ſeinem ferneren Wirken ein Ziel ſetzte. Seine Gattin, mit welcher er in der glücklichſten Ehe lebte, gebar erſt nach ſeinem Scheiden einen Knaben. — K. war ein treuer Sohn, der durch Fleiß und muſterhaftes Betragen ſeinen Aeltern die Opfer, welche ſie ihm brachten, reichlich lohnte. Nicht blos ſeine Lehrer — unter ihnen beſonders der verdienſtvolle königl. geheime Oberbaurath Hagen zu Berlin — ſondern Alle, mit denen er in amtliche oder freundſchaftliche Berührung gekommen, hatten ihn ſeiner Kenntniſſe, ſeines Fleißes und ſeiner ſittlichen Reinheit halber liebgewonnen.

* 169. Charlotte Sophie Louiſe Wilhelmine von Ahlefeld, geb. von Seebach,

zu Weimar;

geb. d. 6. Dec. 1781, geſt. d. 27. Juli 1849.

Sie war die Tochter des hannover'ſchen Oberſten und Regimentskommandeur von Seebach, verehelicht mit Fräulein von Jugersleben. Zu Stedten bei Weimar, dem Landgute ihrer Aeltern wurde ſie, die jüngſte von fünf Geſchwiſtern, geboren. Schon in ihrer zarteſten Kindheit verrieth ſie einen ungewöhnlichen Sinn, den die Aeltern und Geſchwiſter oft mißverſtanden. Sie war auch keineswegs der Liebling ihrer Aeltern, wie es wohl ſonſt bei dem Jüngſtgebornen der Fall iſt, und keine Tändelei mütterlicher Liebe entzog ſie dem Hange zu Einſamkeit

und ernſter Beſchäftigung. Eine entlegene Bodenkammer in der Nähe des Taubenſchlags ward bald ihr Lieblingsaufenthalt; dort war ſie für keinen andern Beſuch zugänglich, als für die beflügelte Nachbarſchaft, deren heiteres Girren ſie nicht ſtörte, wenn ſie ſich mit Leſen und Schreiben beſchäftigte und bemüht war, ihren Geiſt zu entwickeln. Schon im 10. Jahre hatte ſie Aufſätze gemacht, welche von ihrer Gönnerin, Frau von Stein, Goethe *) vorgelegt und von dieſem äußerſt günſtig beurtheilt wurden. Er hegte von der jugendlichen Verfaſſerin große Erwartungen und ſuchte ihr aufkeimendes Talent zu ermuthigen. Im älterlichen Hauſe fand daſſelbe indeß nur wenig Aufmunterung. Die Mutter war eine gewiſſenhaft thätige Hausfrau von ausgezeichneter Ordnungsliebe und wünſchte, daß ihre Töchter vor Allem in weiblicher Geſchicklichkeit und häuslicher Beſchäftigung Außerordentliches leiſten möchten. Charlotte's Neigungen entſprachen dieſen Wünſchen weniger; was ſie vermochte, ihr Talent und ihre ſchriftſtelleriſche Thätigkeit zu verheimlichen. Den ihrer Jugend zukommenden geſelligen Vergnügungen, ſo wie auch dem nächtlichen Schlafe mußte ſie die Zeit rauben, welche ſie ernſter Beſchäftigung widmen wollte und ſo entſtand im Dunkel der Nacht und des Geheimniſſes, ſelbſt ohne Mitwiſſen ihrer nächſten Umgebung, 1797 ihr erſter Roman: Liebe und Trennung. Nur ihre innigſt geliebte Freundin, Wilhelmine Herz, wußte darum und auf deren Zureden, durch deren Vermittelung ward die Herausgabe und Verwerthung des Manuſkripts beſchloſſen und bewerkſtelligt. Ein ältlicher Poſtmeiſter ward in's Geheimniß gezogen und hatte die Gefälligkeit, die Unterhandlungen mit dem Buchhändler zu betreiben. Charlotte's Dankbarkeit gegen dieſen Freund gab ſich kund, indem ſie auf jedem Ball einige Male mit ihm tanzte und ſich dadurch den Neckereien ihrer Bekannten Preis gab, da der Herr Poſtmeiſter weder für einen guten noch für einen angenehmen Tänzer galt. Groß war Charlotte's Freude, ihr Werk gedruckt zu ſehen und ein Honorar zu empfangen, deſſen kleiner Betrag ihr als ſehr bedeutend erſchien im Vergleiche mit dem geringen Taſchengelde, welches ſie empfing. Sie beſtimmte die ſelbſt erworbenen Reichthümer zur Vermehrung ihrer Bibliothek und zu Wohlthaten für Arme, wozu ſchon in frühеſter Jugend ihr Herz ſich neigte. Aber noch immer blieb Charlotte's

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Autorschaft ein Geheimniß für die Familie und als ihre Schwester sie einst um etwas zu lesen bat, gab sie derselben den Roman „Liebe und Trennung", ohne ihr dessen Verfasserin zu nennen. Die sehr rührende Erzählung entlockte der gefühlvollen Schwester heiße Thränen, worüber Charlotte, in der Freude ihres Autorentriumphes, eines Lächelns sich nicht enthalten konnte und sich deshalb der Gefühllosigkeit anklagen ließ. Erst als die Mutter einst bei'm Oeffnen von Charlotte's Schreibtisch Geldrollen entdeckte, welche unmöglich die Ersparnisse der Besitzerin seyn konnten und ein strenges Verhör darüber anstellte, erst dann gestand Charlotte ihr schriftstellerisches Wirken ein. Sie war damals 16 Jahre alt. Zu jener Zeit kam Johann Rudolph von Ahlefeld, der Besitzer von Saxdorf und Seestedt, zweier bedeutender Güter in Holstein, nach Weimar. Der kaum 20jährige junge Mann trat mit großer Schüchternheit auf, denn er war noch ganz unerfahren in der Welt. Mehere ältere Damen hielten es für ihre Pflicht, sich seiner anzunehmen und ihn zu leiten, und seiner Unbehilflichkeit im geselligen Verkehre verdankte er es, daß Charlotte's Gutmüthigkeit sich ihm zuwendete und seiner Verlegenheit Nachsicht angedeihen ließ. Schon damals zeigte sich Charlotte's großes Talent, Vertrauen zu gewinnen. Wie die Sonne der Memnonssäule Töne entlockte, so vermochte sie durch ihr warmes Wohlwollen, durch ihr freundliches Eingehen in fremdes Interesse, die Verlegenen gesprächig zu machen, den Zurückgesetzten Muth einzuflößen. Auch Herr v. Ahlefeld ward gerührt von ihrer freundlichen Nachsicht; diese Rührung verwandelte sich in Dankbarkeit; die Dankbarkeit in Liebe, die er ihr auf einer Maskerade erklärte, indem er zugleich um ihre Hand bat. Charlotte hegte zwar schon in ihrem jugendlichen Herzen eine Neigung, welche die Verhältnisse zu einer hoffnungslosen gestempelt hatten. Sie meinte, nie wieder ein Gefühl wie das der ersten Liebe empfinden zu können; Ahlefeld's gutmüthiges, schüchternes Wesen schien sie zu der Hoffnung auf ein bescheidenes ruhiges Glück zu berechtigen. Sie sehnte sich aus den Beschränkungen des älterlichen Hauses heraus und sah in der Verbindung mit dem wohlhabenden Manne die Möglichkeit, sich eine Existenz nach ihrem Geschmacke zu gründen, und indem sie der abhängigen Lage gedachte, die ihrer, der Vermögenslosen, auch nach dem Tode ihrer Aeltern harrte, gab sie ihr Jawort, ohne die Letzteren darum zu befragen. Sie wußte, daß diese sich freuen würden, die Tochter versorgt

zu wissen, was auch wirklich der Fall war. Als nun aber die Verlobung erklärt und Ahlefeld ihr als Bräutigam näher bekannt wurde, erkannte sie schmerzlich, daß ihre Ansprüche an Glück nicht in dieser Vereinigung Befriedigung finden würden, und sie wäre gern zurückgetreten, wenn die strengen Aeltern es erlaubt hätten; sie hatte ihr Wort gegeben und mußte es nun halten. Am 2. Mai 1798 ward sie vermählt. In der Wohnung der Frau v. Stein empfingen vier Brautpaare zugleich den priesterlichen Segen; zwei ihrer Geschwister befanden sich unter diesen. Ein Aberglaube untersagt, den Trauungsakt an meheren Paaren zugleich zu vollziehen, indem ein so fabrikartiges Verfahren in dieser heiligen Handlung für Unheil bringend gehalten wird. Charlotte's Ehe ward keine glückliche, indem ihr Charakter weder zu dem ihres Gatten, noch in die ihr von demselben gebotenen Verhältnisse paßte. Herr von Ahlefeld lebte beständig auf dem Lande, und unter den materiellen Verhältnissen des Gutsbesitzers vermißte die junge Dichterin jede Anregung von Außen, deren ihre lebendige Phantasie bedurfte. Drei Söhne, die sie gebar, gaben zwar ihrem mütterlichen Herzen Beschäftigung, vermochten aber nicht, das Gefühl des Alleinstehens, des Nichtverstandenseyns zu beschwichtigen. In jener innern und äußeren Einsamkeit ihres Lebens war ihr Talent der einzige Trost, ihre geistige Beschäftigung die einzige Zerstreuung. Sie gab die Erzeugnisse ihrer Feder anonym heraus, unter Anderm als Elise Selbig: Einfache Darstellung aus dem menschl. Leben. 1799. — Die Bekanntschaft auf d. Reise. 1801. — Louise u. Mailand. 1802. — Therese. 1805. — Die Stiefsöhne. 1810. Auch ließ sie auf Zureden ihres Freundes Woltmann „Gedichte von Natalie" erscheinen und erfreute damit manches Herz. Im J. 1807 gab die Erziehung ihrer Söhne Veranlassung, nach Schleswig zu ziehen und sich dem Zusammenleben mit dem ungeliebten Gatten zu entrücken, dessen Heftigkeit ihr oft schwere Stunden bereitet hatte. Es lagen sogar Gründe vor, die sie zu einer Scheidung berechtigt hätten. Die sorgsamen Aeltern hatten im Ehekontrakte darauf Rücksicht genommeu und ihr im Falle einer Scheidung einen bedeutenden Jahresgehalt ausgesetzt. Charlotte meinte aber, es sey für ihre Kinder besser, wenn sie auf gänzliche Freiheit verzichte, indem dadurch Ahlefeld eben so gebunden wie sie, sich nicht wieder verheirathen, nicht das Erbtheil schmälern konnte, indem er die Erben vermehrte. Sie begnügte sich also mit einer Tren-

nung und der sehr geringen Summe ihres ausgesetzten Nadelgeldes. Sie war zu stolz, um von dem ungeliebten Gatten mehr anzunehmen, als er ihr zu geben verpflichtet war. Ihre Einrichtung in Schleswig war äußerst einfach und die zahlreichen Freunde, die sie sich bald erworben hatte, bewunderten die Hausfrauenordnung ihrer kleinen Häuslichkeit, welche man sonst bei Schriftstellerinnen nicht zu suchen pflegt. Sie lebte in Schleswig sehr gesellig und ward in den verschiedensten Kreisen gefeiert. Der König von Dänemark und dessen Gemahlin waren ihr sehr gnädig gesinnt und zeichneten sie bei jeder Gelegenheit aus, sowohl in Schleswig als auch in Kopenhagen, wohin sie den Einladungen der Majestäten zu verschiedenen Malen Folge leistete. Was durch Rang, Reichthum, Gelehrsamkeit oder durch irgend ein Verdienst sich auszeichnete, suchte Frau v. Ahlefeld auf und ihr Kreis war reich an Freundschaft und Interesse. Neben allen diesen Ansprüchen an Verstand und Gemüth fand sie noch Zeit für Arme, Kranke und Vereinsamte; ihre Freunde aus Schleswig konnten nicht genug erzählen von dem Wege der Liebe, den sie damals gewandelt, überall Trost und Hilfe spendend, wo sie konnte, und ihre reichen Freunde benützend für die Armen. Durch ihre lebendige, innige Darstellung eines Unglücks, durch eine gewisse Detailmalerei des Herzens wußte sie die kältesten Gemüther zu erwärmen, den härtesten Naturen Thränen, den Geizigsten Spenden zu entlocken. Sie mußte sich sehr einschränken und verdankte ihrem literarischen Erwerbe die bescheidenen Genüsse ihres Lebens; dieser Erwerb war es auch, welcher ihr im Sommer 1808 eine Reise durch Deutschland nach der Schweiz möglich machte. Die auf dieser Reise geschriebenen Briefe erschienen 1810. Ihr stets offener Sinn für Natur, Kunst und Geschichte, sowie für alles Schöne und Große, gaben diesen Reisebriefen damals für jeden denkenden und fühlenden Leser großen Werth und man rechnete die Verfasserin derselben unter die gefeiertsten und beliebtesten Schriftstellerinnen ihrer Zeit. Willkommen waren von ihrer Feder: 1812: Die Rose oder der Findling. — 1815: Franziska u. Aenneli. — 1817: Der Kranz. — 1818: Myrthe u. Schwerdt. — 1819: Erna. Alljährlich unternahm sie kleine oder größere Reisen, welche ihre Seele erfrischten, ihre Phantasie bereicherten und ihr Stoff zu neuen Werken lieferten. Sie scheute dabei keine Beschwerde und keine Entbehrung, welche das damalige Reisen schon dem reichen Touristen auferlegte, geschweige denn der in ihren

Mitteln so beschränkten Frau. Sie, die gewohnt war, bei dem Gatten mit vier Pferden zu fahren und über eine zahlreiche Dienerschaft zu gebieten, bestieg oft allein den bescheidenen Einspänner, um Monate lang auf schlechten Wegen, in kurzen Tagereisen, einem fernen Ziele nachzustreben. Sie pflegte bei solchen Gelegenheiten sich reichlich mit Mundvorräthen zu versehen, die sie dann gütig mit dem Kutscher theilte, welcher durch diese Aufmerksamkeit, so wie durch die freundliche Theilnahme, die sie ihm und seinem Pferde erwies (denn sie stieg aus, wenn es bergauf ging), ihr so ergeben ward, als habe er schon viele Jahre lang in ihrer Familie gedient und sie konnte auf ihn in der Fremde rechnen. Wenn sie auch in den schlechtesten und billigsten Gasthöfen einkehrte, so ward sie doch stets gut verpflegt; denn ihre Leutseligkeit gewann schnell Wirthin, Kellner und Stubenmädchen; sie wußte Jeden, der sich ihr freundlich nahete, zu bezaubern, ihre melodische Stimme erweckte Vertrauen, Jedermann plauderte ihr vor und theilte ihr mit, was ihn bewegte und beschäftigte; sie hörte gern und aufmerksam zu, denn ihr menschenfreundliches Herz hatte Theilnahme für jede Freude, Trost für jeden Schmerz; kein Interesse erschien ihr zu gering, wenn es ein Menschenherz bewegte. Indem sie selbst gern gefällig war, nahm sie auch willig Gefälligkeiten an und so geschah es denn, daß, mit so schönen Eigenschaften des Herzens und Verstandes begabt, sie nie von einer Reise zurückkehrte, ohne reicher zu seyn an Erfahrung, Belehrung, so wie an Bekannten und Freunden. Ihre schönen Briefe ließen die angeknüpften Verbindungen nicht einschlummern, denn sie war eine liebenswürdige Korrespondentin. Als 1821 Charlotte's zwei ältesten Söhne für die Universität reif waren, zog sie nach Weimar, ihrer Geburtsstadt, wo der jüngste Sohn das Gymnasium besuchen sollte. Sie fand dort einen Kreis von Jugendfreunden und Bekannten, welche sie mit offenen Armen aufnahmen. Die Frau Großherzogin Louise *) wollte ihr sehr wohl; Frau von Stein liebte sie und in deren Hause war sie stets ein willkommener Gast. Obgleich sie noch immer unter angenommenem Namen schrieb, so war ihre Autorschaft doch kein Geheimniß mehr; Fremde suchten sie auf und waren erstaunt, in der gefeierten Schriftstellerin eine anspruchslose, liebenswürdige Frau zu finden. Den Eindruck, den sie auf Fremde machte, kön-

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 141.

nen wir am Beſten wiedergeben, indem wir die Worte Caſtelli's, des wiener Schriftſtellers, mittheilen, welche ungefähr im Jahre 1836 geſchrieben wurden. In einem Briefe über Weimar heißt es: „Kennſt Du auch nicht, lieber Leſer, die artigen Novellen, welche Frau v. Ahlefeld ſchrieb, ſo mag Dir doch der Umſtand über ihr Weſen einen Begriff geben, wenn ich Dir ſage, daß Alle, die ſie kennen, Männer und Frauen, hohe und niedere, nur mit der größten Achtung, ja mit einer Art Ehrfurcht ſie nennen und daß ſie den allgemeinen Ruf einer der achtbarſten, verſtändigſten und gemüthlichſten Frauen für ſich hat. Ich muß geſtehen, nur wenige Frauen haben mich im Leben mit ſo unwiderſtehlicher Gewalt an ſich gezogen, wie dieſe. Das tiefſte Gemüth, mit einer Klarheit der Anſchauung und mit einer Liebenswürdigkeit des Benehmens und einer wohlwollenden Gutmüthigkeit ſprachen aus jedem ihrer Worte, aus jeder ihrer Geberden. Dieſe Frau wünſchte ich in meiner Nähe zu haben, um in ihrem geiſtreichen Umgange alles Wohlthuende inniger Freundſchaft genießen zu können. In einer Viertelſtunde hatten wir uns ſo verſtanden, als ob wir uns ſchon Jahre lang gekannt hätten." Charlotte ſprach noch beſſer, als ſie ſchrieb; nie fehlte ihr ein Wort, nie der richtige Ausdruck; ihre poetiſchen Wendungen erſchienen nie geſucht, ihre Gleichniſſe waren treffend, ihre Einfälle überraſchend und ſtets ſtand ihr ein heiterer Scherz, ein anmuthiger Witz zu Gebote. Ihre Erzählungen am Theetiſche waren oft hinreißend; ſie wußte das Intereſſe zu ſteigern, durch anmuthige Details den Stoff zu bereichern, durch heitere Bemerkungen und Reflexionen ihn zu würzen; einfach und natürlich und dabei in wohlgebauten Perioden entſtrömte ihre Rede den Lippen „wie Milch und Honig". Dieſer Vergleich, den einſt ein Zuhörer machte, fand großen Beifall bei ihren Freunden. Sie erfreute mit ihren Erzählungen und konnte kaum allen Einladungen genügen. Auch in Weimar lebte ſie mit beſchränkten Mitteln, und als der jüngſte Sohn ſeine Studien auf dem Gymnaſium vollendet hatte und ſie ſich nicht entſchließen konnte, Weimar und den Kreis der Freunde zu verlaſſen, wo ſie die Anſprache und das Intereſſe gefunden hatte, deren ſie bedurfte, vermochte ſie blos durch die größte Sparſamkeit ſich demſelben zu erhalten. Ihr ſtolzes Herz verſchmähte, den ungeliebten Gatten um Vermehrung ihrer Einnahme anzugehen. Auch wieß ſie den ihr oftmals angebotenen Zuſchuß der Söhne zurück, indem ſie Nieman-

dem zur Laſt fallen wollte. So lebte ſie unter mancherlei Entbehrungen, die ſie noch freiwillig vermehrte, indem ſie dem Hange zum Wohlthun im größten und weiteſten Sinne fröhnte. Sie war der Troſt und die Stütze zahlreicher Armen und ihre gütige Hand war es auch, durch welche der Großherzog, Karl Friedrich, in Weimar gern ſeine Gaben ſpendete. Sie fand ſtets das Wort, um das Herz ihres fürſtlichen Freundes zu rühren und viele Unglückliche ſegneten ihre Vermittelung. Sie verſtand es mehr, als irgend Jemand, die Gabe zu würzen; denn ſie geizte bei ſolchen Gelegenheiten eben ſo wenig mit ihrer Zeit als mit ihren Mitteln. Sie wußte des Unglücks wundeſte Stelle zu erfaſſen und begnügte ſich nicht nur zu helfen, nein, ſie wollte auch erfreuen. Der alten blinden Spinnerin, der ſie monatlich Unterſtützung reichte, brachte ſie zuweilen Zuckerwerk und ſchickte ihr Pfefferkuchen zu Weihnachten; denn ſie meinte, wo der eine Sinn ſchlummere, müſſe der andere um ſo anſpruchsvoller ſeyn. Für arme Kinder hatte ſie immer kleine Geſchenke bereit Im Winter überraſchte ſie mit Gaben an Holz, da, wo ſie meinte, daß man frieren könne. Für Boten, Lohnbediente, Briefträger, Handarbeiter, ſo wie für alle Leute der arbeitenden Klaſſe, die ein Geſchäft zu ihr führte, hatte ſie ſtets ein freundliches Wort, oft auch ein Glas Wein oder Branntwein in Bereitſchaft. Ja ſogar die Holz ſägenden Zuchthäusler pflegte ſie gern zu erquicken. Wer allein ſtand in der Welt oder in der Geſellſchaft, hatte an ihr eine Stütze und Jedermann, ſowohl Arm als Reich, Vornehm und Gering, Groß und Klein, Greis und Kind fanden in ihr eine wohlthuende Anſprache. Ein jeder Charakter hat ſeine Lichtpunkte, wie er auch ſeine dunkelen Stellen beſitzt. Die Lichtpunkte in Charlotte's Seele waren Menſchenliebe und Freundſchaft; ſie war fähig, große Opfer zu bringen für die leidende Menſchheit, wie für ihre Freunde. Auch hatte ihr für Freundſchaft ſo warmes Herz eine ſchwere Probe zu beſtehen. Im Sommer 1819 (alſo ein Jahr vor ihrer Ueberſiedelung nach Weimar), gab ſie ſich in Dresden ein Rendezvous mit einer bewährten Freundin. Im Gaſthofe erkrankte Letztere und im Gefühle ihres nahen Todes nahm ſie Charlotten das Verſprechen ab, ſich ihrer Kinder anzunehmen, da der Charakter des Vaters weder geeignet ſey, das Kinderleben zu beglücken, noch eine Erziehung zu leiten. Charlotte gelobte, den Wunſch der ſterbenden Mutter zu erfüllen und

verſchaffte derſelben dadurch eine ruhige Sterbeſtunde. Sie theilte auch dem Gatten der Verblichenen deren letztes Wort mit und dieſer verſtand ſich zur jährlichen Entrichtung der Erziehungskoſten, welche es der Pflegemutter möglich machten, die drei Knaben, wovon der jüngſte noch nicht ein Jahr alt war, in eine gute Erziehungsanſtalt zu thun. Eines Tages fanden ihre Freunde ſie ſehr beſorgt und betrübt; der Vater ihrer Pflegeſöhne war, nachdem er einige Jahre lang die verſprochene Summe pünktlich bezahlt hatte, plötzlich verſchwunden und dem Vermuthen nach, mit einer zweiten Gemahlin nach Amerika geflohen, indem er ſeine drei Söhne unerzogen und unverſorgt und ohne alle Mittel der Freundin ſeiner verſtorbenen Frau zurückließ. Und dieſe edle Freundin übernahm muthig und ergeben die ſchwere Pflicht und theilte ihr geringes Einkommen mit den Verlaſſenen. Groß waren ihre damaligen Entbehrungen. Sie hielt während meherer Jahre kein Dienſtmädchen; ſie entſagte dem warmen Frühſtück; ſie gewährte ſich kein Vergnügen, nicht den geringſten Luxus; ihr Leben war eine Kette von großen und kleinen Entſagungen. Und ſolches trieb ſie nicht nur während ein oder zwei Jahren; nein! 20 Jahre lang und noch mehr wirkte und ſchaffte ſie für die Kinder ihrer Freundin und hatte durch tauſend täglich wiederkehrende Sorgen ſich drei Söhne erkauft, die in Liebe mit ihren eigenen Kindern wetteifern konnten. Die übernommene Pflicht ſpornte ſie zu neuer Thätigkeit in ihrem literariſchen Wirken an und es ſchien, als habe ſie in ihrer Muſe eine treue Freundin, die ſich zur rechten Zeit einſtellte, wenn Hilfe nöthig war. So erſchienen denn außer den zahlreichen Novellen und Gedichten, welche in Journalen Platz fanden, noch folgende Werke: 1821: Der Mohrenknabe. — 1822: Geſammelte Erzählungen. — 1823: Friedchen, eine wahre Geſchichte. — 1824: Der Bote von Jeruſalem. — 1825: Alte Zeit u. neue Zeit. — Die Sicilianerin od. d. Liebespfand. — 1826: Bunte Blätter zur flüchtigen Unterhaltung. — Gedichte. — Bilder aus der großen Welt. — Die Kokette. — 1827: Amaden. — 1828: Reinhold Stift. — Tagebuch auf e. Reiſe durch Bayern, Tyrol u. Oeſterreich. — 1829: Die Frau von 40 Jahren. — 1832: Der Stab der Pflicht. Von dieſer Zeit an ſchrieb Charlotte v. A. nicht mehr, wenigſtens gab ſie nichts mehr heraus; ſey es nun, daß ſie die zur Verſorgung ihrer Adoptivſöhne nöthige Summe durch ihre große Anſtrengung ſchon erworben hatte, oder fühlte ſie mit dem richtigen Takte ihres

klaren Geistes, daß die Zeit ihrer Romane vorüber sey und daß das Publikum Anderes verlange, Besseres oder Schlechteres — gleich viel! — Charlotte v. A. war verstummt. Sie hatte leicht und fleißig geschrieben; ihr Styl war fließend und bilderreich; in ihren Romanen war das Gefühl vorherrschend. Sie verherrlichte die Liebe in jener poetischen Auffassungsweise, welche das Gefühl heiligt und ihm Altäre baut, um es darauf zu opfern. Daß ein tiefes, wahres Gefühl ihr Leben durchzittert hatte, konnte dem ahnungsvollen Leser nicht entgehen und manches weibliche Wesen hat über die ergreifende Wahrheit, welche ihr aus den spätern Werken Charlotten's entgegen trat, geweint, wie damals die Schwester über den Erstlingsroman. Ihre Gedichte sind wohltönend und anmuthig, der Ausdruck eines ächt weiblichen Gemüthes. Ihre Reisetagebücher und Briefe tragen niemals das Gepräge der rastlosen Bewegung, des Anschauens und in sich Aufnehmens in der Absicht, es wieder zu geben, wie man wohl bei modernen Reisebeschreibungen bemerkt. Bei Charlotten erschien das Reisen, wie eine Art von Ausruhen; sie plauderte mit dem Kellner, mit der Wirthin, mit dem Wanderer am Wege, mit dem Bettler, dem sie eine Gabe reichte; überall ergriff sie das menschliche Interesse und der Blick in ein Menschenherz erschien ihr eben so wichtig, als der in eine großartige Natur oder auf ein berühmtes Kunstwerk. Um politische und statistische Verhältnisse bekümmerte sie sich nicht; sie wollte nicht Bücher machen. Gern suchte sie die Stätten auf, wo edle Menschen schlummerten oder große Ereignisse Statt gefunden hatten. So lebendig und herzlich erzählte sie von den Gestalten der Vorzeit, die sie liebte und bewunderte, daß der Leser sie mit ihr lieben und bewundern mußte. Als Charlotte v. A. nicht mehr als Schriftstellerin wirkte, suchte sie die in ihrer Tageseintheilung entstandene Lücke durch andere Beschäftigungen auszufüllen. Sie begann wieder ihr Talent zur Blumenmalerei zu üben und in einigen sehr gelungenen Oelgemälden bekundete sie sich als Künstlerin. Auch führte sie eine ausgebreitete Korrespondenz. Ihre zahlreichen Freunde, ihre Kinder und Pflegesöhne hatten Ansprüche, Nachrichten von ihr zu erhalten, und sie widmete den fernen Lieben täglich mehere Stunden, während die Nahen sie mit Besuchen und Einladungen überhäuften, so daß sie oft erschöpft war von den vielfachen Ansprüchen, denen sie kaum genügen konnte. Oft klagte sie über Besuche, welche Gedanken plünderten und

Gefühle erstickten; aber sie konnte sich nicht entschließen, Diejenigen abweisen zu lassen, welche freundliche Absicht oder irgend ein Gesuch zu ihr führten. Sie hatte während der Jahre, wo die Erziehung ihrer Pflegsöhne ihre geringen Mittel in Anspruch nahm, auf alle kostspielige Freuden, also auch auf das Reisen verzichtet. Als nun das Werk vollendet, die jungen Männer versorgt und angestellt waren, besuchte sie dieselben zu verschiedenen Malen in der Schweiz, wo sie alte Bekanntschaften erneute und neue anknüpfte. Auch eine Reise nach Gastein und von da nach Mailand unternahm sie. Ihre schwankende Gesundheit, die zunehmende Korpulenz und eine theilweise Lähmung der linken Seite erschwerten ihr indeß in den letzten Jahren das Reisen und sie begnügte sich zu ihrer Erholung mit einem Land- oder Badeaufenthalte. Walsdorf, ein kleiner Ort im Thüringer Walde, war ihr oft ein Lieblingsaufenthalt. „Dort", sagte sie, „hat völliges Alleinseyn mir oft wohlgethan; die Gegend ist so lieblich, als hätte die Natur sie in ihrer mildesten Laune geschaffen und ich sitze dort, wie der freie Vogel auf einem Zweige. Sie werden denken, das ist ein bleierner Vogel — immerhin, wenn man sich frei und glücklich fühlt, dann kommt es auf das Gewicht nicht an." Im Winter 1849 starb ihr Gemahl, wodurch Charlotte's Einnahmen verdoppelt wurden und ihr Leben an Bequemlichkeit und Annehmlichkeit gewinnen mußte. Der Gedanke, sie künftighin ihres Standes und Alters gemäß eingerichtet und verpflegt zu sehen, gereichte ihren Freunden zur großen Beruhigung. Sie selbst schien sich indeß nur über diese Veränderung ihres Schicksals zu freuen, indem sie dadurch in Stand gesetzt war, ihre Wohlthaten zu verdoppeln, was auch sogleich bei Einigen, die sich bestimmter Almosen erfreuten, geschah. Leider! sollten weder diese noch sie selbst sich lange dieser Vergünstigung erfreuen. Sie hatte im Laufe der letzten Jahre viel Trübes erfahren. Obgleich sie oftmals den Grundsatz ausgesprochen: „daß es doch eigene Verschuldung sey, wenn man sich allein in der Welt fühle," so empfand sie doch schmerzlich die Trennung von den Ihrigen; denn durch die Mishelligkeiten mit ihren Gatten war sie auch von ihren Söhnen geschieden und entbehrte also den einzigen, für das Alter angemessenen Kreis der Familie. Sie war Großmutter und keine Enkel umspielten sie; sie konnte nicht die Freuden der Ihrigen theilen, doch deren Weh traf auch aus der Ferne das Mutterherz. Sie hatte den Tod hoffnungsvoller Enkel

zu beweinen. In Serdorf, auf dem Gute ihres älteſten Sohnes, war das Schloß abgebrannt, was ihr ſehr nah ging. Der Krieg zwiſchen Holſtein und Dänemark erfüllte ſie mit Beſorgniß; denn ſie und die Ihrigen waren deutſch geſinnt; ein jugendlicher Enkel fiel in däniſche Gefangenſchaft und man drohte die ſchleswiger Kriegsgefangenen als Rebellen zu behandeln. Der Bräutigam einer ihrer Enkelinnen war ein Däne, wodurch auch manches Schmerzliche die Familie berührte. Der Krieg ſelbſt bedrohte jeglichen Beſitz; Einquartierung und Kriegsſteuer laſteten bedeutend auf den Grundbeſitzern, folglich auch auf ihren Söhnen. Die fern lebende Mutter fühlte dieſes Alles mit und man hörte ſie oft klagen „über das ſorgenvolle Alter.“ Der Tod ihrer Freunde: Ladislaus Pyrker*) und Leander von E. B. betrübte ſie tief und ſie klagte bitter, „daß die harte Knochenhand des Todes ihr ſo viel geraubt habe.“ Nachdem ſie einmal darüber gejammert hatte, äußerte ſie: „Man muß, ſo lang man lebt, ſich wie die Sonnenblume nach der Sonne, nach der heitern Seite des Daſeyns wenden, wenn des Lebens düſtere Schatten unſere Sinnen umziehen.“ Demungeachtet erſchien ſie ihren Freunden gedrückt und verändert. Auch ihre Geſundheit litt ſehr, weshalb ſie im Juli 1849 nach Töplitz reiſte. Sie fand dort zahlreiche Freunde, welche ſie freudig begrüßten und mit denen ſie heitere Tage verlebte. Auch hatte ſie die Freude, ihre beiden älteſten Söhne nach langer Trennung dort wieder zu ſehen. Sie vergaß auf einige Zeit Ungemach und Sorgen und ihre Geſundheit erſtarkte. Als der Sohn ſie um einen Spruch bat, auf ein Glas zu ſchreiben, gab ſie ihm folgenden: „Auch wenn ich nicht mehr bin, gedenke mein — Mein Herz bleibt auch in jener Welt noch Dein.“ „Ich lebe,“ ſo ſagte ſie einſt, „als wäre meine Laufbahn noch lang, ruft aber Gott, ſo ſoll er mich ſtets bereit finden; denn ich denke ſtets an den Tod und habe mich ſo mit ihm bekannt gemacht, daß ich ſeine Schrecken nicht fürchte, obwohl ich noch ganz gern lebe.“ Nach einem heitern, im befreundeten Kreiſe verlebten Nachmittage ward ſie von einem choleraähnlichen Anfalle heimgeſucht. Zwar beſtand ſie denſelben, aber deſſen Folgen vermochte ſie nicht zu überſtehen. Heftige Krämpfe verſetzten ſie in einen Zuſtand der Bewußtloſigkeit, in welcher ihr ſchönes Leben endete. Der Freundin, welche Abends vorher ihr gute Nacht ge-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 728.

wünscht, hatte sie geantwortet: „Gott steh mir bei!“ Und er stand ihr bei, indem er ihr ein langes Schmerzenslager ersparte. Sohn und Freundin weinten über ihrer Leiche. Sie ward neben Seume beerdigt und die Zweige desselben Baumes beschatten beide Gräber. Sie hatte einst geäußert: „an dieser Stätte müsse es sich gut ruhen,“ und dort ruht sie auch. Die Söhne haben ihr ein Denkmal errichten lassen und noch lange werden ihr befreundete Badegäste dasselbe aufsuchen in Erinnerung an ihren geistvollen Umgang, während das Andenken an Charlotte v. A. in vielen Herzen noch fortleben wird in Liebe und Dankbarkeit. — Sie war innig befreundet mit Elisen von der Recke *) und mit Tiedge **); auch Ladislaus Pyrker, Leander von E. B. und Klemens Brentano standen mit ihr in brieflicher Verbindung; noch viele andere, ja die meisten bedeutenden Männer ihrer Zeit waren ihr zugethan und verkehrten mit ihr. Sie pflegte indeß beinahe alle Briefe zu vernichten, weil sie fürchtete, durch deren Aufbewahrung Veranlassung zu Indiskretionen nach ihrem Tode zu geben. Ueber die Herausgabe der Briefwechsel berühmter Männer äußerte sie sich oft mißfällig und in ihrem Testamente fand man die Verbrennung aller derjenigen Papiere angeordnet, welche sie bei Lebzeiten zu vernichten sich nicht entschließen konnte, wodurch der Mit- und Nachwelt unstreitig ein schönes Vermächtniß entzogen ward.

* 170. Dr. Christoph Helwig Schmidt,

Arzt zu Bremen;

geb. den 8. Juni 1795, gest. den 28. Juli 1849.

Dieser, als Mensch, Gelehrter und Arzt gleich ausgezeichnete Mann war der älteste Sohn des Hofrathes Dr. C. A. Schmidt, eines hochverdienten Wundarztes und Geburtshelfers. Neigung, Talent und das Beispiel seines Vaters erzeugten sehr früh in ihm den Entschluß, sich der ärztlichen Thätigkeit zu widmen, und so war er, kaum dem Knabenalter entwachsen, schon in seinen jüngeren Jahren bei vielen Operationen und Verbänden zugegen und erwarb sich Kenntnisse und Geschicklichkeiten, die Viele erst auf der Universität sich verschaffen können, so daß er in vielen Fällen seinem Vater zur Hand seyn konnte und

*) Dessen Biogr. siehe im II. Jahrg. des N. Nekr. S. 275.
**) — — — 19. — — — S. 301.

dieſer oft ihn mit in die Lazarethe zu Handleiſtungen nahm. Dieß zog ihm freilich ein heftiges Nervenfieber zu, wovon er jedoch glücklich genaß. Nach rühmlich beendigten Schulſtudien in ſeiner Vaterſtadt bezog er die Univerſität Göttingen, wo er ſich mit ſolchem Fleiß und Erfolge ſeiner Wiſſenſchaft widmete, daß er 1815 bei der von der Akademie der Wiſſenſchaften aufgeſtellten Preisaufgabe „über die Pathologie der Milz“ den Preis gewann. Dieſe Abhandlung erſchien unter dem Titel: **Commentatio de pathologia lienis, observationibus per anatomen institutis indagata, ad illustrandam physiologiam aenigmatici hujus visceris. Goettingae 1816.** Nachdem er 1817 promovirt hatte, ſetzte er ſeine praktiſchen Vorübungen noch in den kliniſchen Anſtalten zu Berlin, Würzburg und Wien fort, an welchem letzteren Orte die Freundſchaft des Dr. Bremſer*) ſeine Aufmerkſamkeit auch der Entozoologie zuwendete, für welche er bei ſeinem großen Intereſſe für die meiſten Theile der Naturgeſchichte zeitlebens beſondere Vorliebe beibehielt. Nach ſeiner Rückkehr in die Vaterſtadt, 1818, fand er zwar ſogleich vielfache Beſchäftigung, die jedoch durch ſeine Verheirathung, 1819, und eine unmittelbar darauf angetretene zweite Reiſe nach Wien faſt ein Jahr lang unterbrochen wurde. Allein kaum war er zurückgekehrt, als ſich ſein ärztlicher Wirkungskreis bald ſehr weit ausdehnte, wozu die freundlichen Verhältniſſe mit Dr. Joh. Abr. Albers und deſſen wenige Jahre darauf erfolgter Tod weſentlich mit beitrugen. Er hat dieſem hochverdienten Manne auch in den „Biographiſchen Skizzen verſt. Aerzte, Wundärzte und Naturforſcher Bremens, 1844.“ ein verdientes Denkmal geſetzt. Eben ſo ſchrieb er bei der 50jährigen Jubelfeier der Doktorwürde ſeines allgemein verehrten Kollegen Wilh. Olbers**) 1830 „**Descriptio ichthyosis corneae congenitae in virgine observatae cum tribus tab. lapidi incisis.**“ Hierauf hat ſich aber auch ſeine literariſche Thätigkeit beſchränken müſſen, wie viele Beobachtungen und Erfahrungen er auch noch der gelehrten Welt mitzutheilen gehabt hätte. Seine ungemein große ärztliche Praxis ließ ihm dazu keine Muße, beſonders da er Perſonen jedes Standes und Vermögens mit völlig gleicher Sorgfalt und Aufmerkſamkeit behandelte. Um mit ſeiner Zeit und ſeinen Kräften auszureichen, mußte er freilich bald alle Ge-

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 5. Jahrg. des Nekr. S. 1134.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 268.

burtshilfe und wundärztlichen Fälle von sich ablehnen, machte aber auch sonst keine Ausnahmen. Namentlich hielt er, so viel wie möglich, für die Landleute, die sich mit ganz besonderem Vertrauen zu ihm drängten, weil er es so ganz verstand, sich zu ihrer Empfindungs-, Denk- und Ausdrucksweise herabzulassen, zwei Nachmittage in der Woche frei. Ueberhaupt flößte sein menschenfreundliches und zugleich Achtung gebietendes Aeußere, seine weder durch eigene Zustände, noch durch das Verhalten der Kranken jemals gestörte Ruhe und sein sicheres, obwohl immer vorsichtiges Auftreten Jedem das unbedingteste Vertrauen ein; Jeder ehrte in ihm zugleich den edlen Menschen und den erfahrenen Arzt, Viele zugleich ihren redlichen Freund. So war seine Erscheinung überall, im Hause und am Krankenbette eine erfreuliche und tröstende und sein gemüthlicher Humor verbreitete oft unabsichtlich Heiterkeit und Hoffnung, wo nur eben vorher Niedergeschlagenheit und bange Sorge geherrscht hatte. Kinderkrankheiten behandelte er gleich vom Anfange seines Auftretens mit ganz besonderm Glück, so wie die Kinder selbst mit rührend herablassender Liebe, die, wie natürlich, auch überall zarte Erwiederung fand; die Erwachsenen zog seine herzliche Theilnahme, die unwandelbare Ruhe und Sicherheit in seiner sorgfältigen Behandlung eben so stark an. Mit seinen Kollegen lebte er in der offensten, achtungsvollsten Freundschaft. Er hörte ihre Ansichten und mitgetheilten Erfahrungen und Vorschläge mit eben so viel Aufmerksamkeit an, als er ihnen mit unbedingter Offenheit seine gegenseitigen bescheiden mittheilte. Daher zog man ihn denn auch vorzugsweise gern bei Konsultationen hinzu, und Ref. glaubt nicht, daß ihm je eine indiskrete Aeußerung entschlüpft oder ein verschuldetes Mißverhältniß mit seinen Kollegen vorgekommen ist. Seine Erholung suchte und fand er leicht in seinem glücklichen Familienkreise, seinem schönen Garten, indem er sich gern mit Erziehung schön blühender und seltener Pflanzen beschäftigte und der sinnigen Anordnung und Erweiterung seiner reichen Sammlungen, namentlich von Koleopteren, Konchylien und Entozoen. So verfloß sein Leben in angestrengter, aber heiterer Thätigkeit, und sein gesunder kräftiger Körperbau schien ihm ein langes Leben zu versprechen, besonders da er nur selten an leichten Erkältungen gelitten hatte. Da erkrankte er in der Mitte des Febr. 1848 an einem den ganzen Körper zugleich lähmenden Gichtleiden, zu dem sich später ein auszehrendes Fieber gesellte, das

weder der sorgfältigsten Behandlung seiner Kollegen, noch dem Gebrauche des Karlsbades weichen wollte und endlich seinem reinen, so wohl angewendeten Leben um die Mittagsstunde des angegebenen Tages ein Ende machte. Er hatte nur kurz vorher sein 54. Lebensjahr erreicht, ein Alter, in dem auch sein Vater starb und das auch er in den gesundesten Tagen als das wahrscheinliche Ziel seines Lebens bezeichnete. Er hinterläßt eine innig geliebte Gattin und acht großentheils erwachsenen Kinder, 4 Töchter und 4 Söhne, von denen aber keiner sich dem Fache seines Vaters widmen wird. So ist denn freilich nicht voraus zu sehen, was das Schicksal seiner großen, ausgezeichneten Bibliothek, was das seiner reichen, wohlgeordneten Sammlungen von Käfern, Muscheln, Eingeweidewürmern und andern Naturgegenständen seyn wird. Nur kindliche Pietät und wissenschaftliches Interesse vermögen dergleichen auf die Dauer zu erhalten. Vielleicht kommen sie auf irgend eine Weise seiner Vaterstadt zu Gute, um die er sich so große Verdienste erworben.

* 171. Franz Alexander Heber,

Mitglied des archäologischen Komité zu Prag und Bürger zu Zbirow; geb. im Jahr 1815, gest. den 29. Juli 1849.

Er starb, nach einem mehrjährigen Augenleiden, auf seiner jährlichen Alterthümerforschungsreise, in Folge eines plötzlich eingetretenen Lungenblutsturzes und recidiven Bluthustens. Er hinterläßt als Wittwe Frau Karoline geb. Seyfert und ein Söhnlein Joseph. Seine entseelte Hülle ruht auf dem Kirchhofe in der Altstadt Nachod, von einer Trauerweide beschattet. Sein Verlust ist in der Literatur schwer ersetzlich; noch unvollendet ist der 7. Band seines schönen Werkes: „Böhmen's Burgen, Vesten u. Bergschlösser; Mährens Burgen u. ihre Sagen ꝛc.", an dem er an den Alterthumsforschern Karl Brandl zu Prag und Franz Benesch zu Sukdol sehr wackere Mitarbeiter hatte. Auf des Verstorbenen eigene Bitte soll als Fortsetzer Th. Maloch eintreten, Professor der böhmischen Sprache und Literatur.

* 172. Johann Gottfried Stahn,

Archidiakonus an der St. Marienkirche zu Berlin;
geb. den 17. April 1764, geſt. den 29. Juli 1849.

Von unbemittelten aber achtbaren und frommen Aeltern geboren, wurde St. von dieſen frühzeitig auf die dortige kölniſche Stadtſchule gebracht in der Abſicht, dem Sohne diejenige Schulbildung zu gewähren, deren er für ſeinen künftigen Beruf im Handwerkerſtande bedürfen würde. Aber ſorgfältige und liebevolle Lehrer erkannten bald die reichen Gaben des Geiſtes und des Gemüths in dem an Leib und Seele geſunden Knaben, der leicht die Herzen für ſich gewann durch ſeinen frommen und ſittlichen Sinn, welcher im Vereine mit immer heiterer Zufriedenheit ihm als das beſte Erbe von ſeinem armen Vater zugefallen war und auch von ihm während ſeines ganzen Lebens bewahrt und gepflegt worden iſt. Der unter ſeinen Verhältniſſen kühne Entſchluß, eine wiſſenſchaftliche Laufbahn zu beſchreiben, wurde mit Entſchiedenheit veſtgehalten, nachdem er ſchnell die erſten Stufen der Schulbildung überwunden hatte. Auf dem Gymnaſium zum grauen Kloſter, unter dem Direktorat des berühmten Geographen Büſching, trieb er die alten Sprachen mit beſonderer Vorliebe, die ihn auch in ſeinen höheren Jahren nicht verließ, ſo daß er die griechiſchen und römiſchen Klaſſiker mit großer Leichtigkeit immer las und den Geiſt der Alten ſich wohl anzueignen wußte. 1783 verließ er das Gymnaſium als, wie das Oſterprogramm von ihm ausſagte, „der beſte Schüler“ deſſelben, und bezog die Univerſität Halle, um Theologie zu ſtudiren. Er hörte vorzugsweiſe Nöſſelt, Niemeyer*), Eberhard und Semler und trat namentlich zu dem Letzteren in nähere für ſein inneres und äußerliches Leben fördernde Beziehungen. Die Kriſis, in welcher ſich damals die theologiſche Wiſſenſchaft und das kirchliche Leben befanden, berührte ihn ſehr tief, aber ſeine früh begründete und geſunde Frömmigkeit überwand die trockene Neologie jener Zeit und immer gedeihlicher entwickelte ſich in ſeinem reichen Gemüthe der innigſte Glaube, welcher den Kern und Mittelpunkt der evangeliſchen Wahrheit erfaßt hatte, aber frei blieb von aller Engherzigkeit und ſtets in kindlicher Demuth und Duldſamkeit ſich offenbarte. Der liebenswürdige Jüngling,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

der, was auch ſpäter dem Manne nicht zu Gebote ſtand, jener Weltklugheit entbehrte, die Perſonen und Gelegenheiten zu benutzen weiß zum Zwecke des eigenen Fortkommens in der Welt, hatte doch auch ſchon damals viel Veranlaſſung, Gott zu danken, daß derſelbe ihm immer freundlich entgegenbrachte, was ſein beſcheidener Sinn bedurfte. Es entwickelte ſich in ihm unter dieſer immer ſichtbaren Fürſorge Gottes das ſorgenloſeſte kindliche Vertrauen und die innigſte und lebendigſte Dankbarkeit, die mit Bewußtſeyn in jedem Augenblicke unmittelbar aus Gottes Vaterhand jede Freude des Lebens hinnahm, davon ihm denn auch ungleich mehr zu Theil geworden, als von Schmerzen und Trübſalen, deren er zu ſeiner Erziehung für das höhere Leben in geringerem Maaße zu bedürfen ſchien. Nachdem er ſein Triennium in Halle abſolvirt hatte, nahmen ſich die beiden Pröpſte in Berlin, Teller und Spalding ſeiner beſonders an. Durch ihre Vermittelung wurde er Erzieher im Hauſe des Generals von Grävenitz in Spandau und ſpäter in Suckow in der Uckermark bei dem Kammerherrn v. Arnim, in deſſen Familie er, wie er oft geſtand, die glücklichſten Jugendjahre verlebte. Er wäre noch länger in dieſem Verhältniſſe geblieben, wenn ihn nicht ſeine Gönner in Berlin zurückberufen hätten, um ihm eine Lehrerſtelle an dem ſchindler'ſchen Waiſenhauſe zu übertragen, welches ſeine Schüler bis zur Prima des Gymnaſium vorbereitete. Hier konnte er mit ſeiner Wiſſenſchaft aufs Gedeihlichſte wirken und ſeine damaligen Schüler erinnern ſich noch dankbar der geiſtigen Anregung, die ſie von ihm empfangen. In dieſer Zeit hatte er um ſich einen Kreis gleichgeſinnter junger Männer gebildet, zu welchen auch der ſpäter als preuß. Staatsmann bekannte Stägemann *) gehörte, die zu wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Arbeiten regelmäßig ſich verſammelten und ſich gegenſeitig förderten in dem Verſtändniſſe der herannahenden großen und ernſten Zeit. Zehn Jahre verweilte St. in dieſer, ſeiner Eigenthümlichkeit beſonders zuſagenden Stellung, neben welcher er übrigens ſchon ſeit dem J. 1794 die Pfarrſtelle in dem Kämmereidorfe Stralow bei Berlin verwaltete. Auf den Wunſch des Propſtes Zöllner wurde er aber 1798 als Hilfsprediger deſſelben an die St. Marienkirche in Berlin berufen, bei welcher er ununterbrochen, zuletzt als Archidiakonus, ſein Predigtamt verwaltet hat. Er dachte ſtets ſehr groß von

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1167.

seinem Amte und widmete den Arbeiten desselben, namentlich seinen Predigten allen Fleiß und alle Kraft, aber in so eitelkeitloser Weise, daß ihm auch die Arbeit immer eine reiche Freude war und vor Gott gesegnet wurde mit treuer Anhänglichkeit und Verehrung von Seiten seiner Gemeinde. Seine vereinzelt gedruckten Predigten und seine Aufsätze in dem „Magazin von Teller", dessen Mitarbeiter er war, gaben Zeugniß von seinem homiletischen Geschick und seiner freien und innigen Predigtweise. Im reichsten Maaße hat er die Freuden des Amtes genossen, mit welchem er während seiner rüstigsten Jahre einen weiten und gebildeten Kreis der Hauptstadt umfaßte. Zur Anerkennung seiner Verdienste empfing er im J. 1840 als Senior der berliner Geistlichkeit den rothen Adlerorden 4. Klasse und vier Jahre später bei seinem 50jährigen Amtsjubiläum die 3. Klasse desselben Ordens. Die mit seinem 80. Jahre sich fühlbar machende Schwäche bewog ihn, sein Amt 1844 niederzulegen und ganz seinem häuslichen Kreise zu leben. Die häuslichen Tugenden hatte er vorzugsweise gepflegt und ausgebildet. In seinem Hause wohnte eine heitere Frömmigkeit und die christliche Zucht und Sitte desselben machte nicht den Eindruck des Gesuchten und Erkünstelten. Ueberhaupt lag ihm nichts ferner, als selbstsüchtig berechnende Klugheit, und dennoch fehlte es ihm niemals an dem, was jene Klugheit oft nur mühsam erringt. Ihn umgab in seinem Alter ein wohl geordnetes Hauswesen, welches er, der gern Freuden und Ueberraschungen bereitete, mit allem Nützlichen und Schönen gern schmückte. Gesellig und freigebig vereinigte er gern in seinem Hause seine Amtsgenossen und Freunde, am Liebsten aber weilte er zuletzt im engsten Kreise der Seinen und blickte gern mit ihnen zurück in die gesegnete Vergangenheit. Ein Freund der Natur gedachte er mit besonderer Vorliebe der Reisen durch die schönsten Gegenden Deutschlands, die er erst in den späteren Jahren mit seiner Familie gemacht. Gott hatte ihn gesegnet durch eine treue liebende Gattin, die dem in den äußeren und praktischen Dingen des täglichen Lebens wenig Bewanderten, seit dem J. 1803 hilfreich zur Seite stand. Daß die einzigen Kinder, die ihm Gott geschenkt, zwei Söhne, von denen der ältere Stadtgerichtsrath, der jüngere Prediger, auch in Berlin ihren Beruf gefunden, ihm täglich nahe seyn, daß er auch ihr Glück sehen und noch lieber Enkelkinder sich erfreuen konnte, pries er in seinen letzten Jahren als eine besondere Gnade Gottes. In ihren Armen

fand ihn der Tod. Sein Ende war sanft und friedlich, wie sein ganzes Leben; es war das Ende der Gerechten.

* 173. Johann Ludwig Maximilian Dortu,

ehemals königl. preuß. Auskultator zu Potsdam;

geb. im J. 1825, standrechtlich erschossen zu Freiburg den 31. Juli 1849.

Bei der Einnahme von Freiburg im Breisgau im Juli 1849 durch die königl. preuß. Truppen unter der Führung des Generals v. Hirschfeld, wurde auch der „bekannte demokratische Wühler Dortu aus Potsdam" (Worte einer Korrespondenznachricht aus Freiburg in der Augsb. Allg. Zeitung) gefangen. Alsbald vor ein Kriegsgericht gestellt, gestand er ein, gegen die preußische Fahne gekämpft zu haben. In seiner Heimath wurde man seines Schicksals wegen besorgt um ihn, um so mehr, als man seine excentrischen Gesinnungen kannte und er bereits von dort, wegen Aufreißens der potsdamer Eisenbahnschienen in den Novembertagen 1848, zur Untersuchung gezogen, landesflüchtig geworden war. Man setzte ein Gnadengesuch für ihn in Potsdam in Umlauf. Daß er selbst für sich um Gnade bitte, soll ihm sein eigner Vater, der mit seiner Handlungsweise sehr einverstanden gewesen, abgerathen haben, indem er dafür sorgen zu wollen erklärte. Indessen erfüllten sich diese Hoffnungen nicht; denn ohne daß davon vorher Kunde in's Publikum gekommen wäre, wurde am 31. Juli 1849 an D. die erste kriegsrechtliche Hinrichtung in Baden vollzogen. In der Nähe des Kirchhofs der Wiehre, einer aus zerstreuten Häusern bestehenden Vorstadt Freiburgs, endete er sein Leben unter den Kugeln eines Pikets vom 29. preuß. Regimente. Ein noch am nämlichen Morgen öffentlich angeheftetes, „zur Warnung" überschriebenes Plakat des gedachten Generals v. Hirschfeld, als Kommandirenden des ersten Armeekorps der königl. preuß. Operationsarmee am Rhein, bezeichnete als Schuld D.'s, der mit seiner Eigenschaft als Auskultator zugleich die eines Unterofficiers im 24. Landwehrregimente verbunden gehabt hatte, daß er sich aus Anlaß der im Mai 1849 in Baden stattgefundenen Staatsumwälzung in dieses Land begeben habe und dort nach dem Einrücken der königl. preuß. Armee den Truppen seines eigenen rechtmäßigen Landes- und Kriegsherrn, seinen eigenen Waffenbrüdern und Landsleuten mit den Waffen in der Hand feindselig gegenüber getreten sey. Das gegen

ihn erlassene kriegsrechtliche, vom kommandirenden Generale bestätigte Urtheil war dahin ergangen: „daß er wegen Kriegsverraths unter Degradation zum Gemeinen, Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes und dem Verluste der Nationalkokarde, mit dem Tode durch Erschießen zu bestrafen sey.“ — Im Verhöre soll D. gesagt haben, es thue ihm nur leid, daß er nicht mehr Kämpfer für die Monarchie vernichtet habe. Indessen war er jedenfalls in dem badischen Aufstande sehr thätig gewesen. Er hatte die nächtliche Gefangennahme der „Geiseln“, welche man von Gernsbach nach Rastatt schleppte, geleitet, und seine Gefangennahme erfolgte nicht lange nachher, nachdem er einer Dame, welche sich allein mit ihrer Tochter auf ihrem Landsitze befand, mit dem Pistol in der Hand die Herausgabe ihrer Familienkleinode abgezwungen hatte. Diese „Requisitionen“ fesselten ihn auch noch in Freiburg, als das Revolutionsheer bereits abgezogen war, und waren die Ursache, daß man seiner habhaft wurde. D. ging dem Tode mit großer Fassung entgegen, obgleich er seiner eignen Erklärung nach an kein Jenseits glaubte. „Sie sehen,“ sagte er zu dem ihn besuchenden Geistlichen, „daß ich ruhig und gefaßt seyn kann, obwohl ich die totale Ueberzeugung habe, daß ich in Nichts gehe.“ Dieß war am Morgen der Hinrichtung. Der Geistliche, der ihn schon am Abend vorher zweimal erfolglos besucht hatte, verließ ihn sichtlich niedergedrückt durch den dreimal vergeblichen Versuch, das Herz des Unglücklichen zu rühren; der Gefangene sagte ihm kein Lebewohl. Ueber D.'s letzte Augenblicke erfuhr man, daß er in einer Chaise, neben der eine Abtheilung Husaren herritt, nach dem Richtplatze gebracht wurde. Am Kirchhofe mußte er aussteigen. Er ging, ein großer schöner Mann, muthig und gefaßt, die linke Hand auf das Herz gelegt, die rechte in die Seite gestemmt, in die Mitte des Vierecks, das die Infanterie gebildet hatte, während die Husaren in der Nähe streiften, um Zuschauer ferne zu halten. Das Todesurtheil wurde vorgelesen. D. antwortete: „Ich sterbe für die Freiheit; schießt gut, Brüder!“ Er sank, sogleich von vielen Kugeln durchbohrt, entseelt zusammen. Die Leiche wurde in einen Sarg gethan und bei'm Eingange des Kirchhofs verscharrt. Das Grab hat keinen Hügel, sondern ist ganz eben. Um 5 Uhr war die Exekutionsmannschaft wieder in der Stadt*).

*) Zur Vervollständigung dieser Biographie bemerken wir noch, daß D. in den Novembertrawall seiner Vaterstadt Berlin verwickelt und der

174. Dr. Philipp Heinr. Fr. Hänsel,

Stadtgerichtsrath und Vorsitzender des Handelsgerichtes zu Leipzig;

geb. d. 9. Juli 1779, gest. d. 5. August 1849 *).

H., zu Leipzig geboren, war einer der gelehrtesten Juristen und zugleich einer der tüchtigsten Beamteten des Königreichs Sachsen. Irren wir nicht, so hat er seine gelehrte Bildung zuerst auf der königl. Landesschule zu Grimma, dann auf der Universität Leipzig empfangen. Seine amtliche Laufbahn begann er im J. 1805 als Gerichtsschreiber und Notar bei'm Stadtgerichte seiner Vaterstadt, rückte 1820 zum Aktuar bei'm Handelsgerichte auf und wurde 1831 Vorsitzender dieser Behörde. Seine nützliche Wirksamkeit wurde durch Ertheilung des sächs. Civilverdienstordens geehrt. — Auch als Schriftsteller hat er sich einen Namen gemacht. Es erschienen von ihm: Bemerkungen u. Exkurse über das im K. Sachsen geltende Civilrecht. 3 Thle. 1828—33. — Ueber den Beweis durch Handelsbücher im Civilproceß. 1830. — Curtius **), Handbuch des im K. Sachsen geltenden Civilrechts. 3. Ausg. 2 Bde. in 4 Thln. 1835—38. u. 4. Ausg. 1846—49. — Die Lehre von dem Auszuge od. d. Leibzucht. 1834. — Haubold's ***) Auszug zur Behandlung geringfügiger Rechtssachen nebst einem Anhang üb. d. Handelsgerichtsproceß. 1844. — Handbuch d. Institutionen des Rechts in e. Kommentar zu den justinian. Institutionen u. s. w. 1. Bd. 1842. — Haubold's Lehrbuch d. sächs. Privatrechts. 3. Ausg. in 2 Abtheil. 1847. 48. — Seit 1833 war er Mitredakteur der leipz. Lit.-Ztg.

Theilnahme überführt, zu fünf Jahren Festungsstrafe verurtheilt worden war. Es gelang ihm, nach Marseille zu entkommen, von wo er im Frühjahre 1849 zurückkehrend sich den Schweizerschaaren anschloß und als Becker's Adjutant Dienste leistete. In Heidelberg, wo er noch im Sommer 18.6 studirte, galt er für einen zwar nicht besonders geistig begabten, aber sittlich reinen und zu schwärmerischen Gefühlsaffektionen hinneigenden Jüngling.

Die Redakt.

*) Aus öffentlichen Blättern.
**) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 223.
***) — — — 2. — — — S. 505.

* 175. Dr. med. Gustav Adolph Stahlberg,

Arzt zu Stettin;

geb. den 24. März 1814, gest. den 5. August 1849.

Der Verewigte ward in Köslin, dem damaligen Wohnorte seines Vaters, des noch lebenden frühern Kaufmanns Stahlberg, geboren. Begabt von der Natur mit Kraft und Talent, legte er die Schuljahre im Gymnasium seines Geburtsortes rasch und zur Zufriedenheit seiner Lehrer zurück, so daß er im Alter von 17 Jahren die Universität Greifswald beziehen konnte, um sich dort zu seinem künftigen Berufe als Arzt vorzubereiten. Nach zwei Jahren ging er, begleitet von dem Beifalle der Lehrer, zur Vollendung seiner Studien nach Berlin, wo er, nachdem er denselben mit Fleiß obgelegen, im zweiten Semester plötzlich wegen demagogischer Umtriebe, an welchen er während seines Aufenthalts in Greifswald Theil genommen hatte, verhaftet wurde. In der strengen Untersuchung, welche damals die Regierungen über die Studirenden meherer deutscher Universitäten verhängten, ergab sich seine Theilnahme an Ideen, welche die glühende Begeisterung für das deutsche Vaterland bei der unerfahrenen Jugend erzeugt und genährt hatte und die, späterhin zur glänzenden Geltung gebracht, damals von den Staatsbehörden für wahnsinnig und verbrecherisch erklärt wurden und wofür diese unglücklichen Jünglinge schwer büßen mußten. Nach ergangener Voruntersuchung wurde St. mit meheren seiner Kommilitonen vorläufig nach der Vestung Silberberg transportirt, wo er von 1834 bis 1840 gefangen gehalten wurde. Inzwischen erging von der dazu eigens niedergesetzten Kommission das harte Urtheil, welches eine bedeutende Zahl der Betheiligten zum Tode durch's Beil verdammte, aber von dem Könige Friedrich Wilhelm III. *) in dreißigjährige Vestungsstrafe verwandelt und nach einigen Jahren auf 10 Jahre Haft gemildert wurde. So jung, lebhaft, mit dem Gefühle der moralischen und körperlichen Vernichtung bedroht, verdarb und verstarb ein nicht geringer Theil dieser Jünglinge auf den verschiedenen Vestungen, wo sie büßen sollten, ein anderer Theil, begabt mit Energie, brachte diese Zeit in ernstem Studium und Ausbildung des Geistes zu; unter diesen Letztern war auch unser St., welcher sich mit einem Theile

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

der in Silberberg gefangenen Genoſſen, die dieſer Erhebung fähig waren, zu einer veſten und geregelten geiſtigen Thätigkeit verband. Es iſt für Den, dem ſeine Arbeiten aus dieſer Zeit vorliegen, intereſſant, zu ſehen, mit welchem Fleiße er nicht nur ſeine Fachwiſſenſchaft, ſondern auch alle übrigen erreichbaren Wiſſenſchaften und Sprachen betrieb, obwohl dieſe Armen der Mittel beraubt waren, welche zur umfangreichen Ausbildung nöthig ſind, und einen größeren Theil ihrer geringen Subſiſtenzmittel zur Anſchaffung derſelben verwenden mußten. Bei der Thronbeſteigung des jetzt regierenden Königs ſchlug für ſie die Stunde der Erlöſung. Durch einen ſeiner erſten Regierungsakte begnadigte er ſämmtliche Theilnehmer an den ſogenannten demagogiſchen Umtrieben vollſtändig und Alle, mit ihnen unſer St., wanderten mit ſehnſüchtiger Eile aus den harten Gefängniſſen zuerſt der Heimath und nach kurzer Erholung den Quellen der Wiſſenſchaft zu, um dort den lange verhaltenen Durſt zu löſchen. Wer ſchildert die rührenden Scenen, welche die kaum mehr gehoffte Ankunft der Söhne in dem älterlichen Hauſe verurſachte? St. ging nach Greifswald, vollendete dort ſein Studium in zwei Jahren und beſtand die nöthigen Prüfungen in dieſer Zeit, ſo daß er ſich mit Anfang 1843 als Arzt in Stettin niederließ und bald mit Glück prakticirte. Geachtet, geliebt von Allen, die ihn kannten — und deren waren in ſeinem Wohnorte ſehr Viele — lebte er jetzt ſeinem Berufe, verheirathete ſich vier Jahre vor ſeinem Tode, ganz ſeiner Neigung folgend, mit der früheren Hofopernſängerin in Berlin, Fräulein Emilie Conrad, einem der liebenswürdigſten Weſen, und genoß nun, mit drei Kindern geſegnet, in dieſer Ehe vier Jahre hindurch des höchſten Glückes, deſſen der Menſch fähig iſt. Da trat im Sommer 1849 die Cholera, welche ſchon im vergangenen Jahre dort graſſirt hatte, in einer entſetzlichen Geſtalt auf; in einzelnen Stadttheilen ſtarben ganze Häuſer aus und ganze Straßen hatten Haus bei Haus Leichen aufzuweiſen. Am 5. Auguſt Morgens wurde St. nebſt ſeiner Gattin und einer ſich zum Beſuche bei ihm aufhaltenden Couſine von der ſchrecklichen Krankheit ergriffen, welche ihn in wenigen Stunden, die andern Beiden am nächſten Tage dahin raffte. Seinen Tod vorausſehend, ſtarb er mit der Energie und männlichen Veſtigkeit, welche er in allen Verhältniſſen bewieſen, ohne Jammer, ohne Klage, ein Opfer ſeiner Pflicht! Vereint

mit der heißgeliebten Gattin in einem Grabe, folgt ihnen das liebevolle Andenken aller Derer, die sie kannten.

176. Franz Ludwig Hürner,

Altlandammann des Kantons Aargau, Oberrichter zu Aarau;

geb. den 1. April 1778, gest. den 7. August 1849 *).

Der Verewigte wurde in Aarau geboren, wo sein Vater Notar und Stadtschreiber war. Seinen ersten Schulunterricht genoß der begabte Knabe in seiner Vaterstadt; nachher widmete er sich während zwei Jahren den Studien der Rechtswissenschaft in Bern und hielt sich dann fast eben so lange zur Erlernung der französ. Sprache in Orbe im Waadtlande auf. Im Anfange des J. 1798 begleitete er seinen Vater, der ein Gut in Wangen gepachtet hatte, dorthin und war Theils diesem in seinen Geschäften behilflich, Theils versah er bei dem damaligen Landschreiber Tschiffeli, seinem nachmaligen Schwiegervater, Sekretärsdienste. Er blieb jedoch nur wenige Monate in diesem untergeordneten Wirkungskreise. Mit ganzer Seele erfaßte er den politischen Umschwung der Schweiz; er gehörte mit zu den eifrigsten Beförderern der neuen Einheitsregierung, zu den vertrautesten Gehilfen der Männer, welche die Geschichte der damaligen Zeit mit Auszeichnung nennt. Mit dem geordneten Beginne der Helvetik wurde er zum Vorsteher der helvetischen Kanzlei ernannt, — eine Stelle, die er jedoch ihrer für seine noch unerfahrne Jugend zu großer Wichtigkeit und Schwierigkeit wegen bald gegen die des ersten Sekretärs des obersten Gerichtshofes vertauschte. Diese letztere bekleidete er bis zum Ende der helvetischen Periode. Als der Kanton Aargau gegründet wurde, übernahm H. die Stelle des Schreibers des damaligen Distriktsgerichts Aarau und bald darauf die des Stadtschreibers seiner Vaterstadt, die er ununterbrochen bis zum J. 1828, in dem er zum Mitgliede des kleinen Rathes gewählt wurde, versah. Er war seit 1798 Notar und seit 1803 Fürsprecher, in welcher Eigenschaft er neben seinen übrigen Amtsgeschäften immer noch Zeit fand, bis zum J. 1812, wo er in das Appellationsgericht gewählt wurde, dem seine Hilfe in Anspruch nehmenden Publikum mit Einsicht und Gewandtheit zu dienen. Sein großer Fleiß, seine musterhafte Ordnungs-

*) Schweizerbote. Jahrg. 1849. Nr. 106.

liebe und sein schneller Ueberblick machten es ihm möglich, sich so vielseitig zu bethätigen. Außer seinen Aemtern als Appellationsrichter und als Stadtschreiber war er seit der Gründung der Kantonsschule bis 1835 von der Stadt abgeordnetes Mitglied der Kantonsschuldirektion und lange Kassier dieser Anstalt und viele Jahre bis 1828 Mitglied des reformirten Kirchenraths. Auch betheiligte er sich bei gemeinnützigen Privatvereinen. In dem großen Rathe, dem er von den ersten Jahren der Mediationsperiode bis 1841 angehörte, war er eines der einflußreichsten, einsichtigsten und beredtesten Mitglieder. Eidsgenössische Angelegenheiten, wie gesetzgeberische Arbeiten und Verwaltungsgegenstände wußte er mit gleicher Geistesschärfe und Sachkenntniß zu erfassen. Für die Bearbeitung eines den ganzen Kanton umfassenden bürgerlichen Gesetzbuches war er lange thätig, konnte jedoch die Vollendung desselben nicht mehr erleben. Dazwischen übernahm er, noch bevor er in der Regierung saß, öfter Missionen in schwierigen Regierungssachen und führte sie zum Danke seiner Auftraggeber aus. Zu wiederholten Malen und würdig vertrat er den Kanton auf der Tagsatzung, namentlich auf der außerordentlichen vom 13. Nov. 1813 bis 31. August 1815 in schwieriger Zeit, wo die Existenz des Kantons Aargau aufs Aeußerste bedroht war und wo es unglaubliche Mühe kostete, gegen vielfache Gegenwirkungen den neuen Bundesvertrag unter Aufnahme der neuen Kantone als gleichberechtigter Glieder zu Stande zu bringen. Am 7. Aug. 1815 unterzeichnete er mit Bürgermeister J. K. Fetzer *) im Namen des Kantons Aargau die neue schweizerische Bundesurkunde. Er erhielt für seine verdienstvollen Bemühungen vom großen Rathe am 27. Oktbr. 1815 eine pergamentene Dankſagungsurkunde und von der Regierung die große goldene Verdienstmedaille. Im J. 1828 wurde er an des verstorbenen Bürgermeisters Zimmermann Stelle in den kleinen Rath gewählt, in welcher Behörde er auch nach der Verfassungsänderung von 1830 blieb. Mit der Integralerneuerung sämmtlicher Behörden, 1831, wurde er zum Landstatthalter und 1832 zum Landammann gewählt. Im Uebrigen behielt er seine frühern Fächer im Finanz- und Postwesen und das Präsidium des Kirchenraths bei. Ein Jahr führte er auch das Präsidium im Schulwesen und bis zu seinem Austritte stand er dem Departement des Innern vor. In eidsgenössischen Dingen

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 781.

wurde seine Gewandtheit und Sachkenntniß oft in Anspruch genommen. Er wurde mehrmals zu Münz-, Zoll- und Postkonferenzen berufen und mehere Jahre war er Mitglied der eidsgenössischen Zollkommission. In allen diesen Stellungen zeichnete ihn vielseitige Bildung, reiche Lebenserfahrung, Gründlichkeit und Sachkenntniß, große Thätigkeit, tiefe Menschenkenntniß und Milde im Umgange aus. Dennoch wurde er bei'm Auslaufe der ersten sechsjährigen Amtsperiode, Ende 1837, nicht mehr in den kleinen Rath gewählt. Es war eine Zeit großer politischer Gährung; beide Hauptparteien hatten bei den Erneuerungswahlen in den großen Rath ihre Kräfte gemessen. In dem einen und andern Kreise ward die konservative Meister, im großen Rathe selbst blieb die radikale in überwiegender Mehrheit. Die Folge davon war, daß H. mit zweien seiner bisherigen Kollegen bei den Erneuerungswahlen in den kleinen Rath übergangen wurde. Die Regierung ernannte ihn sofort zum Postdirektor. Aber schon im Febr. 1838 nahm er den Ruf als Mitglied der Direktion für die damals projektirte Eisenbahn nach Zürich an. Hatte er damals den über Alles geliebten heimathlichen Kanton mit Schmerz verlassen, so nahm er es mit Freuden an, als er im Herbst 1338 abwesend in's aargau'sche Obergericht gewählt wurde. Er trat damit in eine ihm aus früheren Jahren bis 1828 wohlbekannte und liebgewordene Amtsthätigkeit, in der er, wiederholt und zum letztenmale im Okt. 1848 bestätigt, fortwährend mit Eifer und Einsicht wirkte bis in seine letzten Tage. Noch am 23. und 24. Juli ließ er sich krank und schwach in die Sitzung des Obergerichts führen. Nur in den ganz letzten Tagen mußte er der Arbeit entsagen. Seine angegriffene Gesundheit, eine allmälig sich ausbildende Brustwassersucht ließen eine baldige Katastrophe voraussehen; allein sie trat schneller ein, als seine Umgebung erwartete. Am Morgen des 7. Aug. entschlief er sanft und ungeahnet, um nicht wieder zu erwachen, ein freundliches Bild des Heimganges eines ruhigen Gewissens. — Seine öffentliche Wirksamkeit war viel bethätigt, sein Privatleben makellos, sein Umgang anziehend und belebt, sein Familienleben herzlich und wohlwollend, seine ganze Persönlichkeit gewinnend und Achtung einflößend. Sein Name wird noch lange gesegnet bleiben! —

* 177. Johann Friedrich Ferdinand Rüthling,

Hofschauspieler zu Berlin;

geb. den 17. März 1793, gest. den 7. Aug. 1849.

Der berühmte Fleck hielt das Kind bei der Taufe. Als Knabe von 5 Jahren am 6. Juli 1798 betrat R. zum ersten Male die Bühne und wurde von da ab in Kinderrollen beschäftigt. Iffland nahm den Knaben unter seine besondere Leitung und verehrte ihm nach der ersten Aufführung seines Schauspiels „Frauenstand" am 31. Oktbr. 1799 in Gegenwart sämmtlicher Darsteller eine silberne Medaille. Eine seiner vorzüglichsten Leistungen war die Lilly in „Die Donaunymphe" worin er die drei Talente: Darstellung, Gesang und Tanz vereinigte. R., durch Iffland herangebildet, kam nach Abgange des berühmten Komikers Wurm*) 1816 in den Besitz des Krispin in „Die Schwestern von Prag" und überraschte durch seine originelle und drastische Darstellung dieser Rolle, wobei er die entfernteste Annäherung an die Leistung seines Vorgängers vermied. Das Stück mußte fortwährend wiederholt werden und war stets lebhaft besucht. Von nun an begann die Kritik R. rühmlichst hervorzuheben und er stieg fortwährend in der Gunst des Publikum. Diesem Triumphe folgten neue: Heinrich in „Der Zinngießer", Stauden in Clauren's „Vogelschießen", später Valentin in „Ein Stündchen vor dem potsdamer Thor", Köck in „Der Platzregen als Eheprokurator", Kalinsky in „Humoristische Studien" u. s. w. Sie lieferten den Beweis eines tiefen unversiegbaren Humors, eines selbstschaffenden Talentes. Die Darstellung des Direktors Bock in „Richard's Wanderleben", die für ihn eigens geschriebene Rolle des Tyll in den Schelliaden Raupach's eröffneten seinem Talente ein neues Feld; seine große Verstandesruhe und neckende Ironie konnte sich hier entfalten. Im J. 1838 hatte er Gelegenheit, auf dem wiener Burgtheater zu spielen. Sein Gastspiel, vom ehrenvollsten Erfolge gekrönt, steigerte den Theaterbesuch unendlich und man machte ihm die schmeichelhafte Offerte eines lebenslänglichen Engagements, was er jedoch ablehnte, da er bereits in Berlin durch ein solches gebunden war. Im J. 1839 gastirte R. bei einer Reise durch Würtemberg auf Befehl und Wunsch des Königs in Stuttgart. Der Ablauf seines Urlaubes

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 12. Jahrg. d. Nekr. S. 1206.

gestattete ihm nur 4 Darstellungen; sein Gastspiel wurde jedoch mit solchem Beifallsjubel aufgenommen und der königl. Hof lieferte ihm solche schlagende Beweise von Werthschätzung, daß die Intendanz ihm einen Nachurlaub von Berlin erwirkte. R. gehört zu denen, welche im J. 1833 nach Schwedt befohlen wurden, um bei der Anwesenheit des Kaisers von Rußland und des verstorbenen Königs von Preußen *) daselbst Vorstellungen zu geben. Hier schrieb er im Vereine mit L. Schneider eine höchst ergötzliche komische Scene und lieferte den Beweis eines nicht unbedeutenden literarischen Talentes. (Siehe Almanach f. Freunde der Schauspielkunst, 9. Jahrg.: Legatio dramatica von L. Schneider.) Eine treffliche Sammlung seiner Dichtungen ist im J. 1846—1847 im Verlage von Otto Janke in Potsdam erschienen. Seine nachgelassenen Schriften sind demselben Verleger bereits zum Drucke übergeben. Am Morgen des 6. Juli 1848, dem 50. Jahrestage seiner Wirksamkeit an ein und derselben Bühne, wurde R. als vieljähriges Mitglied des philharmonischen Vereins zu Berlin von einer Deputation desselben begrüßt und man überreichte ihm ein kunstvoll angefertigtes Ehrendiplom und einen silbernen Pokal mit bezüglicher Inschrift. Donnerstags, den 7. Decbr. 1848, fand die dem Jubilar durch königl. Gnade bewilligte Benefizvorstellung in den eng gefüllten Räumen des königl. Opernhauses Statt. R. hatte zwei raupach'sche Stücke gewählt: „Der Degen" und „Kritik und Antikritik" nebst Ballet. R. spielte im ersten Stücke den Baron von Krautfeld, im zweiten den Stadtdirektor Witte und wurde mit dem lautesten Beifalle bei seinem ersten Erscheinen begrüßt und den Abend über begleitet. Mehrfach im Laufe der Vorstellung hervorgerufen, wendete sich der Jubilar beim Schlußhervorruf an das Publikum, erwähnend, daß er vor 50 Jahren zum ersten Male und zwar als Kind die berliner Bühne betreten, daß Meister Iffland dem Jünglinge gesagt, wie eigentlich das Publikum selbst den Schauspieler bilde, daß er dieß stets beachtet habe und wie gegenwärtig hier der Mann bekenne: was und wie er eben sey, habe er allein dem berliner Publikum zu danken. Der Beneficiat schloß mit der Versicherung, daß er auch ferner bestrebt seyn werde, den ihm heute bewiesenen Beifall und ehrenden Antheil auch für die Fortdauer seiner Wirksamkeit zu gewinnen. Hiernach abermals gerufen, führte er einige

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

seiner Kunstgenossen vor, indem er dem Publikum gegenüber diesen seinen Dank für ihre bereitwillige Unterstützung aussprach, die ihm nach der Huld des Königs es allein ermöglicht habe, sein Benefiz zu veranstalten, was er deshalb laut und dankbar anerkenne. Nachdem der Vorhang gefallen, eilte man von allen Seiten herbei, den Jubilar zu beglückwünschen. Regisseur Weiß führte ihn alsdann in das allgemeine Versammlungszimmer, wo Regisseur Stawinsky, von sämmtlichen Kunstgenossen des ausgezeichneten Veterans umgeben, Letzteren erwartete. Mit herzlichen gemüthlichen Worten gedachte Stawinsky in einer Anrede der früheren wie der jetzigen Zeit, bemerkend, daß jedes wehmüthige Gefühl, welches ein solcher Abend, weil er meist gleichzeitig eine Abschiedsfeier sonst mit sich führe, für heute verschwinde, da R. noch dem Kreise seiner ihn liebenden und achtenden Kollegen verbliebe und wie das Letztere noch lange der Fall seyn möge. Sodann überreichte er dem tief ergriffenen alten Freunde im Namen sämmtlicher Bühnenmitglieder auf porzellaner reich vergoldeter Unterlage einen goldenen Lorbeerkranz, in dessen Mitte eine kostbare goldene Tabatière, mit passender Inschrift versehen, sich befand. Innige Worte des Dankes Seitens des Jubilars beschlossen den Festabend. Leider! war es dem Jubilar nicht vergönnt, diesen seinen herrlichsten Ehrentag lange zu überleben. Schon seit 1½ Jahren kränkelte er und litt an einer Magenverhärtung. Auf Anrathen der Aerzte unternahm er im Juli eine Badereise nach Warmbrunn in Schlesien; doch statt daß sich sein Uebel dort verbesserte, verschlimmerte es sich und an einer Leberentzündung schwer erkrankt kehrte er im Anfange des August nach Berlin zurück. Nach sechstägigem Krankenlager verschied er Abends 5¼ Uhr des genannten Tages, umgeben von seiner Familie in den Armen seiner treuen Gattin und seiner Söhne unter schweren Leiden. Sonntag, den 11. Aug., wurde er auf dem halle'schen Kirchhofe feierlichst beerdigt. Seine sämmtlichen Kollegen, so wie viele seiner Freunde gaben ihm das Geleit auf dem letzten Wege. Sein musterhaft moralischer Lebenswandel so wie seine Kunstleistungen hatten seinem Namen einen guten Klang gegeben und werden ihm, so Gott will, ein dauerndes und ehrendes Andenken bewahren.

* 178. Ernst Elsenhans,

Literat zu Mannheim;

geb. im Jahre 18.., standrechtlich erschossen den 8. Aug. 1849.

E., früher würtemb. Theolog, hernach (u. A. in Mannheim, als Mitarbeiter an der dortigen Abendzeitung) Tagesschriftsteller jener leidenschaftlichen republikanischen Sorte, welche am Meisten zur Untergrabung der baden'schen Zustände beigetragen, war in Folge eines Preßprocesses zur Haft in der Vestung Kislau verurtheilt worden. Da befreite ihn der Ausbruch der Revolution. Er ward Schriftführer im Kriegsministerium in Karlsruhe, nach Oppenheim's Abgang Redakteur der „Karlsruher Zeitung", während der Belagerung von Rastadt, wohin er gegangen, Herausgeber des „Vestungsboten"*). Aber nicht blos als Schriftführer im Kriegsministerium, welche wenig beschäftigende Rolle E. in Rastadt fortsetzte, und als Journalist war er dort thätig, sondern auch als Gründer der „Klubs für entschiedenen," später „entschiedensten Fortschritt" und einigemal als Kämpfer in den Reihen der Truppen: ein Mann, der die Rücksichtslosigkeit und Frech-

*) Als Herausgeber dieses Blattes kündigte er sich in folgender Weise an: „Anzeige und Einladung. Im Einverständniß mit dem Kriegsminister-Stellvertreter Ernst Sander sowohl, als dem Vestungsgouverneur Oberst Tiedemann übernehme ich von heute an die Leitung dieser Zeitung, welche jeden Tag erscheint. Die Grundsätze, welchen ich dabei folge, sind ersichtlich aus den nachfolgenden leitenden Artikeln und ich fordere nun in der Ueberzeugung, daß ich darin die Ansichten der Garnison und Bürgerschaft Rastadts ausspreche, Jeden zur genügenden Mitwirkung, insbesondere auch zur Verbreitung des „Vestungsboten" auf." Dem folgte ein Tarif über die Lebensmittel, wie sie von der Proviantverwaltung der Vestung vertheilt werden sollten, — Alles sehr reichlich! — von Tiedemann und dem Vestungsproviantmeister unterzeichnet. Weiter hieß es in einem Berichte über den letzten Ausfall: „Der Ausfall, dessen Ergebniß ein so höchst günstiges war, von dem aber auch kein anderes Resultat erwartet werden konnte, wenn man bedenkt, daß die unsere Vestung umschließende Armee höchstens aus ein paar tausend Mann besteht, und daß ferner die prahlerische Proklamation der Preußen, in der von drei großen Truppenkorps gesprochen wird, bloßer Wind, berliner Wind sind." Vom „Bürger" Gröden ist auch einigemal die Rede. Ueberhaupt vertuschee, zur Erhaltung des Widerstandes, E. gern die alten Lügen mit neuen. So: „nach neueren Nachrichten wären die Preußen in der Schweiz eingefallen, um das Fürstenthum Neuenburg zu erobern, dort aber von den wackern Söhnen der Freiheit aufs Haupt geschlagen worden." Eben so ward E. in einem spateren Artikel der Allgem. Zeitung (Ein Tagebuch aus Rastadt, III., Beil. zu Nr. 211, 30. Juli 1849.) gezüchtigt, das, was in einer Soldatenversammlung am 20. Juli in der evangel. Kirche in Rastadt zu Gunsten friedlicher Erledigung der Angelegenheit beschlossen worden, in seinem „Vestungsboten" verfälscht zu haben.

heit seiner Schriften auf sein ganzes Leben übertrug. In Folge der Uebergabe von Rastadt wurde auch E. gefangen und vor ein Kriegsgericht gestellt. Zu seiner Vertheidigung hatte sich kein Advokat gefunden; ein Schriftverfasser aus Karlsruhe übernahm das undankbare Geschäft. Es beruhte hauptsächlich auf der Behauptung, daß in E.'s Sache das Gericht Partei sey. Auch habe er vorzüglich aus Dankbarkeit für seine Befreiung aus Kislau die Sache der Revolution nehmen müssen. Er selbst, den Trotz, den er im Leben hatte, Angesichts des Todes behauptend — auf die Frage nach seiner Religion anwortete er: „keinem der bestehenden Kulte zugethan" — verfocht die Ansicht, daß nur Preßvergehen gegen ihn vorlägen, und reinigte sich gegen die Anschuldigung gemeiner Verbrechen, wie des Diebstahls. Sonst sey er Republikaner, für diese Ueberzeugung habe er gelebt und werde — wenn es die Richter wollten — auch sterben. Sey es nun, daß die Schmähgedichte und Artikel des „Vestungsboten" Schuld trugen oder man ihn als einen der intellektuellen Urheber der Kalamität ansah, er wurde verurtheilt, erschossen zu werden. Die Tröstungen des Predigers, den er hatte kommen lassen, einer Geliebten ein Andenken zu überreichen, wies er zurück. Am 8. August früh 3½ Uhr wurde das Urtheil an E. vollzogen. Eine Korrespondenz aus Rastadt in der Allg. Zeitung meldete, er sey „bis zum letzten Augenblicke ein frecher Geselle" geblieben, und ist dieses Urtheil um so glaubhafter, als derselbe Berichterstatter sich entschieden gegen das Verfahren äußerte, was man Seitens der urtheilvollziehenden Behörde gegen Biedenfeld eingeschlagen hatte. Indessen äußerte sich ein anderer Berichterstatter in derselben Zeitung aus Karlsruhe über E. doch milder: „E. E. soll," so lautet die von ihm gegebene Nachricht, „mannhaft in den Tod gegangen seyn. Bei der Exekution mußte der befehligende Officier ihn dringend bitten, sich die Augen verbinden zu lassen."

* 179. Joseph Amuel,

Hoflieferant des Königs von Preußen, Hofmechaniker des Prinzen Albrecht von Preußen und des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, geprüfter Optiker, zu Berlin, wirkl., korrespondirendes und Ehrenmitglied vieler landwirthschaftlichen Vereine;

geb. den 7. Aug. 1785, gest. den 9. Aug. 1849.

A., geboren zu Uhlfeld im Königr. Bayern, verlor, 4 Wochen alt, seine Mutter und ½ Jahr später seinen

Vater und das Kind fiel, da seine Aeltern eine zahlreiche Familie in den dürftigsten Umständen hinterlassen hatten, einer armen Verwandten zu, die für dasselbe Sorge tragen sollte. Unter solchen traurigen Verhältnissen war es natürlich, daß bei gänzlichem Mangel an Mitteln die Erziehung des Kindes vernachlässigt und an eine wissenschaftliche Ausbildung viel weniger gedacht wurde. Bis zu seinem 13. Jahre blieb der Knabe bei seinen Verwandten zu Uhlfeld, dann aber überließ man es ihm selbst, für sein weiteres Fortkommen zu sorgen. A. verließ seinen Geburtsort und irrte Monate lang umher, um ein Unterkommen zu suchen; aber sein Bemühen war vergeblich. Endlich nahm sich ein reisender Optikus seiner an; der Knabe trat bei ihm in die Lehre und blieb auch bis zur beendigten Lehrzeit bei ihm; dann aber verließ er ihn und arbeitete längere Zeit in mehreren Werkstätten, um sich auch als Mechaniker auszubilden. Im J. 1814 kam er nach Berlin und nahm hier seinen festen Wohnsitz. Seinen natürlichen Geistesanlagen und seinem rastlosen Eifer war es gelungen, die Lücken seiner mangelhaften Erziehung so weit als möglich auszufüllen, und sich nicht nur ein tüchtiges Wissen in seinem Fache, sondern auch jene Kenntnisse anzueignen, die den routinirten Geschäftsmann charakterisiren. Seine geschäftliche Laufbahn in Berlin begann er, da er mittellos war, mit der Anfertigung und dem Verkaufe von optischen Gegenständen, zuerst allerdings in beschränktem Maaßstabe; aber seiner Thätigkeit gelang es bald, sein Geschäft auszubreiten; namentlich verschafften ihm seine vortrefflichen Brillengläser, seine periskopischen und Schielbrillen einen guten Ruf. Indessen genügte ihm dieser beschränkte Wirkungskreis nicht. Die Akustik verdankt ihm die Konstruirung mehrerer höchst zweckmäßiger Hörrohre, die bis zu diesem Augenblicke vielfache Anwendung finden; er errichtete zuerst in Berlin eine Anstalt, in welcher magnetische, elektrische und galvanische Apparate zu Heilzwecken angewendet wurden und fertigte dergleichen Apparate an. — Ein anderer Industriezweig war es aber, der ihn vorzugsweise anzog und dem er eine besondere Aufmerksamkeit schenkte: die Landwirthschaft in ihren manchfachen Richtungen. Namentlich war es eine Lieblingsidee von ihm, ein Magazin von landwirthschaftlichen Maschinen und Geräthschaften anzulegen, in welchem sowohl alle ältern Geräthschaften, als auch neue Erfindungen Platz finden sollten. Das Unternehmen

war mit großen Schwierigkeiten verknüpft; sie schreckten ihn nicht und sein Magazin von Geräthschaften und Modellen wurde nach und nach so reichhaltig, daß es einen europäischen Ruf erhielt. Kein ausgezeichneter Landwirth, der nach Berlin kam, versäumte es, A.'s Magazin zu besuchen, und so kam er mit den Koryphäen jenes Faches fortwährend in Berührung und gewann steigende Anerkennung. Aber eine bloße Sammlung des Vorhandenen genügte ihm nicht; er griff selbst thätig ein, so daß die Landwirthschaft ihm so manche Verbesserung der Maschinen und Geräthschaften verdankt. So erfand er u. A. die neuen Schafscheeren, verbesserte die Handschrotmühlen mit Mühlsteinen und die Rüben- und Kartoffelschneidemaschinen, wofür er die silberne Preismedaille „für landwirthschaftliche Leistungen" erhielt. Er fertigte zuerst nach Angabe des westpreuß. landw. Vereins, den Sahnemesser (Laktometer) an, brachte zuerst aus Frankreich den prangé'schen Pflug und das dombasle'sche Viehmeßband nach Deutschland, konstruirte zuerst hier die nutt'schen Bienenkasten, bot überhaupt auf die liberalste Weise die Hand dazu, neue Erfindungen in diesem Fache in's Leben zu rufen und Versuche mit ihnen anzustellen. Seine Bemühungen und Leistungen wurden aber auch vielfach anerkannt, denn mehere landwirthschaftliche Gesellschaften sendeten ihm Mitgliedsdiplome zu und selbst das Ausland wendete sich an ihn, um durch seine Modelle schnelle Kenntnisse von den neuesten Erfindungen im landw. Fache zu erhalten. Ein unerwartet plötzlicher Tod entriß ihn seiner rastlosen Thätigkeit. Sein ausgedehntes Geschäft wird von seinem Sohne, dem Hofmechaniker und Hoflieferanten Jul. Amuel, in derselben Art wie früher fortgesetzt. — Der offene, biedere Charakter A.'s, sein Wohlthätigkeitssinn und die Gastfreundlichkeit, die sein Haus auszeichnete, hatten ihm die allgemeinste Zuneigung gewonnen und sein Tod erregte in den weitesten Kreisen Bedauern. Seine Leistungen, namentlich im landwirthschaftlichen Fache, werden ihm gewiß einen ehrenvollen Platz sichern.

Dr. Ad. Schnitzer,
Hofrath.

180. Ernſt Guſtav Benjamin Freiherr von Biedenfeld,

großherzogl. baden'ſcher Major, Ritter der franzöſ. Ehrenlegion, des k. k. ruſſiſchen Ordens St. Wladimir 4. Kl., des großherzogl. bad. Militärverdienſtordens, des zähringer Löwenordens, des 40jährigen Dienſtkreuzes, der Felddienſtmedaille;

geb. d. 2. Jan. 1792, ſtandrechtlich erſchoſſen d. 9. Aug. 1849 *).

Geboren zu Karlsruhe, dritter Sohn des 1834 verſtorbenen großherzogl. baden'ſchen Generalmajors, Ferdin. Freiherrn v. Biedenfeld **), aus dem ſchwäbiſchen Zweige des uralten heſſiſchen Rittergeſchlechts. Von Kindheit an zum Soldaten beſtimmt, genoß er auch keine höhere Erziehung, als man damals gerade für nöthig und nützlich erachtete, um Parodieen von Friedrich's des Großen Soldaten mit zweckwidrigen Exercitien zu quälen, eine Wachparade zu kommandiren und ähnlichen hehren Anforderungen einer ſehr beſchränkten Kavalierperſpektive zu entſprechen. So gelangte die Intelligenz des Knaben zu keiner höhern Anſchauung und ſeine Phantaſie ſchwang ſich zu keinem höhern Ideale auf, als zu dem eines Officiers, wie er ſie täglich auf der Parade und auf dem Exercierplatze ſah: Soldatenthum war ſein Alles, Kriegswiſſenſchaften lagen außer ſeinem Horizonte und gleich der großen Mehrzahl der Knaben und Jünglinge jener Zeit begeiſterte ſich ſein Herz bis zu wahrer Trunkenheit für die wahrhaft einzig glänzende Erſcheinung des Augenblicks, für den Siegesglanz der republikaniſchen und kaiſerlichen Franzoſen. Gott und Napoleon! Mit Kenntniſſen äußerſt ſparſam ausgeſtattet, auf einen ſehr engen Horizont von Anſichten beſchränkt, wurde er in dem Alter, wo Lernen und Bildung erſt eigentlich beginnen können, in ein praktiſches Leben hineingeſchoben, deſſen höchſte Aufgabe ein Reglement, der Glanz einer Parade, das ewig wiederkehrende Einerlei des Exerzierplatzes war, wo alles ſonſtige Lernen und Erſtreben beinahe unter die Lächerlichkeiten gerechnet wurde. In ſeinem 14. Jahre ward er mit einer Fähnrichsſtelle bei dem 4. Linienregimente (ſpäter in das Reg. Nr. 1 umgewandelt) beglückt. Nachdem er ſeine Fähnrichsſchule in den Garniſonen Konſtanz, Freiburg

*) Nach einer Biographie von dem Bruder, Ferdin. Freih. v. B. in den „Miscellen" Dec. 1849 u. Jan. 1850.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 657.

und Karlsruhe tüchtig durchgemacht hatte, wurde er 1808, alſo in ſeinem 16. Jahre, zum Officier im 1. Reg. erhoben, beſtand den thatenreichen und blutigen Feldzug von 1809 in Oeſterreich unter der trefflichen Obhut ſeines Hauptmanns und Vetters, Freiherrn v. Kechler, bis eine feindliche Kugel dieſen zweiten Vater und ausgezeichneten Führer ihm raubte. Dieſer Tod hatte einen mächtigen Eindruck auf den Jüngling gemacht und oft äußerte er ſpäter: „der Augenblick, wo ſein Vater gefallen, habe ihn zum Manne und Soldaten gemacht.“ Die ſchwierigen Gefechte bei Scharding, Ebersberg, Kornneuburg, Hollabrunn ꝛc., die blutigen Schlachten bei Sabashagy, Wagram und Znaim und die Belagerung von Raab waren in der That tüchtige und herbe Prüfungen für den Neuling. Er beſtand ſie mit Ehre: ſeine Hingebung und ſein Muth erwarben ihm die Achtung und Liebe der Soldaten in hohem Grade, ſeine Dienſtbefliſſenheit und Kaltblütigkeit in kritiſchen Augenblicken die Aufmerkſamkeit und das Lob der Obern. Der Friede führte ihn wieder in die Heimath zurück. Der Erſatz für die beträchtlichen Verluſte und die Ausgedienten, eine abermalige Vermehrung des Heerſtandes und die Verwirklichung mancher im Felde erhaltenen nützlichen Lehre führten abermals zu den ermüdendſten Garniſonsübungen. Angeſpornt wurde der allgemeine Eifer durch dunkle Sagen und Gerüchte von dem baldigen Ausbruche eines neuen Kriegs. Dieſer ließ denn auch nicht ſo lange auf ſich warten und brach herein ſo koloſſal, als die neue Zeit ihn noch nicht geſehen hatte: Frankreich, Portugal, Spanien, Italien, Deutſchland, Oeſterreich, Preußen, Dänemark und die Pforte auf der einen Seite, die beiden Rieſen von Rußland und Großbritannien auf der andern Seite. Die Geſchichte dieſes durch ſo glänzende Thaten und den ſchauerlichen Untergang des napoleon'ſchen Heeres ewig merkwürdigen Feldzugs iſt zu bekannt, um hier noch beſprochen zu werden. Merkwürdiger als jene gräßliche Rückzugsſchlacht vom 8. Nov. 1812 an der Berezina iſt kaum eines der unermeßlichen Ereigniſſe jenes Winters. Dort ſtand auch unſer Unterlieutenant bei'm 1. Infanterieregiment im ruhmvollen Verzweiflungskampfe zur Ermöglichung des Brückenübergangs. Er genoß das ſeltene Glück, mit einer kaum bemerkbaren Hautverletzung davonzukommen und die Ehre, unter den Tapfern des verhängnißvollen Tages genannt und dafür, ſo wie vorzüglich für Bravour in dem Gefechte von Malodetſchnow öffentlich belobt zu werden. Die Treffen von Czasniki,

zweimal bei Baturi, Chatowiczi, Czerenicza, Tula ꝛc. hatten ihm die Achtung und Liebe der Soldaten erworben, seinen kühnen Muth bewährt, seine kalte Entschlossenheit gestählt, seine Führergabe besonders ausgebildet. Mit den Trümmern des tapfern Regiments in Wilna angekommen, rang er sich bei dem dortigen Kosakenüberfall von der Gefangenschaft frei, obgleich ein Lanzenstich durch den Schenkel ihm viel Beschwerde verursachte. Bei der Rückkehr in die Heimath wurde er zum Oberlieutenant beförderd und zu dem 3. Infanterieregiment versetzt, um sogleich wieder gegen Russen und Preußen nach Sachsen zu ziehen. Sprach man in jener Zeit mit ihm von Lebensglück und Erdenfreuden, dann antwortete er wohl in seiner schlichten und derben Weise: „In einer Schlacht wie an der Berezina an der Spitze seines Regiments fallen und mit dem letzten Blicke noch sehen, daß die Kameraden glücklich hinüber sind, das ist Glück, alles Andere ist Residenzquark.“ Er sollte fallen, fallen an der Spitze dieses Regiments, aber nicht in der Feldschlacht und mit dem letzten Blicke sollte er das Elend des schönen Vaterlandes schauen! Die Schlachttage von Lützen und Bautzen, sowie das Gefecht von Königsbrück stehen blutig, aber ruhmvoll in den Jahrbüchern des baden'schen Heeres und des 3. Regiments. Er war überall mit dabei und bis tief nach Schlesien hinein. In vollen Zügen konnte er aus dem Becher der Kampfeslust trinken und neue Saaten der Liebe bei seinen Soldaten ausstreuen. „Der wird einst ein wahrer Soldatenvater!“ sprachen seine Leute und der im Dienste unerbittlich strenge, ja rauhe Mann war in der That außer dem Dienste wie ein freundlicher Bruder, im Kampfe stets gern der Vorderste und nach dem Kampfe ein treuer, unermüdlicher, sich selbst vergessender Pfleger und Versorger. So schilderten ihn alle seine Kameraden mit und ohne Epauletten, so bewährte er sich auch noch in den trüben Kampfeswochen des Unheilsjahres 1849. Die furchtbaren drei Schlachttage bei Leipzig endigten zwar für das baden'sche Heer, mit Ausnahme des 1. Dragonerregiments, welches bis vor dem Tage von Hanau fortkämpfte, mit allgemeiner Gefangenschaft, aber der Feldherr, Markgraf Wilhelm und alle Waffengattungen hatten sich neuen Kriegsruhm erkämpft, und Lieutenant v. B. abermals so schön sich bewährt, daß er eine öffentliche Belobung und das Hauptmannspatent erhielt. Der Anschlußvertrag Badens vom 26. Nov. 1813 an die alliirten Mächte führte zu einer neuen Organisation des Heeres und Aufstellung

einer beträchtlichen Landwehr. Unſer Hauptmann blieb bei dem 3. Regimente in den Feldzügen von 1814 und 1815 gegen Frankreich. Mit Ausnahme der Garde und, irre ich nicht, der Landwehr-Lanzenreiter, welche dem blücher'ſchen Heere beigegeben worden, hatte das baden'ſche Heer keinen Antheil an den großen Schlachten jener Feldzüge, aber einen um ſo lebhafteren und glänzenderen an den bedeutenden Gefechten von Sondheim, Neumühl und Plobsheim. Als Führer einer Kompagnie ebenſo gewandt, beſonnen und entſchloſſen, wie er als Zugführer ſich oft bewährt hatte, errang ſich Hauptmann v. B. abermals eine öffentliche Belobung in dem Treffen von Plobsheim und in jenem von Neumühl den k. k. ruſſiſchen und großh. baden'ſchen Militärverdienſtorden, wozu nach beendigtem Kriege noch der zähringer Löwenorden kam. Der zweite pariſer Frieden führte ihn in die Heimath zurück, er kam zum 4. Inf.-Reg. und mit dieſem 1817 zur Beſatzung nach Mannheim, wo der Friede ihn bis 1837 veſthielt. Die ungeheuern Anſtrengungen im ruſſiſchen Kriege und die gänzliche Vernachläſſigung der an ſich ganz unbedeutenden Wunden begannen nun in den Zeiten der Ruhe manche nachtheiligen, mitunter bedenklichen Folgen auf die Geſundheit des jungen, ſonſt lebensmuthigen Mannes zu äußern: heftige, anhaltende Kopfſchmerzen, oft wiederkehrende gichtähnliche Rheumatismen. Er wurde dabei auffallend ernſter, verſchloſſener, nicht ſelten rauh und ungeſtüm, ausnehmend empfindlich gegen Gleichgeſtellte und Vorgeſetzte, nur freundlich mit ſeinen Soldaten. In dem ewigen Einerlei, welches keine eigene durchgearbeitete Bildung zu beleben und zu verſchönern weiß, erwachte auch in ihm gar oft die ſchmerzliche Sehnſucht nach Krieg und Schlachten, d. h. nach einer wechſelvollen Thätigkeit mit einem glänzenden Ziele. An ſolchen Tagen erſchien ihm dann Manches in dem laufenden Reglementsdienſte überflüſſig, unzweckmäßig und nun grollte er, ohne ſehr zarte Schonung nach oben, oft ſehr ſtürmiſch und grimmig. Die Liebe zum Leben ſchien der Zufriedenheit und Heiterkeit ihn zurückführen zu ſollen. Sein Herz erglühte für eine junge, hübſche, gebildete, im Rufe bedeutender Vermögensausſichten ſtehende Nordamerikanerin und fand Erwiederung. Geſellſchaften und Salon ſchliffen ihn oberflächlich etwas ab, erheiterten ihn, obgleich er ſich niemals bequem und recht darein finden konnte. Er wurde 1821 ein glücklicher Ehemann. Doch dieſes Glück war leider! ein kurzer Traum, der mit einem ſchrecklichen Er-

wachen endigte. Mißverſtändniſſe und Zerwürfniſſe häuften ſich in dem kleinen Familienkreiſe, bis endlich die Mannesehre eine legale Trennung unabwendbar gebot. Eine Tochter war die einzige Frucht dieſer Unglücksehe, eine unheilbare Vermögenszerrüttung nicht die traurigſte Folge, denn trauriger und unheilvoller erſcheint die gänzliche Vergällung, die Saat der Erbitterung und des unheimlichſten Mißtrauens in dem Gemüthe eines grundehrlichen, offenen, wahren und liebevollen Mannes. Er wurde finſterer und ſtörriſcher mit jedem Tage, und immer öder und langweiliger erſchien ihm das Friedensleben. Jene Kaltblütigkeit, Beſonnenheit und Entſchloſſenheit, welche in allen Verhängniſſen und Gefahren der Schlachten von früheſter Jugend an ihn ausgezeichnet hatten, ſchienen nun gänzlich von ihm gewichen zu ſeyn; ein ewiges Bedenken, Schwanken, Zögern in Allem, dabei aufbrauſend, abſtoßend gegen Alle, nur nicht gegen ſeine lieben Kinder — die Soldaten. Ohne jemals dem Trunke ergeben zu ſeyn, ſuchte und fand ſein Mangel an höherer Geiſtesbildung fortan die einzige Freude in einer faſt unterwürfigen Liebe zu der Tochter, die einzige Erholung im Leben des Kaffee- und Weinhauſes, wo alle gegründeten und ungegründeten Unzufriedenheiten der Welt ihre Repräſentanten, Prediger und Parlamentsredner finden. Das Jahr 1837 ſchien ſeinem Jammer ihn entheben zu wollen: er wurde zum Major ernannt und wieder zum 3. Regimente, an deſſen Namen ſich ſo viele ſchöne Erinnerungen knüpften, nach Raſtadt verſetzt. Das äußere Leben und Treiben erlitt hier manche Aenderung; ſein Inneres erholte ſich nicht wieder. Das J. 1840 mit ſeinen Kriegsausſichten und Becker's *) Rheinliede erweckten ihn mächtig aus dem trüben Schlafe, er vergaß Gicht und Kopfſchmerzen und alle Seelenleiden, der Deutſche und der Soldat jauchzten laut in ihm auf. Auch dieſer Traum verflog gar ſchnell, wiederholte Anfälle ſeiner Körperleiden ſtimmten ihn noch trüber und herber, ſeine Zerwürfniſſe mit manchen Obern ſteigerten ſich bis zu einem tadelnswerthen Konflikt mit Markgraf Wilhelm; er wurde 1843 mit vollem Gehalte, aber ohne die übliche Rangerhöhung penſionirt, zu gänzlicher Unthätigkeit verurtheilt. Der Arme war ſo troſtlos in ſeinen Familienverhältniſſen und ſo wenig für geiſtige Unterhaltung ausgeſtattet, daß er ſeinen Obern oft unleidlich vorgekommen ſeyn mag.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 714.

Er fügte ſich ohnehin in allen militäriſchen Dingen nur ſehr widerhärig in neue, ihm nicht klar gewordene Einrichtungen und ſeine geſellige Erholung war nicht geeignet, ihn geſchmeidiger zu machen, mit der Zeit und allen neuen Geſtaltungen zu befreunden. So ſpielte er im Frieden und in einer in Allem vorgeſchrittenen, um höhere Bildung der Oberen ſich bemühenden Zeit keine ſehr glänzende Rolle. Niemand konnte ahnen, daß er ſich im Felde an der Spitze eines Regiments, ja, einer Brigade kriegeriſch ſchön bewähren würde. So wurde wohl jener Konflikt, wovon ich übrigens Genaueres nicht weiß, nicht die Urſache, ſondern nur eine Veranlaſſung zur Penſionirung, und zwar zu einer nicht gnädigſten. Er zog ſich nach Offenburg und dann nach Bühl zurück. Seine Geſundheit und ſein Gemüth erholten ſich niemals wieder ganz von dieſem Schlage. Das Leben in dieſen kleinen Städten war zu eigentlicher Aufheiterung ebenſowenig geeignet, wie die damalige Geſellſchaft zu Aufklärung des Geiſtes, Berichtigung der Begriffe, Ausbildung der Grundſätze zur vollkommen bewußten Ueberzeugung. Wo die Denkkraft nicht in hohem Grade geübt, geregelt und an Begründung gewöhnt iſt, haben Blut und Phantaſie ein freies Spiel. Ein an Leib und Seele Kranker kann unmöglich ein Zufriedener ſeyn, und jeder Unzufriedene wird auch leicht zu Verblendung und Ungerechtigkeit ſich verleiten laſſen, ohne deshalb den ehrlichen Glauben zu verlieren, daß er nur das Recht wolle, für das Wahre und Gute erglühe und kämpfe. Das J. 1848 belebte auch in Baden die lange gehegten Gedanken an eine Landwehreinrichtung von Neuem und feuriger als jemals. Daneben tauchten die kühnſten, lauteſten, energiſchſten, aber leider! auch allzu häufig ſehr verworrenen Ideen und Begriffe von deutſcher Freiheit und Einheit auf. Die republikaniſchen, ſocialiſtiſchen und kommuniſtiſchen Toaſte erklangen an allen Straßenecken, jeder Brunnen- und Goſſenſtein wurde zu einer Rednerbühne, jede Kneipe zum Forum einer Volksverſammlung, eines Vereins oder Klubs. Das allgemeine Gefühl: „Alles muß anders werden“ hatte ſich Aller bemächtigt und Jeder verarbeitete dieſes Gefühl auf ſeine Weiſe. Der penſionirte Major wurde von dieſem allgemeinen Fieber nur inſofern mit ergriffen, als er den Staat, der das beſtgeordnete Heer beſäße, für den weiſeſt regierten hielt und an der baden'ſchen Heereseinrichtung hin und wieder etwas auszuſetzen fand. Weiter erſtreckte ſich bei ihm die politiſche Wiſſenſchaft eben ſo wenig, als

ſein ſonſtiges Wünſchen und Sehnen. Ja, alle jene Theorieen und Phantaſtereien, welche unter dem edlen Namen von Demokratismus blendwerkten und fanatiſirten, waren ihm eigentlich in der innerſten Seele zuwider und auch der wahre Demokratismus ein Gräuel: als wahrer Krieger der glänzenden Zeit bekannte er ſich unwillkürlich zu allen Hauptlehren der Ariſtokratie und des Abſolutismus, zum ſoldatiſchen Syſteme des Hierarchismus, der ſtrengen Ordnung und Disciplin, im Geleite männlicher Ehre und Kriegsglückſeligkeit. Als daher zu Ende des Jahres 1848 und zu Anfang von 1849 die Landwehrgedanken noch lauter wurden, konnte er ſeine Sehnſucht nach altgewohnter Thätigkeit nicht länger bändigen und kam bei dem großherzogl. Kriegsminiſterium (am 9. Mai) um Reaktivirung wenigſtens bei der Landwehr ein. Der Zufall, daß man ihm hierauf gar keinen Beſcheid ertheilte, wahrſcheinlich weil die Errichtung der Landwehr ſelbſt noch mehr im Weiten lag, als er ſich gedacht hatte, wurde ihm ohne Zweifel zum feindſeligen Verhängniß, empörte wenigſtens ſeinen Stolz, erfüllte ſein Gemüth mit dem bitterſten Unmuthe. So lebte er in den Tagen des Aufſtandes mürriſch, aber gänzlich theilnahmlos in Bühl. Der Großherzog und das geſammte Miniſterium hatten ſich über den Rhein entfernt, die neuerſtandene Exekutivgewalt wußte dafür zu ſorgen, daß deren Erklärungen aus der Ferne in dem völlig umgewühlten Lande nicht allzu bekannt wurden. Der Major blieb ruhig in ſeinem Städtchen. Eine raſche und tüchtige Einübung des erſten Aufgebots war unerläßlich. Bühler Freunde und die Akten des Kriegsminiſterium machten die Gewalthaber auf ihn aufmerkſam; als Antwort auf ſein obiges Geſuch erhielt er den Befehl zur Uebernahme des Oberbefehls und der Einübung des erſten Aufgebots der Aemter Bühl und Achern. Dieſer Befehl war mit der kategoriſchen Bemerkung begleitet, daß er binnen 2 Stunden ſich darüber beſtimmteſt erklären ſollte, widrigenfalls ſeine ganze Penſion ihm entzogen und er ſelbſt verhaftet werden würde. Von Jugend auf an Subordination, aber nicht an vieles und ſchärferes Denken gewöhnt, des Nichtsthuns bis zum Lebensekel überdrüſſig, ließ er ſich von Freunden, welche er als Rechtskundige achtete, um ſo leichter begreiflich machen, daß der Fahneneid (über deſſen Verletzung auch der Staatsanwalt ſpäter nicht klagte) dem Penſionär nicht mehr gelte, daß in jedem Lande eine thatſächliche Regierung nothwendig beſtehen müſſe und ihr zu gehorchen Pflicht ſey. So

erwiederte er in voller Ehrlichkeit und in dem Glauben der natürlichen Erfüllung einer Staatsbürgerpflicht, daß er die Einübung des ersten Aufgebots mit Freuden übernehmen wollte. Ohne Revolutionär zu seyn, ohne nur an ein Unrecht zu denken, stürzte er sich kopfüber in die Arme des Aufstandes. Ein seltsam schauriges Gefühl durchrieselte alle seine Adern, als er die altgewohnte liebe Schärpe nun mit einer schwarz-roth-goldnen Binde vertauschen und damit zum Kämpfer für die deutsche Sache sich weihen lassen mußte. Geschmückt mit allen seinen wohlerworbenen Orden schwang er sich auf das Roß und sprengte hin nach dem Uebungsplatze des ersten Aufgebots. Dieses aristokratisch-fürstendienerische Erscheinen mit einer Brust voll Ordenszeichen beunruhigte und ärgerte alle ächten Republikaner und ihre Unruhe steigerte sich beinahe zu lautem Unwillen, als der neue Befehlshaber, von den Civilkommissären Namens der Regierung dazu aufgefordert, eine Anrede an die Schaar hielt. Von Vater Cicero und Demosthenes lag ohnehin sehr wenig in ihm; er sprach wenige herzliche, ernste Worte über Ernst und Würde des Kriegerstandes, Unerläßlichkeit von Ordnung, Disciplin, Gehorsam ꝛc. zu Freiheitstrunkenen, welche über die Auflösung aller Ordnung im Innersten jauchzten und Niemandem mehr gehorchen zu müssen gerade für ihr höchstes Glück hielten. Derselbe Eindruck wiederholte sich in den übrigen Aemtern. Einige der Lokalkoryphäen des Aufstandes beschwerten sich bei der provisorischen Regierung gerade über einen solchen Führer, der wohl zu Soldaten, aber nicht zu freien Männern paßte, und baten dringend um eine Veränderung. Indessen gelang es doch der Tüchtigkeit des Exerciermeisters, die Schaar zusammenzuhalten und marschfertig zu machen, so daß eine bedeutende Abtheilung davon nach Philippsburg gesendet werden konnte. Kaum vernahmen die Bataillone des 3. Linienregiments, wovon das 3. zu Rastadt stand, von dem Wiederaufleben ihres früheren Majors, so traten sämmtliche Officiere und Unterofficiere zusammen, wählten ihn einstimmig zu ihrem Oberst, erbaten und erhielten von der provisorischen Regierung Bestätigung ihrer Wahl und den Befehl an den Major, sich unverzüglich als Oberst an die Spitze des Regiments zu stellen (am 19. Juni). Dem alten kriegsgewöhnten und als Soldatenvater gepriesenen Führer jubelten die Krieger entgegen. Ordnung und Disciplin waren unter ihm bald hergestellt, gegenseitiges Vertrauen belebte und stählte. Der Befehl zum Ausrücken in das Feld wurde

mit Jubel begrüßt. Bei seiner Ankunft zu Rastadt erschien auch sogleich die Marschordre für das 3. Bataillon über Bruchsal nach Philippsburg. Er ließ das Bataillon unter Kommando von Hauptmann Biesele abziehen, eilte nach Bühl zu schleunigster Anordnung seines Hauswesens, flog dann auf der Eisenbahn nach Bruchsal und traf am 20. Juni in Philippsburg ein, wo die 9. und 10. Kompagnie des Bataillons mit 2 Geschützen ruhig lagen, während die 11. und 12. nebst der polnisch-deutschen Legion unter Oberst Miowski im Gefechte gegen die andrängenden Preußen bei Rheinsheim standen. Die Nähe des Gefechts nöthigte ihn zu vorsichtigster Aufstellung von Vorposten. Die polnische Legion kam in der Nacht nahe an Philippsburg heran. Miowski zog ohne alle Benachrichtigung des Kommandanten des Städtchens alle Vorposten ein und dadurch wurden die beiden Kompagnieen Nachts 2 Uhr überrascht, mit in das Gefecht verwickelt, zum Rückzuge gegen Bruchsal gezwungen. Schon ½ Stunde Wegs hinter Philippsburg hörte das Feuern und Nachdringen der Preußen auf, die beiden Kompagnieen setzten ihren geordneten Rückzug nach Wiesenthal fort. Hier ereilte den Oberst ein Ereigniß, welches zwar seinen Muth, seine Kaltblütigkeit und Entschlossenheit im entscheidenden Augenblicke, so wie die Kampfesfähigkeit der baden'schen Infanterie von Neuem rühmlich bewährte, aber auf sein endliches Schicksal nicht ohne nachtheiligen Einfluß geblieben zu seyn scheint. Auf den offenen Wiesen zwischen Wiesenthal und dem Walde erschien ganz unvermuthet eine starke Abtheilung vom 9. preuß. Husarenregiment und sprengte auch sogleich auf die beiden Kompagnieen ein. „Front! Feuer!" Eine Salve und das Handgemenge begann sehr erbittert. Nach 5 Minuten jagten die Preußen davon, ohne ihre Verwundeten mitzunehmen: 3 Officiere und 46 Husaren lagen todt oder verwundet auf dem Wahlplatze, die Badner betrauerten 3 Todte, 9 Verwundete und ihr Oberst ein Epaulett, das ihm ein Husarenofficier zerspalten hatte; tiefer war jedoch der Hieb nicht eingedrungen. Darauf beschränkte sich also das allerdings dem Führer und beiden Kompagnieen militärisch Ehre machende Gefecht, wodurch Major v. B. in diesem Feldzuge zuerst bekannt wurde. Die Zeitungen nahmen es damit mehr in's Große, indem sie verkündeten, der Major v. B. habe durch persönliche Tapferkeit an der Spitze seines 3. L.-Inf.-Regiments den Rückzug des Heeres meisterhaft gedeckt. Unangefochten kamen beide Kompag-

nieen nach Bruchsal, wo die 11. und 12. von Rheinsheim her zu ihnen stießen, und auf Befehl von General Sznayde, mit ihnen vereint, sogleich nach dem 4 Stunden Weges entfernten Durlach aufbrachen. Am folgenden Tage bezog die ganze Heeresabtheilung eine Aufstellung gegen Weingarten, weil ein Vorrücken der Preußen vermuthet wurde. Als sich dieß jedoch als unwahr erwies, erhielt der Oberst v. B. Befehl zum Zurückmarsch nach Bruchsal, wo er am 19. Juni übernachtete. Am andern Tage hatte er die Aufgabe, mit einem Bataillon nach Forst zu rücken, um die im Gefechte bei Ubstadt verwickelten Preußen in ihrer rechten Flanke zu bedrohen, indem noch 4 Bataillone und 1 Batterie dort zu ihm stoßen sollten. Aber von diesen Allen erschien kein Mann. Von Infanterie, Kavallerie und Artillerie in großer Uebermacht angegriffen, zog er sich in größter Ruhe bis in die Gegend zwischen Forst und Weier fechtend zurück, nahm hier eine gute Stellung, hatte, ohne irgend einen ernstlichen Angriff des groß überlegenen Feindes, einige Schüsse zu wechseln, bis der Anbruch der Nacht den weiteren Rückzug nach Forst ihm möglich machte, wo dann auch das Bataillon übernachtete. Um 1 Uhr versuchten preuß. Uhlanen einen Ueberfall, fanden aber Alles so wohl geordnet und kampfbereit, daß sie unverrichteter Dinge wieder abzogen. Kurz danach brachte ein Adjutant den Befehl, unverzüglich nach Bruchsal zu eilen. Bei seiner Ankunft daselbst war schon der Rückzug in vollem Gange und die Deckung desselben wurde ihm übertragen und zu diesem Zwecke eine Verstärkung von 1 Bataillon vom Leib-Inf.-Regiment, 2 Bataillonen Freischaaren und 5 Geschützen ihm zugetheilt. Er besetzte den Markt mit 3 Bataillonen, nahm mit dem vierten eine Aufstellung am Damiansthore, bis die letzten Züge des Heeres hinaus waren. Nun vereinigte er rasch die 4 Bataillone und die in den Straßen vertheilt gewesene Artillerie, um dem Heere zu folgen. In diesem Augenblicke entspann sich mit den durch den Schloßgarten anrückenden Preußen ein lebhaftes Feuer. Die baden'schen Scharfschützen wurden den preuß. Jägern nicht ohne Erfolg entgegengestellt, denn diese tiraillirten nur bis ¼ Stunde Wegs über Bruchsal hinaus, ohne daß die Badner nur einen einzigen Verwundeten hatten. Die Preußen schienen sich vor der Hand auf eine weitere Beunruhigung des wohlgeordneten Rückzugs nicht einlassen zu wollen und mit der Besetzung von Bruchsal zu begnügen. Kaum war bei diesem Rückzuge Durlach erreicht,

so erhielt Oberst v. B. den Befehl, mit dem 3. Bataillon vom 3. Regiment, 1 Bataillon vom Leibregiment und 2 Kompagnieen vom 2. Regimente auf der Eisenbahn nach Rastadt zu eilen und dort weiterer Befehle gewärtig zu seyn. Am 25. Juni Morgens 4 Uhr kam er mit diesen Truppen in Rastadt an und vertheilte sie in die Kasernen. Am 26. Juni langte Mieroslawski selbst mit den sämmtlichen Truppen in Rastadt an, darunter auch die 2 andern Bataillone vom 3. Regiment mit Ausnahme der 2. und 3. Kompagnie, hielt eine Art von Heerschau und stellte dabei unsern v. B. als Obersten und Befehlshaber vom 3. Regimente vor. Der Rückzug rheinaufwärts ging rasch, aber noch immer geordnet vor sich, nur das 3. Regiment mit seinem Obersten sollte in Rastadt als Besatzung bleiben. Auch der Oberfeldherr hielt sich noch einige Tage in der Vestung auf. Am 29. Juni erhielt das 3. Regiment plötzlich Befehl zu einer Rekognoscirung gegen die in Steinmauern und Edigheim eingerückten Preußen. Sobald sich der Oberst von dem Vorhandenseyn der Preußen in beiden Ortschaften überzeugt hatte, mußte er sie auch angreifen, um den Zweck seiner Sendung, die Erkundung von deren Stärke zu erfüllen. Fechtend zog er sich sogleich wieder langsam zurück und wurde bis in die Nähe der Werke verfolgt. Mit dem kleinen Opfer von 2 Verwundeten war der Zweck glücklich erfüllt. Doch damit sollte die Sache für diesen Tag nicht beendigt seyn. Kaum in der Vestung angekommen, erhielt der Oberst den Befehl, durch das Fort B. einen Ausfall zu machen. So entspann sich jenes für beide Theile blutige Gefecht vom Niederwald bis an die Federbach, welches von 2 Uhr Nachmittags bis 10 Uhr Abends wüthete, ohne ein merkliches Resultat zu erstreben, noch zu erzielen. Zwei Tage nach diesem nutzlosen Gefechte zogen Feldherr Mieroslawski und Oberst Sigel von Rastadt ab. Alle ihre dringendsten Aufforderungen an den Oberst v. B., das Oberkommando in der Vestung zu übernehmen, scheiterten an seiner beharrlichen Erklärung, „daß dazu alle technischen Kenntnisse ihm mangelten.“ So kam zwei Tage später Tiedemann*) als Vestungskommandant nach Rastadt und v. B. blieb an der Spitze seines 3. Regiments. Mit diesem Tage begannen auch die Reibungen und der Kampf im Innern der Vestung. Oberst v. B. war stets des Glaubens gewesen, daß für einen ernsten und möglichen militärischen

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 621.

Zweck nichts zu kostbar sey und auch der letzte Blutstropfen eingesetzt werden müßte; daß dagegen Blut, Leben und Gesundheit jedes einzelnen Soldaten ein dem Befehlshaber anvertrautes Heiligthum wäre und als solches auch heilig beachtet werden sollte. Nach seiner Ansicht hatte die noch nicht vollendete Vestung für eine Belagerung nicht genug Lebensmittel, für einen ernsten Angriff nicht genug Besatzung und konnte überdieß der gewisse Ruin einer Stadt unmöglich im Interesse des Vaterlandes liegen. Aus diesen Gründen hielt er die Einleitung einer ehrenvollen Kapitulation für rathsam und für Pflicht. Hierin wurde er stets von Tiedemann, dessen ganz aus Fremden bestehendem Generalstabe und den Polen stürmisch überstimmt und die fanatisirenden Artilleristen träumten von Indie Luft-Sprengung. Ohne blutige Entscheidung im Innern konnte dieser Zwiespalt nicht zu einer heilsamen Entscheidung gelangen. In manchen Augenblicken dachte Oberst v. B., von Freunden noch mehr gestachelt, daran, mit Hilfe seines Regiments den ganzen Generalstab gefangen zu nehmen und dann durch eine Kapitulation die Stadt und Garnison zu retten. Aber immer traten wieder zwei Gespenster abschreckend vor seine Seele: Verrath an Waffengenossen, Meuterei gegen den Oberbefehlshaber. Abscheulich! denn die Stadt zerstiebt in Trümmer, wenn nur einige von den Hunderten fanatisirter und oft trunkener Artilleristen in einem solchen Augenblicke exaltirt genug sind, ihre scheußliche Drohung zu verwirklichen. Auch die herbe Scene vom 3. Juli konnte Entscheidung noch nicht herbeiführen. Der die Cernirung befehlende preußische General Graf von der Gröben hatte an diesem Tage durch einen Parlamentär zu unbedingter Uebergabe auffordern lassen. Als Oberst v. B. eine Uebergabe unter ehrenhaften Bedingungen in Aussicht stellte, fiel Tiedemann heftig dazwischen mit der Erklärung, daß an eine Uebergabe gar nicht zu denken, wohl aber Entsatz zu hoffen wäre. Aller weiteren Vorstellungen des Obersten v. B. ungeachtet entließ er auch den Parlamentär ohne allen weiteren Bescheid. Indessen war zwischen Belagerern und Belagerten Alles so ziemlich friedlich zugegangen, einzelne Schüsse abgerechnet, kein Angriff, kein Ausfall. Den zweiten preuß. Parlamentär am 8. Juli entließ Tiedemann ganz wie den ersten. Dabei fragte er den Obersten v. B. um Rath, ob im Ernste, ob nur der Form wegen, ist nicht ermittelt, aber ziemlich gleichgiltig. Und hier muß ich — wie sehr mein Herz sich dagegen sträubt — dem

unglücklichen Oberſt den Mangel an Entſchloſſenheit und entſchiedenem Auftreten zum Vorwurfe machen. Er antwortete: „Rath ertheile ich nicht mehr; ſind aber die Dinge bis auf einen gewiſſen Punkt gediehen, ſo werde ich wiſſen, was ich mit der Mannſchaft meines 3. Regiments und der Feldartillerie zu thun habe.“ Jede nähere Erklärung hierüber verweigerte er. Aus einer falſchen Stellung und Inkonſequenz müſſen täglich neue Uebelſtände und Zerwürfniſſe entſtehen. Um den Kommandanten zu ſpielen und als ſolcher zu imponiren, ordnet Tiedemann noch deſſelben Tages ganz zwecklos einen Ausfall für das 3. Regiment an. Oberſt v. B. wird nicht dazu kommandirt; ſeiner Ueberzeugung widerſtreitet ein ganz nutzloſes Menſchengeſchlachte, aber zu entſchiedener Verweigerung kann er ſich nicht entſchließen. Das für beide Theile blutige Gefecht hinter der Oosbach iſt die Folge davon. Oberſt v. B. ordnet in der Veſtung alles gegen einen etwaigen Angriff Nöthige ſorgfältig an und geht endlich auch hinaus, um wenigſtens ſeine Kinder fechten zu ſehen, in dringendem Falle bei der Hand zu ſeyn. Tief empört über die Nutzloſigkeit eines ſo muthwilligen Menſchenverluſtes bei Freund und Feind, gewinnt er nach dem Treffen Entſchloſſenheit genug zu Zerreißung des Subordinationsbandes, indem er an Tiedemann ſchreibt: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf, daß mit den Linientruppen kein Ausfall mehr gemacht wird, Sie mögen auch befehlen, was Sie wollen!“ Zweierlei Folgen hatte dieſer unbeſonnene Ausfall: die Preußen bombardirten ſogleich die Stadt und begannen dann das Parlamentiren abermals. Auf der andern Seite hatte die Linie kaum den Entſchluß ihres Oberſt vernommen, als ſie durch ihr geſammtes Officierkorps den Oberſt und Oberſtlieutenant v. Corvin zu Einleitung ſchließlicher Unterhandlungen dringend auffordern ließ. Die Würfel lagen. Am 23. Juli erſchienen Oberſt v. B. und Oberſtlieutenant Corvin als Parlamentäre im Lager der Preußen und ſchloſſen mit dem General Grafen von der Gröben eine Kapitulation ab, wonach die Uebergabe der Veſtung zwar auf Gnade und Ungnade erfolgen ſollte, den Officieren aber Pferde und die ſämmtliche Bagage bleiben würden. Ueberdieß verpflichtete ſich der preuß. General: „bei Sr. königl. Hoheit dem Großherzog von Baden alle möglichen Schritte zur Begnadigung der Officiere zu machen.“ Beide Officiere kehrten in die Veſtung zurück, öffneten der Uebereinkunft getreu Abends 5 Uhr die Thore, ließen die Preußen einziehen,

die ganze Linie die Waffen ſtrecken und wurden hierauf verhaftet. Bis hierher iſt Alles einfach und völlig klar in den Standgerichtsakten enthalten. Am 30. Juli werden noch eine Anzahl Zeugen, achtbare Bürger aus Raſtadt, darüber vernommen, wie ſich Oberſt v. B. während der Belagerung in allen Verhältniſſen zu der Stadt betragen. Einſtimmig lautet die Ausſage: wie brav die Feldartillerie und das 3. Regiment in allen Kämpfen ſich bewieſen, eben ſo brav zeigten ſie ſich in der Stadt durch Disciplin. Oberſt v. B. ſorgte in Allem möglichſt für ſeine Soldaten, bemühte ſich eifrigſt um Schonung und Erhaltung der Stadt, verhinderte Verſchleuderungen und Erpreſſungen, hegte gleich Anfangs den Gedanken an Unhaltbarkeit der Veſtung und Nutzloſigkeit einer blutigen Vertheidigung und erſtrebte, auch namentlich zur Rettung der Stadt und manches ihm anvertrauten Menſchenlebens, eine möglichſt ehrenvolle Kapitulation. Früh gerieth er darüber in Zerwürfniß mit dem Gouverneur und den Führern der Freiſchaaren. Wahrſcheinlich wäre es ihm möglich geweſen, durch einen raſchen Entſchluß mit Hilfe der Linie und Feldartillerie die Uebergabe früher zu erzwingen, denn die Soldoten hingen mit großer Liebe an ihm; aber er gelangte erſt ſpäter zu dieſem Entſchluſſe. Auf den Grund der damit geſchloſſenen und berichtlich dem Kriegsminiſterium in Karlsruhe vorgelegten Akten, erging von dieſem am 2. Aug. wörtlich folgender Beſchluß: daß die Anklage gegen den Oberſt v. B. ſofort angeſtellt werden ſolle. Oberſt v. B. war am 6. Auguſt in einer Morgens um 9 Uhr begonnenen Standgerichtsſitzung zum Tode durch Erſchießen verurtheilt worden, mußte alſo am 7. Auguſt wenigſtens 1 Minute vor 9 Uhr Morgens erſchoſſen ſeyn. Er hatte ſich auch darauf als Mann und Chriſt vorbereitet, er war gleichſam ſchon erſchoſſen, denn die ſichere Erwartung des Todes, die Vorbereitung dazu iſt das Härteſte und Schmerzlichſte an dieſer Strafe. Er wurde auch in dem peremtoriſchen furchtbaren Momente nicht abgeholt, nicht hingerichtet. Alſo hatte er die gerechte Hoffnung, ſein ferneres Geſchick von dem Ausſpruche eines andern Gerichts abhängig zu wiſſen, wieder für einige Zeit neu aufathmen, noch ſchöneren Hoffnungen ſich überlaſſen zu können. Er ſelbſt hatte ja keinen Anlaß zu dieſer Nichthinrichtung gegeben, nicht die ihn wieder ſchmerzhaft beugende Gicht. Im neuen Leben hofft und träumt er bis zum Abend des 8. Auguſt — da ſagt man ihm gemächlich: „Du mußt abermals ſterben, morgen früh

sterben!“ Und er mußte wirklich am 9. August Morgens früh um 4 Uhr sterben, sterben von Husarenkugeln!

* 181. Georg Ehlers,

Amtsassessor zu Hannover;

geb. den 3. Juli 1815, gest. den 9. Aug. 1849.

E. war der einzige Sohn des im Okt. 1848 verstorbenen Konsistorialkanzlisten Ehlers *) zu Hannover, auch daselbst geboren. Er genoß eine sorgsame jedoch einfache Erziehung. Der erste Schulunterricht war ihm in der königl. Hofschule zu Theil geworden; von Ostern 1824 bis dahin 1834 aber besuchte er zur ferneren wissenschaftlichen Ausbildung das Lyceum seiner Vaterstadt. Nachdem er zu Ostern 1834 das Gymnasium verlassen und die vorschriftmäßige Reifeprüfung rühmlich bestanden hatte, ging er nach Göttingen und studirte Rechtswissenschaft. Nach beendigter dreijähriger Studienzeit, zu Ostern 1837, ward der Rechtskandidat E. vom königl. Kabinetsministerium zu Hannover zum Amtsauditor-Examen zugelassen, ihm jedoch dabei eröffnet, daß nur diejenigen Rechtskandidaten als Amtsauditoren angestellt werden sollten, welche sich bei der Prüfung durch ihre Fähigkeiten und Kenntnisse vorzugsweise vor den übrigen auszeichnen würden. Nach wohlbestandener Prüfung verfügte das Ministerium des Innern unterm 28. Nov. 1837 seine Anstellung als Auditor bei'm Amte Ahlden. In derselben Eigenschaft ward er am 27. Mai 1839 an das Amt Bleckede versetzt, und nach wohlbestandenem zweiten Examen im Anfange des J 1841 zum überzähligen Amtsassessor bei dem Amte Burgwedel befördert. Im folgenden Jahre, am 10. Dec. 1842, erhielt er die Weisung, sich wiederum nach Bleckede zu verfügen, und im Jahre 1844 ward ihm bei diesem Amte ein unbeschränktes Stimmrecht beigelegt. Hier dauerte seine Wirksamkeit bis zum J. 1848 fort. Unterm 15. April 1848 ward er sodann dem Stiftsgerichte zu Loccum zugeordnet, gleichzeitig auch zum Steuerrichter des Bezirks Loccum ernannt. Seine Wirksamkeit war hier nur von kurzer Dauer, denn am 14. Aug. 1848 wurde er als Hilfsarbeiter bei dem Ministerium der Finanzen und des Handels angestellt und am 5. Sept. in Eid und Pflicht genommen. Im Anfange des J. 1849 ward er abermals als Hilfs-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 26 Jahrg. des N. Nekr. S. 1094

arbeiter an die königl. Domainenkammer versetzt und daselbst am 13. Febr. 1849 verpflichtet. In dieser letzteren Stellung endete, während der Ausübung seines Berufs, ein Schlagfluß seine Thätigkeit, zwar unverheirathet, jedoch mit einer jungen Dame verlobt, welche seinen plötzlichen Tod am Schmerzlichsten empfunden hat. Sein frühzeitiges Ende erregte allgemeine Theilnahme; er hinterläßt nur eine Schwester.

182. Augustin Johannes Schramm,

erster Oberlehrer, Professor und Senior am königl. kathol. Gymnasium zu Leobschütz;

geb. d. 28. Aug. 1773, gest. d. 9. Aug. 1849 *).

S. war zu Thandorf unter dem Schneeberge in der Grafschaft Glatz von nicht bemittelten Aeltern geboren, besuchte, nachdem er die nöthige Vorbildung in der Schule seines Geburtsortes erhalten hatte, durch 5 Jahre das Gymnasium in Glatz, seiner Armuth wegen als Mitglied des dasigen Konviktorium. Darauf bezog er die Hochschule in Breslau, hörte hier, gemäß der damaligen Einrichtung, durch 3 Jahre Philosophie und durch 3 Jahre Theologie, indem er nach dem Wunsche seiner Aeltern und nicht ohne eigene Neigung sich für den geistlichen Stand bestimmt hatte; auch in Breslau vielfach mit seinen dürftigen Verhältnissen siegreich ringend. Schon im Begriff, die Weihen als Priester zu empfangen, wurde er durch äußere Hindernisse, die sich seinem Fortkommen als Theolog in den Weg zu stellen schienen, (z. B. Mangel des titulus mensae; — Verdächtigungen wegen seines Studium der kant'schen Philosophie) besonders aber durch seine vorherrschende Neigung zur Pädagogik veranlaßt, seinen Lebensplan zu ändern. Er fand seit der Zeit seine Subsistenzmittel durch Privatunterricht, den er in vielen angesehenen Familien Breslau's und in einigen Privatinstituten ertheilte; wie er denn überhaupt den pädagogischen Reformen jener Tage mit ganzer Seele sich hingab und im Verkehr mit seinen Zöglingen und in der Vertrautheit mit der Wissenschaft seinen einzigen und ganzen Lebensgenuß

*) Nach der gedruckten Einladung zur öffentlichen Trauerfeier am 2. Nov. 1849 u. Nowack's: Schles. Schriftsteller-Lexikon 2. Hft. S. 134, in welchem letzteren Werke der 27. August als der Geburtstag des Verst. angegeben ist.

fand. Das Streben, seinen Schülern durch Anschaulichkeit des Unterrichts immer nützlicher zu werden, führte ihn, indem er den hohen pädagogischen Werth der Naturbeschreibung rasch begriff, besonders dieser Wissenschaft zu. Dadurch erwarb er sich die Freundschaft des um dieses Fach namentlich in Schlesien hochverdienten Medicinalassessors und Apothekers Günther *) in Breslau, in dessen Gesellschaft er von nun an daheim und auf botanischen Ausflügen und Reisen, lernend und lehrend, viele Stunden, ja Tage und Wochen verlebte und mit dem er noch von Leobschütz aus zur Beförderung der Naturwissenschaften gemeinschaftlich wirkte. — Als im J. 1801 die neue Einrichtung der katholischen Gymnasien Schlesiens, wonach auch Lehrer, die nicht Geistliche waren, angestellt werden durften, in's Leben trat, da fühlte sich der damalige Direktor sämmtlicher schlesischer katholischer Gymnasien und Vertreter derselben bei den Behörden in Breslau, der nachherige Konsistorialrath Skeyde **), der unsern S. persönlich kannte, nach vorausgegangener Prüfung am 5. und 12. Mai 1801, bewogen, ihn als Lehramtskandidat mit der Verpflichtung, noch die griechische Sprache zu lernen, aufzunehmen und zu beschäftigen und am 18. Sept. 1802 übertrug er ihm die Professur der griechischen Sprache und der Naturwissenschaften an dem Gymnasium zu Leobschütz. S. trat in sein neues Amt im Oktober des J. 1802 ein und wirkte seit der Zeit mit seltenem Eifer und fast an das Wunderbare grenzendem Fleiß, durch 47 Jahre von Krankheiten fast nie unterbrochen bis an seinen noch unerwartet schnell eintretenden Tod. Auch nach Außen war er für seine Wissenschaft thätig, Theils durch die höchst sorgfältigen und pünktlichen Wetterbeobachtungen, die er sowohl aus eigenem Antriebe, als auch im Auftrage der vaterländischen Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens anstellte, Theils durch schriftstellerische Leistungen. Von der genannten Gesellschaft wurde er deshalb auch unter dem 8. Febr. 1805 zum Mitgliede aufgenommen und noch unter dem 18. März 1836 ward ihm die Ehre, von der königl. botanischen Gesellschaft in Regensburg zum auswärtigen Mitgliede ernannt zu werden. So floß sein Leben im regsten Streben der Wissenschaft und der Jugend zugewendet, harmlos dahin. S. hatte keinen Feind! Um so mehr hofften seine

*) Dessen Biogr. s. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 439.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 5. Jahrg. des Nekr. S. 1094.

Kollegen, binnen wenig Jahren sein Amtsjubiläum zugleich mit dem 100jährigen des Gymnasium feiern zu können. Die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Sonntags den 5. August d. J. ergriff ihn ein heftiges Fieber, es wurde nervös, — und schon vier Tage darauf Abends 8 Uhr schloß er sein irdisches Auge für immer. — Als wichtigere schriftstellerische Leistungen von S. verdienen genannt zu werden: Rechnenb. für das weibl. Geschlecht; nebst einer Anweisung zum Kopfrechnen. Halle 1804. — Praktische Anleitung zum richtigen Denken u. Urtheilen. Ebds. 1811. — Handbuch f. den Unterricht in d. Naturgeschichte als Wiederholungsbuch für Schüler bestimmt. 1. 2. Kursus. Ebds. 1815. 1. Kursus in der 2. erweiterten Ausg. Ebds. 1832. — Allgem. Betrachtungen üb. den Erdkörper, ein Nachtrag zum Unterricht in der Mineralogie. Gleiwitz 1828. (Programm d. Gymnasium in Leobschütz). — Die Pflanzen d. leobschützer Stadtwaldes, ein Unterrichtsmittel d. Lehranstalt. Ratibor 1833. (Zugleich Programm). — Ueber den Ursprung der Wasserquellen. Leobschütz 1837. (Programm). — Die selteneren Pflanzen der schles. Flora in den Umgebungen von Leobschütz. Ebds. 1840. (Programm). Außerdem sind mehere seiner Berichte und Aufsätze in das Korresp.-Blatt der schles. Gesellschaft aufgenommen worden.

* 183. Gustav Nikolaus Tiedemann,

Oberst unter den Aufständischen in Baden;

geb. im Jahre 1808, standrechtlich erschossen den 11. Aug. 1849.

T. war ein Sohn des berühmten Phisiologen, Geheimenraths und Professors Tiedemann in Heidelberg, trat früh in baden'sche Dienste, wurde Lieutenant, mußte wegen seines excentrischen Wesens sein Vaterland 1833 verlassen und trat in griechische Dienste. Am 12. Mai 1849 in München angekommen, hörte er dort von dem in Baden ausgebrochenen Aufstande. Er schreibt sogleich an Brentano, um seine Dienste anzubieten, denn er habe Erfahrung im Kriegswesen von Griechenland her. Unterzeichnet war der Brief: „Tiedemann, alter Wehrmann." Ueber seine Absichten gab T. späterhin bei seiner Vertheidigung an: Sein erster Gedanke sey gewesen, den Großherzog zur Rückkehr zu bewegen. Er habe ihm früher auf der Jagd zu begegnen die Ehre gehabt und wollte, wie er sich ausdrückte, seine Kniee umklammern, um ihn zur

Heimkehr zu vermögen. Die Fremden habe er durchaus entfernen wollen und deswegen immer darauf hingearbeitet, den Oberbefehlshaber Miroslawski seines Amtes zu entheben. T. trat bald in das an der hessischen Grenze aufgestellte baden'sche Heer ein und betheiligte sich an den gegen die Reichstruppen dort vorgefallenen Gefechten. Er sagte hierüber bei seiner Vertheidigung: Wenn man ihn anklage, bei Großsachsen den Rückzug seiner Soldaten verhindert zu haben, so wolle er nicht widersprechen; denn er sey ein alter Militär, und man werde nicht glauben, daß er etwas Ehrenwidriges zu seiner Vertheidigung sagen werde, um seinen Hals zu retten. Mit den übrigen Truppen nach Rastadt zurückgedrängt, schlug er, dort zum Gouverneur ernannt, am 1. Juli dem in die Vestung gesandten Parlamentär die Uebergabe rund ab; die Bürger durften bei Todesstrafe kein Wort dazu sprechen; schon vorher ward der zur Uebergabe rathende Bürgermeister mit thätlicher Mißhandlung von ihm bedroht. Ueberhaupt verletzte T. durch Grobheiten bald die Officiere, bald die Einwohner und bewirkte so unter der Besatzung einen Zwiespalt, welcher heute seine eigene Verhaftung, morgen einen blutigen Zusammenstoß zwischen den Volkswehren und Soldaten hervorzurufen drohte. In dieser Lage der Dinge hatte am 2. Juli, mit 24 Stunden Bedenkzeit, der preuß. General Graf v. d. Gröben die Besatzung zur Uebergabe aufgefordert. Doch lehnte T. nach kurzer Berathung diese ab; der Muth der Besatzung wurde durch Gerüchte belebt. Dessenungeachtet dachten Officiere des 3. Regiments und der rastadter Bürgerwehr an eine Kapitulation; um sie jedoch möglich zu machen, mußte erst v. Biedenfeld *) an T.'s Stelle zum Gouverneur ernannt werden. Dazu konnte sich Jener nicht entschließen. T. beharrte aber auf Widerstand und in einem Aufrufe vom 5. Juli sagte er! „Soldaten, laßt Rastadt das deutsche Komorn werden!" Zwischen der Partei T.'s und Biedenfeld's wurde der Bruch täglich unheilbarer. Bei einem Ausfalle stellte T., dessen ganze Wirksamkeit, wie er bei seiner Vertheidigung behauptete, sich nur darauf erstreckte, „allen Excessen vorzubeugen," die rastadter Bürgerwehr in die vorderste Reihe und bemerkte ihr: die Kanonen stünden hinter ihnen, und Gnade Gott, wenn sie ausreißen wollten; es würde sogleich auf sie Feuer gegeben werden. T. wurde selbst bei einem Ausfalle in der Schulter ver-

*) Dessen Biogr. siehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 604.

wundet. In diese Zeit fällt ein von T.'s Vater an ihn gerichteter, unter den Papieren zu Rastadt gefundener, Heidelberg den 16. Juli 1849 datirter Brief, welcher in Nr. 225 der Allg. Zeitung (13. Aug. 1849) sowie in vielen andern deutschen Blättern, seinem ganzen Inhalte nach abgedruckt ist. Nach diesem Briefe hatte bereits Hecker, dessen Schwester den jüngeren Bruder T.'s geheirathet hatte, im Frühjahre 1848 sich bemüht, den damals noch in Griechenland verweilenden T. für die Sache des Aufstandes zu gewinnen, T. aber widerstanden. Zugleich wird daraus wahrscheinlich, daß T. im Frühjahre 1849 Griechenland nicht sowohl verließ, um in schleswig-holstein'sche Dienste zu treten, wie er bei seiner Vertheidigung angab, sondern auf Veranlassung der die neue Bewegung in Baden Vorbereitenden. Jedenfalls suchte man ihn bald nach seiner Ankunft für die Bewegung zu gewinnen und er schlug die Gegenvorstellungen seines Vaters in den Wind. Gleiches that er auch mit diesen neuesten dringendsten Vorstellungen, einen Versuch zu machen, die baden'schen Soldaten zur Besinnung und zur Pflicht gegen das Vaterland zurückzuführen. Zu diesem Zwecke hatte der Vater dem Sohne die im Mai erschienene Amnestie des Großherzogs von Baden beigelegt. Von der verschiedenen Richtung und Lebensauffassung beider so naher Verwandten geben auch noch diese Zeilen des Briefes Auskunft: „Bedenke, daß alle die manchfaltigen Widerwärtigkeiten, die Dich im Leben betroffen haben, vorzüglich daraus entsprangen, daß Du für guten Rath taub warst." T. war es auch dießmal; der auf Vertheidigung bestand, obgleich die Stimmung für Uebergabe im Innern sich mehrte. Selbst T. wurde von einzelnen Soldaten des Leibregiments, der Dragoner und Kanoniere in meuterischer Weise angefallen und beschimpft. Er antwortete in einem Aufrufe vom 20. Juli: „Wir wollen ihnen verzeihen, denn sie wissen es nicht besser." Endlich blieb nichts Anderes übrig, als die Besatzung von Rastadt auf Gnade und Ungnade an die Preußen zu übergeben. Es geschah dieß am 23. Juli. T. nebst einigen andern Führern erschien dabei zu Pferde. Eine von T. unterzeichnete, an mehreren Häusern, so wie an den Straßenecken schon vorher angeschlagene Proklamation besagte u. A.: „Morgen früh 8 Uhr wird der große Kriegsrath in dem Lokale, wo er heute versammelt war, von Neuem berufen, um die Antwort, welche uns vom preuß. Lager geworden ist, mitgetheilt zu erhalten. Ich erwarte erfor-

derlichen Ernſt und keine Exceſſe, damit wir am Ende unſere edle Sache nicht beſudeln mit Vergehen und Verbrechen." Unmittelbar darauf kam T. in Haft und bald in Unterſuchung. Am 10. Aug. wurde Kriegsgericht über ihn gehalten. T. trug eine ſehr unſcheinbare Uniform ohne Rangzeichen, aber geſchmückt mit einem griechiſchen Orden. Als Theil der Anklage war auch erwähnt, daß ſich T. als Kommandeur von Raſtadt zahlreiche Erpreſſungen habe zu Schulden kommen laſſen. Unter Andern habe er einmal die Summe von 60,000 Gulden von der Stadt verlangt. Der Antrag der Anklage ging auf Todesſtrafe. Von der Vertheidigung T.'s wurde Einiges früher ſchon mitgetheilt. Was ſeinen Widerſtand als Kommandeur Raſtadts betrifft, ſo behauptete T., gar nichts von der Auflöſung der baden'ſchen Armee erfahren zu haben; ein einziges Mal ſey ihm durch eine in der Murg gefundene Flaſche Nachricht zugekommen; wie habe man aber Nachrichten auf ſolchem Wege Glauben ſchenken können? Eine einzige direkte Nachricht durch ein Zeitungsblatt hätte mehr gewirkt, als alle Aufforderungen zur Uebergabe. (Und konnte ſich T. eine ſolche Nachricht nicht verſchaffen?) Er ſey auch Derjenige geweſen, der am Meiſten auf der Reiſe der geweſenen Officiere Corvin und Lange beſtanden. Als Gouverneur der Veſtung habe er unzählige Mittel in Händen gehabt, um zu entkommen; er hätte von dieſen Mitteln einen um ſo ſicherern Gebrauch machen können, da er ein ſehr guter Schwimmer, Reiter und Fechter ſey. Es wäre ihm ein Leichtes geweſen, in einer regneriſchen Nacht zu entkommen und durch den Rhein zu ſchwimmen; aber er habe erſtens ſeine Mannſchaft nicht verlaſſen wollen, dann ſey er überzeugt, ſeine Entfernung würde der Anlaß zu den größten Unordnungen und Gewaltthätigkeiten geweſen ſeyn. Er allein habe die Uebergabe bewirkt, denn die Veſtung hätte ſich noch lange halten können; er aber habe eingeſehen, daß jeder Widerſtand unnütz ſey. Er bedürfe dafür wohl kein anderes Zeugniß, als das des Generals von der Gröben, der ihm bei der Uebergabe noch geſagt: Sie haben Ihre Sache brav gemacht. Die Verzögerung der Uebergabe hatte T. den wankenden Verhältniſſen der Beſatzung zugeſchrieben. Von großem Eindrucke war der Moment, da ihm geſagt wurde, der von ſeinem Vater ihm geſchriebene Brief ſey veröffentlicht. Nach T. wurden die Zeugen abgehört. Von den Belaſtungszeugen ſagten die Magiſtratsräthe, einer wie der andere, aus, daß T. die Summe gefordert und auf derſelben beſtanden,

„ſonſt würde er ihnen den Kopf abſchlagen laſſen“. Eben ſo der Bürgermeiſter Sennek von Raſtadt. T. bemerkte: daß ihm die Worte entfallen ſeyen; er lege übrigens keinen Werth darauf. Der Vertheidiger T.'s führte aus, daß ſein Klient als griechiſcher Angeſtellter, eine Anſtellung in Schleswig-Holſtein ſuchend, nach Deutſchland gekommen ſey und baden'ſche Dienſte zu einer Zeit genommen habe, wo die revolutionäre Regierung allgemein anerkannt geweſen ſey, — was der Ankläger aus dem Beiſpiele der Gerichtshöfe und mancher Gemeinden beſtritt. Außerdem behandelte T.'s Vertheidiger die Kompetenzfrage und griff die Zuſtändigkeit preuß. Richter in ausführlicher Entwickelung an. Das Kriegsgericht erklärte dagegen nach kurzer Umfrage: Wir ſind kompetent. Der Vertheidiger ſchloß: Die Preußen haben uns den äußern Frieden gebracht, geben Sie uns jetzt auch den innern Frieden durch Verſöhnung der Gemüther. Auf T. ſey durchaus nicht anzuwenden, daß er den Fahneneid gebrochen, er habe dem Großherzoge keinen Eid geleiſtet und dennoch die Truppen ihm wieder zuführen wollen. Die Strafe von 10 Jahren Veſtung wäre wohl die höchſte Strafe, die ſein Klient verdiene. Der Tod, wie der Staatsanwalt beantrage, ſey wohl um ſo weniger anzunehmen, als im Großherzogthum Baden nach der anerkannten Reichsverfaſſung die Todesſtrafe abgeſchafft ſey. „Alſo werden Sie nicht auf den Tod erkennen!“ Bei dieſen Worten ſtieß T. ſeinen Vertheidiger an, als wenn er ſagen wollte: Geben Sie ſich keine Mühe! Der Gerichtshof zog ſich zurück und T. wurde abgeführt. Ungefähr 20 Minuten blieb man in der größten Spannung. Durch ſein Benehmen hatte T. Viele eingenommen. Er ſchien durchaus keine Rettung zu hoffen und es gefiel deshalb um ſo mehr, daß er ſich ſo beſcheiden benommen hatte. Seine Perſönlichkeit wurde dabei als ſehr imponirend geſchildert: eine ſchlanke Geſtalt, zwar ſchon ſehr gealtert, ſchon ganz ergraut, aber das Auge noch mit vollem Feuer. Die Sympathie war um ſo größer, als der Brief von T.'s Vater gerade am Tage vor dem Verhöre des Sohnes bekannt geworden war. Der Angeklagte ward endlich eingeführt, der Gerichtshof folgte und der Vorſitzende las mit ſehr bewegter Stimme, daß man mit 4 gegen 2 Stimmen ohne den Vorſitzenden auf Tod durch die Kugel erkannt habe. Der Verurtheilte war vollkommen ruhig; er ſagte nur das Einzige bei'm Abgehen: „So bitte ich noch um Papier, das man mir bisher immer verweigert.“ Bald nach 9 Uhr

Morgens hatte die gerichtliche Verhandlung begonnen; um halb 2 Uhr Nachmittags war sie zu Ende. — Andern Tags, etwas nach 4 Uhr Morgens, ward T. erschossen. Er starb mit Muth und Ergebenheit. Noch am Tage der Uebergabe hatte er bei Tisch halbscherzend gesagt: „Nun, in Gottes Namen, im schlimmsten Fall werden wir eben erschossen!“ v. Biedenfeld hatte vor seinem Tode ausgesagt, er wisse, daß von den Aufständischen die Summe von 30,000 Gulden in Rastadt vergraben sey, welches T. wisse. Weil dieser zum Tode gegangen war, ohne eine Enthüllung zu machen, wurden zwei griechische Briefe, die er an seine Frau und den Archimandriten von Athen hinterlassen hatte, untersucht, aber nur Ergüsse eines zärtlichen Gatten und für sein Kind — ein Knabe von sechs Jahren, Namens Demetrius — besorgten Vaters gefunden. Der Brief an seine Frau lautete: „Mein geliebtes Weib! Mit bitteren Thränen benachrichtige ich Dich bei gesundem Leibe von meinem Lebensende; denn morgen früh 4 Uhr werden die Preußen mir den Tod anthun. Erwünscht ist mir der Friede. Ich bitte Dich um Verzeihung für Alles, worin ich Dich etwa beleidigt hätte, und als gute Christin wirst Du mir wohl Verzeihung gewähren, so wie ich auch Deinetwegen Alles verzeihe. Besser, wenn Du nicht allzusehr um mich leidest. Als gutes Geschöpf (*καλός ἄνθρωπος*) aber wirst Du auch das Herbe tragen, Vielduldende, für unser Kind. Meine Aeltern werden mein Erbtheil für meinen geliebten Demetrius ausfolgen. Armes Weib! vielduldende Gefährtin! Der allmächtige Gott möge Dich heil bewahren. In der andern Welt sehe ich Dich wieder. Ich umarme Dich im Geiste!“ .... Den Archimandriten Damascenos, welcher den Brief übergeben sollte, bat er, „sein zu gedenken und in den Schoos der himmlischen Vorsehung sein Weib, die Dulderin, zu empfehlen.“ Ein Artikel aus Rastadt in der Allg. Zeitung, am Tage der Verurtheilung T.'s zum Tode geschrieben, sagte von ihm: „Mag man über einzelne Züge seines Temperamentes, über einzelne Ausdrücke der Härte, über die Sache, für welche er stirbt, denken, wie man will: das muß man ihm zugestehen, daß er einer der edlern Charaktere des letzten Theils der baden'schen Bewegung war, und, was selten gewesen ist, ein Mann, der von religiöser Ueberzeugung durch und durch sich zeigte.“ In den „Erinnerungsblättern aus Rastadt“, welche, von dem gewesenen Oberstlieutenant Corvin verfaßt, vom März bis Juni 1850 im Morgenblatt abgedruckt sind,

finden sich einige harte Urtheile über T., die, als aus einer jedenfalls sehr subjektiven Anschauungsweise hervorgegangen, am Besten hier unerwähnt bleiben; um so mehr, als Corvin selbst später jene Urtheile modifizirte. Er sagte nämlich (Nr. 100 des Morgenblatts): „Eines Morgens erfuhren wir, daß T. erschossen sey. Er hatte lange Hoffnung gehabt, bis er sah, daß ein Brief bei den Akten war, welchen er einst an Struve geschrieben hatte. Seitdem war er sehr niedergeschlagen und weinte in mancher Nacht heimlich bittere Thränen, wenn er an seine arme Gattin und an sein Kind dachte, die er hilflos in Griechenland zurückgelassen hatte. Er starb wie ein Mann. Er wollte sich die Augen nicht verbinden lassen, sondern sagte: „Ich will meine Mörder sehen!“ Möchte dieß nicht eine Verwechselung mit der Aeußerung des alten Böning seyn? Sein Tod erschütterte uns Alle, denn wenn er auch ein kurioser Mensch voll kleinlicher Eigenheiten war, so hatte er doch auch sehr schätzbare Eigenschaften.“

184. Peter Ludwig von Donats,

eidgenössischer General, Officier der Ehrenlegion, Ritter des französ. Ludwigs- und des spanischen Ferdinandsordens, zu Chur;

geb. d. 20. Sept. 1782, gest. d. 12. Aug. 1849 *).

Der Verewigte wurde zu Valenzia im Piemontesischen geboren. Er stammte aus einer adeligen Familie Graubündens, deren Stammvater, Officier in österr. Diensten, sich 1556 zu Sils im Domleschg niederließ. Seither haben fast alle männlichen Mitglieder der Familie in ausländischen Kriegsdiensten gestanden, namentlich in Frankreich und Sardinien, und Einige hohe Militärstellen bekleidet. So war auch der Vater unsers v. D., Peter Konradin, Brigadegeneral und Maréchal de Camp in sardinischen Diensten; seine Mutter eine Baronesse von Saint-Sirt. Den ersten Unterricht erhielt v. D. in den Schulanstalten von Jenins und Reichenau und trat 1798 als Kadet in das Regiment von Salis-Marschlins, das damals zur Zeit der schweizerischen Revolution aus ausgewanderten Bündnern in österr. Diensten mit englischem Gelde gebildet wurde. Im J. 1800 war er Unterlieutenant. Nach der Abdankung des Regimentes 1804 stand er zuerst 1805 als

*) Neue illustr. Zeitschrift für die Schweiz u. A.

Lieutenant bei den Truppen seines Heimathkantons, ward 1806 Hauptmann bei'm Schweizerregiment Castellaz und bald Grenadierhauptmann bei'm Regiment May in französischen Diensten. Als solcher war er 1807 im Lager von Boulogne und 1808 bis 1810 in Spanien und Portugal, wo er den Treffen bei Reinosa, Aguilar de Campos, Medina-Celis, Briviesca, Rio Secco und der Einnahme von Oporto und Leon beiwohnte. Bei la Puebla de Seabria kam das Bataillon Grafenried, bei dem sich v. D. befand, in englische Kriegsgefangenschaft, wurde nach Portsmouth gebracht und von dort wieder nach Frankreich ausgewechselt. Vor der Ausschiffung litt es an der Küste der Bretagne bei St. Malo Schiffbruch. Bis zum Beginn des russischen Feldzuges befand sich v. D. in Holland. Diesen Feldzug hat er mit seiner Grenadierkompagnie von Anfang bis zu Ende mitgemacht. Er stand unter Marschall Gouvion-St. Cyr bei und über Polozk hinaus, wo er am 17. und 18. Okt. mitfocht. Bei der Ankunft an der Berezina waren die zwei schweiz. Grenadierkompagnien v. D. und Furrer noch 85 Mann stark, und nach den drei denkwürdigen Tagen des Kampfes an derselben, wo sie über den Fluß an das feindliche Ufer detachirt wurden, um den Rückzug der Franzosen gegen die Russen zu decken, zählten sie noch 11 Mann. In Frankreich angekommen, wurde v. D. zuerst nach Holland beordert und hatte hier seine Stellung in Utrecht, dann später in Minden und dem belagerten Wesel. Nach der Abdankung Napoleon's trat er mit den übrigen Schweizerregimentern in die Dienste Ludwig's XVIII. über und war 1814 in Paris, wo seine Kompagnie als eine der Elitenkompagnien den Dienst in den Tuilerien versah. Später machte er den Feldzug in Spanien mit und ward 1823 zum Oberstlieutenant befördert. Ein weiteres Avancement stand ihm bevor, als 1830 die Julirevolution ausbrach und die Schweizerregimenter verabschiedet wurden. v. D. hatte sich im ausländischen Kriegsdienste durch Bravour ausgezeichnet, mehere Orden schmückten seine tapfere Brust, als er 1830 in's Vaterland heimkehrte und ihm nun seine Dienste weihte. Im J. 1831 wurde er zum Range eines eidgenössischen Obersten, der höchsten Stelle des schweizerischen Militärs in Friedenszeiten erhoben, 1833 war er Mitglied des eidgenössischen Kriegsrathes, welche Stelle er bis 1846 abwechselnd von drei zu drei Jahren bekleidete. In den innern Unruhen der Schweiz wurde v. D., dessen Rechtlichkeit und Geradheit, dessen strengmilitäri-

ſches, die eigene Ueberzeugung opferndes Pflichtgefühl von allen politiſchen Parteien hochgeachtet und in Anſpruch genommen wurde, vielfach in eidgenöſſiſchem Dienſte verwendet. So war er 1832 bei den Unruhen im Kanton Baſel Oberkommandant der Beſatzungstruppen, eben ſo 1833 im Kanton Schwyz. Im April 1845 ernannte ihn die Tagſatzung mit Generalsrang zum Oberbefehlshaber der nach den Freiſchaarenzügen aufgebotenen eidgenöſſiſchen Armee und im Sonderbundsfeldzuge 1847 befehligte er die dritte Armeedivision von 9800 Mann. Dufour, der General v. D. perſönlich hoch ehrte, übergab ihm trotz ſeines vorgerückten Alters dieſes wichtige Kommando und v. D., obſchon ſonſt konſervativer Geſinnung, nahm es mit jugendlicher Begeiſterung an. Er hatte ſein Hauptquartier zuerſt in Solothurn und dann in Burgdorf und rückte am 22. Nov. an der Spitze ſeiner drei Brigaden, mit welchen er die Gegenden von Hitzkirch, Surſee, Eſchenbach, Münſter beſetzte, ohne Blutvergießen durch den Kanton Luzern vor und trug durch ſeine ſtrategiſche Umſicht und ſeine Kenntniß der feindlichen Stellung nicht wenig zum Erfolge des Feldzuges bei. Im Januar 1848 nahm er, wie die Diviſionsoberſten Ziegler und Burkhardt, wie es ſcheint, aus Unmuth über die Ausbeutung des Sieges im Intereſſe einer ihrer Herrſchſucht und ihren Rachegelüſten freien Lauf laſſenden Partei ſeine Entlaſſung aus dem eidgenöſſiſchen Dienſte. Er hatte eine 50jährige militäriſche Laufbahn in Kriegs- wie in Friedenszeiten durchgemacht und der Schweiz und ſeinem Heimathkanton (er war 1834—44 Kantonsoberſt) mit Ehre und Auszeichnung gedient. Er ſehnte ſich nach Ruhe; aber er ſollte ſie nicht lange genießen. Schon am oben angegebenen Tage vollendete er nach kurzer Krankheit, nachdem ihm ſeine Gattin Anna, v. Raſcher, mit der er in kinderloſer Ehe lebte, ſchon 1833 im Tode vorangegangen war. Die Feldzüge in Spanien und Rußland hatten ſeine Kraft ſo wenig gebrochen, daß er bis auf die letzten Tage ſeines Lebens mit ſeiner hohen Geſtalt, ſeinem militäriſchen Anſtand mehr das Bild eines rüſtigen, ungebeugten Mannes, als eines alternden Greiſes darbot. So viel wir wiſſen, ſtarb mit ihm der Letzte ſeines durch militäriſchen Ruhm ausgezeichneten Geſchlechtes.

185. Albert Gallatin,

Präsident der Nationalbank zu Philadelphia;
geb. den 29. Jan. 1761, gest. den 12. Aug. 1849 *).

Mit einem Manne, der im Staatsleben wie in der Wissenschaft eine so hervorragende Stellung eingenommen hat, wie dieser Schweizer, der, als genfer Patricier geboren, in der neuen Welt sich eine höchst einflußreiche Wirksamkeit zu verschaffen wußte und durch und durch Amerikaner wurde, ist eines der wenigen noch übrigen Glieder verschwunden, welche die Vergangenheit Amerika's mit der Gegenwart verknüpfen, und wie bei uns in Europa kaum noch ein Mitglied der ersten Nationalversammlung oder des Konvents übrig ist, so sterben auch auf der andern Seite des großen Wassers die Invaliden der Unabhängigkeitskämpfe nach einander ab, bis in den nächsten Jahren auch nicht einer mehr von ihnen übrig seyn wird. G. erreichte das hohe Alter von 88 Jahren. Von diesen hat er fast 70 Jahre in Amerika gelebt, und gerade ein halbes Jahrhundert ist er im höhern Staatsdienste gewesen. — G. war zu Genf aus einem alten und edlen Geschlechte geboren. Seine Vorfahren hatten sich kurz vor der Reformation aus savoyischen Landen nach Genf übergesiedelt, dort den neuen Glauben angenommen und immer eine geachtete bürgerliche Stellung behauptet. Der Knabe, welcher einst zu so großer Bedeutung gelangen sollte, verlor früh Vater und Mutter, erhielt aber eine so sorgfältige Erziehung, daß er schon im 19. Jahre seines Alters graduirt wurde. Man bot dem feurigen Jünglinge Anstellung in Deutschland, aber er schlug sie aus, um in den Reihen der Nordamerikaner für die Unabhängigkeit der 13 Kolonieen mitzukämpfen. Kaum war er in Boston im Juli 1780 ans Land getreten, als er auch schon als Soldat nach Maine eilte und sich in Kurzem in solcher Weise auszeichnete, daß man ihm den Befehl des Forts Passamaquaddy übertrug. Nach dem Frieden kehrte er zu ruhigen Beschäftigungen zurück. Schon 1783 wurde G. zum Professor der französ. Literatur an der berühmten Harvard-Universität ernannt, kaufte bald nachher Ländereien in Virginien, um dort eine größere Niederlassung zu gründen, zog aber, da die Indianer durch ihre Ueberfälle das Gedeihen der Ansiedelung unmöglich machten, nach

*) Nach der „Augsburger Allgemeine Zeitung" 1850. Nr. 102.

Pennsylvanien, wo er am Monongasela sich eifrig der Landwirthschaft hingab. Seine politische Laufbahn begann 1789, als seine Mitbürger ihn zu der Konvention abordneten, welche die Verfassung für Pennsylvanien zu entwerfen hatte. Er hielt zur strengrepublikanischen Partei, wurde 1793 in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt, aber nicht zugelassen, weil er noch nicht die erforderliche Zeit Bürger gewesen. Die Verhandlungen über G.'s Wahl sind dadurch merkwürdig, daß während derselben zum ersten Male die Thüren dieser Korporation dem Publikum geöffnet wurden. In Pennsylvanien herrschte damals allgemeine Gährung; viele Bauern weigerten sich, die Branntweinsteuer zu zahlen und die Unzufriedenheit steigerte sich bis zu der sogenannten Whisky-Insurrektion, der westlichen Insurrektion. G. berief unter sehr kritischen Umständen eine Versammlung von Delegaten aus allen westlichen Bezirken Pennsylvaniens, drang mit seinen Anträgen durch und half sehr wesentlich das Land zu beruhigen. Für die hohe Achtung, welche er schon damals genoß, giebt es kein besseres Zeugniß, als daß im J. 1794 Mitglieder aller Parteien ohne Ausnahme ihn in die Legislatur wählten, und daß er an demselben Tage von einem anderen Bezirke zum Kongreßmitgliede ernannt wurde. Seit 1793 saß er im Kongreß und wurde 1801 von seinem Freunde, Jefferson, zum Sekretär der Schatzkammer ernannt. So war denn der weiland junge und unternehmungslustige Abentheurer aus Genf amerikanischer Finanzminister, und als solcher hat er seinem Adoptivlande die erheblichsten Dienste geleistet. Als 1809 Präsident Madison ihm das Ministerium des Auswärtigen antrug, zog er es vor, auch ferner die Finanzen zu verwalten. Als Kongreßredner gehörte er zu den korrektesten und glänzendsten in Washington und die meisten seiner Reden werden noch jetzt als parlamentarische Musterwerke studirt. Im J. 1813 erbot Rußland sich zur Vermittelung zwischen England und Nordamerika; G. ging als außerordentlicher Gesandter nach Petersburg. In London wurde indessen die russische Vermittelung abgelehnt; man wollte unmittelbar mit den Vereinigten Staaten unterhandeln. Anfangs sollten die Besprechungen in Gothenburg stattfinden; doch zog man Gent vor, wo bekanntlich der Friede abgeschlossen wurde, welchen G. mit unterzeichnet hat. Schon 1815 ging er nach London und unterhandelte dort, nebst Adams und Clay, mit England über einen Handelsvertrag, und von 1816 bis 1823 war

er amerikaniſcher Geſandter in Paris. Als ihm nach ſeiner Rückkehr ein Miniſterium angetragen wurde, ſchlug er daſſelbe aus und gleich nachher auch die Stelle des Vicepräſidenten der Union; wohl aber ging er 1826 wieder in einer außerordentlichen Sendung nach England. Seitdem bekleidete er keine Staatsämter mehr und lebte in New-York vorzugsweiſe den Wiſſenſchaften. Aber an öffentlichen Auszeichnungen und ausgedehnter Wirkſamkeit fehlte es dem unermüdlichen Manne nicht. Man wählte ihn 1830 zum Präſidenten des Rathes der new-yorker Univerſität; als eifriger Freihändler aus Adam Smith's Schule wirkte er bei der Freihandelskonvention in Philadelphia, wurde Präſident der Nationalbank und blieb es bis 1839. Um die amerikaniſche Geſchichte hat ſich G. unläugbare Verdienſte erworben; er war Präſident der hiſtoriſchen und der ethnologiſchen Geſellſchaft; die letztere, welche ihre Sitzungen häufig in ſeinem Hauſe hielt, hat er gegründet. Als Schriftſteller war er äußerſt thätig und ſeine Denkſchriften über die Nordoſtgrenze und über die Streitfrage wegen Oregon werden als Meiſterwerke von Scharfſinn und Klarheit gerühmt; ſeine Schriften über den Krieg mit Mexiko haben auf die öffentliche Meinung großen Einfluß geübt. In gelehrter Hinſicht müſſen ſeine Amerika betreffenden Studien hervorgehoben werden, welchen er in den letzten Jahrzehnten ſeines Lebens mit großem Eifer oblag. Vielleicht iſt kein Anderer ſo gründlich und tief in die Sprachen der Indianer eingedrungen, und auch als amerikaniſcher Archäolog war er ausgezeichnet. Ich finde in ſeinen Arbeiten über die Sprachen von Mexiko, Centralamerika und Yucatan, über das Vigeſimalſyſtem, die Kalender und Aſtronomie Mexiko's, über die Halbciviliſation der alten Mexikaner, endlich in ſeiner Einleitung zu Hale's Studien über Nordweſtamerika ꝛc. Werke, die im erſten und zweiten Theile der Verhandlungen der ethnologiſchen Geſellſchaft gedruckt ſind, einen flüſſigen Geiſt und eine Klarheit, wie ſie unſern Alexander von Humboldt auszeichnen. G.'s letzte Arbeit war eine Abhandlung über die Sprache und die Civiliſation der Indianerſtämme im Süden und Weſten. Bis zum 88ſten Jahre blieb er rüſtig und munter und ſah mit Ruhe und Befriedigung auf eine lange, ehrenvolle Laufbahn zurück. Die Amerikaner rühmten ſchon bei G.'s Lebzeiten ſeinen geraden, ehrenhaften und loyalen Charakter, ſein offenes Weſen im Verkehr, ſeinen Familienſinn und die Standhaftigkeit, mit welcher er ſeinen Freunden zugethan war.

Wenige Männer, die in einer ſo ſtürmiſchen Zeit gelebt haben, ſind von ihren Gegnern ſo hoch geachtet worden als G. Freilich wurde er auch auf das Bitterſte angefeindet und das Misfallen ſeiner Gegner iſt ihm mehr als einmal auch in lärmendſter Weiſe zu erkennen gegeben worden; aber er war ſo glücklich, all dieſes Parteitreiben des Tages zu überleben und noch ſelbſt ſich zu überzeugen, daß Gegenwart und Nachwelt ihm volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er iſt feierlich zur Erde beſtattet worden und die new-yorker hiſtoriſche Geſellſchaft vereinigte ſich am 2. Okt. des verfloſſenen Jahres, um zu erklären, daß ſie durch G.'s Tod eines der hervorragendſten und hochachtbarſten Mitglieder, die Republik einen reinen Freund des Vaterlandes, einen vollendeten Staatsmann und einen vielerprobten, getreuen Beamteten verloren habe. G. ſprach gut und lebendig; er war als Erzähler ganz ausgezeichnet und bis zuletzt hat ſein Gedächtniß ihn nicht im Stich gelaſſen. Gern verkehrte er mit dem ausgezeichneten Ethnologen John Ruſſell Bartlett, Sekretär der new-yorker hiſtoriſchen Geſellſchaft, der manche von G.'s Geſprächen aufgezeichnet hat. Der Greis erinnerte ſich gern der Knabenzeit, da ihn Johannes Müller in der Geſchichte unterrichtet hatte. Er hob gern die wiſſenſchaftlichen Verdienſte ſeiner Landsleute hervor, namentlich jene Sismondi's, Decandolle's, Dumont's, Delolme's und des Geologen Agaſſiz. An Delolme rühmte er ein ausgezeichnetes Sprachtalent, das ihm möglich machte, ſein Werk über die engliſche Verfaſſung nach einjährigem Aufenthalte in Großbritannien in der Landesſprache zu ſchreiben. Bald nach ſeiner Ankunft in den Vereinigten Staaten, als er das Fort Paſſamaqnoddy befehligte, mangelte es dort den Truppen an allem Nothwendigen. G. ſchoß ſeine ganze Habe vor; ſie beſtand etwa in 600 Dollars. Er erhielt dafür eine Anweiſung auf die leere Staatskaſſe und ſpäterhin, da er höchſt nothwendig Geld gebrauchte, von einem mitleidigen Aufkäufer etwa ein Drittel des vorgeſchoſſenen Betrages. Um dieſelbe Zeit hielt er ſich eine Weile in Machias auf, wo damals gerade eine franzöſ. Fregatte einlief. Befehlshaber derſelben war der nachmals ſo berühmt gewordene La Peyrouſe, welcher ein Konvoi franzöſ. Fahrzeuge nach der Bank von Neufundland geleitet hatte. Zwiſchen beiden ſprachverwandten Männern entſpann ſich bald ein lebhafter Verkehr. La Peyrouſe erzählte, daß ſeine Regierung ihn in den Jahren 1781 und 1782 in die Hudſonsbay befehligt habe, wo er mehere der Hudſons-

bay-Kompagnie gehörende Posten, namentlich Fort Albany, habe besetzen müssen. Dort fand er die Handschrift von Samuel Hearne's Reisebericht, der 10 Jahre früher den Norden Amerika's durchwandert hatte, um eine nordwestliche Durchfahrt aufzusuchen und bekanntlich 1771 zuerst den arktischen Ocean entdeckte. La Peyrouse durchlas die Handschrift, fand bald, von wie großem Belange für die Erdkunde diese Reisebeschreibung sey und machte es bei der Rückgabe von Fort Albany zur Bedingung, daß sie durch den Druck veröffentlicht werde. Das geschah 1795, 20 Jahre nachdem Hearne seine Reise gemacht. Das wichtige Werk wurde dann gleich von M. C. Sprengel in Halle in's Deutsche übersetzt. Die Notiz, daß wir es eigentlich dem unglücklichen Weltumsegler verdanken, ist meines Wissens durchaus neu. Interessant ist G.'s Zusammentreffen mit Washington. Der General ließ am großen Kenawha im nordwestlichen Virginien Land vermessen und der junge Schweizer hielt sich eben in jener Gegend als Geometer auf. Die einzige Behausung in der Nähe war eine Blockhütte und Washington war dort, um mit Sachverständigen über die Anlage einer Straße durch das Alleghanygebirge zu berathen. G. fand sich gleichfalls ein, um den berühmten Mann in der Nähe zu sehen. Dieser prüfte eben Karten und Plane und richtete an die Anwesenden allerlei Fragen. G. sah bald, wo der einzig praktikable Punkt für eine Straße durchs Gebirge war, wunderte sich über die Unentschlossenheit des Generals und unterbrach ihn plötzlich mit den Worten: „Die Sache ist ja klar; da ist die rechte Stelle." Washington stutzte, legte seine Feder aus der Hand, blickte den jungen Menschen streng an, sagte aber kein Wort, prüfte wieder, fragte noch hin und her und wandte sich endlich zu dem Fremden mit den Worten: „Sie haben es getroffen, Herr!" Washington bildete sich nur langsam eine veste Meinung und entschied sich immer erst dann, wenn er seiner Sache ganz sicher war. Noch am Tage vor seinem Tode las G. in Jefferson's Werken. Jüngern Leuten gab er oft eindringlich den Rath, den Geist ebensowenig einrosten zu lassen, als übermäßig anzustrengen. Dabei habe er sich, obwohl er nie müßig gewesen, bis in sein hohes Greisenalter frisch erhalten. Vor wenig Männern hatte er eine so unbedingte Hochachtung, als vor Alexander von Humboldt. Er war, schreibt Barlett, begeistert für dessen manchfaltige und tiefe Gelehrsamkeit, wie für die Trefflichkeit seines Herzens und die Einfachheit seines We-

sens. G. kannte keinen Eigennutz. Während seiner Amtsführung mußten die Vereinigten Staaten für eine Anleihe in Holland die Zinsen in London auszahlen. Bei dieser Gelegenheit machte Johann Jakob Astor zur Erleichterung des Geschäfts einige Vorschläge, die G. annahm. Astor verrechnete sich dabei um etwa 50,000 Dollars. Astor war Anfangs böse darüber, daß G. schärfer geblickt und besser gerechnet hatte als er, machte ihm aber doch 1816 den Antrag, in sein Geschäft einzutreten. Er wäre dadurch Millionär geworden, lehnte aber ab. Alexander Baring gewann bekanntlich bei dem französ. Anlehen Hunderttausende. G. hatte dem londoner Finanzmann guten Rath gegeben, der einschlug. Er wollte ihn bei der Anleihe betheiligen, so daß er, ohne ein Risiko zu tragen, Geld gewinnen wußte. Aber G. weigerte sich mit den Worten: „Ein Mann, der so lange wie ich die Finanzen eines Staats verwaltet hat, darf nicht reich sterben.“ — Seine Gattin, eine Tochter des Kommodore Nicholsen, mit welcher er seit 1794 in einer glücklichen Ehe gelebt hatte, war ihm vor wenigen Monden in die Ewigkeit vorangegangen und der Tod derselben hatte ihn tief erschüttert. Er starb auf dem Landgute seines Schwiegersohnes in Astoria bei Newyork und wurde am 14. Aug. Nachmittags in Trinity-Church beigesetzt.

* 186. Karl Christian Graf von Bentzel-Sternau,

chemal. großherzogl. frankfurter Staats- und Finanzminister zu Mariahalden bei Erlenbach im Kanton Zürich;

geb. d. 9. April 1767, gest. d. 13. Aug. 1849.

Mainz war sein Geburtsort. Nach vollendeten Rechtsstudien trat er als Regierungsrath und Gerichtsassessor zu Erfurt in kurmainz'sche Dienste. 1803 erhielt er die Würde eines kurerzkanzlerischen Staatsraths zu Regensburg. Aus diesem Verhältnisse schied er im Jahre 1806. Er trat um diese Zeit in baden'sche Dienste. 1807 ward er geheimer Rath bei dem Polizeidepartement zu Karlsruhe und zugleich Direktor der dortigen Generalstudienkommission, 1808 großherzogl. Ministerialdirektor des Innern und 1812 Staats- und Finanzminister des Großherzogs von Frankfurt. Nach der Auflösung des Großherzogthums Frankfurt zog er sich 1813 von seiner bisherigen amtlichen Thätigkeit in die Stille des Privatlebens zurück. Er hielt sich abwechselnd

auf seinem bei Hanau gelegenen Gute Emmerichshofen und auf seinem Landsitze bei Erlenbach am züricher See auf. Seiner Gemahlin zu Ehren gab er diesem Landsitze den Namen Maria-Halden. Als Abgeordneter in der bayer. Deputirtenkammer in den J. 1825 und 1828 zeichnete er sich rühmlich aus. Mit dem reichen Schatze seiner staatswissenschaftlichen Kenntnisse verband er eine Fülle reicher Lebenserfahrungen, glühenden Patriotismus und kühner Freimüthigkeit. Sein heller und vorurtheilsfreier Geist, genährt und veredelt durch klassische Bildung, erhob sich, wie einer seiner Freunde von ihm sagt, „über die niedere Region des Mechanismus und des todten Buchstabens.“ Die Beschäftigung mit religiösen Angelegenheiten ward für ihn ein Gegenstand des ernsten Nachdenkens und gewissermaaßen die Hauptaufgabe seines Lebens. Seinem Scharfblicke konnte die wesentliche Verschiedenheit der katholischen und protestantischen Kirche nicht entgehen. Seine Ansichten über Gegenstände dieser Art läuterten sich immer mehr. Er gewann die veste Ueberzeugung, daß in den christlichen Konfessionen der ersten Jahrhunderte durchaus keine Spur zu finden sey von den unhaltbaren Erklärungen der Erbsünde, von der Brodverwandlung, von dem Primat des Papstes, von der Ohrenbeichte, den Privatmessen, dem Ablaß und der Heiligenverehrung. Die immer vester in ihm sich begründende Ansicht, daß nur durch ungehinderte Mittheilung und Prüfung religiöser Meinungen eine wahre Vervollkommnung des menschlichen Geistes möglich sey, machte ihn in der Reihe denkgläubiger Katholiken zum Wortführer des Protestantismus. Es ward für ihn ein moralisches Bedürfniß, zur evangelischen Kirche überzutreten. Am 19. Aug. 1827 entschloß er sich, gemeinschaftlich mit seinem Bruder in Frankfurt a. M. zu diesem Schritte. Näher hat er sich darüber erklärt in einem vom 24. Juni 1827 datirten Schreiben an den Konsistorialrath und Stadtpfarrer Dr. Kirchner*) und den Stadtpfarrer Dr. Friedrich in Frankfurt a. M. Man findet diese Briefe in der von Paulus herausgegebenen Zeitschrift Sophronizon. 1829. Bd. 11. Heft 3. Mit dem zuletztgenannten Gelehrten verband er sich zur Herausgabe eines Journals unter dem Titel: Der Protestant. Diese Zeitschrift ist von hohem Interesse und verdiente ihrer Gediegenheit wegen eine allgemeinere Beachtung, als sie gefunden. Das Wesen des Protestantismus wird darin in

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N Nekr. S. 1186.

seiner religiösen, kirchlichen, wissenschaftlichen und politischen Beziehung trefflich geschildert. Im Jahr 1831 war B.-St. abermals zum Landtagsabgeordneten gewählt worden. Er lehnte jedoch diese ehrenvolle Auszeichnung ab. Was ihn dazu bewog, war, wie er sich darüber äußerte, der bei den Wahlhandlungen seines Kreises stattgefundene Mangel an konstitutioneller Form. Daß er kein müßiger Zuschauer bei den Verhandlungen bleiben wollte, bewies er durch die Herausgabe des „Vaterlandsfreundes", eine jenem wichtigen Gegenstande gewidmete Zeitschrift, die jedoch keinen langen Bestand hatte. An die Stelle dieses Journals traten die mit großem Beifall aufgenommenen „Bayerbriefe", welche die Wirksamkeit der bayer. Landstände mit der Feder der Kritik beleuchteten, die manchfachen Mängel in der Verwaltung offen rügten und die Tendenz der Regierung und die Maaßregeln der Kammern von ihrer Licht- und Schattenseite darstellten. Ueberall zeigte sich in jenem Werke der umsichtige Geschäftsmann von gründlichen Kenntnissen und gereifter Erfahrung. In seinen schönwissenschaftlichen Werken, mit denen er seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete, und unter welchen vielleicht „Das goldene Kalb" eine seiner gelungensten seyn möchte, zeigte sich B.-St. als einen Geistesverwandten Jean Paul's *), mit dem er fast gleichzeitig als Schriftsteller auftrat. In seinen humoristischen Leistungen würde er die dankbarste und allgemeinste Anerkennung verdienen, wenn er ein größeres Erfindungstalent besäße und er nicht so sehr nach Effekt haschte. Dieß ist um so mehr zu bedauern, da er über einen reichen Schatz von origineller Laune gebieten konnte. Eigenthümlich war ihm ein reges Gefühl für das Schöne, Gute und Wahre, reife Lebenserfahrung, ausgedehnte Welt- und Menschenkenntniß und überhaupt eine vielseitige, durch das Lesen der bessern Schriftsteller errungene Bildung. Eine blühende Sprache voll Anmuth und Würde, gereichte Allem, was er schrieb, zur Empfehlung. Am glücklichsten war er im Roman, weniger im Dramatischen, wo er sich weniger zu koncentriren wußte und daher die oben gerügten Mängel deutlicher hervortraten. Gleichwohl bieten seine manchfachen literarischen Erzeugnisse eine reiche Quelle des Genusses und der Belehrung dar. — Seine Schriften sind: Ueber d. Verhältnisse der thätigen u. leidenden Kraft im Staate zu d. Aufklärung, bei Veranlassung der neuest. Unruhen.

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

Frankf. a. M. 1790. — Aretäus, od. für Privatglück u. Gemeinwohl. Erfurt 1793. — Dichterische Versuche über d. Gegenstände der krit. Philosophie. Würzburg 1794. — Danksagung an den deutsch. Edelmann von einem seiner Landsleute. Erfurt 1794. — Gedanken üb. die möglichst beste Anwendung der Reichsexekutionsordnung in gegenwärtigem Zeitpunkte. Frankf. a. M. 1795. — Camilla Alticea od. d. Verhängniß; eine Geschichte. Erfurt 1795. — Gedanken üb. d. willkürl. Vertheidigung d. Bauerngüter. Ebdſ. 1795. — Novellen für das Herz. Hamb. u. Altona 1795—96. 2 Bde. M. Kpfrn. Mit e. neuen Titelblatt. Ebdſ. 1806. (Der zweite Band dieſes Werks iſt nicht von B.-St., ſondern urſprünglich ein fremdes Produkt, das 1796 zu Hamburg unter d. T.: Reiſegefährten. 1. Theil erſchien.) — Das goldene Kalb; eine Biographie. Gotha 1802—1803. 4 Bde. — Lebensgeiſter a. d. klarfeld'ſchen Archiv. 4 Bde. Ebdſ. 1805. — Geſpräche im Labyrinth, a. d. klarfeld'ſchen Archiv. 3 Bde. Ebdſ. 1805. — Schiller's Feier, ſeine Manen durch ſeinen Geiſt. Mit einem Berichte v. Fortgange des Plans, dem verew. Schiller e. Denkmal der Nationaldankbarkeit zu ſtiften. Regensburg. (Gotha) 1805. — Publikola, od. geſammelte Blätter guter Abſicht. 2 Bde. Gotha 1805—1806. — Proteus, oder d. Reich der Bilder; a. d. klarfeld'ſchen Archiv herausg. vom Verf. d. goldnen Kalbes. Regensb. 1806. — Perikles; über d. Einfluß der ſchönen Künſte auf d. öffentl. Glück. A. d. franzöſ. Urſchrift (des Frhrn. v. Dalberg, nachherigen Fürſt Primas) überſetzt. Gotha 1806. — Titania, od. das Reich der Mährchen; a. d. klarfeld'ſchen Archiv vom Herausg. d goldnen Kalbes. Regensb. 1807. — Morpheus, oder d. Reich der Träume, zwei Seitenſtücke zum Proteus; a. d. klarfeld'ſchen Archiv. Ebdſ. 1807. 2. Aufl. Ebdſ. 1811. — Gemmen; Taſchenb. f. Schiller's Freunde, vom Verf. d. goldnen Kalbes. Karlsruhe 1807. (Bruchſtücke daraus in Wieland's Neuem deutſch. Merkur 1806. December. S. 287 u. f.) — Der ſteinerne Gaſt, eine Biographie v. Verf. d. goldnen Kalbes. 1. Bd. Gotha 1808 (eigentlich 1807). — Jaſon, eine Monatsſchrift, herausg. v. Verf. d. goldnen Kalbes. Ebdſ. 1808. — Pygmäenbriefe. Ebdſ. 1811. — Hiſtor. Bibliothek d. Auslandes. 2 Bde. Frankf. a. M. 1812—13. (Erſter Bd., auch unter dem T.): Venedigs Geſchichte im Abriß, nach Eugene la Baume's Histoire abregée de Venise. (Zweiter Band mit d. Nebentitel): Frankreichs Friedensgeſchichte unter d. drei erſten Dynaſtieen; nach Flaſſan's Histoire générale

et raisonnée de la diplomatie française). — Urkunden u. Aktenstücke zu d. ehrerbietigsten Rekursschrift an d. hohen Kongreß zu Wien, v. 13. Okt. 1814. (Ohne Angabe des Druckortes.) 1814. — Der alte Adam, eine neue Familiengeschichte. 4 Bde. Gotha 1819. — Anti-Israel; eine Vorlesung in der geh. Akademie zum grünen Esel als Antrittsrede gehalten. Aarau 1819. — Young's Nachgedanken; im Versmaaß der Urschrift übersetzt. Frankf. a. M. 1825. — Weiß u. Schwarz; ein Lustspiel in 5 Akten. Zürich 1826. — Hoftheater v. Barataria, od. Sprüchwortspiele. 4 Bde. Leipz. 1828. — Bayernbriefe, od. Bericht üb. die Ständeversammlung des K. Bayern, v. 17. Nov. 1827, den 18. Aug. 1828 erstattet an seine Kommittentin, die bayer. Nation. Zürich 1829. — Bayernbriefe, od. Geist d. vier ersten Ständeversammlungen des Königr. Bayern. Herausg. am Vorabend der fünften Ständeversammlung. 4 Bde. Stuttg. 1831. (1. Bd. Ständeversamml. v. 1819. 2. Bd. von 1822. 3. Bd. von 1825. 4. Bd. von 1828.) — Der Verfassungsfreund. Eine Zeitschrift. Hanau 1830 u. f. J. — Sachsens Verfassungsentwurf, beleuchtet. Ebds. 1831. — Mein ist die Welt; Lustspiel in 5 Akten. Ebds. 1831. — Der Geist von Canossa; Schauspiel in 5 Akten. Zürich 1339. — Grillenfang auf 1840. Ebds. 1840. (Aphorismen). — Die jüngsten Feigenblätter; Schauspiel in 5 Akten. Zürich 1840. — Beiträge zu Journalen: Ueber die Rechte der Wahnsinnigen (in Wieland's Neuem Deutschen Merkur. 1794. St. 9. S. 65 u. f.) Der Abend am Rheinufer. (Ebendas. St. 11. S. 217 u. f.) Die Binde d. Themis. (Ebds. 1795. St. 2. S. 113 u. f. St. 3. S. 225 u. f.) Aristides, ein Dialog. (Ebendas. St. 10. S. 155 u. f.) Gesichtspunkte für den Schriftsteller unseres Zeitalters. (Ebendas. 1796. St. 5. S. 34 u. f.) Natürliche Kinder. (Ebds. 1801. St. 12. S. 272 u. f.) Gesetzgebung. (Ebds. 1802. St. 3. S. 178 u. f.) Geschäftsgeist. (Ebds. St. 6. S. 99 u. f.) Schattenrisse nach d. Leben. Ebds. 1807. St. 11. S. 193 u. f.) Aufsätze in Murhard's allgem. politischen Annalen (1822).

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 187. Johann Friedrich Carstens

Hospitalprediger und Katechet zu Elmshorn;

geb. den 19. März 1793, gest. den 13. August 1849.

C. wurde zu Ockholm in der schleswig'schen Landschaft Bredstedt geboren, besuchte die Gelehrtenschule in Husum

und bezog Ostern 1813 die Universität Kiel, um Theologie zu studiren. Erst nach 8 Jahren, Michaelis 1821, stellte er sich dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf. Er erlangte in demselben den dritten Charakter mit sehr rühmlicher Auszeichnung und mußte nun noch 10 Jahre als Hauslehrer wirken, ehe er ein geistliches Amt erhielt. Am 1. Novbr. 1831 wurde er nämlich zum Hospitalprediger und Katecheten zu Elmshorn in der holstein'schen Grafschaft Rantzau ernannt und den 22. Jan. 1832 eingeführt. Hier wirkte er nun noch länger als 17 Jahre fromm und treu. Er starb im 57. Lebensjahre. Seine Gattin war ihm vorangegangen. Sein Propst Harding gab ihm den Nachruf: „Er besaß jugendlichen Frohsinn, Treue gegen Lebensgefährten, hilfreiches Wesen und war glaubensfroh."

Altona. Dr. H. Schröder.

* 188. Wilhelm Adolph von Trützschler,

Appellationsgerichts-Assessor zu Dresden;

geb. den 20. Febr. 1818, standrechtlich erschossen den 14. Aug. 1849.

v. T. wurde zu Gotha geboren. Sein Vater war der damalige Regierungsrath, jetzige Geheimerath a. D. Franz Adolph von Trützschler, ein Sohn des 1831 verstorbenen Geheimerathspräsidenten Fr. Karl Adolph v. Trützschler*) zu Altenburg. Seine noch lebende Mutter, Elisabeth, ist die Tochter des im Jahr 1830 zu Gotha verstorbenen geh. Raths und Obersteuerdirektors, Dorotheus Wilhelm von Wangenheim**) auf Großenbehringen. Er war das einzige Kind seiner Aeltern. Den ersten Unterricht erhielt er von einem Seminaristen und in einer Privatschule für Knaben; im J. 1825 aber bekam er in der Person des jetzigen Pfarrers Müller in Döllstedt einen ausgezeichneten Hauslehrer, der ihn, ohne ihn nur im Geringsten anzustrengen, in allen Schulwissenschaften so schnell förderte, daß er, erst 11½ Jahre alt, bei seinem Eintritt in das Gymnasium zu Gotha zu Michaelis 1829 in allen Wissenschaften in die auf Selecta folgende Classis prima gesetzt wurde. Dieser Umstand, der nicht einmal den Wünschen seines Vaters ganz entsprach, da er, was nicht passend schien, auf diese Weise fast nur mit weit älteren, zum

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 680.
**) — — — — 8. — — — — S. 761.

Theil schon im Jünglingsalter stehenden Schülern in nähere Beziehung kam, hatte die Folge, daß sein Geist frühzeitig eine sehr ernste Richtung nahm. Er erfreute sich der Zuneigung seiner Lehrer, die mit seinen Fortschritten und sittlichem Betragen sehr zufrieden waren, und der Liebe seiner Mitschüler, welchen der anspruchslose, gern gefällige und kameradschaftliche Sinn des Knaben sehr zusagte und sie das Mißverhältniß des Alters ganz vergessen ließ. Ein besonderes Wohlwollen schenkte ihm der nicht längst verstorbene Hofrath und Professor Kries*), ein vorzüglicher Lehrer der Mathematik und Physik, von welchem er Privatunterricht in der ersteren Wissenschaft erhielt und Ausgezeichnetes leistete. Bei seinem Abgange auf die Universität, Ostern 1835, nach kurz vollendetem 17. Jahre, erhielt er die erste Censur. Er besuchte zuerst ein Jahr lang die Universität zu Leipzig, wo er nach eigner Wahl und in der Absicht, seinen Nebenmenschen desto früher nützlich werden zu können, sich dem Studium der Medicin widmete und besonders für Anatomie sich lebhaft interessirte. Zu Ostern 1836 ging er nach Jena, wo er aber auf Anrathen meherer Freunde die Rechte zu studiren begann und außerdem noch Vorlesungen über Geschichte, Philosophie und Chemie hörte. Mit guten Zeugnissen versehen, verließ er Michaelis 1837 Jena und ging nach Göttingen, wo er den Unterricht der vorzüglichsten Lehrer seiner Wissenschaft genoß; er verließ aber schon zu Ostern 1838 die Universität in Folge des bekannten Abganges der sieben Professoren und begab sich, mit den günstigsten Zeugnissen versehen, wieder nach Leipzig, wo er mit großem Eifer das Studium der Rechte fortsetzte. Am 20. Mai 1840 vertheidigte er unter dem Präsidium des Ordinarius Dr. Günther 4 juristische Streitsätze und erhielt, nachdem er die vorschriftsmäßigen Examenarbeiten in deutscher und lateinischer Sprache ausgearbeitet und die mündliche Prüfung bestanden hatte, die erste, mit egregie bezeichnete, Censur, worauf er Baccalaureus der Rechte und später Notar wurde. Er begann nun seine praktische Ausbildung in Zwickau bei dem Stadtgerichte und gleichzeitig bei dem dasigen Advokaten Kuntze. Unter Beifügung der belobendsten Zeugnisse über seine Kenntnisse, Fleiß und ausgezeichnete Urtheilskraft bat er im Juli 1841 um Vorlegung von Akten, um die Probeschriften für das zweite Examen zu fertigen; worauf er zwei sehr umfassende schrift-

*) Dessen Biogr. siehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 389.

liche Vorträge über Gegenstände des Civil- und Kriminalrechts erstattete, welche von dem königl. Ministerium zu Dresden unter dem 23. Nov. 1841 als vorzüglich gut bezeichnet wurden. Unter Beifügung eines, von dem Stadtgericht zu Zwickau, bei welchem er noch ferner beschäftigt war, ausgestellten äußerst vortheilhaften Zeugnisses über seine theoretischen und praktischen Kenntnisse und Gewandtheit, bat er hierauf um den Acceß bei einem Appellationsgerichte, welcher ihm auch bei dem Appellationsgerichte zu Zwickau im Mai 1842 zu Theil wurde, wo er bis zum Novbr. 1843 verblieb und hierauf als Viceaktuar bei dem Justizamte Zwickau angestellt wurde. Im April 1845 wurden ihm auf sein Nachsuchen Akten zur Ausarbeitung der zur Erlangung eines selbstständigen Richteramtes erforderlichen Probearbeiten vorgelegt, welche letztere er zur vollkommensten Zufriedenheit fertigte, so daß er die erste Censur erhielt. Bald darauf wurde er als Hilfsarbeiter mit Sitz und Stimme und dem Titel als Assessor zu dem Appellationsgerichte zu Dresden versetzt. Auch hier erwarb er sich durch seinen Fleiß, seine Kenntnisse und Urtheilsfähigkeit, so wie überhaupt durch sein Verhalten die besondere Zuneigung seines Präsidenten, wie seiner übrigen Kollegen, welches noch zuletzt in einem an das Untersuchungsgericht zu Heidelberg von denselben gesendeten Zeugnisse auf das Freundlichste bekundet wurde. Er widmete indeß seine Zeit nicht blos dem juristischen Fache, sondern in den Mußestunden, deren er doch manche fand, da er eine seltene Fertigkeit besaß, schnell zu arbeiten, ohne dadurch der Gründlichkeit zu schaden, widmete er sich den Staatswissenschaften und der ihm von Jugend auf besonders lieb gewordenen Mathematik, so daß er auch an einer von dem Appellationsrath Siebdrath veröffentlichten Schrift „Aufschlüsse über die Kunst des Schnellrechnens." Leipzig 1847. den thätigsten Antheil nahm. Selbst während seiner Gefangenschaft in Heidelberg beschäftigte er sich unausgesetzt auf das Eifrigste mit Mathematik, weshalb er sich die betreffenden Werke kommen ließ. Im J. 1843 verheirathete er sich mit der ältesten Tochter des königl. sächs. Generalmajors v. Mandelsloh, Gabriele. Aus dieser sehr glücklichen und zufriedenen Ehe sind drei noch lebende Kinder, eine Tochter und zwei Söhne, entsprossen. Im Frühjahre 1848 wurde er in dem 13. Wahlbezirk des Königreichs Sachsen zum Abgeordneten für das frankfurter Parlament gewählt und später auch noch als Abgeordneter für die 1849 versammelte zweite sächs. Kam-

mer. Ueber seine politischen Ansichten und seine Wirksamkeit in beiden Versammlungen geben eine von ihm unter dem 25. April 1848 an die Wähler des 13. Wahlbezirks erlassene gedruckte Bekanntmachung, so wie die stenographischen Berichte und Landtagsmittheilungen nähere Auskunft. Hinsichtlich seiner Betheiligung bei der Erhebung in Baden, seiner Ernennung zum Civilkommissar in Mannheim, seine Verhaftung, die gegen ihn eingeleitete Untersuchung und seinen Tod, welchen er muthig erduldete, geben die öffentlichen Blätter Auskunft; am Umständlichsten ist es unter Anderm in den Beilagen zu Nr. 196 der „Dresdner Zeitung" vom 22. Aug. 1849, in dem „Frankfurter Journal" Nr. 198 und in der „Neuen leipziger Zeitung" Nr. 244 geschehen. Kurz nach seiner Gefangennehmung schrieb er an seine Mutter, seine Gefangennehmung anzeigend: „ich freue mich darüber, daß ich gegen Niemand ein Rachegefühl, auch nur auf Augenblicke, gefühlt habe." Seiner Gattin sagte er unmittelbar nach dem über ihn am 13. August 1849 ausgesprochenen und eröffneten Todesurtheil: „Meine Ansichten mögen falsch gewesen seyn, aber in meinem Herzen hat nie eine falsche Ader geschlagen; ich gehe ohne Groll gegen irgend Jemand zu hegen, aus dieser Welt;" und seinen Aeltern, mit welchen er unausgesetzt in den glücklichsten Verhältnissen gelebt hatte, schrieb er noch am Vorabend seines Todes: „ich weiß, daß Euer Herz gebrochen ist durch meinen Tod, aber nehmt die Ueberzeugung als Stärkung Eurer Kraft, daß ich geglaubt habe recht zu handeln, und daß kein falsches, selbstsüchtiges Motiv mich geleitet hat." Am 14. August früh 3 Uhr wurde er geweckt. Er schrieb hierauf seiner Gattin, welcher er noch am Abende vorher, nachdem er mündlich von ihr Abschied genommen, geschrieben hatte: „So eben, früh 3 Uhr werde ich geweckt, um den letzten Gang anzutreten. Ich habe ruhig geschlafen und bin bereit, gefaßt und muthig, wie immer. Lebe wohl! Noch einmal den Segen meinen Kindern. Mein Herz denkt nur an Dich und Deine Zukunft. Es lebe Deutschland, es lebe die Freiheit! Gott mit Dir!" Nach seinem Tode schrieb sein, ihm in der kurzen Zeit ihres Umganges sehr werth gewordener, Vertheidiger an seinen Vater: „Eins drängt es mich, Ihnen zu sagen: wie sehr auch ein Theil der Bewohner Mannheims in Haß gegen ihn entbrannt war und den Tod auf ihn herabwünschte, Keiner konnte ihn einer selbstsüchtigen oder unedlen That zeihen, und darin stimmen jetzt Alle überein, daß er aus

einem überzeugungstreuen Herzen gehandelt habe.“ Welche große Theilnahme sein Tod gefunden und auf welche rührende Weise solche seinen Angehörigen von vielen Seiten zu erkennen gegeben worden, darüber haben öffentliche Blätter Kunde gegeben. —

* 189. Alexander Friedrich Viktor Moritz von Lengefeld,

königl. preuß. Oberst a. D. zu Anklam;

geb. den 29. Okt. 1777, gest. den 15. Aug. 1849.

Sein Vater, ein geborner Würtemberger, stand als Major und Bataillonskommandeur im damals von wildau'schen, jetzigen 4. Infanterieregiment im preuß. Militärdienste, zu Friedland in Garnison und hatte eine geborne v. Korff aus dem Hause Kinkeim in Ostpreußen zur Gattin, mit der er oben genannten Sohn und eine jüngere Tochter erzeugte; er selbst starb im J. 1806 als pensionirter Generallieutenant. v. L. genoß seine früheste Erziehung und Ausbildung im älterlichen Hause und später in der Militärschule zu Berlin, aus der er nach vollendetem Kursus, im Jahre 1795, als Officier im gegenwärtigen 4. Infanterieregiment angestellt ward und bis zum J. 1802 diente. Der verst. Generallieutenant v. L. besaß kein Vermögen, die Aeltern seiner Gemahlin aber waren wohlhabend und im Besitze der ziemlich großen kinkeim'schen Güter; Beide starben im Jahre 1800 binnen vier Wochen und die Mutter unseres v. L. erbte mit den Gütern ein bedeutendes Vermögen. Da sie indeß schon im J. 1801 ihren Aeltern im Tode folgte, so fielen Erbschaft und Güter ihrem einzigen Sohne zu, der sie im J. 1802 förmlich in Besitz nahm und im Herbst dieses Jahres sich ehelich verband mit Jeannette v. Bautz, Tochter des Salzinspektors und Hauptmann a. D. Erhard v. Bautz zu Strasburg in Westpreußen, mit der er fünf Jahre verlobt gewesen war. Sein Glück blühete nun an der Seite einer liebenswürdigen Gattin und sollte noch durch Vaterfreude erhöhet werden, als ein unglücklicher Zufall die unzeitige Geburt eines Zwillingspaares herbeiführte und seine Hoffnung vereitelte. Dieser Unfall war aber nur der Vorläufer der frühen Zerstörung seines ganzen Erdenglücks, indem am 4. Febr. 1804 der Umsturz eines Kleiderschrankes ihm die eben genesene heißgeliebte Gattin auf der Stelle erschlug. Mit diesem Unglück seltener Art war

dem Leben v. L.'s die schönste Blüthe gebrochen und wenn sein Alter, sein großer Güterbesitz und sein großer Haushalt ihn zu einer zweiten Ehe nöthigten, so folgte er nur der Nothwendigkeit, als er im Jahre 1805 sich mit Emilie v. d. Goltz, Tochter des Landesdirektors v. d. Goltz auf Cortmedien in Ostpreußen ehelich verband. Im Laufe dieser zweiten Ehe wurden ihm mehere Kinder geboren, von denen nur drei Töchter den Vater überlebt haben. v. L. lebte nun als Landwirth auf seinen kinkeim'schen Gütern, erduldete den unglücklichen Krieg der J. 1806 bis 1808 und büßte durch die bedeutenden Opfer und Verluste des Krieges und durch den Druck und die Forderungen der diesem folgenden Jahre den größten Theil seines Vermögens ein. Als im J 1813 der Befreiungskrieg ausbrach, beschloß v. L. augenblicklich seinem Vaterlande wieder zu dienen und als ihm bei Bildung der Landwehr ein Bataillon angetragen wurde, schlug er dieses aus und trat als Hauptmann und Brigadeadjutant in dieses Korps mit der Bemerkung ein, daß er aus reinem Patriotismus, nicht um Ehren und Würden zu erlangen, seinem Vaterlande dienen wolle. Dem Brigadekommandeur, Grafen Eulenburg, beigegeben, folgte er diesem nach Danzig und machte dort bis zum Frieden des J. 1814 die Belagerung mit, zeichnete sich rühmlichst aus und wurde mit dem eisernen Kreuze 2. Klasse und dem russischen Wladimirorden 4. Kl. belohnt. Nach dem Frieden von 1814 kehrte v. L. mit Urlaub auf seine Güter zurück und verweilte dort bis der Feldzug des Jahres 1815 ihn wieder abrief und nach Frankreich führte. Von seiner Thätigkeit in dieser Zeit fehlen alle Nachrichten. Im Jahre 1816 kehrte er aus Frankreich als Major und Kommandeur des 3. Bataillons 2. Landwehrregiments zurück, erhielt Anklam zur Garnison und blieb im Militärdienste. Seine auf den Gütern zurückgebliebene Gattin trug mit seiner Genehmigung im J. 1822 auf Trennung der Ehe an, erlangte diese und verheirathete sich anderweitig. Die drei Töchter verblieben bei der Ehescheidung dem Vater, der sie im J. 1823 nach Anklam holte und sich daselbst in diesem Jahre mit der Tochter des fungirenden Stadtkämmerers, Friederike Helm, verheirathete. In dieser Ehe mit einer sehr liebens- und achtungswerthen Frau lebte v. L. sehr glücklich seiner Familie und seinem Berufe zu Anklam und erfreute sich der einander folgenden Geburten von 2 Töchtern und 2 Söhnen, die den geliebten Vater überlebt haben und ihm seine letzten Lebensjahre und das harte Geschick erleichterten, das

ihn im J. 1836 von Neuem ereilte, als die Geburt des jüngsten Sohnes der heißgeliebten Gattin den Tod brachte. Im J. 1835 aus Anklam nach Stettin berufen und dort dem 9. Infanterieregiment aggregirt, endete das Jahr 1836 zugleich v. L.'s Berufsthätigkeit durch seine Pensionirung mit dem Charakter als Oberst. Er verließ hierauf bald Stettin und nahm mit seiner Familie wieder zu Anklam den Wohnsitz, wo er moralisch von seinen Schicksalen tief gebeugt und durch Gram und andere Umstände physisch zu Grunde gerichtet, in ungewöhnlicher Hinfälligkeit und Kränklichkeit bis zu seinem Tode ein lästiges und beinahe freudenloses Daseyn, nur aus Rücksicht für seine ihn mit vieler Liebe pflegenden Kinder, willig ertrug. Schon im J. 1822 verkaufte v. L. seine kinkeim'schen Güter und das in Folge der obwaltenden Konjunkturen geringe Kaufgeld deckte nur eben alle Forderungen und es blieb dem Verkäufer von seinem einst bedeutenden Vermögen nichts übrig. Bei seinem Ableben hinterließ v. L. drei Töchter aus der zweiten Ehe, deren älteste im Jahr 1829 an den pensionirten königl. preuß. Oberstlieutenant Brinkmann zu Duisburg verheirathet, ihm 5 Enkel geboren und aus der dritten Ehe 2 Töchter und 2 Söhne, deren ältester im königl. preuß. 9. Infanterieregiment als Officier steht und der jüngere im Kadetenhause zu Potsdam sich befindet. — v. L. war ein Mann von hellem Verstande und gesunder Urtheilskraft; er hatte sich einen schönen Fonds von Kenntnissen erworben und eine seltene Bescheidenheit bewahrt. Sein Charakter war vest und edel, seine Pflicht ehrte und erfüllte er nach besten Kräften und wenn sein Temperament heftig war, so ward dieß durch sein gefühlvolles Herz gemildert. Durch Hilfe und Beistand in der Noth, ohne Ansehen der Person, durch Ehrenhaftigkeit in allen Handlungen hat sich der Verstorbene im Kreise seiner frühern Wirksamkeit allgemein Liebe und Achtung erworben und wer von seinen Zeitgenossen noch lebt, hat ihm ein liebevolles Andenken bewahrt. Der Wahrheit treu, kann man von dem Verstorbenen mit Recht sagen: „Er war durchweg ein Ehrenmann!"